Comitat	Gesammtzahl der Gemeinde- u. Kreisnotäre	Unter den Gemeinde- u. Kreisnotaren waren: Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache: Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen	Von sammtlichen Gemeinde- und Kreisnotären, deren Muttersprache nicht die ungarische ist: sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
a) *Linkes Donauufer.*												
Árva	18	5	—	13	—	—	—	—	—	13	12	1
Bars	51	48	2	1	—	—	—	—	—	3	3	—
Esztergom	39	37	1	1	—	—	—	—	—	2	2	—
Hont	38	33	2	3	—	—	—	—	—	5	5	—
Liptó	22	10	1	11	—	—	—	—	—	12	12	—
Nógrád	73	73	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nyitra	113	95	1	17	—	—	—	—	—	18	18	—
Pozsony	103	88	6	9	—	—	—	—	—	15	15	—
Trencsén	55	3	1	21	—	—	—	—	—	22	22	—
Turócz	9	4	—	5	—	—	—	—	—	5	5	—
Zólyom	28	17	1	10	—	—	—	—	—	11	11	—
Zusammen	549	443	15	91	—	—	—	—	—	106	105	1
b) *Rechtes Donauufer.*												
Baranya	77	77	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Fejér	86	85	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—
Győr	37	37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Komárom	65	65	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Moson	40	29	9	—	—	—	2	—	—	11	11	—
Somogy	90	90	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sopron	72	57	12	[illegible]	[illegible]	[illegible]	2	[illegible]	[illegible]	15	15	—
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	2	2	—
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	19	18	1
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	—	—	—
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	2	2	—
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	50	49	1

Ungarische Revue

Magyar Tudományos Akadémia

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNGARISCHE REVUE

MIT UNTERSTÜTZUNG

DER

UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. Dr KARL HEINRICH

1894.

14.

VIERZEHNTER JAHRGANG.

BUDAPEST

FRIEDRICH KILIAN

K. UNG. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG

1894

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
515753
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1911 L

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS.

I. ABHANDLUNGEN.

Digitized by Google

II. KURZE SITZUNGSBERICHTE.

Digitized by Google

III. DICHTUNGEN.

Digitized by Google

Seite

Digitized by Google



ERZHERZOG RAINER'S REISE DURCH UNGARN.

(1810.)

Nach dessen ungedrucktem Tagebuch.

Von *Eduard Wertheimer.*

Reisen durch Ungarn gehörten im Anfang dieses Jahrhunderts zu den Seltenheiten. Die Communicationsmittel waren in jener Zeit gar nicht danach beschaffen, zu einer Fahrt auf den häufig verwahrlosten Straßen,* durch Gegenden zu verlocken, die wenig bevölkert, nicht selten noch den Anblick von Urwäldern boten. Nur Personen von hoher Stellung, ausgestattet mit allem, was zu einem derartigen Unternehmen nöthig erschien, konnten es wagen, an die Ausführung eines solchen Entschlusses zu schreiten. Diesen Muth hatte Erzherzog Rainer, der im Sommer 1810 seine Anordnungen traf, um aus eigener Anschauung jene Theile Ungarns zu durchwandern, die ihm noch unbekannt waren. Der Erzherzog, zu dessen vorzüglichen Gewohnheiten es gehörte, über Alles, was er sah, Aufzeichnungen zu machen, hat auch über seine Reise durch Ungarn Notizen gesammelt,** die er dann zu einer lebensvollen Beschreibung seines Aufenthaltes in unserem Vaterlande verwertete. Blättert ein moderner Ungar in dieser umfangreichen, vier Foliobände umfassenden Darstellung der Zustände seiner Nation aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, so wird er in den Bildern, die ihm der erzherzogliche Autor vorführt, kaum mehr sein Land erkennen. Wie ist Alles anders geworden! Wie hat sich Alles geändert! Heute ist Ungarn ein mächtiger, aufstrebender Staat, mit dem

* 1813 heißt es in einem Berichte, die Straßen Ungarns seien in einem so schlechten Zustande, dass das kaiserliche Fuhrwesen kaum im Stande war, in der Zeit vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein einen Weg von zwei Meilen zurückzulegen. Die Infanterie musste im Moraste bis an die Kniee waten. Archiv des k. k. österr. Ministeriums des Innern.

** Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 25. August 1810. Wiener k. und k. Staats-Archiv. «Rainer ist seit 4 Tägen hier und wird bei seiner Ankunft in Wien, die am 6. September erfolgen wird, Ew. Majestät Bericht über seine Reise erstatten, zu welchem Behufe er sich viele Notaten gemacht.»

Digitized by Google

verglichen das Ungarn aus dem Anfang dieses Jahrhunderts als ein armseliges Land erscheint, nicht besonders hervorragend durch Cultur, arm an Geld und arm an Menschen. Der Fortschritt, den unsere Nation seit jener Zeit gemacht, ist wahrhaft überraschend. Freilich bedurfte es erst einer Neugestaltung der politischen Verhältnisse, ehe die schlummernden Kräfte dieses schönen Landes zu erhöhter Thätigkeit erwachen konnten. Mit geradezu prophetischem Blicke rief Erzherzog Rainer während seiner Reise häufig aus: «Möchte doch eine ordnende Hand eingreifen, den unermesslichen Born an Reichthum, der in diesem Lande noch unbenützt ruht, zu verwerten».

Gerade, weil wir uns mitten im Strome des Fortschrittes befinden, lohnt es sich jetzt, gleichsam von einem erhöhten Standpunkte aus, ohne Befangenheit und Vorurtheile, einen Blick zurück auf jene Periode zu werfen, als Ungarn eigentlich noch tief im Mittelalter steckte. Geleitet von dem erzherzoglichen Reisenden, wollen wir vor unserem geistigen Auge nochmals das Ungarn erstehen lassen, das der Prinz aufs aufmerksamste prüfte und beobachtete.*

***

Zur Zeit als Erzherzog Rainer die Reise nach Ungarn unternahm — 2. Juli 1810 — hatte er schon eine bedeutende Vergangenheit hinter sich. Seit 1805 in die Geschäfte des Staatsrathes — des damaligen Ministeriums für inländische Angelegenheiten — eingeführt, spielte er 1807 und in noch höherem Grade während des Kriegsjahres 1809 als Stellvertreter seines kaiserlichen Bruders eine hervorragende Rolle. Im Mittelpunkte der Staatsgeschäfte stehend, hatte er Gelegenheit gehabt, sich tiefere Kenntnis von den Bedürfnissen der einzelnen Theile der verschiedenen Länder, welche die Monarchie bildeten, zu verschaffen. Insbesondere hatte er auch den in Ungarn herrschenden Zuständen seine Aufmerksamkeit gewidmet; seine diesbezüglichen Ausführungen, die er in einer Denkschrift vom Ende December 1809** niederlegte, sind von eminent politischer Bedeutung. Erzherzog Rainer spricht sich mitunter sehr scharf über die Schäden und Gebrechen aus, die er bei uns gewahrte. Aber im Ganzen bekundet er sich als Freund unseres Landes und wo er auf Gutes stößt, ist er voll Lob und Enthusiasmus. Er ist nur ein Gegner der Misswirtschaft in den Comitaten, ein Geg-

* Hier müssen wir vor allem S. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Rainer den Zoll unseres Dankes dafür abstatten, dass Höchstderselbe uns gnädigst gestattete, die Reisetagebücher weil. seines Vaters, des Erzherzogs Rainer, zu benützen. Aufs eifrigste förderte diese Studie Herr Oberlandesgerichtsrath Dr. Basilio Giannelia, erzherzoglicher Archivar und Bibliothekar.

** Zwei Denkschriften Erzherzog Rainers 1808 und 1809, herausgegeben von Eduard Wertheimer, Archiv für Oesterr. Geschichte 78. Bd.

Digitized by Google

ner des kleinen Adels, der nichts thut und nichts fördert, und ebenso ein Gegner jenes Theiles des hohen Adels, der, wie der Erzherzog bemerkt, nur Maitressen hält, sein Geld verprasst, ohne dem Lande und der Cultur desselben zu nützen, wozu er durch Reichthum und Stellung verpflichtet wäre.[1] Wie sehr aber auch Rainer diese Auswüchse der bestehenden Verfassung rügt, fällt es ihm doch nie ein, diese selbst beseitigen zu wollen. Empfahl er sie doch in verbesserter Form als Muster für die deutschen Erbländer Oesterreichs. Diese Reform will er dann auch durchgeführt sehen, und es ist interessant von ihm zu vernehmen — was auch von anderer Seite, selbst schon zu Lebzeiten Joseph II. bestätigt wird — dass kein geringer Theil der Nation einem solchen reformatorischen Ausbau der Verfassung günstig gewogen war. «Die Ungarn» — bemerkt der Erzherzog in seinen kleinen Aufzeichnungen — «reden sehr frei über die Mängel ihrer Verfassung, der höhere Adel fängt an, selbst einen großen Theil seiner Privilegien lästig zu finden, alles wünscht eine billige Ordnung.»[2] Trotzdem giebt er sich keiner Täuschung hin und merkt sehr wohl, dass die Freunde dieser reformatorischen Richtung noch immer nicht die Majorität bilden. «Es mangelt noch sehr an der Aufklärung» — lauten seine Worte — «durch gute Einrichtung der Erziehungsanstalten und bessere Dotierung aller jener Religionen kann man den Grund dazu legen.»[3] Seiner Ansicht nach sind die Schulen verwahrlost, liegt die Gerichtsverfassung im Argen, und sind schließlich die Verhältnisse der Geistlichkeit derart beschaffen, dass von dieser nichts Gutes zu erwarten ist. Er ist daher für die Einberufung eines Reichstages, dessen einzige Aufgabe es sein sollte, sich mit der Verbesserung der Verfassung zu beschäftigen. Auf diesem Reichstage sollten insbesondere die Zustände der Unterthanen untersucht und nach Mitteln geforscht werden, deren Lage zu erleichtern.[4] Dies waren die allgemeinen Eindrücke, die der Erzherzog von seiner Reise nach Ungarn heimbrachte. Sehen wir nun, wie er im Einzelnen zu diesem Resultate gelangte, weswegen es nöthig ist, ihn auf seiner Wanderung durch unser Land zu begleiten.

* * *

Am 2. Juli brach der Erzherzog, nachdem er sich schon einige Monate vorher dazu vorbereitet, in ganz kleiner Gesellschaft von Schönbrunn aus auf. In seiner Begleitung befand sich zur Aufnahme der interessantesten Gegenden und Volkstrachten ein geschickter Zeichner. Auch war er mit Herbarien, zwei vorzüglichen Höhenmessern und ähnlichen Utensilien

[1] Zwei Denkschriften Erzh. Rainers.
[2] Nachlass Erzherzog Rainer's. Wiener Hofbibliothek Cod. Rain. III.
[3] Codex Rain. III. Wiener Hofbibliothek.
[4] Ibid.

Digitized by Google

versehen. Man fuhr direct bis Preßburg. «Mit wahrem Vergnügen» — verzeichnet Rainer in seinem Tagebuche — «sah ich von ferne diese Stadt, deren Bewohner sich in dem verflossenen Jahre (1809) während dem Bombardement durch einen, ganz der alten Römer würdigen Heldenmuth und Patriotismus so ausgezeichnet haben, mit Ehrfurcht erfüllte mich ihr Anblick.» Nicht zum erstenmale betrat jetzt Rainer den Boden der ehemaligen Krönungsstadt. Schon 1802, als daselbst ein Reichstag abgehalten wurde, war er nach Preßburg gekommen. Da war er Augenzeuge, wie zur Begrüßung des einziehenden Königs die Bürgerschaft in den Straßen Spalier bildete. Prächtig erschienen ihm die Equipagen und Livréen der Magnaten, von denen die schweren Postkutschen, in denen die meisten Bischöfe und Pröbste saßen, nur allzugrell abstachen. Die Illumination zur Feier der Anwesenheit des Königs war geschmacklos. Die unbeleuchteten Fenster wurden überall unter Gejohl und Geschrei von durch übermäßigen Weingenuss erhitzten jungen Burschen eingeschlagen.[1] Rainer wohnte der Eröffnung des Reichstages bei, von wo Franz, nachdem er eine Rede gehalten, unter ununterbrochenem Hochrufen sich in seine Wohnung begab.[2] 1805 wohnte er einigen Sitzungen und dem Schlusse des wieder versammelten Reichstages bei, über die er schreibt: «Ich hatte noch Gelegenheit späterhin einige Versammlungen sowohl der Magnaten als der Stände zu besuchen; in den ersten geht es sehr ordentlich zu und die Punkte werden, jedoch nicht ohne Einwendung, gründlich discutiert; in den zweiten hingegen da wird heftig, meistens auf ungarisch gezanket, 20 oder 30 Personen reden auf einmal und meistens gewinnt derjenige, der die stärkste Brust hat und am längsten aushalten kann, jedoch gibt es vortreffliche Redner in denselben. Der Schluss desselben (des Reichstages) war der 7. November, er endigte sich mit einer rührenden Rede des Kaisers vom Throne, die in jenem Augenblicke Alle so in Enthusiasmus versetzte, dass sie Alle selbst gegen den Feind (die Franzosen) gezogen wären.»[3] Bei der Bedeutung, die Preßburg zu jener Zeit als Krönungsstadt und Sitz des Reichstages besaß, lohnt es sich auch die weiteren Wahrnehmungen mitzutheilen, die der erzherzogliche Reisende hier machte.

Die Lage Preßburgs entzückte den Erzherzog derart, dass sie ihm den Ausruf entlockte: «Schön ist die Stadt.»[4] Insbesondere prachtvoll

[1] Rainer's Reise von Wien nach Schemnitz 1802. Cod. Rain. III. Wiener Hofbibliothek.

[2] Erzherzog Rainer's Reise von Wien nach Schemnitz. 1802. Codex Rain. III. Wiener Hofbibliothek.

[3] Erzh. Rainer's Reise von Wien bis Teschen 1805. Erzh. Rainer'sches Privat-Archiv.

[4] Erzherzog Rainer's Reise von Wien bis Teschen 1805. Erzherzogl. Rainer'sches Privat-Archiv.

Digitized by Google

präsentierte sie sich ihm vom Schlossberge aus, den er fast gar nicht verlassen mochte. Hier war es dann das königliche Schloss, einst von Herzog Albert zu Sachsen-Teschen und dessen Gemalin, Erzherzogin Christine, bewohnt, das Rainers Aufmerksamkeit auf sich zog. Interessant ist die Beschreibung, die dieser von dem Zustande des verfallenen Schlosses bietet, über dessen einstige Pracht wir nur sehr wenig wissen, so dass uns jeder Bericht, welcher Rückschlüsse auf die gewesene Herrlichkeit gestattet, willkommen sein muss. «Das Hauptgebäude» — schreibt er darüber — «welches sehr alt ist, bildet ein Viereck mit vier Thürmen, mit einem geräumigen Hofe in der Mitte, es ist im erhabenem Stile gebaut; majestätisch ist die große Stiege, dann die ehemaligen Paradezimmer und die Kapelle, die einzigen Ueberbleibsel der ehemaligen Pracht; nun ist es in eine Kaserne verwandelt, daher alles verunstaltet. Sehr weitläuftig ist das Gebäude, schön ist auch in einem geräumigen Gewölbe die Wassermaschine, wodurch das Wasser aus der Donau bis zu dieser Höhe zum Gebrauche der Bewohner getrieben wird. Zahlreich sind die Nebengebäude, Stallungen und andere, die es umgeben und dadurch zeigen, dass einst ein Hof hier wohnte.»* Unangenehmen Empfindungen wich diese Stimmung, als der Erzherzog seinen Weg über den Schlossberg durch die äußerst schmutzige, aus meistens elenden Häusern bestehende «Judenstadt» zurücklegen musste, «so dass ich» — wie er selbst sagt — «immer froh war, wenn ich die hölzernen Gitterthore erreichte, welche den Schlossberg und mit ihm die Juden von der Stadt und den Christen absondern.»** Die innere Stadt, wohin nun der Erzherzog gelangte, mit ihren engen, krummen schlecht gepflasterten Gassen, zum Theil noch mit einer Mauer und einem tiefen Graben umgeben, war auch nicht sehr geeignet das Schönheitsgefühl des Besuchers zu befriedigen. Dagegen machten die gut gebauten, zumeist aus 2—3 Stöcken bestehenden Häuser einen vortrefflichen Eindruck. Einzelne Gebäude, wie das Palais des Primas, ein «nach den besten Regeln der Architektur gebauter Palast» erregten das besondere Wohlgefallen des Erzherzogs. Hübsch fand er auch das Theater, nebst dem daran erbauten Redoutensaal, unter welchem ein Kaffeehaus und ein Speisesalon angebracht waren. «Das Theater» — berichtet er — «ist nur in Winterszeiten mit einer Truppe versehen. Ich besuchte es einigemal, aber die Schauspieler sind elend, so wie Scenen und Beleuchtung. Der Redoutensaal ist daneben im ersten Stock, er ist groß, aber sehr niedrig, jedoch artig verziert; die Redouten, die häufig besucht werden, sind ganz eine Nachahmung der Wiener; eine unerträgliche Hitze und fürchterlicher Staub herrscht immer hier, wozu noch der Tabaks-Dampf

* Erzherzog Rainer's Reise von Wien bis Teschen 1805. Erzh. Rainer'sches Privat-Archiv.

** Ibid.

Digitized by Google

kommt, der aus den Nebenzimmern, wo ganze Gesellschaften von Tabakrauchern nach echt ungarischen Sitten beisammen sitzen, hereindringt; unter dem Saale wird soupiert und auch geraucht.»* Sehr angenehm berührte ihn auch der Anblick des großen Platzes — der heutigen Promenade — in dessen Mitte eine vierfache Reihe schöner Bäume gepflanzt war. Dieser Ort bildete den Sammelplatz der schönen Welt von Preßburg, die sich da im Winter um 12 Uhr Mittag und zur Sommerszeit vor und nach dem Theater versammelte. Hier befand sich die sogenannte «Limonadehütte», eine Art Kiosk, wie sie damals auf dem Wiener Glacis üblich waren. Außerdem konnte man daselbst Bären tanzen sehen und zur Ergötzung des Publikums gab es auch Marionettenbuden und ähnliche Schaustellungen. Außer dieser Promenade erfreute sich noch eines großen Besuches die Mühlau, welche zu jener Zeit der Prater Preßburgs war und wohin an Sommernachmittagen «alles fährt, reitet, gehet.»

Hatte der Erzherzog in den verschiedenen Jahren, in denen er sich in Preßburg aufhielt, daselbst, trotz der Uebersetzung der höheren Behörden nach Pest, noch immer eine gewisse Blüte angetroffen, so gewahrte er jetzt, nach dem Bombardement von 1809, einen entschiedenen Rückgang. Man war wohl bemüht gewesen, in aller Eile die stark beschädigten Häuser so gut, als es ging, wieder in guten Stand zu versetzen. Aber dies täuschte den Erzherzog nicht. «Ohngeachtet dieser ziemlich erfreulichen Außenseite» — notiert er in sein Tagebuch — «ist doch der Wohlstand dieser sonst zwar nicht reichen, doch wohlhabenden Stadt durch alle diese Unglücksfälle tief gesunken, alle Bewohner derselben haben sich tief in Schulden gestürzt, lange Jahre wird es erfordern, bis es ihnen glücken wird, sich aus denselben zu reißen, doch ist ihr Patriotismus noch ungeschwächt und sie würden in einer ähnlichen Gelegenheit gewiss keinen Augenblick zaudern, eben so zu handeln. Wie glücklich ist der Staat, der solche Bürger in seiner Mitte zählt!»**

Von Preßburg aus beabsichtigte Rainer auf dem kürzeren, ihm noch unbekannten Weg durch die Schütt nach Komorn zu gelangen. Während der Fahrt fielen ihm einzelne Dörfer auf, «welche sich durch die Größe und solide Bauart ihrer Häuser von den bisher gesehenen vortheilhaft auszeichnen.» In Lögér-Patony besuchte er die zumeist aus Holz und Flechtwerk erbauten Bauernhäuser, wo er Vorhaus und Boden voll von Hausgeräthen fand, «deren keine Nation eine solche Menge hat, als der Ungar.» Unvollkommen und begründet durch den Mangel an Arbeitern erschien ihm da die damals in Ungarn allgemein übliche Art und Weise

* Erzherzog Rainer's Reise von Wien bis Teschen 1805. Erzh. Rainer'sches Privat-Archiv.

** Tagebuch von 1810.

Digitized by Google

der Fruchtgewinnung. Ueber die Menschen dieser Gegend selbst bemerkt er: »Die hiesigen Einwohner sind bloß Ungarn, alle katholisch, gute fleißige und dabei wohlhabende Menschen, sie leben meistens von Ackerbau, auch etwas von Viehzucht, sie sind von starkem, untersetztem Schlag; ihre Tracht ist ein kurzes Hemd, lange, leinene Gattyen, vorn ganz geschlossen, ein blaues Leibel, einen solchen Mantel und weite, hohe Csizmen; die Weiber tragen sich wie die deutschen um Preßburg, nur dass sie ein leinenes Tuch um den Kopf gebunden tragen.»

Von hier fuhr er durch das überwiegend von Juden bewohnte und aus meistens schönen Häusern bestehende Szerdahely, weiter gelangte er durch den stark von ungarischen Edelleuten bevölkerten Ort Guta, bis er sich endlich nach der Ueberfuhr über die Donau vor den Thoren von Komorn befand. «Alles» — bemerkt er an dieser Stelle — «was im verflossenen Jahre hier geschah, malte sich lebhaft vor meinen Augen, manche unangenehme Erinnerung verbitterte mir diesen Rückblick, bis endlich die Schiffleute uns riefen und wir schnell über den, eben wasserarmen Donaustrom setzten.» Mit der der Wichtigkeit des Platzes angemessenen Aufmerksamkeit studierte er Komorn, das schon von Ferdinand I. als Vormauer gegen die Türken angelegt und deren Werke von Leopold I. vermehrt worden. Zum Zeichen, dass diese, 1807 wieder in vollkommenen Vertheidigungszustand gesetzte Festung noch nie bezwungen worden, bemerkte der Erzherzog auf der mittleren Bastion gegen die Landseite zu die Statue einer Jungfrau, die in einer Hand einen Kranz hält, während sie mit der andern eine Feige macht. 1809 ward Komorn bekanntlich nächst Raab zu einem Organisationspunkt für die Armee bestimmt. Auch noch 1810, als Rainer dahin kam, ward an der weiteren Befestigung dieses Ortes gearbeitet, wozu er bemerkt: «Die Lage dieser Festung in der Mitte der Monarchie die Donau ganz beherrschend, macht sie geeignet, der wichtigste Waffenplatz derselben zu werden, wozu aber noch manches, besonders an Gebäuden aufgebaut werden muss.»

Ueber Totis, das ihm den langen Aufenthalt seines kaiserlichen Bruders daselbst im Jahre 1809 in Erinnerung rief, eilte er nach Gran, dessen schöner und majestätischer Anblick ihn entzückte. Trotz der prachtvollen Lage erschien ihm die Stadt doch öde, «da keine Straße, kein Handel durch dieselbe seinen Zug nimmt«, auch die vielen Sümpfe, die sich seinem Auge darboten, waren nur zu geeignet, den ersten Eindruck zu schwächen. Hier besuchte er die verschiedenen Gebäude, das Stadthaus, das damals von 300 Schülern frequentierte Gymnasium, und schließlich das Comitatshaus, wo es ihn sehr angenehm überraschte, eine neue, eigens zu diesem Zwecke angelegte Rüstkammer für die Waffen der Insurrection zu finden. «Wäre diese Maßregel» — äußert er sich hierüber — «schon bei den vorigen Insurrectionen befolgt worden, wie es auch einige, von heller sehenden Beamten

Digitized by Google

geleitete Comitate wirklich thaten, so wäre die letzte Insurrection (1809) nicht nur ordentlicher ausgerüstet worden, sondern sie wäre auch viel schneller schlagfertig gewesen und hätte dem Lande nicht die Hälfte soviel gekostet; aber das unselige Misstrauen, welches im ganzen Lande war, vereint mit der kurzsichtigen Hoffnung des durch den Verkauf zu erzielenden Gewinns, machten, dass alles gleich nach geendigten Insurrectionen verschleudert wurde und sogar noch itzt, wo doch die meisten Comitate theils aus eigener Ueberzeugung, theils durch positive Befehle dazu bewogen, diese Maßregel beschlossen haben, gibt es doch noch einige, die lieber alles verschleudern, als in die Aufbewahrung willigen wollen.»

In Visegrád angelangt, unternahm er trotz unerträglicher Hitze die Besteigung des Schlossberges, «um die in der Geschichte Ungarns so berühmten Trümmer ehemaliger Größe zu beschauen.» Dann ging es weiter nach Waitzen, das er eine in jeder Hinsicht sehenswerte und merkwürdige Stadt nennt. Zahlreich und schön sind die öffentlichen Gebäude. Mit großem Interesse betrachtet er das Ludoviceum, seit 1808 zu einer Landes-Militär-Akademie bestimmt und an deren Instandsetzung zu dem bezeichneten Zwecke eben mit Eifer gearbeitet wurde. «Diese Anstalt», — sagt der Erzherzog — «welche in einem Lande, wo der Adel constitutionsmäßig zur Vertheidigung desselben verpflichtet ist, höchst nothwendig ist und worüber leider die Erfahrungen des vorigen Jahres völlige Gewissheit geben, kann sowohl zur Bildung des Adels zum Kriegsdienst überhaupt und insbesondere zur Bildung tüchtiger Offiziere für die Armee, welche besonders in Ungarn schwer zu finden waren, sehr vieles beitragen; nur ist ihr baldiger Erfolg und Realisierung zu wünschen, woran die Hochherzigkeit der edlen Nation, welche ihre Gründung mit so vieler Freigebigkeit begann, nicht zweifeln lässt.» Einen majestätischen Eindruck machte auf ihn noch die Domkirche, die er ein hohes, nach der edelsten Architektur erbautes Gebäude nennt.

Von Waitzen führte ihn ein einförmiger Weg nach dem «elenden, großen Dorf» Dunakéz, von wo er dann weiter durch traurige Sandhaiden, abwechselnd mit Rohrsümpfen, bis an die sogenannte Teufelsmühle gelangte, die am sumpfigen Ausflusse des Rákosbaches angelegt war. Eingedenk der Tage, die er in dieser Gegend vor einem Jahre zugebracht, als er mit den obersten Behörden vor den gegen Wien rückenden Franzosen nach Ofen eilen musste, ruft er aus: «Nun eröffnete sich mir eine Gegend, welche mir durch den vorjährigen, neunmonatlichen Aufenthalt in Ofen und Pest und durch meine häufigen botanischen Wanderungen bekannt geworden war. Manche Erinnerungen aller Art, sowie das Vergnügen, bald in den Ort zu kommen, wo so manche Bekannte von mir wohnen, erwachten in mir. Jeder Platz, jeder Sandhügel, an welchem wir vorbeifuhren, jede blühende Pflanze war mir bekannt; lebhaft und mit warmem Danke an die Vorsehung erin-

Digitized by Google

nerte ich mich des Trostes, welchen ich in jenen Tagen des Trübsals und des Verdrusses in der Auffindung mancher seltenen und mir neuen Pflanze in diesen daran sehr reichen Haiden schöpfte; es war wahrlich die einzige Erheiterung, deren ich in jenen Augenblicken mich empfänglich fand; ich dankte dem Himmel, dass diese Zeit vorbei ist und wünschte mir nichts sehnlicher, als sie nie wieder zu erleben». Unter dem Eindrucke derartiger Gedanken, die seine ganze Seele erfüllten, erreichte er in später Nachtstunde die Linie von Pest, durch dessen schon verlassene Gassen sein Wagen eiligst hindurchrollte, bis er an die Schiffbrücke gelangte, wo ihn der Anblick der neu erbauten Zoll- und Wachthäuschen sehr unangenehm berührte. Ueber die Schiffbrücke hinweg ging es dann nach dem Ofner Königsschloss, das ihm, nach mehr als 40-stündiger Fahrt, einen erwünschten Ruheplatz bot.

Nun befand sich der Erzherzog in seinem «lieben» Ofen, das zwar schon in allen seinen Gassen, aber noch immer sehr schlecht gepflastert war. Auch von der Beleuchtung der Stadt weiß der Prinz nichts besonders Rühmenswertes zu erzählen. Er erwähnt des «Fischerstadtls» an der Donau gegen Norden von der Schiffbrücke, der Wasserstadt, wo es einstockhohe solid und reinlich gebaute Häuser gibt, gegen welche die äußerst schmutzige Raitzenstadt als der vernachlässigte Theil von Ofen unvortheilhaft absticht. An diese schließt sich die neu angelegte Christinenstadt, die aus schönen, mit großen Gärten versehenen Häusern besteht, die den Ofnern größtentheils als Landhäuser dienen. Das Theater findet er zwar nicht groß, aber den Bedürfnissen des Publicums ganz angemessen. «Obwohl» — bemerkt er hiezu — «das Schauspiel sehr schlecht ist, so ist doch das Theater, Logen sowohl als Parterre, immer ganz voll, da es hier zum bon ton des Adels gehört, alle Mal das Theater zu besuchen und dieses für die zahlreichen Beamten, welche hier wohnen, die wohlfeilste und zweckmäßigste Aufheiterung nach vollbrachtem Tagewerke ist, aus dieser Ursache ist es daher immer voll». Er besuchte dann das Landhaus, das im Fasching zur Abhaltung von Maskenbällen benützt wird, ferner die Universitätsbuchdruckerei, die er die einzig vollkommen eingerichtete Druckerei des Landes nennt. Mit Ausnahme der gräfl. Teleki'schen und Sándor'schen Palais bezeichnet er die übrigen Privathäuser als durchaus geschmacklos, in dem Stile erbaut, wie die Häuser in den Marktflecken von Oesterreich gebaut werden, doch — fügt er hinzu — haben alle große, in Felsen gehauene, treffliche Keller, von denen einer, nahe am Stuhlweißenburger Thore besonders deswegen merkwürdig ist, «weil er ganz voll Wasser ist, auf welchem man in Kähnen herumfahren kann.» Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dass es nach der Angabe des Erzherzogs damals in ganz Ofen nur ein gutes Einkehrwirtshaus für Fremde gab, so wie ein schlechtes Kaffeehaus und einige elende Weinschänken. Wie natürlich zogen die Bäder von Ofen als eine Specialität dieser Stadt die besondere Aufmerksamkeit Rainers auf

Digitized by Google

sich. Es ist interessant seine Schilderung derselben zu vernehmen — «So reinlich» — lauten seine Worte — «als die Privatbäder sind, so unrein und eckelhaft ist der Anblick eines Gemeinbades, wenn eben gebadet wird. Alles ist dann voll darin, Männer und Weiber und Kinder sind darin, alle ganz nackt durcheinander, alles sitzt, wäscht sich oder liegt selbst wie todt auf den Bänken oder auf dem Boden, alle möglichen Krankheiten, Geschwüre kann man dahier erblicken, man glaubt in einen anatomischen Saal zwischen Leichen zu treten, wenn man hineinkommt. Wie unsauber dieses ist, wie leicht da eine Ansteckung möglich ist und wie sehr dieses gegen die Sittlichkeit ist, kann sich Jedermann leicht vorstellen; ich sah viele auch schlecht bestellte Bäder, aber diese Unordnung und Unreinlichkeit noch nirgend; und dieses geschieht in der Hauptstadt des Landes unter den Augen der obersten politischen Behörde! Was kann man daher von ähnlichen Anstalten in entfernten Comitaten erwarten!»

Ueber den Charakter der Ofner spricht sich der Erzherzog sehr günstig aus. Den zumeist deutsch sprechenden Bürgern rühmt er ihren Fleiß nach, dass es sehr frugale, wirtschaftliche Menschen seien, die sich durch Religiosität und Sittlichkeit auszeichnen und bei denen man nie von Schlägereien oder anderen bedeutenden Excessen etwas hört. Von dem eben nicht sehr zahlreichen Adel sagt er, dass es sehr viel Gebildete unter demselben gebe und ihr gesellschaftlicher Verkehr äußerst angenehm sei. In Ofen traf er ferner einen zahlreichen Beamtenstand, indem diese Stadt damals den Mittelpunkt aller Hauptlandesstellen bildete. Aber die Lage dieser Beamten bot kein sehr erfreuliches Bild. «Ihr Zustand» — bemerkt er — «ist bei ihrer karg zugemessenen Besoldung und dem Unwerte des Papiergeldes auf das höchste bedauernswürdig, da hier eine viel größere Theuerung herrscht als in Wien und es auch keine Nebenverdienste gibt, wie dort.»*

Von Ofen aus machte Rainer einen Abstecher, um den Kameralort Alt-Ofen zu besichtigen, der damals, seit dem Einbruch der Tataren, in Verfall gerathen, ein ganz elendes Aussehen hatte und von einer großen Menge Juden bewohnt war, die hier, wegen der Nähe der Hauptstadt, sehr gute Geschäfte machten. Zu den Merkwürdigkeiten dieses Ortes gehörten die

* Ein Ofner Beamter äußert sich hierüber selbst am 13. Februar 1811 folgendermaßen: «Ich versichere Ew. Excellenz, dass unsere Lage schlechter als die eines Taglöhners ist. Unter fl. 2.30 kr. und fl. 3 sättigt sich dermahlen kein Mensch nur zu Mittag, woher soll er den fast mit jedem Quartal noch einmahl so großen Wohnzins, die itzt so kostspielige Kleidung nehmen? Der Wiener Beamte hat bei einer mindern Theurung einen um die Hälfta größern Gehalt, meistens Quartiergeld und künftig, wie ich höre, seine Wohnung in natura. Der hiesige hat bei einer noch drückenderen Theurung einer schmäleren Subsistenz gar nichts.» Archiv des k. k. österr. Ministeriums des Innern.

Digitized by Google

Seidenfabrik des Mazzucato und das Kameralseidenfilatorium. In der Fabrik des Mazzucato wurde nur ungarische, von der Kammer erkaufte Seide verarbeitet. Leicht hätte Mazzucato, nach der Ansicht des Erzherzogs, jährlich 250 Ctr. rohe Seide verarbeiten können, aber von den Kameralbehörden, die damit ein Monopol betrieben, waren nur höchstens 50 Ctr. zu erlangen. So waren es diese selbst, welche einer größeren Entfaltung der Seidenkultur die größten Hindernisse in den Weg legten. «Ueberhaupt» — äußert sich hierüber unser Reisender — «ist der Verfall der Seidenkultur in Ungarn, die durch die weisen Maßregeln Theresiens und Josephs so schön zu blühen anfing, äußerst sichtbar; kaum in ihrer Kindheit, wo sie bei dem Wohlstande (sic) und dem Mangel an Industrie, der bei dem Landmann herrscht und welcher eigentlich das Haupthindernis ihres Emporkommens ist, der kräftigen Unterstützung des Staates und einer auf richtige Grundsätze gebauten Behandlung der Behörden höchst bedürftig wäre, geschieht gerade von Allem das Entgegengesetzte. Die Kammer lässt es an Prämien und Unterstüzung aller Art mangeln, die Seidengewinnenden müssen es derselben zur Einlösung bringen, die es ihnen um einen so geringen Preis abnimmt, dass sie nicht dabei bestehen können und so verlieren sie allen Reiz, diesen Industriezweig weiter zu betreiben und die Seidenkultur nimmt ab.» «Würde hingegen» — fährt Rainer fort — «die Kammer Jeden, der Lust zur Seidenkultur hätte, durch Vertheilung von allen dazu nöthigen Geräthen gegen billige Bedingnisse, durch Vertheilung der Maulbeerbäume und Wurmsamens oder größere Unternehmer durch Vorschüsse unterstützen, dann auf Jene, welche die größte Erzeugung darthun, anlockende Prämien setzen, Jedermann den Verkauf seiner Galetten * frei erlauben und dieselben nur von jenen und um einen billigen Preis einlösen, die sie freiwillig dazu in die Stationen bringen, dann würde die Seidenkultur in kurzer Zeit große Fortschritte machen und sich über Ungarn, welches dazu trefflich geeignet ist, bald so sehr ausbreiten, dass alle Fabriken der Monarchie reichlich damit versehen wären.»

Sehr unangenehm berührte den Erzherzog auch der Anblick des breiten, kahlen Bergrückens, der sich bis in die Stadt hineinzieht und von welchem der Festungsberg ein Zweig ist. Diese öden, weiten Strecken erweckten in ihm das Gefühl, als befände er sich auf dem Schneeberg. Der gänzlichen Verwahrlosung und dem Auftrieb zahlreicher Ziegenheerden, die man noch überall weiden sieht, schreibt er es zu, dass da, wo alles einst mit Wald bedeckt gewesen, jetzt fast keine Spur mehr davon zu entdecken. Ein ähnliches Schicksal gewärtigt er sowohl für die städtischen, als auch für die Kameralwälder in der Nähe der Stadt. Er tadelt es, dass man unbeküm-

* Ungesponnene Ausschußseide.

Digitized by Google

mert um die Zukunft ganze Baumgruppen niederhaut und nicht für deren Nachwuchs sorgt. «Höchste Zeit wäre es» — meint er — «da die zwei Hauptstädte schon empfindlichen Holzmangel leiden, auf eine zweckmäßige Kultur der nahen Wälder zu wachen und wenigstens den noch stehenden Theil zu erhalten, welches hier keinen großen Schwierigkeiten unterliegen kann. Unbegreiflich bleibt es aber doch, wie solche außerordentliche Unfuge schon so lange Zeit unter den Augen der höchsten Landesbehörden vorgehen können, ohne dass sie kräftige Maßregeln ergreifen, um denselben standhaft zu steuern.»

Sehr interessant lauten die Mittheilungen Rainer's über Pest, und bei der Kargheit der Nachrichten, die wir über das damalige Aussehen unserer heutigen Metropole besitzen, muss für uns jedes eingehende Detail, das auf ihre Vergangenheit Bezug hat, von hohem Werte sein.

Zur Zeit des Aufenthaltes des Erzherzogs Rainer in Pest repräsentierte sich diese Stadt, trotz der Bemühungen Joseph II. und des nunmehrigen Palatins Erzherzog Joseph für ihre Verschönerung und Vergrößerung, in einem keineswegs glänzenden Gewande. Die niedrige, alte, aus Quadersteinen bestehende Mauer, welche die innere Stadt umschlossen und jede Entfaltung behindert hatte, war zwar verschwunden. Aber es kann keine vortheilhafte Meinung von dem damaligen Zustande erwecken, wenn wir von Rainer vernehmen, dass selbst die Hauptgasse, schlecht gepflastert, im Herbste oft schuhhoch mit Koth bedeckt war «so dass manche Menschen Steine vor sich hinwerfen, um auf denselben sicher fortschreiten zu können.» Die Privathäuser waren meistens einstöckig, jedoch in einem monotonen geschmacklosen Stile erbaut. Von öffentlichen Gebäuden gefiel dem Erzherzog die am Donauufer eben errichtete gr. nicht unierte Kirche. Das Seminar, wo sich das durch Joseph II. begründete Generalseminar befand, bezeichnet Rainer als ein schönes, zwei Stock hohes Haus. Diese Anstalt entsprach jetzt nicht mehr ihrem Zwecke; durch die üble Wahl der Leiter derselben oder in Folge anderer Ursachen, kehrten die jungen Leute, welche daselbst Unterricht erhalten sollten, in ihre Diözesen eben so unwissend zurück, wie sie von dort gekommen waren.

Als eine Sehenswürdigkeit bezeichnet er die Grenadierkaserne, die Rainer an den traurigen Beruf erinnerte, den sie in dem Kriegsjahr 1809 zu erfüllen hatte. »Welch ganz anderen Anblick» — ruft er aus — «bot dieses große Gebäude im Jahre 1809 im Sommer dar! Damals war es ganz mit Verwundeten und Schwerkranken angefüllt, selbst der Hof manchmal und die Gänge immer ganz voll damit, ein fürchterlicher Gestank beleidigte schon von Weitem die Nasen der Vorbeigehenden, die Unreinlichkeit, der Mangel an Pflege hatte den größten Grad erreicht. Die Zahl der Kranken, welche meist sterbend von der Armee die Donau herabgebracht wurden, wuchs immer mehr an, so dass endlich der Raum ganz mangelte; haufen-

Digitized by Google

weise starben die Kranken täglich dahin, bis endlich der Tod Platz machte, durch den Frieden und die weitere Verlegung der Armee die Zahl der dahin transportierten Kranken abnahm und das Gebäude wieder geleert wurde. Einen schauerlichen, das Herz jedes Menschenfreundes zerreißenden Anblick gewährte dieses Gebäude; die gewöhnlichsten Krankheiten, die auch im höchsten Grade bösartig und ansteckend waren, waren die Ruhr und das Nervenfieber, wovon auch sehr Wenige genasen.» Eine ansehnliche Vermehrung der wenigen öffentlichen Paläste, welche die innere Stadt besitzt, versprach sich Rainer von dem geplanten Aufbau eines National-Museums und des städtischen Theaters, «welches» — wie er sagt — «sowohl in Hinsicht seiner Größe, Schönheit als Vollkommenheit das erste der Monarchie sein wird.»

Ging man aus der inneren Stadt nach den äußeren Theilen derselben, welche um diese einen weiten Kreis bildeten, so glaubte man sich, wie Rainer versichert, sofort nach einem Dorfe versetzt. Eine Ausnahme bildete die erst entstandene Neustadt,* welche ihre Blüte besonders dem Umstande verdankte, dass Pest der Stappelplatz des levantinischen Baumwollhandels geworden. Seitdem hatte daselbst die Baulust zugenommen und alsbald sah man in der Neustadt gerade, breite Gassen mit schönen einstöckigen Häusern. Den großen, viereckigen Platz dieser Vorstadt, auf welchem die Jahresmärkte abgehalten werden, nennt Rainer einen der schönsten, die er je gesehen. Am Ende der Neustadt befand sich das Neugebäude, mit seinem ungeheuern Hof, an dessen jedem Ende ein kleines, dreistockhohes Viereck mit einem Hof angebaut ist. Hören wir, was Rainer über dieses Gebäude bemerkt! «Joseph II.» — sagt er — «ließ es vom Grunde aufbauen, nicht um, wie die undankbaren und unaufgeklärten Ungarn sich es zu verbreiten bemühen, ein großes Staatsgefängnis für die echten Patrioten oder eine Zitadelle, um die Hauptstadt im Zaume zu erhalten, zu errichten, sondern im Gegentheile, um daselbst zum Wohl des Landes ein allgemeines Krankenhaus zu stiften, womit in den abgesonderten kleinen Vierecken ein Gebär-, Toll-, Findel- und Siechenhaus verbunden werden sollte.»

An die Neustadt stieß die Theresienstadt, aus kleinen, ebenerdigen Häusern bestehend, zumeist von armen Juden, Handwerkern und Küchengärtnern bewohnt, die, wie es im Tagebuch heißt, «übrigens sehr ungesund gelegen ist, da sie hie und da tiefe Pfützen und Sümpfe enthält.» Von einem rühmlichen Bestreben, auch diesen Theil der Stadt zu verschönern, zeugten die Bemühungen der Bürger, die hier vom Primas Batthyány angelegte Promenade, den sogenannten «Stadtwald» auf ihre Kosten in gutem Stand zu erhalten. «Diese Anlage», — schreibt der Erzherzog — «die wirk-

* Jetzige Leopoldstadt.

Digitized by Google

lich nicht schlecht ist und welche jedem Wanderer, der nichts als die ermüdenden baumleeren Sandfelder und Pfützen um Pest sieht, einen Zufluchtsort darbietet, steht nun kaum 15 Jahre. Ehedem war es ein kahler Fleck von Flugsand, auf welchen die ersten Bäume gesetzt wurden.»

Unter den Vorstädten machte den traurigsten Eindruck die Josefstadt, wo nur elende, von Handwerkern bewohnte Hütten zu sehen waren, «zwischen welchen sich überall» — wie der Erzherzog in seinen Aufzeichnungen vermerkt — «ja selbst auf dem Platze mit Rohr bewachsene Pfützen voll Frösche ausbreiten, man kann sich daher leicht einen Begriff von der Ungesundheit derselben machen.» Von hier aus gelangt man dann durch unbebaute mit Pfützen versehene Haiden, zwischen denen einige Pappelalleen und Gärten angelegt sind, nach dem Orczygarten, dem Hauptspaziergang der damaligen eleganten Welt von Pest. Insbesondere Sonntag Nachmittags versammelte sich hier das schönste Publicum. «Man findet da Alles» — schildert Rainer einen solchen Sonntag — «was Anspruch auf eine bessere Gesellschaft macht, beisammen, man findet seine Bekannten, unterhält sich mit ihnen, sieht und wird gerne gesehen, kurz man bringt seinen Nachmittag sehr angenehm zu und der Fremde sieht ganz Pest und selbst manche Ofner daselbsl versammelt».

Nicht so günstig wie über Ofens Bewohner urtheilt der Erzherzog über die Pester. Wie scharf aber auch seine Charakteristik derselben lauten möge, so soll sie doch hier vollinhaltlich angeführt werden — mit als ein Beitrag zur socialen Geschichte unserer Hauptstadt. «Was nun» — so lauten die erzherzoglichen Worte — «die Bewohner Pests betrifft, so sind sie in jeder Hinsicht so sehr von jenen von Ofen verschieden, dass man sich bei dem Uebergange über die Brücke ganz in ein anderes 100 Meilen entferntes Land versetzt glaubt, welches bei ihrer Nähe und der immerwährenden Verbindung zwischen denselben gewiss sehr merkwürdig ist. Wie man die Brücke passiert, so hört man nichts mehr als *ungrisch reden,** schmutzige Bauern, welche vom Fette triefen oder muthwillige, junge Herren begegnet man überall, alles ist belebt; längs der Donau strömen Käufer und Verkäufer aller Art zusammen, spät in der Nacht noch geht alles auf der Gasse herum, alle Wirtshäuser sind voll und alle Augenblicke giebt es blutige Schlägereien, dies fällt jedem Fremden ganz auf. Sonst erstreckt sich der Unterschied bis auf den Adel. Außer einigen Familien und den Beamten

* In einem Berichte aus dem Jahre 1811 heißt es dies bezüglich: «Die ungrische Sprache macht solche Fortschritte, dass die Ungarn nur jeden Augenblick sagen: Nach 20 Jahren könnten die Deutschen zu Hause bleiben, denn bis dahin wird Niemand sie verstehen». Leurs Bericht vom 15. Februar 1811. Archiv des k. k. österr. Ministeriums des Innern.

Digitized by Google

bei den Gerichtsstellen, wohnt fast Niemand davon für beständig dort; Alle wohnen immer auf dem Lande und kommen nur während den Marktzeiten und im Fasching in die Stadt, um sich zu unterhalten; wenige ehrenvolle Ausnahmen abgezogen, sind es meistens rohe und ungebildete Menschen, die unter sich Gesellschaften bilden und mit den gebildeten Ofnern wenig Berührungspunkte suchen. Sonst wohnt noch ein Heer von Juraten daselbst, dieses sind junge Leute von Adel, die gleich nach dem Austritte aus der Schule bei den verschiedenen Gerichtsstellen praktizieren und sich dadurch für den Landesdienst bilden. Diese sind äußerst rohe Menschen, welche nicht die mindeste Bildung haben und nichts als Ausschweifungen aller Art begehen, so dass sie meistens, wenn sie in Dienst treten, schon an Leib und Seele verdorbene Menschen sind. Der Bürgerstand ist sehr gemischt, Ungarn und Griechen sind die Reichen, die Teutschen die Armen unter ihnen. Die ersten beiden geben sich mit dem Wein- und Großhandel aller Art ab und bereicherten sich besonders in den letzten Jahren, wo der Baumwollendurchzug so stark war und wo sie die Commissionäre der Wiener Großhändler machten, sehr bedeutend. Die Reichen sind wahre Egoisten, die Armen meistens rohe, liederliche Menschen, die teutschen Bürger sind ordentliche, fleißige Handwerker und Weinbauer, stille und friedliche Menschen, den Ofnern ähnlich, jedoch schon mehr sich den Ungarn nähernd. Aus diesen Menschen besteht daher die Bevölkerung von Pest. So sehr sich Ofen durch Ordnung, Ruhe und Moralität auszeichnet, so sehr sind hier Unordnung und Zügellosigkeit und Liederlichkeit an der Tagesordnung. Es ist keine Stadt, wo man so viele feile Lustdirnen sieht, keine Stadt, wo die Verführung aller Art so sehr gang und gäbe ist als hier; es ist daher kein Wunder, dass die jungen Männer des ganzen Landes, welche nach geendigter Erziehung hieher kommen, um sich durch Prakticierung bei den Gerichtsstellen für den Staatsdienst zu bilden, hier ihre Gesundheit und ihr Geld verlieren und dann als an Leib und Seele verdorbene Menschen in die entferntesten Theile des Landes zurückkehren und dort den Samen der Immoralität und Zügellosigkeit weiter fortpflanzen. Es ist hier gar keine Polizei; ein jeder macht, was er will. Trotz aller Verbote der Landesstellen werden hier alle Hazardspiele ungescheut gespielt, keine Ordnung und Sauberkeit, schuhhoher Koth bedeckt bei dem mindesten Regen die gepflasterten Gassen, aller Unflath wird auf die Straßen geworfen — kurz, es ist keine polizeiwidrige Handlung, die man hier nicht öffentlich begehen sieht.»

Missmuthig stimmte es den Erzherzog, als er auf seiner Weiterfahrt durch die unabsehbare Sandfläche, die sich damals unmittelbar vor den Thoren Pests ausbreitete, hindurchreisen musste. Um so angenehmer berührte es ihn, als er zum Dorf Vecsés, einer Anlage des Fürsten Grassalkovich, kam, das in dieser Wüste den erquickenden Anblick einer Oase gewährte.

Digitized by Google

Rainer kann überhaupt nicht genug den Eifer des Grassalkovich und der Károlyi'schen Familie loben, die es sich angelegen sein ließen, auf ihren uncultivierten Liegenschaften Dörfer zu gründen und in denselben Menschen anzusiedeln. Dagegen tadelt er die Magnaten, die diesem Beispiel nicht folgen, sondern «ungeheure Steppen halten und aus kleinlichtem Interesse lieber einige Stücke mageren Viehs auf diesen elenden Haiden halten, als auf denselben zum Besten des Staates Dörfer von industriösen Menschen anzusiedeln, welche selbst ihnen vielen Nutzen bringen würden.» Beklagte Rainer schon hier den übermächtig sich regenden Einfluss des Egoismus, so wird er noch wehmüthiger gestimmt, als er die Puszta Ujfalu erreichte, wo ihn ein im Jahre 1805 gesetzter Baum an das Scheitern eines seiner Lieblingsprojecte erinnerte. Damals plante er die Errichtung des Szolnoker Canales, der aber nicht zu Stande kam und über den er dann 1811 anonym unter der Chiffre *R* in den «Vaterländischen Blättern» einen Artikel erscheinen ließ.* Man muss ihn selbst hören, wie tief ihn noch jetzt, 1810, das Fehlschlagen seines Planes im Interesse Ungarns schmerzte. «Welche traurigen Betrachtungen» — sagt er — «boten sich mir nicht an dem Rande dieses verfallenen Baumes dar, indem ich hier an dem Punkte stand, wo im Jahre 1805 der Szolnoker Canal projectiert wurde, dessen Ausführung nebst den ewigen Zänkereien der Sachverständigen noch die unseligen Kriege und der Stand der Entkräftung, in welchem die Staatsfinanzen schmachten, vielleicht auf immer unmöglich machten. Die Erbauung desselben wäre wegen der dadurch eröffneten Communication im Inneren des Landes, wegen der Erleichterung in den Salztransporten, in dem Transporte aller Waaren zur Versehung der holzarmen Ebene des Landes mit wohlfeilem Bau- und Brennholz, zur Ausfuhr des Weines und Getreides jener Gegenden, die nun ihre Producte nicht absetzen können, für das ganze Land von unsäglichem Nutzen, und nun sind all diese schönen Aussichten in den Staub gefallen. Vielleicht bildet sich einst, wie in anderen Ländern, eine Privatgesellschaft und führt dieses große Unternehmen auf ihre Kosten aus, aber leider sind bei dem wenigen Unternehmungsgeiste der Magnaten des Landes die Aussichten dazu sehr gering!»

Ueber Pilis, das dem Grafen Beleznay gehört, kam er nach dem der Familie Almássy eigenthümlichen Flecken Alberti. Hier sah er die ersten trockenen Mühlen, die bis nahe an Siebenbürgens Grenzen allgemein in Gebrauch waren, schon deshalb, weil es in der ganzen Gegend keinen zum Treiben der Mühlen geeigneten Bach gab. Allein Rainer fand deren Einrichtung, wobei sehr viele Kräfte unnöthig in Anspruch genommen werden, höchst unvollkommen; er hätte die Einrichtung von Pferde- oder noch

* Vaterländische Blätter 1811 p. 87.

Digitized by Google

besser von Windmühlen gewünscht, deren eine mehr taugt als sechs trockene Mühlen. Doch überall merkt der Erzherzog, selbst bei den Grundherren die größte Abneigung gegen Neuerungen, weil sie wie die Bauern es für bequemer halten «statt nachzudenken, was man für Verbesserungen anbringen könnte, lieber bei dem zu bleiben, was ihre Voraltern thaten.»

Ueber Haiden hinweg führte der Weg nach Czegléd, das, wie alle ungarischen Dörfer, den Anblick eines Labyrinthes von Häusern bot, die, ohne von Bäumen und Gärten beschützt zu sein, ohne alle Ordnung auf einem großen Sandfleck durcheinander erbaut sind. «Man sieht» — so schildert der Erzherzog den hier empfangenen Eindruck — «nirgends einen Baum, weder Obst- noch Weidenbäume; die ungarischen Bauern lassen keine aufkommen, dagegen haben sie einen drückenden Holzmangel und müssen wie die Aegyptier trockenen Kuhmist brennen. Wenn alle jene Sümpfe und Lacken — meint er fortfahrend — womit jedes Dorf umgeben ist, statt dass sie itzt zu gar nichts dienen, fleißig mit Weiden besetzt würden, welches eine sehr leichte Arbeit ist und weiter keine Cultur erfordert, so könnte sich jedes derselben seinen eigenen Holzbedarf erzeugen und es wäre dem Holzmangel zum Theile gesteuert, aber die Indolenz des ungarischen Bauers, welche bis ins Unglaubliche geht, stemmt sich selbst gegen diese kleine, so reich belohnte Muhe.»

Mit Vergnügen gewahrte der Erzherzog wie sich bei Abony der Charakter der Gegend änderte, der Sand verschwindet und an dessen Stelle treffliche schwarze Gartenerde tritt. Gleich darauf erblickte er den Cameralmarkt Szolnok, dessen Rathhaus einem «Schafstall» gleicht und wo sich das bedeutendste und ausgedehnteste Salztransportamt von Ungarn befindet. Die Gebäude dieses Amtes bilden einen eigenen Ort für sich und können gegen 400,000 Ctr. Steinsalz fassen, das auf Flößen aus dem Máramaroser Comitat hieher gebracht wird. Unter den Merkwürdigkeiten Szolnoks erwähnt Rainer ein kleines Dörfchen bei dem Floßamt. Daselbst erbaute sich nämlich ein aus Metzenseifen gebürtiger Holzarbeiter, Namens Hübsch, ein Haus; seine Kinder und deren Nachkommen siedelten sich gleichfalls hier an und als der alte Hübsch 1804 starb, zählte das Dörfchen schon 300 Seelen, die alle Hübsch hießen und alle Holzarbeiter waren.

Auf seiner weiteren Reise bemerkte der Erzherzog auf dem höchsten Punkte zwischen Szolnok und Debreczin ein großes, mit einer lebendigen Hecke umgebenes Viereck, in welchem die Bauern dieser Gegend mit vieler Mühe Weingärten erhalten und auch etwas Obstcultur betreiben. Durch diese seit noch nicht langer Zeit aufgekommene Vorliebe für den Weinbau hatte die Landwirtschaft den empfindlichsten Stoß erlitten. Denn der Landmann, anstatt seine Felder fleißig zu bestellen, vernachlässigte diese, um nur vom Beginn des Frühjahres bis in den Herbst hinein seinen Weingarten zu bebauen. «Ist dann» — erzählt Rainer — «die Wein-

lese vollbracht und das Product im Keller, so ist die ganze Familie, so lange der Wein dauert, darin und sauft so lange, bis alles ausgesoffen ist, wozu Jedermann eingeladen ist und theilnehmen kann, welches oft Monate lang dauert; also nicht nur, dass der Bauer dabei die beste Zeit zur Feldarbeit verliert, so hat er nicht den mindesten Nutzen davon, gewöhnt sich an den Müßiggang und richtet sich noch seine Gesundheit zu Grunde. — — — Wie sehr dadurch dieses rohe Volk verdorben werde, war eine allgemeine Klage aller Classen in dieser Gegend.» Die betreffenden Comitate fassten daher in den Generalcongregationen Beschlüsse, um diese Weingärten verschwinden zu machen. Man darf aber nicht glauben, dass die Bauern in Folge der Vernachlässigung der Landwirtschaft verarmten. Der Erzherzog bemerkt ausdrücklich, dass sie in dieser Gegend, ungeachtet der großen Lasten, die ihnen der Staat und der Grundherr auferlegen, sehr wohlhabend seien. Der Grund dieser Erscheinung lag in den bedeutenden Weiden, über welche die Dörfer noch verfügten und auf welchen die Bauern ihre großen Kuh- und Ochsenheerden erhalten konnten.

Sehr entzückt zeigt sich Rainer von dem Menschenschlage in Großkumanien, wo alle Gemeinden Wohlstand verkünden. Der bedeutendste Ort Karczag zählt nach einer Angabe des Erzherzogs bei 15,000 Seelen. «Es sind große, starke Menschen» — so kennzeichnet der Erzherzog die Kumanier — «mit langen, mageren, schwarzen Gesichtern, meistens bloß in leinenen Hosen und kurzen Hemden, sonst ganz blau mit niedrigem, schwarzen Csákos angezogen; ihre Weiber sind auch groß und stark, auch sie sind ganz blau gekleidet und tragen sogar blaue Tücher um den Kopf gebunden. Es sind treffliche, moralische Menschen, voll Stolz und Ehrgeiz, bereit zu Allem, was zum Besten des Vaterlandes führen kann, treue Freunde, da aber auch gegen Fremde voll Misstrauen, geneigt zu Trunk und Gewaltthätigkeiten.»

Nachdem Rainer Kumanien verlassen, begegnete er auf den unermesslichen Weiden, die sich bis in das Banat hineinziehen, wilden Heerden, die von Hirten geleitet werden, die ihm als ein ganz eigener Schlag von Menschen erschienen. Er bezeichnet sie als starke, gesunde, wachsame, ganz verwilderte Wesen, die keinen Begriff von Gott und der Religion haben, da sie fast von Kindheit auf abgesondert von der Welt leben. «Sie sind immer bei der Heerde, für welche sie sehr viele Sorge tragen. Sonst sind sie wie alle Wilde äußerst grausame Menschen, zu Raub, auch zu Viehdiebstahl sehr geneigt, sehr gewaltsam und machen bei ihren Zusammenkünften in den isolierten Csárden gewaltsame Excesse; aber wie alle Wilde wieder ihren Herren sehr getreu, scheuen keine Mühe und keine Fatiguen und sind sehr genügsam.»

In Ujváros, das dem damaligen Kammerpräsidenten Semsey gehörte, sah der Erzherzog, wie die wilde Viehzucht noch in ihrer alten Reinheit

Digitized by Google

betrieben wurde. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch das von den Brüdern Jakabffy, Armeniern, gepachtete Prädium, die zu Knechten ausschließlich Siebenbürger Walachen verwendeten, die sie wegen ihrer Genügsamkeit den Ungarn vorzogen. «Es sind große, starke Leute» — berichtet Rainer — «mit schwarzen, wilden Gesichtszügen, welche keine andere Kleidung als schwarze Hemden und Gatyen und kurze Schafspelze tragen. — — Eine solche Gruppe derselben, wie sie um das Feuer herum sitzen und essen, wozu meistens Einer auf einer langen, schnarrenden Klarinette traurige Nationalmelodien bläst, ist wirklich sehenswert. Man glaubt sich unter Hottentotten versetzt und nicht in Europa zu sein.» Von Ujváros aus musste Rainer wieder durch ein «Meer von Wiesen» fahren, ehe er nach Böszörmény, dem Hauptort der Hajdukenstädte, gelangte. Auf dieser Strecke sah er überall große, stark bevölkerte Orte mit schönen Territorien. Man merkte auch sofort, dass die hier lebenden reformierten Ungarn, welche sich eines bedeutenden Wohlstandes erfreuen, sehr viel auf die Erziehung ihrer Kinder verwenden. Die Bewohner selbst schildert Rainer als tüchtige, wohlgewachsene Menschen, voll Muth und voll Stolz auf ihre Privilegien, die sie zu Adeligen machen und auf welche sie mit dem größten Misstrauen wachen. Es lohnt sich zu hören, welchen Eindruck auf den Erzherzog Großkumanien und die Hajdukenstädte machten im Gegensatze zu dem von ihm soeben bereisten Theile Ungarns. «Wenn man» — sagt er — «den Distrikt von Großkumanien und jenen der Hajdukenstädte durchfährt, so fällt Jedermann der Unterschied des freien Ungars gegen jenen, der unter dem Joche seiner Herrschaft seufzt, lebhaft in die Augen und unwillkürlich drängt sich der Wunsch auf: ‚Dass doch einmal die schwere Last, die den Unterthanen hier zu Boden drückt, zum Wohl des ganzen Staates erleichtert werden möge.‘ Die Gründe sind besser bebaut und benützt, die Bewohner haben ein freieres Ansehen, sie sind wohlhabend, fleißig, dem Staate mehr zugethan und viel aufgeklärter.»

Glücklich war Rainer, als er nach mehrtägiger Fahrt wieder zum erstenmale in der Nähe des Hajdukenstädtchens Hadház Wald erblickte. Geleitet von Herrn v. Beck, dem gebildeten Besitzer des im Szabolcser Comitate gelegenen Gutes Téglás, woselbst sich ein schön erbautes Landhaus erhob, machte Rainer von hier aus einen Ausflug nach Fehértó, dem Natronsee des Szabolcser Comitates. Natürlich besuchte er auch das Dorf Fehértó. Hier entrollte sich vor seinen Augen das ganze Jammerbild trostloser Armut, in welcher damals an vielen Orten die oft an den Bettelstab geratenen Edelleute lebten. Es ist kein sympathisches, aber, wie es durch andere Zeugnisse bestätigt wird, doch wahres Bild, das Rainer von diesen kleinen Nobilis entwirft. «Sie sind» — lautet die charakteristische Schilderung — «wie alle armen Edelleute hier zu Lande: faul, stolz und zu allen Excessen geneigt. Sie leben bloß von Diebstahl aller Art und machen den

Digitized by Google

benachbarten Grundherren vielen Schaden, besonders in Hinsicht der Jagd, mit welcher sie sich fast immer abgeben. Sie stehen viel schlechter bei gleichen Umständen, ungeachtet ihrer großen Privilegien, als die Bauern. Sie zeichnen sich fast in nichts in der Kleidung aus; die Männer tragen meistens über das Hemd einen blauen aber geschlossenen Mantel und die Weiber eine schwarze, ungarische Haube, welche bloß die Edelfrauen tragen dürfen. «Es wäre für diese Menschen selbst» — meint der Erzherzog — «so wie auch für den Staat ein großes Glück, wenn dieselben ihrer Privilegien verlustig und sie in den Bauernstand zurückgesetzt würden. Sie würden nach und nach wohlhabender und betriebsamer werden und der Staat würde des schlechtesten und gefährlichsten Gesindels los werden und daraus gute Unterthanen für die Zukunft bilden.»

Ganz eigenthümlich berührt fühlte sich Rainer als er nach Debreczin gelangte und auf dem Hauptplatz, mitten über denselben seiner ganzen Länge nach, eine sehr solide hölzerne Hängebrücke erblickte, die sich über den Erdboden einen Schuh hoch erhob. Bald erfuhr er jedoch die Ursache, welche zu dieser sonderbaren Einrichtung geführt. In den Frühlings- und Sommermonaten bedeckte nämlich den Platz zumeist ein großes Kothmeer, in welches die Wagen unrettbar versanken. Um nun diesem Uebel zu steuern, das jeden Verkehr hinderte, hatte man zur Erbauung dieser Brücke als einem geeigneten Auskunftsmittel gegriffen.

Rainer nennt Debreczin die größte und bevölkerteste Stadt Ungarns. Nach ihm gab es da 45,000 Einwohner,* wovon die überwiegende Mehrzahl Reformierte waren, da die Katholiken höchstens 2—3000 Seelen zählten. Man merkte demgemäß auch sofort die den Reformierten in jener Zeit noch eigene puritanische Strenge. «Alles» — bemerkt der Erzherzog — «ist steif und auf Schrauben gesetzt, es giebt keine Lustbarkeiten, keine Tänze, Niemand besucht Gesellschaften, jede Familie lebt ganz isoliert unter sich, um 11 Uhr speist alles, und um 8 Uhr ist Niemand mehr auf der Gasse zu sehen. Jeder beschäftigt sich bloß mit seinem Hauswesen. *Ich glaube nicht, dass es in ganz Europa eine so traurige Stadt gebe als Debreczin.*» In diesem Sinne ist denn auch die Schilderung gehalten, welche Rainer von den Debreczinern selbst entwirft. «Was den Charakter des hiesigen Bürgers betrifft» — sagt er — «so ist er ernst und finster, wie es seine Religion fordert, und misstrauisch gegen Fremde und streng auf unverletzte Erhaltung seiner alten Sitten und Gebräuche haltend, daher man auch nirgends besser als hier die Nationalgebräuhe des wahren Ungars studieren kann. — — —

* Nach Thiele, der sein Werk: «Das Königreich Ungarn» 1833 veröffentlichte, zählte Debreczin um diese Zeit nur 42,000 Einwohner, während derselbe Autor sagt, dass Pest schon 1819 47,188 Einwohner hatte, deren Zahl, wenn man das Militär und die studierende Jugend hinzunimmt, auf 60,000 stieg.

Digitized by Google

Sie sind sehr intolerant gegen andere Religionsgenossen und eifersüchtig gegen Fremde, deren Festsetzung in der Stadt sie auf alle Art zu hindern suchen. Ihre Tracht ist noch die altungarische: meistens blaue, lange Pelze. eben solche Hosen, Csizmen und kleine 3-eckige Hüte oder Csákos, eben so jene der Frauen und Mädchen. Der Sonntagsschmuck wird von der Mutter auf die Tochter vererbt und bleibt immer geschätzt bei ihnen. Nach und nach fangen aber doch unter den Wohlhabenden schon an Moden einzureißen und der steife Ton zu verschwinden; wenn nur auch nicht die alten guten Sitten und die Häuslichkeit damit verschwinden, wie es in der Folge wohl zu fürchten ist».

Wie wenig aber Rainer sich auch von dem puritanischen Tone angezogen fühlte, der in Debreczin herrschte, so erfreuten ihn dagegen die Zeichen des Wohlstandes, der hier überall zu erkennen war. Es gab sehr viele reiche Bürger, die zumeist von der Landwirtschaft und dem Viehhandel lebten. Besonders dieser wurde hier im Großen betrieben, doch zeigte sich häufig ein drückender Mangel an Futter, was zur Folge hatte, dass dann das Vieh zu Spottpreisen verkauft wurde, oder, was noch schlimmer war, dass man, wie 1739 und 1782 es in großen Mengen todtschlug, um wenigstens einen Theil ernähren zu können. Neben diesen reichen Viehhändlern zählte man sehr viele Gewerbetreibende, darunter die berühmten Debrecziner Seifenfabrikanten und Csizmenmacher, «ein Handwerk» — wie der Erzherzog hinzufügt — «welches selbst dem ungarischen Edelmann zu treiben keine Schande ist.» Als die größte Merkwürdigkeit der Stadt bezeichnet Rainer das Collegium der Reformierten, das ein sogenanntes «Collegium illustre» ist, wo alles, mit Ausnahme der Medizin, gelehrt wurde. Die Trivialschulen wurden damals von 600, die höheren Schulen von 400 Studierenden besucht. Aber Rainer zeigt sich von dem daselbst herrschenden Unterrichtswesen gar nicht befriedigt. Wegen Mangels genügender Dotation sind die Professoren schlecht bezahlt und befindet sich die Anstalt in einem sehr unvollkommenen Zustande, so dass die meisten Jünglinge nichts lernen als «etwas pedantische Schulgelehrsamkeit». Dieser Verfassung schreibt der Erzherzog zum größten Theile «das steife, pedantische und misstrauische Benehmen» der Reformierten zu. «Es ist so wichtig» — setzte er hinzu — «dass der Staat sich darein mengen sollte. Nach meiner Meinung ist nichts schädlicher als die Erziehung einer Religionssekte ganz sich selbst zu überlassen, so wie es leider bei uns der Fall mit den nichtkatholischen Religionsverwandten ist. Dem Staate ist zu viel an der zweckmäßigen Aufklärung seiner Bürger selbst in (wenn auch irrigen) Religionssätzen gelegen, als dass er nicht für die zweckmäßige Ausbildung aller Religionsparteien sorgen sollte. Man mache in denselben auch die Erziehung zur Sache des Staates, man richte ihre Schulanstalten nach dem Bedürfnisse der Zeit und der Schüler ein, man dotiere sie und die Pro-

Digitized by Google

fessoren den Zeitumständen angemessen und in kurzer Zeit, noch mehr aber in den folgenden Generationen, wird der Staat den Nutzen dieser auch nebstdem so billigen Maßregel lebhaft empfinden, welche ihm zugleich die Herzen der Religionsverwandten noch mehr zuwenden wird».

Von culturhistorischem Werte sind die Bemerkungen, die Rainer auf seinem Wege von Debreczin bis zum Bischofssitz Szathmár in seinem Tagebuch verzeichnete. Er erwähnt des allerdings gescheiterten Versuches, den schon 1779 Graf Károlyi zur Austrocknung des großen Sumpfes unternahm, der bei Nagy-Majtény begann und sich längs des Kraszaflusses bis zu dessen Mündung in die Szamos ausdehnte. Jenem ersten Versuche zur Trockenlegung der Sümpfe war kein zweiter gefolgt und mit Bedauern vermisst Erzherzog Rainer einen Mann von der Bedeutung eines Károlyi, der nur auf die Cultivierung des Landes bedacht, auf seinen Gütern fleißige Arbeiter ansiedelte, beseelt von dem Wunsche «lieber auf seinen unbevölkerten Steppen blühende Dörfer und wohlhabende Menschen, als Ochsen- und Büffelheerden zu sehen». Ueberall begegnete Rainer den Spuren solcher Thätigkeit in diesen Gegenden. Begünstigt durch die Privilegien, welche ihr Beschützer ihnen zu Theil werden ließ, gewahrte der Erzherzog hier zu seiner Freude einen Wohlstand, wie man ihn «bei den Bauern Ungarns selten findet». Einen wahrhaft erquickenden Eindruck bereiteten da, im Gegensatze zu den ungarischen Lehmhütten und den walachischen Erdhütten, die wohlgeformten Häuser der Bewohner dieser Orte. «Die Häuser stehen» — wie der Erzherzog berichtet — «hier alle in geraden Reihen, mit der breiten Seite gegen die Gasse; sie sind groß und solid gebaut, haben große Fenster und auch hie und da Schindeldächer; sie sind sehr reinlich, überall sind Gärten zwischen denselben, welche voll mit Obstbäumen bepflanzt sind». Als Rainer durch diese in solchem Stile gehaltenen Dörfer fuhr, glaubte er kaum mehr, hätten ihn nicht die Störche auf den Dächern und die häufig vorkommenden Pferdemühlen vom Gegentheile überzeugt, noch in Ungarn zu sein. Leicht begreiflich, dass die segensreichen Folgen der Colonisationsbestrebung des Grafen Károlyi die Bewunderung des Erzherzogs für diesen Mann ungemein steigerten. «O!» — ruft er aus — «möge nur Károlyi recht viele Nachahmer in Ungarn finden! mögen bald die unabsehbaren Weiden, die großen Moräste urbar gemacht und mit fleißigen Menschen bewohnt werden, dann wäre Ungarn die Perle der Monarchie, das herrlichste und blühendste Land Europa's! Ich fürchte jedoch, dass die Realisierung dieser frommen Wünsche noch im weiten Felde steht, da sich das Privatinteresse der reichen Gutsbesitzer so mächtig entgegenstemmt, wann nicht wahre Aufklärung und reine Vaterlandsliebe hier mehr überhand nehmen».

Eben als Rainer Szathmár betrat, war man dort mit dem Bau einer neuen Residenz für den Bischof beschäftigt, der jetzt in einem kleinen,

Digitized by Google

elenden Gebäude wohnte. Auch die sechs Domherren dieser Kathedrale lebten in Behausungen, wie sie, nach des Erzherzogs Aeußerung, selbst der ärmste Bauer in Oesterreich für sich und seine Familie zu schlecht finden würde. Diesem eines bischöflichen Sitzes wenig würdigen Zustande sollte nun durch den Neubau abgeholfen werden, in welchem man auch das bischöfliche Seminar unterbringen wollte. Der Unterricht in demselben war nicht gut, und mit wenig Wissen ausgestattet kamen die Zöglinge desselben nach den Pfarren der Diöcese «wo sie dann meistens alles vergessen, sich allen Ausschweifungen ergeben und daher statt wahre Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern, vielmehr Aberglauben und Dummheit ausbreiten, wodurch sie der Religion und dem Staate zugleich sehr viel schaden». Der nunmehrige Bischof Klobusiczky, ein thätiger, rechtschaffener und frommer Mann, der sich selbst die Achtung der Akatholiken zu erringen wusste, bemühte sich jedoch aufs eifrigste, den zukünftigen Seelsorgern seines Bisthums eine bessere Ausbildung zu Theil werden zu lassen.

Von hier aus, immer der Szamos entlang reisend, erreichte der Erzherzog Nagybánya, das einst, nebst dem Bergrevier als Morgengabe für die ungarischen Königinnen gedient hatte. Im Verhältnis zur ehemaligen bedeutenden Ergiebigkeit der Bergwerke, waren auch die daselbst wohnenden Bürger reich zu nennen; seitdem aber der Bergsegen abgenommen, waren auch sie verarmt. Die Gegend ist ausschließlich von Walachen bewohnt, die noch ganz im Naturzustande leben und kein größeres Vergnügen als das Nichtsthun kennen. «Die Faulheit des Bewohners dieser milden Thäler» — berichtet der Erzherzog über sie — «geht so weit, dass er lieber elend lebt und darbt als zu arbeiten; steigt seine Noth hoch, dann arbeitet er in den Bergwerken oder bei den Pochwerken, aber nur so lange er es unumgänglich bedarf und er ergreift gewiss jede Gelegenheit, um zu seinem vorigen Müßiggange zurückzukehren, in welchem er, selbst bei der größten Noth, vergnügt ist».

Den Bergbau der ganzen Gegend — von Nagybánya angefangen bis zum Máramaroser Comitate — fand der Erzherzog in einem wenig befriedigenden Stande. «Am meisten» — sagt er — «ist der Mangel an Menschenhänden drückend, es fehlt an Arbeitern aller Art, so dass man die Gruben alle nur schwach betreiben kann und jene Arbeiter, die vorhanden sind, sind Walachen, welche theils durch die große Menge Feiertage, welche sie genau halten, theils durch ihre eigene große Faulheit sehr wenig leisten. Eine Ansiedlung von 4—500 Bergknappen-Familien wäre daher dringend nöthig, um diesem drückenden Mangel nur in etwas abzuhelfen, wozu die Fiskalitäten der Gegend hinlänglichen Raum darbieten. Eben itzt, wo der Bergbau in Böhmen sich seinem Ende nähert und dadurch Tausende von fleißigen und geschickten Knappenfamilien brodlos werden, wäre die beste Gelegenheit, geschickte Individuen in Menge zu erhalten und zu-

Digitized by Google

gleich diesen unglücklichen Menschen einen großen Verdienst zu schaffen, die sonst dem Hungertode preisgegeben sind. Nicht minder drückend ist der Mangel an Fuhren, woran theils die schwache Bevölkerung, theils der Mangel an Wägen und die Gebräuche der Walachen, die sich bloß der Saumpferde zum Lasttragen bedienen, am meisten Schuld tragen». Seiner Meinung nach müssten ärarische Ochsenzüge eingerichtet werden, wovon jedem Bergamte eine Abtheilung zuzuweisen wäre. Nach Behebung dieses Uebelstandes und anderer kleiner noch vorhandener Gebrechen, müsste, wie Rainer annimmt, wieder der ehemalige Flor des Bergbaues dieser Gegenden zurückkehren «welches jeder Patriot zur Wohlfahrt des ganzen Staates von Herzen wünschen muss».

Wie Rainer während seines Aufenthaltes im Szathmárer Comitate dem Bergbau alle Aufmerksamkeit zugewendet hatte, so studierte er jetzt, als er nach dem Máramaroser Comitate, der Salzkammer Ungarns, kam, aufs eifrigste den Stand der Salzerzeugung daselbst. Nennt er doch in einem Vortrage an Kaiser Franz das Salzwesen einen der wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung in Ungarn, der vor allem die Beachtung der Regierung verdient.[1] Es war ihm, als er seine Fahrt nach Ungarn antrat, nicht unbekannt, dass seit einiger Zeit rücksichtlich der Erzeugung wie des Transportes des Salzes Gebrechen bestanden, die einen Mangel dieses Artikels erzeugten, der zu wiederholten Klagen auf den Reichstagen Anlass gab. Er hatte sich daher vorgenommen bei seinem Besuche dieses «merkwürdigen Comitates»[2] die ganze Art der Salzgewinnung und Versendungsweise zu studieren, um die Mittel zu ergründen, wodurch den Fehlern in der herrschenden Manipulation abgeholfen werden könne.[3] Was er nun in diesem Comitate sah, enthüllte ihm sehr bald die Ursachen der vorhandenen Uebel. Erschwert wurde vor allem die Salzerzeugung so wie der Transport durch den Mangel an Menschen, der seinerseits eine Folge der Beschränktheit des Besitzthums bei den Grubenörtern war. Da es an genügendem Terrain fehlte, konnte man hier keine eigenen Cameralunterthanen ansiedeln, welche die nöthigen Arbeiten hätten verrichten müssen, zu welchen, bei ihrer Indolenz und Faulheit, die dort wohnenden Ruthenen und Walachen sich nicht wollten gebrauchen lassen. Die Comitate und Gutsbesitzer hingegen wehrten sich, gegen die Bauern Gewalt zu gebrauchen, damit diese, durch derartige Fuhren nicht abgehalten, ihnen die erforderlichen Schuldigkeiten leisten. «Die Edelleute endlich» — bemerkt Rainer — «welche hier die ganze Gegend in ganzen Gemeinden bewohnen, welche

[1] Rainer an Franz, Schönbrunn, 26. Okt. 1810. Staatsraths-Akten, 1812, Wiener St.-Archiv.

[2] Rainer an Franz, 26. Okt. 1810. R. Akten 1812. W. St.-Archiv.

[3] Ibid.

Digitized by Google

gleichfalls Walachen sind, sind wirklich die Hefe der Menschheit, faul und zu Allem geneigt, meistens Räuber und Mörder, welche daher nichts leisten und selbst um Geld zu keinen Fuhren zu bewegen sind.»

Die Cameralbehörden, welche die Nothwendigkeit eines ununterbrochenen Salztransportes fühlten, griffen zur Beseitigung der Uebelstände zu verschiedenen Mitteln, die aber, weil sie Palliativen waren, stets nur für den Moment halfen. Zuweilen gelang es, allerdings nur mit großer Mühe, diese «Edelleute» zu überreden, das Salz von dem Erzeugungsorte — wie Sugatagh — nach den Versandtorten — Bocsko, Sziget, Bustyaháza, Tisza-Ujlak — zu transportieren. Oft wieder zwang man die Bauern der benachbarten Szathmárer, Ugocser und Beregher Comitate zum Salztransport, was eine harte, aber keine hilfreiche Maßregel war. Auch traten häufig Commissionen zusammen, die eifrig beriethen, wie diesem Zustande ein Ende zu machen wäre. Rainer glaubte das Mittel gefunden zu haben, durch welches am leichtesten und wirksamsten Abhilfe geschaffen werden könne. Wir besitzen noch den Vortrag, den er hierüber, nach seiner Rückkehr aus Ungarn, dem Kaiser erstattete. Als die wichtigste der zu behebenden Ursachen, die ihm als die Quelle aller Gebrechen erschien, bezeichnete er hier die Regulierung des Transportes, und das könne nur, wie er meint, auf die zugleich einfachste und sicherste Weise durch die Einführung eines eigenen Aerarialfuhrwesens geschehen. Die Kosten der Anschaffung des nöthigen Fahrparkes würden dem Staate selbst keine Auslagen verursachen können, da es ja in Ungarn gestattet ist, die «Gestehungskosten» des Salzes dem Preise für dasselbe zuzuschlagen, was nur recht und billig ist und für den Contribuenten eine kaum fühlbare Last bedeuten würde.* Rainer wunderte sich nur, dass bisher keine der Commissionen, welche zur Untersuchung der Mängel eingesetzt worden, auf dies einfache und sich von selbst darbietende Mittel verfallen sei.** Sein Vorschlag wurde mit allen auf das Salzwesen Bezug habenden Anträgen aufs wärmste von dem referierenden Staatsrath Schwizen befürwortet. «An der Wahrheit der angezeigten, an der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der vorgeschlagenen (Mittel)» — lautet das Votum dieses Staatsrathes — «kann es Niemand erlaubt sein, bei einem Prinzen zu zweifeln, der mit dem wärmsten Patriotismus für das Wohl des Staates beseelt, von keiner Nebenabsicht geleitet, nach dem gleichstimmigen Zeugnisse aller Gelehrten, die sich mit ihm über Gegenstände dieser Gattung zu besprechen das Glück hatten, jene mineralogischen und chemischen Kenntnisse in hohem Grade verbindet, die zur richtigen Beurtheilung derselben erfordert werden; der alles dieses aus voller Localkenntnis, Sach-

* Rainer an Franz, 26. Okt. 1810.
** Tagebuch 1810.

Digitized by Google

kunde und Ueberzeugung spricht».[1] Auf den Vorschlag Schwizens wurde dann im Januar 1812 das Elaborat Rainers als die Arbeit eines Anonymus der ungarischen Kammer und Hofkanzlei mitgetheilt, damit diese, unbeirrt durch den Namen eines Erzherzogs, ihre Meinung hierüber abgeben mögen.

Von Sugatagh aus ritt Rainer durch kleine Dörfer, die elendesten des ganzen Comitates, bewohnt von Walachen, die er als die schlimmsten von ganz Nord-Ungarn bezeichnet, grausam, gewaltsam und nur auf Raub und Diebstahl bedacht. Er besuchte dann noch Szigeth, Rónaszék, die beiden Dörfer Veresmarth und Karácsonfalva. Hier wie im ganzen Comitate fand er eine große Anzahl von Juden, die überall zu seinem Verdrusse den Branntweinschank betrieben und die Bauern, besonders die hier wohnenden Russniaken, zum Trunke anlockten. Von Rónaszék kehrte er nach dem malerisch gelegenen Bocskó und dann wieder nach Szigeth zurück. Da er die Absicht hatte, die Nähe der Bukowina zu einem Abstecher nach dieser Provinz der Monarchie zu benützen, so durchwanderte er das Thal der Iza, wobei er durch eine Menge walachischer Dörfer hindurch kam. Im Dorfe Konyha zog die hölzerne Kirche mit ihren Malereien an den Wänden seine Aufmerksamkeit auf sich. Das Bild, das sich da seinen Augen darbot, war auch wirklich, trotz der primitiven Zeichnung, sehr interessant und bezeichnend für die herrschenden Zustände. Es zeigte nämlich eine Equipage, in der der Vicegespan saß, während sie selbst von vier Comitatsstuhlrichtern gezogen wurde, die der als Kutscher auf dem Bock sitzende Teufel direkt in die Hölle trieb. Die Ueberschrift: «Wegen ungerechter Urtheilssprüche» versinnlichte für Jedermann die Tendenz der Malerei. Dann ging es durch das Vissóthal nach Borsa. In diesem äußersten Winkel des Landes fiel ihm die bedeutende Menge adeliger Gemeinden auf, die mit großer Eifersucht auf ihre Privilegien wachen. «Die Bewohner» — so lautet die culturhistorisch interessante Schilderung — «haben übrigens mit allen walachischen Edelleuten gleichen Charakter. Sie sind außerordentlich stolz auf ihre Freiheiten und sehr eifersüchtig auf dieselben, dabei aber sehr misstrauisch und lassen sich daher nicht gern in Geschäfte mit anderen Menschen ein, aus Furcht übervortheilt zu werden, auch verachten sie alle Fremden und es kostet viel Mühe und lange Zeit, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen; hat man es aber, dann ist es dauernd und man kann sie dann zu Allem bewegen; sie sind treu und anhänglich ihrem Freunde, dagegen unversöhnlich gegen ihre Feinde, wo sie auch jede sich ihnen darbietende Gelegenheit, ihnen zu schaden, gewiss ergreifen. Alte Beleidigungen ver-

[1] Votum Schwizens vom 25. Januar 1812 zum Vortrage Rainers vom 26. Okt. 1810. St. R. Akten.

Digitized by Google

gessen sie nie, sowohl diese als alle Unbilden auch unter ihnen, rächen sie bei nächster sich darbietender Gelegenheit, bei Gelagen oder Tanz, mit dem Dolche; mancher wird da getödtet, ohne dass man weiß, von wem und ohne dass sich die Uebrigen viel darum kümmern. Sie sind außerordentlich träge und arbeiten nur dann, wenn der Hunger sie dazu zwingt, wovon jedoch die Weiber eine ehrenvolle Ausnahme machen; denn nicht nur, dass sie alle Hausarbeiten verrichten und das Haus immer rein halten müssen, sorgen sie noch für die Kinder, deren es in großer Menge gibt, sowie für das Vieh; sie spinnen Wolle und Flachs und weben aus der ersten, nachdem sie dieselbe mit Pflanzensäften lebhaft gefärbt haben, allerlei Teppiche und aus dem zweiten die zu der Kleidung des ganzen Hauses nöthige Leinwand. Nie sieht man sie müßig, selbst wenn sie gehen oder reiten, tragen sie meistens ihr kleinstes Kind auf dem Rücken und haben im Gürtel einen Spinnrocken stecken, welcher ihnen immer zu thun gibt. Die Männer hingegen, wenn es Noth thut, gehen in die ungeheuern, der Gemeinde eigenen Wälder, hauen da die geraden Fichtenstämme, schleppen sie an den Vissó und fahren dann damit nach Bocskó, wo sie sie verkaufen und dann zu Fuß wieder nach Hause kehren, welches des Jahres ein paarmal geschieht. Die übrige Zeit sitzt er vor seiner Hausthüre den ganzen Tag ruhig, jener Zustand, welchen der Walach für sein größtes Glück hält. Sie sind sonst heftig in allen Leidenschaften, auch in der Wollust, im Zorn; ihr Tanz ist äußerst schnell und heftig; es ist ein schön gebildeter, starker Schlag Menschen, mehr groß als klein, von festen Gliedmaßen und edlen, regelmäßigen Gesichtszügen, von fester Gesundheit, sie können alle Mühseligkeiten ertragen, wozu sie einen ganz eigenen Gleichmuth, man kann sagen, Stumpfsinn haben; sie sind außerordentlich abgehärtet und können daher, wenn die Noth sie zwingt, außerordentliche Anstrengungen sehr leicht ertragen. Dabei erreichen diese Naturmenschen meistens ein ungewöhnlich hohes Alter und sterben dann bloß aus Entkräftung. Im Ganzen genommen sind diese Walachen wahre Naturmenschen, daher gut, offen und ruhig; sie sind viel besser als ihre leidenschaftlichen Brüder an der Donau, der Maros und der Aluta, selten zu Räubereien aufgelegt, aber außerordentlich roh, woran die große Unwissenheit ihrer Popen, welche sich von ihnen in nichts unterscheiden, als dass sie ihre Liturgie lesen können, ihnen daher auch in nichts Unterricht geben können, die meiste Schuld trägt. Man könnte diese Menschen durch Anstellung gebildeter Geistlichen, durch Stiftung von Schulen bei ihren Talenten in kurzer Zeit zu nützlichen Staatsbürgern bilden. Aber wann wird in Ungarn auf so etwas gedacht! Leider ist keine Hoffnung, dass so etwas so bald realisiert werden wird.»

Von Borsa, dieser «merkwürdigen Edelmannsgemeinde» aus wollte sich dann der Erzherzog mit einer Karawane von 30 Pferden in Bewegung setzen, um über die unwegsamen Grenzalpen dieser Gegend die geplante Expedition

Digitized by Google

nach der Bukowina auszuführen. In ganz Borsa fand sich aber Niemand, der dieses Weges, da er nie betreten wird, kundig gewesen wäre. Er war daher in größter Verlegenheit, bis sich endlich ein Jude dieses Ortes als Führer anbot, der schon manchmal Ochsenheerden aus der benachbarten Bukowina hieher getrieben hatte. Bei strömendem Regen und heftigem Sturme brach man auf. Zuerst kam man über eine von steilen Waldabhängen eingeschlossene Wiese, welche wegen der Niederlage, die hier noch 1717 eine nach Ungarn eingebrochene Tatarenhorde erlitten hatte, bemerkenswert war. Hier wurde Rainer auf Hügel aufmerksam gemacht, die noch mit Menschen- und Pferdeköpfen aus jener schrecklichen Zeit bedeckt gewesen sein sollen. Nachdem der Erzherzog und seine Begleitung diese Wiese verlassen hatten, gieng es immer fort am Ufer des Vissó entlang. Wenigstens dreißigmal hatten sie schon denselben seit dem Aufbruche von Borsa aus durchwaten müssen. Endlich ließen sie auch das Vissóthal hinter sich, und nun ritten sie theils durch Koth und Sumpf, der ihnen bis an die Knie reichte, theils durch ungeheure Waldungen, die durch ihren tiefen Schatten einen schauerlichen Eindruck machten. So gelangte die Karawane an den reißenden Czibófluss, durch den der Erzherzog und sein Gefolge, da es nirgends Brücken gab, hindurch schwimmen mussten, um nach der Bukowina zu gelangen. Erst nach 18½-stündigem ununterbrochenem Ritte konnten sie aufs höchste ermüdet in dem bukowinischen Orte Kerlibába vom Pferde steigen. Der Erzherzog selbst gesteht, dass er derartige Wege, von deren Wildheit und Unwirtlichkeit er keine Ahnung hatte, noch nie in seinem Leben betreten habe. «Es sind wenige Gegenden Europa's» — sagt er — «wo es noch solche Wildnisse giebt, bei deren Passierung man sich ganz nach Amerika versetzt glaubt, indem das Bild, was in den Reisebeschreibungen von den dortigen Wildnissen gemacht wird, ganz auf diese Gegend passt.»

Bei seiner Rückkehr aus der Bukowina, woselbst sich Rainer einige Zeit aufgehalten, durchstreifte er nach allen Seiten das Máramaroser Comitat, welches er die «terra incognita» der Monarchie nennt. Zuerst verweilte er wieder in Borsa, gerade an einem Sonntag, wo ihm die geringe Spur von Andacht bei den sonst abergläubischen Walachen auffiel, eine Erscheinung, die er der Rohheit der unwissenden griechisch-katholischen Geistlichkeit zuschrieb, die, selbst mit den unerlaubtesten Mitteln, auf nichts als Vermehrung ihrer Einkünfte bedacht ist. In wahrhaft grellen Farben schildert der Erzherzog die Zustände der griechisch-katholischen Geistlichkeit in diesem Comitate, die in fast unabhängiger Weise von ihrem damaligen Oberhaupte, dem Munkácser Bischofe, lebte. Niemals erfolgte eine Visitation der Pfarren, die sich ganz überlassen waren. Auf höchst sonderbare Art erfolgte die Einsetzung der Seelsorger. Gewöhnlich nahm der Pfarrer einen Knaben zu sich, der ihm unentgeltlich Bedientendienste leisten musste.

Digitized by Google

Dafür lehrte er diesen die Kirchenbücher lesen und die Messe celebrieren, um nach dem Ableben seines Herren selbst die Pfarre übernehmen zu können. Zur Behebung solch arger Missbräuche schlug der Erzherzog die Errichtung eines selbständigen Bisthums für die Walachen im nordöstlichen Theil Ungarns vor, womit gleichzeitig ein Seminar verbunden werden sollte, um Bildung und Sittlichkeit in diesen Gegenden zu verbreiten.

Ehe Rainer Borsa verließ, wohnte er noch einer Tanzunterhaltung bei, die ihn durch die Wildheit, mit der da getanzt wurde, ungemein interessierte. Von besonderer Eigenthümlichkeit aber war ein Tanz, den eine Anzahl verheiratheter Jüdinnen aufführten, die in ihrer Feiertagstracht, bestehend aus goldstoffenen Hauben, seidenen langen Kleidern und Schuhen mit sehr hohen Stöckeln, erschienen. Da sie als verheiratete Frauen nicht mehr mit Männern tanzen dürfen, so führten sie untereinander eine Art Menuet auf, wozu die Musik eine höchst einförmige und traurige Melodie als Begleitung spielte. Beim Abschiede von Borsa wurde Rainer mit Teppichen und Handschuhen beschenkt, welche die Weiber des Ortes zur Zierde ihrer Behausung verfertigen, aber niemals verkaufen, höchstens nur, wie eben jetzt, als Zeichen besonderer Hochachtung verschenken.

Von hier fuhr Rainer wieder über Bocskó nach Szigeth, wo er eben anlangte, als der Eliasjahrmarkt abgehalten wurde, der der besuchteste des ganzen Comitates ist. Zu dem lebhaften Treiben, das da herrschte, trugen wesentlich die verschiedenen Nationalitäten bei, die daselbst in ihren Feiertagskleidern erschienen waren. «Meistens» — erzählt Rainer — «sieht man Walachen, die sich durch einfache Tracht und edle Bildung und Russniaken, die sich durch ihre schwere, plumpe Tracht und ihre dumme Gesichtsbildung auszeichnen. Nie sah ich eine so auffallende Verschiedenheit zwischen Nationen, die in einer Gegend, ja oft in einem Orte beisammen wohnen. Auch in ihren Handlungen zeichnen sie sich hier merklich aus; der Walach kauft wenig, verkauft mehr, trinkt wenig, tanzt aber viel, wobei meistens Schlägereien entstehen. Der Russniak hingegen kauft, was er kann, zu seinem Putze, er vertrinkt gleich den durch Verkauf seiner Produkte gelösten Gewinn und ist meistens traurig.»

Da der Charakter der Russniaken den Erzherzog sehr interessierte, suchte er ihre Ansiedlungen auf, wie Rahó, Bocskó, Bilin, Körösmező und viele andere von ihnen bewohnte Dörfer. Ueberall fand er eine ungemein niedrige Stufe der Cultur und eine große Unmoralität. Dieser äußerste Winkel Ungarns hat für den Fremden noch eine besondere Merkwürdigkeit, durch die hier lebenden oberösterreichischen Holzknechte, welche 1777 aus dem Salzkammergut hieher verpflanzt worden waren, um die in ihrem Vaterlande übliche Holzmanipulation auch in ihrer neuen Heimat einzubürgern. Etwa 50 Familien hatten sich in Mokra, Királymező, Körösmező, Rahó und Vissó niedergelassen. Ihr Hauptsitz war Makró, wo sie, im Besitze

Digitized by Google

von Privilegien, eine eigene Gemeinde bildeten. Sitte, Sprache und Tracht, wie sie in ihren grünen Röcken mit den rothen Brustflecken und den schwarzledernen Hosen einherschritten, erinnerten noch ganz an den Oberösterreicher. Aber ihre Kinder, obgleich sie noch die Gewohnheiten ihrer Väter beibehalten hatten, kannten nicht mehr deren Sprache und redeten nur russniakisch. Uebrigens waren diese oberösterreichischen Holzarbeiter, da sie schlecht gezahlt und von den Russniaken übel behandelt wurden, mit ihrer Lage ganz und gar nicht zufrieden. Von Körösmező aus wurde beschlossen, die Rückfahrt nach Szigeth zu Wasser auf der Theiß zurückzulegen. Hier in Körösmező stand zu Rainer's Empfange eine ganze Flotte bereit, die ihn aufnehmen und bis Bocskó geleiten sollte. Der Weg führte durch einen sehr gefährlichen Engpass, der alles an Schauerlichkeit übertraf, was er bisher gesehen. Eingeengt zwischen hervorragenden Felsenmassen bildet hier der Fluss eine lange Reihe von Katarakten. «Schauerlich» — so beschreibt Rainer diese Fahrt — «ist der Anblick, wenn man diese Katarakten betritt, das Floß eilt mit äußerster Schnelligkeit durch, bald wird es von den Wellen herumgeworfen, wobei es oft unsanft auf verborgene Felsen aufstößt, bald stürzt es sich in einen Wirbel, der es zu verschlingen droht und es ganz mit Wasser auf eine ziemliche Höhe bedeckt, so dass auch wir, selbst auf dem eigenes erhöht gemachten Orte (auf dem Floße) manchmal tüchtig durchnässt wurden. — — Hier kann man die Kunst dieser rohen Menschen, meistens Russniaken, in vollem Maße bewundern, indem selten hier ein Unglück geschieht, obwohl Gelegenheit genug dazu da ist.»

Bei seinem neuerlichen Aufenthalte in Szigeth unterwarf der Erzherzog das Comitatshaus einer gründlichen Visitation, das, da es ganz einem Wirtshaus glich, ihm nicht würdig schien, als Versammlungsort für den Adel eines so bedeutenden Comitates zu dienen. Seinen ganzen Unwillen erregten aber hier die in dem Comitatshause untergebrachten Gefängnisse. Wenn er schon in Nagy-Károly geglaubt hatte, die denkbar elendesten Kerker angetroffen zu haben, so musste er jetzt in Szigeth bekennen, dass sich erst in diesem Orte die «schlechtesten und unmenschlichsten» befanden, die er je gesehen. Das Gefängnis für die Edelleute war ein finsteres Gewölbe ohne Luft, das vollgepfropft von «adeligen» Dieben, Mördern und Untersuchungshäftlingen war, die sich kaum bewegen konnten und «wie die Häringe auf einander liegen müssen.» Bot der Kerker für die mit den größten Vorrechten ausgestatteten Adeligen einen solchen Anblick, so kann man sich leicht vorstellen, in welchem Zustande sich erst jener der Bauern befand. In der That musste man, um zu den Gefangenen dieser Classe zu gelangen, in zwei unterirdische, in der Erde ausgehöhlte Löcher steigen, in denen man nicht stehen, sondern nur sitzen konnte. Wer da hineinkam, konnte sofort mit seinem Leben abrechnen. Rainer selbst will da einen

Digitized by Google

großen starken Bauer gesehen haben, der vor einiger Zeit als Mörder in diesen Kerker geworfen wurde und dem nun schon eine Hand am Leibe verfault war, die man ihm eben abnehmen wollte.

Man wird es begreifen, wenn der Erzherzog, aufs tiefste in seinen humanen Gefühlen durch einen derartigen Anblick verletzt, seine Stimme gegen den Gebrauch solcher Gefängnisse erhebt. Seine diesbezüglichen Worte verdienen hier gehört zu werden. «Die Menschheit» — sagt er — «schaudert zurück vor solchen, um wahrhaft den Zweck der Gesetze zu erfüllen, ganz unnöthigen Grausamkeiten, welche dem Comitate wenig Ehre machen und um schleunige Abhilfe zu der Staatsverwaltung schreien. Aber wann wird in Ungarn ein Gefängnis visitiert? wann mit Ernst ein Comitat zurechtgewiesen? und wenn es geschieht, wann auf die Vollziehung der Befehle gewacht? Wahrlich, Ungarns Verfassung, so schön in ihrer Reinheit und so mangelhaft in ihrem gegenwärtigen Zustande, wo zu Gesetzen gewordene Missbräuche das mit so vieler Weisheit aufgeführte Gebäude ganz verunstalten, ist sehr reif zu einer Reform; glücklich für das Land und das Allgemeine, wenn dabei die Constitution aufrecht stehen bleibt und bloß die Missbräuche in allen Zweigen vollkommen abgestellt werden; unglücklich hingegen, wenn durch den Strom der Reform fortgerissen, auch die Landesconstitution zusammenstürzt.»

Im Gegensatze zu Szigeth fand Rainer in Nagy-Szöllös, dem Hauptorte des Ugocsaer Comitates, die Gefängnisse in bester Ordnung. In diesem Comitatssitze wurde der Erzherzog bei seinem Erscheinen mit Zigeunermusik begrüßt, über welche er sich in folgender Weise äußert: «Ich kann nicht leugnen, dass auch für mich eine Zigeunermusik, wenn sie die rührenden Nationalmelodien der Ungarn, die meistens traurig sind, oder einen frischen ungarischen Tanz spielt, viel Anziehendes hat; aber wenn sie schon weiter gehen und andere Musik ausführen wollen, so sind sie so unerträglich, als die gemeinsten Bierhausmusikanten!»

Im Beregher Comitate war er nicht wenig erstaunt, zu sehen, wie die Bauern eine große Menge Branntwein aus Zwetschken bereiten — ein Industriezweig, von dem er nie gehört, dass er in dieser Gegend in solchem Umfange betrieben wurde.

Sehr gefiel ihm der «artige» Markt Bereghszász, aber weniger angenehm berührte ihn der Anblick jenes ungeheuren, 100,000 Joch umfassenden Morastes, der sich in der Ebene des Beregher und Unghvárer Comitates ausbreitete. Natürlich erregte es sein Bedauern, dass eine so kolossale Fläche unbenützt dalag und durch Ausdünstungen im Sommer die ganze Gegend verpestete. Deswegen lobte er den Entschluss des Grafen Schönborn, des Eigenthümers dieses Morastes, der den schon einmal begonnenen, aber misslungenen Versuch der Trockenlegung von neuem auf seine Kosten aufnehmen wollte. Diesem Grafen Schönborn gehörten nebst Bereghszász und

Digitized by Google

Munkács noch 127 Dörfer. In der vom Markt Munkács eine halbe Stunde entfernten Festung waren zur Zeit des Besuches Rainers fast alle Zimmer voll von Staatsgefangenen, weil eben damals das Grazer und Brünner Staatsgefängnis zerstört worden waren. Im festen Thurme besichtigte er auch jenes Gemach, wo schon manchmal, und zuletzt 1809, die Krone Ungarns verwahrt worden war. In der Nähe von Munkács, längs dem Laufe der Latorcza stieß er zu seiner großen Freude auf eine bedeutende Alaunsiederei, deren Begründung durch Derczényi, den Präfecten des Grafen Schönborn, er in dem an Industrie so armen Ungarn nicht genug rühmen kann. Als besonderen Vorzug des hier gereinigten Alauns hebt Rainer hervor, dass er eisenfrei gewesen, wie er sonst in der ganzen Monarchie nicht zu finden war. Als Rainer sich nach Unghvár begeben wollte, fand er die Latorcza durch starke Regengüsse derart angeschwollen, dass selbst die beherztesten Bauern es nicht wagten, durch dieselbe hindurchzufahren. Man musste daher den folgenden Morgen abwarten und bis dahin sein Nachtlager unter freiem Himmel aufschlagen. Einige große Feuer wurden zur Abschreckung der in der Nähe weilenden Bären und Wölfe angezündet. Erst am nächsten Tage wurde Rainer gewahr, in welcher Wildnis er übernachtet hatte. Von Unghvár reiste er nach dem schon im Zempliner Comitate gelegenen Markte Nagy-Mihály. Auf dem Wege dahin war er durch meistens slovakische Dörfer durchgekommen, die sich durch reinliche Häuser, gut bestellte Felder, geräumige Stallungen und Scheunen auszeichneten. Alles war im besten Stande, Pferde und Schweine vorzüglich. Ueberall merkte man den Wohlstand, die Frucht reger Industrie. Das Zempliner Comitat erfreute sich überhaupt der günstigsten Beurtheilung von Seite des Erzherzogs. «Ueberhaupt» — sagt er — «zeichnen sich unter dem bedeutend zahlreichen und auch wohlhabenden Adel dieses Comitates viele Glieder durch ihren Verstand, ihre Talente und ihre Landeskenntnisse aus, worunter ich nur den würdigen Hofrath v. Szirmay, einen Kazinczy, Szemere, die Dichterin Barbara Molnár und so manche andere hier nennen will, um das Gesagte zu beweisen.» Sáros-Patak erschien dem Erzherzog als ein finsterer melancholischer Ort. Im daselbst befindlichen collegium illustre, das von 1100 Studenten, darunter 400 Togati, besucht ist, fand er den Unterricht nicht befriedigend, weil die schlecht gezahlten Professoren, unzufrieden mit ihrer Stellung, so schnell als möglich nach der einträglicheren eines Predigers trachten, daher ihr Beruf ih: en wenig am Herzen lag «ein Uebel» — wie der Prinz bemerkt — «welchem die Staatsverwaltung, der an einer guten Erziehung ihrer reformierten Seelsorger sehr viel gelegen sein muss, bald abhelfen sollte.» Rühmend gedenkt er dagegen der an classischen und ungarischen Werken reichen Bibliothek von Sáros-Patak.

Natürlich hielt sich Rainer auch in dem wegen seines Weinhandels berühmten Tokay auf, von wo er seine Schritte nach dem von 10,000

Digitized by Google

Menschen bewohnten Miskolcz lenkte. Ueber die lange, gerade Straße, welche die Hauptstraße dieses Ortes bildet, schreibt er: «Man glaubt, wenn man da durchgeht, eine der Hauptstraßen von Wiens Vorstädten zu sehen, welches den Reisenden, wenn er eben aus anderen Städten der Nachbarschaft kömmt, angenehm überrascht.» Als die größte Merkwürdigkeit von Miskolcz bezeichnet er die damals in ganz Ungarn berühmten Weinkeller dieser Stadt. Von dem naheliegenden Diós-Győr, dessen Eisenwerke sich seit ein paar Jahren eines sehr bedeutenden Rufes erfreuten, bemerkt der Erzherzog, dass deren Ausbeute eine noch viel ausgiebigere wäre, wenn die Cameraladministration nicht aus kleinlicher Eifersucht gegen die Hofkammer, unter der die Kronherrschaft Diós-Győr stand, der daselbst betriebenen Eisenerzeugung allerlei Hindernisse in den Weg legen würde. Damit hatte der Erzherzog eine Wunde bloßgelegt, an der damals die ganze Monarchie litt. Man höre, wie er, der dies aus eigenster Anschauung als Leiter des Staats-Rathes kennen gelernt, sich mit Bezug auf das in Diós-Győr herrschende Gebrechen hierüber äußert. «Die einseitigen Interessen der verschiedenen Verwaltungszweige» — so lauten seine Worte — «eine Krankheit, an welcher in ganz Europa kein Staat so sehr leidet als Oesterreich, welche eine Hauptursache des wenigen Gedeihens so vieler wichtiger Anstalten, so wie auch des gehemmten Fortschreitens mit dem Geiste des Zeitalters ist, zeigt sich auch hier in ihrem ganzen Lichte. Wollte der Himmel, dass doch nur diesem Uebel einmal abgeholfen würde und ein großer Schritt, zur Vollkommenheit näher zu kommen, wäre gethan.»

Schmerzlich berührte es ihn auch zu sehen, mit welcher Rücksichtslosigkeit man das ehemalige Schloss der Königin Maria in Diós-Győr ganz dem Verfalle preisgab. Wenn es sich 1790 noch in ziemlich gutem Zustande befand, noch ein Dach hatte, größtentheils bewohnbar und voll merkwürdiger Alterthümer war, so sah man jetzt — 1810 — schon alles verfallen und mit Schutt bedeckt. Den Anlass zu dieser barbarischen Verwüstung eines herrlichen Kunstdenkmals, das von der Pracht vergangener Tage zeugte, hatte der Kammeralpräfect gegeben, welchem es einfiel, das Dach, das Eisen der schönen vergoldeten Thurmgeländer, so wie selbst die Mauersteine zu verkaufen. Seit dieser Zeit — nach 1790 — hatte die Verwüstung begonnen und nun machte dies Schloss, das noch vor zwei Jahrzehnten den Glanz seiner königlichen Besitzerin verkündete, den Eindruck einer vielhundertjährigen Ruine. Entrüstet über solche Pietätlosigkeit gegenüber den Monumenten der Vergangenheit, deren Spuren er auch schon an anderen Orten, wie z. B. in Sáros-Patak, entdeckt, schrieb der Erzherzog voll Unwillen folgende bezeichnende Worte in sein Tagebuch: «Leider hatten bei uns die ehrwürdigen Denkmale des Alterthums, deren wir so viele hatten, aus Mangel an Kenntnis oder aus kleinlicher Gewinnsucht meistens dieses Schicksal und Vielen steht es noch bevor, eine Sache,

Digitized by Google

welche jeden Verehrer ähnlicher Ueberbleibsel der alten Heldenzeit tief schmerzt.»

Nun reiste er nach Erlau, das trotz seiner Größe, seiner ziemlich geraden Gassen und seiner gut gebauten reinlichen Häuser doch nur einen traurigen Eindruck auf den Erzherzog machte, denn die Stadt, wo selten ein Spaziergänger zu sehen war, erschien wie ausgestorben. In dieser bischöflichen Residenz erfreuten sich besonders die Schulen der Anerkennung des Erzherzogs. «Ueberhaupt fand ich hier» — heißt es im Tagebuch — «alle Schulanstalten, zu welchen auch noch die teutschen sowohl als ungarischen Normalschulen für beiderlei Geschlecht gehören, im blühenden Stande».

Von Gyöngyös, das eine schöne Gasse mit stockhohen Häusern besitzt, während die übrigen Theile des Marktes auf «ungarische Art» ohne Ordnung durcheinander gebaut und ganz von Koth überschwemmt sind, verzeichnet Rainer, dass dieser Ort merkwürdig ist durch seine bedeutende Esel- und Mauleselzucht. Auch erwähnt er, dass Gyöngyös, weil mehrere adelige Familien hier wohnen, im Winter sehr gesellig und in Folge dessen einer der angenehmsten Aufenthaltsorte Ungarns sein soll. Besonders bemerkenswert war das Orczy'sche Haus, ausgezeichnet durch seine schöne Bibliothek, die in ihrer Art einzige Sammlung von Tabakspfeifenköpfen — angelegt durch Graf Josef Orczy — so wie durch eine große Waffensammlung. Diese bereitete dem Besitzer manche Verdrießlichkeiten, da er denunciert wurde, die Waffen nur zu sammeln, um sie gelegentlich eines Aufruhrs unter das Volk zu vertheilen. In Arokszállás betrat Rainer den District der Jaszyger, von denen er sagt, dass sie schön, stark, ernst, stolz und misstrauisch gegen Fremde, übrigens aber gute ordentliche Menschen seien. Er rühmt auch ihre Hornvieh- und Pferdezucht. Weniger freundlich äußert er sich über die Gegend, die er, auf der Rückkehr begriffen, von Jászberény an, dem Hauptorte der Jaszyger, durchreisen musste. Er nennt diese Strecke, die unfruchtbarste, die er je gesehen und womit verglichen ihm die Pester Heide noch als ein Paradies erschien. Als die «merkwürdigste Oase dieser Wüste» bezeichnet er die Ebene von Rákos. Mit Vergnügen gewahrte er hier ein vom Grafen Fesztetics angelegtes Landhaus nebst einem schönen, schattigen englischen Garten. Auch war es dem Grafen gelungen, durch eine treffliche Feld- und Wiesencultur diese sonst öde Gegend in eine fruchtbare Insel zu verwandeln. «Möchte er» — ruft Rainer, entzückt von diesem Anblick, aus — «nur viele Nachahmer finden! Aber selbst vor den Thoren von Pest, wo doch der mit Recht berühmte Mitterbacher* Landwirtschaft lehrt, wo der Grund fast keinen Wert hat und wo

* Abt und Prof. Ludwig von Mitterbacher, bekannt durch seine Elementa rei rusticæ in usum Academiarum.

Digitized by Google

es so viele reiche Magnaten gibt, ist an so etwas nicht zu denken. Wann wird einmal die Zeit kommen, wo diese übermäßig reichen Menschen, statt viel Maitressen, Pferde, Hunde etc. zu halten, statt das Geld auf Luxus zu verschwenden, lieber öde Strecken urbar machen, nützliche Menschen ansiedeln und so dem Staate dadurch mit ihrem Reichthum nützlich werden, den ihnen die Vorsicht, wahrlich nicht um ihn so zu versplittern, gegeben hat.»

Von Ofen aus, das Rainer nun nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder sah, kehrte er nicht auf dem nämlichen Wege, auf dem er gekommen, nach Wien zurück. Veranlasst durch den Umstand, dass seit Anfang des Jahres 1810 das Veszprimer und die angrenzenden Comitate durch fortwährende Erdbeben heimgesucht wurden, wählte er zur Rückreise diese Route, um die angerichteten Zerstörungen selbst zu besichtigen. Gerade am Tage seiner Durchfahrt durch Bicske wurde einer der heftigsten Stöße vespürt, ohne dass jedoch derselbe irgend welchen Schaden angerichtet hätte. Ueber Csákvár, Csókaberg — damals in Ungarn als der Urheber des Erdbebens angesehen — Móor, Kis-Bér gelangte er nach dem Kloster Martinsberg. Von Joseph II. aufgehoben, wurde dieses an Gütern reiche Kloster 1802 wieder mit der Verpflichtung reactiviert, dass es mehrere Gymnasien mit Professoren zu versehen habe. Unter dem gegenwärtigen Abte Chrysostomus Novák, einem alten, eigensinnigen Manne, wurde aber in keiner Weise dieser Anforderung entsprochen und Alles befand sich unter seiner Leitung in sehr trauriger Lage. Die jungen Geistlichen erhielten nicht die nöthige Bildung, die vernünftigeren unter ihnen wurden tyrannisiert. Die Filialabteien entbehrten der nöthigen Seelsorger, die Gymnasien der Professoren, und indem Novák allen Verordnungen der Landesstellen den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte, vernichtete er jeden Keim segensreicher Wirkung, die man von der Wiederherstellung des Klosters erwartete. «Wäre lieber» — sagt Rainer — «Alles beim Alten geblieben, es war so gewiss besser. Doch nun ist der Schritt geschehen, nun sollte mit allen Kräften dahin gearbeitet werden, diese Menschen zu staatsnützlichen Bürgern zu machen und sie alles Ernstes zu dem Zwecke des Staates mitzuarbeiten verhalten; doch in Ungarn wird noch manches Jahr hingehen, bis dieses geschieht».* Ein wesentlich verschiedenes Bild bot die Abtei Zircz, wo unter der Leitung des Priors Anton Dréta die Geistlichen vorzüglichen Unterricht erhielten und sich durch wahre Bildung und Sittlichkeit vortheilhaft vor den übrigen Abteien des Landes auszeichneten, in denen es — wie Rainer bemerkt — «in dieser Hinsicht noch sehr wüste aussieht». Damals war Zircz noch eine Filiale des Klosters Heinrichau in Preußisch-

* Ferenczy und Danielik (Magyar irók I. S. 341) beurtheilen in günstiger Weise die Thätigkeit Nováks.

Digitized by Google

Schlesien.* Gerade zur Zeit der Bereisung Ungarns durch den Erzherzog flossen Unterhandlungen, um Zircz von Heinrichau loszulösen und zu einer selbständigen Abtei zu erheben.** Im Interesse der religiösen Bildung wünscht Rainer nichts sehnlicher, als dass dieser Plan gelinge und der Prior Dréta Abt von Zircz werde, damit dieser unbehindert von jedem Einflusse seine schönen Absichten ausführen könne.

Nun befand sich der Erzherzog im Mittelpunkt des berüchtigten Bakonyer Waldes, über den auch zu ihm der weit und breit verbreitete Ruf gedrungen war, dass er eine unzugängliche, von Unthieren und Räubern wimmelnde Wildnis sei. «Wie sehr war daher nicht meine Verwunderung», — ruft er nach Besichtigung dieses Waldes aus — «als ich schön bebaute und bewohnte Thäler, sanfte, überall zugängliche Berge und volle Sicherheit in denselben fand». Durch die Strenge des Standrechtes, welches das Veszprimer Comitat verkündet hatte, war nämlich seit einiger Zeit ein ziemlich erfolgreicher Feldzug gegen das überall Schrecken und Angst erzeugende Räuberthum im Bakonyer Walde eingeleitet worden, der lange genug als unbezwingliches Asyl gegolten. Doch dies Räuberunwesen war selbst in den Tagen Erzherzogs Rainer nicht ganz ausgerottet und er berichtigt seine Worte von der «vollen Sicherheit» selbst, wenn er erzählt, dass noch viele Räuber, die sich besonders aus Deserteurs und Schweinehirten recrutieren, in den Wäldern herumstreifen und Dörfer und Pusztenwohnungen brandschatzen. Nach den Mittheilungen, die man Rainer über die Verbindungen der Räuber des Bakonyerwaldes machte, blieben von ihnen Beamte und Offiziere verschont. Nur bei versuchter Gegenwehr, oder wenn sie eine Execution unter sich vollführen, wurde gemordet. Alle Schweine- und Schafhirten, so wie die Förster des Waldes gehörten zur Bande der Räuber, ohne dass diese jedoch den Gutsbesitzern, bei denen sie bedienstet waren, irgend einen Schaden an den ihnen anvertrauten Heerden zugefügt hätten. Aber wehe dem Herrn, der einen Hirten oder Förster in seine Dienste nahm, der nicht zu den Ihrigen zählte. Jedermann hütete sich daher ihren Unwillen zu erregen. Durch diese indirecte Unterstützung der Gutsbesitzer und Bauern erhielt sich, ungeachtet aller Anstalten des Comitates, zum Schaden des ganzen Landes das Räuberwesen im Bakonyerwalde. Mit Recht tadelt Rainer diesen Mangel an Gemeingeist, welchem allein die Räuber ihre Fortexistenz danken. «Würden hingegen» — lauten seine Worte — «was

* Die Uebergabe des Cisterzienser Stiftes Zircz in der Veszprimer Gespanschaft an das schlesische Kloster Heinrichau erfolgte im Jahre 1701. Siehe Näheres in: «Versuch einer Geschichte des vormaligen Fürstl. Cisterzienser-Stiftes Heinrichau bei Münsterberg in Schlesien». Breslau 1846.

** Durch Decret Friedrich Wilhelms III. vom 30. Oktober 1810 wurden die Klöster in Preußen aufgehoben und damit endete auch das Verhältnis zwischen Zircz und Heinrichau.

Digitized by Google

ohne Unterlass zusammenwirken, ohne auf daraus entstehenden Schaden Rücksicht zu nehmen, ihnen (den Räubern) allen möglichen Abbruch thun, so könnte dieser Sammelplatz von Räubern, welcher zur Schande des Landes schon so lange toleriert wird, ohne an ernstliche Abhilfe zu denken, bald davon auf immer gereiniget werden.»*

Von Pápa aus, wo er die von einem Privaten angelegte Fayancefabrik besuchte, die ganz hübsche Formen zu billigen Preisen verfertigte, besichtigte er das Fürederbad. Schon damals konnten daselbst bei 500 Personen Unterkunft finden. In den zwei Gasthäusern gab es mehrere Speise- und Unterhaltungssäle mit einem ziemlich großen Garten, «so dass» — wie Rainer hinzufügt — «für Brunnengäste mehr, als man sich es mitten in Ungarn erwartet, gesorgt ist.» All diese Anstalten hatte die Kammer ins Leben gerufen und nebstdem auch einen geschickten Brunnenarzt angestellt. Nun drohte all diesen schönen Vorkehrungen der Verfall — seitdem nämlich das Bad aus den Händen der Kammer in die des Martinsberger Erzabtes übergegangen war, desselben Mannes, den wir schon als Gegner jeder Cultur kennen gelernt haben. «Nun wird — bestätigt Rainer als Augenzeuge — «nun wird alles vernachlässigt, für Nichts gesorgt. Alle Anlagen gehen nach und nach ein, der Brunnen hat durch allerlei Versuche und Künsteleien an seiner Kraft verloren, die Gäste nehmen alle Jahre ab und so wird diese schöne Anstalt der Kammer, zum großen Nachtheile so vieler Kranken, in ihr altes Nichts zurücksinken».

Nachdem der Erzherzog einmal hier reiste, konnte er begreiflicherweise das durch die Schuleinrichtungen des Grafen Georg Festetics berühmte Keszthely nicht unbeachtet lassen. Hier gab es ein Convict für 12 arme Edelleute, die, mit allem versehen, bis zur Philosophie herangebildet wurden, um dann mit Stipendien ausgestattet, zur Fortsetzung ihrer Studien nach Pest geschickt zu werden. Es war dies eine treffliche Anstalt, die aber in ihrer vollen Entwicklung durch von Seite der Geistlichkeit bereitete Hemmnisse behindert wurde. Recht gute Fortschritte machte hier dann eine Musikschule, in welcher der edle Graf einer Anzahl armer

* Das Räuberunwesen blühte überhaupt 1810 in Ungarn. In einem Berichte vom 21. März 1810 heißt es, es geschehe in den Csárden, deren Cassierung schon vor mehreren Jahren angeordnet, aber nicht befolgt worden, «derlei gräuliche Unfuge ungescheut bei hellem Tage, so dass sich Niemand mehr getrauet, ohne Lebensgefahr von einem Ort zum andern zu gehen.» Infolge dessen erließ Kaiser Franz an den ungarischen Hofkanzler Grafen Erdődy am 9. April 1810 ein Handbillet, in welchem er die Ausrottung der Räuberhorden befiehlt. «Ich will» — lauten seine Worte — «dass diesem Unwesen auf das kräftigste Einhalt gethan und den Bewohnern dieser Gegenden (Baranyer, Sümegher, Eisenburger und Oedenburger Comitaten) die vollkommene Sicherheit unverzüglich verschafft werde.» Archiv des k. k. österr. Ministeriums des Innern.

Digitized by Google

jedoch bei der gegenwärtigen Verfassung Ungarns gänzlich unmöglich ist, alle benachbarten Comitate, alle Grundherren und Bauern mit Gemeingeist. Knaben Unterricht ertheilen ließ. Musterhaft eingerichtet fand der Erzherzog das im ganzen Lande bekannte Georgicon. Drei Professoren lehrten hier alle öconomischen Wissenschaften. Damals wurden da neben 30 Fremden zehn Stipendisten unterrichtet, die nach Beendigung ihrer Studien als Beamte in die Dienste des Grafen traten.

Wenn jedoch der Erzherzog voll des Lobes über die wahrhaft rühmenswerte Thätigkeit des Grafen Fesztetics ist, so äußert er sich um so weniger anerkennend über den Bauer dieser Gegend, von dem er berichtet: «Ueberhaupt, obwohl der Bauer nicht arm ist, ist er hier doch außerordentlich träge und schmutzig; Alles hat ein elendes Ansehen und nirgends ist eine Spur von etwas mehr Industrie wahrzunehmen.» Einen vortheilhafteren Eindruck machten jedoch auf den Beobachter, von Rechnitz angefangen, die Bauern des Hienzenlandes. «Nun» — schreibt der Erzherzog — «sieht man besonders hier, wo Graf (Theodor) Batthyány alle Unterthansschuldigkeiten zeitweilig ins Geld reluiert hat, bloß wohlhabende Bauern, reinliche, solide Höfe, ordentliche selbst mit allerlei Futterkräutern bebaute Felder und Wiesen, gute, starke Pferde, Rindvieh vom Steiermärker Schlage, schöne, gut gewachsene, reinlich gekleidete Menschen, überhaupt eine Industrie und ein Vorwärtsschreiten, was man sich in Ungarn zu finden nicht erwartet. Nichts ist unangenehm, als der ganz eigene gedehnte, singende deutsche Dialekt, der dem Reisenden lange unverständlich bleibt.» Interessant ist gleichzeitig das Urtheil Rainer's über die noch von Stefan angesiedelten Einwohner der vier Ortschaften: Felsö-Őrs, Alsó-Őrs, Szigeth und Jobbágy, die, im Besitze von Privilegien, sich unvermischt erhielten und nur ungarisch sprechen. «Die Bewohner dieser vier Dörfer» — heißt es im Tagebuch — «bilden eine eigene Art Menschen; sie sind wahre Ungarn, dabei wohlhabend, fleißig und industriös durch Nachahmung ihrer deutschen Nachbarn, aber außerordentlich stolz auf ihren alten Adel und ihre Privilegien. Ungeachtet dessen haben sie durch ihr Territorium die Straße trefflich gebaut.»

Auf seiner Fahrt hielt Rainer in Luckenhaus, wo sich das von Nádasdy am Ende des XVII. Jahrhunderts gegründete Kloster befindet. Da allgemein die Sage gieng, dass der Körper Nádasdy's, der hier begraben liegt, sich noch in vollkommen unverwestem *(sic)* Zustande befinde, ließ der Erzherzog die Gruft und den darin befindlichen einfachen Sarg öffnen. Er berichtet über den Befund mit folgenden Worten: «Der Leichnam liegt darin in ein Leintuch mit goldenen Fransen eingehüllt; er ist wirklich unverwesen *(sic)*, ganz wie eine Mumie, braun und zusammengeschrumpft. Der Kopf ist ganz kenntlich, nur die Nase fast verschwunden, er ist vom Rumpfe getrennt und liegt zwischen den Schultern. Man kann

Digitized by Google

noch in den Gesichtszügen die Aehnlichkeit mit seinem Porträt im Kloster gut wahrnehmen.»

Nun berührte der Erzherzog noch Oedenburg, das er, seitdem es in Folge der letzten Feuersbrunst fast ganz neu aufgebaut worden, eine der besten und reinlichsten Städte des Landes nennt. Bei Wimpassing passierte er den letzten ungarischen Ort, fuhr über die Leitha und dann durch Oesterreichs Ebene über Ebreichsdorf, Minkendorf und Laxenburg nach Schönbrunn zurück, von wo aus er vor 68 Tagen seine Reise nach unserem Vaterlande angetreten hatte. Als ein an Erfahrungen reicher Reisender war der Erzherzog heimgekehrt. Ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen und dem ehrlichen Bestreben, unsere Sitten und Einrichtungen überall aus eigenster Anschauung kennen zu lernen, hat er auch vorurtheilsfrei gelobt, was zu loben, getadelt, was zu tadeln war. Nur darf man — wir müssen dies wiederholen — bei der Benützung seiner Aufzeichnungen nie übersehen, dass Erzherzog Rainer, wie hoch er auch Ungarn schätzte, dieses am liebsten mit den übrigen Provinzen der Monarchie zu einem Einheitsstaate verschmolzen gesehen hätte. Die damaligen Ereignisse, welche ein Zusammenfassen aller Kräfte gegenüber dem Genie Napoleon's gebieterisch erheischten, legten den Lenkern Oesterreichs diesen Gedanken an den Einheitsstaat sehr nahe. Doch unterscheidet sich Rainer in dieser Hinsicht doch wesentlich von den übrigen Staatsmännern des alten Oesterreich. Er klammerte sich nicht einseitig an die Idee, dass Ungarn Oesterreich incorporiert werden müsse. Indem er nur sein Ziel erreichen wollte, befreundete er sich vielmehr mit dem Gedanken, eventuell die deutschen Erbländer nach der Verfassung Ungarns umzuwandeln. Schon durch diese Intention allein ist er ausgeschlossen aus der Reihe jener altösterreichischen Staatsmänner, die Ungarn, ohne es zu kennen, principiell bekämpften. Aber Rainer wollte die Grenze des bloßen Sagenhörens über Ungarn überschreiten und alles selbst mit eigenen Augen prüfen. Daher scheute er nicht die Mühe, wiederholt ins Land zu reisen und, wie wieder 1810, selbst die entlegensten Theile unseres Vaterlandes aufzusuchen und zu studieren, in einer Weise, wie es vor ihm, mit Ausnahme des durch sein Amt dazu berufenen Palatins, noch kein Prinz des Hauses Habsburg gethan. Wir Nachkommen aber danken diesem Unternehmen ein wertvolles Document, das hier als ein wichtiger Beitrag zur Culturgeschichte Ungarns im Anfang dieses Jahrhunderts, mitgetheilt zu werden verdiente.

Digitized by Google

VALENTIN ECK UND GEORG WERNER.

Zwei Lebensbilder aus der Zeit der Besitzergreifung Ungarns durch die Habsburger.

Von Dr. *Gustav Bauch.*

Unter den Deutschen, welche im Anfange des XVI. Jahrhunderts nach Ungarn einwanderten, haben sich zwei Männer eine geachtete Stellung im öffentlichen Leben und einen dauernden Ehrenplatz in der Litteraturgeschichte ihres neuen Vaterlandes erworben, Valentin Eck und Georg Werner.

Obwohl ihre Geburtsstätten weit auseinander lagen, am Bodensee und im oberen Oderlande, verbindet diese beiden doch nicht bloß das zufällige gleichzeitige Auftreten in Ungarn. Sie kamen beide auf einem Umwege über Krakau, wo sie studiert hatten, wo Werner zugleich der Schüler Ecks gewesen war, nach dem damals mit Krakau und Polen in nahen Beziehungen stehenden den Karpaten benachbarten Theile von Oberungarn, fingen hier ihre Laufbahnen als Schulmeister an, um dann, dem Schulstaube entwachsend, in den städtischen Verwaltungsdienst überzutreten; und auch später noch, als Werner, während Eck zu bürgerlichen Ehrenstellen im engeren Raume eines städtischen Gemeinwesens aufstieg und sich damit begnügte, in den Staatsdienst übertrat, verband beide neben der alten persönlichen Freundschaft die gleiche Stellung zu dem aufs neue und nun für immer in Ungarn fußfassenden Hause Habsburg. Diese zahlreichen Berührungspunkte gestatten uns, in dem Rahmen einer Darstellung die Lebensbilder Beider zu vereinigen.

Es ist bekannt, wie sich im Mittelalter die nach unseren heutigen Anschauungen höchst bedenkliche Sitte, die auch noch in den Anfang der neuen Zeit hinüberdauerte, herausgebildet hatte, dass Eltern die Söhne, welche sich dem Studium widmen wollten oder sollten, schon in den Knabenjahren aus dem Vaterhause entließen, damit sie, so überfrüh auf eigene Füße gestellt, ohne Belastung der Familie mit Hilfe der im Mittelalter entsprechend der katholischen Auffassung von der Verdienstlichkeit der guten Werke so zahlreichen milden Stiftungen und der aus demselben Grunde ebenso viel geübten Wohlthätigkeit frommer Menschen ihren Unterricht und zugleich ihren Lebensunterhalt selbst suchen mussten. Wohl denjenigen von diesen jugendlichen Vaganten, die dann nicht schon als Schützen oder Bachanten in dem elenden Landstreicherleben an Entbehrungen und Krankheiten zugrunde gingen, die, nicht an Leib und

Digitized by Google

Seele verdorben, trotz des leichtherzigen Wechsels der Schulen soviel Kenntnisse gewannen und soviel geistige Energie besaßen oder im harten Leben erwarben, dass sie sich durch die Trivialschule bis zur Universität hindurcharbeiteten und auch diese noch absolvierten; wenig genug von der großen Masse der »fahrenden Schüler« dürften dieses erstrebte Ziel wirklich voll erreicht haben!

Auch Valentin Eck[1] hat in seiner Jugend als fahrender Schüler die weite Welt durchzogen. In der von den Wellen des Bodensees umrauschten freien Reichsstadt Lindau wurde er um das Jahr 1494 geboren,[2] und seine Heimat gab ihm die Gelegenheit, sich später zu seinem Vaternamen neben Lendanus oder Lindavianus den schönklingenden Humanistenbeinamen Philyripolitanus beizulegen. Seine Schülerjahre entziehen sich im einzelnen unserem Auge, aber schon im Winterhalbjahre 1508 taucht er als recht jugendlicher Student in Leipzig auf. Die Matrikel der Leipziger Universität enthält im Sommerhalbjahre 1508 die Namen von drei anderen Lindauern, Stephan Meczler, Christoph Pehr und Oswald Eck, diesen ist Valentin Eck wohl nachgewandert, wenn er sich mit ihnen nicht gleichzeitig eingefunden hat und nur später eingetragen worden ist. Mit ihm zugleich verweilte Rudolf Agricola Junior aus Wasserburg am Bodensee in Leipzig, mit welchem wir Eck später eng vereinigt finden.[3] Während Oswald Eck im Winter 1510 nach Wittenberg übersiedelte, wendete sich Valentin, vermuthlich auf einem Umwege über Olmütz,[4] nach Krakau, wo er im Wintersemester 1511 als Valentinus Joannis de Lynkdow in das Album eingezeichnet wurde. Wir erfahren durch diesen Eintrag nebenbei, dass sein Vater den Vornamen Johannes geführt hat. In Krakau setzte Valentin die in Leipzig begonnenen Studien fort, indem er sich nach den Anforderungen der Zeit vor allem mit den scholastisch-philosophischen Disciplinen beschäftigte; sein Hauptlehrer, dem er auch später noch, als er längst die scholastischen Pfade verlassen hatte, dankbare Verehrung zollte, war in diesen Wissenschaften der Professor Michael von Breslau.[5]

Im Sommer 1513 erlangte er dort nach bestandenem Examen das Baccalariat in der Philosophie oder in den Künsten,[6] wie man damals sagte. Er scheint sich mit diesem niedrigsten akademischen Grade begnügt

[1] Janociana (Warschau und Leipzig 1776) I, 62. Fraknói (Frankl). A hazai és külföldi iskolázás a XVI .században (Budapest 1873), 70 und im bibliographischen Anhange.

[2] Sein Schüler Joh. Lupulus sagt von ihm 1513: Nam quater hic quinos nondum compleverit ævi Autumnos . . .

[3] G. Bauch, Rudolphus Agricola junior (Breslau 1892), 6.

[4] Vergl. weiter unten.

[5] Divi Aurelii Augustini De vita christiana. Krakau 1829.

[6] Muczkowski, Statuta nec non liber promotionum etc., 156.

Digitized by Google

zu haben, denn wir finden nirgends eine Spur, dass er auch Magister geworden wäre. Hatte er sich schon früher dem Studium des geläuterten Alterthumes, den schönen Wissenschaften, neben seinen scholastischen Pflichtstudien gewidmet, so wurde die Beschäftigung mit den humanen Disciplinen, so nannte man damals was inhaltlich und formal die Werke der Alten gewährten, für ihn die Hauptsache; er wurde und blieb Humanist. Rudolf Agricola Junior, um dessen willen er wohl so weit nach dem Osten gewandert war, und der vor ihm nur sehr wenig an Lebensalter voraus hatte, war jetzt der Lehrer, dem er sich ganz hingab; beide wohnten auch gemeinsam in der von dem Docenten Johann von Glogan gestifteten Burse der Deutschen.* Bald waren beide Collegen als Privatlehrer anderer Scholaren und hatten gemeinsame Schüler. Eck ward Agricola's productivster Schüler und als lateinischer Poet war er ohne Zweifel talentvoller als sein Meister, der über eine schulmäßige Dichtung nicht hinauskam.

Im Jahre 1512 gab Agricola als Unterlage für seine Privatvorlesungen den Briefsteller des älteren Philippus Beroaldus aus Bologna heraus.** Solcher lateinischer Anweisungen zum Briefschreiben gab es damals, dem Bedürfnisse des lateinschreibenden Zeitalters entsprechend, Legionen, und ihre Schemata wurden sklavisch nachgeahmt. Daher verwahrte sich Agricola in der Vorrede dagegen, dass er mit der Herausgabe nur neue Eselsbrücken für träge und mechanische Köpfe schaffen wolle; er verwies für die Erwerbung von Fülle und Eleganz des Ausdruckes auf die Lectüre von Cicero und ähnlicher Schriftsteller und verlangte im Erasmischen Sinne als Anticiceronianer, dass man nicht immer bloß Autoren nachahmen, sondern auch aus sich selbst schöpfen solle.

Diesem Briefsteller sind wörtlich aus den «Elegantiæ minores» des bekannten Elsasser Humanisten Jakob Wimpfeling entnommene Excerpte angehängt, welche Eck als Schmuck für Briefe gesammelt hatte, und diese Auszüge sind noch durch eine von Eck verfasste Elegie zum Preis des Philippus Beroaldus begleitet, die zugleich herzlich das Lob seines Freundes und Lehrers Agricola singt.

Agricola verließ im Jahre 1514 Krakau und wandte sich nach Ungarn, nach Gran, wo er die Leitung der Kathedralschule übernahm und auch am Hofe des Cardinal-Primas Thomas Bakacs erscheint. Als der furchtbare Aufstand der Cruciati ausbrach, begab er sich weiter, nach Wien, und erst im Jahre 1517 kehrte er wieder nach Krakau zurück. Während seiner Abwesenheit suchte Valentin Eck seinen Platz als Lehrer der von mittelalterlichem Roste gereinigten Poetik und Rhetorik, wie Agricola ohne officielles Amt, auszufüllen.

* Beide datieren: Ex contubernio Germanorum.

** Modus Epistolandi Philippi Beroaldi Bononiensis viri clarisimi O. O. u. J.

Digitized by Google

Im Winter von 1514 zu 1515 las er publice über die Verskunst, ein Colleg, das in jener Zeit, wo die Fähigkeit, lateinische Verse zu schmieden, als das Kennzeichen einer feineren Bildung galt, willige Hörer fand.

Im Jahre 1515 hatte er vor, dieselbe Anleitung zu wiederholen. Da er das erste Mal alle seine Vorschriften den Schülern hatte dictieren müssen, so hatte ihn das sehr aufgehalten und manche von seinen Zuhörer, sie lebten ja schon im Zeitalter des Druckes! waren deshalb der Sache überdrüssig geworden; daher ließ er jetzt seine Anleitung zur Dichtkunst drucken.* Er hat sie, wie er selbst sagt, aus den Werken seiner verschiedenen Lehrer gesammelt und durch fleißige Lectüre der Dichter und Metriker vervollständigt. Von den humanistischen in das Fach schlagenden Schriftstellern sind am häufigsten citiert Johannes Despanterius, Heinrich Bebel, Conrad Celtis, Ulrich von Hutten und Laurentius Corvinus. Welche von diesen direct seine Lehrer gewesen sind, hat er zu sagen leider unterlassen; am wahrscheinlichsten ist dies von dem berühmten Tübinger Latinisten Heinrich Bebel und von dem angesehenen Breslauer Poeten und Prosodiker Laurentius Corvinus. Er hat kritisch unter seinen Autoritäten abgewogen und auch Eigenes gegeben, so z. B. zwei Gedichte an die Jungfrau Maria und an die heilige Anna als versus memoriales für die Quantität der ersten und mittleren Silben. Die Beispiele liefern wesentlich Vergil, Ovid und, vor allem bei den Strophen, Horaz. Das verständige und brauchbare Buch ist seinem Gönner und Freunde, dem königlich polnischen Geheimschreiber Justus Ludovicus Decius ** gewidmet, den er, obwohl aus Weißenburg im Elsass gebürtig, Helvetus nennt: bis hierher also war die Wimpfelingsche Marotte gedrungen, dass Elsasser und Helvetier identisch sei! Gar offenherzig und naiv erscheint uns heut die Wendung der Dedication, dass das kleine Büchelchen, wenn es mit dem Namen Diez' geschmückt wäre, «leichter verkäuflich» werden würde.

Wie als Beweis dafür, dass man mit Hilfe seiner Unterweisung ein fertiger Dichter werden könne, sind zahlreiche Verse seiner Schüler als Begleitgedichte mit abgedruckt. Auf dem Titelblatte finden wir ein empfehlendes Hendekasyllabon von Georg Werner aus Patschkau in Schlesien (strenuus musarum miles), dem wir hier zuerst begegnen, und auf der Rückseite elegische Verse von Georgius Logus Nisenus aus Schlaupitz in Schlesien (optimæ indolis adolescens) und des Balthasar Latistomus aus Lublin. Von diesen beiden ist nachmals, ganz entsprechend der Charakteristik Eck's,

* Valentini Eckij Philyripolitani de arte versificandi opusculum, omnibus studiosis, ad poeticam anhelantibus: non tam iucundum quam frugiferum. Krakau, Angler 1515.

** K. v. Römer, De J. L. Decii vita scriptisque. Breslau 1874.

Digitized by Google

Georgius Logus oder Georg v. Logau als lateinischer Dichter hochberühmt geworden, er gehört zu der alten schlesischen Adelsfamilie, die später den noch allgemeiner bekannten Epigrammatiker Friedrich v. Logau hervorgebracht hat. Am Schlusse lesen wir dann noch poetische Beigaben von drei anderen Schülern, von Ludovicus Bovillus (Oechslin) aus Schaffhausen, der ein Jahrzehnt weiter in der Schweizer Reformation eine Rolle spielte,[1] von Joannes Sagittarius aus Neumarkt und von Joannes Castor aus Leipzig. Eck selber hat noch zwei elegische Gedichte angehängt, ein kurzes an Sebastian Steinhoffer aus Hall am Inn und ein langes an den Bischof Franz Csaholyi von Agram, der 1526 bei Mohács fiel. Steinhoffer verspricht er mit dem kurzen für später ein längeres, da ihn jetzt Sorgen und Krankheit hinderten, und den Bischof bittet er mit der Widmung des Buches eindringlich um seine Unterstützung, damit er seine angefangenen Studien fortsetzen und die Schulden tilgen könne, welche er, arm von Hause aus, in der Fremde habe contrahieren müssen. Wie Eck dazu kam, sich gerade an diesen Kirchenfürsten zu wenden, ist heute nicht mehr festzustellen.

Für seine Vorlesungen ließ er auch die vier Bücher römischer Geschichte des Lucius Annæus Florus (eigentlich zwei Bücher des Julius Florus) drucken, aus einem sehr alten Exemplare, sagt er; da es uns nicht gelungen ist, dieses Werk aufzufinden, so können wir kein Urtheil über den Wert der Ausgabe abgeben.[2]

Diesen Publicationen Eck's gieng eine andere voran, eine poetische, die er ausdrücklich als seine Primitien und als sein erstes größeres Werk bezeichnet, ein Panegyricus an den Olmützer und Brünner Propst, Prager und doppelten Breslauer Canonicus Augustinus Moravus.[3] Augustinus Moravus oder Olomucensis, deutsch wahrscheinlich Käsenbrot geheißen, war in Olmütz geboren, hatte seine Studien in Krakau, Padua und Bologna gemacht, war von König Wladislaw II. von Ungarn zum Geheimsschreiber und zuletzt zum Vicekanzler ernannt worden, und war infolge dieser einflussreichen Stellung auch zu seinen zahlreichen Pfründen gelangt.[4] Einer der eifrigsten Freunde des »Erzhumanisten« Conrad Celtis und Mitglied der gelehrten Donaugesellschaft, behielt er seine Neigungen für die humanistischen Studien bei und unterstützte sie auch als Gönner. So hatte er sich auch Valentin Eck förderlich erwiesen, und wir folgern hieraus, dass Eck von Olmütz nach Krakau gekommen ist. Der Panegyricus ist der Dank

[1] G. Bauch, R. Agricola Junior, 37, Anm. s.

[2] Janociana I, 64.

[3] Valentini Eckii Philyripolitani panegyricus in laudem præstantissimi viri doctoris Augustini Morani etc. æditus. Krakau, Ungler und Lern o. J.

[4] E. Abel, Magyarországi Humanisták (Budapest 1880), 21. G. Bauch, Laurentius Corvinus (Schles. Zeitschrift XVII.), 235.

Digitized by Google

für die Gönnerschaft und muss spätestens 1513 verfasst sein, da Augustinus in diesem Jahre starb. Das wortreiche Opus bringt leider wenig von dem Thatsächlichen aus dem Leben des Gefeierten, es beschreibt und preist die Vaterstadt Olmütz, seine Jugend, Neigungen und Studien, seinen Reichthum, die kostbaren Bücherschätze, das schöngebaute, mit Bildwerken, z. B. mit den Darstellungen der Thaten des Hercules, geschmückte Haus und seine persönlichen Vorzüge. Die gewandte Versification trägt noch sehr den Stempel des jugendlichen, stellenweise fast unerträglichen Schwulstes und ist recht schematisch durchgeführt. Inhaltlich nicht besser sind die beigefügten kürzeren Gedichte an den Olmützer Canonicus, Archidiaconus von Znaim und Probst in Olberentzkirch (?) Sigismund Gloczer und an den Olmützer Vicarius Johann Tulner. Die Schrift ist als Ganzes dem Sigismund Gloczer gewidmet. Eck's Freund Magister Johannes Benedicti Golfa aus Trebul in der Meissener Diöcese,[1] später Professor der Medicin in Krakau (als welcher er den Ruhm gewann, zuerst diesseits der Alpen neue Bahnen bei der Behandlung der Siphylis, der Geißel jener Tage, eingeschlagen zu haben), königlicher Leibarzt und überreicher Pfründner, hat eine poetische Vorrede vorangesetzt, und Eck's Schüler Johannes Lupulus (Wölflin?) aus Bodmann am Ueberlinger See hat eine scharfe Elegie gegen den klatschsüchtigen Verkleinerer des Autors, d. h. gegen die allezeit gehassten Kritiker, und ein Epigramm an die Drucker Florian Ungler und Wolfgang Lern in Krakau beigesteuert.

Als am 8. September 1514 die Polen bei Orsza den glänzenden Sieg über die Russen erfochten, da griff mit Johannes Dantiscus und anderen auch Eck zur Leier mit einem heroischen Ermunterungshymnus an Krakau, dass es von den langen Klagen, welche es anher wegen der ungewissen moskovitischen Beunruhigungen seines Königs Sigismund gehabt, ablasse und wegen des glänzenden Sieges jubelnd triumphiere. Dieses Gedicht wurde bald 1514 in Krakau[2] und 1515 in Rom, dort vereint mit anderen ähnlichen Inhaltes,[3] gedruckt.

Eine an Sigismund I. von Polen gerichtete empfehlende Elegie von ihm finden wir aus dem Jahre 1515 bei dem Preußischen Kriege des talentvollen polnischen Dichters Johannes von Wyszlycza, obgleich dieses Gedicht nicht eben deutschfreundlichen Inhaltes ist.[4] Mit diesen Versen schließen

[1] Immatriculiert 1505, Baccalar 1507, Magister 1512, Muczkowski, 146, 153; Janociana III, 11; Morawski, A. Cricii carmina, 257; Wislocki, Liber diligentiarum, 496.

[2] Zusammen mit Joannis Dantisci Carmen extemporarium de victoria insigni et Moschis etc. Krakau, Ungler, 1514.

[3] Janociana I, 64.

[4] Kruczkiewicz, Pauli Crosnensis Rutheni carmina, 169.

Digitized by Google

Eck's Veröffentlichungen zunächst ab, und wenn sie auch erst 1516 entstanden sein sollten, so ist dann anzunehmen, dass er spätestens 1516, vielleicht durch die Schrecken der Pest vertrieben, Krakau verlassen hat. Seine Stelle nahm bald ein anderer ein, auch ein Deutscher, aber aus dem Niedersächsischen, Johannes Hadus oder Hadelius aus dem Hadeler Lande.[1]

Polnische Forscher berichten,[2] dass Eck 1517 dem gefeierten polnischen humanistischen Docenten Paul v. Krosna als Lehrer an der Universität Krakau zum Nachfolger gegeben worden sei; allein das ist sehr unwahrscheinlich und dürfte auf falschen Schlussfolgerungen beruhen, schon weil Eck als Nichtmagister unmöglich einen ordentlichen Universitätslehrer ersetzen konnte. Janocki berichtet, dass Alexius Thurzó ihn zum Lehrer seiner Tochter Ursula berufen, und dass er dann die Leitung der Schule in der königlichen Bergstadt Bártfa oder Bartfeld übernommen habe. Er war zu Anfang 1517 in Bártfa, denn er beglückwünschte in diesem Jahre den Judex (Bürgermeister) von Bártfa Andreas Räuber zur dreizehnten Wiederwahl zu diesem Amte[3] und er spricht von seiner Schulstellung im Jahre 1517 daselbst in einem Buche, das er im Januar 1518 in Krakau drucken ließ.

Das ist ein Gedicht in elegischem Versmaße mit lehrhafter, moralisierender Tendenz, es führt den Titel: Ob ein kluger Mann heiraten solle.[4] In der Dedication an Alexius Thurzó von Bethlenfalva, regalium cubiculariorum et tavernicorum magister, sagt er, er habe, als er neulich, also doch wohl 1517, in Bártfa, ein wenig von den Schulgeschäften entfernt, in Muße gelebt, seine Meinung über diese Frage, in welcher auch die alten uneins waren, in schnell hingeworfenen Versen ausgedrückt.

Das lange Gedicht wendet sich noch an die Jugend von Bártfa, und es berührt uns heut recht sonderbar, was Pädagogen damals der Jugend bieten durften. Er geht von dem Gegentheile aus: Man soll nicht heiraten. Die Alten, die Kirchenväter, Aeneas Sylvius, Geschichte, Sage, Dichtung und die heilige Schrift müssen Citate und abschreckende Beispiele liefern.

[1] G. Bauch, Joh. Hadus-Hadelius (Geigers Vierteljahrschrift I, 220).

[2] Janociana I, 63. Es bleibt hier auch kein Raum für das «post sexennium», welches irrthümlich aus der Vorrede zur zweiten Ausgabe von Ecks De versificandi arte 1521 übernommen ist, wo das «anno abhinc sexto» sich nur auf die erste Ausgabe bezieht. Ueberdies war im Dezember 1517 schon Agricola wieder in Krakau, den man mit größerem Rechte als Nachfolger Pauls von Krosna im Fache der Poetik und Rhetorik betrachten könnte.

[3] Bei De mundi contemptu 1519.

[4] Utrum prudent iviro sit ducenda utor. Carmen sane elegantissimum, Illustri ac Magnifico D. Domino Alexio Thurzoni dicatum. Valentine Ecchio Lendano Rheto Autore. Krakau, Haller, 1518. Zweite Ausgabe, von M. Pyrser besorgt, Krakau, Vietor, 1524.

Digitized by Google

Die Fehler und Schwächen des weiblichen Geschlechtes, die Sünden einzelner Frauen, die Folgen unglücklicher Wahl, kurz alle Einwürfe gegen die Ehe werden so vollständig aufgeführt, dass kaum einer übergangen ist. Nicht minder gründlich ist der Revers der Medaille behandelt, und die Entscheidung fällt natürlich in bejahendem Sinne aus; er hofft durch seine Vertheidigung der Ehe die Jugend dazu zu führen, dass sie sagen soll: Komm, trautes Weib, das Ehebett mit mir zu besteigen; du allein kannst mir wahre Freuden gewähren! In der Ausmalung wird auch vom praktischen Standpunkte das Leben mit Buhlerinnen der Jugend abschreckend geschildert. Der Schluss klingt in einem Lobliede auf die keuschen, tapferen, freiheitsliebenden, frommen, gebildeten, maßvollen, bescheidenen, sanften, wahren, treuen und gerechten Frauen aus. Die Frauen konnten mit seiner Entscheidung zufrieden sein; ob er aber nicht in der Jugend mit seinem Gedichte Gedanken erweckte, die besser in ihr noch schliefen, ist eine andere und wohl wichtigere Frage. Jedenfalls handelte Eck bona fide, und das rhetorische Gedicht ist eine echt humanistische Declamation.

Diese Schrift ist die erste von den vielen, welche Eck dem Alexius Thurzó widmete, Rudolf Agricola empfahl diesem noch besonders seinen Schüler, und wie die älteren Brüder des Alexius, die Bischöfe Johann V. von Breslau und Stanislaus von Olmütz,* eifrig ihren Ruhm darin suachten, dass sie strebsamen und tüchtigen Gelehrten mit vollen Händen gaben, so dass die Literaturgeschichte des Humanismus ihnen einen Ehrenplatz anweisen muss, so fand Eck auch bei Alexius, der seine Familie unter die ungarischen Magnaten erhob, thatkräftige Unterstützung.

In Krakau machte sich Eck bald daran, wieder ein größeres Gedicht** zu schaffen, seine an Sigismund I. gerichteten «Klagelieder der vernachlässigten Religion.» Diese Dichtung, welche nicht des Schwunges entbehrt, führt die Religion, die katholische ist gemeint, redend ein; sie klagt dem Könige ihr Leid. Sie klagt, einst hochgeehrt, sei sie jetzt überall ausgetrieben, nirgends habe sie einen sicheren Ort, um auszuruhen. Der Türke, Gete (Tatare), Walache und Moskowiter strebten, sie zu zerreißen, jagten, quälten und verwundeten sie. Aus fünf ihr einst geweihten Sitzen sei sie vertrieben, nur die römische Kirche sei ihr geblieben, aber auch diese (ein Zeichen, dass die reformatorischen Ideen schon bis nach dem Osten gedrungen waren) liege von unzähligen Eiterflocken entstellt, voll von Koth und durch mannigfaltigen Unrath verderbt da. Antiochia, Constantinopel, Jeru-

* G. Bauch, Caspar Ursinus Velius (Budapest 1885), 8; dort ist die Literatur über die Thurzó vollständig zusammengestellt.

** Ad Sigismundum inuictissimum Regem polonie. Russie. Prussie etc. Threni neglecte Religionis per Valentinum Eckium Editi. O. O. u. J. Widmung: Krakau, 15. Februar 1518.

Digitized by Google

salem und Alexandria dienten unreinen Ungläubigen, der Otomane nähme Thracien ein, der Moskowiter den Norden, der Walache mäste sich am Ufer des Euxinus, der Tatare besitzt die skythischen Acker, die Horde der Beschnittenen, die Juden, übe, über den ganzen Weltkreis zerstreut, den Wucher und bewohne Jerusalem; alle diese und mehr misshandelten, verlachten und beraubten sie. Sie bittet den König, den Sohn des gepriesenen Kasimir, der seines Vaters würdig, ein Spiegel aller Tugenden sei, vor allem fromm und tapfer, er, der die Tataren, Walachen und vor kurzem die Moskowiter bei den Altären Alexander's des Großen (bei Orsza) besiegt habe, er möge ihr gegen die schon Besiegten zu Hilfe kommen. Zuerst aber möge er sich vermählen (und die Gemahlin möge ihn mit vielfacher Nachkommenschaft beglücken). Dann möge er zum Kampfe gegen die Schismatiker und die Ungläubigen schreiten und das lecke Schiff des Schlüsselführers, des Papstes, wiederherstellen. Er möge nicht auf die anderen Nationen Europa's warten, seine Völker allein genügten; der Kaiser werde ihm Hilfstruppen schicken, wenn er es wünsche. Wenn er die Mohammedaner besiege und zu Christen mache, werde er für größer gepriesen werden, als die berühmtesten Helden des Alterthums.

Dieses poetische Werk hat Eck dem Bischofe Mathias Przewicki von Leslau unter der Aegide seines alten Freundes und Gönners Justus Ludovicus Decius dediciert. Man kann annehmen, dass er sich durch seine Verse einen Boden in Krakau habe bereiten wollen, aber schon in demselben Jahre treffen wir ihn wieder in Bártfa. Von dort aus übergab er der Krakauer Druckerpresse ein Gedicht, das an den Pfarrer Petrus Czipser,[1] den geistlichen, und an den Judex Andreas Räuber, den weltlichen Leiter des Volkes von Bártfa gerichtet ist, über den Nutzen der Freundschaft und Eintracht, worin er sie zu steter Eintracht zum Besten des ihnen anvertrauten Volkes aufforderte.[2] Denselben Räuber sang er auch wieder an, als dieser 1518 zum vierzehnten Male zum Richter gewählt wurde.

Als Lehrer in Bártfa, als Rector der Schule, erkennen wir ihn wieder in einem im Juni des Jahres entstandenen Gedichte,[3] dem dem Alexius Thurzó zugeschriebenen «Bündel der Hausgeräthe». In dieser Schuldichtung sind sämmtliche Hausgeräthe aufgezählt, offenbar zu dem Zwecke, um

[1] E. Abel. A Bártfai Sz.-Egyed Temploma könyvtárának története. Budapest 1885, 93.

[2] Ad clarissimos Viros, Dominum Petrum Czipser, et Andream Reuber, Bartphani Populi, illum Ecclesiasticum (spiritualem), hunc Sæcularem, Moderatores Dignissimos: Heroicum Carmen Valentini Ecchii, De amicitiæ et concordiæ utilitate, Lusum Bartphæ 1518. Krakau, Haller (1518). Janociana I, 66. Wiederholt bei dem Dialoge De reipublicæ administratione 1520.

[3] Bei De mundi contemptu 1519. Widmung: Ex Bartpha XII. Cal. Julij 1518.

Digitized by Google

der Jugend deren lateinische Benennung leichter einzuprägen. Auch im Jahre 1519 hatte er noch die Leitung der Schule. Im Februar 1519 ließ er wieder eine größere metrische Publication ausgehen,[1] die ebenfalls dem Alexius Thurzó, jetzt Grafen von Sohl, Cämmerer von Kremnitz und Erbherrn v. Pless, gewidmet ist, den versificierten Dialog «Von der Verachtung der Welt und der Liebe zur Tugend», worin der Interlocutor Pantaret seinen Gegner Cosmophilus überzeugt, dass die Tugend der Welt vorzuziehen sei. Dieses Gedicht ist wohl durch Agricola's Vermittelung in Krakau gedruckt worden; dieser und der Engländer Leonhard Coxe fügten Applause bei. Zugleich wurden die angeführten Verse an Czipser und Räuber, für den letzteren auch wieder noch eine Gratulation zur fünfzehnten Wiederwahl von 1519, mitgedruckt.

Unter Agricola's Mitwirkung kam auch heraus Eck's Panegyris an Alexius Thurzó «von dem uralten Herkommen des Namens und der Familie der Thurzó, ein Dankgedicht für genossene Wohlthaten.[2] Natürlich wird der Ursprung des Namens und der Familie in die graue Vorzeit gesetzt, der erste Ahnherr glücklich in der Umgebung Neptuns, hinter dem Fischnamen Tursio versteckt, aufgefunden! aber nur die nächsten Vorfahren und Angehörigen des Alexius sind erwähnt; der Großvater Georg, der Vater Johann, der eigentliche Begründer des Bergbaus in Ungarn, und die Brüder Johann von Breslau, Stanislaus von Olmütz, Georg und Johann der Jüngere, Herr von Pless, werden am ausführlichsten berührt. Alexius nimmt von allen den meisten Raum ein. In naiver Weise hat er, ein zweiter Alcide, einen Disput der Voluptas mit der Virtus anzuhören, er schlägt sich selbstverständlich auf die Seite der Virtus und seine Tugenden sind einzig (die Zeitgenossen hielten den Alexius für einen eifrigen Schürzenjäger!)[3] Agricola schrieb zu diesem Lobgedichte die Vorrede und Valentin Carbo, der Stadtschreiber von Kaschau, der junge Krakauer Patricier Nicolaus Salomon und Ludovicus Bovillus, Agricola's und Eck's Schüler, begleiteten es mit empfehlenden Versen.

Im Anfange des nächsten Jahres gratulierte Eck seinem Gönner mit einer Elegie auf die Geburt des Herrn.[4] Sie erschien im Juli in Krakau mit einem Jubelgesang auf die Ankunft des böhmisch-ungarischen Kanzlers

[1] Ad generosum dominum Dominum Alexium Thurzum . . . De mundi contemptu et virtute amplectenda dialogus. Suppellectilium Fasciculus carmine elegiaco Valentino Eckio authore. Krakau, Vietor. 1519. Neudruck: Krakau. Mathias Scharffenberg, 1528.

[2] De antiquissima nominis et familie Thurzonum origine, et singulari Præstantissimi domini Alexii Thurzonis Camerarii Cremniceu et liberi domini Plesnensis eminentia Panegyris, Valentino Eckio autore. Krakau, Vietor, 1518.

[3] L. v. Szalay, Geschichte Ungarns, II. 257.

[4] Apophoreticum carmen de Christi nativitate, Janociana I, 67.

Digitized by Google

Georg Szathmári, Bischofs von Fünfkirchen, in Kaschau und einem Hochzeitsgedicht zur Vermähluug des Exrichters, Rathsherrn und königlichen Kammergrafen Johann Saulisch in Kaschau.

Eck gab in diesem Jahre seine Stellung in Bártfa wieder auf und siedelte wieder einmal, im Drange der Nothwendigkeit sagt er, nach Krakau über. Von hier aus widmete er dem Alexius Thurzó seinen Dialog von der Verwaltung des Staates.[1] Das Gespräch führen Philomathes und Ethnearch.

Ethnearch stellt als die Grundlehren des Naturrechtes, die ein Herrscher zuerst beobachten müsse, auf: ehrbar leben, einen andern nicht verletzen und jedem sein Recht zutheil werden lassen. Das Gesetz ist die Mutter und Herrin, seine Söhne das Volk selbst, der Fürst aber ist der Paedagogus, dessen Pflicht es ist, die Kinder in Sitten und Lehre so zu leiten, dass sie niemals schlecht gegen die Mutter handeln, sie scheuen und verehren. Die dem Fürsten nothwendigen Tugenden, nach dem Worte: wie der Fürst so das Volk, sind Prudentia, Justicia, Fortitudo und Temperantia. Dieser Antimacchiavelli ist von einem Trostbriefe an Alexius Thurzó und seinen Bruder Johann den Jüngeren begleitet, worin er sie über den Tod Johanns V. von Breslau tröstet mit dem Hinweise, dass der Tod das Ende aller Uebel sei. Johann V. war an der Schwindsucht gestorben. Acht Epitaphien auf ihn bilden den Beschluss. Diese Epitaphien, die wirklich in Stein gehauen zu werden pflegten, waren damals ein wichtiger Zweig der Gelegenheitspoesie.

In diese Zeit dürfte wohl auch zu setzen sein seine erste Ausgabe von dem «Peristephanon», den poetisch gelungenen Märtyrergeschichten des Aurelius Prudentius Clemens,[2] das er seinem Freunde Rudolf Agricola widmete, und, wenn nicht eher, auch die Schrift des heiligen Augustinus vom christlichen Leben, welche er seinem Lehrer und Gönner Michael von Breslau weihte.[3] Sicher gehört hieher sein Lobgedicht an seinen alten Freund Johann Benedicti Solfa,[4] der, als Doctor der Medicin aus Italien

[1] Ad nobilissimum Dominum, Dominum Alexium Thurzonem de Bethlemfalua . . . De Reipublicæ Administratione Dialogus. Epistola consolatoria, ad magnificos dominos, Alexium et Joannem, Thurzones, ob mortem Reuerendissimi domini Joannis Thurzonis, Episcopi Wratislauiensis. Epitaphia uaria pro eodem ad eosdem dominos. Valentino Ecchio Lendano Autore. Krakau, Vietor 1520.

[2] Krakau, Mathias Scharffenberg, 1526? Janociana I, 70. Agricola † 8. März 1521.

[3] Krakau, Vietor, 1529. Wohl Neudruck. Janociana a. a. O.

[4] Ad reuerendum patrem eximium uirum, Sacræ Regiæ Maiestatis Doctorem dominum Joannem Benedictum. Canonicum Cracouien etc. Epistola Valentini Ecchij, adiunctis quibusdam aliorum uersibus. O. O. u. J. Die anderen sind Joan. Dantiscus und Davides Milesius Nissænus. Zweite Ausgabe, Krakau, Vietor, 1545.

Digitized by Google

zurückgekehrt und zum geistlichen Stande übergetreten, Professor der Medizin an der Universität geworden war und auf Johann Boners Empfehlungen durch den König kirchliche Würden und Pfründen erhalten hatte.

Die erzwungene Muße in Krakau benützte Eck auch zur Neuausgabe seines Buches von der Dichtkunst,[1] die sich von der editio princeps durch correcteren Druck und viel zahlreichere Belegstellen aus den Dichtern unterscheidet. Alexius Thurzó wurde der Pathe auch dieses Werkes, das Georg Werner und Agricola mit neuen empfehlenden Versen schmückten. Um den letzten Bogen zu füllen, hängte Eck ein wohl früher entstandenes Poem an den Pfarrer von Karpfen Nicolaus Lausmann aus Goldberg in Schlesien an, das diesen wegen seiner philosophischen, juristischen und theologischen Studien und als treuen Priester preist.

Im Oktober 1521 erschien bei Johann Haller eine von Eck nach einem alten Codex veranstaltete Ausgabe von Horaz' De arte poetica und im August 1522 folgten die Episteln desselben Dichters ebenfalls durch Haller gedruckt.[2] Wir stehen nicht an, beide Ausgaben nur als Neudrucke älterer Eck'scher Editionen zu bezeichnen, da Eck auf dem Titel beider mit dem von ihm in dieser Zeit nicht mehr gebrauchten Beinamen Philyripolitanus genannt ist. Das erste von diesen Büchern ist von einem Gedichte Agricola's an die Jugend von Bártfa begleitet, wir haben darnach in diesen Werken des Horaz Bartfelder Schulbücher zu suchen.

Nach allen von uns erwähnten Publicationen Ecks gewinnen wir das Urtheil, dass er die Schule in Bártfa in humanistischem Sinne geleitet hat als ein würdiger Vorgänger seines berühmteren Nachfolgers und Schülers Leonhard Stöckel. Er reiht sich der Zahl der bessern Humanisten ein, nicht nur nach seinem poetischen Geschick, sondern auch nach seiner Tendenz, denn er verfolgte bei dem Bestreben nach Vervollkommnung der formalen Seite der Bildung auch zugleich den Zweck, moralische und christliche Ideen seinen Schülern einzuflößen.

Im Mai 1521 verweilte er in Ofen und ließ von dort aus wieder eine poetische Gabe an Alexius Thurzó ausgehen, einen sapphischen, poetisch nicht allzu wertvollen Hymnus auf den Schutzpatron desselben, den heiligen römischen Patricier Alexius.[3] Die Auffassung des Heiligenlebens sowie die beigegebene Elegie auf das Mysterium der Eucharistie zeigen uns Eck noch vollständig im Gedankenkreise des Katholicismus. Am Schlusse des Buches stehen Epitaphe für den am 19. März 1521 in Augsburg ge-

[1] Krakau, Vietor, 1521. Unveränderter Nachdruck hiervon Krakau, Vietor, 1539.

[2] Janociana I, 68. 69.

[3] Ad magnificum dominum, dominum Alexium Thurzonem, de Bethlemfalua... De diuo Alexio, Patricio Romano Hymnus Saphicus, a Valentino Ecchio æditus. Krakau, Vietor, 1521.

Digitized by Google

storbenen Bruder des Alexius Georg, der im Verein mit den Fuggern, er hatte eine Fugger zur Frau, die bergmännischen Unternehmungen seines Vaters weitergeführt hatte.[1] Der Jurist und Poet Philipp Gundel aus Passau, der auf den Rath des Caspar Ursinus nach Krakau gegangen war, wohin ihn J. L. Decius mit großen Versprechungen eingeladen hatte, wohl um der Nachfolger Rudolf Agricola's als ordentlicher Lector der Poetik und Rhetorik zu werden, war der Vermittler der Ausgabe und hat ihr ein empfehlendes Epigramm beigefügt.

Im Jahre 1522 stand Eck nachweislich, vielleicht schon 1521, wieder im Dienste der Stadt Bártfa, aber nicht mehr als Schulmeister, sondern als Stadtschreiber, eine Carriere, die vielfach von den Schulmännern der Zeit wegen der für diese Stellung nothwendigen Gewandtheit im Lateinschreiben eingeschlagen wurde. Als solcher nannte er sich 1522 Bartphensis reipublicæ a tabellis, 1524 Bartphensis reipublicæ a consiliis atque libellis und 1526 Syndicus. Diese Steigerung in den Titeln deutet an, dass seine Stellung eine immer einflussreichere wurde. In seinem Posten lag es auch, dass er im Interesse der Stadt Reisen unternehmen musste, und daher war er jetzt noch mehr unterwegs als früher; vielleicht ist schon sein Aufenthalt in Ofen hierher zu rechnen. Im Juni 1522 war er in Erlau; das bezeugt ein Gedicht auf den Weggang des Erlauer Apothekers Thomas von Lucca, der in jener Zeit nach seiner italienischen Heimat zurückkehrte. Demselben Datum gehört seine Elegie zu an den Johannes Baptista Bonzagnus, Doctor juris utr, Custos, Canonicus und Vicarius in spiritualibus der Erlauer Kirche und causarum Auditor generalis, dem er die Schmeichelei sagt: Erigone kam die Treue zu suchen nachdem sie ihre Bemühungen fast schon aufgegeben, fand sie dieselbe bei Bonzagnus. Ein anderes Gedicht, mit dem er bei sich selbst eine Anleihe machte, richtete er an den Castellan des Schlosses Makowitza Lucas Paloczy und endlich besang er noch Georg Soos, einen Schützling des Bischofes Ladislaus Szálkai von Erlau.

Diese Gelegenheitspoeme finden sich als Beigaben bei einem größeren heroischen Gedichte, der Vita des heiligen Paul des Eremiten.[2] Der junge König Ludwig hatte von seiner Krönungsfahrt nach Prag das Haupt des Heiligen mitgebracht, das den im Ofner Paulinerkloster aufbewahrten Körper vervollständigte.[3] Die Nachricht von der Erwerbung der kostbaren Relique des ungarischen Schutzpatrones mag wohl Ecks Gedicht veranlasst

[1] G. Wenzel, A Fuggerek jelentősége Magyarország történetében, Budapest 1882, 17. J. L. Decius, De Sigismundi regis temporibus, 64.

[2] Vita Diui Pauli primi eremitæ. Valentino Ecchio Lendano Rhæto autore. Anno MDXXII. Mense Nouembri. Krakau, Vietor, 1522.

[3] L. v. Szalay a. a. O., 217.

Digitized by Google

haben. Er widmete es Alexius Thurzó als Gratulation zur Erlangung der obersten Schatzmeisterwürde. Der doppelte Anlass erklärt wohl auch die zahlreichen Applause von dem Schlesier Mathias Pyrserius,[1] von dem Krakauer Johannes Bullus und von dem Engländer Leonhard Coxus. Coxe war damals Schulrector in Kaschau.

Wenn uns nicht buchhändlerische Speculation irreführt, war Eck 1523 vorübergehend in Krakau, dort erschien nämlich in diesem Jahre eine methodische Schrift von ihm «Wie Schriftsteller zu lesen sind» mit einem aus dem Hause des kleineren akademischen Collegiums vom 25. Februar 1523 datierten Briefe an seinen ehemaligen Schüler und Hausgenossen Emanuel Räuber.[2]

In dieser Zeit hat sich in Ecks religiöser Ueberzeugung ein Umschwung vollzogen. Die Reformation hatte von Deutschland aus den Weg nach Ungarn gefunden, Eck schloss sich ihr an, wie aus einem Gedichte[3] an Alexius Thurzó hervorgeht, das zugleich ein Licht auf das Verhalten dieses Magnaten zur religiösen Bewegung wirft. Am 1. Januar 1525 überreichte er seinem Mäcen als Neujahrsgeschenk die Dichtung «Von der Auferstehung des Herrn», eine der besten, die Eck geschaffen hat, und wirkungsvoller auch darum, weil er in der Vorrede wie im Text nicht so übermäßig in den Topf der Schmeichelei gegriffen hat, wie er sonst zu thun pflegte. Darin sagt er: Du bringst das Wort hervor, das, von Natur rein und liebenswürdig, unklare und ganz unsinnige Sophisten, ich weiß nicht mit was für Possen und Schmutz, bisher verdunkelt haben. Aber endlich sollen wir Christusdiener Besseres hoffen, da in den Landen hier und da das ersehnte Heil wieder aufzuleben beginnt und die verehrungswürdige Lehre Christi, nachdem die jammervollen Spitzfindigkeiten zum Tartarus verwiesen sind, allmählich wieder den alten Glanz erhält. Den Humanisten kennzeichnet die Behandlung der Niederfahrt zur Hölle; die Unterwelt ist mit allen Grässlichkeiten der klassischen Mythologie erfüllt, und Christus vernichtet den Erebus.

Bei der großen Fruchtbarkeit Eck's wäre es auffallend, wenn seine Muse, die einst den polnischen König Sigismund zu tapferen Thaten für die Religion angefeuert hatte, nicht auch der berängten Lage seines neuen Vaterlandes Ungarn gedacht hätte. In seinen Gedichten hat er denn auch

[1] Pyrser gab einen Applaus zu Adriani cardinalis venatio, vna cum scholijs non ineruditis Leonardi Coxi Britanni. Krakau, Vietor, 1524. Die Widmung Coxer an Decius datiert: Ex Gymnasio nostro Cassouiæ III. Calend. Maij 1524.

[2] Janociana I, 69.

[3] De resurrectione Dominica. Carmen: Illustri ac Magnifico Domino, domino Alexio Thurzoni de Bethlemfalua . . . pro munere Natalicio. Per Valentinum Ecchium Lendanum Rhetum Bartphanæ Reipublicæ a Consiliis atque a libellis, nuncupatim adscriptum. Krakau, Vietor, 1525.

Digitized by Google

die Heiligen Alexius und Paulus und den Heiland angefleht, sie möchten Ungarn gegen seinen unmenschlichen Feind, die Türken, beschützen, und hatte den Ungarn zugerufen, dass sie nach so viel Beschlüssen und Unthätigkeit endlich gegen den Feind losbrechen sollten. Damals aber äußerte sich des Vaterlandes Noth für die Bergstädte am Fusse der Karpaten nur in den schweren Schatzungen, welche die Rüstungen ihnen auferlegten.[1] Jetzt nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács, in welcher Ungarns edelstes Blut umsonst den Rasen färbte, wurde die Türkengefahr auch für diese abgelegenen Gebiete drohender und ihre Lage ward um so schwieriger, als der Gegenkönig Ferdinands I. Johann Zápolya, Erbgraf der Zips, der im Februar 1528 von dem siegreichen Feldherrn Ferdinands Leonhard von Völs bei Kaschau geschlagen, hatte nach Polen weichen müssen, nach dem Abzuge Katzianers aus Oberungarn auf Ferdinands unkluges Verlangen von König Sigismund aus Polen verwiesen, jetzt nach dem unverwahrten Oberungarn wieder einbrach,[2] um sich hier eine Basis zu schaffen und, von Sultan Soliman, der sich jetzt zu neuem schweren Kampfe gegen Ferdinand rüstete, unterstützt Ungarns Krone, wenn auch als Lehnsmann des Sultans zu behaupten.

Die Bergstädte, auch Kaschau, das ursprünglich zu Zápolya geneigt hatte,[3] hielten treu zu Ferdinand, obgleich sie von seinen Heerführern durch Contributionen fast mehr Beschwerden als Schutz erfahren hatten,[4] und daher schauten sie jetzt sehnsüchtig nach Hilfe von Ferdinand aus. Ihre Treue fand poetische Anerkennung in den 1529 von dem königlichen Rathe Georg von Logau König Ferdinand gewidmeten Hendekasyllaben;[5] seinen Freunden Georg Werner und Valentin Eck, ihren unentwegten patriotischen Bemühungen in Rath und That schrieb er es zu, dass die Bergstädte zum rechten Könige standen und Zápolya tapferen Widerstand leisteten. Auch Ferdinand erkannte die Verdienste der beiden treuen Männer an.

Am zweiten Dezember 1528 schrieb Eck, als Zápolya die Städte wieder bedrohte, einen poetischen Brief[6] an den von Ferdinand zum Iudex curiæ beförderten Alexius Thurzó, der nach des Königs Aufbruch nach Deutschland zu den Reichsverwaltern gehörte. Er schildert den Zustand Oberungarns als ganz verzweifelt. Am 27. October sei der zápolitanische

[1] C. Sperfogel ad a. 1522, 1526, bei Wagner, Analecta Scepusii II, pag. 141, 145.

[2] C. Ursinus Velius, De bello Pannonico, 83, 84. 88, 91.

[3] Sperfogel, a. a. O., 148.

[4] A. a. O., 152.

[5] G. Logi Silesii ad inclytum Ferdinandum ... Regem inuictissimum Hendecasyllabi, Elegiæ et Epigrammata. Wien, Vietor, 1529, Mijb.

[6] Mit dem folgenden zusammengedruckt.

Digitized by Google

Wolf von Polen aus in Ungarn eingebrochen und von seinen Anhängern in Homonna freudig aufgenommen worden. Er habe die Theiß überschritten, in Debreczen ein Heer ausgehoben und mache sich fertig, mit diesem und den mitgebrachten Polen die Bergstädte anzugreifen; seine Truppen lagerten bei Varano und Terebes. Alexius möge für die treuen Städte, die schon soviel gelitten, schleunige Hilfe, deutsche Landsknechte bei dem Könige erbitten.

Es war gewiss ein sonderbarer Gedanke, eine Idee, die nur einem Humanisten kommen konnte, so ernste Sachen, wenn die dringende Bitte Erfolg haben sollte, in einer poetischen Epistel vorzutragen. Eck, der unterdessen bis zur ersten Stelle in der königlichen Stadt Bártfa, zum Iudex, aufgestiegen war, wiederholte diesen Versuch am 13. November 1529 mit einem Briefe an den König Ferdinand selbst.* Dieser spricht im Namen von Oberungarn, besonders der Städte Kaschau, Leutschau, Bártfa, Eperies, Zeben und Kesmark. Oberungarn fordert den König auf, jetzt, nachdem der Türke vergeblich Wien belagert und vor den königlichen Waffen Oesterreich habe räumen müssen, den weichenden Feind nach Ungarn zu verfolgen und zu vernichten und dann nach Oberungarn vorzudringen, wo ihm niemand mehr treu sei als die Bergstädte, um dort die Bundesgenossen der phrygischen Hunde zu züchtigen. Die Städte seien hilflos und vollständig verarmt, weil der Feind alles außerhalb der Mauern ausgeplündert, weggeschleppt und verwüstet habe und die zum Schutze gemietheten Söldner die Städte ausgefressen hätten. Dazu käme die fortwährende Sorge der Hilflosen vor den Angriffen der Feinde. Aber sie wollten alles gern erduldet haben, wenn der König sich nur ihrer erinnere und ihnen endlich zu Hilfe käme.

Nach Form und Inhalt zeigen diese elegischen Episteln Eck's Talent gereift, die Phrase tritt zurück.

Im Anhange des Druckes sagt er den Musen Valet; es sei nicht genug, dass er für das öffentliche Wohl sorge, den Guten Recht spräche und die Schuldigen mit dem Gesetze träfe, er werde in den Krieg gestoßen, müsse auf dem Posten verweilen, nach dem Lose wachen und kämpfen, daher müssten die Musen dem Mars weichen. Und er hat wirklich insofern Wort gehalten, als er seitdem kein größeres Gedicht mehr geschaffen hat.

Ein anderes Beigedicht preist die Schönheit der zweiten Gemahlin des Alexius Thurzó, Magdalena Szekély von Ormosd mit der Schmeichelei

* Ad inclytum Hungariæ et Bohemiæ Regem etc. Archiducem Austriæ etc. Dominum Ferdinandum, Epistola, nomine partium superiorum Hungariæ. Valentino Ecchio Lendano Autore, Alia eiusdem Epistola, Ad Magnificum D. Alexium Thurzonem, Regiæ Curiæ Iudicem. Wien, Vietor, 1130. Schöner Druck mit Schreiblettern.

Digitized by Google

«Wenn Paris Magdalena neben den drei Göttinnen gesehen hätte, würde er gesagt haben: Weichet Juno, Minerva und Venus!» In einem dritten erinnert er Thurzó, höchst unpoetisch für uns, aber seinem Zeitalter nicht befremdlich, an eine Pension, die ihm Ferdinand auf Thurzó's Betreiben versprochen hatte.

Im Jahre 1531 war Eck an einer Gesandtschaft der Bergstädte an den König betheiligt. Von Budweis kehrte er mit dem Stadtschreiber von Kaschau, Andreas Meltzer, durch große Versprechungen in frohe Hoffnungen versetzt, über Olmütz und Krakau nach der Heimat zurück, aber die Versprechuugen blieben, wie schon üblich, ohne Folgen.[1]

Von jetzt ab werden unsere Nachrichten über Eck's Leben immer spärlicher.

Im Jahre 1537 widmete er seinem Gönner Thurzó ein Buch heiliger Epigramme,[2] und als dieser 1543 starb, schrieb er ihm dankbar ein Epitaph, das mit anderen, auf den königlichen Hofmeister Nicolaus von Turocz, auf Paulus Bakyth, Nicolaus Ostrosith, auf den Erzbischof von Kalocsa Franz Grafen von Frangipáni, auf Clara von Ujlak, die Mutter des Raaber Bischofs Franz Ujlaki, auf Barbara, die Gemahlin des Propalatinus Franz von Réva, auf den Probst von Őrs Valentinus Zepsius und auf den Arzt Josef Tectander in der von Hieronymus Vietor 1544 unter Eck's Mitwirkung herausgegebenen Epitaphiensammlung «Pannoniens Trauer» gedruckt worden ist.[3]

In angesehener Stellung lebte Eck in Bártfa in freundschaftlichem Verkehr mit seinen ehemaligen Schüiern, dem jetzt berühmten Schulmanne, dem Præceptor Hungariæ und Verfasser der Confessio pentapolitana, Leonhard Stöckel[4] und Georg Werner. Als Stöckel die Bartfelder Schule zur ersten in Ungarn erhoben hatte, und die ungarischen Edelleute und Magnaten ihre Kinder seinem Unterrichte anvertrauten, da wohnten solche Zöglinge, wie Michael Perényi, der Stiefsohn Caspar Serédis, und ein Neffe desselben Mannes in Eck's Hause, unter seiner Aufsicht, und aßen an seinem Tische, und Werner und Stöckel empfahlen Eck für denselben Zweck dem Propalatin Franz Révai, als dieser seine Söhne zu Stöckel schicken wollte.

[1] A. Ipolyi, Nicolai Oláh Codex epistolaris, Budapest 1876, 148.

[2] Janociana I, 79.

[3] Pannoniæ Luctus. quo principum aliquot, et insignium virorum mortes, aliique funesti casus deplorantur. Krakau, Vietor, 1544.

[4] Wagner, Analecta Scepusii II. 59. M. Szlávik, Die Reformation in Ungarn, Halle 1884, 20. Fraknói, A hazai és külföldi iskolázás a XVI. században, Budapest 1873, 70. Derselbe, Révai Ferencz nádori helytartó fiainak hazai és külföldi iskoláztása 1538—1555, Pest 1873, 9.

Digitized by Google

Auch ein Sohn Werner's wurde in Eck's Hause erzogen zusammen mit dessen Adoptivsohne.

Das sind die letzten Nachrichten, die wir über Valentin Eck besitzen und wir können somit jetzt unsere Aufmerksamkeit den Schicksalen seines «conjuratus» Georg Werner zuwenden.

EINE SEITE MITTELALTERLICHER DALMATINER GESCHICHTE.

Als Anhang und Aufklärung zu Illiricum Sacrum von Farlati.

Bei langem bürgerlichen Hass um Frieden bittend
Carduci (Dante).

Die Epoche, mit der sich das dalmatinische Volk vorzugsweise zu beschäftigen liebt, ist die vom Einbruch der Türken in die benachbarten Gegenden in Bosnien und Herzegowina bis zum Fall der Republik Venedig. Das ist nicht zu wundern, da von keiner Epoche die Erinnerungen so groß sind, wie jene von den Kriegen, durch vier Jahrhunderte geführt von dieser Hand des Volkes gegen die eindringende muselmannische Barbarei, in Vertheidigung und zur Erhaltung des Glaubens und der Civilisation. Kein Flecken, keine Familie ist, die sich nicht rühmen würden, bei den Unternehmungen jener blutigen Zeiten mitgeholfen zu haben; das verkünden die so zahlreichen Privilegien und die Immunitäten, mit denen unsere Municipien so ausgezeichnet waren; dies verkünden, dank deren sich so viele unserer Bürger aus der Zahl der gewöhnlichen Bürgerschaft erhoben haben, um den Preis im Vaterlande und dann an dessen Grenzen im Kampfe gegen den Halbmond vergossenen Blutes. Wo ein Kloster oder eine Kirche ist, dort liegt auch meist nebenan die Ruine eines vom türkischen Säbel aufgesuchten Weilers in den Gefilden, deren Verwüstung wir größtentheils bei unseren religiösen Festen und bei gewissen bürgerlichen Gebräuchen in Erinnerung gebracht, über die es hier zu lang und unthunlich wäre sich auszulassen. Und wenn man in der großen Masse solchen Unterricht hierüber hätte, so würde er sich auch auf jene Epoche erstrecken, wenn, sage ich, es jemanden gäbe, der zudem zu erzählen wüsste von Zwonimir und Nemagna und Papst Innocenz III. und von den Bogumil und anderen, der ist von jenen, die sich in der Schule bildeten an den uns von jenseits der Berge herübergebrachten Traditionen, die mehr haben als einen nationalen Charakter, einen rein religiösen Ausdruck, über den man gewissenhafteste Rechnung führen soll. Deshalb bildet für die eigentlichen Dalmatiner, wiederholen wir es, alles, was an den Grenzen der Ankunft der Türken vorangeht, eine mythische Epoche, über die nachzugrübeln es für sie weder erlaubt noch möglich ist, wie in der Zeit, da die Welt noch nicht war und der Geist Gottes in der Finsternis umherwandelte, den großen Entwurf der Schöpfung überlegend. In der That, wenn sogar für die auserwähltesten Geister

Digitized by Google

dieser Erde, welche sich aus speciellem Interesse mit der Geschichte der mittleren Jahrhunderte beschäftigten, die Dinge noch nicht klar sind, so ist es ganz natürlich, dass das Volk davon nicht zu sprechen wagt. Wahr ist es, dass das tragische Ende eines Volkes, das durch seine Parteiungen dazugebracht ist, seine Stirn unter die Herrschaft der türkischen Horden zu beugen, welche sich in Folge dessen gegen die Ufer des Adriatischen Meeres hin ergossen und die Kriege zwischen Ungarn und Venedig um die Herrschaft auf diesem Meere, weisen eine Reihe von Ereignissen auf, würdig der Aufmerksamkeit der Gebildeten. Aber das ganze Licht, welches sich von den Untersuchungen derselben auf das Feld der dalmatinischen Geschichte ergoss, wird begrenzt von der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, während im Allgemeinen allem dem Vorausgehenden jener Nexus fehlt, sagen wir besser, jene Verkettung von Thatsachen, welche nur aus der vollkommenen Kenntnis der ersten Ursachen und der nothwendigen Folgen in jeder Sache entspringen kann und muss. Sie entspringt zumeist von den Expeditionen der Narentiner Piraten und von denen der Venezianer, um das Adriatische Meer von jenen Corsaren zu reinigen; sie erhellt hierauf ein wenig durch die von den Venetianern, dann von den Byzantinern, von den Normannen und mehr als Alle von den Ungarn um die Herrschaft in Dalmazien durchgeführten Unternehmungen.

Indess, was allmählig gegen den Anfang des Zeitalters hinaufsteigt, welches wir das zweite oder vulgärer das Mittelalter nennen, begegnen wir einem Wirrsal der Ungewissheiten ohne Ende und inmitten einzelner Daten von Unternehmungen und Schlachten, die wir uns nicht zurechtlegen können, reiht sich der Zeit nach an jenes mysteriöse Schweigen, womit wir vielleicht mit Unrecht die großen Jahrhunderte charakterisieren.

Und an wem liegt wohl die Schuld, wenn unsere Vergangenheit doch stets in Dunkel gehüllt ist? An den durch die einbrechenden Barbaren angerichteten Verheerungen, welche die dalmatinischen Gegenden verwüsteten, so dass sie Alles dem Feuer preisgaben, weshalb unsere wertvollsten Andenken in Asche endigten, an dem Zorne des Himmels, so dass unsere Städte bis auf die nackten Steine zu Grunde gehend sich unserer Betrachtung entzogen und schließlich an Venedig und Ragusa bestanden, welche Alles, was nicht ihren Absichten entsprechend überliefert werden konnte, zu Stillschweigen und Vergessenheit verdammten. Ein Lucius wurde verurtheilt, weil er die historischen Rechte Ungarns und Oesterreichs auf Dalmazien ins volle Licht setzte, und um jeglicher üblen Stimmung zuvorzukommen, wurden mit dem Buche auch die Denkmäler zur Vernichtung verdammt, welche die Sympathieen des Volkes zu Gunsten der Krone der Habsburger stimmen können. Die Steine wurden zerschlagen, die Pergamente nach Venedig übertragen und daselbst den Flammen preisgegeben. Dem Cerva der gewisse Controversen des Senats mit den Bischöfen von Ragusa in Evidenz setzte, wurden die wertvollsten Papiere in Fetzen gerissen und so die Publication durch den Druck unmöglich gemacht. Ueber Alle ragte Orbino hervor, der sich den Zeiten, in denen er lebte, anbequemte, und indem er im Ausland publicierte, erlangte er unter Elogen und Complimenten die Genugthuung, sein Werk als das am meisten tolerierte zu sehen, das aber von uns späten und ungerechten Enkeln zu sehr hintangesetzt ist, obwohl in der Sache unsere besseren Publicationen in

Digitized by Google

der Bestätigung seiner Behauptungen übereinstimmen. Für Sartali liefen günstigere Zeiten, so dass wenn er einige Jahre später geschrieben hätte, als die Welt einen und zudem großen Schritt gethan hatte, ihm weniger Schwierigkeiten begegnet wären und mit dem Lichte einer Kirchengeschichte, in einigen Theilen klarer, er auch der politischen Geschichte der Dalmatiner großen Dienst geleistet haben würde.

Dieses sind die Quellen, in denen der Dalmatiner auf Vorzug rechnen kann. Die Byzantiner, die Veneter, die Ungarn sind Quellen, welche man nur im subsidiären Wege ausholen kann, aber nur wenn der Zufall es gibt, sie zu finden. Es ist wahr, dass es kroatische Publicationen gibt, aber diese steigen nicht in so ferne Zeiten hinauf. Von dem, was in Ungarn, in Wien und in Deutschland publiciert wurde, weiß man. Indess früher als alle diese Quellen haben die Dalmater auch einige Aushilfe an den Legenden, dank deren es bei der fruchtbaren Einbildung ihrer Vorältern gelang, das Schweigen der düstern Jahrhunderte beredt zu machen; in jenen Legenden, sage ich, müsste doch ein Funken von Licht entspringen, genügend, um wenigstens theilweise die Finsternis zu zertheilen, welche allenthalben die mittelalterliche Geschichte der Dalmater beherrscht, um in irgend welcher Weise zu zeigen, dass in jenen Jahrhunderten auch am östlichen Ufer des Adriatischen Meeres sich ein mehr oder minder bewegtes Leben entfaltete. Und umso nützlicher das fleißige Studium dieser Legenden ist, so müsste sich so viel ergeben, dass es keine Phase der Entwicklung der Dalmatiner gibt, welche nicht die ihrige hätte, während deren Leblosigkeit erträglicher gemacht ist durch die unschädlichen Documente, welche wir das Glück haben, bis auf unsere Tage aufbewahrt zu sehen.

Da aber die genaue Prüfung von Allen oder doch von dem größten Theil von ihnen innerhalb so eng gesteckter Grenzen nicht möglich ist, werde ich mich damit zufrieden geben, nur eine mehr in der Nähe zu betrachten, welche bis heute im guten Glauben als herrschende Wahrheit angenommen war, und es könnte, wie ich zu beweisen versuchen werde, doch nur eine schöne Schöpfung eines schlauen Geistes sein.

* * *

Bekanntlich ist das treibende Moment in den Jahrhunderten des Mittelalters die religiöse Idee, welche durch das Zusammenwirken von tausend und tausend Umständen immer mächtiger wird. Die Statistiker zumal sprachen in der Regel so, indem sie dem Occident den Vorzug gaben, während dies in Wirklichkeit auch vom Osten Europas galt. Es lag nur ein Unterschied darin, dass die immer wachsende Macht der religiösen Idee auf beiden Seiten nicht auf dieselben Ursachen zurückzuführen ist. Denn wenn auf der einen Seite für Beide die Geißel der sarazenischen Einfälle gemeinsam ist, so ist dies sicherlich nicht der wilde Uebermuth der kleinen Tyrannen, von denen nur die Geschichte des Occidents erfüllt ist. Wenn deshalb daselbst die Furcht vor dem Endurtheil herrscht, welche Alles, Leben und Habe, dem Dienste Gottes weihen lässt, so ist es hinwiederum im Orient die ursprüngliche Einfalt des Neugeborenen, die der Majestät die von

Digitized by Google

ihren sittlichen Regeneratoren gefeierten Gebräuche in jeglicher Weise bis zum freiwilligen Verzicht auf einen Theil seiner weltlichen Herrlichkeiten zutheilt.

Ich spiele auf den Slaven an, der die Gegenden von Dalmazien z. B. besetzend, sich seiner ganzen nationalen Freiheit erfreute, um sich nur den Versuchen jener christlichen Civilisation hinzugeben, dank deren er früher oder später ins Leben jener Städte eingeweiht sein musste, deren Annehmlichkeiten ihm Byzanz eine Zeit streitig gemacht und gleichsam jede Hoffnung verboten hat.

Beschränken wir z. B. diese Bemerkung auf das nördliche Dalmazien, und wir werden finden, dass nackte Felsen, die zuerst wenige fromme Mönche aufnahmen, später und zwar in Kurzem Zentren eines genug animierten Lebens wurden, dank gerade der von der einmüthigen Frömmigkeit des Fürsten und der Wohlhabendsten des Volkes vermachten Geschenke, was in Kurzem das alte dalmatinisch-romanische Element aus den Landschaften verdrängte.

Anderseits ist es von keinem jener frommen Zufluchtsstätten möglich, mit Hilfe von beachtenswerten Schriftstellern die bescheidenen Anfänge aufzudecken, ohne auf irgend eine Legende zu stoßen.

So z. B. wird erzählt, und das wollte man mit der Autorität von Dokumenten belegen, welche zu thatsächlich entgegengesetztem Schluss führen, dass die Ragusaer La Croma dem göttlichen Cult geweiht hätten in Folge eines bei Gelegenheit des Brandes, der am Tage des heil. Benedikt des Jahres 1023 ihre Stadt verzehrt hatte, abgelegten Gelübdes; und dass man, um ein solches Gelübde zu erfüllen, einen gewissen Mitbürger, der nach der Regel des heil. Benedict auf den Tremiti lebend, von dort gerade sich auf den Weg gemacht hatte, um die Seinigen und sein theures Vaterland wiederzusehen, eingeladen hat, daselbst Aufenthalt zu nehmen. Aber wie die über den Act der Gründung von La Croma ausgestellte Urkunde nicht des von den Ragusaern gemachten Gelübdes erwähnt, so macht sie auch keine Andeutung über die Regel, der der erste Gründer dieses Convents angehört haben soll, der daselbst mit dem bescheidenen Titel eines monaco bezeichnet ist. Auf die Tremiti wurde ferners der Benedictinerorden erst von Carl II. von Anjou gepflanzt, also circa zwei Jahrhunderte später. Dabei ist ferner von Hilfe, dass auf dem vorgenannten Gründungsact der Name der Insel, von der der Mönch nach Ragusa gekommen sein soll, so verwischt ist, entweder durch die Zeit oder durch Kunst, dass niemand wagen wird, daselbst jenen der Tremiti zu lesen, eher einen anderen von irgend einer Insel, weniger weit von Ragusa und deren Benennung zumindest im Auslaut, beinahe ein wenig ähnlich klingt. Da ist die deutliche, aber von den vaterländischen Schriftstellern nicht beachtete Thatsache, dass der Mönch Richter über seine eigene individuelle Freiheit im vollen XII. Jahrhundert ist, hierauf das Anerbieten der Ragusaer annimmt und eine fromme Zuflucht gründet ohne die Zustimmung irgend eines Oberhauptes, von dem er hätte abhängen können.

Die Geschichte Dalmaziens muss in den Geschichten derjenigen Völker studiert werden, zu denen die Dalmater gehört haben und nun wolle man den Umstand beachten, dass, während die dalmatinischen Städte in den Anfängen des XI. Jahrhunderts wie so viele andere als frei von der Herrschaft von Constantinopel angesehen wurden, so doch das Territorium stets dieser unterworfen und tributär war. Die logische Consequenz hievon ist, dass in der Lebensart und in

Digitized by Google

den Institutionen des Reiches man auch die Gründe für die Lebensweise und die Institutionen der Dalmater jener Zeit suchen muss, welche, obwohl nachher durch den Einfluss der Beziehungen mit Rom und durch den Contact mit den Elementen, die unter ihnen nach einander präponderierten, modificiert, können sie den Ausdruck des Byzantinismus nicht mehr abstreifen, für den es eine Nothwendigkeit wurde, ihnen eine Gestaltung zu geben, damit im Chaos des VII. Jahrhunderts nicht Alles verloren gienge; jenes unglückliche Jahrhundert, d. h. der in ihm gelegene Umschwung bezeichnet jene Eisenschranke, wie Herr Fischer mit Recht bemerkt, über die hinweg in die neuen Zeiten herein zu sehen, für die alten Zeiten des unglücklichen Dalmaziens nicht gestattet ist.

Und wie mit der Ordnung der bürgerlichen, so verhält es sich auch mit der der kirchlichen Angelegenheiten; daher kommt es, dass ich bei der Behandlung der byzantinischen Geschichte in der ersten Errichtung der klösterlichen Zuflucht von La Croma nothwendiger Weise eine orientalische religiöse Institution suchen musste. Zu dieser Untersuchung gehört auch der Umstand, dass im XII. Jahrhundert das Wort monaco bereits von seiner ursprünglichen etymologischen Bedeutung verloren hatte, indem es im Occident mit Vorzug den bezeichnete, der den Habit der Regel des Noceriners trug, im Orient hingegen ausschließlich jene der Regel des heil. Basilius, welche gerade so, wie der als Zeuge angezogene Mönch von La Croma damals lebten und immer leben in Einzelzellen und unabhängig von einem gemeinsamen obersten Haupte.

Nicht einmal das bloße Factum, dass das in La Croma errichtete Kloster dem heil. Benedict geweiht war, was übrigens in der Gründungsurkunde nicht erwähnt und daher noch zu beweisen bliebe, genügt, um zu zeigen, dass eher als ein basilianisches La Croma von Anfang an ein Benedictinerkloster gewesen wäre. Im alten Tusculum gründete der Abt Johannes von Cappodozien bei Lebzeiten des heil. Basilius das Kloster der heil. Agathe, in Rom, es ist Lubini, der dies in seinen kurzen Notizen über die Abteien von Italien bemerkt, bis nach Rom hin, und auch anderwärts wurden Basilianerklöster und Anrufung anderer Heiliger gegründet, ohne dass man deshalb je einer anderen Regel seine Profess abgelegt hätte, als in der des heil. Basilius.

In den für das Kloster La Croma angezogenen Urkunden geschieht des Benedictinerordens nie vor 1169 Erwähnung; was beweist, dass erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts jener Orden legaler Weise in der ragusaischen Geschichte erscheint. Es steht in der That fest, und dies bestätigen Ignazio Giorgi und der Abbate Coleti, dass in jener Zeit ungefähr das erstemal die Benedictiner von Montecasino dahin berufen worden sind. Dieser Umstand kann bei der großen Zahl der Documente, die die frühere Existenz eines klösterlichen Ordens auf La Croma beweisen, nicht dahin führen, das was die Geschichte jener kleinen Insel von 1023—1150 betrifft für gänzlich erfunden zu halten; vielmehr zu dem Schlusse, die ersten Ansiedler von La Croma seien mit Absicht verdrängt worden.

Die Basilianer bedienten sich, so Bonnannie, wo er von Jenen spricht, die sich nach Italien verpflanzt haben, sämmtlich der Kleidung der Griechen, aber zur Zeit Sixtus' IV., das ist im Jahre 1473 wählten sie den lateinischen Ritus; und da wegen der orientalischen Schismen und der daraus entspringenden Kriege

Digitized by Google

ihr alter Glanz nicht wenig verblasst war, vereinigte Gregor XIII. alle ihre Klöster von Italien und Spanien zu einer Congregation und unterwarf sie der Suprematie eines Generals. Nun, gewiss ist, dass die Basilianer von Dalmazien in Folge der orientalischen Schismen viel eher von ihren Mitbrüdern in Dalmazien exponiert waren, wo Alles der Sache günstiger war als jener Byzanz. Alles, in der That, trug dazu bei, die Dalmatiner für den Bosporus sehr nahe stehend zu halten: sowohl das traditionelle Gedächtnis an die politische Unterwerfung unter das orientalische Rom, wie die Rechte, welche es doch immer geltend machte, dass es auf diese Provinz nicht verzichtet habe, und vor Allem schließlich die commerciellen Beziehungen, die bis auf die Zeit des Zerfalls jenes Reiches die lebhaftesten waren. Unter den Gründen ferner, dass speciell die Slaven den Orient umklammerten, muss man sich auch ein wenig des bei ihnen gebräuchlichen Ritus erinnern, und dass er guten Theils sich an jenen der byzantinischen Kirche anlehnte. In einer päpstlichen Bulle ist, wie man später sehen wird, der Ritus der Slaven auch der gräco-romanische genannt: «ut dicitur graecorum» (der sogen. Griechische).

Die dalmatinischen Städte wurden in der christlichen Religion von Aposteln, die von Rom kamen, bestärkt; dies wie der fortlaufende Gebrauch der lateinischen als officiellen Sprache in Dalmazien beweisen, wie dieses ursprünglich den gemeinsamen Ritus mit der Capitale der christlichen Welt und alsdann mit dem gesammten Occident hatte. Aber die hehren Reliquien der Christen aus der Schule der vorgenannten Apostel finden wir vom VII. Jahrhundert an und später nur innerhalb der Mauern der Städte, welche die Zerstörungen überlebt haben, welche die Avaren und Slaven über Dalmazien verhängten, und in jenen, die sich erhoben haben aus dem Schutte unserer vornehmsten Stappelplätze.

Vom VII. Jahrhundert finden wir hinwiederum in den dalmatinischen Landschaften die neuen Völkerschaften, welche den Schwertknauf mit dem Karst vertauschend, die Frucht ihrer Ländereien der gebildeten Bürgerschaft bringen, im Tausch für jene christliche Civilisation, der sie sich nach und nach ergeben. Bekanntlich sind die Slaven in den göttlichen Gesetzen des Evangeliums durch specielle Sorge der römischen Bischöfe unterwiesen worden. Wenn auch von den Schriftstellern vom Ritus, der den Slaven eigen war, nichts gesagt wird, so meint man doch, dass sie trotz der Annahme der Nationalsprache als liturgische doch Rom gehorcht hätten als der lateinischen Metropole von Dalmazien unterworfen und ihr Ritus sich in mancher Hinsicht an die Byzantiner genährt hätte, und zwar wahrscheinlich durch Bemühung von Mönchen, die von dort gekommen waren, um ihnen zu predigen. Und dass sie gleichsam in uneigennütziger Weise bis zum XII. Jahrhundert Rom angehangen haben, beweist der Umstand, dass sich zwischen der Donau und dem Adriatischen Meer doch kein voller Beleg für das phocianische Schisma findet. Um weiters zu beweisen, dass die Slaven, was Sprache und Ritus anbelangt, eine eigene Kirche gebildet haben, würde genügen, hier Stagno, wo der slavo-serbische Ritus durch den lateinischen erst um 1340 ersetzt wurde, und Panali, das erst im XV. Jahrhundert darangieng, die religiösen Mysterien lateinisch zu feiern. Deshalb muss man auf eine entferntere und deshalb beweiskräftigere Epoche zurückgreifen und sich die Legende ins Gedächtnis zurückrufen, nach der der heil. Mönch Hilarion

Digitized by Google

seine apostolische Thätigkeit auf Dubac und Fre Chiese beschränkt habe; außerhalb nämlich der Grenzen, innerhalb welcher die Herrschaft der lateinischen Sprache und Liturgie so eingebürgert war, wie, sozusagen, die christliche Lehre selbst. Man erinnere sich ferners der Thatsache einer Kirche von slavischem Ritus in Ragusa an dem Tage gerade, an dem endlich den Land- und Bergbewohnern der Zutritt zu jener Stadt gestattet worden ist. Wenn die mehr oder weniger legendarischen Geschichtchen von den Wallfahrten und reichen Geschenken, welche die slavischen Fürsten den lateinischen Kirchen von Ragusa und Cattaro machten, auf der einen Seite eine Einheit des Glaubens beweisen, welche von der Nährung des nationalen Hasses nicht verdorben ist, so zeigen sie auf der anderen die einträchtige Unterwerfung unter die römischen Bischöfe, denen sie, wie unsere ältesten Geschichtschreiber versichern, *pariebans*, gehorchten, alle Bischöfe dieser Gegenden ohne Unterschied. «*Monasteria quoque tam Latinorum quam Graecorum sive Slavorum cures, ut scias, haec omnia unam Ecclesiam esse*» («Auch betreffs der Klöster der Lateiner wie der Griechen oder Slaven magst Du Sorge tragen, dass Du wissest, dass diese Alle eine Kirche bilden») schrieb der Papst im Jahre 1062 dem Erzbischof von Antivari. Wenn diese Worte klar offenbaren, dass die Verschiedenheit im Ritus unsere Völker doch nicht zerrissen hat, so bestätigen sie auch auf das sicherste, dass der slavische Ritus beinahe ebenso geschätzt war wie der grecanische, dem er sich. wie man sagte, in einiger Beziehung assimilierte. Ein Rath von Venedig, dessen Namen hier zu verschweigen nichts verschlägt, nannte vor zwei Jahrhunderten den serbianischen Ritus einen Sohn des Griechischen, aber von diesem in Einigem verschieden und ausgeartet.

Diese Argumentationen werden bestätigt durch die Art und Weise, wie Innocenz den slavo-serbischen Ritus bezeichnete, indem er ihn grecanisch nennt im Briefe, den er im Jahre 1251 an den Bischof von Trebigne richtete, indem er schrieb: «Regis Serviae ritus, ut dicitur graecorum» (Ritus des Königs von Serbien, sogenannten griechischen).

Der Gebrauch der nationalen Sprache in den Riten wurde den Slaven, welche sich nördlich von der Narenta niedergelassen hatten, von den Zeiten Gregor's des VII. an bestritten, in der Absicht, um diese neuen Christen vor den Schismen zu bewahren, von denen vor und nach Socius der Orient belästigt wurde, mit dem sie in stetigem Verkehr waren. Und da man es möglicher Weise nicht begreifen mag, wie ein Volk durch den Einfluss der Schismen eines anderen einzig und allein wegen der Beiden nicht gemeinsamen Sprache zerrüttert werden könne, so mag beigefügt werden, dass unter dem Worte *Sprache* auch der *Ritus* verstanden werden müsse, der, weil in einzelnen Stücken gemeinsam, den Slaven dem Byzantiner näherte, welche dogmatischen Metamorphosen im Herzen der Unsrigen ein Echo finden konnten und folgerichtiger Weise auch früher oder später mussten. Sei es wie immer, gewiss ist, dass in kirchlicher Richtung zwischen den Slaven im Norden von der Narenta eine große Neuerung Platz griff, deren vorzüglichste Ursache zu der Frage führt, warum ein gleiches Ereignis nicht auch zwischen jenen von Süd-Dalmazien und der jenseits der Berge gelegenen ihnen angrenzenden Territorien überliefert ist.

Die Antwort ist nicht schwer. Ebensoviel suchte man unter den südlichen

Digitized by Google

Dalmatern und den ihnen benachbarten Völkern zu erreichen, aber, entweder weil die Folgen eines solchen Versuches nicht vollständig der Absicht entsprachen, oder, weil andere Gründe die Geschichtschreiber anleiteten, nicht alles zu enthüllen noch jede Einzelheit mit der nöthigen Klarheit zu sagen, besaß man eine in der Weise verworrene Geschichte, die die Ursachen als ebenso viele Folgen von Ereignissen darstellte, die niemals sich ereigneten, oder im Dunkel der grauen Jahrhunderte vergessen waren. Das Bedürfnis, mit der Feder die natürliche Ordnung der Thatsachen zu verdrehen, ist vor Allem offenkundig im Cap. XXVIII. der *Sacra Metropoli Ragusina* (heil. Ragusiner Metropole), worin Cerva, die Schismen behandelnd, welche zwischen den Slaven Süd-Dalmaziens und mächtiger noch zwischen jenen der angrenzenden Regionen entstanden waren, sich schämt, zuzugestehen, dass jene Schismen im Beginne des XII. Jahrhundertes aus der Widerhakigkeit der Suffragane entsprangen, welche sich der kirchlichen Suprematie des Ragusaner Metropoliten nicht fügen wollten. Auch wird dem Leser dieses goldenen Schriftstellers die Ungewissheit, der Zweifel, mit dem der Geist desselben ankämpft, der, vielleicht wider Willen, in der Art schreiben muss, entgehen, so dunkel ist der Ausdruck, so vag und confus der Gedanke. Er schließt mit der Versicherung, dass die Suffragane, die sich gegen das Primat verbunden haben, dieses jeglicher Autorität über sie berauben wollten, und dass, in einer solchen Trennung vom römischen Pontifex nicht begünstigt, sich von diesem und dem Primat lossagten und eine Kirche bildeten, welche von der Sprache, in der sie die heiligen Ceremonien feierten, hierauf sich die illyricanische, slavische, serbische und grecanische nannte.

Es mag hier die Frage vorgebracht werden: Aus welchem Grund also verweigerten die Suffragane den Gehorsam dem Primas, und etwa mit specieller Unterstützung der Fürsten? — Es wird erzählt, dass ein slavo-serbischer Fürst Ragusa belagert habe, und dass die Kirche von S. Nicolaus, ihrem Ursprung nach slavisch in Ritus und Sprache, auf die in diesen Gedenkblättern bereits angespielt worden ist, gerade auf den Trümmern des von jenem Fürsten zum Schaden der Ragusaner errichteten und von diesen mit Hilfe einiger Albanesen dem Erdboden gleichgemachten Castells gebaut wurde. Und bekanntlich hat in den kirchlichen Streitigkeiten jener Zeit Albanien doch einen sehr wichtigen Factor abgegeben und endigte der bessere Theil, gerade jener, von dem die Alliierten der Ragusaer ihren Ursprung herleiteten, mit der Verkürzung und Bekämpfung des lateinischen Ritus. So weiß man, dass Cattaro, gezwungener Weise, gegen Ragusa, dem ungehorsamen tribunienser Bischof zu Hilfe, ins Feld zog, dass aber hernach, nachdem es den wahren Zweck der Unternehmung erkannt und hernach die Art gefunden hat, sich von jedem fremden Einfluss zu befreien, um mit dem Blute die Sache der Ragusaer zu verfechten. Schließlich ist ja bekannt, dass nicht alle benachbarten Fürsten gleichzeitig sich in den Krieg stürzten, der vom renitenten tribunienser Bischof provociert worden war; dass im Gegentheil einige fortfuhren, an dem Centrum des Katholicismus festzuhalten und gemeinsame Sache machten mit Cattaro und Ragusa, welche damals die eifrigsten Vorkämpfer des lateinischen Ritus waren.

Alt war also auch auf dieser Seite der Hass zwischen den beiden Elementen, und war es längs der ganzen Linie ihres Contactes. Wer die Geschichte der

Digitized by Google

beinahe gleichzeitigen Beziehungen zwischen den Ungarn und den Slavo-Serben studiert, wird nicht umhin können, in der Haltung der Letzteren die bewaffnete Opposition zum Schutze der Nationalkirche zu erblicken, welche von den *Ersteren* in ihren rituellen Formen bedroht wurde. Was sich mit den Croaten ereignete, scheint bereits weiter oben gesagt worden zu sein: es bleibt nun noch hinzuzufügen, dass die Latinisierung der Slavo-Serben Mission der lateinischen Bischöfe im Süden von der Narenta, speciell des von Ragusa war, und dass das schlimmere und entschiedene Unheil in die erste Häfte des XII. Jahrhundertes fiel.

Man suchte die Slavo-Serben zu latinisieren, um sie vor einer im Orient eingebürgerten Häresie zu bewahren, und der apostolische Visitator, der im Jahre 1153 nach Ragusa geschickt worden war, wurde mit großem Eifer und großer Beflissenheit von den kirchlichen und nicht weniger von den weltlichen Behörden aufgenommen und unterstützt, um den römischen Pontifex zu specieller Erkenntlichkeit zu bewegen.* Anderseits traf es sich, dass das Wort des Visitators kein Echo in der Stimmung der Suffragane fand, welche auf der Diöcesansynode nicht erschienen, und in Folge dessen wegen Ungehorsams mit den canonischen Strafen der Excommunication belegt wurden. War ihnen vielleicht der Hauptzweck der Mission des Visitators bekannt? Offenbart eine solche Haltung vielleicht nicht, dass sie sich selbst verletzt in irgendwelcher Weise zurückgehalten haben, weil der Visitator im Begriffe war, in der Synode mit ihnen zu reden? Und zeigt die Bewahrung der nationalen Liturgie, die dann ihre Kirche charakterisiert, durch diese Bischöfe vielleicht nicht, worin sie im Begriffe waren, angegriffen zu werden? Warum unterschieden sie dann die Pontifices nach dem Ritus, während sie hierauf auf der anderen Seite mit dem Namen von *latini* nur jene benannten, welche weder dem Metropoliten noch dem Visitator Ungehorsam entgegensetzten? Auch geziemt es sich nicht, die drängende Sorge der serbischen Fürsten in der Errichtung neuer Bisthümer zum Ersatz für jene, welche die nationale Sache verlassen hatten, in Vergessenheit zu bringen. Aus dem Vergleich der diesbezüglichen Behauptungen Orbino's und Luccari's, und mit Hilfe der bisher edierten Documente, ersieht man leicht, dass die Emancipation der serbischen Bischöfe vom Primat von Ragusa einzig und allein nur die erste Folge eines Versuches zum Nachtheil des nationalen Charakters ihrer Kirche sein kann und muss.

Hiezu kommt noch, dass, wenn die Serben ihre Kirche stets serbo-orthodoxe (altgläubig) nennen, man sich niemals einbilden wird, dass sie dieselbe so nennen im Gegensatz zu der gesammten Christenheit, oder speciell im Gegensatz zur römischen Kirche, oder zur byzantinischen, die heute unter dem Namen der griechisch-orientalischen bekannt ist; da sie von der einen wie von der anderen als serbische unterschieden war und um Jahrhunderte jünger ist. Diese Unterscheidung will, nach unserer Anschauung, vielmehr auf das Dogma, welches die Essenz der Kirche bildet und den Ritus, welcher nur eine äußere Form ist, zugeschrieben werden; d. h. was stets nichts anderes bedeutete, als nur die

* Das bezügliche Document wurde citiert, aber nicht reproduciert von Coleti in seiner Fortsetzung zum Illyricum sacrum des Farlati (Ecclesia Ragusina) — Cerva ignoriert es gänzlich.

Digitized by Google

Trennung Jener, welche der Sache der Nationalität treu blieben, im Gegensatz zu den Brüdern, welche die Sprache und den Ritus verließen und jene der Römer annahmen, und dass sie deshalb unter ihnen als «latini» bezeichnet wurden. — Es ist nicht zwecklos zu berühren, wie einige Christen der slavo-serbischen Kirche den von ihnen gebrauchten Stil «stilo serbo» nennen, indem sie schreiben «*am sovielten dieses Monats nach serbischer Rechnung.*»

Die Bischöfe und mit ihnen alle Christen, die um keinen Preis die römische Liturgie annehmen wollten, wurden nothwendiger Weise, als den Gehorsam verweigernd, für schismatisch erklärt, und dann Alle sammt und sonders mit anderen Namen Bogomiler, Patariner u. dergl. genannt. Aber niemand wird zu behaupten wagen, dass dieß in Wirklichkeit ursprünglich und sammt und sonders die Slaven von Bosnien, Herzegowina und jene des südlichen Dalmaziens gewesen wären. Patariner und Catariner waren in jener Zeit und waren noch lange im Occident gebräuchliche Ausdrücke, wie so viele andere Synomyma für Schismatiker oder Häretiker; auch nicht wegen des einfachen Grundes, dass in den Ragusaer Urkunden jene Epitheta ohne Unterschied für jene gebraucht sind, welche, um die Sache der Nationalität auch in kirchlicher Beziehung zu schützen, sich vom Bischof von Ragusa emancipiert haben und Schismatiker wurden, wird man sie nicht mit jener Sorte von Häretikern confundieren können. Alle Slavenfürsten, welche in den Schooß der alten Mutter zurückkehren wollten, fanden, wenn sie auch als besondere Begünstiger der Häresie bekannt waren, stets die Arme in freundlichster Weise geöffnet, ohne dass von ihnen je die von wirklichen Häretikern gebräuchlicher Weise verlangte Purgation gewünscht worden wäre.

Der Bogomilismus ist eine Secte, die ihr Haupt in Bulgarien hat und einige Beziehungen mit jener der Paulicianer unterhält; daher ergibt sich die Frage, wie ein Clerus und ein Volk, welches damals so intime Beziehungen mit den dalmatinischen Städten und durch dieselben mit dem Centrum der Katholicität unterhielt, sich dann zu den gemeinen und brutalen Formen dieser Secte erniedrigen konnte. Und da unter den fürstlichen Begünstigern derselben sich einige Bani zeigen und da man findet, dass sie selbst von den Königen, wenn sie nicht vertheidigt wurde, so doch toleriert ward, so lässt das mit Leichtigkeit darauf schließen, dass der Bogomilismus mit einiger politischer Absicht verbreitet wurde. Wenn nun nicht die Tendenz vorhanden war, mittels des Bogomilismus der von Rom successive gewünschten und verlangten Wiederannäherung einen Damm vorzuschieben, war es wahrscheinlich das Bedürfnis eines Leuchtthurms, bei dem das Schiff, der Macht eines jeglichen Sturmes ausgesetzt, sofort landen musste. Wenn das wahr ist, landeten sie glücklich? Die unmittelbare und nothwendige Folge davon würde der Schiffbruch der nationalen Freiheit im weiteren Sinne des Wortes unter dem Banner des Halbmondes gewesen sein.

Anderseits erscheint kein Volk in Bezug auf religiöse Dogmen so corruptionsfähig, wie die Slaven. Wenn sie die Lehre des Evangeliums aufnahmen, so haben sie darum nicht ihre ursprünglichen Mythen aufgegeben, die, wenn auch von der christlichen Idee transformiert, doch auf jeden Fall genügten, um im Geiste jenes Volkes das Andenken an den ererbten Glauben zu erhalten; wie leicht hätten sie die neue Ordnung der Dinge umstürzen können, die nach einem Princip gebildet war, das entweder nicht von allen Südslaven genügend beachtet, oder nicht

Digitized by Google

von Allen mit gleicher Reinheit umfangen war. Der Bogomilismus von Bulgarien kam zum ersten mal im diocletanischen Reich zum Vorschein, und die falsche Auffassung, die sich der Heirat zwischen Bewohnern der Stadt Cattaro manifestiert hatte, bezeichnet den Weg, welcher von dieser Secte gegen das nördliche Dalmazien und die benachbarte Herzegowina eingeschlagen worden war.

Also um Dalmazien und die Herzegowina von der Geißel der Häresie zu befreien, handelte es sich darum, schleunigst ein wirksames Mittel zu finden, welches, wie gezeigt worden ist, die Latinisierung der slavo-serbischen Kirche war, die der Sorge der Bischöfe des südlichen Dalmaziens anvertraut worden ist, unter denen der thätigste jener von Ragusa ist, ein so eigenthümlicher Fall führt zur Abgrenzung des Actionsfeldes dieses letzteren, welche sich daher auf die nächstliegenden Küstenlandschaften und jene über den Bergen drüben beschränkt findet. Daher der aus den päpstlichen Bullen abgeleitete Irrthum, als dieses Actionsfeld verloren gegangen war; daher die Verschiebung der Orte und Daten.

Der Cattarensische, Bistuanensische, Rotanensische, Bosinensische etc. Bischof in den vorgenannten Bullen, wie wir sie besitzen, hätte nicht verwechselt werden sollen mit dem Cattarensischen, Butuanensischen, Rosanensischen, Bisinensischen etc., welche Karl von St. Paul unabhängig von den ersteren aufzählt und welche, wenn sie in den Streitigkeiten mit den Slavo-Serben eine mehr oder minder active Rolle spielen, deshalb nicht mit den bezeichneten Suffraganen in den Kirchen der anderen eben Genannten zu verwechseln sind.

Das berühmte Kloster von St. Michael, jenes von St. Georg und andere, welche in der Folge der Zeiten von den serbischen Fürsten gegründet worden sind, wurden ausschließlich innerhalb des alsdann den Ragusaern zu Lehen gegebenen Territoriums errichtet; nirgends anderswo schließlich als auf dem Plane des durch diese besessenen Territorien sind Prevelaka, Gradetsi, Civitas retus etc. etc. zu suchen, welche Mancher als von Ragusa sehr weit weg aufgefunden zu haben, im Gedächtnis hat. Auch ist nicht ohne Bedeutung der Umstand, dass die gesammte Thätigkeit der Könige von Serbien zu Gunsten des römisch-katholischen Ritus sich anderseits in Albanien und in der Stadt von Cattaro ausbreitete. Rotac und die Conventualen von Cattaro sind nicht die einzigen Beispiele, noch die ältesten, die man hat.

Was Wunder daher, wenn der erste La Cromensische Mönch vom damals nicht existierenden Kloster von *Tremidena* hätte herstammen sollen, überdieß von einer Insel, deren Name, wie gesagt wurde, mit jener der ersten gleichen Ausgang gehabt hat, und welche ein viel ehrwürdigeres Alter in Anspruch nimmt, wie zum Beispiel die Insel Melidena (oder Meleda), welchen Klosters Ursprung bis in die Zeiten des heil. Hieronymus zurückreichen müsste?

Abstrahierend von dieser Hypothese muss man schließen, dass der Basilianerorden oder jedweder unbekannte, dem man die erste Gründung eines Klosters auf La Croma zugeschrieben wissen will, erst in der ersten Hälfte des XII. Jahrhundertes von Benedictinern, die dahin gerufen worden waren, sei es, um einen herabgekommenen oder widerspenstigen Orden zu ersetzen, sei es, um für die Sache des Latinismus zu kämpfen, durch den diese Gegenden vor den Häresieen des Orients geschützt werden sollten. So muss man schließen, dass in dem von den Slavo-Serben einer solchen Vorsichtsmaßregel der römischen Kirche

Digitized by Google

entgegengesetzten Widerstand auch die erste Ursache jener blutigen Reihe von Unglücksfällen gesucht werden muss, welche, von den dalmatinischen Schriftstellern der abgelaufenen Jahrhunderte schlecht aufgezeichnet und vielleicht auch missverstanden, die Geschichte des Mittelalters der südlichen Dalmater so dunkel gemacht hat.*

JOSEF GELCICH.

DIE EINFÜHRUNG UND PFLEGE DES STAATSWISSENSCHAFTLICHEN STUDIUMS AN DEN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN.

Nach den Quellen dargestellt von George Deutsch.

Wer mit der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften in Deutschland auch nur einigermaßen bekannt ist, wird sich unschwer die Schwierigkeiten in das Gedächtnis zurückrufen können, welche die sogenannten Cammeralwissenschaften bezüglich ihrer Aufnahme in das Universitätsstudium fanden, obwohl ihre Kenntnis für die öffentliche Verwaltung nur zu leicht zu erfassen war. Das Vorurtheil der Machthaber, eine übel angebrachte Sparsamkeit, der Indifferentismus der Curatoren, und die Intriguen der Vertreter der an den Hochschulen bereits recipierten Fächer vereinigten sich, um den Kammerwissenschaften feindlich entgegen zu treten.

Trotz dieser wahrlich nicht sonderlich ermuthigenden Verhältnisse fanden sich dennoch Männer, welche den in Rede stehenden Disciplinen durch Privatvorlesungen die Thore der Universitäten zu erschließen suchten. Christian *Thomasius*, der muthige und erschiedene Kämpfer gegen die Vorurtheile überhaupt, lehrte der erste die Kammerwissenschaft an der Universität Halle und wählte als Grundlage für seine Vorlesungen den «Deutschen Fürstenstaat», ein Buch, welches der ausgezeichnete Veit von *Seckendorf* in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zum Unterricht für einen Prinzen aus dem Hause Sachsen-Gotha verfasst hatte. Der Kanzler der Universität Halle, von *Ludewig*, hielt im Jahre 1722, in welchem er zu dieser Stelle berufen wurde, ebenfalls kammerwissenschaftliche Vorträge nach dem ebenerwähnten Vorlesebuche, und zwar mit noch größerem Beifalle, als *Thomasias*. Professor *Fr. Angerstein* in Leipzig hielt ebenfalls Vorlesungen über die Kammerwissenschaft.

Thomasius und *Ludewig* begnügten sich jedoch nicht damit, durch Vorlesungen für die Aufnahme und das Emporkommen der Cammeralwissenschaften zu wirken, sondern sie suchten auch ihren Landesherrn, König *Friedrich Wilhelm I.* von Preußen, von dem Nutzen des Studiums dieser Fächer gründlich zu überzeugen, und ihre Bemühungen hatten auch wirklich den Erfolg, dass der

* In den Canälen von Ragusa z. B., um noch von anderen Orten zu schweigen, spricht man vom Mittelalter wie von einer der Schöpfung vorausgegangenen Epoche.

Digitized by Google

Monarch im Jahre 1727 Lehrstühle für diese Disciplinen an seinen Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder errichtete, an die erstgenannte Hochschule wurde der geheime Rath *Gasser*, an die andere Professor *Dithmar* berufen. Diese Männer wussten sowohl durch ihre gehaltvollen Vorträge, als auch durch die Herausgabe eigener Lehrbücher unter ihren Zuhörern Vorliebe und Eifer für das Studium der Kammerwissenschaft zu erwecken, fanden aber in ihrer Lehrthätigkeit auch eine besondere Stütze an ihrem königlichen Herrn, da kein preußischer Unterthan eine Beförderung im Kammerfache erwarten durfte, welcher sich nicht mit einem Zeugnisse über den Besuch der Vorlesungen in Halle oder Frankfurt ausweisen konnte. *Gasser* erfreute sich des besonderen Vertrauens des Königs, und konnte darauf hinweisen, dass dieser ihm selbst mündlich die Absichten auseinandergesetzt habe, welche für ihn bei der Errichtung der Lehrstühle maßgebend waren. Friedrich Wilhelm wurde übrigens sogar auf die wissenschaftliche Behandlung des Cammeralstudiums aufmerksam, ließ sich von Gasser einen Plan vorlegen, nach welchem er arbeiten wollte, und bezeigte demselben sein Wohlgefallen.

Das Vorgehen Preußens bahnte für das Studium der Kammerwissenschaft eine glücklichere Zukunft an, denn die meisten deutschen Fürsten wendeten nunmehr dieser Sache ihre Aufmerksamke t zu, es wurden nicht nur nach und nach an den meisten Universitäten besondere Lehrkanzeln für dasselbe errichtet, sondern es entstanden sogar eigene Facultäten und Specialschulen.[1]

Es gereicht der Regierung der Kaiserin Maria Theresia zum besonderen Verdienste, dass sie schon im Beginn der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts das Studium der Kammerwissenschaft in Oesterreich einbürgerte.

Maria Theresia hatte im Jahre 1747 in Wien die nach ihr benannte adelige Ritterakademie gestiftet, als deren erster Rector der Jesuit Ludwig *Debiel* fungierte, und ihre besondere Sorgfalt war darauf gerichtet, die einzelnen Lehrfächer mit ausgezeichneten Kräften besetzt zu sehen. Im Jahre 1752 wurde Johann Heinrich Gottlob von *Justi*, der berühmte Cammeralpolygraph, als Lehrer der Cammeralwissenschaft an die Anstalt berufen.

Ueber die Jugendjahre dieses merkwürdigen Mannes sind fast gar keine Nachrichten vorhanden, und der gelehrte Fr. *Meusel* vermag nicht einmal sein Geburtsjahr anzugeben. Nach den Angaben des Justi selbst stammte seine Familie aus Oesterreich, von wo sie im XVII. Jahrhundert auswanderte,[2] und er war in den Feldzügen der Jahre 1741—1742 ein Augenzeuge der Vorkommnisse in Böhmen und Mähren.[3]

Am 16. November 1752 hielt Justi in Gegenwart der Staats- und Conferenzminister und einer glänzenden Versammlung eine Rede über den unzertrennlichen Zusammenhang eines blühenden Zustandes der Wissenschaften mit denjenigen Mitteln, welche einen Staat mächtig und glücklich machen. Abgesehen von zu weit gehenden Lobpreisungen der damaligen österreichischen Zustände

[1] Krünitz Encyclopädie Bd. 33. S. 454 flg.
[2] Justi Politische und Finanzschriften Bd. 2. S. 137.
[3] Justi l. c. Bd. 1. S. 311.

Digitized by Google

und zu devoten Hoffnungen bezüglich der Leistungen seiner nunmehrigen Schüler, ist diese Rede ein glänzender Beweis seiner detaillierten Kenntnisse in den einzelnen Fächern der Cammeralwissenschaft, als auch seiner geistreichen Auffassung des Zusammenhanges der einzelnen Disciplinen. Seine Auffassung des Gehaltes und Zweckes der Gelehrsamkeit war eine ausgesprochen realistische, wie sich aus seinen eigenen Worten entnehmen lässt: «Was ich hier die Gelehrsamkeit nenne, so kann ich von dieser erleuchteten Versammlung erwarten, dass sie dieses Wort in seiner würdigsten Bedeutung nehmen werde. Lassen Sie uns diejenigen verwerflichen Wissenschaften, welche der Aberglaube, der Vorwitz nach künftigen Dingen, und die Begierde nach unmöglichen Reichthümern, diese thörichten Kinder des menschlichen Unsinns, erfunden haben, und welche die Einbildung und der Müßiggang betreibt, nicht als Gegenstände der Gelehrsamkeit ansehen! Lassen Sie uns den eitlen Nachforschungen einiger Gelehrten, die über einigen verlorenen oder verstümmelten Wörtern des Alterthums ihre ganze Lebenszeit zubringen, die sich in das Ungewisse und Fabelhafte vertiefen, und darüber das Gewisse aus den Augen verlieren, welche die Nebendinge und das Entbehrliche zu dem Wesen der Gelehrsamkeit machen, und die Wissenschaften mit dem Joche der Lehrart und der Pedanterie beschweren, lassen Sie uns, sage ich, diesen verwerflichen Bemühungen den edlen Namen der Gelehrsamkeit nicht beilegen. Diejenige vernünftige Erkenntnis der Wissenschaften, welche auf das Wesentliche und Nützliche gerichtet ist, welche die Erweiterung der Wahrheit des menschlichen Verstandes und der guten Sitten im Auge hat, welche sich dem Dienste der Kirche, des Staates und der menschlichen Geschäfte widmet, verdient allein Gelehrsamkeit genannt zu werden».[4]

Justi legte seinen Vorlesungen in Wien einen «Kurzen systematischen Grundriss aller öconomischen und Cammeralwissenschaften» zu Grunde, welcher vorher dem Ministerium zur Censur übergeben werden musste, wo ihn Graf *Haugwitz*, welcher Gefallen daran fand, bei allen Mitgliedern des Generaldirectoriums circulieren ließ.[5]

Noch im Jahre 1754 bekleidete Justi das Lehramt der Cammeralwissenschaften am Theresianum,[6] er lehrte mit vielem Beifalle, jedoch verschiedene Ursachen wirkten zusammen, dass er noch in demselben Jahre aus seiner Stellung ausschied.[7]

Nach seinem Abgange von Wien betrat Justi noch einmal die Lehrkanzel. Als im Jahre 1755 seine Ernennung zum Polizei-Obercommissär in Göttingen erfolgte, erhielt er zugleich die Erlaubnis, Privatvorlesungen über die Cammeralwissenschaft zu halten, und war der erste, welcher dieses Fach daselbst vortrug.[8] Ueber die Einrichtung dieser Vorlesungen sprach er sich in einer Abhandlung von den Mitteln, die Erkenntnis in den öconomischen und Cammeralwissen-

[4] Justi l. c. Bd. 2. S. 128 flg.
[5] Justi l. c. Bd. 1. S. 505.
[6] de Luca Gelehrtes Oesterreich Bd. 2. S. 449.
[7] Krünitz l. c. S. 460.
[8] Krünitz l. c. S. 463.

Digitized by Google

schaften dem gemeinen Wesen recht nützlich zu machen, welche er als Einladungsschrift erscheinen ließ, in folgender Weise aus: »Se. königliche Majestät von Großbritannien und Churfürstliche Durchlaucht zu Braunschweig-Lüneburg haben allergnädigst geruht, mich in diesem berühmten Musensitze als Polizei-Obercommissär zu bestellen, um nach meiner geringen Einsicht und Fähigkeit alles mögliche beizutragen, was dieser werten Stadt und ihren Einwohnern zur Aufnahme gereichen, und den Studierenden den Aufenthalt daselbst angenehm machen kann, zugleich aber haben Se. königliche Majestät mir die allergnädigste Erlaubnis ertheilt, in den öconomischen und Cammeralwissenschaften Vorlesungen zu halten, und da ich nichts so eifrig wünsche, als den hiesigen Studierenden, so viel es mir möglich ist, nützlich zu werden, so habe ich keinen Anstand nehmen wollen, den Beginn meiner Vorlesungen auf den ersten Juli bekannt zu machen. Es ist zwar die Zeit zu sehr verstrichen, dass ich Hauptcollegien in den öconomischen und Cammeralwissenschaften in diesem Sommer zu Ende führen könnte, indess ist schon noch so viel Zeit übrig, dass sich einige nützliche Vorlesungen über besondere Theile dieser Wissenschaft halten und abschließen lassen.

Ich werde daher am Vormittag des Mittwoch und Samstag von sieben bis acht Uhr unentgeltlich über die neuere Geschichte des Handels, des Polizei- und Finanzwesens lesen. Diese Vorlesungen müssen mit der Entdeckung der neuen Welt und der Auffindung des Weges nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung beginnen, denn diese Ereignisse haben nicht nur die Lage des Handels in der ganzen Welt verändert, sondern auch, wenigstens auf Europa, einen solchen Einfluss geübt, dass die Verhältnisse dieses Welttheils ganz verändert worden sind. Die Reichthümer der beiden Indien sind eine neue Quelle der Macht und des Ansehens der verschiedenen Staaten geworden, ja wir haben in den vereinigten Niederlanden einen neuen Staat entstehen gesehen, dessen bedeutende Macht sich auf die veränderten Verhältnisse des Handels gründet, während dagegen die italienischen Republiken und die deutsche Hansa mit ihrem ehemals blühend gewesenen Handel auch ihre Macht und ihr Ansehen verloren haben. Die Begebenheiten, mit denen wir die neuere Geschichte beginnen wollen, haben offenbar auch einen sehr wichtigen Einfluss auf das Finanzwesen der europäischen Staaten geübt, und wie um eben diese Zeit das wieder beginnende Licht der Wissenschaft den Nebel der Barbarei zu vertreiben begonnen hatte, so hat man auch seit dieser Zeit ganz andere Grundsätze in Angelegenheiten der Verwaltung angenommen, und es bedarf keines weiteren Beweises, wie nothwendig die Kenntnis dieser neueren Geschichte des Handels, Polizei- und Finanzwesens für diejenigen ist, welche in den Staatsgeschäften verwendet werden wollen, denn die Erfahrung ist der sicherste Wegweiser für die meisten Entschließungen des Menschen, und wie die Geschichte überhaupt ein Spiegel für die menschlichen Handlungen ist, so gelangt man auf dem ungegebenen Wege auf fremde Kosten zu einer Erfahrung. Wenn wir die eigentlichen Ursachen des Wachsthums oder des Verfalles der Staaten in ihren ersten und richtigen Triebfedern erkennen, so werden wir in den die öffentliche Wohlfahrt betreffenden Angelegenheiten um so sicherer vorgehen können. Die Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes des Handels, des Polizei- und Finanzwesens in den europäischen Staaten hat aber unstreitig den größten Nutzen für diejenigen, welche sich dem Staatsdienste widmen, weil

Digitized by Google

die Stärke oder Schwäche der Staaten darauf beruht. Die Kenntnis der allgemeinen Geschichte wird schwerlich diese Information verschaffen, denn sie beschäftigt sich mehr mit der Folgenreihe der Regenten, mit den Ereignisse im Kriege und Frieden, und anderen derartigen Verhältnissen, als dass sie sich um den Zustand des Handels, des Polizei- und Finanzwesens kümmern sollte, sie erzählt die Begebenheiten bloß in der Weise, wie sie sich zugetragen haben, und wenn sie auch die Veränderungen in den Staaten, ihr Wachsthum, oder ihren Verfall nicht ignoriert, so wird sie doch schwerlich in die ersten und eigentlichen Ursachen dieser Erscheinungen eindringen, und daher werden auch diejenigen, welche mit der neueren Geschichte schon vertraut sind, dennoch diese Vorlesungen nicht ohne Nutzen besuchen können.

An den übrigen Tagen der Woche werde ich Vormittag von neun bis zehn Uhr über die Cultur der Länder, besonders aber über das Emporkommen und das Wachsthum der Städte lesen, denn dies ist jetzt ein wichtiger Gegenstand der Fürsorge aller europäischen Regierungen, nachdem man endlich eingesehen hat, dass ein armes, von Bevölkerung und Erwerb entblößtes Land unvermeidlich auch die Armut seiner Regierung nach sich zieht. Die Aspiranten des Staatsdienstes können sich daher für denselben nicht besser vorbereiten, als wenn sie sich eine jetzt allgemein beliebte Kenntnis zu erwerben suchen. Allerdings sollten solchen speciellen Vorlesungen die Vorträge über alle öconomischen und Cammeralwissenschaften vorhergehen, damit man sie vor allem mit denselben bekannt machen würde, und sie eine zusammenhängende Kenntnis derselben erlangen könnten, da jedoch die Zeit dies nicht erlaubt, so hoffe ich dessungeachtet meine Vorlesungen derart einzurichten, dass sie auch von Anfängern mit Nutzen gehört werden können. Ich werde daher zuerst die allgemeinen Grundsätze der genannten Wissenschaften deutlich vortragen, aus denselben die Bedingungen der Cultur der Länder ableiten, und schließlich die Maßregeln zur Förderung des Emporkommens und des Wachsthums der Städte erörtern, muss jedoch aber voraussetzen, dass diejenigen, welche dieses Collegium mit Nutzen hören wollen, sich nicht bloß mit der Philosophie, namentlich mit der Logik, bekannt gemacht, sondern auch aus dem öffentlichen Rechte die nothwendige Kenntnis von dem Wesen des Staates erworben haben.

Ueberdieß biete ich allen denjenigen meine Dienste an, welche vielleicht diesen Sommer über in besonderen Theilen der öconomischen und Cammeralwissenschaften unterrichtet sein wollen. Wenn einige für ihre Zwecke besondere Privatvorlesungen über Steuern, Münzwesen, Forstwesen, die Obliegenheiten der Cammeralwirtschaft, oder andere specielle Fächer verlangen sollten, brauchen sie sich nur mit mir zu besprechen, und ich werde ihren Wünschen bereitwillig entsprechen, und meine Zufriedenheit wird hauptsächlich darin bestehen, wenn ich zum Nutzen und Vergnügen der hiesigen Studierenden beizutragen im Stande bin».[9]

Justi verlegte während seines Aufenthaltes in Göttingen auch die Göttingischen Intelligenzblätter,[10] verließ aber schon im folgenden Jahre die Stadt.[11]

usti l. c. Bd. 3. S. 243 flg.

[10] Justi l. c. Bd. 1. Vorrede S. 3. [11] Krünitz l. c. S. 463.

Digitized by Google

Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen endete er sein rastlos thätiges Leben als Gefangener in Küstrin.

Wenn Justi zu kurze Zeit in Oesterreich gewirkt hatte, um hier trotz seines vielseitigen Wissens und seiner Lehrmethode einen nachhaltigen Einfluss üben zu können, so war von weit wichtigeren Folgen und ausgebreiterem Nutzen die Errichtung eines Lehrstuhls der politischen Wissenschaften an der Universität Wien. Der Staatsrath, Freiherr von *Borie*, hatte hiezu die Anregung gegeben, und die Professur wurde dem Josef von *Sonnenfels* übertragen, sie war der philosophischen Facultät einverleibt.[12]

Sonnenfels spricht sich über die Erlangung der Lehrkanzel in folgender Weise aus: Der Staatsrath Freiherr von *Borie* schlug mich für das politische Lehramt vor: der Umstand ist für mich zu rühmlich, als dass ich denselben übergehen sollte, ich habe dieses Lehramt nicht gesucht, ich habe dazu den *Ruf* erhalten, ich habe mich bestrebt, diesen Ruf durch eine Probearbeit zu rechtfertigen, welche mit dem Beifalle aller Hofstellen, bei denen sie zur Beurtheilung umlief, ich erhielt hierauf eine Belobung und das Ausstellungsdecret. — Aber um meine Besoldung zu erhalten, ging es mir misslich. Das politische Lehramt begann mit mir, es hatte daher nicht, wie die übrigen Lehrämter der Universität seinen bestimmten Gehalt; als ich darum ansuchte — sollten Sie wohl vermuthen, dass in einem Lande, wo es Secretärsdienste mit 2—3000 Gulden, wo es Kanzlisten gibt, die auf 1000 Thaler Einkommen zählen, dass man da einem *Lehrer der politischen Wissenschaften*, der nach abgelegtem Beweise seiner Fähigkeit zu dem Amte, der mit einer Belobung angestellt worden ist, der nach der Einrichtung der hiesigen Lehrämter kein Honorar von seinen Zuhörern empfängt — sollten Sie vermuthen, dass man diesem — rathen Sie doch, was man ihm an Gehalt auszuwerfen anrieth? — Nun, ich sehe wohl, Sie errathen das nimmermehr — 500 Gulden, das ist nach dem Preise, wie man in Wien lebt, nach Abzug der auf das sparsamste berechneten Hausmiethe, Holz, Licht und derartigen Bedürfnisse, täglich gerade noch auf eine gesalzene Wassersuppe für mich und meine Frau. Das war in der That vorgesorgt, dass mich die Verdauung ja nicht im Studieren hindern möchte. Ich will den nicht nennen, von dem dieser liebevolle Vorschlag herrührte, aber ich nenne denjenigen mit Freuden, welcher die Unbilligkeit desselben der Monarchin vorstellte, und mir 1200 Gulden, wenigstens eine Sicherung gegen die Noth verschaffte; es war der damalige Referendar des Staatsrathes, Freiherr von *König*, dem ich durch nichts anderes bekannt war, als durch meine Verwendung, an den ich keine andere Empfehlung hatte, als die Billigkeit. Hier war ich nun auf einem Platze, der zwar meiner Neigung am meisten entsprach, an dem ich meinem Hange, nützliche Wahrheiten nicht zu verkleinern, ganz genügen konnte, an dem ich mir aber auch durch meine Freimüthigkeit bald eine Legion Widersacher — diese Benennung ist zu gelind, Feinde ist das wahre Wort — erwecken konnte, wirklich erweckte.[13]

[12] de Luca l. c. Bd. 2. 453.

[13] Brief des Professors Sonnenfels an einen Freund, bei de Luca Bd. 2. S. 164 ffg.

Digitized by Google

Sonnenfels bestieg den Lehrstuhl an der Wiener Universität am 21. November 1763 mit einer Rede über die *Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrung in den Geschäften des Staates.* Schon der Titel dieser Rede war geeignet, alle die Personen gegen ihn aufzubringen, welche ihre Stellung in der politischen Verwaltung im Sinne eines mechanischen Schlendrians ausfüllten. Von diesem Augenblicke an galt Sonnenfels als ein Neuerer, gegen welchen man in jeder Weise arbeitete, und die Lehrsätze, welche Herr von *Kees* im Jahre 1767 an der Wiener Universität vertheidigte, hätten ihn bald um seine ganze Existenz gebracht, denn seine Feinde und Neider, welche nur auf eine günstige Gelegenheit zum Auftreten gewartet hatten, fanden in diesen Sätzen eine willkommene Waffe. Sonnenfels wurde der Kaiserin Maria Theresia als ein Religionsspötter, als ein Majestätsbeleidiger, und als ein Verführer der Jugend geschildert; die Untersuchung fiel jedoch vollständig zu seinen Gunsten aus, die Bosheit seiner Gegner kam an den Tag, und diese mussten noch den Aerger hinunterschlucken, dass Sonnenfels nicht bloß straflos aus der Affaire hervorging, sondern in der Folge sogar den Titel eines Geh. Rathes erhielt.[14]

Sonnenfels entwickelte eine sehr rührige literarische Thätigkeit, von seinen staatswirtschaftlichen Arbeiten ist die hervorragendste «Grundsätze der Polizei-, Handlung- und Finanzwissenschaft», von welcher der erste Theil 1765, der zweite 1768, der dritte 1776 erschien, die vielfache Auflagen erlebte, und sich merkwürdiger Weise bis zum Jahre 1848 an den österreichischen Universitäten als Vorlesebuch erhielt.

Die Urtheile über seine Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller sind sehr verschieden ausgefallen, und es dürfte angesichts dieser Widersprüche wohl am gerathensten sein, sich eben sowohl von übersprudelnden Lobhudeleien, als auch von einem herabsetzenden Tadel fernzuhalten.

Ein anonymer *Zeitgenosse* sagt: «Unter allen deutschen Schriftstellern hat unstreitig dieser vortreffliche Mann, auf den ganz Wien stolz sein darf, die größte Epoche in der Cammerwissenschaft geschaffen, denn alle deutschen Kammeralschriftsteller vor und nach ihm haben dieser Wissenschaft kein so geschmackvolles Gewand und keine so feine Politur in der Sprache gegeben, wie er. Wäre dies auch das einzige Verdienst seiner Schriften, so wäre es schon groß genug, ihm einen vorzüglichen Rang unter den deutschen Cammeralisten anzuweisen, allein auch die inneren Vorzüge, die Gründlichkeit im Vortrage, die Deutlichkeit auch in Entwicklung der dunkelsten Begriffe, ja selbst die Originalität in vielen seiner Meinungen zeichnen sich in seinen Werken aus. Sein größtes Verdienst ist, dass über seine Anregung und durch sein Beispiel geschickte Zöglinge dieses würdigen Mannes an allen Hochschulen als Lehrer der Cammeralwissenschaft aufgestellt wurden, welche mit vereinten Kräften die Grundsätze dieser Wissenschaft immer mehr auszubreiten suchen».[15]

Auch Professor Ignaz de *Luca* stimmt in diese Lobeshymnen ein, wenn er sich dahin ausspricht: «Wer in der Geschichte der Staatswissenschaft nur einiger-

de Luca l. c. Bd. 2. S. 172.
Krünitz l. c. S. 460.

Digitized by Google

maßen bewandert ist, dem die ältesten und neuesten Schriften in diesem Fache bekannt sind, muss Sonnenfels das Zeugnis geben, dass er in den politischen Wissenschaften, in welchen man bis dahin immer ein richtiges System vermisste, eine der wichtigsten Epochen begründete».[16]

Ganz anders klingt schon die Beurtheilung des Gh. wirklichen Hofrathes und Historiographen, Josef Freiherr von *Hormayr:* «Sonnenfels, durchaus nur Nachahmer der Franzosen, und in seinen «politischen Wissenschaften» vielleicht ohne einen einzigen originellen Gedanken, und seine Schule sahen und kannten nur ein von *gestern datierendes*, geschichtlich entwurzeltes, nach aufgelösten Körperschaften und aufgelockerten, altgegliederten Verbindungen, in Individuen zerhacktes Oesterreich aus dem Stegreife». Andererseits aber lässt Hormayr der praktischen Thätigkeit des Sonnenfels volle Gerechtigkeit widerfahren, indem er sich in folgender Weise ausspricht: «In allen polizeilichen Anstalten, Verschönerungen, Verbesserungen der städtischen Gesetzgebung, Ausbildung der Sprache, des Geschmackes, der Bühne, war ein Mann thätig, welchen Maria Theresia aus der untersten Reihe emporhob, und der namentlich auf Wien einen sehr mächtigen und wohlthätigen Einfluss geübt hat, Josef von Sonnenfels, aus Nikolsburg in Mähren gebürtig, Schöpfer des Lehrstuhls der politischen Wissenschaften — unter Franz I., am Ende seiner langen, rühmlichen Bahn Stefansordensritter, Vicepräsident der Gesetzgebungs-Hofcommission, Präsident der Akademie», auch nennt er ihn «den um Wiens Verschönerung, Polizei, um die öffentliche Sicherheit und unzähligen veredelnden Lebensgenuss hochverdienten, durch uneigennützigen, furchtlosen Eifer ehrwürdigen Sonnenfels».[17]

Von den neueren Kritikern fällt Dr. Rudolf *Kiek* ein besonders herbes, jedoch sehr schwer zu bestreitendes Urtheil: «Ueber eine platte Oberflächlichkeit, über eine unverholen materialistische Anschauungsweise kam Sonnenfels nicht hinaus, er repräsentierte in echter Weise die nachstürmende, jüngere, eine vollendete Darstellung ihrer abstrakten Theorie ersehnende Generation. Seine Aussichten auf Geltung waren in ihren Endpunkten nicht auf die Gegenwart, sondern auf die zunächst darnach erwartete Zeit berechnet, dadurch unterschied er sich in vielem von *van Swieten*, welcher sich von da an immer mehr vom leitenden Einflusse auf das Studienwesen im allgemeinen zurückzog, und von dem viel gemäßigteren *Martini*, welcher in den Hintergrund trat, als die Zeit rückhaltsloser Anerkennung für Sonnenfels kam. Seine Lehrkanzel bot dem Letzteren ein sehr günstiges Feld, um alle bestehenden Staatseinrichtungen seiner Kritik zu unterziehen, rücksichtslos und ohne weitere Paciscierung über sie abzusprechen, und mit dem ganzen Talente eines lebhaften Vortrages, wie nicht minder durch literarische Thätigkeit in öffentlichen Blättern dagegen zu Felde zu ziehen. Selbst allerhöchste Befehle waren nicht vermögend, ihm Mäßigung aufzuerlegen, und die Wirkungen, welche er auf dem Katheder erzielte, waren umso nachhaltiger, da die Studierenden, nachdem sie bei ihm im zweiten philosophischen Curse mit reichhaltigen Plänen ausgestattet waren, wie und nach welchen Grundsätzen man die

[16] de Luca l. c. Bd. 2 S. 176.

[17] Hormayr, Wiens Geschichte Bd. 5. S. 38 und 80.

Digitized by Google

Staats-Einrichtungen zu treffen, und die bestehenden zu reformieren hätte, unmittelbar nachher im ersten juridischen Jahrgange mit den Doctrinen des Naturrechtes bekannt wurden, welche lehrten, dass vom Standpunkte der Vernunft und des Naturstandes aus auch ein rechtliches Hindernis nicht bestehe, die Praxis mit der Theorie in Einklang zu bringen. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dass aus der Sonnenfelsischen Schule mehr, als aus jeder anderen, Diejenigen hervorgegangen sind, welche zur Apotheose der rationalistischen Doctrin sich bekannten und unumwunden erklärten, dass vor derselben alle in gleicher Weise, der Regent, wie jeder «andore Bürger», sich zu beugen habe».[18]

Wenn auch Sonnenfels sich um die Aufhebung der Tortur unleugbare Verdienste erworben hat, so sind dieselben von der Romantik sehr aufgebauscht worden. Der schon erwähnte Professor de *Luca* stellt den Sachverhalt mit folgenden Worten richtig: «Die Aufhebung der Tortur wurde von ihm, vielleicht vor ihm veranlasst, und er sprach eher von der Beseitigung der Tortur und der Todesstrafe, eher das berühmte Werk von *Beccaria* über Verbrechen und Strafen erschien, welches nur bestätigte, was Sonnenfels zwei Jahre vor ihm gesprochen und geschrieben hatte. Die Erfahrung, dass so viele Beschuldigte die Tortur aushielten, das Beispiel manchen Staates, in welchem die peinliche Frage verbannt wurde, alles dies lenkte die Aufmerksamkeit auf die Tortur, und man begann auch in Oesterreich nachzudenken, ob sie ein zu billigendes und verlässliches Verfahren sei. Im Jahre 1775 wurde das von Sonnenfels bei der niederösterreichischen Regierung bezüglich der Tortur abgegebene Gutachten zu Zürich gedruckt, in welchem er sich dahin ausgesprochen hatte, dieselbe noch in einigen Fällen zuzulassen, während Maria Theresia sie gänzlich aufhob».[19] Uebrigens ist es bekannt, dass schon eine geraume Zeit vor Sonnenfels der tirolische Kanzler, Freiherr von *Hormayr*, gegen die Folter angekämpft hatte.[20]

Es wurde bereits erwähnt, dass Sonnenfels die Errichtung von Lehrkanzeln der Cammeralwissenschaft auch an den anderen österreichischen Hochschulen anregte. Seine diesfälligen Bestrebungen hatten den besten Erfolg, und die auf die Lehrstühle berufenen Professoren machten denselben alle Ehre.

In Prag wurde die Lehrkanzel im Jahre 1766 errichtet, der erste Lehrer war Josef Ignaz *Butschek*, geb. zu Freiberg in Mähren, k. k. Rath, der Commission in causis summi principis, der Polizei- und Compilationscommission Beisitzer, der k. k. Ackerbaugesellschaft Mitglied, er lehrte Polizei- Handlungs- und Finanzwissenschaft, und erwarb sich durch einige gute Schriften in seinem Fache einen Namen.

In Freiburg im Breisgau wurde im Jahre 1767 Franz Josef *Bob*, k. k. Rath und Director des akademischen Gymnasiums, zu dem Lehramte der politischen Wissenschaften und der weltlichen Beredsamkeit an der Universität berufen, er schrieb ein hervorragendes Werk von dem Systeme der Polizeiwissenschaft und dem Erkenntnissgrunde der Staatsklugheit und ihrer Zweige, in welchem er viele Sonnenfelsische Lehrsätze bestritt.

[18] Kiek, Geschichte der Wiener Universität Bd. 1. S. 496 flg.

[19] de Luca l. c. Bd. 2. S. 178.

[20] Hormayr l. c. S. 42.

Digitized by Google

In Innsbruck lehrte seit 1780 Ignaz de *Luca*, k. k. Rath, der zahlreiche Schriften über österreichische Staatskunde und Literargeschichte herausgab.

In Ofen lehrte Franz Xaver *Giurkovitsch* die Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft in ausgezeichneter Weise.

In Klausenburg war Anton *Dobokai* Professor der politischen Wissenschaften.[21]

An den beiden Ritterakademien in Wien bestieg im Jahre 1769 Karl von *Zahlheim*, ein geborener Wiener, die Lehrkanzel der politischen Wissenschaften, und veröffentlichte bald nach seiner Berufung zum Lehramte eine anonyme Schrift über die Ungleichheit der ländlichen Auflagen, wurde jedoch als der Verfasser derselben eruiert, und wegen seiner freisinnigen Ansichten von der Lehrkanzel entfernt.[22]

Die Kaiserin Maria Theresia errichtete Lehrstühle für die Cameralwissenschaft sogar an solchen Orten, an welchen keine Universitäten, sondern nur Gymnasien bestanden. Im Jahre 1766 wurde eine solche Lehrkanzel in Klagenfurt errichtet, und Sonnenfels schlug für dieselbe seinen Schüler Leopold *Schulz* vor, von dessen Fähigkeiten und warmem Eifer für die Wissenschaft er sich überzeugt hatte. Schulz trat das Lehramt am 5. Mai des folgenden Jahres an, und da der erste Theil des Vorlesebuches seines Lehrers, welcher die Grundsätze der Polizei enthält, bereits vergriffen war, gab er einen Auszug desselben heraus. Wie alle Lehrer der politischen Wissenschaften in dieser Zeit, einer mehr, einer weniger, hatte auch er verschiedene Chicanen und Unbilden zu bestehen, war aber noch so glücklich, dass ihm die Landesstelle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da der Lehrstuhl der politischen Wissenschaften in Klagenfurt, wo kein Rechtsstudium bestand, isoliert war, wurde er im Jahre 1772 nach Olmütz übertragen, jedoch auch hier fand Schulz gerade seitens Derjenigen, von welchen er Unterstützung hätte erwarten sollen, alle mögliche Unterdrückung und Verfolgung, hatte aber die Genugthuung, dass Maria Theresia seinen Eifer anerkannte und ihn im Jahre 1776 zum kaiserlichen Rathe ernannte.[23] In Troppau wurde Karl *Geist*, k. k. Administrator der Stadt, geb. zu Kißlegg in Schwaben 1732, zum Lehrer der Polizei- und Cammeralwissenschaften mit einer jährlichen Zulage von 200 Gulden ernannt.[24]

Die Besoldung der Professoren der politischen Wissenschaften war keine glänzende. Als beispielsweise *Schulz* im Jahre 1772 von Klagenfurt nach Olmütz übersetzt wurde, erhielt er eine Besoldung von 700 Gulden aus der Cameralcassa und eine Pension von 200 Gulden, zur Anschaffung einer Handbibliothek seines Faches, welche jedoch ein Eigenthum der akademischen Bibliothek blieb, wurden ihm jährlich 100 Gulden bewilligt.[25]

Auch der Unterricht in der Staatskunde wurde nicht vernachlässigt. Am Theresianum in Wien lehrte noch im Jahre 1772 der Jesuit Franz *Pierer*, nach-

[21] Krünitz l. c. 462. und de Luca l. c. an verschiedenen Stellen.
[22] de Luca Bd. 2. S. 273.
[23] de Luca l. c. Bd. 2. S. 114.
[24] d'Elvert Unterrichtswesen Mährens S. 240.
[25] d'Elvert l. c. S. 242.

Digitized by Google

mals infulierter Probst und Domherr zu Raab in Ungarn, die Staatskunde, und ließ auch den Versuch einer historischen Staatskunde im Drucke erscheinen;[26] 1779 wurde Josef *Mader*, nachmals in den Ritterstand erhoben, Professor der deutschen Reichsgeschichte und der Statistik an der Universität in Prag, er war auch einer der vorzüglichsten Numismatiker Oesterreichs, veröffentlichte verschiedene Abhandlungen aus dem Gebiete der Statistik.[27]

Auch für die Pflege der Hilfswissenschaften wurde hinreichend gesorgt. Was die Bergwerks-Wissenschaft betrifft, so erfolgte im Jahre 1760 die Errichtung der Bergschule zu Schemnitz in Ungarn, welche aber nur dann mit Professoren besetzt wurde, wenn eine beträchtliche Zahl von Zöglingen vorhanden war; zu ihren hervorragenden Lehrkräften gehörten *Scopoli*, *Boda*, *Demischer* und *Hell*.[28] 1763 wurde an der Prager Universität das Studium der Bergwerkswissenschaft mit besonderen Prärogativen nach dem Plane eingeführt, welchen Johann Thaddäus *Peithner*, Registrator und Expeditor des damaligen böhmischen Oberstmünz- und Bergmeisteramtes, der Kaiserin Maria Theresia überreicht hatte, und derselbe auch auf die Lehrkanzel berufen; er war der erste öffentliche Lehrer dieser Wissenschaft in Deutschland.[29] Für die Landwirtschaftslehre geschah nicht weniges. Im Jahre 1773 wurde durch den Rector von *Cronstein*, späteren Probst zu Zwettl, das öconomische Studium am Theresianum in Wien eingeführt,[30] und der Jesuit *Mitterbacher* lehrte daselbst Physik, Naturgeschichte und Oeconomie, und seine diesfälligen Schriften sind sowohl ein Beweis seiner vielen und tiefen Kenntnisse, als auch seines besonderen Eifers für die Ausbildung der Jugend;[31] 1776 wurde das öconomische Studium an der Universität in Prag eingeführt, und der schon genannte *Butschek* als Lehrer des Faches bestellt,[32] und in demselben Jahre der beständige Secretär der öconomischen Gesellschaft in Wien, der bereits erwähnte *Zahlheim*, zum wirklichen Lehrer der Landwirtschaft an der Universität daselbst ernannt;[33] 1778 wurde in Wien ein vollständiger theoretisch-practischer Plan festgesetzt, nach welchem die Oeconomie, als die wichtigste Hilfswissenschaft der Cammeralwissenschaft, gelehrt werden sollte, und die Vorlesungen hierüber wurden von Josef Heinrich von *Engelschall*, k. k. Rath, Hofsecretär, und referierendem Secretär der k. k. n.-ö. öconomischen Gesellschaft, als außerordentlichem Lehrer übertragen, da er schon vier Jahre früher Privatvorlesungen aus diesem Fache gehalten hatte; da die übrigen Hilfswissenschaften, Naturgeschichte, Physik, reine und angewandte Mathematik, Chemie und andere Disciplinen, ohnehin schon lange in Wien betrieben wurden, so war eine gewisse Verbindung unter ihnen hinreichend, einen vollkommenen

[26] de Luca Bd. 2. S. 20.

[27] Oesterr. National-Encyclopädie Bd. 3. S. 516.

[28] Krünitz l. c. S. 461.

[29] Patent ddo Prag 10. September 1763. und de Luca l. c. Bd. 2. S. 12.

[30] de Luca l. c. Bd. 2. S. 458.

[31] de Luca l. c. Bd. 1. S. 351.

[32] de Luca l. c. Bd. 2. S. 455.

[33] de Luca Bd. 2. S. 273.

Digitized by Google

Cammeralisten zu bilden.[34] Zur Ausbildung herrschaftlicher Finanz- und Wirtschaftsbeamten, rechtschaffener Geschäftsmänner und Kaufleute überreichte Johann Georg *Wolf*, geb. zu Meißweil in Baden-Durlach, den Entwurf zur Errichtung einer Handelsakademie in Wien, welche auch im Monate Februar 1770 ihren Anfang nahm, und deren erster Director er war; der Unterricht in dieser Anstalt umfasste die nöthigsten Theile der Mathematik, deutsche, französische und italienische Sprache, kaufmännisches Rechnen, und besonders doppelte Buchhaltung, Naturgeschichte, Geographie, Handelswissenschaft und Wechselrecht; die Akademie bestand aus zwei Classen, endete ihren Curs in zwei Jahren, und hatte einen Director und acht Lehrer.[35] Um tüchtige Rechnungsbeamte heranzubilden, hatten die Piaristen schon im Jahre 1762 in der Schullerstraße in Wien in der früheren Juristenschule über Anordnung des Präsidenten der k. k. Hofrechenkammer und späteren Staatsministers, Grafen *Zinzendorf*, öffentliche Vorlesungen über die doppelte Buchhaltung und den Cammeralrechnungsfuss eröffnet.[36]

Die Einrichtung des Studiums der politischen Wissenschaften in Oesterreich brachte es mit sich, dass hier die in anderen deutschen Staaten in dieser Beziehung nur zu oft laut gewordenen Klagen nicht gehört wurden. Man fand dort vor Allem die Lehrer nicht mit der gehörigen Sorgfalt ausgewählt, und diese Beschwerde war nicht unberechtigt, da man gleich bei der Einführung des Studiums der Kammerwissenschaft in Folge einer unrichtig angewendeten Sparsamkeit nur sogenannte wohlfeile Kräfte suchte, welche ihren Unterhalt durch Nebenbeschäftigungen erwerben mussten, und daher ihre volle Thätigkeit einer Wissenschaft nicht zuwenden konnten, welche eine fortwährende Anstrengung und einen ununterbrochenen Fleiß in Anspruch nimmt, und wenn diese Lehrkräfte noch überdieß unter dem Brodneide der übrigen Professoren zu leiden hatten, welche erwähntermaßen den Cammeralwissenschaften sogar die Aufnahme in das Universitätsstudium zu verwehren suchten, so mussten sie selbstverständlich mit ihrer Stellung unzufrieden werden, sondern sich auch beeilen, einen Ort zu verlassen, an welchem sich ihnen keine verlockenden Aussichten eröffneten. Würde man seitens der Regierungen gleich anfangs berühmte Persönlichkeiten als Professoren berufen, oder aber jungen, tüchtigen Männern eine angemessene Stellung eingeräumt haben, so hätte man schon sehr viel zum Gedeihen der in Rede stehenden Wissenschaften beitragen können.

Eine weitere Beschwerde betraf die Zuhörer, hinsichtlich deren die Erfahrung nur zu sehr bestätigte, dass die Kammerwissenschaft zwar als nützlich galt, jedoch die betreffenden Vorlesungen entweder gar nicht, oder nur nebenbei besucht wurden, man widmete zwar denselben eine oder die andere Stunde, und wenn der Vortragende überdieß noch die Gabe besaß, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, so lief man zwar in die Vorträge, um sich zu unterhalten, als Hauptstudium galt jedoch die Kammerwissenschaft nirgends.

Auch die Lehrart der deutschen Cammeralisten war so schwankend, so

[34] Krünitz l. c. S. 461. und de Luca l. c. Bd. 2. S. 107.
[35] Krünitz l. c. S. 478. und de Luca l. c. Bd. 2. S. 266.
[36] de Luca l. c. Bd. 2. S. 452.

Digitized by Google

unzweckmäßig, dass in der Wichtigkeit des Faches mehr schadeten, als nützten, sie wurden politische *Micromegen,* rafften alles zusammen, was in ihr Fach passte, und lieferten eine Beschreibung mühsamer technischer Handgriffe, statt die Grundsätze des Steuerwesens gründlich zu erörtern. Auch die Behandlung des Stoffes war an den Universitäten und Specialschulen überall eine andere, hier las man über Landwirtschaft, dort wieder hielt man Vorträge über die sogenannte Cammeralwissenschaft, und zerrte die ganze Landwirtschaft und die ganze Stadtwirtschaft in die Vorlesungen hinein, und an einem dritten Orte trug man unter dem eben erwähnten, vielversprechenden Namen nur die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechtes vor. Mit Recht rügte man, dass nirgends über alle Theile der Wissenschaft, nämlich über die Land- und Stadtwirtschaft, über die Handelswissenschaft, die Polizei, die eigentliche Cammeral- oder Finanzwissenschaft, und endlich über die Staatswirtschaft solche Vorlesungen gehalten wurden, um jede Disciplin vollständig lehren zu können, sogar für einige derselben gar keine besonderen Vorlesungen bestünden.[37]

Maria Theresia begnügte sich nicht damit, das Studium der Polizei- und Kammeralwissenschaft, jener Wissenschaft, «in welcher die ächten Grundsätze, auf was Weiß die Staats-Wirtschaft in allen Theilen zu besorgen sei, beigebracht werden», und der Hilfswissenschaften durch die Errichtung besonderer Lehrkanzeln zu fördern, sondern sie traf zur Erreichung dieses Zweckes auch noch andere Maßregeln.

Schon gelegentlich der Errichtung der Wiener Lehrkanzel erklärte das Rescript vom 31. October 1763, dass diejenigen, welche die Vorlesungen mit gutem Erfolge besuchen würden, bei der Aufnahme in die landesfürstlichen Dienste vor anderen Bewerbern den Vorzug haben sollten; spätere Hofdecrete bestimmten, dass die Kenntnis der Polizeiwissenschaft zu kreisämtlichen Bedienstungen, zu allen politischen, sowohl landesfürstlichen, als ständischen und städtischen Diensten, und zu allen Justiz-Bedienstungen, bei welchen zugleich politische Gegenstände abgehandelt würden, erforderlich sei; in dem Hofdecrete vom 19. August 1769 gab die Kaiserin den Wunsch zu erkennen, dass auch die Geistlichen von den ihnen und dem Staate nützlichen Kammeral- und Polizeiwissenschaften durch Anhörung der öffentlichen Vorlesungen durch Privatstudium sich einige Kenntnisse beilegen möchten, und in dem Hofdecrete vom 15. September 1769 ermahnte sie auch die höheren Stände zu diesem Studium.

Die Kaiserin legte einen solchen Wert auf diese Wissenschaften, dass sie in dem Hofdecrete vom 30. November 1770 befahl, bei Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens, der Gesundheitsanstalten, des Polizei- und Finanzwesens, der Wirtschaft, der Handels- und Justizangelegenheiten auf die Grundsätze der politischen Lehrer Bedacht zu nehmen, und es keineswegs bei dem alten Herkommen bewenden zu lassen, und das Hofdecret vom 19. October 1771 stellte denjenigen Schülern, welche sich besonders auszeichnen würden, die Erlaubnis zu feierlichen Disputationen aus den politischen Wissenschaften unter allerhöchstem Schutze in Aussicht.

[37] Krünitz l. c. 456.

Digitized by Google

Zur besseren Aufnahme der Polizei- und Cammeralwissenschaften, Aufrechthaltung der guten Ordnung und des Fleißes wurden in mehreren Ländern eigene Protectoren dieses Studiums bestellt.

Unter Josef II. blieben die Einrichtungen seiner erhabenen Mutter im Großen und Ganzen fortbestehen, jedoch wurden mittels des Hofdecretes vom 11. November 1784 die Lehrer der politischen Wissenschaften der juridischen Facultät einverleibt.

In Olmütz wurde mittels des Hofdecretes vom 13. Februar 1788 Christo von *Passy*, welcher fünf Jahre hindurch Assistent bei Sonnenfels gewesen war, Professor der politischen Wissenschaften, da Leopold Schulz in den activen Staatsdienst übertrat, und die Stelle eines Gubernialrathes und Brünner Kreishauptmanns erhielt.

In Troppau wurde die Lehrkanzel der Polizei- und Cammeralwissenschaften aufgehoben.

Leopold II. regierte zu kurze Zeit, um den politischen Wissenschaften seine specielle Aufmerksamkeit zuwenden zu können.

Als Kaiser Franz in den neunziger Jahren den Thron bestieg, war der Sturm der französischen Revolution bereits losgebrochen, und die angrenzenden Staaten suchten sich gegen die Verbreitung der Umwälzung durch verschiedene Maßregeln zu sichern. Auch in Oesterreich ging man in derselben Weise vor, namentlich erfolgte eine Beschränkung der Lehrfreiheit. Durch das Hofdecret vom 28. Jänner 1801 wurden die Lehrer bei ihren Vorträgen an die vorgeschriebenen Lehrbücher gebunden, die Censur wurde verschärft, und auch die öffentlich zu vertheidigenden Lehrsätze verfielen derselben; mittels des Hofdecretes vom 12. März 1802 wurden die ohne landesfürstliche Bewilligung bestehenden Privatcollegien abgeschafft, und es wurde für die Zukunft die Abhaltung aller Privatvorlesungen von der landesfürstlichen Erlaubnis abhängig gemacht; das Hofdecret vom 24. August 1802 wies die politischen Wissenschaften dem vierten Jahrgange der juridischen Facultät zu, und es war der Vortrag hierüber in einem Semester abzuschließen; gemäß der Instruction vom 7. September 1810 hatten auch für die Vorlesungen über die politischen Wissenschaften die nur zu erläuternden, bestimmten Vorlesebücher als Grundlage benützt zu werden, und es war bloß eine kurze Uebersicht der Geschichte und Literatur des Faches vorauszuschicken; 1811 wurde den Professoren der politischen Wissenschaften die Kritik der financiellen Operationen der Regierung verboten.

Trotz dieser Beschränkungen fehlte es nicht an hervorragenden Vertretern des Faches. Heinrich Josef *Wattenoth*, geb. zu Worbis im Eichsfelde 17. November 1756, gest. zu Wien 13. August 1819, lehrte diese Wissenschaft an der Wiener Universität mit vieler Auszeichnung.[38]

Einen besonders hervorragenden Ruf erwarben sich jedoch Wenzel Gustav *Kopetz* und Josef *Kudler*.

Ersterer, geb. zu Kuttenplan in Böhmen 1781, widmete sich schon während seiner Universitätsjahre mit besonderem Eifer dem Studium der Geschichte und der politischen Wissenschaften, vertrat schon seit dem Jahre 1805 den eben ge-

[38] Oest. Encyclopädie Bd. 6. S. 27.

Digitized by Google

nannten Professor Wattenoth in Verhinderungsfällen mit solchem Erfolge, dass er schon 1807 supplierender, und 1808 wirklicher Professor der politischen Wissenschaft an der Prager Universität wurde. Ueber seine Leistungen als Lehrer sprach sich ein competenter Beurtheiler im Jahre 1838 in folgender Weise aus: «Die entscheidendste und allgemeinste Wirkung bringt er als öffentlicher Lehrer hervor. Seine wissenschaftlich-gründliche Darstellung überzeugt, sein beredter, blühender Vortrag reißt hin; dem trockensten Stoffe weiß er durch seine unnachahmliche Grazie der Einkleidung allgemeine Aufmerksamkeit und Eingang zu verschaffen. Wenige mögen auch, wie er, das Talent besitzen, die Gegensätze zwischen der Idee und dem practisch Gegebenen zu vermitteln, und dadurch seine Zuhörer zu wahrhaft brauchbaren Gliedern des bestehenden Staatsorganismus heranzubilden.» Als Schriftsteller lieferte er nur eine einzige theoretische Arbeit, eine Abhandlung über die practische Anwendbarkeit der Grundsätze der Nationalöconomie auf den bestehenden Zustand der europäischen Staaten, es erklärt sich dieß einfach daraus, weil sich seine literarische Thätigkeit vorzugsweise auf die politische und gewerbliche Gesetzgebung der österreichischen Monarchie concentrierte, und auf diesem Gebiete hat er wahre Meisterwerke geschaffen. Sehr treffend sagt ein Quellenwerk über diese Arbeiten: «Die österreichische politische Gesetzkunde war in jener Zeit, außer Wien, noch kein Gegenstand des Vortrages an den juridischen Facultäten Oesterreichs, und selbst an der Wiener Universität wurde hierüber nur ein fragmentarischer Unterricht als Anhang zu den theoretischen Lehren ertheilt, weil es damals noch an einem diesen wichtigen Gegenstand begründenden und fördernden Vorlesebuche fehlte. Ueber vielfache Aufforderung unterzog sich Kopetz dieser mühevollen Arbeit, und 1807 erschien der erste Theil seiner «Oesterreichischen politischen Gesetzkunde». Dieses Werk wurde von den gelehrten Kreisen und von den öffentlichen Behörden mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, und steht, mit den später in demselben Geiste bearbeiteten Werken des Verfassers, noch einzig und unübertroffen in der österreichischen Gesetzgebungs-Literatur da, während man bis dahin nur bloße Gesetzcompilationen kannte, in welchen die Gesetze entweder chronologisch oder nach einseitig practischen Gesichtspunkten zusammengestellt waren, sah man hier den gesammten legislativen Vorrath in ein wohlgegliedertes, lebenvolles Ganze gebracht, welches, auf dem Gerüste einer festen und klaren Theorie erbaut, die Gesetze nach ihrem wahren Geiste und in ihrer organischen Verkettung begreifen lässt. Die pragmatisch-geschichtlichen Ausführungen, welche der Darstellung jedes einzelnen Gesetzzweiges vorangehen, erhöhen das Verständnis des gegenwärtigen Zustandes, und setzen zugleich den ruhigen und consequenten Entwickelungsgang der österreichischen Gesetzgebung in das hellste Licht, so wie die stilistische Gewandtheit des Verfassers auch über den oft trockenen und widerstrebenden Stoff eine eigene Eleganz und Anmuth zu verbreiten weiß. Durch diese geniale Behandlungsweise der politischen Gesetzkunde wurde diese selbst erst zur Wissenschaft geadelt, und mit ihr die Bahn zu einer wahrhaft rationellen Ausbildung österreichischer Geschäftsmänner im politischen Fache gebrochen. Als im Jahre 1810 der neue Lehrplan die Vorlesungen über die österreichische politische Gesetzkunde in allen juridischen Lehranstalten der deutsch-erbländischen Lehranstalten anordnete, wurde das in Rede stehende

Digitized by Google

Werk als Grundlage der Vorträge allgemein vorgeschrieben, und diese Anordnung auch auf den im Jahre 1819 erschienenen zweiten und letzten Theil ausgedehnt. Eine vielleicht noch ausgedehntere Berühmtheit sollte Kopetz durch seine «Allgemeine österreichische Gewerbs-Gesetzkunde» erlangen, welche in Geist und Form den früheren Arbeiten des Verfassers ähnlich ist, jedoch der Kenner in derselben eine noch höhere pragmatische Gediegenheit und mächtigere Beherrschung des Stoffes findet.»[39]

Kopetz wurde wegen seiner Verdienste vom Kaiser Franz im Jahre 1833 in den Adelstand erhoben.[40]

Kudler, im Jahre 1787 zu Radkersburg in Steiermark geboren, wurde 1809 Professor der politischen Wissenschaften am Lyceum in Graz, 1821 an der Universität in Wien, 1835 mit dem Titel und Range eines Regierungsrathes ausgezeichnet,[41] 1851 wurde er in den Ritterstand erhoben, und ein Jahr später durch die Verleihung des Titels eines k. k. Hofrathes ausgezeichnet.[42]

Seine literarische Thätigkeit war eine sehr rührige, er veröffentlichte mehrere Werke und zahlreiche Abhandlungen auf volkswirtschaftlichem Gebiete und war von besonderer Bedeutung seine Schrift «Die Grundlehren der Volkswirtschaft», in der er seine umfassende und gründliche Kenntnis des Faches bewies. Am 6. Februar 1853 endete der Tod seine ersprießliche Wirksamkeit, welche sich nicht bloß auf die Pflege der Wissenschaft in Wort und Schrift beschränkte, sondern auch in der Gründung und Betheiligung an practischen Unternehmungen bethätigte.

Ueber seine wissenschaftliche Thätigkeit urtheilt eine Publication der ersten gelehrten Corporation des Reiches, der Akademie der Wissenschaften in Wien, in folgender ehrender Weise: «In allen seinen Schriften zeigt sich eine seltene Verbindung von wissenschaftlichem Geiste und von practischem Tacte, von scharfem dialectisch geübtem Verstande, aber gezügelt durch Lebenserfahrung, und nie in leere Sophistik oder haarspaltende Theorien sich versteigend, von synthetisch combinatorischer Kraft, aber auf dem festen Boden des Positiven fußend, und immer das Gegebene und Mögliche im Auge behaltend. So gelang es ihm, Ordnung und Klarheit in die wirre Masse statistischer Daten zu bringen, in den vielfach verschlungenen staatlichen und socialen Zuständen und Einrichtungen die leitende Idee, den organischen Verband herauszufinden; selbst in den theoretischen Abstractionen der philosophischen Politik und der Nationalöconomie nie die Wirklichkeit, die Menschen, die Zustände, wie sie nun einmal sind, zu vergessen, und nicht Schemen und Utopien nachzujagen, wie so viele seiner Fachgenossen; so gelang es ihm in den nun einmal nöthigen polizeilichen Vorbeugungs- und Strafgesetzen den humanen Geist, welcher sie dictirte, und die Klugheit, welche sie gegebenen Verhältnissen anpassen muss, mit wissenschaftlicher Schärfe nachzuweisen,[43]

[39] Oest. Encyclopädie Bd. 3. S. 253. ffg.
[40] Oest. Encyclopädie Bd. 3. S. 254.
[41] Oest. Encyclopädie Bd. 3. S. 304.
[42] Wurzbach Lexikon Bd. 13. S. 298.
[43] Almanach der Akademie der Wissenschaften Jahrgang 1854. S. 87.

Digitized by Google

Nebst diesen beiden Celebritäten sind im Fache der politischen Wissenschaften noch hervorzuheben Gustav Franz *Schreiner,* 1819 in Olmütz, 1828 in Graz, und Hieronymus von *Scari,* 1828 in Olmütz, 1842 in Innsbruck.

Auch das Studium der Statistik wurde nicht vernachlässigt, und schon das Hofdecret vom 15. Februar 1792 gestattete den Professoren der politischen Wissenschaften, außerordentliche Vorlesungen über die Statistik zu halten.

Der schon genannte Heinrich Josef *Watteroth* wurde 1783 Professor des Faches am Theresianum, 1790 an der Universität in Wien, 1791 vereinigte er damit die Lehrkanzel der politischen Wissenschaften und der politischen Gesetzkunde, welche er allein behielt, als die Statistik davon wieder abgetrennt wurde;[44] Ignaz de *Luca* wurde 1786 Professer der österreichischen Staatskunde an der Theresianischen Ritterakademie und der Universität zu Wien;[45] Josef Constant *Bisinger,* geb. zu Jamnitz in Mähren 17. Februar 1771, erhielt 1798 die Lehrkanzel der Statistik, des Natur-, Staats- und Völkerrechtes, lehrte seit 1804 bloß Statistik, gab mehrere Schriften heraus, gest. 6. Jänner 1825;[46] Johann Nepomuk *Zizius,* geb. zu Heumanamiestel in Böhmen, wurde 1801 Professor der Statistik an der Universität Wien, schrieb unter anderen eine theoretische Vorbereitung und Einleitung in die Statistik, gest. 5. April 1824;[47] Michael Franz *Stöger,* geb. zu Wien 22. September 1796, Professor der Statistik in Lemberg 1827, der politischen Wissenschaften 1829, veröffentlichte mannigfache statistische Aufsätze in gelehrten Zeitschriften.[48]

Ein besonders ausgezeichneter Fachmann auf dem Gebiete der Statistik war Johann Springer, geb. zu Reichenau in Böhmen 28. Dezember 1789, Watteroths Supplent in Wien 1816, Professor der politischen Wissenschaften, der politischen Gesetzkunde, und der Statistik in Graz 1823, Professor der Statistik in Wien 1826, Regierungsrath 1853, Hofrath 1863, gest. zu Ober-Döbling bei Wien 4. September 1869. Ueber seine Thätigkeit als Lehrer spricht sich eine kundige Feder in folgender Weise aus: «In seiner Thätigkeit als Professor haben seine lichtvollen und gründlichen Vorträge zur Verbreitung staatswissenschaftlicher Kenntnisse wesentlich beigetragen, und insbesondere für die statistische Wissenschaft, welcher seit ihrem Aufblühen im vorigen Jahrhundert an den österreichischen Universitäten sorgfältige Beachtung und Pflege zu Theil wurde, das regste Interesse sowohl bei seinen jugendlichen Zuhörern, wie auch in weiteren Kreisen erweckt». Seine literarische Thätigkeit war eine ausgedehnte, sein Hauptwerk ist die Statistik des österreichischen Kaiserhauses, welches in geschichtlicher Hinsicht noch immer wertvoll ist.[49]

Springer musste vielfache Schwierigkeiten überwinden, ehe er die Erlaubnis zur Benützung der amtlichen Materialien für seine österreichische Statistik erhielt, und diese Erlaubnis wurde ihm auch nur unter der Bedingung ertheilt, dass er

[44] Oest. Encyclopädie Bd. VI. S. 37.
[45] Oest. Encyclopädie Bd. III. S. 308.
[46] Oest. Encyclopädie Bd. 1. S. 304.
[47] Oest. Encyclopädie Bd. VI. S. 254.
[48] Oest. Encyclopädie Bd. V. S. 210.
[49] Wurzbach l. c. Bd. 36. S. 247 ffg.

Digitized by Google

sich auf diese Quelle nicht berufe. Man war übrigens in Oesterreich im Verhältnisse zu anderen Staaten sehr spät an die Errichtung eines statistischen Bureaus gegangen. Während in Preußen schon im Jahre 1805 durch den Minister von *Stein* die Errichtung eines solchen Bureaus unter der Leitung des tüchtigen volkswirtschaftlichen Schriftstellers Leopold *Krug* erfolgt war, erhielt in Oesterreich erst im Jahre 1819 ein Privater Baron *Liechtenstern* die kaiserliche Genehmigung zur Errichtung eines statistischen Bureaus, welches jedoch nicht zur Ausführung kam.[50] Im Jahre 1829 wurde durch den Vicepräsidenten des k. k. General-Rechnungs-Directoriums, Johann Nepomuk Freiherr von *Metzburg*, welcher von seinem Oheim, dem berühmten Mathematiker, sorgfältigst erzogen worden war, ein topografisch-statistisches Bureau für die Monarchie in Ausführung gebracht, 1840 bewirkte Freiherr von *Kübek* eine kaiserliche Entschließung, welche die Errichtung der Direction für die administrative Statistik anordnete, deren Leitung *Lucam* und schon ein Jahr später *Hörnig* übernahm und erst im Jahre 1845 wurde für einzelne Theile der Bearbeitung die Veröffentlichung gestattet.[51]

Von anderen Statistikern des in Rede stehenden Zeitraumes verdienen noch *Holzgethan, Schnabel, Schlieben* und *Fränzl* erwähnt zu werden.

Die Umgestaltung des Studienwesens in Oesterreich in Folge der Ereignisse des Jahres 1848 brachte auch für die politischen Wissenschaften und die Statistik eine neue Periode der Entwickelung, und die Berufung bedeutender Lehrkräfte aus dem Auslande, *Kosegarten, Mischler, Stein* und *Schäffle* blieb nicht ohne nachhaltigen Einfluss.

DAS GEDICHT DES PARASPONDYLOS ZOTIKOS ÜBER DIE SCHLACHT BEI VARNA.

(Auszug aus der am 2. Oktober 1893 der I. Cl. der Ung. Akademie vorgelegten Abhandlung.*)

In der Legrand'schen Sammlung unedierter mittel- und neugriechischer literarischer Werke, deren Hauptziel es ist, zum Studium der neueren griechischen Sprache Material zu bieten, gibt das fünfte Heft der neuen Serie außer den Orakelsprüchen Leo's des Weisen und dem Klageliede eines Unbekannten über die Eroberung Konstantinopels auch ein Gedicht über die Schlacht bei Varna, welches nicht nur in sprachlicher, sondern besonders in historischer Beziehung interessant genannt werden kann.

[50] Oest. Encyclopädie Bd. 3. S. 144.

[51] Meitzen Geschichte und Theorie der Statistik S. 41.

* Der Text und der sprachliche Theil werden durch die Ungar. Akad. herausgegeben, die Uebersetzung und der geschichtliche Theil erscheinen in der Zeitschrift Századok.

Digitized by Google

Da das Gedicht bis jetzt keinerlei Bearbeitung theilhaftig wurde und dasselbe meines Wissens unseren Geschichtsforschern unbekannt ist, so habe ich mich entschlossen, dasselbe in sprachlicher und geschichtlicher Hinsicht zu würdigen, umso mehr, als mir dadurch Gelegenheit geboten wird, einerseits einige Beiträge zur Geschichte der griechischen Sprache zu liefern, andererseits die Aufmerksamkeit unserer Geschichtsforscher auf diese, auf eines der wichtigsten Momente der ungarischen Geschichte bezügliche Quelle zu lenken, die selbst den durch die Ung. Akad. unlängst herausgegebenen türkischen Geschichtsschreibern gegenüber von ihrer Bedeutung nicht verliert. Nicht nur weil die Legrand'sche Ausgabe zu theuer ist, sondern auch weil ich mit dem Texte derselben nicht in Allem einverstanden bin, gebe ich auch den Text, und begründe in den Bemerkungen die Abweichungen. Da ferner das Gedicht an vielen Stellen schwer verständlich, manchmal sozusagen ganz unverständlich ist, habe ich es für nothwendig gehalten — da es poetischen Wert kaum besitzt — dasselbe in Prosa getreu zu übersetzen. Die sprachlichen Erscheinungen behandle ich theils im systematischen Theile vor dem Gedichte, theis im Wörterverzeichnisse. Dies letztere ist bedeutend vollständiger, als die auf unser Gedicht bezüglichen Theile des Legrand'schen Glossariums, und liefert den Beweis dessen, um wie viele Wörter auch nur auf Grund dieses Sprachdenkmals allein das große Glossarium des Mittel- und Neugriechischen von Du Cange bereichert werden kann.

Der Verfasser des Gedichtes ist der aus Varna gebürtige Paraspondylos Zotikos, der bei der Angabe seiner Geburtszeit vergessen hat, außer dem Monate und Tage auch die wichtigere Jahreszahl anzugeben. Von ihm wissen wir nur, was er selbst von sich in seinem Gedichte und in dessen Hauptaufschrift angibt. An letztgenannter Stelle nennt er sich einen Philosophen, was nach dem damaligen Sprachgebrauche einen Geistlichen, Mönch, bedeutet. Es erhellt auch aus den letzten Zeilen (94—109) seines Gedichtes, dass er sich nicht im eigentlichen Sinne des Wortes für einen Philosophen hält, insoferne er angibt, wie viel Kummers ihm verursacht habe, dass er sich mit der Wissenschaft der Philosophie nicht befassen und überhaupt nur sehr wenig lernen konnte, in Folge dessen er sich darauf beschränkt, der vollen Wahrheit gemäß zu beschreiben, was er in Wirklichkeit erlebte. Am Schlusse des Gedichtes (438—445) erklärt er noch bestimmter, dass er Augenzeuge der Schlacht war. Der Verfasser beschreibt mit solcher Unmittelbarkeit sein Entsetzen, dass wir gar keinen Grund haben können, an seiner Augenzeugenschaft zu zweifeln, wie denn auch die Zeit der Abfassung des Gedichtes auf Grund der durch dasselbe hindurchziehenden Stimmung in das Jahr der Schlacht selbst gesetzt werden muss.

Das Werk ist als Dichtung unter die schwächsten zu zählen. Kaum

Digitized by Google

findet sich hie und da ein gelungener Vers, das Uebrige ist Prosa flachster Art, mit auffallend primitiver, manchmal sogar fehlerhafter Satzverbindung, und hauptsächlich hieraus entspringen die schwer verständlichen Stellen. Dass aber der Verfasser trotz seiner orthographischen Fehler und aller anderen Schwächen doch auch ein wenig litterarische Bildung besaß, bezeugen die in sein in der Gemeinsprache verfasstes Gedicht eingemischten attischen Formen und eingeflochtenen Reden und Briefe.

Das Gedicht behandelt die Schlacht bei Varna in acht Theilen. Die Einleitung (1—113) verherrlicht Hunyady, und enthält die Erklärung des Dichters, dass er als Augenzeuge sich auf das getreue Erzählen des Geschehenen beschränken wird. Der Einleitung folgt Murad's Brief an die Ungarn (114—125), diesem die Antwort Hunyady's an Murad (126—140), und dann die Erzählung der Berathung der Ungarn (141—179). All dies kann als eine größere Einleitung betrachtet werden, nach welcher die Beschreibung der Schlacht selbst erfolgt, mit den Angaben über die Kämpfe des rechten (180—261), dann des linken Flügels (262—275), zuletzt mit der Erzählung des Entscheidungskampfes (276—437). Am Schlusse (438—465) erzählt der Dichter, mit welchem Entsetzen er aus einem Walde dem großen Ringen zusah, und sich mit der unausforschlichen Fügung Gottes zufrieden gebend beschließt er sein Gedicht mit der Verherrlichung der heiligen Dreifaltigkeit.

Johann Hunyady nennt er nach einem Heiligen der griechischen Kirche an vier Stellen den Großen Theophanes, und an sechs Stellen vielleicht als Ban von Szörény — indem er das Wort Ban mit dem lateinischen lux zusammensetzt — den Luxbanos, d. h. den «herrlichen, glänzenden Ban». Die Entfernung zwischen den Lagern der Ungarn und Türken setzt er auf dreitausend Schritte. König Wladislav (Ulászló) wird einfach «König», oder «Herr Bernard, König Bernard» genannt. Interessant ist die Beschreibung der vor der Schlacht abgehaltenen Berathung der Ungarn, in welcher der König erbittert gegen Palaeologos, Kaiser von Byzanz ausbricht, der ihn eiligst zur Hilfe rief, indem er schrieb, dass Murad in Asien sei und dass er mit seiner Flotte die Meerenge (den Hellespont) bewache.

Die Zahl des ungarischen und türkischen Heeres gibt er genau doppelt so groß an, als es thatsächlich war, aber die Beschreibung der Schlacht, besonders des Zusammenstoßes des rechten und linken Flügels, ist im Allgemeinen richtig. Nach dem Dichter war der Führer des rechten Flügels der Türken Karatzas, der Beglerbeg Anatoliens und Schwager Murad's, der von drei Wurfspießen getroffen fiel; den Führer des linken Flügels, Dand Pascha nennt er einfach den Beglerbég, den Herrn des Westens (d. h. Rumeliens).

Mehr einzuwenden ist gegen die ziemlich breitspurige Beschreibung

Digitized by Google

des Entscheidungskampfes, insoferne in ihr auch Begebenheiten erwähnt werden, die früher stattfanden oder nur früher stattfinden konnten, oder überhaupt unwahr sind; so ist z. B. zu bemerken, dass die Walachen schon während des Kampfes des rechten Flügels den Tross der Türken bestürmten. Die Befestigung des Zeltes Murad's konnte nur vor dem Anfange der Schlacht geschehen, während der Rückzug der Ungarn und Türken nach dem Kampfe des linken Flügels in ihre Stellungen, wie auch die zweite Berathung der Ungarn nach diesem Rückzuge überhaupt nicht stattfanden.

Wladislav tödtete nach dem Gedichte ein dreißigjähriger, breitschultriger Janicsar mittleren Wuchses und griechischer Abstammung, Namens Chamuzas auf die Weise, dass er mit einer Axt auf den vorderen Fuß des Pferdes des Königs daraufschlug, worauf das Pferd auf die Nase fiel, und der König hinunterstürzte, Chamuzas sein Messer hervorriss, des Königs Kopf abschnitt und ihn auf eine Lanze aufspießte. Nach dem Gedichte — wie dies auch Dukas erwähnt — dauerte der Kampf vom Sonnenaufgange bis Abends neun Uhr, während dessen die Ungarn — wie dies auch zweimal hervorgehoben wird — die Türken siebenmal schlugen, und diese dann auf einen Schlag die Kraft der Ungarn brachen.

Vergleichen wir das Gedicht mit den übrigen auf die Schlacht bei Varna bezüglichen griechischen Quellen, namentlich mit den geschichtlichen Werken des Chalkokondylas, Dukas und Phrautzes, so sehen wir, dass sich in allen vieren mehrere identische Angaben finden, dass aber bezüglich der Ausdehnung, Ausführlichkeit und der Vielseitigkeit der Angaben dem Gedichte des Paraspondylos Zotikos die erste Stelle gebührt, auch im Vergleiche mit Chalkokondylas, der z. B. den Kampf des linken Flügels mit keinem Worte erwähnt.

Ein anderes griechisches Gedicht, d. h. dessen sich auf die Schlacht bei Varna bezüglichen Theil werde ich gelegentlich ebenfalls besprechen.[1]

Dr. Wilhelm Pecz.

ADA-KALE UND SEIN VOLK.

Noch in die Zeit, als der türkische Halbmond über Belgrad hinausstrahlte, reicht der Ursprung jener kleinen osmanlischen Inselfeste zurück, welche wir heute unter dem Namen Ada-Kale kennen. Sie war seinerzeit

* Nämlich das Gedicht des Hierax Διὰ τὴν τῶν Τούρκων βασιλείαν (Sathas Bibliotheca Graeca Medii Aevi. Vol. I. Venetiis, 1872), worüber ich bereits im Erdélyi Muzeum-egylet referierte, und dessen Uebersetzung mit Einleitung und Erklärungen in Századok erscheint.

Digitized by Google

eine Inselfeste der Oesterreicher, und ihr türkischer Name bedeutet nur dasselbe. Ihre Geschichte vor der Türkenzeit ist bekannt; schon Leopold I. hatte dort eine Donaufestung geschaffen, welche bis zur Türkenherrschaft Neu-Orsova hieß. Die Insel war ja auch sonst mit der Geschichte Orsova's eng verknüpft und als im Jahre 1689 der kaiserliche General Heisler um die Vertheidigung der alten Stadt bemüht war, umschanzte er auch die Insel und versah sie mit starken Bastionen. Doch vergeblich, — die Türken bemächtigten sich der Stadt und somit auch der Insel. Erst mit dem Frieden von Pozsarovácz gelangte sie wieder zu Oesterreich zurück und Karl VI. (III) sorgte neuerdings für ihre Befestigung, um sie gegen etwaige Angriffe erfolgreicher schützen zu können. Gerade gegenüber am serbischen Ufer wurden zwei Festungen errichtet und durch einen Wachthurm verbunden, welche zu Ehren der Kaiserin Elisabeth-Schanze genannt wurde (1736). Damit war der mächtige Donau-Arm abgesperrt, damit auch der freie Schiffsverkehr, denn wer im Besitze dieser festen Punkte war, beherrschte die ganze untere Donau. Daher der verzweifelte Kampf, den die beiden feindlichen Parteien mit einander führten und welcher sich wechselnd bald für Oesterreich, bald für die Türken günstig gestaltete. Vom Frieden zu Pozsarovácz bis zu jenem von Belgrad (1739) verblieb die Insel in österreichischem Besitze. Mit der Erneuerung der Feindseligkeit erglänzte aber auf den kleinen Moscheen der Insel wieder der Halbmond und dieselbe wurde erst 1789 durch Josef II., belagert der an den Kämpfen auch persönlich theilnahm; nach längerer Cernierung nahm er die Insel wohl ein, doch gelangte sie im Frieden zu Sistowo (1791) wieder an die Türkei. Auf dem Berge Alian waren noch lange die Spuren jener Schanzen sichtbar, welche auf Befehl es Kaisers und seines Generals Laudon errichtet worden waren und von wo aus man die Insel mit solcher Entschlossenheit und Ausdauer vertheidigt hatte. Und mit diesem Zeitpunkte beginnt die bürgerliche Geschichte von Ada-Kale. Die beiden Feinde versöhnten sich und aus der Mannschaft der nunmehr türkisch gewordenen Festung gingen Städte, besser gesagt Dörfer gründende Aga's hervor.

Zu jener Zeit wehte die Fahne des Propheten allerwärts — von Belgrad bis Orsova und von Orsova weiter bis ans Meer. Ungeheures Volk strömte unter dieser Fahne zusammen und eine bunte Menge von Nationalitäten huldigte dem Padischah, aber in keiner Gegend des riesenhaften Reiches so, wie in diesem Berührungswinkel dreier Länder. Die Serben und Walachen waren die Diener der Pforte, ebenso die Bulgaren; dazu kommen noch die Reste tatarischer Heere, welche sich von ihrer asiatischen Heimat losgesagt hatten. Ein großer Theil der letzteren ließ sich die Donau entlang nieder und nachdem sie sich mit den Uferbewohnern vermischt hatten, bildeten sie ein Glied jener mohammedanischen Verkettung, welche sich von Belgrad und dem gegenüber liegenden Semlin angefangen bis in die

Digitized by Google

Dobrudscha erstreckt. Der Vorposten der ethnographischen Kette war Ada-Kale. Hier umher ruhten die Heere des Padischah vor dem Kampfe, hierher kehrten sie zur Ruhe zurück, wenn die Kriege beendet waren. Anfangs ließen sich nur Soldaten, beutesüchtige Spahi's oder gefängnisscheue Janitscharen nieder. Doch auch von den abziehenden türkischen Truppen blieben manche zurück an den Ufern der Donau und ließen sich zu bleibendem Aufenthalte nieder. Sie schmiegten sich den dort schon seit längerer Zeit ansässigen Bewohnern an und die Spuren der gegenseitigen Beeinflussung haben sich erhalten. So nur konnten die Ufer der Donau verschiedene Sprachgebiete bilden, als die Heimat einer besonderen Rasse, welche sich in Typus und Sprache sowohl von den Stambuler Türken, als auch von den asiatischen Tataren unterschied. Aus diesem Mischvolke bestand zum allergrößten Theile die Bewohnerschaft des «Tuna vilajeti», und daraus machte sich auch das Volk von Ada-Kale.

Nach dem Frieden von Sistovo haben sich die Verhältnisse neuerdings geändert; die Rajah-Bewohner des Vilajet fingen an, zu erwachen und der revolutionäre Luftzug, welcher die Kriegsfahne der Südslaven zu bewegen begann, hüllte nach und nach die mit Halbmond gezierten Spitzen der Minarets in Dunkel. Jahrzehnte hindurch dauerte dieser verborgene Kampf und die mohammedanische Kraft fing an abzunehmen, schwach zu werden. Ihre Zahl schwand ungemein rasch und so reißend die Zuströmung und die damit verbundene Ansiedelung war, ebenso plötzlich stellte sich auch der Untergang ein. Sie verschwanden von der Donau und zogen sich immer tiefer in die geschützteren Gegenden des Balkan zurück. Nur die eine Insel blieb rein türkisch, das von Wellen und Mauern geschützte Ada-Kale. Der Zahn der Zeit hat Moscheen in den Staub geworfen, das Dschami von Orsova dem Erdboden gleich gemacht — nur die Donau-Insel trotzte der Zeit und trat dem Feinde muthig entgegen. Dieser Herzfleck der fruchtbaren Donaugegend, welchem die Natur ihre herrlichsten Gaben so verschwenderisch zugetheilt hat und welcher den aus fernem Osten hierher verschlagenen Moslemin — oder den sich hier dazu acclimatisierten — eine zweite Heimat geworden war, konnte nicht leicht unwirtbar werden. Einerseits war es durch die Berge gedeckt, anderseits durch die Wellen der Donau geschützt. Die Bewohnerschaft konnte sich in eine stark befestigte Burg zurückziehen, deren nahe kulosan sich in dem herrlichen Thore Demir verbargen.

Der stille Kampf der Rajah dauerte bis in die Mitte dieses Jahrhunderts. Die Walachen hatten sich befreit, Serbien war ein Fürstenthum geworden und immer größer wurde das Gewoge um Bulgarien und Bosnien herum. Bald trat die Revolutionsära der sechziger Jahre ein. Die hundertjährige Elisabeth-Schanze stand wohl noch, doch der serbische Fürst Michael Obrenovics wusste die Pforte zu bewegen, ihm nebst andern festen

Digitized by Google

Punkten auch diese Festung zu überlassen, und sobald die türkische Besatzung von dort abgezogen war, lag auch die Burg in Trümmern. Damit hatte natürlich die strategische Wichtigkeit Ada-Kale's ein Ende. Die verfallenden Festungsmauern wurden nicht mehr aufgebaut und die mächtigen Bogen der Burgcorridore dienten friedlichen Muhammedanern als Unterkunft. Eigenthümlich gestaltete sich das Geschick derselben und zweifelhaft wurde auch die Zukunft der Insel. Das Gebiet des Mutterlandes zog sich immer mehr zurück, den Nachbarn hielten sie sich selbst ferne. Ihre feste Burg wurde der Glaube, der sie gegen die auf sie lauernden Feinde beschützen sollte. Der kleine Thurm ihrer Moschee war von den mächtigen Bäumen ihrer Obstgärten verdeckt, und die Rufe des Muezzin zum Gebet verstummten vor dem Wogengeräusch der Donau. So blieb die Insel lange Zeit unbekannt und unbelästigt — bis während der Reaction unter den Balkanvölkern die Unternehmungs- und Eroberungslust der kleinen Nationalitäten ihre Aufmerksamkeit wieder dahin lenkte. Dieses hiervergessene und versteckte Stückchen Türkenboden erwekte den Neid und schon schwebten die Bewohner in Gefahr, zur Auswanderung gezwungen zu werden, sobald ein Fremder sich in ihre Ruhe drängen würde. Und die militärische Bedeutung des Ortes war doch schon längst dahin! Die geringe Besatzung, welche die Macht der Pforte repräsentieren sollte, war längst im Bürgerthum aufgegangen und der Commandant der Insel, der Mir-Alaj, wurde eher als bürgerliche, denn als militärische Obrigkeit betrachtet. Es war eben nur als Gebiet da und die Pforten desselben waren dem Nicht-Muhammedaner verschlossen.

Der russisch-türkische Krieg hat auch am Geschick dieser Insel etwas geändert. Da die Donaufestungen ohne Besatzung bleiben mussten, war die Pforte mit dieser Insel und ihrer Einwohnerschaft von etwa sechshundert Köpfen in Verlegenheit. Andrerseits aber wollte sie auch der Gefahr vorbeugen, welche der Zukunft des Türkenthums in Ada-Kale, besonders von serbischer Seite drohte und erinnerte sich darum des Staates, mit dem sie seit einem Jahrhundert in Frieden lebte und welcher einmal ebenfalls Herr von Ada-Kale war. Im Mai 1878 geschah es denn, dass der türkische Festungscommandant die Insel endgiltig verließ und die türkischen Unterthanen dem Schutze des österreichisch- ungarischen Staates befahl. Seinerzeit mit Waffengewalt uns genommen, wurde Ada-Kale in freundschaftlichster Weise wieder zurückgegeben mit den Ruinen derselben Festung, welche Karl VI. (III.) erbaut hatte. Ausbedungen war nur, dass die Insel — wenigstens nominell — als türkisches Gebiet und die muhammedanischen Einwohner als Unterthanen des Sultans gelten sollten. Die Convention wurde in Punkte gefasst und der Insel ein besonderes Recht in Privilegien gesichert. Die Pforte ernannte sogar einen Geschäftsträger und der Consul in Orsova gehört unter die Behörde des türkischen Gesandten in Wien.

Digitized by Google

So ward aus Ada-Kale die herrnlose Insel des unteren Donaugebietes. Sie gehört Niemandem, denn zwei Reiche erheben jetzt rechtmäßigen Anspruch darauf und nächstens werden die guten Musulmanen selbst nicht mehr wissen, wem sie eigentlich die Unterthanentreue schulden. Der ungarische Staat fordert keine Steuern, der türkische keine Unterthanendienste von ihnen, in der ärmlich geflickten Citadelle stehen österreich-ungarische Soldaten Wache und zum Schutze der mohammedanischen Bevölkerung haben zwei türkische Soldaten ständiges Quartier auf der Insel. Zur Rechtspflege ist der k. u. Gerichtshof in Orsova berufen, die amtlichen Schriftstücke stellt für sie der Stuhlrichter aus, daneben aber waltet in Streitsachen auch ihr *Mudir*, d. h. ein türkischer Vorstand, seines Amtes, derselbe Mudir, der gute Aga Fali Szadik, der die ungarischen Emigranten im Jahre 1849 zufolge Auftrages seiner Regierung an der Grenze erwartete und sie unter glänzendem militärischen Geleite nach Widdin brachte. Damals nahmen sie sich unserer Heimatlosigkeit an, nun ist es an uns, die fünfhundert verlassenen Türken zu beschützen.

Seit 1878 fließt auch ihr Leben ruhig dahin. Sie leben, wie in einer kleinen Republik, und trotzdem zwei Staaten über ihnen wachen, geben sie doch keinem von beiden zu schaffen. Vor allem sind sie durch ihre Religion geschützt und durch die drei Linien und elf Bastionen der Festungsmauer, unter deren gedeckten Corridoren sie nun mehr als ein Jahrhundert friedlich hausen. Sie sind vom ersten bis zum letzten türkisch geblieben und trotzdem sie schon seit einem guten Stück Zeit vom Mutterlande geschieden sind, haben sie ihre Sprache, ihre Sitten und sonstigen nationalen Eigenheiten treu bewahrt und die Gemeinde von etwa fünfthalb hundert Köpfen bildet förmlich eine einzige Familie. Gemeinsam wachsen sie in der Schule heran, gemeinsam verbringen sie ihre Jugendjahre, gemeinsam sind ihre Interessen und gemeinsam ist auch das Plätzchen, wo sie dereinst ihre müden Glieder zur ewigen Ruhe betten werden — als ob sie die Kinder einer Mutter, allesammt leibliche Geschwister wären. Jeder hat sein eigenes Heim und wer so arm ist, dass er kein eigenes Dach haben kann, der sucht sich auf den Schanzen eine Bogenwölbung und richtet sich dort nach Thunlichkeit ein — ärmlich, aber ohne Hauszins und Steuer.

Die Insel wird, wie irgend ein türkisches Dorf verwaltet. mit dem Unterschied, dass es hier eine Art auswärtigen Amtes gibt, nämlich der Vertrauensmann der Pforte, der, wenn er Christ ist, in Orsova wohnt und den Titel Meemur-u mahsus, d. h. Specialcommissär führt. Das Oberhaupt der inneren Verwaltung ist der Mudir effendi, seine Rathgeber sind die vier Mitglieder des Medschlis (Rath), welche unter den Vornehmen des Ortes gewählt werden. Die Vertreter der bewaffneten Macht sind zwei militärische Polizisten (Saptije), denen aber ihr Amt nur äußerst selten etwas zu thun gibt. Eine Amtsperson ist auch der Lehrer (Hodscha), der gegen sechzig

Digitized by Google

Kinder lesen, schreiben und beten lehrt, ferner der die kirchlichen Agenden besorgende Imam, endlich der Muezzin, welcher fünfmal des Tags zum Gebet ruft. Diese Amtspersonen erhalten ihre Bezahlung von der Pforte, der auch das Recht der Ernennung zusteht. Doch haben sie auch Auslagen, welche aus den Einkünften des Vakuf gedeckt werden. Auch bei ihnen gibt es diese kirchliche Stiftung, der auch das Dschami, in österreichischen Zeiten Franciscaner-Kloster gewesen, ferner einige Zinshäuser und ein paar tausend Gulden Baargeld gehören. Aus den Einkünften des Vakuf werden die kirchlichen Auslagen und die Schulerhaltung gedeckt, ja es langt sogar noch auf Credit für die Nothleidenden. Und trotzdem es schon oft vorgekommen ist, dass viele und öfter diesen Credit in Anspruch genommen haben, ist es dennoch niemals zu einer gerichtlichen Klage gekommen und das Gemeindegefängnis hat derart seine Bedeutung verloren, dass an heißen Sommertagen die ganze Gemeinde sich dahin zurückzieht — ins Kühle. Es gibt keinen einzigen Bettler unter ihnen, dafür aber sind sie alle zusammen arm, besonders jene, die angewiesen sind unter den feuchtkalten Bogengewölben der Schanzen zu wohnen. Sie sind überaus genügsam und der Boden der Insel ist so gesegnet, dass er die Bewohner zum allergrößten Theile ernährt.

Obst und Gemüse sind reichlich vorhanden, besonders die einträglichste Quelle der Inselbewohner: das Grünzeug. Jedes Haus hat seinen Küchen- sowie Obstgarten und wenn man bedenkt, dass die ganze Insel hundert und neununddreißig Wohnplätze zählt, lässt sich leicht berechnen, wie viele Menschen durch die erwähnten Pflanzungen ihr Fortkommen finden. Wohl sind unter den Hausnummern nur siebzig selbständige Gebäude (háne), die übrigen befinden sich in den gedeckten Bogengängen (kemer). Der Boden wirft eine Fülle an Gartenerträgnis ab; Aepfel, Birnen, besonders aber Trauben kommen in so zahlreichen Arten vor, dass das gesammte Nachbargebiet der Serben, Walachen und Ungarn dabei zurückbleibt. Doch wachsen auch Kirschen, Weichseln, Pflaumen, Nüsse, Heidelbeeren, Pfirsiche, Erdbeeren, Maulbeeren und von Südfrüchten Feigen. Die gewöhnlichsten Birnen-Arten sind, z. B. die Kirsch-Birne (kirez ármudu), (güverdschin budu), die getupfte Birne (benek armudu), Schön-Jussuf-Birne (Hüssni Jussuf), Kürbis-Birne (Kabak armudu), Stein-Birne (tasch armudu) und andere, für die den westlichen Sprachen die charakteristische Bezeichnung fehlt. Von Traubenarten sind folgende bekannt: Muskateller (missket), Gartentraube (bag üzümü), Schweisshemd (ter gömlek), Vogeltraube (kusch üzümü). «Dieb-nicht-stiehlt-Traube» (hirsiz tschalmaz), Maulbeertraube (tschilek), «Frauenfinger» (kadïn parmagï), Fuchsschwanz (tilki kujrugi), Ziegen-Euter (kecsi memessi) und noch zehn andere mit unübersetzbaren Benennungen. — Außer Weizen, Korn und Mais gedeiht vorzüglich alle Art von Gemüse und das Grünzeug von Ada-Kale erfreut sich in der gan-

Digitized by Google

zen Gegend eines so guten Rufes, dass es auf den ungarischen, serbischen und walachischen Märkten einen sehr gesuchten Artikel bildet. Wöchentlich gibt es mehrere solcher Märkte, welche von den Inselbewohnern zur Verwertung ihrer Producte fleißig besucht werden. Der am Dienstag jeder Woche in Vercierova (Rumänien) abgehaltene Markt ist besonders nennenswert, da an diesem Tage als Verkäufer nur Bewohner von Ada-Kale erscheinen. Der Samstag-Markt findet in Kladova (Serbien) statt, welche Ortschaft noch immer mit dem alten türkischen Namen Feth Islam bezeichnet wird. Was auf diesen Märkten an Waren übrig bleibt, wird nach Orsova gebracht, wo aber der Bedarf nicht so groß und daher auch der Preis gewöhnlich nicht so gut ist. Auf der Insel selbst wird wenig consumiert und die Bevölkerung ist in ihren Bedürfnissen eher ärmlich. Der Reis, aus welchem Pilava bereitet wird, ist billiger zu haben und Hülsenfrüchte werde zum Theil über Stambul bezogen. Auch Zoll wird nicht gezahlt, da die Insel sowohl von Seiten der türkischen, als auch der ungarischen Regierung diesbezüglich freigegeben ist. Die Lebensweise, welche von der Fruchtbarkeit der Insel beeinflusst wird, ist einfach aber nicht ärmlich. Abweichend von den übrigen Türken, begnügen sich die Leute von Ada-Kale des Morgens nicht mit schwarzem Kaffee, sondern nehmen im Sommer auch Butter und Milch oder — besonders wer Kühe hält — Sahne, gelegentlich kommt auch Honigbrot zum Frühstück. Meistens wird dazu «hoschaf» ein süßer Fruchtsaft getrunken. Diese erste Mahlzeit heißt *kahve altï*. Gegen elf Uhr Vormittags folgt das *kuschluk*, welches aus Reis- oder Fleischsuppe und ein oder zwei Fleischspeisen mit Gemüse besteht. Die ärmere Klasse begnügt sich mit Brot und Käse. Nach Sonnenuntergang kommt die Reihe an das *akschamlik*, das Abendessen, ein oder zwei Fleischspeisen und danach Süßigkeiten (tatlï) in der denkbar reichsten Auswahl. Zwanzig Leute der Insel befassen sich ausschließlich mit der Zubereitung von Süßigkeiten; die bekanntesten Confituren sind: in Asche gebackene süße Mehlspeise (kül tatlissï), süße Mehlspeise mit Käse (pejnir tatlissï), Rosenblätter (günnar), eine Art Krapfen (koza t.), Süßigkeit mit saurer Milch (jourt t.) mit frischem Topfen (belmusch), kugelig (gözleme), Frauenknopf (kadïn düjmessi). Sie haben ein auf der Zunge sofort schmelzendes Zuckerwerk (mafisch) und ein andres, welches «tapschin» heißt, angeblich darum, weil es mit der, von Teig bedeckten Hand geklopft werden muss, um recht mürbe zu werden. Auch sogenannte «helva» werden in einer großen Anzahl von Spielarten erzeugt, welche gegebenen Falles vollzählig auf die Tafel kommen, besonders an großen Festtagen, an denen es eben keinen Mangel gibt.

Die Ortschaft hat auch Handwerker und Kaufleute. Die Industrie begeistert allerdings nur wenige; für das Schneider-, Schuster- und Tischler-Handwerk finden sich noch zur genüge Leute; doch Bäcker, Schmiede und

Digitized by Google

andere Handwerker sind schon fremden Ursprungs. Die Kaufleute gehören der gebildeten, d. h. des Lesens und Schreibens kundigen Classe an und befassen sich außer mit Spezereien insgesammt mit Tabak, Kaffee und vornehmlich mit Luxusartikeln aus Stambul. Die zahlreichen fremden Reisenden, welche den Sommer in dem nahe gelegenen Herkulesbad (Mehadia) zubringen, besuchen auch fleißig die Insel und versäumen nicht, zum Andenken irgend eine Stickerei aus Stambul, ein Paar Pantoffeln, einen Tschibuk oder dergleichen einzukaufen. Auch der Verkauf des türkischen Tabaks ist gestattet, wie auch Rosenöl, doch passt auf diese die Bezeichnung türkisch nur insofern, als sie von einem Türken feilgeboten werden. Einer weit größeren Nachfrage erfreut sich der schwarze Kaffee und kaum wird ein Reisender den Besuch der, Kaffeehaus zubenannten Spelunke versäumen, welche sich an dem einen Ende des Bazars befindet. Der freundliche Kavedschi bietet dem Eintretenden Zuckerwerk und Cigaretten an und wer die Folgen nicht fürchtet, erhält auch ein «nargile» (eine Tabakpfeife, wo der Rauch durch Wasser eingesogen wird). Doch erleiden diese Kaufleute enormen Schaden von dem an der ungarischen Grenze aufgestellten Zollwachposten, der jeden, von der Insel kommenden Sterblichen auf das genaueste untersucht und nach den nichtigsten Kleinigkeiten einen Zoll einhebt. Durch diese Verfügung, welche der Regierung eher schadet, als nützt, wurde unter den sonst gutartigen und anständigen Inselbewohnern der Schmuggel eingebürgert. Die Burschen, besonders die der ärmeren Classe, sind zumeist Fährleute und befördern Personen wie Waren in die wichtigeren Hafenstädte der Donau. Sie haben für den Personenverkehr besondere Barken und die Inselbesucher sind auf diese Seelentränker angewiesen. Auch versehen sie die Agenden eines Dragoman. Ihrer etwa zehn sind Fischer, einige «hamal» (Packträger), die auf dem Markte zu Orsova herumlungern. Sommer und Herbst können irgendwie mit Arbeit verbracht werden.

Schwieriger gestaltet sich die Existenz der Inselbewohner während des winterlichen Wasser- oder besser gesagt Eisstandes. Es kann ihnen begegnen, dass sie Wochen, oft auch Monate lang von der Außenwelt gänzlich abgesperrt sind. Handwerker und Kaufleute können sich noch irgendwie helfen, indem sie ihre Vorräthe vermehren und ordnen, Bestellungen ausführen und sich auf die Frühjahr-Saison vorbereiten. Uebrigens ist der Winter dem Müßiggange gewidmet und je fleißiger sie den Sommer über gearbeitet und verdient haben, um so behaglicher gestaltet sich ihr Leben. Auch die Unbilden des Wetters haben sie zu ertragen. Vor der großen Kälte flüchten sie sich in ihre Häuser, welche — mit Ausnahme der feuchten Kemer-Wohnungen — recht bequem eingerichtet sind. Zumeist wohl nur aus Holz zusammengebrettert, ist ihre innere Einrichtung dennoch so geschickt und behaglich angelegt, dass sie die Steinbauten der benachbarten

Digitized by Google

Völkerschaften entschieden übertreffen. Die Häuser der nur halbwegs Wohlhabenden sind folgendermaßen eingerichtet. Aus dem Hofgarten führt der Weg in einen Corridor, dessen erste Thüre in den sogenannten «pabutschluk» führt, ein schmales Vorzimmerchen, in welchem die Ueberschuhe abgelegt werden; zu ebener Erde befindet sich das Zimmer für die Sommersaison, «jasslïk odasï», ein luftiger Raum mit vielen Fenstern, und der Speisesaal der Männer, «aschev», ferner das Eckzimmer «köschk», dessen Fenster auf den Garten gehen; außerdem auch ein Winterzimmer, «kischlïk odasï», ebenso eingerichtet, aber mit weniger Fenstern, um gegen den Wind besser geschützt zu sein. Hier wird zur Zeit des Winter-Wasserstandes das «mangal», ein großes Kupfergefäß mit glühender Kohle, aufgestellt, um welches die Hausbewohner sich zur Erwärmung versammeln. Hie und da ist auch das «tandïr» noch Mode, ganz ähnlich dem «mangal», aber mit einem Teppich oder ähnlichem bedeckt und zu einer Art Tisch geformt. — Eine Treppe führt auf den Stock, wo sich die vornehmer ausgestatteten Räume, die Gastzimmer, befinden; hier ist auch der Platz für den Harem, worunter aber im Augenblick nur eine einzige Frau zu verstehen ist, — das «harem» bedeutet eben entweder die Frau oder die Wohnräume derselben. Die Einrichtung der Zimmer ist sehr einfach, den Hauptheil bildet das «minderlik», der um die ganze Zimmerweite sich hinziehende Divan, und das «mussandira», eine hinter der Thüre verborgene Nische zur Aufbewahrung von Gefäßen und sonstigen Nippes. Diese Frauenräume unterscheiden sich von den, den Männern reservierten Zimmern nur darin, dass sie mit Spiegeln und anderem Zierat reicher ausgestattet sind und die Wände mit dem «tschevre», dem interessantesten Producte der dortigen Frauenarbeit, reichlich decoriert sind. Dieses tschevre ist ein länglicher Streifen Leinwand — in der Form unserer Handtücher — dessen schmale Enden mit Seide und Goldfäden gestickt und mit selbsterfundenen Motiven ausgenäht werden. Die ornamentischen Motive sind entweder kugelförmig, meistens Rosen, Blumen, Baumblätter und stilisierte Granatäpfel, oder eckig, nach Art der aus den Smyrnateppichen bekannten Dessins. Dieses «tschevre» gehört zu den beliebtesten Geschenkstücken auf der Insel; es gebürt der Wöchnerin, wie dem, der Ungemüthlichkeit des «sünnet» (der Beschneidung) glücklich entronnenen Sprössling, damit beschenkt man sich gelegentlich der Bairam-Feier und damit wird auch das Zimmer der Braut geschmückt. Die Herstellung des «tschevre» nimmt die ganze Thätigkeit der Frauen in Anspruch, da doch von einem regelmäßigen Ausgange nicht die Rede sein kann; nur ausnahmsweise sieht man sie in tief bis an die Knöcheln reichendem schwarzem Ueberkleide, das Gesicht dicht mit weißem Schleier bedeckt, durch die schmalen Gassen huschen — nicht, als ob es ihnen verboten wäre, sondern weil sie selbst fürchten, auf Schritt und Tritt einem Manne zu begegnen. Denn sie haben

Digitized by Google

auch ihre eigenen Ausflugorte, freilich etwas entfernter: «terzi deresi» (Schneiderthal) nahe der ungarischen Grenze und dem ungarischen Zollhause, «dejirmen» (Mühle), in der Nähe der ungarisch-rumänischen Grenze, «dschevrin» am Eisernen Thore, der serbischen Grenze näher, und noch einige Erholungsorte, wo sie in ihren freien Stunden gerne lustwandeln, ihre Handarbeiten mitnehmend, um — wenn sie der Anfertigung eines «tschevre» müde sind — kleine Geldbeutel, Uhrenhälter oder Gürtel reich mit Perlen und Goldfäden zu sticken. In der «mendil»- (Tücher-) Stickerei ist ihre Fertigkeit längst anerkannt. Zuweilen findet sich auch eine Teppich-Stickerin, die aber wahrscheinlich aus Bulgarien oder Rumelien hieher verschlagen wurde. Denn höchst selten verbindet sich ein Jüngling von Ada-Kale mit einer Jungfrau seiner eigenen Gemeinde, wie auch die hierortigen Jungfrauen immer auf Jünglinge aus fremden Gefilden warten. Die beiderseitig erforderliche Brautschau geschieht darum gewöhnlich aus oder in den mohammedanischen Familien Bulgariens und Rumelien's, Rustschuk's oder Widdin's, wobei die große Entfernung oder auch die Launen der Schifffahrt die Hochzeitsfeier oder auch die Trennung der Verlobten oft ins Unerträgliche hinauszieht. Darum fehlt auch der Muth, öfter zu heiraten; einen Einzigen kannte ich, der auch ein zweites Weib ins Haus brachte, doch die Polygamie dauerte kaum einen Monat lang: Eintracht war nicht möglich und für einen doppelten Haushalt langte es nicht, trotzdem der Mann für mehr als wohlhabend galt.

Uebrigens weicht die Ehe unserer Inselbewohner auch sonst von der der anderen Türken ab, weil ihnen manches von den Sitten der Nachbarvölker haften blieb. Die Brautschau besorgt eine gesetztere Dame, gewöhnlich Mutter oder Verwandte des Bräutigams, und wenn ein Erfolg zu erwarten ist, begeben sich mehrere in das Haus des Mädchens und verloben das Paar. Sobald das Mädchen das Geschenk des Jünglings annimmt, ist sie auch schon seine Braut. Eine Frau mit dem Titel «okujidschi» (die Belehrende) bleibt dann im Hause des Mädchens und trifft die nöthigen Verfügungen, bis der Hochzeitstag bestimmt wird. Dieser Zeitraum erstreckt sich, wenn Bräutigam und Braut in derselben Ortschaft wohnen, auf fünfzehn Tage bis zu zwei Monaten. Die Hochzeitswoche (düjün haftasï) beginnt an einem Freitage, an welchem der Bräutigam der Braut als Geschenk ein Bündel (bohtscha) mit Schmuck und Kleidern schickt, wovon auch den Verwandten der Braut manches zukommt; Süßigkeiten dürfen auch hier nicht fehlen. Darum heißt der erste Tag der Hochzeitswoche Tag des Bündels (d. h. des Geschenkes): bohtscha günü. Am folgenden Tage schickt die Braut ein Geschenk, setzt ihre Mitgift in Bewegung, die zur Ausstattung gehörigen Kleider, Teppiche und Stoffe und ein Kleid von ihrer Hände Arbeit für den Bräutigam, welches dieser am Hochzeitstage tragen muss. Die ersten drei Tage vergehen mit Absendung

Digitized by Google

und Entgegennahme von Geschenken. Am vierten Tage, also Montag beginnt die eigentliche Schließung des Ehebundes, das «*nikjah*» in Gegenwart der Behörde. Zwei Männer leisten Bürgschaft (wekil); der eine ist Bürge für den Bräutigam: «gŭvej wekili», der andere für die Braut: «gelin wekili» und beiden assistieren je zwei Zeugen: «schahid». Der Bürge des Bräutigams begibt sich zum liebenden Jüngling und stellt dreimal die Frage, ob dieser ihn als Bürgen annehme und ob er wolle, dass der Heiratscontract geschlossen werde? Im Falle der Bejahung verfügen sie sich ungesäumt in das Haus der Braut und sprechen dort mit derselben unter dem Thore, doch so, dass ihr Wort wohl hörbar, ihr Gesicht aber nicht sichtbar sei. Sie wollen nämlich die gute Absicht erfahren. Von hier begeben sie sich zum Hodscha und weisen die behördliche Heiratslicenz vor (izin-name), laut welcher der Vereinigung der beiden Theile nichts im Wege steht und welche noch vor der Verlobung ausgestellt wurde. Auf Grund dieser Licenz wird der Contract ausgestellt und von allen — dem Hodscha, den beiden Bürgen sowie den Zeugen — unterschrieben. Darin ist von einer gewissen Summe die Rede, welche vom Bräutigam dem Hodscha zu erlegen ist und im Falle einer Scheidung der Frau zufallen soll. Ist aber der Bräutigam arm, so bleibt freilich die Zahlung auf dem Papier. Die Heiratslicenz wird der Braut übergeben, den Contract behält der Hodscha zur Aufbewahrung. Der eigentliche Hochzeitsschmaus beginnt erst am Abend des Mittwoch, wozu die Bekannten, zumeist die ganze Gemeinde geladen sind, die Männer im Hause des Bräutigams, die Frauen bei den Eltern der Braut. Donnerstag Morgens wird die Braut mit dem Brautkleid (gelinlik) bekleidet und ins Haus des Bräutigams gebracht. Bei dieser Gelegenheit erblickt der Bräutigam zum erstenmal die Braut und — nachdem sie den Morgeninbiss gemeinschaftlich eingenommen — entfernt er sich, um den Frauen Platz zu machen, die mit dem Mädchen bis zum Abend zusammenbleiben. Am Abend besucht der Bräutigam wieder die Braut, verzehrt mit ihr das Abendbrot und begibt sich in das «dschami», um die Abendandacht zu verrichten. Von hier wird er mit großem Prunk zur Braut geleitet. Das Thor ist von Kerzen und Lämpchen beleuchtet und während sich der Jüngling zu seiner jungen Frau begibt, wird Scherbet getrunken, worauf sich die Begleitung unter fröhlichen Gesängen zerstreut. Am achten Tage der Festlichkeiten, also am zweiten Freitage, begibt sich der junge Gatte zu Besuch, vor allem zu den Eltern der Braut und den sonstigen Verwandten. Dieser Tag heißt «patscha günü» oder auch «patscha dschemijeti». Für den folgenden Montag ladet der Gatte die Verwandten zu sich und stellt ihnen seine Frau vor, bei welcher Gelegenheit ganz besonders kostbare Speisen aufgetragen werden.

Eine specielle Sitte von Ada-Kale ist es, dass der Bräutigam seiner Braut ein «bardak» d. h. ein Gefäß aus Glas, den Blutsverwandten aber

Digitized by Google

einen Teller voll Backwerk, mit Tüll umwickelt und mit Blumen geschmückt sendet. Das «bardak» bleibt eine Woche lang auf dem Tische des Bräutigams und wird, wenn das Scherbet ausgegangen, mit Zuckerwerk, zur Hälfte aber mit Goldstücken angefüllt, und so der Braut zurückgebracht. Das größte Goldstück pflegt der Bräutigam zu schicken.

Immer zieht die Frau in die Behausung des Mannes, so dass es als Seltenheit erscheint, wenn der Mann das Elternhaus verlässt. Die Männer von Ada-Kale behandeln ihre Frauen zärtlich und liebevoll; eine Scheidung kommt selten vor und höchstens wegen Unfruchtbarkeit der Frau.

Mit gleicher Pracht wird der Tag gefeiert, an welchem das achttägige Kind einen Namen erhält. Die Wöchnerin wird gleich einer Heiligen gehalten und mit rother Farbe gegen die, den Wöchnerinnen feindlichen bösen Geister geschützt; an das Fest der Namengebung schließen sich Tage lange Festlichkeiten. Der Säugling erhält gewöhnlich zwei Namen, einen von der Hebamme, den andern vom Hodscha, doch bleibt gewöhnlich der letztere in Geltung.

Ebenso feiert man auch den Tag, an welchem das Kind zum ersten Mal zur Schule geschickt wird. An diesem Feste «mekteb düjüni» (Schulhochzeit) haben großen Theil die frommen Schulgesänge («ilahi»), in welchen sich weltlicher Inhalt und kirchliche Sprüche friedlich zusammenfügen, theils von Knaben, theils von Mädchen gesungen. In Festtagskleidern versammeln sich die Kinder im Schulhofe und machen sich von hier unter der Führung des Hodscha auf, der neuen Gefährten abzuholen. Auf dem Wege singen sie die ilahi=Lieder und rufen, sobald eines zu Ende ist, einstimmig «amin» (Amen!). Im Hause der betreffenden Eltern werden sie erwartet; der neue Gefährte empfängt sie im Hofe und bewirtet sie mit Zuckerwerk und «helva»-Gebäck und schließt sich ihnen entweder zu Pferde oder zu Fuß an, um ebenfals in die Schule zu gehen. Unterwegs werden wieder die ilahi-Gesänge angestimmt und die Straßen erklingen von den unzähligen «Amin». Vor der Schulthüre hält der Zug und der neue Zögling wird mit Geschenken ermuntert, auf der Schulbank (rahle) Platz zu nehmen. Auf dieser niedrigen Bank befindet sich gewöhnlich ein dünner Polstersitz (tegelti), darauf kauert der Knabe und hier beginnt er das «elifbe» (ABC) und das «ilmi-hal», welches ihm die Religionsgesetze dictiert.

Ein um vieles wichtigeres Fest aber ist für den Knaben das «sünnet düjünü», das Fest der Beschneidung, wenn er einmal gehörig erstarkt und mit dem Lesen und Schreiben irgendwie in Ordnung gekommen ist. Da feiert die Schule und die Knaben versammeln sich im Hofe ihres Gefährten, um ihn auf einen Spaziergang mitzunehmen. In bunten Kleidern erscheint er, alle Hände und Taschen voll Geschenke. Daheim wird indessen das Zimmer, in welchem die Ceremonie stattfinden soll, geschmückt und ein

515753

Digitized by Google

hohes Bett gemacht, welches ringsherum prächtig decoriert ist, gleich einem Throne. Während der Ceremonie sind nur ein-zwei Greise, der Vater und der Barbier zugegen; der letztere, der unter gewöhnlichen Verhältnissen der Cafetier der Ortschaft ist, vollzieht die Ceremonie. Im verhängnisvollen Augenblicke, wo der Knabe ein echter und rechter Muhammedaner wird, gibt man den im Hofe versammelten Knaben einen Wink, worauf diese aus voller Kehle in ein «Amin» ausbrechen, — und die Ceremonie ist zu Ende, die Aufmerksamkeit des Knaben war im Augenblicke der Operation abgelenkt. Nun wird er von seinen Gefährten besucht, von den Verwandten mit Geschenken überhäuft und in zwei bis drei Tagen sitzt er wieder im Schulzimmer.

Die stille, kleine Insel hat oft ihr reichliches Theil an solchen Vergnügen. An den Familienfesten nimmt immer die ganze Ortschaft Theil und nicht nur die Schule feiert aus solchen Anlässen, selbst die Kaufläden werden geschlossen und die gesammte Bevölkerung findet sich im Festhause ein. Sie fühlen sich ja ganz als eine Familie und empfinden gemeinsam jeden Schmerz und jede Freude. Bei jedem Todesfall ist die Trauer ebenso allgemein, wie bei jeder Vermehrung der Jubel. Selbst die heiligen Festage haben denselben gemeinsam familiären Charakter. Der dreißigtägige Ramazan, wo tagsüber Fasten und nachtsüber Fasching wechseln, das bairam-Fest, wo Schafe geschlachtet und unter die Armen vertheilt werden, das Fest des ersten Frühlingstages und die übrigen, dem Andenken des Propheten gewidmeten Feste sind insgesammt wahre Feiertage der Brüderlichkeit der nun schon in die Jahrhunderte hinein auf dem Orte zusammenlebenden Bevölkerung.

Die Wirkung der Zeit hat wenig an ihnen geändert, wie ja denn auch die Insel sich vollkommen gleich geblieben ist, ausgenommen die äußere Gestalt, wo die Verwüstungen des Zahnes der Zeit sichtbar werden. Die Burg hat noch immer ihre ursprüngliche Parallelogramm-Form und besteht auch noch heute aus zwei Theilen: dem inneren Hofe, «birindschi kat», und dem äußeren «ikindschi kat». Der erstere hat vier Thore, der letztere sechs. Die einzelnen Thore hießen im Türkischen «tabia», doch hat sich die Erinnerung dieser Benennungen zumeist verdunkelt. Dem Gouvernements-Gebäude gegenüber befand sich das «basch-tabia», gegen die serbische Grenze schaute das «koltuk-tabiassi»; am Südende der Insel war «kizil-tabia», auf dem entgegengesetzten Punkte das gänzlich verschwundene «ajnali-tabia»; wo jetzt das Wächterhaus steht, war das «talim-hanes» die militärische Uebungsschule, daneben das «konak-tabiassi, d. h. das «konak»-Thor. Außerdem gab es ein «ibrikli-tabia» und ein «manda-tabiassi». Ziemlich gut hat sich das «dschami»-Thor erhalten mit türkischer Inschrift und sechs kleinen Thürmen, in deren Nähe das klosterähnliche «dschami». Zwischen diesen alten Baulichkeiten entstanden die kleinen Holzhäuschen,

Digitized by Google

zerstreut, in schmalen Gässchen versteckt. Die Häuser sind ohne Ausnahme durch ziemlich hohe Holzplanken oder Mauern geschützt, so dass jeder Blick auf den Hof unmöglich ist. Um wie viel freundlicher ist hier alles! Der Hof bildet, genau genommen, einen großen Garten und hinter reichem Obst versteckt liegt das Häuschen, dessen blendend weiße Wände von unzähligen Blumen geschmückt werden. Alles prangt von Reinlichkeit in diesem, wie eine Feste sicheren Heim, welches gegen jedes neugierige Auge, gegen jede fremde Hand geschützt ist. Die Häuser liegen so weit von einander, dass sie von einem fremden Auge nicht bemerkt werden können. Nur etwas erinnert an die echt türkischen Ortschaften, und das ist die belebteste Straße der Insel: das «tscharschi». Die Häuser durchgehends Geschäftslocale, die zwei Caffeehäuser und als Amtsgebäude die Ortsvorstehung, Marktplatz und Promenade, der lebhafteste Fremdenverkehr, der Mittelpunkt des Handels und der Gewerbe, die reichlichste Aeußerung des türkischen Lebens. Auch von den muhammedanischen Denkmälern hat sich nichts verloren, weder in den äußeren Sitten, noch in der sittlichen Auffassung, abgerechnet freilich die durch das Klima oder die Rassenmischung bedingten Wandlungen, welche dem Häuflein ein eigenes Gepräge verleihen.

Ebenso beachtenswert sind auch die sprachlichen Erscheinungen, welchen wir in einem zweiten Aufsatze unsere Aufmerksamkeit schenken wollen.

Dr. Ignaz Kúnos.

DAS JÓKAI-JUBILÄUM.

Die feierliche Huldigung, die unser Vaterland am 6. Jänner dem ruhmgekrönten Dichter darbrachte, der nunmehr in das sechste Jahrzehnt schriftstellerischen Schaffens tritt, absorbierte das gesammte Interesse des Tages. Es schien, als wären all die mannigfachen Gegensätze, deren Kampfgeräusch sonst unser öffentliches Leben erfüllt, eine Waffenruhe eingegangen, als wären die zerklüftenden Momente, deren Wirkung sich bei uns geltend zu machen pflegt, durch eine Zauberformel hinweggebannt. In der erhebenden Stimmung eines Gottesfriedens gehörte heute die Nation ungetheilt und in einmüthiger Freude dem Dichter an, der ihr seit fünfzig Jahren mit der wunderbar-fruchtbaren Schaffenskraft seines Geistes, mit den Schätzen seines goldenen Gemüths angehört. Der Gedanke an Moriz Jókai hatte die Parteienfehde entwaffnet, jegliche Zersplitterung beschworen und die Dissonanzen harmonisch aufgelöst: die ganze Nation war eines Herzens und eines Sinnes in der Kundgebung ihrer liebevollen Dankbarkeit. Das Fest, das der Ehrung Jókai's galt, war großartig durch seinen Prunk und ergreifend durch seine Innigkeit. Wie ein Triumphator wurde der Dichter von der glänzenden Versammlung im Redoutensaale, die einen Mikrokosmos der Nation darstellte, bejubelt; ihm neigten sich die Häupter, ihm pochten begeistert alle

Digitized by Google

Herzen zu und jauchzend flog ihm der Festgruß von tausend und tausend Lippen entgegen. Die hervorragendsten Männer der Nation und die ansehnlichsten Körperschaften des Landes nahmen Theil an dieser Huldigung; und wer körperlich nicht dabei sein konnte, war im Geiste und mit dem Herzen zugegen. So Allen voran der König, der wie immer so auch jetzt sich zu offenbaren beeilte, dass die Freude seines treuen Ungarvolkes in seinem gütigen Vaterherzen lebhaften Widerhall weckt. Die Anerkennung Sr. Majestät war die erste Liebesgabe, die dem Dichter überreicht wurde. Und die tausendstimmigen Éljenrufe, welche die königliche Entschließung begrüßten, manifestierten den Dank der Nation für diese That des mit seinem Volke in allen Gefühlen solidarischen Fürsten. Dem Huldbeweise der Krone folgte die Huldigung des Volkes — ein unvergessliches Schauspiel, das sich Allen, die es sahen, mit unauslöschlichen Zügen in die Seele prägen musste. Es war ein nationales Kulturfest, welches Zeugenschaft ablegte für die Geistesgröße des Dichters, dessen Lebenswerk für und für unversiegbaren Glanz ausstrahlen wird auf dieses Volk, und für die Dankbarkeit einer ritterlichen Nation, die dem Poeten, welcher in seinen Schriften sich und ihr ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, ihre liebevolle Verehrung in so würdiger Weise zu bekunden wusste. In der nationalen Einmüthigkeit, welche im Jókai-Feste zu Tage trat, lag ein bedeutungsvoller Zug von Idealismus, der auf ein sittlich gesundes, allen edlen Regungen zugängliches Volksgemüth hindeutet. Dieser idealistische Hang der Nation trat heute in ergreifender Weise in die Erscheinung; möge er sich als frohe Verheißung erweisen für künftige Tage, in welchen das Ungarvolk sich für seine kostbarsten Vermächtnisse und für seine besten Güter einzusetzen haben wird.

Die Festsitzung.

Ein Schauspiel, ersonnen von dem stolzerfüllten, dankbaren Herzen einer Nation; ein lebendes Wandelbild voll Licht und Glanz und Farbe, ein Huldigungsaufzug, dessen strahlenden Mittelpunkt die bezaubernde Gestalt eines beispiellos gefeierten, jubelumbrausten Dichters bildete: das war am 6. Jan. die Jókai-Feier im Redoutensaale. Ein denkwürdiges, unvergessbares Fest, welches nicht auf einzelne Interessenzirkel beschränkt blieb, sondern mit seinem idealen Grundgedanken alle jene Kreise begeistert und in seinen Dienst gestellt hatte, die als würdige Vertreter der ganzen Nation gelten durften. In der glanzvollen Versammlung, die sich heute im Redoutensaale zusammengefunden, fehlten nur Wenige von Denen, die im öffentlichen Leben Ungarns hervorragende Rollen innehaben und auch diese Abwesenden hatten in der einen oder anderen Form kundgegeben, dass sie aus tiefinnigem Herzen theilnehmen an der Freude der Nation, an diesem herrlichen Ehrentage des populärsten ungarischen Dichters. Die Mitglieder der Regierung, die Koryphäen der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Gesetzgebung, eine imposante Schar von Repräsentanten aller Gaue des weiten Vaterlandes, der Komitate, Städte und Gemeinden, der hundert Körperschaften und Vereine, die Vertreterinen der Damen Ungarns und die Menge jener Verehrer des Dichters, denen es gelungen war, sich ein Plätzchen zu der großen Feier des Tages zu erstreiten und inmitten dieser seltenen, dieser ganz einzigen Festversammlung die Repräsentanten unserer Armee — all das gab ein mächtig anregendes

Digitized by Google

Gesammtbild, dessen Wirkung noch vertieft wurde durch das Bewusstsein, dass diese ergreifende Huldigung einem Manne galt, der in seiner Person und in seinem Wirken nicht den Erfolg materiellen Strebens, sondern die bezwingende Macht des Ideals verkörpert. Und die ganze Größe dieser Macht wurde offenbar, als Moriz Jókai in der Mitte dieser vielen Tausende von Verehrern erschien, umjubelt, wie ein Fürst aus Genieland, und als er die große Zahl von Gratulations-Ansprachen erwiderte, mit der sanften, hellen Stimme, die sich so unwiderstehlich in alle Herzen schmeichelt und die jeder einzelnen der gesprochenen köstlichen Sentenzen und Aphorismen verdoppelten Eindruck sichert. Jókai war sichtlich bewegt, allein er meisterte diese seelische Erregung und auch die physische Anstrengung wurde nicht Herr über ihn. Herzlichkeit und jener echte sanfte Humor, der ihm eigenthümlich ist von jeher, durchstörmten jeden Satz seiner Reden und der Zusatz von wärmster Innigkeit, die seine Worte an die ungarischen Damen austrahlten, das befeuernde Pathos, welches seinem Appell an die ungarische Jugend erhöhtes Gewicht lieh, machten auf die glänzende Hörerschaft nur umso tieferen Eindruck. Und so war Moriz Jókai nicht bloß das Object einer Feier, derengleichen die Welt nicht so bald wieder sehen wird: er war die mitthätige Hauptperson dieses Nationalfestes, welche gleichsam den Beweis zu führen schien, dass dieses Fest nicht einer ruhebedürftigen literarischen Größe, sondern einem Manne zu Ehren veranstaltet sei, dessen Schaffenskraft — Dank der besonderen Gnade des Himmels! — auf der Mittagshöhe steht; einem Dichter, der die auf ihn fallenden Strahlen der Verehrung und der Anerkennung seiner Nation noch lange wird vergelten können durch die Austrahlungen seines bezaubernden, ewig frischen Geistes ...

Der Schauplatz der großartigen Feier, die Redoute, und auch die dahin führenden Straßenzüge hatten aus dem seltenen Anlasse Festschmuck angelegt und eine schwer zurückzuweisende Menge hielt die nächste Umgebung des Redoutenpalais besetzt, um zumindest die Auffahrt der Deputationen und der Notabilitäten mitansehen zu können. Die Vorhalle und das Treppenhaus der Redoute waren mit Teppichen und Blumen dekoriert, junge Kommunalbeamte und Universitätshörer versahen hier das Amt der Arrangeure und geleiteten die Gäste nach dem großen Saale, der für die Zwecke der Jókai-Feier entsprechend adaptiert worden war. Dem Norden zu hatte man die große Estrade errichtet, über welcher als prächtigster Schmuck die überlebensgroße Büste Moriz Jókai's — ein Werk Georg Zala's — von der recht geschmackvollen Bordeaux-Drapierung sich effektvoll abhob. Die Estrade selbst war von tropischen Gewächsen eingefasst und zeigte außer den für die Notabilitäten reservierten Sitzplätzen einen für den Präsidenten bestimmten kleinen Tisch, dann eine riesige Tafel für die dem Dichter zu überreichenden Ehrengaben und ein Sammt-Fauteuil für den poeta laureatus. Vor der Estrade sah man die Ehrengabe der siebenbürgischen Bergleute, die plastische Darstellung des «Jókai-Schachtes», ein architektonisch reizend ausgeführtes Werk. Die Galerien und die Orchesterloge waren ausschließlich für das Damenpublikum reserviert worden und eine halbe Stunde vor dem Beginn der Feier gab es in dem weiten Raum kaum mehr ein verfügbares Plätzchen. Ungarische Gala, Uniform und Frack waren da in farbenreicher Abwechslung zu sehen; die Damen hatten zumeist Soiréetoilette angelegt und in dem Doppellicht des aus den Seitenfenstern hereinstrahlenden

Digitized by Google

Tages und der von der Decke leuchtenden Luster erschien dieses prächtige, immerfort Leben und Bewegung athmende Bild so unvergleichlich schön, dass selbst die Phantasie des Dichters, dem diese festliche Zusammenkunft galt, Genügen daran finden durfte.

Auf der Estrade hatten nebst dem Präsidium des Komités die Vertreter der Regierung, des Militärs, der Hauptstadt, der wissenschaftlichen Institute, sowie mehrere Deputationen Platz genommen.

Neben dem Präsidenten der großen Kommission und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Baron Lorand Eötvös saßen die Vizepräsidenten der großen Kommission:

Oberbürgermeister Karl Ráth, Bischof Karl Száß und Vizebürgermeister Karl Gerlóczy — Vizepräsident Max Falk war durch Krankheit am Erscheinen verhindert —, sowie Generalsekretär Zoltán Beöthy. Rechts von dem Präsidententische hatten Platz genommen: Minister-Präsident Alexander Wekerle und die Minister Graf Albin Csáky, Desider Szilágyi und Graf Andreas Bethlen, der Präsident des Staatsrechnungshofes Stefan Rakovszky, die Staatssekretäre Albert Berzeviczy, Desider Gromon, Graf Julius Andrássy, Eduard Reißig und Edmund Miklós; links vom Präsidententische saßen die Vertreter des Heeres, namentlich der kommandierende General Fürst Rudolf Lobkowitz mit den Feldmarschall-Lieutenants Wimmer und Török, General Durmann, Oberst Conte Corti und Major Czógler, sowie die Repräsentanten der Honvédschaft: der Adlatus des Oberkommandanten der Honvédschaft Feldmarschall-Lieutenant Forinyák mit den Feldmarschall-Lieutenants Pókay, Hollán und Ghyczy, den Generalen Szvetics und Zsoldos und dem Obersten Gränzenstein. Um diese Notabilitäten gruppirten sich rechts und links Koloman Tißa, Graf Julius Szapáry, Koloman Széll, die Magnatenhausmitglieder Heinrich Lévai und Anton Zichy, Generalkonsul Duckerts, Franz Pulßky, Emerich Ivánka, Intendant Graf Géza Zichy, Markgraf Eduard Pallavicini, der Präsident des Abgeordnetenhauses Baron Desider Bánffy, die Abgeordneten Ignaz Darányi, Friedrich Harkányi, Stefán Teleszky, Thomas Péchy, Graf Albert Apponyi, Ferdinand Horánßky, Julius Horváth, Kornel Ábrányi jun., Ludwig Holló, Ignaz Helfy, Daniel Haviár, Josef Endrey, Franz Fenyvessy, Michael Láßló, Arthur Jellinek, Anton Molnár, Viktor Hagara, Aurel Münnich, Karl Száß jun., Julius Schvarcz, Nikolaus Földvári, Benjamin Perczel, Béla Csávossy, Julius Wlassits, Béla Bernáth, Béla Barabás, Ludwig Tolnay, Peter Busbach, Julius Sághy, Valentin Illyés, Franz Bessenyey und Graf Aurel Dessewffy, die Ministerialräthe Szalay, Szüry und Klamarik, der Senatspräsident an der Kurie Lorencz Tóth, Alexander Szilágyi, Vizegespan Földváry, die Magistrasräthe Rózsavölgyi und Csendics, Oberstadthauptmann Sélley, Heinrich v. Jellinek, Béla Erödi, Alexander Orßágh, die Mitglieder der Deputation der Pester Lloyd-Gesellschaft Berthold Weiß, Julius Vuk und Sigmund B. Geiger, ferner Gustav Emich, Eugen Rákosi, Koloman Szily, Viktor Dalmady, Gustav Keleti, Emil Ábrányi, Josef Komócsy, Thomas Szana, Daniel Jeßenßky, Ludwig Lóczy, Aladár Gyögy, Nikolaus Szmrecsányi, Koloman Csiky, Nikolaus Nagy, Emerich Ponori-Thewrewk, Dr. Ladislaus Toldy, Georg Zala, Julius Steiger, Kämmerer Josef v. Tabódy, der Piaristen-Provinzial Emerich Lévay und der frühere Provinzial Andreas Kalmár, Johann Mérő, Ludwig v. Krauß, Moriz Révai, Josef Róna, Eugen Jendrássik,

Digitized by Google

Julius Stetka, Karl Telepy, Gustav Manheimer, Alexander Bihari, Adolf Ágai, Johann Gelléri-Szabó u. A.

In der ersten Reihe vor der Estrade saßen die Familienangehörigen Jókai's namentlich der Bruder des Jubilars, Karl Jókai, die Witwe Josef Pethy geb. Marie Váli, Frau Ludwig Iháß geb. Etel Jókai, der Abgeordnete Alexander Hegedüs, dessen Gemahlin geb. Jolán Jókai und deren Kinder Rosa und Alexander, Moriz Jókai jun. und dessen Gattin geb. Rosa Madarassy und die Mitglieder der Familie Feßty. Die Tochter des Jubilars, Rosa verehelichte Frau Árpád Feßty, welche einem freudigen Ereignisse entgegensieht, konnte an der Feier nicht theilnehmen. In den ersten Bankreihen hatten die Mitglieder des Landes-Damenkomités für die Jókai-Feier Platz genommen. Es waren erschienen: Frau Koloman Tißa geb. Gräfin Ilona Degenfeld, Gräfin Pálffy-Daun, Frau Ernst Hollán, Frau Dr. Koloman Csiky geb. Etelka Gönczy, Frau Gustav Emich, Janka Wohl, Frau Polyxena Hampel, Frau Ladislaus Arany, Frau Josef Rudnay, Susanna-Rickl-Veßprémy und Frau Kéméndy, die Vertreterinen des isr. Frauenvereins Frau David Bischitz und Frau Marie Herzl und die Mitglieder mehrerer anderer Damen-Deputationen. Die übrigen Reihen füllten die Mitglieder der übrigen Deputationen.

Punkt 10 Uhr erhob sich Präsident Baron Roland Eötvös, um die Versammelten zu begrüßen.

Wir sind — sagte er — hier zusammengekommen, um die Feier der halbhundertjährigen schriftstellerischen Thätigkeit Moriz Jókai's zu begehen und wollen jene Blätter der Anerkennung, welche im ganzen Lande mit beispielloser Begeisterung als Huldigung für den Dichter gespendet wurden, in einen Kranz zusammenfassen. In jedes einzelne Blatt ist der Name Jókai eingewebt, jedes einzelne Blatt bildet die Anerkennung seiner großen Verdienste. Allein unsere Feier hat noch eine größere Bedeutung, als die Anerkennung der Verdienste Jókai's, denn diese Feier bedeutet, dass unsere Nation die ungarische Literatur, die ungarische geistige Thätigkeit bekränzt. Es ist dies ein wahres nationales Fest, welches nebst dem ertönenden Freudenjubel auch eine ernste Bedeutung hat. Ich begrüße die Anwesenden im Namen der Kommission, welche die Feier veranstaltet hat und gebe der Freude darüber Ausdruck, dass Sie durch Ihr Erscheinen nicht bloß den Glanz der Feier, sondern auch ihre ernste Bedeutung erhöbt haben. Ich erkläre die feierliche Festversammlung für eröffnet. (Éljenrufe.)

Sodann ersuchte der Vorsitzende die Herren Karl Ráth, Koloman Tißa, Thomas Péchy, Michael Földváry, Julius Steiger, Ladislaus Parchetich und Johann Zboray, den Jubilar in die Versammlung einzuholen.

Der Empfang.

Während die Deputation unter Führung des Oberbürgermeisters Ráth sich ihrer Mission entledigte, trug Josef Komócsy eine von ihm verfasste Fest-Ode an Jókai vor, welche mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Kaum waren die Éljenrufe verklungen, als in Begleitung der um ihn entsendeten Deputation Moriz Jókai erschien. Vor ihm schritten mit gezücktem Säbel im ungarischen Galakleide die Universitätshörer Parchetich und Zboray. Der Jubilar selbst trug gleich-

Digitized by Google

falls ein mit Pelz verbrämtes, reiches ungarisches Galakleid. Als die Versammelten des gefeierten Dichters ansichtig wurden, erhoben sich Alle wie Ein Mann von ihren Plätzen und während von Aller Lippen der Ruf: Éljen Jókai! erdröhnte. durchzitterten wahre Applaussalven die Luft. Durch das Spalier einer ihm begeistert zujubelnden Menge schritt Jókai durch den Saal und begab sich auf die Estrade, von welcher aus er durch tiefe Verbeugungen immer wieder von neuem dankte für die großartige Ovation, welche ihm minutenlang bereitet wurde. Als sich die Éljenrufe und der Applaus gelegt hatten, nahm Präsident Baron Roland Eötvös das Wort zu folgender Rede:

Gefeierter Mann! Geehrter Freund!

Im Namen dieser glänzenden Versammlung bitte ich Dich, trenne Dich für einige Stunden von der stillen Einsamkeit Deines Arbeitszimmers: tritt heraus aus der poetischen Welt Deiner Phantasie und nimm Platz unter uns, damit uns gegönnt sei, Dir Dank zu sagen für Deine fünfzigjährige schriftstellerische Thätigkeit. Die Tausende, welche dieser Saal heute aufgenommen, sind als die Abgesandten von Hunderttausenden erschienen und repräsentiren eine ganze Nation. Blicke um Dich und Du siehst hier die leitenden Männer der Regierung und der Gesetzgebung, die ritterlichen Gestalten unseres Heeres, die Abgesandten der Hauptstadt, der Komitate und Städte, die Vertreter der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst, des Gewerbes und des Handels, die ungarischen Frauen und die ungarische Jugend; und betrachte aufmerksamer die Angesichter der Erschienenen: Du wirst unter ihnen so manchen alten Bekannten, so manchen alten Freund finden, mit welchem zusammen Du einst kämpftest, Dich freutest oder littest. Wir Alle sind hieher gekommen, um Deiner fünfzigjährigen Schriftsteller-Laufbahn zu gedenken und diese Gedenkfeier wird eine Freudenfeier; denn wir wollen uns nicht damit beschäftigen, was vergangen ist, sondern damit, was geworden ist und indem wir nach Deinen Schöpfungen blicken, wird uns der Fortschritt unserer Nation offenbar und ein Theil dieses Fortschrittes ist Deine Thätigkeit. Indem wir dies thun, ist's, wie wenn Einer eine Fackel anzündet, um ein Zierstück einer Kirche zu beleuchten, jedoch mit dem Lichte der Fackel die ganze Kirche erhellt. Der Tempel unseres nationalen Wissens ist in den verflossenen 50 Jahren um so manches wertvolle Geräth, um viel kostbare Zier reicher geworden; aber unter den Schätzen, welche heute seinen Reichthum ausmachen, gibt es keinen kostbareren, gibt es keinen, der seinen Fortbestand besser sichern würde, als jener literarische Schatz, welchen die großen Schriftsteller der schweren, aber großen Zeiten zusammentrugen; denn nur jene Nation lebt wirklich, die in ihrer eigenen Sprache ausgezeichnete Werke schreibt und dieselben lesend, im eigenen Geiste fortschreitet. Du hast viel geschrieben, mehr als welcher immer unter unseren Schriftstellern und weil es Dir nicht passen würde, von Angesicht zu Angesicht gepriesen zu werden, gestatte mir wenigstens so viel auszusprechen, dass Du der meistgelesene und volksthümlichste Schriftsteller der ungarischen Nation geworden! Nicht durch erkünstelte, sondern durch einfache Mittel hast Du die Volksthümlichkeit erlangt. Derjenige Schriftsteller wird von Vielen gelesen, den Viele verstehen: Dich hat Jeder in diesem Vaterlande verstanden, die vornehme Klasse ebenso wie das Volk, vielleicht gerade deshalb, weil Du Deine Sprache

Digitized by Google

durch gewaltsames Suchen fürnehmer Ausdrücke oder volksthümlicher Redeweisen niemals fälschtest, sondern schriebst, wie das Wort Dir in die Feder kam, immer klar und immer ungarisch. Doch in dem, was Du schreibst, gibt es noch etwas, was Deine Leser hinreißt und was keine Analyse zu ergründen vermag: es ist jener poetische Zauber der Feder, welchen die Muse nur wenigen, nur ihren Lieblingen verleiht. Und dieser Zauber ist nicht nur eine Zier, sondern auch eine Macht in der Hand des Schriftstellers, eine Macht, durch welche er die Menge auf die Pfade der Erhebung oder der Erniedrigung führen kann. Diejenigen, die Dir folgten, hast Du stets auf den Weg der sittlichen Erhebung geführt und indem Du die strahlende Welt Deiner Phantasie erschließend, Deinen Lesern Zerstreuung und Ergötzen botest, hast Du sie niemals von dem schwierigeren Pfade der Pflichten abgelenkt, sondern vielmehr diesen Pfad mit jenen erhabenen Idealen verschönt, die Du zu verkünden pflegst und ohne welche es kein Heil hienieden gibt. Sicherlich ist bei der Lektüre Deiner Romane mancher ehrgeizige Jüngling noch ehrgeiziger, manches verliebte Mädchen noch verliebter geworden; allein Du hast in ihren Herzen mit dem Ehrgeize auch die Vaterlandsliebe, mit der Liebe auch die Treue gefestigt. Und wie die edlen Gefühle des Jünglings und des Mädchens, so steigertest Du sicherlich auch in der Brust des Mannes und der Frau die Strebungen ihres Alters und mit diesen Strebungen auch die Tugenden ihres Alters. Jawohl, zum Guten benütztest Du die Macht Deiner Feder. Dass Du so schön schreibst und dass Du den Kreis Deiner Leser im weiten Vaterlande und auch jenseits der Grenzen desselben so sehr erweitert hast, das ist Dein Ruhm; dass Du stets zum Schönen und Guten aneifernd die Saat vieler edler Entschließungen, vieler guter Thaten ausstreutest, das ist Dein Verdienst. Diesem Deinem Ruhm, diesem Deinem Verdienst wollen wir ein Denkmal errichten, das bleibender sein soll, als selbst die schönsten Worte es sein könnten. Die Steine dazu hast Du selbst fünfzig Jahre hindurch zusammengetragen: gestatte, dass wir eine Denksäule damit errichten. Diese Denksäule wird die Prachtausgabe Deiner gesammten Werke sein. Hundert große Bände mit Deinem Namen obenan werden künftigen Generationen Deinen wohlverdienten Ruhm und unsere Hochschätzung verkünden. Jene anderthalbtausend Unterschriften, welche unser Unternehmen sichern, stammen aus allen Klassen unserer Gesellschaft und Du darfst mit stolzem Selbstbewusstsein sagen, dass Dein Verleger dieses Mal die Nation selbst ist und dass das Honorar, welches ich Dir zu überreichen die Ehre haben werde, das Honorar der Nation ist. Gebe Gott, dass Du, wenn die hundert Bände dieser Prachtausgabe vor Dir aufgereiht stehen und Du die zweitausend Bogen derselben durchblätterst, von neuem alle die Freude empfinden mögest, welche die Schaffung dieser Werke Dir seinerzeit gewährte; ich bin überzeigt, dass in diese Freude sich auch etwas von jener Liebe und Verehrung mengen wird, mit welcher wir Alle in diesem Vaterlande Dich umgeben. Doch ich muss zum Ende kommen. Eine lange Reihe Deiner Verehrer harrt des Augenblicks, Dich begrüßen zu können. Mir ist jetzt nur noch eine Aufgabe geworden, die aber schöner ist, als alle anderen. Die Kunde Deines Ruhmes und unserer Freude ist auch bis zur höchsten Stelle, zum Thron des Königs gelangt. Im Auftrage Sr. Majestät hat der Minister um die Person des Königs Graf Ludwig Tißa ein Schreiben an Dich gerichtet.

Digitized by Google

Redner verliest ein Schreiben des Ministers a latere Grafen Ludwig Tisza, in welchem dieser mittheilt, dass Se. Majestät ihn beauftragt habe, seine guten Wünsche und seine Anerkennung dem Jubilar auszudrücken.

Das Publikum hörte diese Verlesung stehend an. Die in dem Briefe des Ministers erwähnte und an der Spitze des Amtsblattes veröffentlichte allerhöchste Entschließung lautet:

Ich betraue hiemit Meinen ungarischen Minister um Meine Person, dass er Moriz Jókai anlässlich der fünfzigsten Jahreswende seiner Laufbahn als Schriftsteller Meine guten Wünsche und für seine auf dem Gebiete der Literatur erworbenen hervorragenden Verdienste Meine volle Anerkennung ausdrücke.

Wien, 2. Jänner 1894.

Franz Josef m. p.

Graf Ludwig *Tisza* m. p.

Stürmische Éljenrufe folgten der Verlesung des Briefes, worauf der Redner folgendermaßen schloss:

Empfange aus Anlass dieser Manifestation der königlichen Huld unser Aller herzlichste Glückwünsche. Wir bitten den Allmächtigen, er möge uns noch lange den Glanz Deiner Feder, den Schlag Deines edlen Herzens erhalten!

Nachdem diese Worte des Präsidenten verhallt, stand Jókai Minuten lang in tiefer Rührung dem unausgesetzt applaudirenden und Éljen rufenden Publikum gegenüber. Als endlich Stille eingetreten, sprach der Dichter-Jubilar Folgendes:

Die allerhöchste Gnade, mit welcher Se. Majestät unser erhabener Herr und geliebter König in mir die ungarische Literatur ehrt, ist der glänzendste Lohn meiner literarischen Thätigkeit. Meine Treue für den König, der meine Nation stark, glücklich und frei gemacht hat, nimmt mit meinen Jahren zu. Ich habe auch bisher schon in meine täglichen Gebete eingeschlossen und werde bis ans Ende meiner Tage das Flehen einschließen: Der Allmächtige erhalte lange Jahre den wahren Vater seines Volkes, unsern geliebten König! Und der einmüthige Wunsch von Millionen ist der Widerhall dieses meines Flehens. Es lebe der König! (Lang anhaltende, stürmische Éljenrufe.)

Begrüsungssansprachen.

Hierauf trat aus der Reihe der Minister Unterrichtsminister Graf Albin Csáky vor und hielt an den Jubilar folgende Anrede:

Mir, als dem derzeitigen ersten Hüter der Kulturinteressen unseres Vaterlandes, ist die ehrende Aufgabe zutheil geworden, bei dieser feierlichen Gelegenheit, ich kann sagen: angesichts des Landes, jener mit warmem Danke gepaarten aufrichtigen Verehrung und Hochschätzung Ausdruck zu geben, von welcher die Mitglieder der Regierung für den Gefeierten des heutigen Tages, für einen der hervorragendsten Arbeiter und Kämpen unserer Literatur erfüllt sind. (Stürmische Éljenrufe.) Ich thue dies in Begleitung des heißen Wunsches, Du mögest, unser geehrter Freund, in Deinem Leben noch so viele Freuden und edle Genüsse haben, als Du durch Deine fünfzigjährige Schriftstellerthätigkeit zwei ganzen

Digitized by Google

Generationen der ungarischen Nation verschafft hast. (Lang anhaltende Éljenrufe.)

Auf diese Rede antwortete Jókai folgendermaßen:

Ew. Excellenz, Herr Minister! Lieber Freund!

Mit tiefem Danke empfange ich die Anerkennung, mit welcher Du meine fünfzigjährige schriftstellerische Thätigkeit gewürdigt hast. Von den Lippen des ungarischen Kultusministers kommend, ist diese Anerkennung von großer Bedeutung, denn bei uns ist die Kultur zugleich ein Kultus. Ich kann die Begrüßung der ungarischen Regierung mit Gleichem erwidern. Unsere Regierung hat in einem Jahre die Arbeit von fünfzig Jahren verrichtet. Gebe Gott, dass es mir gegönnt sei, auch bei Beendigung der Arbeit des ganzen Jahrhunderts die ungarische Regierung zu begrüßen. Ich glaube, dass ich mir damit kein langes Leben gewünscht habe. (Lebhafte Éljenrufe.)

Hierauf trat die Deputation der Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft vor. Im Namen dieser beiden Gesellschaften hielt Karl Száß folgende Rede:

Gefeierter Mann! Geehrter Freund! Im Namen und im Auftrage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften begrüßen wir Dich zum 50jährigen Jubiläum Deiner literarischen Laufbahn. Unsere Akademie, welche nach den traurigen zehn Jahren der nationalen Unterdrückung im Jahre 1858 ihr Recht, Mitglieder zu wählen, zurückgewann, beeilte sich, Dich bei der ersten Wahl in die Reihe ihrer Mitglieder aufzunehmen; in Würdigung Deiner stets zunehmenden schriftstellerischen Wirksamkeit erhob sie Dich zum korrespondierenden, ordentlichen, Ehrenmitgliede und zuletzt wählte sich Dich in ihren Direktionsrath. Durch diese vierfache Wahl gab sie ihrer Hochachtung für den ausgezeichneten Schriftsteller, Dichter der Nation, für einen der hervorragendsten Erwecker und Dolmetsche des nationalen Gefühls Ausdruck; sie verlangt auch heute ihren Antheil, wohl nicht an Deiner schriftstellerischen goldenen Feier, denn diese gehört ganz Dir mit allen Kränzen, aber an der Freude darüber, dass Du gefeiert wirst, welche Freude von den Karpathen bis zur Adria ertönt, an welcher die ganze Nation, Alt und Jung, Mann und Weib, von der königlichen Burg bis zu den Hütten theilnimmt, die Dich Alle mit der Flamme ihrer Begeisterung preisen. Während der Jubel Deiner Feier über die Berge hinaus in die ganze Welt klingt; während hier die Töchter des Vaterlandes Dir einen, einer gestickten Wiese gleichenden bunten Teppich vor die Füße legen und für Dein Haupt aus Rosen, Maiglöckchen und Vergissmeinnicht unverwelkbare Kränze flechten: gestatte, dass auch unsere Akademie Dir einen Lorberkranz weihe, von welchem jedes einzelne Blatt den Namen eines Deiner Werke trägt. Dieser Kranz wird wirklich reich und dicht sein und einige Blätter werden noch leer gelassen für die folgenden Werke.

Und nun gestatte, dass ich Dich mit meinen, mit Deinen Kollegen auch im Namen der Kisfaludy-Gesellschaft begrüße. Auch diese beeilte sich, so wie die Akademie, als sie vom schweren Joche befreit wurde, anlässlich ihrer ersten Wahl im Jahre 1860, Dich, einen der ersten und populärsten Arbeiter unserer Belletristik, Deinen schon damals glänzenden Namen zu dem ihrigen zu machen und sich an Deinem Ruhme, wie an ihrem eigenen zu erfreuen. Im Namen beider Institute sei Dir Dank für den Glanz, mit welchem Du diese unsere ganze Lite-

Digitized by Google

ratur und Nation hier zuhause und vor dem gebildeten Auslande überschüttet hast. Lebe lange zur Freude und zum Ruhme der Akademie, der Kisfaludy-Gesellschaft, unserer Nation. Lebe lange!

Jókai erwiderte auf diese Rede Folgendes:

Sehr geehrter Freund! Die durch Dich verdolmetschte Begrüßung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ist das Schlußstadium jener Huld, welche die Akademie mir dadurch zutheil werden ließ, dass sie mich von Stufe zu Stufe erhob. Ich bin stolz darauf, Mitglied dieses ungarischen geistigen Magnatenhauses zu sein und verspreche, dass ich trachten werde, dessen erst später würdig zu werden. Ebenso hat mich die freundschaftliche Begrüßung seitens der Kisfaludy-Gesellschaft außerordentlich erfreut. Ueberblicke ich diese lange Phalanx, in welcher ich gleichsam schon in der Arrière-Garde stehe, sehe ich vor und hinter mir nur glänzende Gestalten. Die früheren erhält meine Achtung in meinem Andenken, mit den Zeitgenossen vereinigt mich Liebe, die neue Generation begleite ich mit stolzer Hoffnung. Möge sie blühen und wachsen die vaterländische Schule der schönen Geister, die Kisfaludy-Gesellschaft. (Stürmische, andauernde Éljenrufe.)

Oberbürgermeister Karl Ráth, der an der Spitze der hauptstädtischen Deputation erschien, sagte:

Großer Sohn unseres Vaterlandes!
Sehr geehrter Mitbürger!

Ein Freudenfest begeht heute das ganze ungarische Vaterland: das Fest Deiner halbhundertjährigen ruhmvollen schriftstellerischen Thätigkeit.

Das Herz des Landes, die Haupt- und Residenzstadt Budapest erscheint, von den innigsten Gefühlen der Achtung und der Liebe geleitet, vor Dir, um bei diesem großen nationalen Feste vor Deinem Wirken als Schriftsteller ihrer aufrichtigen Anerkennung und Huldigung Ausdruck zu geben.

Deine schriftstellerische Laufbahn ist ein glänzendes Phänomen, voll Ruhm und dem Vaterlande geleisteter Dienste. Seit früher Jugend hat die Zaubermacht Deiner Feder die Herzen beherrscht, und alsbald wurdest Du ein Liebling des Landes und mit Recht der Stolz unserer Literatur. Aus deinen Werken schöpfte in den schwersten Tagen Hoffnung und Trost die Nation, und auch jenseits der Grenzen des Vaterlandes glänzte weithin Dein Genie, mit jedem einzelnen Deiner zahllosen Werke immer neuen und neuen Ruhm dem ungarischen Namen erwerbend.

Angesichts solcher Fülle patriotischer Verdienste und Tugenden wünschte das Municipium der Haupt- und Residenzstadt Budapest den Tribut der Achtung und des Dankes wenn auch nur zum Theile abzustatten, und so erwählte es Dich einhellig mit Begeisterung zum Ehrenbürger der Haupt- und Residenzstadt, solchermaßen auch formell bestätigend, was die öffentliche Meinung mit seltener Einmüthigkeit gleichfalls beschlossen; denn als Ehrenbürger betrachtete Dich auch schon bisher Jedermann in der Hauptstadt, welche Dich mit Stolz zu ihren Bewohnern rechnet — sie, bezüglich welcher Deine Prophezeiung künftiger Größe zum Theile sich bereits erfüllt hat.

Digitized by Google

Bescheidenheit ist in der Regel die Begleiterin der Größe. Auch Deines glänzenden Geistes Reisegenosse war stets die Bescheidenheit, doch wir glauben, dass Du, trotz Deiner Bescheideuheit, gern das Ehrenbürger-Diplom empfängst, die größte Auszeichnung, welche das Municipium der Haupt- und Residenzstadt und die Korporation freier Bürger einem Mitbürger verleihen kann.

Ich fühle mich geehrt, in Vertretung der Haupt- und Residenzstadt Budapest an der Spitze dieser Deputation Dir heute den Lorber bürgerlicher Anerkennung überreichen zu können. Ich thue dies mit dem heißesten Wunsche, der Allmächtige möge Dich auch weiterhin mit der Fülle körperlicher und geistiger Kraft begnaden, auf dass Du mit Deinem phänomenalen Talente zum Ruhme des Vaterlandes und der Hauptstadt und zur Freude der ganzen Nation noch sehr lange zu wirken vermögest.

Und nun bitten wir Dich, die Erwählung zum Ehrenbürger der Haupt- und Residenzstadt annehmen und das Ehrenbürger-Diplom, sowie die Heil- und Glückwünsche der Haupt- und Residenzstadt Budapest als bescheidenes Unterpfand wahrer Verehrung und wahren Dankes freundlichst empfangen zu wollen.

Gott segne, Gott erhalte Dich noch sehr, sehr lange! Éljen!

Jókai antwortete hierauf:

Hochgeborener Herr Oberbürgermeister! Lieber Freund! Mit dankbarer Freude nehme ich die Auszeichnung entgegen, dass die Haupt- und Residenzstadt Budapest mich zu ihrem Ehrenbürger erhebt. Im Jahre 1848 nahm ich freiwillig den Titel Bürger an und mein Herz erfüllt sich mit Selbstgefühl darüber, dass dieser Titel heute eine Auszeichnung ersten Ranges geworden, besonders seitens des Herzens unseres Vaterlandes, Budapest. Vor vierzig Jahren prophezeite ich es in einem Roman, was Budapest während hundert Jahre werden wird. Das Schicksal hat meine Prophezeiung glänzend widerlegt; innerhalb vierzig Jahren hat Budapest all das übertroffen, was der Optimismus einer Dichterphantasie für hundert Jahre vorhergesagt hat. Großen Antheil hatten an diesem glänzenden Wachsthum König, Nation und Parlament; der Löwenantheil des Verdienstes, des Erfolges aber gebührt jenen leitenden Gestalten, welche diese vor vierzig Jahren so bescheidene, so arme, so fremde Stadt so glänzend, reich und national gemacht haben. Gebe Gott, dass stets so starke Hände, so weiser Geist, so patriotische Herzen das öffentliche Leben Budapests, dieses Symbols unseres Vaterlandes leiten mögen, damit Jedermann stolz sei, der seinen Namen in dieser Stadt durch einen Stein, oder durch eine Wohlthat verewigen konnte. Möge unser Budapest einst eine, die Größe der ungarischen Nation verkündende Weltstadt werden.

Sodann folgten die Delegirten der Komitate und Städte, deren Führer, Vizegespan Michael Földváry folgendermaßen sprach:

Hochgeehrter Patriot! Geliebter Freund!

In Folge des ehrenden Auftrages der Delegirten der Municipien und Städte wurde mir das besondere Glück zutheil, Dich bei der fünfzigjährigen Feier Deiner

Digitized by Google

literarischen Laufbahn zu begrüßen. Ich weiß, dass meine Kollegen die warmen Gefühle ihrer Sender glänzender hätten zum Ausdruck bringen können; aber als Dein Zeitgenosse, den angenehme Jugenderinnerungen an Dich knüpfen, habe ich dem ehrenden Auftrage mit Freude Folge geleistet. Wir arbeiten auf dem schroffen Gebiete der Verwaltung; in unseren freien Stunden aber bieten uns Deine Werke Erholung, jene Werke, welche das nationale Gefühl wach erhalten, ja steigern; welche Deinem reichen Geiste entspringen. Auf dem Felde der Geschichte sammelst Du die Blumen; Du windest sie zu einem Kranze, von welchem jedes Reis an einen großen Mann der großen Zeiten erinnert und uns zur Erfüllung der heiligen Pflichten, welche wir gegenüber dem Vaterlande haben, aneifert. Du zauberst aus der Vergangenheit die edlen Gestalten der wackern ungarischen Frauen vor unsere geistigen Augen, damit sie unseren Frauen als Muster dienen, wie man treue Söhne und Töchter erziehen muss. Deshalb lieben, achten, schätzen wir Dich. Als Zeichen dieser Gefühle werden wir Dir die Gedenkblätter der Municipien und Städte überreichen. Nimm sie mit freudigem Herzen hin und bewahre sie als bescheidene Andenken unter Deinen Lorberkränzen. Gott möge Dich lange erhalten! (Éljenrufe.)

Der Deputation der Komitate und Städte antwortete Jókai Folgendes:

Ew. Hochwohlgeboren Herr Vizegespan! Theuerer Freund! Eine erhebende Feier begeht heute unsere Nation. Aus einem idealen Anlasse, den die Jahreswende der Laufbahn eines 50 Jahre lang thätig gewesenen ungarischen Schriftstellers bietet, schart sich die vornehme geistige Welt Ungarns zusammen, um ein gemeinsames Fest zu feiern, das Fest der Poesie, der Vaterlandsliebe und der Freiheit. Diese große Versammlung, in welcher sämmtliche Konfessionen, Nationalitäten, Parteischattirungen und Rangstufen der ungarischen Nation vertreten sind, ist ein lebendes Zeugnis dafür, dass diese Nation einmüthig in dem höchsten Ideal, in der Erhaltung des Vaterlandes. Die prächtigen Diplome, welche sich da aufeinanderhäufen, bedeuten mehr denn die Ehrung eines Schriftstellers; sie sind das bescheinigte Unterpfand für die Eintracht der ungarischen Nation und für die Liebe zum ungarischen Vaterlande.

Wolle der Himmel, dass diese Eintracht nie aufhöre, dass sie bis ans Ende der Tage fortgesetzt werde in der gemeinsamen Liebe der Patrioten und gebe Gott, dass ich den Lorberzweig, den mir die Gesammtheit der ungarischen Nation heute reicht, mit dem Oelzweige des Friedens und der brüderlichen Liebe erwiedern könne. Es lebe das einträchtige Ungarn! (Lebhafte Éljenrufe.)

Hierauf begab sich die Deputation der ungarischen Frauen, unter welchen sich auch Frau Koloman v. Tißa befand, unter dem begeisterten Applaus des ganzen Publikums auf das Podium. Die Sprecherin derselben, Frau Koloman Csiky, hielt folgende Ansprache:

Großer Dichter! Indem wir ungarische Frauen in die feierlichen Begrüßungen des Königs, des Landes, der Nation und sogar des Auslandes unsere schwache Stimme mengen, können wir dies nur mit Befangenheit thun. Befangen, weil wir unter dem Zauber Ihres Genius hier stehen, fühlen wir dennoch, dass aus der Harmonie dieses glänzenden Festes ein Ton fehlte, wenn nicht auch wir

Digitized by Google

unsere Huldigung zum Ausdruck brächten für den gottbegnadeten Dichter, der so viele heldenmüthige Frauen unserer Geschichte vor unseren Augen erstehen ließ, für den Dichter, der in der reichen Schatzkammer seiner Phantasie so viele Ideale der liebenden, der aufopferungsvollen, der entsagenden, der begeisterten und tapferen, zärtlichen und edlen Frauengestalten verewigte, für den Dichter, unter dessen geistiger Einwirkung wir aufgewachsen sind und dessen Einfluss wir auf unsere Kinder vererben wollen. (Éljen!) Die Wonne, die wir aus Ihren Werken geschöpft, der Dank, den wir hiefür kundgeben, sie werden empfunden werden von der gebildeten Frauenwelt Jahrhunderte hindurch. Wir als die gegenwärtige Generation tragen den Tribut unserer Verehrung mit dem Wunsche ab, Gott möge unsern verehrten Dichter sein ruhmreiches Wirken noch lange fortsetzen lassen. (Begeisterte Éljenrufe.)

Jókai antwortete:

Ehrerbietig neige ich mein Haupt vor der Begrüßung der Deputation der ungarischen Frauen. Diese Scene nimmt mir das Vorrecht des Alters und zwingt mich, die Huldigung meiner Jugend zu empfinden für die Sonne meines Lebens. Jawohl, die Frauen sind die Sonne der Nation. Sie sind die belebende, die beleuchtende und neuschaffende Sonne. Ich habe ihren Glanz gesehen, ich habe ihre Wärme empfunden und mit mir hat sie empfunden die ungarische Nation. Die Schriftsteller anderer großer, mächtiger Nationen können in ihrer Sonne die Flecken suchen. Ich habe in der unsrigen stets nur die Sonnenfackeln gesucht. Die Schriftsteller anderer großer, mächtiger Nationen, deren Bestand keine Gefahr bedroht, können in der Frau bloß die Spielgefährtin suchen. Uns Ungarn, die wir fortwährend um unsere Existenz kämpfen, ist die Frau die Waffengefährtin, die Gutes und Schlechtes mit uns theilt, und das Missgeschick kann auf eine Nation nicht so viel Eisberge häufen, welche die Wärme von Frauenherzen nicht schmelzen könnte. Ein glänzendes Beispiel hiefür ist uns das halbvergangene halbe Jahrhundert. Oh könnte ich in jedes Ungarherz den Satz verzeichnen, oh könnte ich ihn in die Zehngebote einfügen: «Ehre die Frauen, damit Du lange jung bleibest auf Erden!» Heil und Segen der ungarischen Frauenwelt! (Begeisterter Beifall.)

Im Namen der Petőfi-Gesellschaft sprach Josef Komócsy Folgendes:

Geliebter Meister! Ich begrüße Dich im Namen der Petőfi-Gesellschaft. Petőfi ist Dein Geistesbruder. Das Banner des ungarischen Genius hat Niemand so hoch erhoben als Ihr Beide. Wir kommen im Namen der literarischen Gesellschaft, welche den Namen des größten Lyrikers trägt, zu Dir, als dem größten Erzähler, an dem Tage, an welchem wir zu der schwindelnden Höhe Deines Ruhmes emporblicken, und bitten Gott, dass er Dein Leben erhalte. Mögest Du lange leben! (Éljen!)

Jókai antwortete:

Euer Gruß versüßt dies heutige Freudenfest zu einer Familienfeier. Die Petőfi-Gesellschaft gehört zu meinen Verwandten. Du, mein lieber Mitpräsident, hast in Deiner Ode von dichterischer Schönheit die Lorbern von Deiner eigenen

Digitized by Google

Stirne für mich zum Kranze gewunden. Uns verbindet die Liebe und sie knüpft uns an jene großen Ideale, für welche der Leitstern unserer Gesellschaft lebte und starb. Bewahret mir auch ferner Eure Liebe, wie ich dies Gefühl für Euch bis zum Tode bewahren werde. (Stürmische Éljenrufe.)

Abgeordneter Dr. Anton Molnár, der an Stelle des wegen Unwohlseins am Erscheinen verhinderten Präsidenten Dr. Max Falk die Deputation des Pensions-Instituts der ungarländischen Journalisten führte, hielt folgende Ansprache:

Die Arbeiter der ungarischen Journalistik pflegen sich selbst zu ehren, indem sie Jókai ihren Vater und Meister nennen. Heute trennen wir diesen Titel und wenden uns an Dich besonders als an unsern Vater und an unsern Meister. Wir begrüßen unsern Vater, dessen Güte und edles Herz uns immerzeit offen stand; unsern Meister, der uns und unsere Nation unterrichtete, die Harmonie der Empfindung und der Form zu suchen, den Alles umfassenden Gedanken zu cultiviren. Unser Vater und Meister, Gott erhalte Dich! (Éljenrufe.)

Jókai erwiderte hierauf:

Geliebte Freunde! Geehrte Collegen! Ich danke Euch, dass Ihr mich auch jetzt zu Euch zählt, wo meine Stelle als Redacteur keine andere ist, als die des wilden Mannes auf einem Gewölbschilde. Meine journalistische Wirksamkeit ist beinahe so alt, als meine schriftstellerische Laufbahn. Nur konnte sich früher der Journalist auch mit der Dichtkunst befassen. Das Zeitungschreiben war damals ein kleiner Bach, auf welchem wir gemüthlich fuhren, wohin uns die Welle trug, die Zensur ließ. Hie und da stiegen wir aus, um Blumen zu pflücken. Heute aber ist die Journalistik ein Meer, das Galeeren trägt, deren Dienst einen ganzen Mann erfordert. Das große Publicum hat keine Kenntnis davon, ich aber sehe es, welche Opfer dieses Meer verlangt, wie viel reiche dichterische Adern in demselben zugrunde gehen.

Ueberblicket Ihr die Erscheinungsliste meiner Werke, so werdet Ihr dort zwei auf einander folgende Jahre finden, in welchen kein neues Dichterwerk von mir erschienen ist. In diesen zwei Jahren war ich ernstlich Journalist. Wenn ich Umblick halte unter den Größen der heutigen Journalisten, finde ich beinahe ebenso viele dichterische Talente unter ihnen, welche die Leier mit dem Horn vertauscht haben. Die Poesie hat verloren, das Leben aber hat an ihnen gewonnen. An der ungarischen Journalistik sieht man es, dass fühlende Herzen, dichterische Geister sie schaffen. Das Vaterland ist ihnen Dank für das Opfer schuldig, welches sie der öffentlichen Sache in sich selbst bringen. Niemand aber schuldet den ungarischen Journalisten so viel Dank, wie mein graues Haupt. Die Glanzstrahlen des heutigen Tages habt Ihr entzündet: Ihr bleibt, in mein Herz geschlossen, bis an meinen Tod meine lieben Collegen.

Der Sprecher der «Otthon»-Deputation, Eugen Rákosi, richtete folgende Worte an den Jubilar:

Hier stehen wir, Schriftsteller und Journalisten, in Vertretung des «Otthon», um Dich zu begrüßen. Hier stehen wir vor Dir, der Du in einer Person unser Vater, unser Bruder und unser Meister bist, um für Dich und unser Herz Zeugen-

Digitized by Google

schaft abzulegen. Hier stehen wir, genus irritabile vatum, die das Schicksal dazu geboren, Dich zu beneiden. Hier stehen wir, um Zeugenschaft abzulegen für Dich und unser Herz, welches wir Dir öffnen, damit Du in dasselbe blickest und dort jede Bewegung, welche gegen Dich gerichtet wäre, entwaffnet und nur die Liebe bewaffnet sehest, welche Dir huldigt. (Éljenrufe.) Denn wir wissen, dass wir Kleinen von dem Glanze, der von Dir auf uns ausstrahlt, nicht kleiner, sondern größer werden. Du hast ein langes Leben hindurch mit verschwenderischer Hand Perlen ins Meer gestreut. Dieses Meer ist das Volk und das Volk ist nun hier, es drängt sich um Dich und bringt Dir Deine Fürstenkrone, geschmückt mit den Perlen des Dankes, der Liebe, der Achtung, der Anerkennung und aller schönen Gefühle. (Applaus.) Möge es gestattet sein, Dich heute mit Moses zu vergleichen, den der Engel des Herrn auf die Anhöhe hinauftrug und ihm das gelobte Land zeigte. Das gelobte Land des Dichters ist die Unsterblichkeit, und Dich hat der Engel der Nation auf die Anhöhe des heutigen Tages getragen und sagte: Schaue um Dich, höre die brausenden Éljenrufe und verkoste die Unsterblichkeit, welche Deiner harrt. (Nicht enden wollende begeisterte Éljenrufe und stürmischer Applaus.) Denn Generationen werden kommen und gehen und die Menge wird sich um Deinen Namen, Deinen Ruhm, Deinen Ruf immer eben so scharen im Reiche der Liebe, der Begeisterung. In Einem wirst Du Dich von Moses unterscheiden: Moses ging nicht ins gelobte Land hinein, während Du dasselbe schon erreicht hast; Du wirst ewig leben, so lange die ungarische Sprache leben wird. (Langanhaltende Éljenrufe und stürmischer Applaus.)

Jókai antwortete hierauf:

Es ist ein altes Sprichwort, dass es schwer ist, Jemanden so zu loben, dass dies dem Gelobten gefalle. Ich bin heute dieses seltenen Genusses theilhaftig geworden, Ihr habt den heutigen Freudentag vorbereitet. Wahre, vom Herzen kommende Liebe war all das, womit Ihr mich überhäuft habt. Ihr spracht von mir, wie man von einem Vater, von einem Bruder sprechen kann. Nicht ein einziger missliebiger Ton mengte sich in Euere begrüßenden Worte. Empfanget meinen nie verblassenden Dank und meinen väterlichen Segen. Ich lasse Euch dieses schöne ungarische Publicum als Erbe.

Die Huldigung der ungarischen Künstler verdolmetschte Georg Zala an der Spitze einer Deputation.

Er begann mit den Worten des Dichters: «Einst stand eine Säule auf der Spitze eines hohen Berges», welche der Dichter Jókai als Erbe hinterlassen hat, damit er an ihr weiterarbeite und ihr zu Glanz verhelfe. Und die Säule, sie steht heute in voller Pracht da und der Löwenantheil an ihrer Fertigstellung gebührt Jókai. Dann schloss er seine Rede mit Éljenrufen auf Jókai, dem er das Geschenk der Künstler überreichte.

Jókai erwiderte hierauf Folgendes:

Es gereicht mir zu großer Freude, dass auch jene Muse, der ich untreu geworden, gekommen ist, um mich an meinem schriftstellerischen Freudentage zu begrüßen. Auch ich wollte einst Maler werden. Der Maler ist der gottgeweihte

Digitized by Google

Prophet, dessen Dichtung jede Nation versteht. Im Pinsel liegt die Weltsprache. Der ungarische Maler und der ungarische Dichter sind von einander nicht geschieden. Die stärkste Seite des ungarischen Dichters ist das Malen und in den Schöpfungen des ungarischen Malers, Bildhauers und Architecten liegt die Weihe der Poesie. Diese gemeinsame Weihe möge auch in Zukunft uns zusammenhalten. Euer herrliches Geschenk, dessen künstlerischen Wert die Liebe, die es geschaffen, bis zur Unaussprechlichkeit gesteigert hat, werde ich als meine theuerste Reliquie stets bewahren. Möge die Anerkennung der Nation die schweren Kämpfe Eurer strahlenden Laufbahn begleiten, mögen die ungarischen schönen Künste blühen und die ungarische Geisteskraft verkünden. (Éljenrufe.)

Der Sprecher der ungarischen Jugend war Ladislaus Parcsetich. Derselbe sagte:

Ergriffen stehen wir vor Dir. Nicht begrüßen wollen wir Dich in diesem Augenblick, denn was könnten wir Dir sagen nach all diesen so glänzenden Reden, sondern wir sind gekommen, um vor Dir ein Gelübde abzulegen. Wir geloben, dass wir jenen Cultus, welchen Vergangenheit und Gegenwart dem Genius des größten ungarischen Schriftstellers dargebracht, auch in Hinkunft bewahren und denselben, wenn möglich, in gesteigertem Maße von Generation auf Generation übertragen werden. Wir thun dies nicht bloß deshalb, weil wir eine unbegrenzte Hochachtung für Deine hervorragende Person hegen, sondern weil wir auch fühlen, dass diese Nation noch nicht das Endziel ihrer Mission erreicht hat. Diese Nation soll und wird noch Großes vollbringen. Sie bedarf im starren Realismus der Gegenwart der befruchtenden Wärme des Idealismus. Durchdrungen von diesem Idealismus, dessen Musterbild Du, o großer Meister, bist, möge es mir gestattet sein, ein Gleichnis anzuführen. Tausend Jahre sind es her, dass der große Vaterlandsbegründer Árpád hiehergekommen ist und das Land erobert und dem ungarischen Volke durch die Macht seiner Waffen vor der ganzen Welt Siege errungen hat. Und jetzt, da wir vor der Feier des Millenniums stehen, kam ein großer Dichter, dessen Werke in der ganzen Welt verbreitet sind und der dem ungarischen Namen mit den Waffen des Geistes Ruhm erworben hat. Vor Dir, Du großer ungarischer Genius, beugt sich die ganze Jugend und sie wünscht, dass Dein flammender Geist noch weiter unermesslichen Glanz über den ungarischen Namen verbreite und dass Du noch lange Deiner Nation sagen könnest: «Ungar, erhebe dich, strebe Großem nach! Excelsior!» (Lebhafte Éljenrufe.)

Jókai antwortete:

Sei gegrüßt, du Hoffnung meines Vaterlandes, Jung-Ungarn! In fünf Jahrzehnten sah ich ebenso viele neue Generationen vor mir aufwachsen. Denn nach zehn Jahren altern wir bereits. Aus dem jungen Schlage ist stets ein alter Palmenwald geworden. Auch die allerjüngste Generation wird dies werden. Nimm die Arbeit ernst und das Leben heiter. Verschwende nicht, aber verleugne auch nicht deine Gefühle. Lerne aus der Wissenschaft des Auslandes, aber ahme nicht das Fremde nach. Lasse die Fehler der Alten beiseite, doch bewahre die avitischen Tugenden. Sei nicht die «goldene», sondern die stählerne Jugend deiner Nation. Die Last der Zukunft ruht auf deinen Schultern; sei stark, unerschütterlich, damit

Digitized by Google

du sie siegreich ertragen könnest. Wir geben euch ein freies Vaterland als Erbe und werden auch vom Jenseits wiederkehren, um von euch Rechenschaft zu fordern, wie ihr das Vaterland der Ungarn erhalten habt. Gott geleite euch auf allen euren Bahnen.

Zum Schlusse hielt der Dichter noch die folgende Rede:

Hochwohlgeborner Herr Präsident!

Geehrter Freund!

Die Commission, als deren Präsident Du mich begrüßtest, hat wenig gesprochen, aber viel gethan; ihr gegenüber will ich nicht viel Dankesworte machen, umso mehr Dank fühle ich. Indem ich denn diesen, aus der Tiefe meines Herzens kommenden Dank Euch ausspreche, gestattet mir, dass ich einige Worte an meine ruhmvolle Nation richte, deren Blüthe ich um mich versammelt sehe. Und ich sehe auch Jene, die jenseits dieser Mauern und jenseits des Gesichtskreises in Gefühlen und Gedanken zu dieser Stunde Eins sind mit den hier Anwesenden. Die heutige Nationalfeier ist nicht das Jubiläum eines ergrauten Schriftstellers, eines ausgedienten Kriegers der Nation; sie ist das Freudenfest jenes Ideals, welches ich in meinen Werken hochzuhalten stets bestrebt war. Ist ja auch der tausendjährige Bestand Ungarns ein Ideal. Ein Ideal ist das Vaterland, ein Ideal die Religion, ein Ideal die Freiheit; für diese Ideale haben unsere Vorfahren Blut und Schweiß geopfert; für diese opfern wir mit unseren Zeitgenossen, für diese wird die künftige Generation opfern bis in die fernsten Zeiten. Ein Ideal ist der Bund zwischen dem gekrönten König und der Nation: die Verfassung, die Treue. Ein Ideal ist bei uns die Frau und mit ihr das Familienleben. Ein Ideal ist die Ehre: die Grundlage der Gesellschaft und des Credits. Ein Ideal ist der Humanismus: der führende Genius der neuen Zeit. Ein Ideal ist aber auch das ungarische Volk, sein ganzes Leben, seine Gemüthswelt, seine Denkweise. Konnte ich Anderes thun, als jenem Ideal Ausdruck zu geben, welches ich überall vor mir sah, lebend und wahr, in Gestalten und Handlungen verwirklicht? Der Dichter hat die Pflicht, der Ausdruck der Seele seines Volkes zu sein. Und finde er auch im Leben nicht das Ideal, es ist die Mission des Dichters, es zu suchen, zu schaffen, seiner Nation zu erkennen zu geben. Der Dichter hat den Beruf, in dem lodernden Dornbusch Gott zu sehen und der aufhorchenden Nation das himmlische Wort zu verdolmetschen. Der Dichter kann seine Nation stählen und kann sie verweichlichen. Der Dichter kann der Hüter der Bundeslade der nationalen und menschlichen Tugenden sein und er kann der Götzenpriester des goldenen Kalbes der Interessen, der ehernen Schlange der eitlen Freuden sein. Der göttliche Funke ist gut, um auf jedem Altar das Feuer anzuzünden. Ich habe unter den Altären meine Wahl getroffen. Und am Abende meines Lebens hat meine Seele die Beruhigung, dasjenige, wofür ich in meiner Jugend mich begeisterte, in meinem Alter verwirklicht zu sehen, und dass ich nicht vergeblich die Auferstehung verkündet habe. Und es ist mir vermöge der besonderen Gnade Gottes vergönnt, mit meiner wiedererstandenen Nation weiter leben zu können

Digitized by Google

Dazu schöpfe ich nicht nur Muth aus den Éljenrufen meiner Nation, sondern auch Zuversicht aus ihrer großmüthigen Spende.

Nicht der materielle Wert der glänzenden National-Belohnung ists, was meine Seele ergreift. Ich habe bisher von meiner Arbeit gelebt und werde auch künftighin von meiner Arbeit leben. Die Arbeitslust ist bei mir der Gradmesser des Lebens. Aber mich erhebt die Erscheinung, dass in dem Augenblicke, da die Verewigung des von meiner Feder verkündeten Ideals die Losung ward, sich Tausende fanden in den Reihen meiner Nation, die da bereit waren, hiefür zu opfern. Es sind die unsterblichen Regimenter des ungarischen Geistes, der ungarischen Freiheit, der ungarischen Vaterlandsliebe. Huldigend beuge ich mich vor dem Publicum. Fünfzig Jahre lang glaubte ich der Schriftsteller einer kleinen Nation zu sein; heute ward ich mir dessen bewusst, dass ich der Diener einer großen Nation gewesen. Die Nation, die nicht nur untilgbare Wurzeln in den blutgetränkten Boden versenkt hat, sondern mit ihren Wipfeln bis an den ewigen Himmel reicht: keine Sintfluth der Jahrhunderte kann sie mehr hinwegfegen. Sie lebe und blühe; sie sei ruhmreich und frei, die Nation meines geliebten Vaterlandes!

Die Deputationen.

Dem Programm gemäß hätten nunmehr die Deputationen der Comitate Städte, Gesellschaften, Vereine u. s. w. vor Jókai defiliren sollen, allein es herrschte ein solches Gedränge im Saale, dass dies nicht gleich möglich war. Auf Antrag des Vorsitzenden brachte Vicebürgermeister Gerlóczy zunächst die Liste dieser Körperschaften zur Verlesung. Es sind dies die folgenden:

Deputationen von Comitaten und Städten:

Comitate: Abauj-Torna, Alsó-Fejér, Arad, Árva, Bács-Bodrog, Baranya Bars, Békés, Bereg, Besztercze-Naszód, Bihar, Borsod, Brassó, Csanád, Csik, Csongrád, Esztergom, Fejér, Fogaras, Gömör-Kis-Hont, Győr, Hajdu, Háromszék, Hont, Hunyad, Jász-Nagy-Kun-Szolnok, Kis-Küküllő, Kolozs, Komárom, Krassó-Szörény, Liptó, Mármaros, Maros-Torda, Moson, Nagy-Küküllő, Nógrád, Nyitra, Pest, Pozsony, Sáros, Somogy, Sopron, Szabolcs, Szatmár, Szeben, Szepes, Szilágy, Szolnok-Doboka, Temes, Tolna, Torda-Aranyos, Torontál, Trencsén, Turócz, Udvarhely, Ugocsa, Ung, Vas, Veszprém, Zala, Zemplén, Zólyom. Municipal-Städte: Arad, Baja, Debreczen, Fiume, Győr, Hódmező-Vásárhely, Kassa, Kecskemét, Kolozsvár, Komárom (Stadt und reformirte Kirchengemeinde), Maros-Vásárhely, Nagyvárad, Pancsova, Pécs, Pozsony, Selmecz-Bélabánya, Sopron, Szabadka, Szatmár-Németi, Szeged, Székesfejérvár, Temesvár, Ujvidék, Versecz, Zombor. Städte: Besztercze, Breznóbánya, Czegléd, Deés, Eger, Eperjes, Gyöngyös, Karczag, Kézdi-Vásárhely, Kis-Kun-Félegyháza, Kis-Ujszállás, Körmöczbánya, Makó, Mármaros-Sziget, Mezőtur, Miskolcz, Nagy-Bánya, Nagy-Kanizsa, Nagy-Károly, Nagy-Kőrös, Nyiregyháza, Pápa, Szepsi-Szent-György, Torda, Turkeve, Ungvár, Veszprém, Zenta, Zilah. Gemeinde Bihar-Udvari.

Deputationen von Frauenvereinen: Budapester I. Kinderasylverein, hauptstädtischer Armenkindergarten-Verein, Kinderschutzverein, «Jó-szív»-Verein. Verein «Kinderfreund», Landesverein für Kinderbewahrung, Lehrerinen des

Digitized by Google

«Lányok-Lapja», Landesverein der ungarischen Hausfrauen, Maria-Dorothea-Verein, Central-Fröbel-Frauenverein für Ungarn, Landes-Frauenbildungsverein, Landesverein der Kindererzieher, Pester Erster Crêcheverein, Pester isr. Frauenverein, Szegediner Damen, Sepsi-Szent-Györgyer Frauenverein.

Deputationen von Provinzvereinen, Corporationen u. s. w.: Reformirte Kirche von jenseits der Donau, Wiener Ungarverein, ungarische Hörer der Wiener Universität, Kronstädter ungarisches Casino, Wiener Schriftsteller- und Journalistenverein «Concordia», Deutscher Schriftstellerverband, Szegediner Dugonics-Gesellschaft, Eperieser Széchenyi-Club, Siebenbürgischer Karpathenverein, Siebenbürgischer ungarischer Culturverein, Siebenbürgischer Museumsverein, Oberungarischer Culturverein, Galgóczer staatliche Bürgerschule, Wiener Gisela-Verein, Raaber Leseverein, Hódmező-Vásárhelyer Casino, Lehrcorporation des Hunyader Comitats, Ungarisch-Altenburger Kazinczy-Club, Komorner Casino, Arader Kölcsey-Verein, Bürgerliches Casino in Mátészalka, Matica Srpska in Neusatz, Evangelisch-reformirtes Obergymnasium Nagy-Kőrös, Redaction des «Neuen Wiener Tagblatt», Arany-Club in Oravicza, Jókai-Club in Pápa, Evangelisch-reformirte Hochschule in Pápa, Casino in Petrozsény, Ungarischer Culturverein in Preßburg, Geselligkeitsclub in Szatmár-Németi, Széchenyi-Gesellschaft in Szatmár, Kinderbewahranstaltshörer in Schemnitz, Club für Literatur und Kunst in Oedenburg, Direction der kön. ungarischen Staatsmädchenschule in Neupest, Ungarisches Casino in Neusatz, Vörösmarty-Club in Stuhlweißenburg, Club des Veszprimer Comitats.

Angemeldete hiesige Deputationen: «Adria», königl. Ungarische Seeschifffahrt-Gesellschaft, Academie der Wissenschaften, Gewerbecorporation der Goldarbeiter etc., Ofner Gesangverein, Budapester Touristenverein, Budapester Katholischer Club, Budapester Club der Advokaten, kön. ung. Universität, Universitätsclub, Eötvösfond des Landes-Lehrervereins, Leser der «Én Ujságom», Gewerbecorporation der Bauindustriellen, Verein vom «Weißen Kreuz», Landesverein der Lehrer und Professoren der höheren Volks- und Bürgerschulen, Verein der Männer- und Frauenkleidermacher, Gewerbecorporation der Fleischselcher, Verein der Honvéds, Gewerbecorporation der Tapezierer, Militärwissenschaftlicher und Casinoverein.

Bezirksclubs und Casinos: Casino des I. Bezirks, Casino des II. Bezirks, Altofner Geselligkeitsclub im III. Bezirk, Innerstädter Bürgerclub im IV. Bezirk, Innerstädter Geselligkeitsclub im IV. Bezirk, Leopoldstädter Casino im V. Bezirk, Bürgerclub im V. Bezirk, Theresienstädter Casino im VI. Bezirk, Theresienstädter Bürgerclub im VI. Bezirk, Elisabethstädter Club im VII. Bezirk, Elisabethstädter Club im VII. Bezirk (Extravillan), Elisabethstädter Casino im VII. Bezirk, Josefstädter Club im VIII. Bezirk, Franzstädter Geselligkeitsclub im IX. Bezirk, Verein junger Kaufleute, Horticultur-Verein, kön. Ungarische Naturwissenschaftliche Gesellschaft, «Kisfaludy»-Gesellschaft, Verein der Buchhandlungsgehilfen «Nur fest», Gewerbecorporation ungarischer Buchhändler, Gewerbecorporation der Schlosser, «Franz-Liszt»-Gesellschaft, Lloyd-Gesellschaft, Luther-Gesellschaft, Ungarische Geographische Gesellschaft, Pensions-Institut ungarländischer Journalisten, Hilfsverein ungarischer Schriftsteller, Ungarische Gesellschaft für Kunstgewerbe, Ungarischer Juristenverein, Ungarische Kaufmannshalle, die ungarischen Künstler, Ungarischer Ingenieur- und Architectenverein, Verein Reisender Kaufleute

Digitized by Google

Ungarns, Landescomité des ungarischen Lehrervereins, Ungarischer Landesverein vom «Rothen Kreuz», Landesverein der ungarischen Beamten, Ungarische Historische Gesellschaft, Gewerbecorporation der Fleischhauer, Polytechnikum, Club des Polytechnikums, National-Conservatorium, Budapester Verein der Volkserzieher, Landes-Industrieverein, Landes-Mittelschul-Professoren-Verein, Landes-Gesangverein, Landesverein ungarischer Hausfrauen, Ungarisch-israelitischer Landes-Lehrerverein, Ungarischer Schulverein, Landesverein für bildende Künste, Landes-Schauspieler-Verein, Landes-Bürgerschul-Professoren-Verein, Oesterreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Schriftsteller- und Journalistenr club «Otthon», Landesverein der Beamten der Finanzinstitute, «Petőfi»-Gesellschaft, Landesverein der Lehrerpräparandie-Professoren, Advocaturscandidaten und Rechtspractikanten, Landesverein der Taubstummen, Gewerbecorporation der Hoteliers etc., Gewerbecorporation der Zimmermaler, Gewerbecorporation der Kürschner, Professorenkörper der Handelsmittelschule im IX. Bezirk, Selbstbildungsverein der Handelsmittelschule im IX. Bezirk.

Der «Oesterreichische Fachschriftsteller-Verband» in Wien hat eines seiner Vorstandsmitglieder zu dem Schriftsteller-Jubiläum Jókai's behufs persönlicher Uebergabe einer Begrüßungs-Adresse nach Budapest delegirt.

Jede dieser Deputationen, welche in buntem Durcheinander auf die Estrade traten, überreichte dem Jubilar eine Adresse, ein Album oder sonstige Erinnerungsgegenstände. Von ergreifender Herzlichkeit war der Empfang der Deputation der Kinder-Zeitung «Az én Ujságom,» welche der Redakteur Ludwig Pósa führte. Alice Kelemen, Ibolyka Mößmer, Otto Wolfner und Berci Radványi überreichten dem Dichter ein die Photographien von mehr als 2000 Kindern enthaltendes Prachtalbum und Jókai lohnte ihre Aufmerksamkeit, indem er die putzigen Kleinen der Reihe nach küsste.

Besonders herzlich empfing der Jubilar die aus den Herren Edgar Spiegel, Dr. Gustav Steinbach und Dr. Alexander Weilen bestehende Deputation der Wiener «Concordia», welche Jókai eine silberne Gedenktafel überreichte, die folgende Inschrift trägt:

«Der Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Verein «Concordia» ernennet hiemit Herrn Moriz Jókai, den hervorragenden ungarischen Poeten, den Stolz seiner Nation, die Zierde der Weltliteratur, zu seinem Ehrenmitglied. Wien, am 5. Jänner 1894. Warhanek Präsident, Regierungsrath Winternitz, Edgar Spiegel, Leopold Löbl, Wilhelm Frey, Pribyl, Dr. Gustav Kohn.»

*

Es war bereits 12 Uhr vorüber, als die öffentliche Feier geschlossen wurde Jókai, der nunmehr seine Verwandten umarmte, zog sich unter begeisterten Ovationen in einen Nebensaal zurück, in welchem sich in Anwesenheit der Commissionsmitglieder der Epilog der Feier abspielte. In das Programm war nämlich auch die feierliche Uebergabe der aus den Beiträgen für die Prachtausgabe der Werke Jókai's für ihn bestimmten 100.000 fl. aufgenommen. Allein auf Ersuchen Jokai's erfolgte die Uebergabe nicht in der öffentlichen Sitzung, sondern erst nach derselben. Auch jetzt wurde dem Jubilar nicht der in Rede stehende Betrag baar

Digitized by Google

überreicht, sondern Baron Eötvös übergab dem Dichter ein hübsches Seidencouvert, in welchem sich ein von der Innerstädter Sparkasse ausgestellter Konto-Korrent-Auszug befand, worin ausgewiesen ist, dass von den nach 1000 Pränumeranten eingeflossenen Pränumerationsbeträgen hunderttausend Gulden zu Gunsten Moriz Jókai's bei der genannten Sparkasse verbucht sind. Als Anmerkung ist auf dem Blatte beigefügt, dass bezüglich der die Zahl 1000 übersteigenden Pränumeranten, sowie über die Zinsen nach Schluss der Pränumeration, am 31. Jan., die Verrechnung erfolgen wird. Dem Couvert war das auf Pergament gedruckte Namensverzeichnis der 1000 Pränumeranten beigefügt. Jókai nahm die Schriftstücke mit Dank entgegen.

Mit der Ueberreichung dieses Dokuments war die vormittägige Feier zu Ende und Jókai fuhr, gefolgt von seinen Verwandten, Freunden und Verehrern unter den anhaltenden Éljenrufen der Menge nach Hause.

Am Abend.

Während der großartigen Begrüßungsfeier am Vormittag war der Jubilar in seinem prächtigen Nationalkostüm hoch oben auf dem Podium gestanden und den Hunderten und Hunderten, die aus der Provinz gekommen waren, um dem Dichter die Huldigung ihrer Sender zu überbringen, war nicht vergönnt gewesen, demselben in einem Händedrucke all das zu sagen, was ihnen in diesem Momente auf dem Herzen lag. Es war daher eine glückliche Idee, die ganze große Gesellschaft für den Abend abermals in die Redoutensäle einzuladen, um einen freien und ungezwungenen Verkehr zwischen dem Dichter und dem Publikum zu ermöglichen. Schon vor 8 Uhr begann die Völkerwanderung nach den Redoutensälen. Aus dem großen Saale war mittlerweile das Podium entfernt worden und in der Seufzerallee war von den Geschenken, Albums, Diplomen, Handarbeiten u. s. w., die dem Dichter aus diesem Anlasse zugekommen waren, eine Ausstellung improvisirt worden, die an Großartigkeit ihres Gleichen suchen darf. An dreißig Meter lang war die Reihe von Tischen, auf welchen die verschiedenen Kunstgegenstände ausgebreitet waren, während in der Nähe diejenigen Geschenke placirt waren, die — wie der zwei Meter hohe gothische Bilderkasten der Künstler — wegen ihrer Größe auf den Tischen nicht untergebracht werden konnten. Die Menge drängte vor Allem zu dieser Ausstellung und wurde nicht müde, die künstlerisch ausgeführten Albums und Diplome zu bewundern, die unserem Kunstgewerbe in der That zur Ehre gereichen. Am großartigsten präsentirte sich wohl das Ehrenbürger-Diplom der Hauptstadt mit seinem wunderbaren Rahmen, aber auch einzelne Adressen aus der Provinz waren so geschmackvoll und von solch hoher Kunstvollendung, dass sie ebenfalls die Bewunderung der Kenner erregten.

Gegen 8³/₄ Uhr verkündeten lebhafte Éljenrufe das Erscheinen des Jubilars. Kaum war Jókai in Begleitung Alexander Hegedüs' im Saale erschienen, als er auch schon von allen Seiten umringt war. Wohl war am Kopfende des Saales, unter der Riesenbüste des Dichters eine pompöse Salongarnitur zu sehen, und das Rosenbouquet auf dem Tische zeigte an, dass der Jubilar sich auf dem rothen Plüschsessel davor niedersetzen möge, aber die drängende und schiebende Menge ließ ihn nicht dazu kommen. Zumeist waren es Deputationsmitglieder aus der

Digitized by Google

Provinz, die während der vom Dichter wider Willen in beschleunigtem Tempo zurückgelegten Rundreise durch die Säle dem Jubilar vorgestellt wurden und mit ihm einige Worte wechseln konnten. Jókai war dabei von bester Laune und unermüdlich in Fragen und Antworten. An zwei Stunden lang währte dieser Rout, der stellenweise den Charakter einer gebundenen Marschroute angenommen hatte. Erst gegen halb 11 Uhr entfernte sich der Dichter, von einem jugendlichen Cortège geleitet, um auch dem Opernball die Ehre seiner Gegenwart angedeihen zu lassen.

*

Die letzte Etappe der Festlichkeiten des heutigen Tagesbildete der glänzende Opernball, welchem das Jókai-Jubiläum eigentlich nur als willkommener Vorwand diente; denn offen gestanden, wenn es gälte, einen inneren Zusammenhang zwischen der Dichterfeier und dem Opernfeste zu suchen, so geriethe man einigermaßen in Verlegenheit. Zum Glück bedarf ein Ball keiner Motivirung, zumal dann nicht, wenn er, wie der heutige, an der Schwelle des Karnevals veranstaltet, dazu dient, das vornehmste Publicum Ungarns in den Fasching hinüber zu geleiten. Mit dem morgigen Tage erst beginnt der dreißigtägige Krieg gegen die Langeweile, den man Karneval nennt, durch den Dispens des Fürstprimas war es aber möglich geworden, dem Kalender ein Schnippchen zu schlagen und eine der großartigsten Ball-Promenaden, die man hier jemals gesehen, schon heute in die total verwandelten, herrlichen Räume unserer Oper zu zaubern.

Die Besucher der Opern-Redoute wurden auf das angenehmste überrascht durch den feenhaften Anblick, den das prächtige Haus darbot. Die Galerien vollgepfropft mit festlich gekleidetem Publikum; in den Logen die Blüthe der Aristokratie der Geburt, des Geistes und des Geldes, im Parket eine Kopf an Kopf gedrängte Menge von Damen und Herren in elegantesten tadellosen Soirée-Toiletten, die sich das Terrain förmlich Schritt um Schritt erkämpfen mussten; auf der Bühne, die mit dem Parterre eine ungeheure gleich hoch gelegte Promenadefläche bildete, gab es eine von Palmen geschmackvoll eingefasste Estrade für die Patronessen, die aber ihre Logen nur für Minuten verließen, da das Gewühl mitunter einen ganz gefährlichen Charakter annahm; hinter der Estrade, auf der kleineren Bühne, hatte das Buffet Platz gefunden und dieser Raum mit seinem frischen (von den Opernsängern so sehr gefürchteten) Luftzuge bot den Verschmachtenden willkommene Kühle und Erholung.

Geradezu überwältigend wirkte von der Bühne aus gesehen das Vollbild des herrlichen, goldstrotzenden, von der Sohle bis zum Giebel dichtgefüllten Hauses: ein Gemälde, zu dessen Wiedergabe es der glühenden Farben eines Malers bedürfte. Schon um dieses wundervollen, echt großstädtischen Bildes willen wäre der Wiedereinführung der einstigen Opern-Redouten das Wort zu reden.

Moriz Jókai, dessen Name diesmal dem wohlthätigen Zweck des Universitäts-Spitalvereins als Flagge diente, fand sich kurz nach 10 Uhr im Opernhause ein und begeisterte Éljenrufe empfingen den gefeierten Dichter, der hier eine Menge ihm persönlich befreundeter und bekannter Verehrer fand, die ihn umdrängten und durch je ein liebenswürdiges Wort förmlich beglückt schienen. Nahezu eine Stunde lang währte dieser anmuthige Cercle, dann begab sich Jókai mit dem Intendanten

Digitized by Google

Grafen Géza Zichy in die Loge des Letzteren und nun traten die anderen Notabilitäten unserer Gesellschaft in den Vordergrund.*

JÓKAI'S LEBEN.

Eine erschöpfende Würdigung dieses seltenen Talentes glauben wir uns für eine spätere Zeit vorbehalten zu dürfen. Im Zusammenhange mit den obigen Berichten mögen hier die interessanteren Momente aus dem äußeren Leben des gefeierten Mannes folgen, welche wir zum größten Theil der von der Petőfi-Gesellschaft veranlassten und herausgegebenen Festschrift des Directors Ladislaus Névy entnehmen.**

Jókai selbst rechnet den Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf den October des Jahres 1843 zurück, als ihm, dem 18-jährigen Jüngling die rühmende Anerkennung für ein Drama («A zsidó fiú» der Judenknabe) von Seiten der «Magyar Tudós Társaság» — der Vorläuferin unserer ungarischen Akademie der Wissenschaften — zu Theil wurde. Die fünfzig Jahre, welche seither vergangen sind, umfassen sowohl im Leben des Dichters, als auch in dem der Nation einen hochbedeutsamen Zeitraum und die ungarische, von ihrer Dankbarkeit und hingebenden Begeisterungsfähigkeit sprichwörtlich bekannte Nation wird ihrem größten Romancier schon darum liebevollste Verehrung widmen, weil sein künstlerisches Schaffen mit den glänzendsten und trübsten Erscheinungen dieses großen historischen Dramas aufs innigste zusammenhängt. Die politischen Kämpfe der vierziger Jahre, deren Endziel ein aus den Fesseln des Feudalismus befreites modernes Ungarn war, die ruhmvollen Kämpfe um die constitutionelle Freiheit und um nationales Dasein, die entsetzliche Katastrophe, die ungeheueren Qualen einer finsteren Reactionszeit, das Wiedererwachen der Nation, sprießendes Hoffen und gewaltige Erschütterungen der Monarchie, die Wiedererkämpfung der mit Füßen getretenen Freiheit und Constitution und alle ans märchenhafte grenzenden Errungenschaften auf dem Gebiete des geistigen und materiellen Strebens, die ungeahnten Erfolge des ungarischen Staates auf culturellem und administrativem Gebiete und die daraus hervorgehende stets erstarkende, zielbewusste Wirksamkeit — durchwegs Erscheinungen, wie sie im Leben einer Nation nur selten in so gedrängter Reihenfolge vorkommen: eine solche Zeit konnte einen Petőfi, einen Arany und einen Madách hervorbringen, — aus derselben Zeit ging auch Jókai hervor.

* Bericht des «Pester Lloyd» vom 7. Jänner.

** Jókai Mór. Ötven éves jubiliumára írta Névy László. Kiadja a Petőfi-Társaság Budapest, 1894. Athenaeum.

Digitized by Google

Das gebildete Ungarn von heute weiß sehr wohl, was es an Jókai besitzt; es schwelgt ebenso im Genusse seiner phantastischen, zauberhaften Welt der Illusionen, wie es sich an der reichen Quelle seiner patriotischen Wärme erquickt; jede Zeitstimmung, jede allgemeine Empfindung, alle Wünsche und Hoffnungen, jede Freude und jeden Kummer der Nation hat kein Schriftsteller so unmittelbar zum Ausdruck gebracht, wie Jókai. Seine hinreißende Liebe zum Vaterland, zur Nationalität und zu seinem Volke (denn wer kennt dieses besser, als er?) erfüllen mit ungeschwächter Wirkung eine Generation nach der anderen. Neben Petőfi ist unstreitig er der gelesenste und populärste Schriftsteller Ungarns und als Meister in der Darstellung beherrscht er ebenso die Empfänglichkeit der Jugend, wie die des Alters — reich und arm stehen in gleicher Weise im Banne seiner bestrickenden Kunst.

Wie erwähnt, betrachtet Jókai selbst sein im Alter von 18 Jahren verfasstes Drama als den Beginn seiner literarischen Laufbahn. Als Student der Rechtsgelehrsamkeit war er in so jungen Jahren an die Rechtsakademie zu Kecskemét gekommen, nachdem er (am 19. Februar 1825 in Komorn geboren) seine Vorbildung in seiner Vaterstadt und in Pressburg, theilweise aber auch in Pápa erworben hatte. Hier brachte ihn ein gütiges Geschick mit Petőfi zusammen, der später als Mitglied einer wandernden Schauspieler-Truppe die Copierung des dramatischen Erstlings unseres Dichters besorgte, was uns als kostbare Reliquie glücklicherweise erhalten geblieben ist.

Jókai hatte aber schon früher Beweise eines vielseitigen und überraschenden Talentes gegeben, eines Reichthumes der Talente, wie wir sie in solchem Maße nur bei Göthe bewundern konnten: auch von ihm kann man behaupten, dass er in den bildenden Künsten ebenso groß geworden wäre, wie in seinen dichterischen Schaffungen. So wie er sich in drei Jahren die französische, englische und italienische Sprache angeeignet hat, so hat er, ohne jemals die Führung eines berufenen Lehrers zu genießen, im Modellieren, Schnitzen, ja selbst in der Malerei sich eine solche Fertigkeit angeeignet, dass er nicht nur im Jahre 1842 Petőfi für die Copie seines dramatischen Erstlings mit einem wohlgelungenen Porträt in Oel entschädigen konnte, sondern in den sechziger Jahren, als politischer Verbrecher in Haft gethan, seine Frau mit sprechender Aehnlichkeit in Holz schnitzen konnte.

Der Erfolg seines ersten Dramas, wenn er auch nur ein moralischer war, veranlasste den jungen Dichter, nach Pest, in das natürliche Zentrum der ungarischen Literatur zu gehen. Trotzdem die gewissenhaft absolvirten Studien ihm einen Broderwerb sicherten, waren es doch die literarischen Kreise, welche ihn hauptsächlich fesselten. So war er denn vorübergehend bei verschiedenen periodischen Unternehmungen beschäftigt, doch drängte ihn Petőfi's stets wachsender Ruhm auch zu selbstständigen dichterischen Versuchen. Als gottbegnadetes Genie, war er sich bald seines eigentlichen

Digitized by Google

Berufes bewusst: die erzählende Prosa, wo Viktor Hugo, besonders aber Eugen Sue, von nachhaltiger Wirkung auf ihn waren. Auch wenn er es nicht gestehen würde, wäre der Einfluss dieser vergötterten Schriftsteller leicht zu erkennen; er sucht das Ungewöhnliche, das Niegeschehene und es ist sein Ehrgeiz, «sich dort zu bewegen, wo der Huf des Pegasus noch keine Spur zurückgelassen.» So gelangte der ebenfalls im Alter von 18 Jahren angefangene erste Roman «Hétköznapok» (Wochentage) zur Vollendung, welcher anfangs in Musterstücken mitgetheilt, 1846 complet in zwei Bänden erschienen ist, begleitet von einer stattlichen Anzahl Novellen, den sprechendsten Beweisen einer ungewöhnlichen Fruchtbarkeit, welche dem Dichter auch nach seinem fünfzigjährigen Jubiläum treu geblieben ist. Doch darf man darum nicht glauben, dass Jókai's Auftreten so epochemachend gewirkt hätte, wie etwa Petőfi's Lyrik, denn sowohl Nikolaus Jósika mit seinen historischen, als auch Eötvös mit seinen sozial-philosophischen, wenn auch gelegentlich stark tendenziösen Romanen standen auf ganz europäischem Niveau; auch die Novellistik war in guten Händen und hat in den Zeitschriften, wie in Publicationen Einzelner höchst Anerkennenswertes geleistet. Trotzdem ist seine Erscheinung doch phänomenal, besonders wegen der schrankenlosen Gewalt seiner Phantasie, seiner unerschöpflichen Erfindungskraft und dabei seiner bewunderungswürdigen Sicherheit, welche ihn selbst in den kühnsten Conceptionen nicht im Stich lässt, sondern sich auch dem Leser in wohlthuendster Weise mittheilt. So hat er sich in seinen Erzählungen die packende Objectivität bewahrt, neben welcher Reflexionen nur selten als Gedankenblitze auftauchen und den Gang der Ereignisse eher fördern, als aufhalten.

Zweiundzwanzig Jahre war unser Dichter alt, als ihm Frankenburg, der einen Ruf an die Hofkanzlei in Wien erhalten hatte, die Redaction der «Életképek» (Lebensbilder) übertrug. Jókai, der schon ein Jahr früher fest entschlossen war, sich ausschließlich der Literatur zu widmen und die Fortsetzung seiner juristischen Praxis aufgegeben hatte, konnte sich nun, besonders im Anschlusse an den hochgebildeten Anton Csengery in die mächtige Bewegung jener ereignisreichen Tage hineinleben. Hiermit beginnt auch für Jókai die Zeit des schweren Kampfes, denn gerade ihm hat das Schicksal eine hervorragende Rolle im revolutionären Kampfe zugedacht und unstreitig war er einer der geistreichsten und thatkräftigsten Journalisten dieser Gährungszeit. Er hat am denkwürdigen Tage des 15. März die von Josef Irinyi in zwölf Punkten verfassten Wünsche der Nation, der durch die Preßburger Vorgänge tief bewegten Bevölkerung der Hauptstadt in zündenden Worten erklärt, und war einer der Bahnbrecher der politischen Journalistik, wo er der jungen Bewegung anfangs mit seiner gewinnenden Art ebenso große Dienste leistete, wie später mit seiner leidenschaftlichen, donnernden Sprache. Als Kossuth mit der ungarischen

Digitized by Google

Regeirung sich nach Debreczin zurückzog, folgte ihm auch Jókai dahin und sschlos sich nach klarer Erkenntnis der Haltlosigkeit des damaligen Zustandes, der radikalen Partei an, indem er der Dethronisirung der Dynastie zustimmte und die Republik vertheidigte; so theilte er alle erhebenden und bitter enttäuschenden Erfahrungen dieser Tage, musste nach der Katastrophe bei Világos sein Leben landesflüchtig fristen, seine literarischen Schaffungen unter dem Pseudonym Sajó publiciren und ward so auf den historischen Roman gebracht, womit die große Epoche seiner dichterischen Thätigkeit beginnt.

«Siebenbürgens Glanzzeit» sowie die «Türkenzeit in Ungarn» waren aber bald von seinen großen sozialen und zeitgeschichtlichen Romanen «Ein ungarischer Nabob» und «Zoltán Kárpáthy» (1853—54) überholt, welche nicht nur die hohe künstlerische Bedeutung, sondern auch die nationale Wirkung des genialen Mannes in überzeugendster Weise documentieren. Nun entwickelt Jókai eine staunenswerte Productivität; abwechselnd an verschiedenen Zeitschriften betheiligt, wird er die Hauptstütze der seither zu so großer Beliebtheit gelangten illustrirten Wochenschrift «Vasárnapi Ujság», deren selbstständige Leitung ihm im Jahre 1854 aus politischen Rücksichten noch nicht übertragen werden konnte; er schafft die ergötzliche Gestalt des Theaterrecensenten Kakas Márton, dessen geistsprühende Kritiken er von 1856 bis 1863 besorgt; veröffentlicht in kaum 10 Jahren 60 Bände Romane und Novellen und ruft eine humoristische Zeitung ins Leben, aus welcher im Jahre 1858 der «Üstökös» die erste illustrirte, satirische Wochenschrift hervorgegangen ist. Der humoristischen und satirischen Ader Jókai's gebührt eine besondere Würdigung und was er damals theils dem Volkshumor abgelauscht, theils aber (1859) der politischen Lage abgewonnen hat — den zeichnenden Humor nicht zu vergessen — das alles wird dem ungarischen Geistesleben unveräußerlich bleiben.

Doch führte ihn die Wandlung der politischen Dinge, besonders der klägliche Misserfolg der «Gesammt-Monarchie» wieder zur ernsten Politik zurück; er zeigte sich als vorzüglicher Parlamentarier, dem aber bei allem Ernste eine mit fröhlicher Bonhommie gepaarte übermüthige Spottlust höchst wirksam zur Verfügung stand. Unter diesem Zeichen rief er das politische Tageblatt «Hon» ins Leben, mit welchem er die Prinzipien Koloman Tißa's und seiner Freunde vertrat.

Trotzdem er im Jahre 1867 die berechtigten Forderungen der ungarischen Nation nicht genügend gesichert sah und zu jenen gehörte, welche dem Schöpfer des damaligen Ausgleiches Franz Deák heftige Opposition machten, nahm er doch später eine versöhnlichere Haltung ein und acceptierte schließlich vollkommen die von Deák geschaffene Basis. Im Jahre 1882 gieng der «Hon» im Vereine mit Csernatoni's «Ellenőr» in den der

Digitized by Google

Regierung heute noch nahestehenden «Nemzet» über, dessen Chefredacteur bis auf den heutigen Tag Jókai ist.

Inmitten dieser großen Bewegungen muss es mit Bewunderung erfüllen, wenn man beobachtet, dass Jókai's poetisches Talent während der politischen Kämpfe durchaus nicht gelitten, sondern im Gegentheil eine Erstarkung gefunden hat; dafür sprechen die zahlreichen humoristischen und satirischen Dichtungen, mit politischer Färbung, sowie der Roman «Az Uj Földesúr», sicherlich eine der vorzüglichsten Leistungen, dafür spricht übrigens noch beredter der Umstand, dass von den 54 Romanen, welche Jókai während der letzten 30 Jahre in 173 Bänden herausgegeben hat, in diese Zeit 42 Romane mit 144 Bänden fallen. Nebstbei aber ist die Zahl seiner Novellen, Skizzen, Lebensbilder u. s. w. geradezu endlos, indem diese bunten, lebensvollen und stilistisch meisterhaften Compositionen etwa 90 Bände füllen. Von den größeren Werken wurde «die Dame mit den Meeraugen» von der Akademie der Wissenschaften mit einem Preise von 1000 Gulden in Gold gekrönt, während die dramatischen Dichtungen an Wirkung hinter jenen weit zurückbleiben.

Als wahrer Dichter ist Jókai ein leidenschaftlicher Freund der Natur und wohl diesem Umstande verdankt er die überraschende Frische, mit welcher er sich noch heute der Arbeit zu widmen vermag; diese Liebe zur Natur konnte ihn allein befähigen, auf dem Schwabenberge bei Ofen einen von Steinbrüchen unterwühlten, kahlen Fleck Erde in ein Paradies umzuwandeln, welches ihm nun außer dem herrlichen Anblick, die kostbarsten Früchte und den edelsten Wein bietet. Den größten Theil des Jahres verlebt er aber im Hause seiner Tochter Rosa, der Gemahlin des Malers Árpád Feszty, welcher er auch gerade seit den Jubileumstagen die Würde eines Großvaters verdankt.

Jókai wurde im Jahre 1858 correspondierendes, 1861 ordentliches, 1882 Ehrenmitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften; der Kisfaludy-Gesellschaft gehört er seit dem Jahre 1860 an; seit 1878 ist er Präsident der im genannten Jahre entstandenem Petőfi-Gesellschaft. Eine besondere Auszeichnung wurde ihm aber zu Theil durch das warme Interesse, mit welchem ihn das allerhöchste Herrscherhaus beehrte, indem Ihre Majestät die Königin seine literarische Thätigkeit mit wärmster Theilnahme begleitete und der König ihm 1876 den Stephans-Orden verlieh; mit dem verewigten Kronprinzen Rudolf, verband ihn eine ideale Freundschaft, welche der Dichter am 5. Mai des Todesjahres in seiner akademischen Denkrede ergreifend zum Ausdruck brachte.

Seit dem 29. August 1848 war Jókai mit der ausgezeichneten Tragödin Rosa Laborfalvy vermählt, die ihm eine treue Gefährtin war, deren Andenken er nach ihrem 1886 erfolgtem Ableben in seiner «Reise um einen Grabhügel» ebenso rührend, als tief poetisch verewigt hat.

Digitized by Google

UNGARISCHE BIBLIOGRAPHIE.*

Budenz József, Az ugor nyelvek összehasonlító alaktana (Vergleichende Formenlehre der ugrischen Sprachen. Mit Benützung des Budenz'schen Nachlasses von Siegmund Simonyi). Budapest, 1894. Akademie 91 S. (Separat-Abdruck aus «Nyelvtudományi Közlemények»).

Gárdonyi Géza, A biró lelke (Der Geist des Richters. Roman von Géza Gárdonyi. Mit Zeichnungen von Ladislaus Pataky) Budapest, 1893. Romanbibliothek der «Könyves-Kálmán»-Verlagsanstalt. I. Jahrg. 9. Bd. 472 S.

Kóbor Tamás, Muzsika és parfum (Musik und Parfum. Roman von Thomas Kóbor. Mit Zeichnungen von Heinrich Aczél). Budapest, 1893. Romanbibliothek der «Könyves-Kálmán»-Verlagsanstalt. I. Jahrg. 8. Bd. 173 S.

Május. Emlékalbum az 1893. évi magyarországi tüzkárosultak javára (Mai. Gedenkalbum. Herausgegeben zum Besten der im Jahre 1893 in Ungarn Brandgeschädigten aus Anlass des vom Hilfscomité unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Herrn Erzherzogs Josef veranstalteten Festes). Budapest, 1893. Singer und Wolfner in Comm. 179 S. 4°.

Malonyai Dezső, A gyáva (Der Feigling. Roman von Desider Malonyai. Mit Zeichnungen von Ladislaus Pataky). Budapest, 1893. Romanbibliothek der «Könyves-Kálmán»-Verlagsanstalt. I. Jahrg. 12. Bd. 157 S.

Máriássy Béla, A magyar törvényhozás és *Magyarország történelme I. Ferencz József alatt* (Die ungarische Gesetzgebung und Ungarns Geschichte unter Franz Josef I. von Béla Máriássy). Raab, 1893. Selbstverlag, 362 S.

Óváry Lipót, A magyar Anjouk eredete (Der Ursprung der ungarischen Anjou's. Antrittsvortrag von Leopold Ritter von Óváry). Budapest, 1893. Akademie 42 Seiten.

Pisztóry Mór dr., A lakás befolyása a társadalomra (Der Einfluss der Wohnung auf die Gesellschaft). Klausenburg, J. Stein in Comm. 18 S.

Récsey Viktor, Az esztergomi Szt.-Lőrincz templom romjai (Die Ruinen der St. Laurentius-Kirche zu Gran. Erforscht und dargestellt mit 3 alten Schnitten 2 topographischen Aufnahmen und 18 Detailbildern in Zinkographie von Viktor Récsey). Gran, G. Buzárovits in Comm. 52 S. 4°.

Scossa Dezső, Amor verus (Amor verus. Roman von Desider Scossa. Mit Zeichnungen von Ladislaus Pataky). Budapest, 1893. Romanbibliothek der «Könyves-Kálmán»-Verlagsanstalt. I. Jahrg. 11. Bd. 159 S.

Szádeczky Lajos dr., Kovacsóczy Farkas, a Báthoryak kanczellárja levelezése 1577—1594 (Die Correspondenz Wolfgang Kovacsóczy's, des Kanzlers der Familie Báthory, in den Jahren 1577—1594, herausgegeben von Dr. Ludwig Szádeczky). Klausenburg, 1893. J. Stein. 38 S.

Szalczer Sándor, A magyar emigránsok Törökországban 1849—1861. Pap János feljegyzései nyomán (Die ungarischen Emigranten in der Türkei 1849—1861. Nach den Aufzeichnungen Johann Papp's von Alexander Szalczer). Budapest. 1893. M. Ráth in Comm. 462 S.

Széchi Mór, Az osztrák-olasz háború (Der österreichisch-italienische Krieg 1866. Im Auftrage der kriegswissenschaftlichen Commission der Ung. Akademie d. W. Mit 12 Beilagen). Budapest, 1893. Akademie 281 S.

Tábori Róbert, A templom kulcsa (Der Kirchenschlüssel. Roman von Robert Tábori. Mit Zeichnungen von Ladislaus Pataky). Budapest, 1893. Romanbibliothek der «Könyves-Kálmán»-Verlagsanstalt. I. Jahrg. 10. Bd. 161 S.

Thewrewk István, József főherczeg (Erzherzog Josef von Stefan Thewrewk), Budapest, 1893. Grill in Comm. 199 S. (Auch in nummerierten Exemplaren auf Velin.)

Anziehende Darstellungen aus dem Leben und der Familie des in Ungarn populärsten Prinzen des königlichen Hauses.

* Mit Ausschluss der mathematisch-naturwissenschaftlichen Literatur, der Schulbücher, Erbauungsschriften und Uebersetzungen aus fremden Sprachen, dagegen mit Berücksichtigung der in fremden Sprachen erschienenen, auf Ungarn bezüglichen Schriften.

Digitized by Google

V

UNGARNS PALATINE UND BANE IM ZEITALTER DER ÁRPÁDEN.

Archontologische Studie.

Archontologische Studien bieten nach mehrfacher Richtung Interesse und Belehrung. Ist es schon an und für sich interessant zu wissen, in wessen Händen vor Jahrhunderten die Leitung eines gewissen Amtes gelegen, muss die Detailgeschichte jedes einzelnen Amtes und seines Inhabers allgemeine und specielle Daten zur Kenntnis der Vergangenheit bieten.

Wenn wir die Stufenleiter betrachten, die ein Beamter der Vergangenheit vom ersten Auftreten als Würdenträger bis zur letzten Erwähnung als solchen, erstiegen, so lernen wir so ziemlich die Art und Weise der jeweiligen Beamtencarrière kennen. — Wir ersehen daraus, wie man in früheren Zeiten die geistige Arbeitskraft der Menschen verwendet, wie man die Stabilität der Beamten gehandhabt, wie es mit ihrer Beförderung beschaffen war, wie weit sich ihre jeweilige Amtssphäre erstreckt etc. etc. Sie erlaubt aber auch wichtige Einblicke in die familiengeschichtlichen Verhältnisse.

Wir ersehen aus der jeweiligen Besetzung der Würden den Rang und die Macht der jeweiligen Geschlechter und Familien; wir gewinnen dadurch oft die Kenntnis ihres Steigens und Fallens und von zahllosen Gliedern mancher Familien hätten wir ohne archontologische Studien und Forschungen kaum welche Kenntnis. — Daraus folgt selbstverständlich, dass in je tiefere Vergangenheit wir hineingreifen, uns die Archontologie in familiengeschichtlicher Beziehung umso wertvollere Anleitungen bietet. — Für Ungarn hat dies speciell für die Árpádenperiode seine besondere Geltung.

I. Palatine.

Der erste urkundlich auftretende Palatin *Zách* ist Zeuge einer von Andreas I. 1055 ausgestellten Urkunde.[1]

Zwei Jahre später vermacht Palatin *Radó* der Abtei zum h. Demeter an der Save einige Güter. In diesem Jahre 1057 lebt noch seine Gattin *Lucia* und erwähnt er seine verwaisten Verwandten.[2]

[1] Fejér I. 393. [2] Fejér I. 394. seqq.

Digitized by Google

Aus der Zeit des Königs Salomo, währenddem Gejza und Ladislaus die Herzogswürde inne hatten (etwa um 1067) ist Palatin *Radván* Zeuge auf der Stiftungsurkunde der Abtei von Zazt [1]

1075 erscheint Palatin *Gyula* als Zeuge in der Stiftungsurkunde der Garamszentbenedeker Abtei.[2]

1091 ist Palatin *Peter* Zeuge der Stiftungsurkunde der Somogyer Abtei zum h. Egydius.[3]

Um 1095 erscheint neuerdings ein Palatin *Gyula.*[4]

Unter Koloman (1095—1114) dürfte Palatin *Paul* gelebt haben, den wir aber nur indirect kennen; Koloman hatte nämlich das von Ladislaus I. gestiftete Benediktinerkloster zur heiligen Hand König Stefan's zerstört und dessen Vermögen den Söhnen des Palatins Paul verliehen; diese verbrannten den dem Kloster ausgestellten Privilegienbrief Ladislaus' I.[5]

In den Jahren 1102, 1103, 1108, 1111 und 1113 kommt Palatin *Johann* vor, von dem wir aber außer dem Namen Nichts wissen.[6]

1134 (nach dem 26. April) ist *Gyula* Palatin.[7]

1135 stossen wir auf den ersten Palatin, der auch eine zweite Würde innehat; es ist dies Palatin *Paul*, der gleichzeitig Obergespan des Bácser Comitates ist.[8]

Von 1137 bis 1138 kennen wir den Palatin *Fanzal.*[9]

Belus, der Schwager der Königin Helene, der Gemahlin Königs Béla II., der schon 1142 unter den Reichswürdenträgern als Belus Dux vorkommt, ist 1145 und 1146 Palatin, in letzterem Jahre gleichzeitig Ban.[10]

1155 ist *Gerson* (am 19. Februar) Palatin.[11]

1156 und 1157 ist es wieder obiger *Belus.*[12] Er figuriert 1158 als pinceps regni. 1163 kommt er als Ban vor. Ueber seine Nachkommen besitzen wir einige spärliche Nachrichten.[13] 1198 ist Belus nicht mehr am Leben.

Hedrik, der 1162 Palatin ist,[14] dürfte allem Anscheine nach Wolfer's Bruder, der Ahn der Hédervári sein. Hedrik ist 1135 Obergespan von Oedenburg, von 1150 bis 1157 oberster Hofrichter des Königs.

1163 stoßen wir (am 14. Jänner) auf den Palatin *Thomas.*[15]

[1] Wenzel I. 27.
[2] Knauz I. 60. — Fejér I. 439.
[3] Fejér I. 469.
[4] Kubinyi, Magyar történeti emlékek I. 1.
[5] Fejér II. 156.
[6] Wenzel I. 44. — Fejér II. 43, 46, 57, 58. — Hazai okmánytár VIII. 7.
[7] Knauz I. 85.
[8] Wenzel I. 51. — Fejér II. 86.
[9] Fejér II. 87, 94, 113. — Wenzel I. 39, 54. — Kubinyi I. 3.
[10] Fejér II. 124. — Knauz I. 103. — Wenzel I. 57, 58.
[11] Fejér VII. 1. 148.
[12] Fejér II. 144, 146. — Wenzel VI. 29. — Knauz I. 111.
[13] Vgl. mein Werk »Magyar nemzetségek« I. 101.
[14] Sopronmegyei okmánytár I. 2. — Fejér II. 164.
[15] Fejér II. 166. — Knauz I. 117.

Digitized by Google

Ompud, der 1162 zum ersten Male unter den Reichswürdenträgern vorkommt, ist von 1165—1167 Palatin; im letzteren Jahre gleichzeitig Ban.[1] 1171 ist er noch als Ban urkundlich genannt, doch war er es noch unter Béla III., als er im Vereine mit dem Wojwoden Leustach ein ungarisches Hilfscorps in Griechenland commandierte. 1165 war er außerdem auch Obergespan von Csanád.[2]

Dieses Ompud's Sohn war mit einer Tochter des Grafen Berthold III. von Andechs-Meran verlobt; alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass Ompud's Enkel jener Dionys ist, der von 1227 bis 1228 Palatin gewesen.

Von 1171 bis 1183 (in den Jahren 1171, 1175, 1181, 1183) kennen wir den Palatin *Farkas*.[3] Im Jahre 1181 kaufte er von Froa, der Gemahlin Marcell's für 120 Mark den Besitz Szeles.

Sein unmittelbarer Nachfolger *Dionys* wird 1184 ein einziges Mal genannt.[4]

Diesem folgte *Thomas* von 1185 bis 1186.[5]

In den Jahren 1188, 1192, 1193, 1194 ist *Mog* zum ersten Male Palatin,[6] daneben in den Jahren 1192 und 1193 auch Obergespan von Bács.

1197 und 1198 nimmt seine Stelle *Esau*, Obergespan von Bács ein.[7] Esau ist bereits 1183 und 1186 Obergespan von Bihar, 1194, 1195 und 1197 Reichsrichter und Obergespan von Csanád und Bács.

1198 wird *Mog* zum zweiten Male Palatin und bleibt dies bis 1199, wobei er noch Obergespan von Bács ist.[8]

Dieser Mog, der von 1185 bis 1186 Reichsrichter, am 6. Mai 1188 Obergespan von Neutra ist, schlug sich während der zwischen König Emerich und seinem Bruder Andreas ausgebrochenen Zwistigkeiten auf Seite Andreas', weshalb ihn Emerich 1199 von der Würde des Palatins

[1] Fejér II. 170, 175, 179. V. 3, 254. — Hazai okmánytár VII. 1. — Kubinyi I. 4. — Zichy okmánytár I. 2.

[2] Wenzel I. 66. Dort heißt es «im vierten Regierungsjahre Stephan's III» was dem Jahre 1165 entspricht, nicht aber wie es im Eingange der Urkunde heißt: 1171. Als Beweis dessen gilt, dass die Würdenträger von 1171 auf Seite 68 genannt werden, und ist damals nicht Ompud, sondern Farkas der Palatin.

[3] Fejér II. 199. — Hazai okmánytár I. 2. — Tkalčić, Mon. eccl. Zagr. I. 4. — Wenzel I. 68, 76. VI. 146, 148. XI. 46, 48 (in I. 69 kommt er ohne Jahreszahl vor). In Fejér II. 188 wird er 1175 angeführt; dies ist entschieden falsch und kann es spätestens 1185 heißen.

[4] Fejér II. 219.

[5] Fejér II. 229. — Hazai okmánytár VI. 4. — Wenzel I. 78. VI. 162, 163, 164. — Knauz I. 132.

[6] Fejér II. 245, 278, 289. — Knauz I. 137, 146. — Wenzel VI. 184. XI. 54, 57.

[7] Fejér II. 309, 346.

[8] Fejér II. 326, 331. — Hazai okmánytár V. 4. — Knauz I. 161. — Tkalčić I. 8. — Wenzel VI. 194.

Digitized by Google

enthob. In den Jahren 1200, 1201 und 1202 finden wir ihn denn auch an der Seite des kroatischen Herzogs Andreas als Comes angeführt. Mit Andreas' II. Thronantritte stoßen wir wieder auf ihn unter den Reichswürdenträgern. So ist er 1205 Obergespan von Bodrog, 1206—1207 zum dritten Male Palatin, daneben Obergespan mehrerer Comitate (siehe unten), 1208 Obergespan von Bars und Preßburg, 1209 bis 1210 nur mehr Obergespan von Preßburg.

Zu Mog's Nachfolger ernannte König Emerich 1199 den *Mikó.* Dieser war 1198 Obergespan von Bihar, 1199 daneben Reichsrichter. Als Palatin fungierte er bis 1202, wobei er 1201 und 1202 Obergespan von Bihar war.[1] Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt dieser Mikó (Micha) aus dem Genus Ják und ist er der Stifter der Abtei Pernó.

Unter ihm kommt 1201 der erste Vicepalatin, *Belus,* vor.[2]

Mikó's Nachfolger ist von 1202 bis 1204 *Benedikt.*[3] Da neben ihm noch ein anderer Benedikt (Sohn Konrad's) unter den Reichswürdenträgern erscheint, lässt sich seine Laufbahn weder vor, noch nach seinem Palatinate bestimmen.

Auf Benedikt folgte 1205 und 1206 *Nikolaus.*[4] Dieser war 1199 und 1200 Ban und Obergespan von Zala; als Palatin war er auch Obergespan von Abaujvár. Auch er lässt sich nicht leicht bestimmen, da neben ihm auch andere Würdenträger seines Namens vorkommen.

Nach ihm ist 1206 *Mog* zum dritten Male Palatin und daneben Obergespan von Bihar und Oedenburg.[5]

Von 1207 folgt bis 1209 *Csépán,* der gleichzeitig Obergespan von Bács ist.[6]

Csépán war ein Sohn Stefan's dg. Győr und ein Ahn der nachmaligen Óvári (Gyulai). Sein Nachfolger Both und der Erzbischof Saul von Kalocsa waren seine Brüder. — Von 1199 bis 1204 war er Obergespan von Oedenburg, 1205 und 1206 Obergespan von Bács; 1216 wird er als nicht mehr lebend erwähnt. Er fiel als Palatin durch die Hand des Tyba dg. Tomaj. Sein Sohn Csépán starb vor 1233. Weitere Nachkommen kennen wir von ihm nicht.[7]

Ihm folgte von 1209 bis 1212 sein Bruder *Botho,* gleichzeitig Ober-

[1] Fejér II. 348, 365, 378, 385, 387, 388, 392 (382 ist falsch auf 1200 Palatin Heinrich gesetzt; es soll dies 1261 heißen). — Hazai okmánytár V. 5. — Wenzel VI. 199, 225. XI. 73.

[2] Fejér VII. 4., 70.

[3] Fejér V. 1, 293. VI. 2, 362. — Soproni okmánytár I. 5. — Wenzel I. 92.

[4] Fejér III. 1, 22. — Hazai okmánytár I. 3. — Wenzel VI. 300.

[5] Fejér III. 1, 32. — Hazai okmánytár VII. 3. — Wenzel VI. 308. XI. 85.

[6] Fejér III. 1, 47, 66. III. 2, 470. — Knauz I. 194. — Wenzel I. 98. VI. 315, 320, 325, 334.

[7] Magyar nemzetségek I. 305.

Digitized by Google

gespan von Wieselburg.[1] — Er war 1199, 1201, 1202, 1206, 1208 und 1214 Obergespan von Mosony; 1205 Obergespan von Preßburg. 1216 kommt er zuletzt vor. 1221 ist er nicht mehr am Leben. Seine Gattin wird 1214 erwähnt. Sein gleichnamiger Sohn erscheint 1221—1232. Seine beiden Töchter leben noch 1258. Weitere Nachkommen aus seiner directen Linie sind unbekannt.

1212 und 1213 ist *Bánk* dg. Bór Palatin und gleichzeitig Obergespan von Kö (1212) und Preßburg.[2]

Er war 1199 und 1206 Obergespan von Abaujvár, 1208 Ban, 1209 Ban und Obergespan von Bihar, 1210 Obergespan von Bihar; 1211 daneben auch Hofrichter der Königin; 1217—1218 Ban, 1221 Reichsrichter und Obergespan von Fejér, 1222—1223 Hofrichter der Königin, Obergespan von Abaujvár, Bodrog und Fejér.

Im Jahre 1213/14 hatte er gegen Königin Gertrud jene Verschwörung eingeleitet, die mit der Ermordung der Königin endete; doch erhielt er außer der Confiscation einiger seiner Güter keine andere Strafe. Von seinen Nachkommen ist uns nur eine an den Ban Simon vermählte Tochter bekannt.

Ihm folgte von 1213 bis 1214 *Nikolaus*, der 1213 Obergespan von Csanád, 1214 Obergespan von Bodrog war.[3] Auch die Bestimmung dieses Palatins ist aus den oben angeführten Gründen nicht leicht.

Von 1215 bis 1218 ist *Gyula* dg. Kán zum ersten Male Palatin. 1215 ist er auch Obergespan von Oedenburg.[4] — Seine frühere und spätere Carrière werden wir unten schildern.

Nun folgt von 1219 bis 1222 Bors' Sohn *Nikolaus* dg. Zách, der während der ganzen Dauer seines ersten Palatinates auch Obergespan von Oedenburg ist.[5] 1219 hat er einen Stellvertreter Namens *Fila*.[6] 1221 hat er die beiden Vicerichter *Martin* und *Moriz* (Wenzel I. 180, 182.)

[1] Fejér III. 1, 78. — Hazai okmánytár VIII. 12. — Wenzel VI. 334, 341, 349. XI. 94, 95, 102, 108, 113.

[2] Fejér III. 1, 116, 117, 120, 126, 150. — Knauz I. 202. — Tkalčić I. 30. — Wenzel VI. 359. XI. 118.

[3] Fejér III. 1, 148, 163. — Wenzel I. 132. VI. 368. XI. 129.

[4] Fejér III. 1, 170, 175, 178. 195, 197, 249. — Knauz I. 208, 212, 214, 215, 217. — Tkalčić, Mon. civit. Zagrab. 6. — Hazai okmánytár IV. 8. V. 8. — Wenzel I. 141. VI. 385, 393. XI. 134, 136, 138, 142, 144, 147, 149, 150, 152. — Die Angabe in Fejér VII. 1, 194, dass 1216 ein Nikolaus Reichsrichter, Obergespan von Preßburg und Palatin gewesen, ist falsch.

[5] Fejér III. 1, 272, 287, 320, 381.; V. 1, 302. — Knauz I. 223. — Hazai okmánytár VI. 15 (hier heißt es statt »Soproniensi« : »Scepusiensi«). VII. 9. — Wenzel I. 166, 167, 169, 175, 180. VI. 401, 408, 409. XI. 156, 159, 163. (Die Urkunde bei Wenzel XI. 173 ist richtig 1221).

[6] Fejér VII. 2, 280.

Digitized by Google

Im Jahre 1222 stoßen wir auf Wechich's Sohn *Theodor*, der aber nur ganz kurze Zeit, wie seine übrigen Würdenträger-Collegen im Amte sitzt.[1] Während der zwischen Andreas II. und dem Kronprinzen Béla in diesem Jahre am acutesten aufgetretenen Spaltung war Theodor Palatin Andreas' II., während Béla auf einer seiner damaligen Urkunden Gyula dg. Kán als (seinen) Palatin anführt. Theodor kommt sonst in keiner anderen Urkunde als Palatin vor. (Ein Theodor ist 1199—1200 Obergespan von Bodrog, 1224 Obergespan von Bihar, 1225 Obergespan von Wieselburg, 1233 Obergespan von Abaujvár, doch ist es nicht zu entscheiden, welcher von diesen Würdenträgern mit dem Palatine identisch ist).

Wie wir also oben gesagt, erscheint *Gyula* dg. Kán 1222 als Palatin und Obergespan von Bodrog an der Seite des jüngeren Königs Béla; doch ist er schon in demselben Jahre 1222 Palatin Andreas' II. und Obergespan von Oedenburg, in welchen beiden Würden er ununterbrochen bis 1226 anzutreffen ist.[2]

Dieser Gyula, der 1191 zum ersten Male auftaucht, ist 1201 Wojwode, 1202—1204 Hofrichter und Obergespan von Csanád, 1206 Obergespan von Bodrog, 1207 daneben auch von Sopron, 1208—1211 nur von Bodrog, 1212—1213 Hofrichter, Obertruchsess, Ban, Obergespan von Bács und Eisenburg, 1214 Wojwode, Obergespan von Szolnok, Ban, und Obergespan von Bács. Nach seinem ersten Palatinate wird er 1219 Ban, Obergespan von Somogy uud Szolnok, 1220—1221 Obergespan von Bodrog, Szolnok und Kő, 1221 Hofrichter der Königin und Obergespan von Bodrog. Nach seinem zweiten Palatinate ist er 1228 Hofrichter der Königin, Obergespan von Bodrog und Oedenburg, 1229—1231 Ban von Slavonien, 1232 daneben Hofrichter der Königin, 1233—1234 Ban. — 1240 erzählt von ihm eine Urkunde, dass ihn Béla IV. und Prinz Koloman, Herzog von Slavonien, als einen Hochverräther verurtheilt und dass er (vor 1240) sein Leben im Kerker beendet. — Von seinem Sohne Gyula stammen die Siklósi ab.[3]

1226 ist *Nikolaus*, Sohn des Bors dg. Zách zum zweiten Male Palatin und Obergespan von Oedenburg.[4] Er kommt zum letzten Male 1233 als Obergespan von Oedenburg vor. Sein einziger uns bekannter Sohn Herrand ist kinderlos gestorben.

[1] Fejér III. 1, 374.

[2] Fejér III. 1, 362, 395, 427, 466. III. 2, 70. VII. 1, 211, 214. — Hazai okmánytár IV. 12. V. 10. VI. 18. — Soproni okmánytár I. 17. — Wenzel I. 211, 241. VI. 425, 426, 435. XI. 166, 175, 176, 191. — Der in Fejér III. 1, 459 angeführte Palatin Emerich, Obergespan von Oedenburg, ist eine nicht nachweisbare Persönlichkeit.

[3] Magyar nemzetségek II. 93.

[4] Wenzel I. 220, 221.

Digitized by Google

Ihm folgt als Palatin Ompud's Sohn *Dionys* von 1227 bis 1228,[1] in welch' letzterem Jahre er einen Notar Namens *Mathäus* besitzt.[2]

Dionys war 1216—1219 Obertavernikus und Obergespan von Abaujvár, 1220—1221 Obertavernikus und Obergespan von Bács, 1224 nur Obertavernikus. Da er sein Palatinat zur Auspressung des Landes missbrauchte und allgemein verhasst war, wurde er mit dem Banne belegt und stoßen wir seit 1228 auf ihn nicht mehr unter den Würdenträgern. — Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach Enkel des Bans Ompud und als solcher ein Verwandter der Königin Gertrud; nach einer ausländischen Quelle haben seine Söhne in Arragonien ihre Familie forgepflanzt.

Auf Dionys folgte von 1228 bis 1231 *Moses* I., der 1229 und 1230 auch Obergespan von Bihar war. 1228 kommt sein curialis comes *Bensa* vor.[3]

Dieser Moses war 1209 Obergespan von Eisenburg, ist 1217 und 1233 Comes. Von seinen Söhnen wurde Moses nachmals Palatin. Alexander Ahnherr der Darói.

Von 1232 bis 1241 ist *Dionys* dg. Tomaj, Ahnherr der Bánffy von Losoncz, Palatin. Daneben ist er 1235 Obergespan von Szolnok, 1236 auch noch Obergespan von Bihar, von da an nur solcher von Szolnok.

Während seines Palatinates kommen folgende Palatinalbeamte vor:

1. 1234 *Peter* von *Köbölkút*, Vicepalatin.
2. 1236 *Albert* dg. *Bogátradván*, Vicerichter des Palatins.
3. 1238—1239 *Mathias*, Notar des Palatins.[4]

Dieser Dionys war 1222—1224 Oberstallmeister, 1225 Obertavernikus, 1226 dabei Obergespan von Abaujvár, von 1228 bis 1231 Obertavernikus und Obergespan von Szolnok. 1255 nicht mehr am Leben (Wenzel II. 262.)

Der nächste Palatin 1242 ist *Arnold*, Obergespan von Somogy.[5]

Er war von 1235 bis 1239 Obergespan von Zala, 1240 Obergespan von Somogy, 1243 Obergespan von Oedenburg, 1244—1245 Obergespan von Neutra.

[1] Fejér III. 2, 133. — Hazai okmánytár II. 5. — Knauz I. 267. — Wenzel I. 252. VI. 441, 442, 445, 454, 457 (vgl. auch Wenzel I. 256).

[2] Wenzel VI. 460.

[3] Fejér III. 2, 140, 188, 206, 255. — Hazai okmánytár VIII. 25. — Wenzel VI. 476. XI. 209, 212, 223, 225. — Tkalčić I. 65. (Wenzel VI. 502 hat noch 1232 Moses als Palatin, ebenso Fejér V. I, 306, doch ist dies auf 1231 zu setzen, da Dionys 1232 nicht mehr Obertavernicus ist).

[4] Fejér III. 2, 231. (unrichtig 1231), 301, 329, 405. IV. 1, 27, 59, 96, 111, 139, 167. IV. 3, 252, 552. — Hazai okmánytár IV. 18. VI. 30, 32. VIII. 30. — Wenzel I. 292, 303, 309. II. 53, 56, 70, 109. VI. 506, 518, 521, 524, 529, 549, 551., 568. XI. 234 (unrichtig 1231), 251, 257, 309.

[5] Fejér IV. 1., 250., 252., 255. — Wenzel II. 144. XII. 689. (VII. 191 setzt ihn falsch auf 1245).

Digitized by Google

Er war ein Mitglied des Geschlechts Buzád-Hahold. Von seinen directen Nachkommen kennen wir nur seine Enkel.[1]

Ihm folgt vom 16. November 1242 bis zum 26. November 1245 *Ladislaus* dg. Borsa, Obergespan von Somogy.[2]

Dieser Ladislaus ist jedenfalls mit jenem Ladislaus identisch, der von 1224 bis 1235 Reichsrichter, von 1236—1237 Obergespan von Somogy und am 12. Dezember 1245 Ban und Herzog von Slavonien gewesen. Seine sichere Bestimmung ist einigermaßen erschwert, weil gleichzeitig mit ihm Ladislaus, Sohn Vetuk's auch vorkommt. Seine Nachkommen sind Wojwoden von Siebenbürgen und die Iklódi.[3]

Sein unmittelbarer Nachfolger ist von 1245 bis 12. April 1246 zum ersten Male als Palatin *Dionys* v. Zalaszentgrót dg. Jurle, Obergespan von Somogy.[4]

Im selben Jahre löst ihn aber *Stefan* dg. Gutkeled, Obergespan von Somogy ab, den wir noch 1247 als Palatin antreffen.[5] Dieser Stefan war von 1242—1245 königlicher Oberstallmeister, 1245 Reichsrichter, wurde später Ban und Herzog von Slavonien und Generalstatthalter der Steiermark. Er ist der Ahn der Ráskai, Málczai, Buthkai, Csatári und Márki.[6]

Dionys von Szentgrót, der am 6. September 1247 noch Ban war, ist am 1. Mai 1248 zum zweiten Male Palatin, und dabei Obergespan von Preßburg.[7] Er war vordem Oberstallmeister, Wojwode und Ban von Slavonien, 1251 war er Obergespan von Szolnok. Am 9. Mai 1264 ist er nicht mehr am Leben.

Von 1248 bis 1252 ist *Roland* dg. Ratold zum ersten Male Palatin und während seiner ganzen Amtsdauer auch Obergespan von Preßburg.[8] Am 13. März 1252 ist er noch Palatin, aber in der 1252 ohne Tagesangabe ausgestellten Stiftungsurkunde des Turóczer Klosters ist *Dionys* Palatin und Roland Obertruchsess.[9]

[1] Magyar nemzetségek I. 170.

[2] Fejér IV. 1, 264, 309, 324, 421 (hier ist 1246 falsch, da Bischof Bartholomäus von Fünfkirchen 1246 nicht mehr vorkommt und am 12. April schon Dionysius Palatin ist). — Wenzel VII. 133. XI. 338., 340.

[3] Die Angabe in Fejér IV. 2., 319. als ob er der Großvater der 1255 vorkommenden Renold und Dama wäre, wird durch den correcteren Abdruck derselben Urkunde in Wenzel VII. 384 gründlich ad absurdum geführt.

[4] Fejér IV. 1, 388. — Wenzel II. 185. — Zalai okmánytár I. 17.

[5] Fejér IV. 1. 454, 457. VII. 1, 293. VII. 3, 28. — Kubinyi I. 25. — Wenzel VII. 228.

[6] Magyar nemzetségek I. Tafel ad 278.

[7] Wenzel II. 206. VII. 264.

[8] Fejér IV. 2, 98, 156. — Hazai oklevéltár 18. — Hazai okmánytár VI. 60. — Wenzel II. 209, 216, 228. VII. 260, 320.

[9] Hazai okmánytár VI. 75.

Digitized by Google

Dieser Cabinetswechsel dauerte aber nicht lange. Dionys (in dem wir unzweifelhaft Dionys v. Szentgrót zu betrachten haben) kommt sonst in keiner anderen Urkunde vor und ist *Roland* von 1253 bis 1259 ununterbrochen wieder Palatin und Obergespan von Preßburg.[1]

Er war 1241 kgl. Obermundschenk, von 1242 bis 1245 Obertruchsess, dabei Obergespan von Neutra (1242—1243) und Oedenburg (1244—1245), 1247 Reichsrichter und wurde nach seinem Palatinate Ban von Slavonien. Er starb um 1278; sein Enkel Olivér ist von 1336—1353 unter den Reichsgroßen.

Sein Nachfolger in der Palatinswürde war von 1260 bis 1267 *Heinrich* von Güssing dg. Héder, der während der ganzen Zeit seiner Function, ebenso wie Roland auch Obergespan von Preßburg war.[2]

Dieser Heinrich war 1244—1247 Obergespan von Eisenburg, 1247—1259 Obergespan von Somogy, 1254—1259 Reichsrichter, 1267—1270 Ban von Slavonien, 1272—1273 Ban von Só und Uzora, 1273—1274 wieder Ban von Slavonien. Er starb 1274. Er ist der Stammvater der Rohonczi, Kakas von Ludbreg, Tamási, Herczeg von Szekcsö und der österreichischen Pernstein.

1263 hat aber Ungarn neben Heinrich von Güssing am 3. Mai noch einen zweiten Palatin, es ist dies des Mitkönigs Stefan Palatin: *Dionys*, Obergespan von Bács,[3] der im Jahre 1259 Obergespan von Zala, Obertruchsess Stefans und Capitän von Pettau war und der aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Sohne Georg's identisch ist, dem wir bis 1277 unter den Reichswürdenträgern begegnen.

1266 ist Stefan's Palatin *Dominik*, Sohn des Peter dg. Csák, Obergespan von Bács und Szeben.[4]

Heinrich's Nachfolger im Palatinate war Kemény's Sohn *Lorenz* von 1267 und 1269, der gleichzeitig Obergespan von Somogy und (1269) von Kemluk war. — Sein Vicerichter ist 1267 *Posa's Sohn Bodor*.[5]

[1] Fejér IV. 2, 218. VII. 3, 35. — Hazai okmánytár II. 7. IV. 35. VI. 84, 89. VII. 74. VIII. 60. — Soproni okmánytár I. 23. — Wenzel II. 233, 245, 256, 258. VII. 369, 398, 436, 458, 503, 516.

[2] Hazai okmánytár VIII. 86. — Hazai oklevéltár 40. — Wenzel VIII. 44, 55, 173. III. 123. Folgende Angaben sind falsch.

a) Fejér IV. 3, 132. do. 1263, dort soll es 1243 heißen, wo Ladislaus Palatin und Obergespan von Somogy war.

b) Fejér IV. 3, 251 und 306, weil Roland 1264 und 1265 Ban von Slavonien, nicht Palatin war.

[3] Fejér IV. 3, 160. — Knauz I. 485.

[4] Wenzel VIII. 147. — Sztáray okmánytár I. 10. (28. Nov.)

[5] Fejér IV. 3, 386, 489. VII. 1, 349. — Hazai okmánytár I. 41. — Knauz I. 543, 560, 569. — Wenzel III. 157, 172, 184. VIII. 206, 226, 233. IX. 80. X. 435. XI. 585. XII 71.

Digitized by Google

Lorenz, der schon 1243 unter den Baronen auftaucht, war 1259 Oberstallmeister und Obergespan von Raab, 1262 Reichsrichter und Obergespan von Wieselburg, 1263 Tavernikus des jüngeren Königs und Ban von Severin, 1271—1272 Ban von Severin und Obergespan von Doboka, 1273 Obergespan von Oedenburg und Verbász. Er ist der Stammvater des Matuchinai.[1]

Als Stefans Palatin fungirt unterdessen 1268 Tombolds Sohn *Benedikt*, der gleichzeitig Obergespan von Szeben und des jüngeren Königs Hofrichter ist.[2]

Von 1270 bis 1272 ist *Moses* II., Sohn des obenerwähnten Palatins Moses I. Palatin, Obergespan von Oedenburg und Kumanenrichter.[3]

Moses II. ist 1244 Reichsrichter, 1251 Oberstallmeister (Marschall), 1254 daneben Obergespan von Raab, 1256 Obergespan von Verbász, 1258 dabei kgl. Obertavernikus; 1260—1263 Obertavernikus des Prinzen Béla, Obergespan von Somogy, Varasd und Sopron, 1265 Obergespan von Varasd und Sopron, 1267 gleichfalls, 1270 Ban von Slavonien, 1272 Ban von Slavonien, 1273 Obergespan von Somogy, 1274—1275 Obertavernicus der Königin und Obergespan von Somogy, 1276 Reichsrichter und Obergespan von Somogy, 1279—1280 Obertavernicus der Königin. Er starb 1280.[4]

Mit dem Regierungsantritte Ladislaus' IV. stoßen wir auf einen so häufigen Wechsel in der Besetzung der obersten Reichsämter, dass eine genaue Controle nach jeder Richtung äußerst schwer ist.

Moses II. war bis 15. Juni 1272 Palatin.

Vom 3. August bis 27. November 1272 ist *Lorenz* dg. Aba sein Nachfolger, gleichzeitig Kumanenrichter und Obergespan von Sopron.[5]

Er war 1257 Obergespan von Oedenburg, 1259 dabei Obertruchsess, 1263 ist er noch in diesen beiden Würden, ebenso 1268 und 1269, 1273 wieder Palatin, daneben Obergespan von Sopron und Baranya, 1274 nur mehr Obergespan von Oedenburg. — Er ist der Ahn der Athinai.[6]

Vom 27. November 1272 bis 26. Oktober 1273 ist *Roland* dg. Ratold zum zweiten Male Palatin, dabei zeitweise Ban von Macsó und Obergespan von Kemluk.[7]

[1] Vgl. über ihn meine Abhandlung in «Századok» 1892. Seite 41—55.

[2] Hazai oklevéltár 53, 55. — Wenzel VIII. 211.

[3] Fejér V. 1, 138, 178, 209. V. 2, 59. VII. 2, 12, 17. — Knauz I. 575, 595. — Hazai okmánytár I. 56. VI. 189. VIII. 145. — Wenzel III. 273. VIII. 286, 342, 346, 380, 382, 385, 389, 390. XII. 11, 50, 695. — Tkalčić 47. — Zichy okmánytár I. 30. (hingegen ist die Angabe in Zichy okmánytár I. 21, dass Moses schon 1269 Palatin gewesen, falsch, da Béla IV. damals noch gel[illegible]t).

[4] Vgl. über ihn mein Werk «Az Árpádok családi története» 597—614.

[5] Fejér V. 2, 49. — Hazai okmánytár VII. 138. VIII. 439. — Wenzel IV. 2. IX. 2.

[6] Vgl. über ihn meine Abhandlung im «Turul» 1892. Seite 64—65.

[7] Fejér V. 2, 51, 57, 84, 87. — Hazai okmánytár II. 11, 14, VI. 193. VIII.

Digitized by Google

Im Mai 1273 (vom 12—29.) ist *Lorenz* dg. Aba abermals Palatin, Kumanenrichter, Obergespan von Sopron und Baranya.[1]

Und schließlich stoßen wir in diesem Jahre noch auf einen dritten wirklichen Palatin *Dionys*, Kumanenrichter und Obergespan von Oklics.[2]

Dieser Dionys bleibt in seinem Amte bis zum 25. September 1274.[3]

Vom 2. bis zum 29. Dezember 1274 ist *Roland* dg. Ratold zum drittenmale Palatin.[4]

Das Jahr 1275 weist vier Palatine auf:

a) Am 9. März ist *Dionys*, Obergespan von Oklics und Kumanenrichter Palatin.[5]

b) Vom 24. März bis 4. Juni ist *Roland* dg. Ratold zum viertenmale Palatin.[6]

c) Vom 17. Juni bis 22. September ist *Nikolaus* v. Güssing dg. Héder (Sohn des Palatins Heinrich) Palatin, Kumanenrichter und Obergespan von Sopron.[7]

d) Seit 2. Dezember fungirt *Peter* dg. Csák, gleichzeitig Kumanenrichter und Obergespan von Sopron.[8]

Dieser Peter war 1270—1272 Obertruchsess, 1274—1275 Oberstallmeister und Obergespan von Szolgagyőr, und stammt aus dem sogenannten Matthäus-Zweige des Genus Csák.

In der ersten Hälfte 1276 ist dieser *Peter* noch Palatin; am 8. Juli ist er es aber nicht mehr.[9]

Sein Nachfolger ist obiger *Nikolaus* von Güssing dg. Héder, den wir am 9. August gleichzeitig als Obergespan von Sopron treffen[10] und der in

148, 152, 153. — Hazai oklevéltár 65. — Wenzel IV. 21, 23. IX. 3, 5, 11, 19, 22, 23, 26, 28. XII. 71, 76, 78, 85, 90. — Zichy okmánytár I. 32.

[1] Fejér V. 2, 88. — Hazai okmánytár VII. 140. — Knauz II. 21. — Wenzel IV. 27. IX. 16, 18, 34.

[2] Wenzel IX. 38., vgl. auch IX. 48.

[3] Fejér V. 2, 146. — Hazai okmánytár I. 63. III. 23. VI. 200. VIII. 164, 166. — Sztáray okmánytár I. 16. — Wenzel IV. 34, 41. IX. 50, 53, 55, 57, 60, 62, 66, 69, 72, 77. XII. 92, 100, 103, 104, 106, 109, 111, 117. — Zichy okmánytár I. 35.

[4] Fejér V. 2, 219. — Hazai okmánytár VIII. 170. — Wenzel IV. 38. IX. 75. XII. 113.

[5] Fejér V. 2, 238. — Hazai okmánytár VI. 205.

[6] Fejér V. 2, 240, 245. — Knauz II. 50. — Suppl. Annal. Scepus. II. 13. — Wenzel IV. 52. XII. 116.

[7] Fejér V. 2, 266, 336. — Hazai okmánytár VIII. 174, 178. — Tkalčić Mon. civit. Zagr. 53. — Wenzel IX. 115, 138, 140. — Zalai okmánytár 1. 78.

[8] Knauz II. 53. — Wenzel IX. 117. XII. 144, 256, 278. (Fejér V. 2, 235. ist falsch).

[9] Fejér V. 2, 340. — Wenzel XII. 174, 701. — Zalai okmánytár I. 83.

[10] Fejér V. 2, 336. — Knauz II. 59.

Digitized by Google

dieser Würde noch 1277 verbleibt;[1] aber noch in demselben Jahre (im November) nimmt obiger *Peter* zum zweiten Male seinen Platz ein und ist daneben auch Obergespan von Somogy.[2]

1277 kommt ein Vicepalatin *Gregor* vor (Wenzel IX. 194.)

Das Jahr 1278 hat folgende Palatine aufzuweisen:

a) Den vorjährigen Palatin *Peter* dg. Csák, dessen Spuren wir bis zum 19. Juni verfolgen.[3]

b) Matthäus dg. Csák, Kumanenrichter, Obergespan v. Bánya, Somogy und Sopron.[4]

Dieser Matthäus, ein Bruder des Palatins Peter, war von 1242—1246 Obertavernicus und Obergespan von Preßburg, 1270—1276 Wojwode von Siebenbürgen und Ban, 1273 Reichsrichter, er blieb auch 1279 Palatin, Kumanenrichter, Obergespan von Somogy und Sopron.[5]

Von 1280 bis 1281 ist *Fintha* dg. Aba, Herr von Szaláncz, Palatin, Kumanenrichter, Obergespan von Somogy und Sopron.[6]

1281 ist aber auch *Johann* (Iván) von Güssing dg. Héder, Sohn des gewesenen Palatins Heinrich Palatin.[7]

1282 ist *Matthäus* dg. Csák abermals Palatin, Kumanenrichter, Obergespan von Somogy und Sopron,[8] in welchen Würden wir ihn noch am 25. April 1283 antreffen, doch ist er damals nicht Obergespan von Somogy und Sopron, sondern von Preßburg. — An diesem Tage macht er sein Testament.[9] Am 10. Sept. 1283 ist *Dionys* der Palatin (Wenzel IX. 354.)

1284 kennen wir als Palatine:

a) Nikolaus von Güssing dg. Héder, Obergespan von Preßburg; er figuriert vom 1. Jänner (daraus ist zu schließen, dass er auch Ende 1283 Palatin war) bis 16. Juli.[10]

[1] Fejér V. 2, 397. — Hazai okmánytár III. 25. — Wenzel IX. 180.

[2] Hazai okmánytár VII. 166. — Knauz II. 76. (Fejér V. 2, 405 der Dionys als Palatin und Obergespan von Somogy nennt, ist falsch; es soll Peter heißen).

[3] Fejér V. 2, 147. — Hazai okmánytár VIII. 190. — Wenzel V. 171.

[4] Fejér V. 2, 477. — Wenzel XII. 701. (Knauz II. 90 hat in diesem Jahre Roland als Palatin).

[5] Fejér V. 2, 492. VII. 2, 76. — Hazai okmánytár V. 63. — Wenzel IV. 203, 210, 213. IX. 250. XII. 252, 262.

[6] Fejér V. 3., 83. — Hazai okmánytár VI. 264. — Wenzel IX. 269. XII. 704. Von 1278—1279 war er Wojwode von Siebenbürgen. Außer einer Tochter kennen wir von ihm keine Nachkommen.

[7] Wenzel IX. 297, 313, 321 (am 21. März).

[8] Wenzel IV. 243 (25. August). — Hazai okmánytár VIII. 223 hat «Petro filio Mathei Palatino».

[9] Wenzel IX. 360. Die Angabe in Fejér V. 3, 172, dass ein Palatin Rainald 1283 existiert ist falsch; Rainald kommt erst später als Palatin vor.

[10] Fejér V. 3., 260. — Wenzel IV. 267. — Hazai okmánytár VII. 189. — Knauz II. 181.

Digitized by Google

b) Stefan, Sohn des Tekes, am 26. November.[1] Dieser Stefan, der 1267 zum ersten Male auftaucht, ist 1273 Chef des kgl. Fuhrwesens, Obergespan von Bereg und Patak, 1275 nur Fuhrwesenchef und Obergespan von Patak, 1279 Ban, 1280 Wojwode von Siebenbürgen. — Er ist der Ahn der Zsadányi.[2]

Im Jahre 1285 haben wir folgende zwei Palatine:

1. Finta's Bruder, *Amadeus* dg. Aba, gleichzeitig Obergespan von Mosony, dem wir noch öfters begegnen werden.[3]

2. *Nikolaus* v. Güssing, dg. Héder, auf den wir am 16. Juni stoßen.[4]

Aus dem Jahre 1286 kennen wir nur *Buken's Sohn Mokján* dg. Aba als Palatin, Obergespan von Sopron, Mosony und Somogy.[5] Er behielt aber den Titel eines Palatins bei und finden wir ihn als «Palatin» noch im Jahre 1288 unter den Zeugen einer Urkunde angeführt.[6]

Aus dem Jahre *1287* kennen wir blos den Palatin *Johann* v. Güssing dg. Héder, Obergespan von Sopron.[7]

1288 kennen wir drei Palatine:

a) Der uns schon von 1285 bekannte *Amadeus* dg. Aba, Obergespan von Mosony.[8]

b) Johann von Güssing, Obergespan von Sopron, der in diesem Jahre in der Person des Eisenburger Probstes *Michael* einen Notar hat.[9] Johann's Function fällt auf Juli-August.

c) Peter dg. Csák, Obergespan von Mosony und Sopron.[10]

1289 ist *Renold* dg. Bastech Palatin.[11]

Dieser Renold, der schon 1259 urkundlich auftaucht, war im Jahre

[1] Wenzel IX. 385. — Fejér VII. 2, 108 hat Roland, Palatin und Kumanenrichter.

[2] Vgl. über ihn und seine Familie, meine Abhandlung im Turul 1892, pag. 172 seqq.

[3] Fejér VI. 2, 43. — Hazai okmánytár VIII. 247.

[4] Fejér V. 3, 308. — Wenzel IX. 427.

[5] Fejér V. 3, 333 (am 13. Oktober).

[6] Wenzel IX. 481.

[7] Hazai okmánytár VII. 202. do. 8. Juni (Fejér V. 3, 385 hat zwar 1287 als Palatin, Kumanenrichter und Obergespan von Sopron: Iván's Bruder Nikolaus von Güssing; doch verdient die oben angeführte Quelle unbedingt mehr Glauben, die diesen Nikolaus 1287 nur als Ban kennt).

[8] Hazai okmánytár VIII. 263. — Wenzel IX. 481.

[9] Fejér V. 3, 442, 443. — Hazai okmánytár VI. 333. VII. 206/7.

[10] Uj magyar muzeum 1851/2. I. 211.

[11] Wenzel XII. 479 (9. September), 483 (30. September). Fejér V. 3, 481 hat zwar in diesem Jahre (8. September) Nikolaus v. Güssing als Palatin, Kumanenrichter und Obergespan von Somogy, doch ist es fraglich, ob hier kein Irrthum vorliegt, weil ja Renold am 9. September urkundlich vorkommt.

Digitized by Google

1270 Oberstallmeister, Obertavernicus des Kronprinzen Ladislaus und Obergespan von Szabolcs, von 1272—1276 Obertruchsess, Obergespan von Szabolcs, Szolgagyőr und Galgócz, 1277 Ban von Szörény und Obertruchsess, 1279 Obergespan von Valkó. Er ist Stammvater der Rozgonyi.

Zur Zeit der Ermordung Ladislaus' IV. (10. Juli 1290) ist *Mizse*, ein Saracene von Geburt, Palatin. Die Vorgeschichte dieses Mannes ist unbekannt. Urkundlich kommt er als fungierender Palatin nicht vor, wohl nennt ihn aber eine Urkunde aus dem Jahre 1295 als gewesenen Palatin. Dieser Mizse rächte den Tod Ladislaus', indem er mit seinem Bruder Heysa die Mörder Ladislaus' unbarmherzig niedermetzeln ließ. 1291 ist dieser Mizse Obergespan von Bodrog und Tolna; von seinen Nachkommen kennen wir bloß zwei Söhne.

Im Jahre 1290 stoßen wir nur auf den uns schon bekannten Palatin *Amadeus* dg. Aba.[1]

1291 werden uns vier Palatine angeführt:

a) Nikolaus v. Güssing dg. Héder, Kumanenrichter, Obergespan von Somogy und Fejér; fungiert vom 12. März bis 9. October.[2]

b) Amadeus dg. Aba am 22. Juli und im November.[3]

c) Renold dg. Bastech, der uns schon bekannte Ahn der Rozgonyi, am 23. September.[4]

d) Michael dg. Szentemágócs.[5] Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die unter *b)* und *c)* angeführten nur Titularpalatine, da die betreffenden Urkunden ihnen keine sonstigen Würden verleihen. Michael, da er uns vordem nicht als factischer Palatin bekannt ist, war wahrscheinlich nur ganze kurze Zeit 1291 factischer Palatin, doch kennen wir von ihm außer der obigen keinerlei Daten.

Aus dem Jahre 1292 kennen wir indirect den Palatin *Nikolaus*,[6] der zweifellos mit Nikolaus von Güssing identisch ist.

Am 11. Juli 1293 ist *Amadeus* dg. Aba neuerdings Palatin und Kumanenrichter.[7]

[1] Fejér VI. 1, 69. — Wenzel V. 2. XII. 496. — Die in Hazai okmánytár VI. 354—356, Fejér VI. 1, 46 und Wenzel X. 4 befindliche Urkunde, die am 29. Juli 1290 einen Palatin Mathäus nennt, ist — abgesehen von ganz anderen Gründen — schon deshalb falsch datiert, weil in derselben einer Zuschrift des Zipser Capitels an König Andreas Erwähnung geschieht; vor 29. Juli 1290 war aber Andreas nicht König.

[2] Knauz II. 281. — Hazai okmánytár VII. 219. VIII. 306. Wenzel V. 25. XII. 502, 510.

[3] Hazai okmánytár VI. 366. Knauz II. 302.

[4] Hazai okmánytár VI. 370.

[5] Hazai okmánytár VI. 374.

[6] Wenzel X. 93. XII. 537.

[7] Hazai okmánytár VII. 232.

Digitized by Google

Am 29. Juli 1294 ist *Matthäus* dg. Csák, Sohn des gewesenen Palatins Peter, Palatin und Kumanenrichter.[1]

Er ist jenes Mitglied des Geschlechtes Csák, das später als Matthäus von Trencsén eine so unheilvolle Rolle spielte.

Sein Palatinat dauerte nicht lange, da wir 1294 wieder *Nikolaus* von Güssing als Palatin antreffen,[2] der bis 6. Juni 1295 in dieser Würde verbleibt. Er ist in diesem Jahre Kumanenrichter, Obergespan von Somogy und Fejér.[3]

Am 15. November 1295 begegnen wir aber wieder *Amadeus* dg. Aba und dem Palatinal-Obernotar *Stephan*.[4]

In der ersten Hälfte 1296 stoßen wir auf Palatin *Amadeus* dg. Aba,[5] im selben Jahre heißt aber auch *Nikolaus* Palatin;[6] leider ist in den betreffenden Urkunden außer der simplen Bezeichnung «Palatin» nichts näheres über die Beiden angeführt.

Im Juni und August 1297 ist wieder obiger *Matthäus* dg. Csák,[7] im October und December *Amadeus* dg. Aba Palatin.[8]

1298 werden uns drei Palatine genannt:

1. *Apor* dg. Pécz, Palatin des Gebietes diesseits der Donau.[9]

2. *Roland* dg. Ratold, Kumanenrichter, Palatin des Gebietes jenseits der Donau.[10]

3. *Amadeus* dg. Aba, der aber wahrscheinlich nur den Titel eines Palatins geführt.[11]

Apor war 1283 Wojwode von Siebenbürgen, 1291—1292 Obergespan von Preßburg, 1293, 1295 und 1297 Reichsrichter.

Am 14. November 1298 kommt auch ein Vicepalatin *Peter* vor,[12] der wahrscheinlich mit dem gleichnamigen Vicepalatin des nächsten Jahres identisch ist.

Das Jahr 1299 weist drei Palatine auf:

1. Am 2. Mai den obigen *Apor* dg. Pécz.[13]

[1] Hazai okmánytár VI. 356; Wenzel X. 4 (an beiden Stellen aus dem oben entwickelten Grunde falsch auf 1291 gesetzt).

[2] Wenzel X. 162. [3] Wenzel X. 191.

[4] Fejér VI. 1, 381. — Hazai oklevéltár 145.

[5] Wenzel X. 218. [6] Zalai okmánytár I. 114.

[7] Knauz II. 407. — Wenzel XII. 639.

[8] Hazai okmánytár VII. 262. — Wenzel X. 255.

[9] Fejér VII. 5, 502 (dort falsch auf 1292 gesetzt). — Hazai okmánytár VIII. 380.

[10] Fejér VII. 5, 502 (vergl. oben). — Hazai okmánytár VIII. 385. — Zichy okmánytár I. 89 (Okt. 6).

[11] Hazai okmánytár VI. 434.

[12] Hazai okmánytár VIII. 383.

[13] Hazai okmánytár VI. 448.

Digitized by Google

2. Im Juni und Juli *Roland* dg. Ratold, Kumanenrichter,[1] der einen Kanzler Namens *Michael* hat.[2]

3. Vom 28. Juli bis 7. December *Amadeus* dg. Aba.[3]

Der in Ofen residirende Vicepalatin *Peter*, Sohn Nikolaus', ein Verwandter des Ladislaus Sohn Aladár's dg. Gutkeled,[4] dürfte mit dem gleichnamigen Vicepalatin von 1298 identisch sein.

1300 stoßen wir im Februar und März auf *Amadeus* dg. Aba, Kumanenrichter, Obergespan von Zala und Krakó, als den letzten uns bekannten Palatin der Árpádenzeit.[5]

Auf wann der Palatinal-Vicerichter J. und der Vicepalatin *Barleus* dg. Divék anzusetzen sind, ist ungewiss; die betreffenden Urkunden[6] lassen es nur als sicher erscheinen, dass Beide unter Andreas III. (1290—1301) fungierten.

Palatin Amadeus dg. Aba ist 1311 gestorben. Die Nachkommen seiner Söhne kennen wir nicht.

II. Bane.

1. Die Bane Bosnien's.

Von 1154 bis beiläufig 1165 ist *Borics* der Ban.[7] Seine Abstammung ist unbekannt. Seine directen Nachkommen und seine Verwandten werden als Mitglieder des «genus Borics bani» angeführt.[8] Sein Todesjahr ist unbekannt. — Aus seinem Geschlechte stammt die Familie Beriszló von Grabarja und Tröttel v. Nenna.

1180 tritt zum ersten Male urkundlich Ban *Kulin* auf. Nach 1204 hören alle Nachrichten über ihn auf.[9] 1199 wird seiner Gattin erwähnt; 1203 spricht König Emerich von seinem Sohne, nennt ihn aber nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er aber mit dem Folgenden identisch. Kulins Schwester ist die Gemahlin des Nemanjiden Miroslav, Fürsten von Chlm.

Nach 1204 erscheint *Stephan* I. als Ban; er wird vor 1233 abgesetzt. 1236 ist er nicht mehr am Leben.[10] Seine Gemahlin ist Anna; sein Sohn Sebislav ist um 1236 Herzog von Usora.

[1] Hazai okmánytár VII. 279. — Hazai oklevéltár 171. — Wenzel XII. 635, 637.
[2] Wenzel XII. 636.
[3] Fejér VI. 2, 229. — Hazai okmánytár VII. 281. VIII. 397. — Wenzel X. 332.
[4] Zichy okmánytár I. 98.
[5] Hazai okmánytár VII. 288, 289.
[6] Zichy okmánytár I. 118. — Hazai okmánytár VI. 435.
[7] Wenzel VI. 95. — Tkalčić, Mon. eccl. Zagrab. I. 3.
[8] Vgl. darüber mein Werk «a magyar nemzetségek» I. 120.
[9] Wenzel I. 411. Cod. dipl. Croatiae II. 114—115.
[10] Wenzel II. 49. — Theiner, Mon. Vatic. Hung. I. 147.

Digitized by Google

1232 erhoben die Patarenen ihren Genossen *Matthäus Ninoslav* auf den Banstuhl. — Seine Abstammung ist unbekannt. Seine Regierung erstreckt sich bis auf beiläufig 1240.[1]

Von 1240 bis 1255 ist *Prjezda* I. der Ban, ein Verwandter des vorigen.[2]

Von 1272 bis 1298 war *Stephan* II. genannt Kotroman, Ban von Oberbosnien. Er war ein Verwandter des Grafen Meinhard I. von Ortenburg. Seine Gemahlin Elisabeth war die Tochter des Serbenkönigs Stephan Dragutin. — Stephan's Todesjahr kennen wir nicht genau; 1319 war er nicht mehr am Leben. Er ist der Stammvater der Kotromanidendynastie in Bosnien.[3]

Vom 23. Mai bis zum 22. September 1273 war *Aegydius dg. Aba* Ban von Machó und Bosnien.[4] Er war von 1270 bis 3. August 1272 Obertavernikus und Obergespan von Preßburg. Nach Stephan's V. Tode flüchtete er zu Ottokar II. nach Böhmen, kehrte aber 1273 an den ungarischen Hof zurück. Vom 8. September 1274 bis 4. Juni 1275 ist er abermals Obertavernicus; zuletzt taucht er noch als solcher im Jahre 1278 auf.

1279 ist der Obertavernicus *Ugrin dg. Csák* Ban von Machó und Bosnien.[5] Er war 1268 Ban von Severin, 1272—1274 Obergespan von Syrmien und Oberstallmeister, 1275 Oberrichter. Sein Enkel Ladislaus starb vor 1364.

1285 stoßen wir auf *Mladen Subic* aus der Familie der Herren von Brebir.[6] Seine Herrschaft in Bosnien dauert bis 1322. Er starb im Gefängnisse. Sein Todesjahr, sowie seine genealogischen Verhältnisse sind unbekannt.

1290 werden Prjezda's I. Söhne: *Prjezda* II. und *Stephan* III. in einem Schreiben Papst Nikolaus' IV. als Bane von Bosnien genannt.[7]

2. Bane in Dalmatien, Kroatien, Slavonien und der Küstengegend.

Der erste urkundlich beglaubigte Ban Kroatiens ist *Alexius*. Er hatte zum Seelenheile seines verstorbenen Sohnes der Agramer Kirche die Ortschaft Toplica verliehen. Unter der Regierung Béla's II. (1131—1141)

[1] Wenzel II. 341, 343, 346. 352. — Theiner I. 120.

[2] Tkalčić I. 103—104. — Wenzel VII. 112. XI. 407. — Fejér IV. 3, 424, 425. Ueber die Verwandtschaft mit Ninoslav und Ninoslav's Familie, vgl. meine «a délszláv uralkodók» 212.

[3] Fejér V. 2, 57. — Wenzel IX. 5, 11, 18. XII. 235. — Hazai okmánytár VI. 194. VIII. 148. nennen einen Ban Stefan von Bosnien, doch ist dieser nicht Stefan Kotroman, sondern ein ungarischer Magnat.

[4] Wenzel IX. 22, 26, 27, 34. — Hazai okmánytár II. 11, 142. VIII. 152.

[5] Fejér V. 2, 507.

[6] Wenzel IX. 432.

[7] Wenzel IV. 369.

Digitized by Google

nahm aber Béla, Obergespan von Gueresd, diese Ortschaft der Kirche ab und erst Béla III. gab ihr dieselbe 1181 zurück.[1] Ban Alexius hat somit jedenfalls vor 1141 (dem Todesjahre Béla's II.), wahrscheinlich aber schon vor 1131 fungiert.

Von 1146 bis 1157 stoßen wir auf *Belus*. Dieser war ein Schwager der Königin Helene, der Gattin Béla's II. und war schon 1142 in der Reihe der ungarischen Würdenträger. Er war Vormund Géza's II., 1145 und 1146 auch Palatin. 1156 und 1157 ist er abermals Palatin. 1162 und 1163 fungiert er wieder als Ban, in welcher Würde wir ihn noch 1165 treffen.[2] 1198 ist er nicht mehr am Leben. Von seinen Nachkommen besitzen wir einige Daten.[3] Seine Tochter war mit dem russischen Prinzen Wladimir vermählt.

1158 stoßen wir auf den Ban *Apa*.[4] Er ist vielleicht mit jenem Ban *Albeus* identisch, von dem eine Urkunde do. 1164 ap. Fejér II. 169 sagt, dass er vor 1164 «in loco Bani» gewesen.

Apa kommt 1150, 1152 und 1157 unter den Reichswürdenträgern als Comes vor. Sein Enkel, Szoboszló's Sohn Peter gibt 1244 seiner Tochter Katharina das im Unger Comitate gelegene Reviscse. Diese Katharina, Gattin Jákó's dg. Kaplyon ist die Stammmutter der Grafen Sztáray.

Von 1167 bis tief in die Regierungszeit Béla's III. ist *Ompud* der Ban. 1162 taucht er zum ersten Male unter den Würdenträgern auf. 1165—1167 ist er Palatin. 1171 wird er noch urkundlich als Ban angeführt. 1165 war er auch Obergespan von Csanád. Unter Béla III. führte er noch 1171 im Vereine mit dem siebenbürgischen Wojwoden Leustach ein ungarisches Hilfsheer nach Griechenland.[5] Sein Sohn hatte eine Gräfin von Andechs-Meran zur Gattin. Von dessen Söhnen war Dionys 1227—1228 Palatin. Dieses Palatins Söhne sollen in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nach Aragonien ausgewandert sein.

Sein Nachfolger ist 1181 und 1183 *Dionys*, Obergespan von Bács.[6] Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er mit dem gleichnamigen Palatine von 1184 identisch.

1185 wird *Suban* genannt, der in keiner sonstigen Urkunde vorkommt.[7]

[1] Wenzel XI. 45.

[2] Fejér II. 129, 130, 146, 165. — Wenzel I. 56, 58, 60. — Soproni okmánytár I. 2. — Tkalčić I. 3.

[3] Meine «Magyar nemzetségek» I. 101.

[4] Fejér II. 155. (Arpa). — Wenzel VI. 91.

[5] Kubinyi, magyar történeti emlékek I. 4. — Fejér II. 169, 179. — Wenzel VI. 405., 486. XI. 38. — Soproni okmánytár I. 3.

[6] Hazai okmánytár I. 2. — Wenzel VI. 48. XI. 45.

[7] Fejér II. 189 (hier ist die Jahreszahl 1175 unrichtig).

Digitized by Google

1189 taucht zum ersten Male ein *Viceban* auf: der Reichsoberrichter *Macharias.*[1]

Von 1190 bis 1193 war der Fünfkirchener Bischof *Kalan* Gouverneur von Dalmatien und Kroatien.[2]

Der nächste Ban ist 1194 und 1195 *Dominik*[3] *dg. Miskócz*, ein Verwandter der Árpáden. — Béla III. nennt ihn «noster dilectus cognatus», Béla IV. nennt seinen Sohn Bors «cognatus noster». Die an diese Verwandtschaft geknüpften Combinationen, sowie die Besitzverhältnisse Dominik's, siehe in meiner «Az Árpádok családi története» Seite 593. — Dominik war 1188 Oberrichter, 1192 und 1193 daneben noch Obergespan von Bodrog. 1207 war er nicht mehr am Leben. Seine Gemahlin und sein Sohn Bors werden 1194 zum ersten Male erwähnt. Bors' Gattin A(nna), eine Tochter des Herzogs Velek, testiert 1231. Aus ihrem Testamente erfahren wir, dass ihre Mutter wahrscheinlich eine Griechin gewesen, dass eine ihrer Schwestern die Gattin des Ban Stephan war und dass eine andere Schwester Margarethe geheißen. — Mit Bors ist dieser Zweig des Genus Miskócz erloschen. Seine Schwester ist die Stammmutter der Grafen von St. Georgen und Bösing geworden.

Dominik's Nachfolger ist am 11. Mai 1198 *Andreas.*[4]

Nach ihm kommt 1199—1200 *Benedict,* Obergespan von Zala vor.[5] Da um dieselbe Zeit auch ein Würdenträger Benedikt, Sohn Konrad's vorkommt, ist die Bestimmung dieses Bans schwer. 1221 ist er Vicelandesrichter.[6] — 1230 ist er nicht mehr am Leben. Aus einer Urkunde bei Fejér III. 2, 218 do. 1230 erfahren wir, dass der einstige Ban Benedict die Besitzung Vaska der Agramer Kirche geschenkt. Seinen Töchtern erlaubt Béla IV. um diese Zeit, dass sie ihren Aufenthalt bei der Witwe des Bans Osl dg. Osl nehmen dürfen. Daraus und weil der Name Benedict um diese Zeit in dem Genus Osl vertreten ist, lässt sich annehmen, dass Ban Benedict etwa auch ein Mitglied des Genus Osl gewesen.

Diesem folgt 1199 *Nikolaus,* Obergespan von Zala.[7]

1200 ist wieder ein *Nikolaus* der Ban.[8] — Er wurde später Palatin

[1] Fejér VII. 1, 178 (wahrscheinlich dg. Monoszló, Vater des nachmaligen Bans Thomas).

[2] Tkalčić I. 21. etc.

[3] Fejér II. 301. V. 1, 291. — Wenzel XI. 56.

[4] Wenzel XI. 63. — Tkalčić, Mon. civ. Zagrab. 2.

[5] Fejér II. 348. III. 2, 218. — Hazai okmánytár II. 2. III. 43. — Wenzel XI. 73.

[6] Hazai okmánytár VII. 9, 10. Auf seinem Siegel nennt er sich damals «Ban».

[7] Fejér II. 365. — Hazai okmánytár V. 4.

[8] Fejér II. 376. — Wenzel IX. 75. I. 114. (do. 1212).

Digitized by Google

und Obergespan von Abaujvár, 1212 kommt er als «Nicolaus banus» vor.[1] 1252 wir ein Andreas Sohn des Bans Nikolaus erwähnt (Fejér IV. 2, 140); 1256 aber folgende Söhne des Bans Nikolaus: Sebastian, Peter, Nikolaus, Salomo und Wojwoda (Hazai okmánytár IV. 36., 30. October). Zur Bestimmung dieser Bane Nikolaus diene Folgendes:

I.

a) Im Monate Oktober 1240[2] erscheinen *Nikolaus' Sohn Nikolaus* und *Lorenz' Sohn Bernald* als Vertreter der *Generatio Sebastiani* in einem Streite zwischen dem Czikadorer Kloster und den Unterthanen der Titeler Kirche. Das Geschlecht Sebastians erhält Güter an der Szeretche, wo die Kezthelche in erstere sich ergießt.

b) In dem Theilungsvertrage vom 31. December 1256[3] kommen als Güter der Söhne des Bans Nikolaus vor: Neuprit, Draguan, Bon, *Ság*, Gradiska, Borsek, Bozun, Ebrus, Wald Lippo. Diese erhalten Nikolaus, Salomo und Wojwoda. Bakdassa, Kustán, *Tóti* und *Tárnok* mit dem in dem letzteren befindlichen Kloster erhalten Sebastian und Peter.

c) 1271 bestätigt das Kalocsaer Capitel, dass die Söhne des *Sebastian v. Lak, Nikolaus* und *Jakob* das Kloster in Tárnok überfallen, die Thore gesprengt und die darin befindlichen Frauen geschändet. Dafür mussten sie ihren Besitz in Adorján (Adrian, im Bácser Comitate), wo eine Kirche zu Ehren St. Martin's und eine andere zu Ehren St. Georg's war, an die Patrone des Tárnoker Klosters: *Almos' Sohne Alexander* und *Bernald's Sohn Lorenz* abtreten.[4]

d) 1299 vergleichen sich *Barnabas' Sohn Leustach* und *Roland's Sohn Lothard, Beide dg. Haraszt* über den Besitz von *Adrian* (Adorján), den Lothard von Mikó's Sohne Ladislaus dg. Haraszt gekauft, und dessen Hälfte dem Leustach als Erbgut gehörte.[5]

e) 1301 verkaufen des *Sebastian v. Lak Sohn Nikolaus und dessen Söhne Ladislaus, Sebastian, Salomo und Stephan* ihren Besitz in *Tóti* (Bodroger Comitate) dem Heyza, Obergespane von Bodrog, Tolna und Baranya.[6]

f) 1332 verkaufen *Paul* und *Peter, Söhne Johann's von Lak* ihren Besitzantheil an dem Bodroger *Tóti* dem Emerich von Becse dg. Becsegergely.[7]

g) 1343 erfahren wir, dass *Johann Literatus von Incse, Sohn Peter's*

[1] Wenzel XI. 114.
[2] Wenzel VII. 113.
[3] Wenzel VII. 438.
[4] Wenzel VIII. 356.
[5] Wenzel X. 349.
[6] Zichy okmánytár I. 105.
[7] Zichy okmánytár I. 393.

Digitized by Google

(Enkel Keled's) dem Emerich v. Becse einige Baranyaer Besitzungen abgetreten, dafür aber von Emerich dessen Antheil an dem Bodroger Tóti erhalten. Emerich hatte diesen Theil von folgenden Herren von *Tárnok* gekauft:

1. *Nikolaus' Sohn Ivánka und dessen Sohn Nikolaus.* — 2. *Gregor.* — 3. *Mark und sein Sohn Boljár.* — 4. *Michael und sein Sohn Pete.* — 5. *Demeter's Sohn Stephan.*

Außer Johann v. Incse participieren an Tóti noch *die Söhne seines Bruders Nikolaus: Stephan* und *Gregor,* und sein Verwandter. *Johann's Sohn Sebastian.*

Es erhellt ferner, dass Tóti durch Auftheilung den Söhnen *Sebastian's, Nikolaus und Jakob* und von *Sebastian's Enkel, Nikolaus' Sohne Salomo und dessen Söhnen Johann und Peter* an Johann v. Incse auf dem Vergleichswege gerathen.[1]

h) 1353 erfahren wir,[2] dass *Salomo's v. Lak Söhne Nikolaus* und *Haraszt* gegen Töttös dg. Becsegregor mit Bezug auf *Tóti* Erbansprüche erheben. Es wird nachgewiesen, dass Johann v. Incse ein Verwandter Sebastians v. Lak ist, insoferne 1333 Salomo v. Lak (Sohn Nikolaus') und seine Söhne Johann und Peter (Brüder der obigen Nikolaus und Haraszt) ihren Antheil in Tóti Keleds Enkeln, Peter's Söhnen Johann und Nikolaus »*tanquam proximis sue generationis*«, verkauft. Ferner, dass 1326 *Lorenz' Söhne Demeter, Gregor* und *Boljár, Jakob's Sohn Stephan* und *Nikolaus' Sohn Salomo,* sämmtlich Herren von *Tárnok,* ihre Wiesen und Fischteiche in *Tóti* aufgetheilt.

i) 1366[3] erheben *Nikolaus' Söhne Leukus* und *Egydius v. Ság* gegen Ladislaus dg. Becsegregor Erbansprüche auf *Tóti* und berufen sich auf Folgendes:

1. 1337 erklären *Jakob's Sohn Nikolaus* und *Benedict's Söhne Nikolaus* und *Andreas v. Ság* und *Nikolaus' Sohn Stephan* ihre Erbansprüche auf *Tóti* und *Tárnokmonostor* auf der Congregation des Bodroger Comitates. Darauf erklären *Demeter's Sohn Stefan,* dann *Gregor und Pethe v. Tárnok, dass die Obigen ihrem Geschlechte angehören* und ihre Erbansprüche auf Tárnok begründet sind. *Johann Literatus de Incse gibt ebenfalls zu, dass sie seinem Geschlechte angehören* und dass sie auch auf Tóti Ansprüche haben.

2. 1338 protestieren *Jakob's Sohn Nikolaus v. Boldogasszonyfalva* und *Benedict's Sohn Andreas v. Ság* dagegen, dass Johann v. Incse ihren Erbbesitz Tóti veräußere. (Vgl. Wenzel X. 228, Anjoukori okmánytár II. 176.)

[1] Zichy okmánytár II. 74. [2] Zichy okmánytár II. 523. etc.
[3] Zichy okmánytár III. 303.

Digitized by Google

j) 1360 lassen die Herren von *Tárnok, Demeter's Sohn Stephan, Boljár's Söhne Michael* und *Ladislaus* die obige Urkunde do. 1271 umschreiben.[1]

k) Am 5. Oktober 1331 [2] treten *Keled's Enkel, Söhne Peter's, Johann clericus* und *Nikolaus* ihre auf den im Bodroger Comitate befindlichen Besitz *Adrian* existierenden Rechte an Paul Magyar ab. Der Besitz gehört vordem dem erbenlosen *Leustach* (de Dauty).

l) Am 25. November 1344 [3] verkaufen die Mitglieder des *Geschlechtes Haraszt, Demeter's Sohn Stephan* und *seines Vetters Balyar's Sohn Michael*, ferner *Lorenz' Söhne Gregor* und *Pethe* und *dieses Gregor's Sohn Andreas*, sämmtlich Herren von *Tárnok* ihre Besitzung Ober-*Adrian* im Bodroger Comitate sammt ihrem Patronatsrechte der daselbst befindlichen St. Georgskirche dem Paul Magyar, Castellan von Gimes.

Aus dem Bisherigen ergibt sich also: da Johann v. Incse aus demselben Genus stammt, wie Sebastian von Lak und die Herren von Tárnok dg. Haraszt, ist *Ban Nikolaus, der Ahn Salomo's von Lak gleichfalls dg. Haraszt und die generatio Sebastiani ist nicht als ein selbständiges Genus, sondern nur als ein Zweig des Geschlechtes Haraszt zu betrachten.*

Die Stammtafel der Nachkommen dieses Ban Nikolaus gestaltet sich demnach *theilweise* folgendermaßen:

Ban Nikolaus dg. Haraszt.

Sebastian 1256 Ahn der Herren von Lak.	Peter 1256	Nikolaus 1256 Ahn der Herren von Ság.	Salomo 1256	Vojwoda 1256

(Sebastian:)

Nikolaus 1271—1301.	Jakob 1271.

(Nikolaus:)

Ladislaus 1301.	Sebastian 1301.	Salomo 1301—1338.	Stephan 1301.

(Salomo:)

Johann 1333.	Peter 1333—1368. † vor 1381. — Helene 1381—1390.	Nikolaus 1353.	Haraszt 1353.

(Peter:)

Stephan † vor 1373 o. S.	Elisabeth 1373—1381. — Johann v. St. Salvator, Sohn Simons 1381.	Klara 1373—1390.

II.

Des Ban Nikolaus Sohn Andreas, der 1252 von Béla IV. das Patronat der heil. Kreuzkirche zu Lelesz erhält und des Ban Nikolaus Sohn Dionys sind laut dem Vorhergehenden nicht Söhne des Bans Nikolaus dg. Haraszt.

[1] Wenzel VIII. 357.

[2] Anjoukori okmánytár II. 554. — Vgl. a. a. o. III. 211.

[3] Anjoukori okmánytár IV. 466.

Digitized by Google

Am 10. Oktober 1270 vergleichen sich Zuna von Gueresd und des Nikolaus von Hechesomlyó Sohn Dionys in Angelegenheit der Mitgift ihrer gemeinsamen Schwiegermutter, der Witwe des Kopasz dg. Ják mit den Verwandten dieses Kopasz.[1] Eine frühere Urkunde[2] hingegen sagt, dass Zuna v. Guerest und des *Ban Nikolaus Sohn Dionys,* die Sache ihrer gemeinsamen Schwiegermutter, der Witwe des Kopasz, vertreten.

***

1202 ist *Martin dg. Huntpázmán* der Ban.[3] Er kommt schon 1201 unter den Würdenträgern des Herzogs Andreas von Slavonien (nachmaligen Königs Andreas II.) vor. Er starb vor 1245. Sein Stammbaum ist:

	Wajk.	
Ban Martin. — Manga 1247—1265.	Mohnd.	Stephan. Jakob.

Seine nächsten Verwandten sind 1247: Jakob Domherr zu Kalocsa und dessen Brüder Peter und Andreas, sowie deren Verwandter Jakob; außer diesen ist auch der Obergespan von Gran, Jákó dg. Huntpázmán sein naher Verwandter. (Dürfte mit seinem Neffen Jakob identisch sein). Ban Martin gründete zur Zeit des Neutraer Bischofs Jakob (1224—1236) die Prämonstratenser Abtei in Ság.

Der nächste Ban ist 1204 *Hippolit* (in den Urkunden Ypoch), Obergespan von Bács.[4] Dieser war seit 1202 Obergespan von Bács und wurde 1216—1217 Wojwode von Siebenbürgen.

Ihm folgte 1205—1206 *Merkur,* Obergespan von Somogy und (1206) Preßburg.[5] Von seinen Privatverhältnissen wissen wir nur, dass er neben dem im Biharer Comitate gelegenen Hagymás einen Besitz hatte, den er vor 1214 dem Waitzener Bischofe Boleslaus verkaufte.

Noch im Jahre 1206 löste ihn *Mikó's Sohn Csépán dg. Ják* ab und bekleidete die Banwürde bis 1207. Während dieser Zeit war er gleichzeitig Obergespan von Somogy.[6] Er starb vor 1221. Sein Vater Mikó gründete die in der Raaber Diöcese gelegene Cisterciten-Abtei zu Pornó (= Bernau). Des Bans Sohn Stephan trat in den Cistercitenorden.[7]

Auf Csépán folgte in den Jahren 1208 und 1209 *Banko dg. Bór.* Dieser war von 1199 bis 1206 Obergespan von Abaujvár, 1209 als Ban auch Obergespan von Bihar,[8] 1210 nur mehr Obergespan von Bihar; 1211 Hofrichter der Königin, 1212—1213 Palatin, Obergespan von Kő und

[1] Fejér VII. 3, 137. [2] Fejér VII. 3., 139.
[3] Wenzel XI. 79. [4] Wenzel I. 92. — Fejér III. 1, 372.
[5] Fejér III. 1, 22, 158. — Hazai okmánytár I. 3. VII. 3. — Wenzel VI. 300.
[6] Fejér III. 1, 32, 45, 47. — Wenzel VI. 308, 315.
[7] Hazai okmánytár VI. 12. — Zalai okmánytár I. 181.
[8] Fejér III. 2, 467, 468, 470. — Wenzel I. 98. VI. 334. XI. 90, 94, 95, 102.

Digitized by Google

Preßburg (1212). 1217—1218 wieder Ban, 1221 Oberrichter und Obergespan von Weißenburg, 1222—1223 Hofrichter der Königin, Obergespan von Abaujvár, Bodrog und Weißenburg. Er hatte sich 1213/14 der antigermanischen Verschwörung angeschlossen, der die Königin Gertrud zum Opfer fiel. Von seinen Nachkommen ist uns nur eine Tochter bekannt. Da ich über ihn und die Theilnehmer der damaligen Verschwörung an anderer Stelle mich ausführlicher äußern will, können seine Familienverhältnisse hier nicht näher erörtert werden.

Banko musste 1209 einem mächtigen Rivalen weichen; es war dies der Bruder der Königin Gertrud, *Berthold von Meran aus der Familie Andechs*, Erzbischof von Kalocsa. — Dieser bekleidete die Banwürde bis 1211.[1]

1212 folgte ihm *Michael dg. Kathyz*,[2] Bruder jenes Bans Simon, der an der Verschwörung gegen Königin Gertrud theilgenommen. Seine Function dauerte aber nicht lange, da wir schon im selben Jahre 1212 obigen *Martin* wieder treffen, der die Banwürde bis 1213 innehat.[3]

Die Ereignisse des Jahres 1213 brachten eine starke Verschiebung der Beamtenverhältnisse mit sich. Auf Martin folgte 1213 *Gyula* (= Julius) *v. Siklós dg. Kán*, Obergespan von Eisenburg.[4]

Dieser Gyula, Mitglied eines im Comitate Baranya begütert gewesenen Genus, tritt urkundlich 1191 auf. 1201 wurde er Wojwode, 1202—1204 Oberrichter und Obergespan von Csanád, 1206 Obergespan von Bodrog, 1207 gleichzeitig auch von Oedenburg, 1208—1211 nur von Bodrog, 1212—1213 Oberrichter, Obertruchsess, Obergespan von Bács; 1213—1214 Wojwode, Obergespan von Szolnok und Bács. 1215—1218 Palatin (1215 zugleich Obergespan von Oedenburg), 1219 wieder Ban, Obergespan von Szolnok und Somogy, 1220—1221 Obergespan von Bodrog, Szolnok und Kő, 1221 Hofrichter der Königin und Obergespan von Bodrog. 1222 ist er wieder Palatin, Obergespan von Bodrog und Oedenburg bis 1226; 1228 Hofrichter der Königin, Obergespan von Bodrog und Oedenburg; 1229—1231 abermals Ban von Slavonien, 1232 Ban und Hofrichter der Königin. 1233—1234 nur Ban. — Nach einer im Jahre 1240 ausgestellten Urkunde wurde er von Béla IV. und dessen Bruder Koloman, Herzoge von Slavonien, als Hochverräther verurtheilt und beschloss er vor 1240 sein Leben im Kerker. — Durch seinen gleichnamigen Sohn ward er der Stammvater der Herren von Siklós.

Seine erste Banschaft 1213 konnte höchstens wenige Monate gedauert haben, da wir noch 1213 *Ochuz dg. Vázsony* als Ban verzeichnet finden.[5]

[1] Wenzel I. 125. VI. 335, 342, 349. XI. 108, 112. — Fejér III. 1, 107/9.
[2] Fejér III. 1, 116, 126. — Wenzel VI. 354. XI. 115.
[3] Fejér III. 1, 118. — Wenzel VI. 359. XI. 118, 128.
[4] Fejér III. 1, 148. — Wenzel I. 132.
[5] Wenzel VI. 368.

Digitized by Google

Dieser Ochuz, Sohn des Ochuz, ist 1202 Obergespan von Weißenburg, 1206 von Zala, 1207 von Veszprém und Preßburg, 1209 und 1211 von Oedenburg, 1216—1217 Oberrichter, 1218—1219 Hofrichter der Königin und Obergespan von Bodrog, 1220—1223 abermals Ban, 1232—1233 zum dritten Male Ban. Seine Nachkommen können wir nur bis zu seinem gleichnamigen Enkel verfolgen, der vor 1276 kinderlos gestorben.[1]

Ochuz bekleidete neben der Banwürde 1214 noch das Amt eines Obergespans von Somogy.[2]

Ihm folgte 1215 *Johann.*[3] Seine Bestimmung ist nicht möglich.

1217—1218 bekleidet diese Würde obiger *Banko* zum zweiten Male.[4] Andreas II. erwähnt zwar (Fejér III. 1, 220) 1217, dass sein getreuer Ban Martin der Agramer Kirche das Gut Podgorja geschenkt; es hat aber alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass Andreas hier von einer bereits vor Jahren erfolgten Schenkung spricht und Martin 1217 nicht factischer Ban gewesen.

1219 ist wieder obiger *Gyula v. Siklós* Ban und Obergespan von Szolnok.[5]

Ihm folgt 1220—1222 neuerdings obiger *Ochuz dg. Vázsony.*[6]

1222—1224 stoßen wir auf Ban *Salomo*, Obergespan von Zala.[7] Es ist dies zweifelsohne der Sohn des Grafen Miska (von Fajsz), der gelegentlich der Ermordung der Königin Gertrud den Kronprinzen Béla zu sich genommen und ihn so lange bei sich gehalten, bis Andreas II. ihn wieder zu sich nehmen konnte. — Salomo war 1213—1214 Obertavernicus und Obergespan von Bács, 1222 Oberrichter und Obergespan von Wieselburg. Er starb vor 1244. Seine Witwe heiratete den Grafen Bertrand von Mattersdorf, sie hieß Alice, stammte aus Frankreich, kam mit der Königin Jolantha nach Ungarn und wurde hier zuerst an einen sichern Bathyz vermählt. — Salomo's etwaige Nachkommen sind unbekannt.

1224 kommen aber außer Salomo noch folgende Bane vor:

a) Am 26. Mai *Belus.*[8]

b) Michael.[9]

[1] Meine »Magyar nemzetségek« II. 384.

[2] Fejér III. 1, 163. VII. 1, 192. — Wenzel XI. 129.

[3] Fejér III. 1, 170. — Wenzel IX. 131.

[4] Hazai okmánytár V. 8. — Tkalčić 6. — Fejér III. 1, 249. — Wenzel I. 141. VI. 385, 393. XI. 142—152.

[5] Fejér III. 1, 272. — Wenzel VI. 401.

[6] Fejér III. 1, 286, 320, 381. V. 1. 302. — Wenzel I. 175. VI. 408, 409. XI. 159, 163, 173, 287. — Hazai okmánytár VI. 15. VII. 9.

[7] Fejér III. 1, 295, 458. VII. 1., 211. — Hazai okmánytár V. 10. — Wenzel I. 197. VI. 420. XI. 175. — VI. 441. VII. 167, 439.

[8] Tkalčić I. 52.

[9] Hazai okmánytár VIII. 142.

Digitized by Google

c) Am 24. December, aller Wahrscheinlichkeit nach obiges Mitglied des Genus Huntpázmán *Martin.*[1]

1225 begegnen wir in einer und derselben Urkunde[2] zwei Banen, nämlich:

a) Aladár, Ban des gesammten Slavoniens.[3]

b) Ponit (Wonic), Ban der Küstengegend.

Von 1228 bis 1234 stoßen wir wieder auf obigen *Gyula v. Siklós*[4] (1228 dabei Obergespan von Oedenburg, 1232 Oberrichter). Aber neben ihm kommt während dieses Zeitraumes eine ganze Reihe anderer Bane vor. Da aber die Documente sich darüber nicht speciell äußern, ist anzunehmen, dass unter diesen Banen eine Theilung der Agenden erfolgt, oder dass gar einer oder der andere unter ihnen nur den Titel eines Bans geführt.

1229 und 1231 z. B. finden wir den Ban *Thomas dg. Monoszló*[5] angeführt. Er ist der Sohn des Macharias (aller Wahrscheinlichkeit der Viceban von 1189), seit 1206 in königlichen Diensten, 1221 Obergespan von Valkó und starb vor 1237. Seine directe Linie starb vor 1317 mit seinem Enkel Aegydius aus, worauf der größte Theil seiner Güter durch Heirat an die Herren von Nyék dg. Aba (die späteren Athinai) übergieng.

1230 ist *Nemil* Viceban und Obergespan des Agramer Comitates.[6]

1231 erwähnt Bischof Bartholomäus von Veszprém, dass unter Jenen, welche der letztwilligen Verfügung des Patrons der Szentkereszt-Kanizsaer Kirche als Zeugen beigewohnt, auch Ban *Iván* gewesen.[7] Von diesem kennen wir zwei Brüder: Aegydius und Fulko. Aegyd's Söhne: Aegyd, Tiburtius und Peter, sowie Fulko's Söhne: Aegyd und Fulko sind 1257 Gutsbesitzer in obigem Kanizsa. 1294 erwähnt das Fünfkirchener Capitel die «terra Ivan bani» in Kroatien.[8]

1231—1232 erscheint Ban *Buzád dg. Buzád-Hahold* theils im Gefolge des Königs, theils als Zeuge.[9] Am 14. Februar 1233 nennt er sich schon «quondam banus» und ist er an diesem Tage Mitglied des Dominikanerordens in Pest.[10] Durch seine Söhne wurde er der Stammvater der Szabari, Csányi und Hahóti.

[1] Fejér III. 1, 448. [2] Fejér III. 2, 482.

[3] Kommt auch bei Wenzel XI. 181 vor.

[4] Fejér III. 2, 140, 198. III. 2, 238, 287, 303, 364, 407. IV. 1, 129. — Wenzel I. 277. VI. 506, 507, 549. XII. 682. — Hazai okmánytár VIII. 25.

[5] Hazai okmánytár VII. 15. — Wenzel XI. 219—230.

[6] Wenzel XI. 216.

[7] Fejér III. 2, 222. — Wenzel VI. 499.

[8] Wenzel XII. 559.

[9] Wenzel XI. 223, 250. — Fejér III. 2, 317.

[10] Fejér III. 2, 334.

Digitized by Google

Ban *Ochuz dg. Vázsony*, der von 1232 bis 1233 erwähnt wird,[1] dürfte auch nur den Titel eines Bans geführt haben.

1234 ist *Keled* (Kletus), Obergespan von Agram, Viceban (unter Ban Gyula).[2]

1234 erscheint Ban *Martin* als Mitglied (Assessor) eines unter dem Vorsitze des Kalocsaer Erzbischofs Ugrin tagenden Gerichtshofes.[3] Aus der betreffenden Urkunde ist weder zu ersehen, ob er factischer Ban, noch welcher Abstammung er gewesen.

Von 1237 bis 1239 hat den Banstuhl *Apaj dg. Gutkeled* inne.[4] Er war vordem (1232—1234) Obergespan von Somogy. Er nennt sich ausdrücklich Ban des gesammten Slavoniens.

Als seinen Viceban nennt er 1238 einen sicheren *Jaxa*,[5] Bruder des Georg, Vracin und Ynco. Vielleicht ist dieser Jaxa mit jenem *Joanka* (Ivánka) identisch, der 1252 als einstiger Viceban und Obergespan von Agram erwähnt wird.[6]

1240 ist *Nikolaus* Ban des gesammten Slavoniens, gleichzeitig Obertavernicus des Herzogs Koloman.[7]

Sein Nachfolger ist von 1241 bis 1245 *Dionysius v. Zalaszentgrót dg. Jurle* (Türje).[8] Dieser, ein Sohn des Dionysius, war Jugendfreund Béla's IV., zeichnete sich zu wiederholten Malen aus und war 1241 kgl. Oberstallmeister. Seit 1242 führte er den Titel eines Herzogs von Slavonien. In der Folge wurde er Palatin. Am 9. Mai 1264 ist er nicht mehr am Leben.

1243 dürfte er eine kurze Zeit die Banswürde nicht bekleidet haben. Am 29. Jänner, 5. Juni und 26. November fungirt er; aber in demselben Jahre (ohne Angabe des Tages) nennt Béla IV. den *Joachim* Ban des gesammten Slavoniens.[9]

Am 26. November 1245 ist noch Dionys der Ban, am 12. December 1245 ist es aber schon *Ladislaus*, der wie sein Vorgänger den Titel eines Herzogs von Slavonien führt.[10] — Dieser Ladislaus ist 1224—1235 Oberrichter, 1236—1237 Obergespan von Somogy, 1242 (16. Nov.) bis 26. Nov. 1245 Palatin. Er ist ein Sproß des Genus Borsa (Vgl. über seine Familie das oben Gesagte.)

Am 2. Juni 1247 ist *Rostislav*, Titularherzog von Halics, Ban des

[1] Wenzel VI. 532. XI. 250. — Fejér III. 2, 317.
[2] Wenzel XII. 681, 682. [3] Wenzel VI. 557.
[4] Fejér IV. 1, 83, 163. — Hazai okmánytár VIII. 34. — Wenzel VII. 39, 61, 86, 88.
[5] Wenzel VII. 61. [6] Wenzel XI. 380.
[7] Hazai okmánytár VIII. 37. — Wenzel XI. 315.
[8] Wenzel II. 144, 153. VII. 116, 133, 152, 169, 191. XI. 326, 340. — Fejér IV. 1., 250., 255., 293., 319., 324., 421.
[9] Wenzel II. 146. [10] Fejér IV. 1., 388.

Digitized by Google

gesammten Slavoniens.[1] Er stammte aus dem Hause der russischen Rurikiden und war Gemahl der Prinzessin Anna, Tochter Béla's IV.

Sein unmittelbarer Nachfolger ist von 1248 bis 1259 *Dragun's Sohn Stephan dg. Gutkeled.*[2] Er ist 1242—1245 Oberstallmeister, 1245 Oberrichter, 1246—1247 Palatin. Seit 1252 führt er den Titel eines Herzogs von Slavonien, seit 1254 ist er Generalcapitän der Steiermark. Er ist der Ahn der Ráskai, Málczai, Buthkai, Csatári und Márki.

1252 und 1256 kommt sein Viceban *Alexander*, Obergespan von Agram vor.[3] Wir begegnen ihm noch.

1259 ist er nämlich als Obergespan von Agram Ban der Meeresküste.[4] 1261 wird er als quondam Viceban und Obergespan von Agram bezeichnet.

Im selben Jahre 1259 ist auch ein sicherer *Butko* Ban der Meeresküste.[5]

Von 1261 bis 12. April 1267 ist *Roland dg. Ratold* Ban von Slavonien.[6]

Er ist 1241 Obermundschenk, 1242—1245 Obertruchsess, Obergespan von Neutra (1242—1243) und Oedenburg (1244—1245), 1247 Oberrichter, 1248—1252 Palatin und Obergespan von Preßburg. — 1267 ist er als Ban auch Stadthauptmann von Spalato. Er starb um 1278. Sein Enkel Oliver kommt 1336—1353 unter den Reichswürdenträgern vor.

Ihm folgt vom 15. September 1267 bis zum 6. März 1270 *Heinrich von Güssing dg. Héder.*[7] Seine Laufbahn ist eine zu bekannte, als dass sie hier eines Näheren beleuchtet werden sollte. Wir werden ihm unten noch begegnen. Sein Tod erfolgte 1274. Sein Sohn ist der berüchtigte Palatin Iván, Stammvater der österreichischen Pernstein.

1270 kommt als sein Notar Peter von Tömörd vor.[8] Es dürfte dies derselbe sein, der am 7. Juli 1309 die Hälfte seines Tömörder Besitzes dem Balduin von Hermány, dem Gatten seiner Tochter Klara schenkt.[9]

Im Jahre 1270 stoßen wir nach Heinrich auf folgende factische Bane:

[1] Fejér IV. 1., 454.

[2] Wenzel II. 253., 289. VII. 290., 320., 328., 395., 421., 439., 441., 451., 458., 478, 484, 491, 503, 510. XI. 359. 439, 447, 452, 464. — Hazai okmánytár IV. 37. VI. 75. VIII. 74. — Fejér IV. 2, 98, 166, 218, 284, 451. VII. 1, 297.

[3] Fejér IV. 2, 169, 414. — Wenzel VII. 439. XI. 382, 431.

[4] Wenzel XI. 464. [5] Fejér VII. 1, 311.

[6] Wenzel III. 106, 153. VIII. 73. XI. 510, 538, 543, 560, 562, 571. — Soproni okmánytár I. 25. — Hazai okmánytár VII. 94. VIII. 88, 95, 104. — Fejér IV. 3, 156, 260, 325, 429. Hazai oklevéltár 41.

[7] Fejér IV. 3, 386, 456. — Wenzel III. 157. VIII. 204, 226—301, XI. 598. — Hazai okmánytár VII. 116.

[8] Wenzel VIII. 301. [9] Anjoukori okmánytár I. 177.

Digitized by Google

a) Am 24. April *Matthäus dg. Csák.*[1] Seine Laufbahn ist eine ebenfalls bekannte.

b) Am 13. Juni obiger *Roland dg. Ratold.*[2]

c) Am 13. Juni, 4. und 8. September *Joachim dg. Gutkeled.*[3] Es ist dies derselbe Joachim, der den Beinamen «Pektári» führt. Er ist ein Sohn des gewesenen Bans Stefan, des Generalcapitäns der Steiermark. Er war 1263 Obermundschenk des Prinzen Béla. Er starb 1278.

1271 finden wir folgende Liste:

a) Am 3. Juli und 27. September obiger *Joachim* Ban von Slavonien.

b) Am selben Tage obiger *Roland* nur als «Ban».[4] Da Joachim noch 1272 als factischer Ban erscheint, ist Roland entschieden nur Titularban.

1272 erscheinen:

a) Am 16. Februar, 31. März, 27. Mai, 8. und 14. Juni, 26. November obiger *Joachim.*[5]

b) Am 3. August *Moses*, Obergespan von Oedenburg.[6] Er taucht unter den Reichsgroßen 1244 als Oberrichter auf, durchläuft bis 1270 die ganze Stufenleiter und wird von 1270 bis 1272 Palatin. Er ist ein Sohn des Palatins Moses I. und stirbt 1280. Von seinem Bruder stammen die Darói.

c) Am 27. November und 1. December obiger *Matthäus dg. Csák.*[7]

Alle drei Genannten sind factische Bane des gesammten Slavoniens.

Matthäus ist noch bis 21. April 1273[8] factischer Ban Slavoniens. Seit 14. Mai dieses Jahres bekleidet aber wieder obiger *Heinrich v. Güssing* diese Würde,[9] in der wir ihn bis 25. September 1274 treffen.[10]

Vom 30. September 1274 angefangen bis 2. December desselben Jahres ist *Dionysius* Ban von Slavonien.[11] Er ist der Sohn Georg's; 1268 Hofrichter des Prinzen Béla und Obergespan von Zala, später Obertaver-

[1] Fejér V. 1, 87. [2] Fejér VII. 2, 12.

[3] Fejér VII. 2, 12. — Wenzel VIII. 286. XII. 35.

[4] Wenzel III. 247, 253. VIII. 343, 346. XII. 695. — Fejér V. 1, 152.

[5] Hazai okmánytár I. 56. VIII. 145. — Tkalčić 47. — Wenzel VIII. 385. XII. 50, 71.

[6] Hazai okmánytár VIII. 439. — Fejér V. 1, 241.

[7] Fejér V. 2, 57. — Hazai okmánytár VIII. 148, 150. — Wenzel VIII. 398. IX. 3, 5.

[8] Hazai oklevéltár 65. — Hazai okmánytár VI. 194. — Tkalčić 49. — Wenze IX. 11. XII. 85. — Zichy okmánytár I. 33.

[9] Wenzel IV. 21, 23, 27. IX. 19, 22, 23, 41. XII. 76, 80, 85. — Hazai okmánytár II. 11. VIII. 152, 153. — Knauz II. 21.

[10] Wenzel IV. 35. IX. 50, 53, 55, 57, 60, 62, 66, 88. XII. 92, 100, 698. — Hazai okmánytár III. 23. VIII. 164. — Sztáray okmánytár I. 16. — Zichy okmánytár I. 35.

[11] Wenzel XII. 90, 113, 114, 118, 119. — Fejér VII. 4, 152.

Digitized by Google

nicus der Königin Isabella und seit 1271 Obergespan von Marócza. 1275 führt er als Obertavernicus der Königin und Obergespan von Zala auch den Titel eines Bans,[1] schließlich kommt im August 1274 noch *Paul Subić* als stellvertretender Ban der Küstengegend vor.[2]

Das Jahr 1275 zeigt folgende Liste:

a) Johann v. Güssing, Sohn des 1274 gestorbenen Bans Heinrich ist vom 3. April bis 11. August Ban des gesammten Slavoniens.[3]

b) Ihn löst *Thomas* ab, auf den wir am 2. und 10. December dieses Jahres stoßen.[4]

c) Nikolaus dg. Gutkeled, Sohn des † Bans und Herzogs Stephan ist vom 3. April bis 11. August Ban von Kroatien, Dalmatien, der Meeresküste und Obergespau von Gačka.[5]

Im Jahre 1276 finden wir folgende drei Bane:

a) Am 20. Januar und 6. Februar *Johann v. Güssing*.[6]

b) Obiger *Thomas*, der theils als Ban von Slavonien, theils nur als «Ban» und Obergespan von Neutra (9. August, 18. August) vorkommt.[7]

c) Am 9. August *Joachim dg. Gutkeled* Ban von Slavonien.[8]

1277 kennen wir Folgende:

a) Johann v. Güssing Ban von Slavonien.[9]

b) Nikolaus dg. Gutkeled, Ban von Dalmatien und Kroatien.[10]

Titularban Thomas ist am 10. November dieses Jahres Obergespan von Preßburg, Neutra und Komorn.[11]

1278 kommen vor:

a) Stephan, Sohn Hahold's dg. Buzád-Hahold, Ban von Slavonien;[12] wird nur am Ostertage erwähnt.

b) Nikolaus dg. Gutkeled, Ban von Slavonien; wird am 6. November erwähnt.[13]

Vom 30. Jänner bis zum 13. März 1279 ist *Nikolaus, Sohn Stephan's dg. Gutkeled* Ban von Slavonien.[14]

[1] Hazai okmánytár IV. 54. — Wenzel XII. 153.

[2] Fejér VII. 4, 154.

[3] Wenzel IV. 50. IX. 115, 119, 121. XII. 151. — Hazai okmánytár VIII. 174. — Suppl. Annal. Scepus. II. 13. — Tkalčić 53. — Zalai okmánytár I. 78.

[4] Wenzel IX. 114, 117. XII. 135, 144. — Fejér V. 2, 278.

[5] Hazai okmánytár VIII. 174, 179. — Suppl. Annal. Scepus II. 13. — Tkalčić 53. — Wenzel IX. 121. XII. 138, 140, 152. — Zalai okmánytár I. 78.

[6] Tkalčić I. 180. — Wenzel XII. 171.

[7] Fejér V. 2, 337, 340. — Wenzel IX. 147. XII. 174. — Zalai okmánytár I. 83.

[8] Fejér V. 2, 337.

[9] Fejér V. 2, 397. — Wenzel XII. 198.

[10] Fejér V. 2, 397.

[11] Knauz II. 76.

[12] Fejér V. 2, 430, 479.

[13] Wenzel XII. 235.

[14] Wenzel IV. 204. XII. 252, 253, 264. — Fejér V. 2, 492, 507.

Digitized by Google

Am 12. April 1281 nennt der Agramer Bischof Timotheus den *Nikolaus v. Güssing*, Sohn des † Ban Heinrich, Ban von Slavonien.[1]

Am 25. Mai und 29. Oktober 1283 ist *Peter von Pukur* (Pakracz) *dg. Tét* Ban von Slavonien, Obergespan von Baranya und Gerzencze.[2] Sein Vater Benedikt war Obermundschenk Béla's IV. Ban Peter starb vor 1286; sein letzter directer Nachkomme, Ladislaus, figurirt 1420. Ban Peter hatte sich unter Ladislaus IV. in zahlreichen Feldzügen ausgezeichnet.

1285 ist *Paul Subić* Herr von Bosnien und Ban der Kroaten.[3]

Am 23. Juli 1290 sind die Brüder *Radoslav und Stephan von Blagaj* Bane von Slavonien,[4] sie kommen beide schon vordem mit der Bezeichnung «Ban» vor und deshalb habe ich sie für diese Zeit in die Reihe der Titularbane genommen.

Vom 22. Februar bis 9. October 1291 ist *Heinrich v. Güssing*, Sohn des † Bans Heineich, Ban von Slavonien.[5]

Am 13. September 1292 ist *Radoslav von Blagaj* Ban des gesammten Slavoniens,[6] hingegen kommt er am 11. Juli 1293 nur mehr als «Ban» vor.

Am 29. Juli 1298 [7] erscheint unter jenen Magnaten, die Albert Morosini das ungarische Indigenat verleihen: *Jakob*, Ban des gesammten Slavoniens. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er mit Jakob dg. Borsa, dem nachmaligen Palatine (genannt Kopasz) identisch ist.

1300 erscheinen:

a) Am 11. August *Paul Subić*, Ban der Kroaten.[8]

b) Am 23. August *Ladislaus dg. Ratold*, Ban des gesammten Slavoniens.[9] Er war von 1291 bis 1294 königlicher Obermundschenk.

3. Bane von Krucsó und Boroncs.

Von diesen Banen sind uns nur zwei bekannt:

a) Vom 27. November 1272 bis 14. Mai 1273 *Gregor.*[10]

b) 1279 *Stephan, Sohn des Tekes.*[11] Dieser taucht 1267 auf, ist 1273 Chef des königlichen Fuhrwesens, Obergespan von Bereg und Patak, 1275

[1] Wenzel XII. 336.
[2] Wenzel XII. 386. 399.
[3] Wenzel IX. 432.
[4] Wenzel IV. 365.
[5] Fejér VI. 1, 89, 130. — Hazai okmánytár VII. 219. — Wenzel V. 25. XII. 510.
[6] Hazai okmánytár VI. 388. VIII. 319.
[7] Fejér VII. 5, 502 (falsch 1292).
[8] Wenzel V. 265.
[9] Fejér VI. 2, 264.
[10] Fejér V. 2, 57. — Hazai oklevéltár 65. — Knauz II. 21. — Hazai okmánytár VIII. 148. — Wenzel IX. 11. — Zichy okmánytár I. 33.
[11] Hazai okmánytár VI. 248. — Fejér VI. 2, 557.

Digitized by Google

nur Chef des Fuhrwesens und Obergespan von Patak, 1280 Wojwode von Siebenbürgen, 1284 Palatin. Er ist der Ahn der Zsadányi.

4. Bane von Macsó.

Dieses Banat wurde von Béla IV. östlich von Usora und Soli im heutigen Nordserbien, zwischen den Flüssen Drina, Save, Donau und Morava errichtet und erhielt nach der gleichnamigen Stadt seine Benennung. Allem Anscheine nach errichtete es Béla IV. zumeist um seiner Lieblingstochter Anna eine Stellung zu verschaffen. Denn als ersten «Herrn» dieses Banates finden wir seit 28. Juni 1254 [1] Anna's Gatten *Rostislav*, Titularfürsten von Halics, der diese Herrschaft bis zu seinem 1263 erfolgten Tode inne hatte. Nach ihm erscheinen als Herren von Macsó seine Witwe Anna und sein Sohn Béla [2] († 1272).

Als ersten Ban von Macsó kennen wir am 1. December 1272 den obigen Palatin *Roland dg. Ratold*, der die Banswürde bis 30. März 1273 innehatte.[3]

Nach ihm erscheinen 1273:

a) Am 27. Mai *Johann*.[4]

b) Vom 23. Mai bis 22. September der uns schon bekannte *Aegydius dg. Aba*, Ban von Bosnien.[5]

Als letzten Ban zur Zeit der Árpáden kennen wir vom 30. Jänner bis 13. März 1279 *Ugrin dg. Csák*, Ban von Bosnien (den wir schon oben kennen gelernt) und königlicher Obertavernicus.[6]

5. Bane von Severin.

Dieses unter Béla IV. auftauchende Banat lag an der unteren Donau zwischen der Walachei, Bulgarien und Serbien und erhielt seinen Namen von der Burg Severin (Szörény), die zum Schutze der kumanischen und bulgarischen Gebiete erbaut wurde. Nach der Tatareninvasion besaßen es die Johanniter kurze Zeit.

Als ersten Ban kennen wir 1216 *Pósa*. Allerdings nennen ihn die aus diesem Jahre stammenden Urkunden [7] nur «Ban» ohne Bezeichnung «von

[1] Fejér IV. 2, 218.
[2] Fejér IV. 3, 490. — Hazai okmánytár VI. 242.
[3] Wenzel IX. 5, 11. — Hazai oklevéltár 65. — Hazai okmánytár VI. 193. — Zichy okmánytár I. 32.
[4] Wenzel IX. 18. — Fejér V. 2, 85.
[5] Wenzel IV. 23, 27. IX. 22. — Hazai okmánytár II. 11. VI. 189. VIII. 252.
[6] Wenzel XII. 252. — Fejér V. 2, 492, 507.
[7] Wenzel XI. 134, 136, 138. — Fejér III. 1, 175, 178.

Digitized by Google

Severin», da es aber in einer späteren Urkunde[1] heißt, dass Pósa, Ban von Severin, auch Obertavernicus Béla's IV. gewesen, der von 1227 bis 1235 urkundlich erwähnte Pósa, Obertavernicus Béla's IV. aber nirgends während der Zeit seines Obertavernicates auch Ban von Severin genannt wird, können wir seine Banwürde nur im Jahre 1216 suchen.

1245 war er nicht mehr am Leben. Er hatte vor 1233 seinen im Veszprémer Comitate gelegenen Besitz Billege für 320 Mark dem Comes Andreas dg. Igmánd (Ort im Komorner Comitate) verkauft.

Der nächste Ban von Severin ist *Lukas* am 2. August 1233.[2] Er war 1229—1230 kgl. Obermundschenk und Obergespan von Bars (vordem Obergespan von Bakony?), 1235 Obergespan von Preßburg, 1235, 1238 und 1240 Obergespan von Wieselburg, 1237 und 1239 Obergespan von Hont.

1240 bekleidet diese Würde *Osl dg. Osl*[3] Ahn der Ostffy von Asszonyfalva, vordem (1235) Obergespan von Oedenburg.

Am 29. Jänner 1243 stoßen wir auf *Csák's Sohn Stephan.*[4] Er ist ein Mitglied des Geschlechtes Csák. Er lebt noch am 21. September 1258, an welchem Tage er seine Gattin, eine Tochter des † Palatins Botho dg. Győr, in einem Besitzprocesse vor dem Könige vertritt. — 1276 verkauft sein Sohn Emerich seinen im Baranyaer Comitate gelegenen Besitz Koromzö an die Ahnen der Koroghy.[5]

1262 wird ein Severiner Ban *Stephan* angeführt,[6] doch ist es fraglich, ob er mit dem Vorigen identisch ist.

1263 bekleidet *Kemény's Sohn Lorenz,* Obertavernicus des Königs Stephan, diese Würde.[7] Er taucht schon 1243 auf, zeichnet sich in den russischen Feldzügen aus, wird später Palatin und Stephan's erbitterter Gegner, söhnt sich aber wieder mit ihm aus. Er ist der Ahn der Matuchinai.[8]

1268 stoßen wir auf folgende zwei Bane von Severin:

a) Ugrin dg. Csák, der uns bereits oben bekannt ist.[9]

b) Alexander von Káráśt, Sohn Alexander's.[10] — Dieser hatte sich in den Kämpfen zwischen Béla IV. und Stephan V. zu wiederholten Malen ausgezeichnet. Als glühender Anhänger Stephans leistete er 1267 in der Schlacht von Izsaszeg Wunder von Tapferkeit. Dafür erhielt er 1268 von Stephan die Güter Vasvár, Szentmárton, Szalka und Kák. — 1272 ist er

[1] Zichy okmánytár I. 23. — Fejér IV. 1, 386. V. 1, 35.

[2] Wenzel I. 307. — Fejér III. 2, 348. — 1206 kommt als des Königs Beamter ein Lukas Sohn Hippolit's vor (Wenzel VI. 308.).

[3] Fejér IV. 3, 552.

[4] Wenzel VII. 133.

[5] Wenzel IX. 163.

[6] Knauz I. 472.

[7] Fejér IV. 3, 160.

[8] Da ich über ihn in einer selbständigen Abhandlung schreiben werde, begnüge ich mich hier auf diese kurzen Daten.

[9] Wenzel III. 192.

[10] Wenzel VIII. 196.

Digitized by Google

Oberrichter und Obergespan von Verbász, 1274 und 1275 Obergespan von Szeben und Doboka. Seine Gattin ist 1275 noch am Leben und erhält sie von ihm folgende bei Pest gelegene Güter: Izsaszeg, Bagota, Megyer, Kerepes, Buda (bei Szénhalom) und Szentjakab. — Von Ban Alexander's Nachkommen wissen wir Folgendes: Eine Tochter ist die Gattin Johann's dg. Tolcsva, die andere heiratete den Peter, Sohn Kompolds' dg. Aba, seine Söhne sind Alexander und Johann, die schon 1296 vorkommen.[1] Alexander kommt 1308—1312 als Obergespan von Szabolcs vor. Dessen Gattin, Tochter des Gregor von Bábonya, ist 1325 an einen sichern Ders vermählt. — Seine Söhne sind Nikolaus und Ladislaus. Nikolaus kommt 1315—1333, Ladislaus 1325—1357 vor. Dieser nimmt bereits den Namen «de Solmos» an. 1357 hat er einen Sohn Stephan.

Am 8. September 1270 finden wir *Ponit dg. Miskócz*, Obergespan von Zala.[2] Er hatte sich als Gesandter bei den Tataren, dann in den Kämpfen zwischen Béla und Stephan bei Feketehalom und Izsaszeg, dann gegen den bulgarischen Despoten Svetslav bei Plevna ausgezeichnet. Von seinen Nachkommen kennen wir nur seine Söhne Nikolaus, Ladislaus und Paul.

1271 ist wieder Obigen *Kemény's Sohn Lorenz* der Ban, Obergespan von Doboka (am 23. März, 3. Juli und 27. September[3] und bekleidet er diese Würde bis 17. Juni 1272.[4]

Am 3. August 1272 stoßen wir aber schon auf den Ban *Albert*.[5] Dieser war aber nur ganz kurze Zeit im Amte, da wir schon am 26. Nov. 1272 *Paul dg. Gutkeled*, Sohn des † Bans und Capitäns von Steiermark Stephan als Ban von Severin finden.[6]

Paul bekleidet die Banwürde bis zum 4. August 1274[7] und ist 1273 daneben Obergespan von Valkó und Doboka. Vordem war er Obergespan von Bács. Er lebt noch 1290 und ist Stammvater der Ráskai, Buthkai, Málczai, Csatári und Márki.

Am 8. September 1274 stoßen wir abermals auf obigen *Ugrin dg. Csák*.[8]

Im Jahre 1275 ist ein starker Wechsel in der Leitung dieses Banates bemerkbar:

[1] Wenzel X. 222. [2] Wenzel VIII. 286.

[3] Fejér V. 1, 99, 138. — Wenzel III. 253. VIII. 343, 346. XII. 41, 695.

[4] Wenzel III. 273. VIII. 380—393. XII. 50—53. — Hazai okmánytár I. 56. VIII. 145. — Tkalčić 47. und I. 163. — Zichy okmánytár I. 32.

[5] Fejér V. 1, 241. — Hazai okmánytár VIII. 439.

[6] Wenzel IV. 2. IX. 2, 3, 5. XII. 71. — Hazai okmánytár VII. 138. VIII. 148.

[7] Wenzel IV. 23, 27. 35 (falsch als Ban der Zips) IX. 11, 23, 34, 51, 53—82. XII. 93—111. — Hazai oklevéltár 65. — Hazai okmánytár II. 11. III. 23. VI. 193. VIII. 164. — Knauz II. 21.

[8] Fejér V. 2, 213. — Wenzel XII. 77.

Digitized by Google

a) Obiger *Paul dg. Gutkeled* ist Ban vom 9. März bis zum 11. August.[1]

b) Am 13. April und 4. Juni ist es obiger *Ugrin dg. Csák* (der im selben Jahre auch Oberrichter ist.)[2]

c) Am 10. Februar (?) und 10. December ist es *Mikod dg. Kökényes-renold.*[3] Dieser hatte sich gleichfalls als Stefans V. Anhänger in dessen Feldzügen gegen Béla IV. sehr ausgezeichnet und wurde dafür öfters mit Gütern beschenkt. 1298 kommt er zum letzten Male vor. Er starb vor 1316. Sein Vater hieß gleichfalls Mikod. Er war stark in Siebenbürgen begütert. Von seinen und seines Bruders, Emerichs, Nachkommen kennen wir nur Beider Enkel.

1276 ist noch immer dieser *Mikod* Ban [4]

1277 kennen wir zwei Bane:

a) obigen *Paul dg. Gutkeled* [5]

b) Am 21. Juni *Reinald dg. Bastech,* königlicher Obertruchsess [6] — Dieser Reinald, der schon 1259 auftaucht, ist 1270 Oberstallmeister, Obertavernicus des Kronprinzen Ladislaus und Obergespan von Szabolcs, 1272—1276 Obertruchsess, Obergespan von Szabolcs, Szolgagyör und Galgócz, 1279 Obergespan von Valkó, seit 1289 öfter Palatin. — Er ist Ahn der hochberühmten Familie Rozgonyi.

Am 13. März 1279 ist *Lorenz, Sohn des † Lorenz,* Wojwoden von Siebenbürgen, der Ban und gleichzeitig Obergespan von Kö und Krassó.[7] Im Jahre 1277 erhält er die im Dobokaer Comitate gelegene Ortschaft Kendtelek. Sein Vater Lorenz war von 1242 bis 1252 Wojwode von Siebenbürgen, 1265 Obertavernicus Stephans V. Des Bans Lorenz Nachkommen kennen wir nicht.

Der letzte Ban von Severin aus der Árpádenzeit ist am 10. Oktober 1291 wieder ein *Lorenz,* Obergespan von Kö und Krassó.[8] Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er mit dem Vorigen identisch.

6. Bane von Soli und Uzora.

Von 1262 bis 1264, dann 1267 und 1272 kommt Ban Erne (= Ernst) dg. Ákos als Obergespan von Neutra, Somogy, Oberrichter vor. Da wir ihn

[1] Fejér V. 2, 238. — Wenzel IV. 50. IX. 115. XII. 138. — Tkalčić 53. — Zalai okmánytár I. 78.

[2] Fejér V. 2, 245. — Suppl. Annal. Scepus. II. 13.

[3] Fejér V. 2, 235. — Wenzel XII. 135, 144.

[4] Fejér V. 2, 340. — Wenzel XII. 174.

[5] Fejér V. 2, 397.

[6] Hazai okmánytár VIII. 174.

[7] Fejér. V. 2, 492., 547. — Vgl. Hazai okmánytár VIII. 189.

[8] Fejér VI. 1, 130. — Wenzel XII. 510.

Digitized by Google

aber 1273 — wie wir sehen werden — als Ban von Uzora und Soli verzeichnet finden, liegt die größte Wahrscheinlichkeit nahe, dass er diese Würde schon vor 1273 besessen.

Er erscheint in nachfolgenden Aemtern:

1251 Oberstallmeister, Obergespan von Warasdin, Szolgagyőr und Raab; 1256 Obergespan von Bács, um 1260 Wojwode von Siebenbürgen; 1262—1264, und 1267 Obergespan von Neutra; 1267 bis 1269 Reichsrichter, Obergespan von Eisenburg, 1271 Obergespan von Warasdin; 1272 Obertavernicus, Obergespan von Warasdin und von Somogy, 1274 bis 1284 Oberrichter und Obergespan Szatmár. Sein Sohn Stephan wird in der Folge Palatin. Dessen Söhne empörten sich gegen König Karl Robert und verschwindet ihre Spur. Einer der Söhne des Palatins Stephan hatte eine Prinzessin von Baiern zur Gattin.

Die Reihenfolge der urkundlich beglaubigten Bane von Soli und Uz ora ist übrigens folgende:

1. Vom 27. November 1272 bis zum 30. März 1273 *Heinrich von Güssing dg. Héder,*[1] der uns bereits bekannte Palatin und Ban vonSlavonien.

2. Am 14. und 27. Mai 1273 obiger *Ernest.*[2]

7. Unbestimmbare und Titularbane.

In äußerst zahlreichen Urkunden finden wir Personen als Bane verzeichnet, ohne dass das Gebiet ihres Banates genannt wäre. Dieser Umstand schließt allerdings nicht aus, dass die Betreffenden damals faktisch die Leitung eines der uns bekannten Banate gehabt und haben wir namentlich bei all' jenen «Banen» dies anzunehmen, die uns aus den frühesten Perioden der Árpadenzeit genannt werden.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts tauchen aber neben den Leitern der bekannten Banate so viele «Bane» auf, dass wir in ihnen nur bloße Titularbane, die niemals faktisch ein Banat geleitet, oder aber gewesene wirkliche Bane zu sehen haben, die nach Ablauf ihrer Amtsthätigkeit den «Ban»titel noch fortgeführt, wie dies auch bei den Wojwoden und manchen Palatinen am Ende des 13. Jahrhunderts zu constatiren ist.

Wir wollen nun einige solcher Bane Revue passieren lassen.

1. Clemens dg. Csanád.

Dürfte der frühesten Periode angehören, da sein ältester Sohn schon 1247 als sehr reifer Mann erscheint.[3] Außer seinem Namen ist uns von

[1] Wenzel IX. 5, 11. — Hazai oklevéltár 65. — Hazai okmánytár VIII. 148. — Fejér V. 2, 82 (falsch Jan). — Zichy okmánytár I. 32.

[2] Wenzel IX. 18. — Hazai okmánytár VI. 194. — Knauz II. 21.

[3] Wenzel VII. 220.

Digitized by Google

ihm Nichts bekannt. Durch seinen Enkel Thomas ist er der Ahn der Familie Telegdi.

2. Ernest.

Vertauscht 1221 seinen im Neutraer Comitat gelegenen Besitz Nyárhid gegen das im selben Comitate gelegene, dem Graner Erzbischofe Johann gehörende Surány an der Neutra.[1]

3. Simon dg. Kathyz.

Bruder des uns bekannten Bans Michael dg. Kathyz. Hatte an der Verschwörung gegen Königin Gertrud theilgenommen. Andreas II. verlieh deshalb 1228 seine Siebenbürger Besitzungen dem Obertavernicus Dionys dg. Tomaj, Ahnherrn der Bánffy v. Losoncz.[2] Um dieselbe Zeit hatte Andreas Simon's Besitzung Buchk (im Neutraer Comitate) dem Oberrichter Ladislaus, Obergespane von Bács verliehen. Béla IV. gab aber aus Gnade Buchk dem Sohne Simon's Johann zurück.[3] Sein zweiter Sohn Simon ist 1271 Gutsbesitzer im Nógráder Comitate; 1299 kommt dessen Sohn Johann und dessen Sohn Stefan war, mit dem die Linie schließt. Die Tochter des Bans Simon, Egizia, flüchtet 1241 aus dem Veszprémer Kloster (am 3. Aug.) vor den Tataren nach Nona.[4]

4. Stephan.

1231 testiert A(nna), die Gattin des Comes Bors dg. Miskócz[5] und gedenkt dabei ihrer Nichte Anna. Deren Mutter, die Schwester der Testierenden, ist nämlich die Gattin des Bans *Stephan.* — Dieser Ban ist überhaupt nicht zu bestimmen; wahrscheinlich ist er mit jenem Ban Stephan identisch, den Kubinyi I. 13 in die Regierungszeit Andreas II. (1205—1235) setzt.

5. Fila.

Ein Fila ist 1231—1232 kgl. Obertruchsess, 1234 Obergespan von Oedenburg. — Ban Fila dürfte um 1240 geblüht haben. 1250 ist er nicht mehr am Leben.

In einer Urkunde do. 1250[6] erzählt von ihm Béla IV., dass er ihm nach dem Tatarenabzuge, da er alle seine Güter verloren und nicht hatte wohin den Kopf zu legen, die im Trencsiner Comitate gelegenen Güter Bittse und Hoznucha verliehen, dass er dann auf einem russischen Feldzuge in feindliche Gefangenschaft gerathen und in Feindeshänden sein Leben ausgehaucht. Ohne Zweifel geschah dies auf einem jener Feldzüge, die Béla's Schwiegersohn Rostislaw gegen Daniel von Halics unternommen und deren letzter am 17. December 1249 sein Ende gefunden.

[1] Wenzel XI. 160.
[2] Hazai okmánytár VI. 20.
[3] Wenzel VII. 384.
[4] Fejér IV. 1, 232.
[5] Fejér III. 2, 269.
[6] Fejér IV. 2, 66.

Digitized by Google

Von seinen früheren Besitzverhältnissen ist uns bekannt, dass er durch königliche Schenkung das im Eisenburger Comitat gelegene Szeleste erhalten, das ihm aber durch einige Mitglieder des Genus Ják streitig gemacht wurde.[1]

Seine Söhne Stefan und Nikolaus erhalten 1250 die obigen Trencsiner Güter, 1266 sind sie Besitzer des im Unger Comitate gelegenen Szeretva (das schon Fila nach der Tatareninvasion gekauft hatte), Stefan kommt noch 1282 als Besitzer von Gyovd vor (bei dem heute im Comitate Csik gelegenen Tusnád.[2]

Ban Fila's Nachkommen, die Herren von Szeretva, zeigt folgendes Stemma:

Fila I, Ban.

- Stephan I 1250—1282.
  - Fila II.
    - Stephan II. 1321—1335. — Klara v. Nagymihály dg. Kaplyon † um 1345.
      - Thomas II 1345.
      - Moses 1345.
    - Ramocsa 1321—1339.
- Nikolaus 1250—1266.
  - Thomas I 1311 † vor 1335. — Elisabeth v. Nagymihály dg. Kaplyon (in zweiter Ehe mit Nikolaus v. Csicser 1335.)

6. *Ekch.*

Ekch' Sohn Ekch erscheint 1248 an Ban und Obergespan von Warasdin.[3] — Osl's Sohn Thomas dg. Osl hatte gegen diesen Ekch die Besitzung Beled verloren, da er dieselbe an Ekch unter dem Titel der Befriedigung einer Mitgift abtreten musste, doch gab sie ihm Ekch im selben Jahre gegen 20 Mk. zurück. — Allem Anscheine nach war also Ekch' Gattin eine Tochter des Genus Osl. — Schließlich sei noch bemerkt, dass der Name Ekch beim Genus Gutkeled vorkommt.

7. *Jakob.*

Am 30. März 1256 erhält Jakob, Sohn des Bans Jakob die Ortschaft Urych.[4] Die betreffende Urkunde ist zwar ein Falsifikat; dies schließt aber die Möglichkeit dessen nicht aus, dass es einen Ban Jakob gegeben hat.

8. *Mich v. Koazna.*

Am 21. August 1261 verleiht Béla IV. dem Comes Cosmas v. Koazna das im Somogyer Comitate gelegene Wicha.[5] Diesen Cosmas nennt

[1] Wenzel VI. 71. (falsch in die Zeit 1094—1114 gesetzt).
[2] Fejér V. 3, 141.
[3] Wenzel VII. 254, 266, 275.
[4] Fejér VII. 3, 36.
[5] Wenzel VIII. 1.

Digitized by Google

der König «Frater Mich Bani.» — Cosmas ist der Sohn des Ivánka v. Koazna und hat einen Bruder Johann, mit dem er am 16. März 1256 Koazna auftheilt.[1] Am 30. März 1271 kommt ein Mych Sohn des Mych v. Koazna vor.[2] 1268 wird ein Sohn des Ban Mich als Besitzer von Kereki genannt.[3]

9. *Csák.*

Personen dieses Namens werden folgendermassen als Bane angeführt:

a) 1262 als emittirter kgl. Commissär.[4]

b) 1264 und 1270 Bruder Ugod's dg. Csák.[5]

c) 1265 Obergespan von Neutra.[6] Derselbe kommt auch 1269 vor.[7]

d) 1267—1268 Obergespan von Zala dg. Buzád-Hahold,[8] durch seinen gleichnamigen Sohn, Ahn der Csányi.

10. *Bees.*

Sohn Ludugers, kommt 1252—1264 vor. Seine Söhne Bors und Ladislaus kommen 1302 als Besitzer im Barser Comitate vor. Seine Nachkommen erloschen 1382.[9] Ladislaus, Sohn des Ban Bees, verpfändet am 21. März 1321 sein im Oedenburger Comitate gelegenes Gut Holling (Boz) an Lorenz v. Kanizsa.[10] Sein Verwandter Jahun ist der Sohn des Bans Gregor.

11. *Alexius.*

1265 ist Csépáns Sohn Ladislaus Schwiegersohn des Bans Alexius und Procurator der Witwe Keled's dg. Gutkeled.[11]

12. *Stephan.*

1266 erscheinen des condam Ban Stephans Söhne als Gutsbesitzer an der Laborcza.[12]

13. *Stephan.*

Um 1267 kommt der Hofrichter der Königin, Obergespan von Eisenburg als «Stephanus Banus» vor. Wenn die betreffende Urkunde[13] richtig textirt ist, kann dieser Ban kein Anderer sein, als der urkundlich genug

[1] Wenzel II. 275.
[2] Wenzel VIII. 372.
[3] Wenzel VIII. 216.
[4] Sopronmegyei okmánytár I. 25.
[5] Wenzel VIII. 111, 360. — Zichy okmánytár I. 17.
[6] Wenzel VIII. 128.
[7] Wenzel III. 200. VIII. 226.
[8] Fejér IV. 3, 386, 456. — Wenzel III. 157. VIII. 165, 208, 210. IX. 312, 314. X. 12. XII. 477. — Zalai okmánytár I. 51.
[9] Turul 1890/136. 1268 verkauft er sein Gut Belad. Fejér IV. 3, 476. Damals ist er Magister.
[10] Sopronmegyei okmánytár I. 86.
[11] Zichy okmánytár I. 15.
[12] Fejér IV. 3, 381.
[13] Wenzel II. 167.

Digitized by Google

belegte Hofrichter der Königin Maria, Stefan, dg. Csák, der von 1267—1269 als Obergespan von Eisenburg und Preßburg vorkommt.

14. Woinch.

1245 werden die Grenzen der Güter des Sohnes des Bans Woinch erwähnt.[1]

15. Paul dg. Gutkeled.

Kommt 1271—1272 als Obergespan von Bács vor.[2] Wir wissen, dass er seit Ende 1272 Ban von Severin ist.

16. Mikod dg. Kökényes-Renold.

Titular-Ban 1270, 1276, 1279, 1288, 1294, 1295 und 1298[3] Kommt 1275—1276 als Ban von Severin vor.

17. Ponit dg. Miskócz.

1271—1272 Obergespan von Zala[4] 1270 Ban von Severin.

18. Alexander von Kárász.

1272 und 1275 Oberrichter (1272), Obergespan von Szeben und Doboka, 1276 nur Obergespan von Szeben,[5] 1268 Ban von Severin.

19. Ugrin dg. Csák.

1275 Oberrichter,[6] 1274 und theilweise auch 1275 Ban von Severin.

20. Becsend dg. Huntpázmán.

Um 1275 werden die Söhne des Ban Bechend als Zeugen durch das Neutraer Capitel berufen.[7] Ein Bechend, Sohn des Nikolaus, der sich während der Tatareninvasion ausgezeichnet, erhält am 23. April 1243 das im Trencsiner Comitat gelegene Vicsáp.[8] Derselbe Bechend erhält am 31. März 1247 die Ortschaft Sárkány (im Graner Comitat), für seinen 1243 bei Nona über die Venetianer erfochtenen Sieg.[9] Dieser Bechend wurde später

[1] Wenzel XI. 339.

[2] Wenzel III. 253. VIII. 380—393. XII. 53. — Hazai okmánytár I. 56. — Tkalčić 47.

[3] Hazai okmánytár VI. 174, 240. — Wenzel I. 73 (falsch 1176). IV. 332. — Fejér V. 3, 436. — Wenzel X. 162. XII. 553. V. 131, 179, 215. — Fejér V. 2, 496.

[4] Wenzel III. 253. IV. 2. VIII. 343, 346, 380—393. IX. 2, 7, 46. XII. 50—53, 346, 695. — Zalai okmánytár I. 60. — Hazai okmánytár I. 56. VII. 138. VIII. 145, 439. — Tkalčić 47.

[5] Wenzel IV. 2. — Fejér V. 2, 298. — Hazai okmánytár VIII. 186.

[6] Hazai oklevéltár 72. — Wenzel IX. 114.

[7] Hazai okmánytár VI. 213. [8] Wenzel VII. 133.

[9] Fejér IV. 1, 445.

Digitized by Google

Ban und seine Tochter brachte einen Theil von Sárkány ihrem Gatten Demeter dg. Pilis zu. Sie wird mit ihrem Bruder 1287 erwähnt.[1]

Zur Bestimmung der Abkunft und der Nachkommen dieses Bechend diene Folgendes:

a) Am 4. April 1247 verkaufen die Herren von Nyir (im Neutraer Comitate) ihren Megyereder Besitz mit Zustimmung ihrer folgenden Verwandten: 1. Abraham Sohn des Sebes, 2. Benedict von Szeg, 3. Comes Bechend, 4. Simon und Peter, Söhne des Nata von *Sys*,[2] sämmtlich Mitglieder des Genus Huntpázmán.

b) Am 10. April 1329 erhält Stephan Pogány, Sohn des Franz, Enkel des Bechend dg. Huntpázmán einige Güter in Siebenbürgen und gibt dafür dem Könige Karl Robert seine im Trencséner und Neutraer Comitate gelegenen Erbgüter. Unter den im Neutraer Comitate gelegenen befindet sich aber auch *Sys*.[3]

Aus all' dem ergibt sich, dass Ban Bechend dg. Huntpázmán Ahn der Familie Pogány ist.

21. Roland dg. Ratold.

1277 Oberrichter,[4] vordem Ban von Slavonien.

22. Mattheus dg. Csák.

1277 Obergespan von Oedenburg und Wieselburg[5] vordem Ban von Slavonien.

23. Stephan dg. Gutkeled.

Sohn des gewesenen Bans und Capitäns der Steiermark Stephan. Wird als «Ban» am 19. Juni 1278 Oberrichter und Obergespan von Wieselburg.[6] Bekleidet beide Würden als Titularban auch 1279[7] Am 16. October 1284 nennt er sich nur Ban.[8]» Am 17. Juni 1291 ist er nicht mehr am Leben. Da seines Bruders Paul Söhne Stephan, Nikolaus und Veit 1300 seine Witwe, Nonne im Margaretheninselkloster, bezüglich ihrer Mitgiftsansprüche befriedigen,[9] ist er ohne Hinterlassung eines Sohnes gestorben.

24. Apa.

1279 erscheint die Tochter des Bans Apa, Schwester des Comes Mohor, als Witwe des Belus[10] (eines Nachkommen des uns bekannten Belus). Diesen Ban Apa können wir in Folge der sehr ferne fallenden Zeit

[1] Wenzel IX. 455.
[2] Hazai okmánytár VII. 35.
[3] Anjoukori okmánytár II. 394, 396.
[4] Fejér V. 2, 390, 405.
[5] Fejér V. 2, 405.
[6] Hazai okmánytár VIII. 190.
[7] Wenzel XII. 253.
[8] Fejér V. 3, 261.
[9] Hazai okmánytár VIII. 294, 409.
[10] Wenzel IV. 204.

Digitized by Google

nicht mit dem uns schon aus dem XII-ten Jahrhunderte bekannten Bane Apa identifiziren.

25. Gogan.

1279 gibt Ladislaus IV. dem Comes Hegun (Sohne des Ambus) und seinem Sohne *Ban Gogan* in Anerkennung ihrer 1278 in der Böhmenschlacht geleisteten Dienste ihre Erbgüter im Szolnoker Comitate: Szarvad, Girov und Thenke zurück.[1] — Hegun führt den Beinamen «de Brezne», Gogan's Bruder ist Ladislaus, dessen Söhne Johann und Nikolaus von Szarvad 1331 vorkommen. Gogan's Witwe, Tochter des Urbanus de magna insula kommt 1292 vor.

26. Urkun dg. Tomaj.

Sohn Hippolits dg. Tomaj, schließt am 27. Nov. 1280[2] mit seinem Verwandten Dionys dg. Tomaj (Ahn der Bánffy v. Losoncz) einen wechselseitigen Erbvertrag, in welchem er ihm für den Fall seines söhnelosen Absterbens seine im Syrmier Comitate befindlichen Güter vermacht.

27. Gyula dg. Borsa.

Sohn des † Wojwoden Ladislaus von Siebenbürgen. Verkauft 1280 seinen im Comitate Kolozs gelegenen Besitz Szentmiklós.[3]

28. Stephan dg. Ug.

Gleicht sich 1282 im Vereine mit seinen Verwandten dg. Ug mit einigen Mitgliedern des Genus Bél aus. Er heißt in der betreffenden Urkunde Ban Stephan Sohn des Comes Ders dg. Ug.[4]

29. Markus.

1283 kommen die Söhne des Bans Markus: Ladislaus und Michael als Besitzer des im Krasznaer Comitate gelegenen Ó-Tomány vor.[5]

30. Johann und Nikolaus v. Güssing.

Am 1. Jänner und 26. Nov. 1284 und 13. October 1285 nennen sie sich nur «Ban.»[6] Beide sind die uns schon bekannten Söhne des 1274 † Bans Heinrich. Nikolaus ist «Ban» am 14. Mai 1288.

31. Ban Theodor, Sohn des Ban Theodor dg. Gyovad.

Erhält 1284 von Ugrin dg. Csák die im Eisenburger Comitate gelegene

[1] Fejér V. 2, 559.
[2] Hazai okmánytár VIII. 208.
[3] Fejér VII. 4, 181.
[4] Wenzel IX. 342.
[5] Wenzel IV. 261.
[6] Hazai okmánytár VIII. 245. — Fejer V. 3, 260, 441. — Wenzel IX. 385.

Digitized by Google

Ortschaft Kenéz, was Ladislaus IV. am 27. Mai 1284 bestätigt.[1] Seine Nachkommen kennen wir bis 1346.

32. *Gregor.*

1274—1278 Obergespan von Somogy.[2]

Zu seiner Bestimmung diene Folgendes:

a) In einer ohne Jahreszahl datirten Urkunde[3] ist Ban Gregor, Sohn des Markus, Beamter des Königs Ladislaus IV. (fungirt im Somogyer Comitate.)

b) 1283 belohnt Ladislaus IV. den Ban Gregor, Sohn des Markus dg. Pécz, der sich im bulgarischen Feldzuge (vor der Stadt Vrchovo) und gegen die Böhmen ausgezeichnet.[4]

c) 1285 ist des Fülpes Sohn Ban Gregor Schiedsrichter im Tolnaer Comitat.[5]

d) Am 6. Oktober 1296 giebt Ladislaus IV. den Söhnen des Comes Markus: dem Ban Gregor und dem Comes Stephan all' jene Besitzungen zurück, die ihnen durch Ladislaus Söhne Stephan und Ugrin genommen wurden.[6]

e) 1291 ist Ban Gregor Obergespan von Bars und Neutra.[7]

f) 1301 erhält des Ban Gregor Sohn Stephan die im Bácser Comitate gelegene Ortschaft Barlad. Seine Gattin ist eine Verwandte des Nikolaus, Sohnes Moses' in Barlad.[8]

g) 1302 bestätigt das Capitel von St.-Ernst, dass Ban Gregor, Sohn des Andreas, jenes Grundstück, das ihm von Margarethe, Tochter des Becha v. Réva, gegeben wurde, mit Thomas, Sohne des Mérk v. Réva, aufgetheilt.[9] Dieser Ban Gregor taucht noch 1314 auf, in welchem Jahre er mit seinen Söhnen Stephan, Nikolaus und Lorenz die Besitzungen in Réva mit den übrigen Herren von Réva ordnet.[10] Am 24. Mai 1344 kommen nur Ban Gregors Söhne Stephan und Nikolaus und dieses Stephans Sohn Johann vor, aber im selben Jahre kommen schon des † Ban Gregor Söhne Stephan und Nikolaus als Herren von Bolgyán vor.[11]

h) Am 21. März 1321 erwähnt des Ban Bees Sohn Ladislaus seinen Verwandten Jahun, Sohn des Bans Gregor, dessen im Oedenburger Comitate gelegene Burg durch Andreas v. Güssing belagert worden.[1]

[1] Wenzel IX. 388, 413. — Hazai okmánytár IV. 65.

[2] Fejér V. 2, 248, 366, 397. — Knauz II. 59. — Wenzel IV. 94. IX. 185. — Hazai okmánytár II. 22. VIII. 178.

[3] Hazai okmánytár VII. 357.

[4] Fejér V. 3, 157.

[5] Wenzel IX. 435.

[6] Wenzel V. 150.

[7] Wenzel V. 25. — Fejér VI. 1, 118, 180. — Hazai okmánytár VII. 220.

[8] Anjoukori okmánytár I. 1.

[9] Anjoukori okmánytár I. 41.

[10] Anjoukori okmánytár I. 351, 353.

[11] A. a. O. 433.

[12] Sopronmegyei okmánytár I. 86.

Digitized by Google

Aus all' dem ergiebt sich, dass es vier Bane Gregor gegeben:

1. Sohn des Markus dg. Pécz,
2. Sohn des Fülpös,
3. Sohn des Andreas von Réva,
4. Vater des Jahun;

Welcher unter diesen der Obergespan von Neutra und Bars gewesen, ist unbestimmt. Der Obergespan von Somogy ist mit Gregor dg. Pécz identisch. — Schließlich sei noch erwähnt, dass Papst Nikolaus IV. 1292 (Wenzel IV. 367) an Gregor, den Sohn des † Gregor, Ban v. «Slavonien» ein Schreiben richtet.

33. Ivánka.

Am 27. Juni 1284 kauft *Ivánka banus Grech de Leurency* das im Szatmárer Comitate gelegene Reszege.[1]

34. Johann.

Am 9. August 1284 erhalten Pauls Söhne Ban Johann, Paul und Nikolaus vom Graner Erzbischofe ihren Erbbesitz Födémes im Neutraer Comitate zurück.[2]

35. Makó dg. Csanád.

Wird 1285 als Isak's Sohn dg. Csanád gelegentlich der Aufzählung der Geschlechtsgüter angeführt. 1256 heißt er einfach: Makó.[3]

36. Demeter dg. Csák.

Sohn Ugod's; erhält am 22. Juli 1285 die Güter des Weißenburger Bürgers Jordán.[4] 1288 wird er abermals als Ban erwähnt.[5] Mit seinen Söhnen Moriz und Csák erlosch seine Linie.

37. Raphael.

Am 13. Juni 1285 erhält Ban Roffoyn von seinem Verwandten, dem Sohne des Comes Thomas dg. Borsa den Besitz Gaborjánmonostor.[6] 1284 kommt er noch als Comes vor.[7] Er hatte sich gegen die Kumanen und bei Erstürmung des Castells Adorján ausgezeichnet und sind während dieser Expeditionen seine Brüder Ladislaus und Nikolaus sowie sein Verwandter Peter gefallen. — 1289 kommt er als Besitzer von Debreczen vor.[8] Sein Vater hieß Nikolaus.[9] Dósa von Debreczen, der nachmalige Wojwode von Sieben-

[1] Fejér V. 3, 263. [2] Fejér V. 3, 264.
[3] Wenzel IX. 420. [4] Hazai okmánytár VIII. 239.
[5] Fejér V. 3, 445. [6] Zichy okmánytár I. 63.
[7] Fejér V. 3, 259; doch war er schon am 5. Juli 1282 Ban. (Turul 1891, pag. 2.)
[8] Wenzel IX. 507. [9] Wenzel XII. 667.

Digitized by Google

bürgen, Ahn der Debreczeni, wird 1300 ein Frater des Ban Rofezn genannt.[1] Wir kennen ihn bis 1311. Er starb kinderlos.

38. Peter v. Bicske.

Am 23. September 1291 verkauft Johann von Untercsapol seine Antheile an Peturkeföld und Halmad den Söhnen des Comes Bothond: dem Ban Peter und Johann.[2] Bothond's Söhne Peter, Johann und Gregor kommen schon am 11. September 1274 vor. Bothond's Schwester ist die Gattin des Joachim v. Csapol. Bothond's Sohn Peter ist 1301 Schiedsrichter; 1306 erscheinen Bothond's Sohne Ban Peter und Johann als Herren des im Weißenburger Comitate gelegenen Ortes Bicske. König Karl verleiht am 17. Jänner 1318 den Ort Szent-Lászlóföld (Eigenthum des treulosen Pethő von Lék) dem Sohne Bothond's: Ban Peter und dessen Sohne Michael. Am 20. Oktober 1338 sind des † Ban Peter Söhne: Michael, Nikolaus und der jüngere Nikolaus Herren von Bicske. Am 12. August 1344 theilen Michael der Rothe, Sohn Johann's v. Bicske und die Söhne des Ban Peter: Michael, Nikolaus und der jüngere Nikolaus die Güter Szentlászló, Csapol und Bicske (alle im Weißenburger Comitate gelegen) unter einander auf. Am 20. Febr. 1354 verpfändet des Ban Peter Sohn: Nikolaus Darabos von Bicske die Hälfte seines Besitzes in Bicske an Michael den Rothen, Herrn von Bicske und Kastellan von Trencsén.

39. Endre dg. Gutkeled.

1299 erscheint Mortun, Sohn des Bans Endre als Gutsbesitzer in Meze (Bácser Comitat).[3] — Dieser Ban Endre ist ein Sohn Lothards dg. Gutkeled und taucht 1289 mit seinen Brüdern Dionys und Lothard als Gutsbesitzer im Valkóer Comitate auf. Sein Sohn Mortun kommt noch 1345 vor. Mortun's Sohn Michael starb erbenlos, worauf seine Güter seiner Schwester Elisabeth, Gattin des Andreas Laczkfi (dg. Hermann) 1355 zufielen.

Der Stammbaum des Bans Andreas gestaltet sich folgendermassen:

Lothard I.

Ban *Andreas* I. 1289—1299.	Lothard II. 1289.	Dionysius 1289.

Mortun 1299—1345.
Gem. 1. Unbekannt.
2. Tochter Johannes, Sohnes Peters 1335.

[1] Michael † o. K.	[1] Nikolaus.	Elisabeth 1355. Gem. Andraes Laczkfi dg. Hermann, erben Michaels Besitzungen.

Söhne des Lothard II.:

Andreas II. 1324.	Desiderius. 1324.	Lothard III. 1324.

Gutsbesitzer im Valkóer Comitate.

[1] Wenzel X. 379.
[2] Hazai okmánytár VI. 369.
[3] Wenzel X. 343.

Digitized by Google

40. Nikolaus.

Kommt 1291 als Obergespan von Valkó vor.[1]

41. Maran dg. Szentemágócs.

Sohn Joachim's. Kommt 1291 mit allen Mitgliedern seines Genus als Patron des Graner Zisterziten-Kloster vor.[2]

42. Apa.

Am 6. Juni 1295 überlassen des Ban Apa Söhne: Stephan und Nikolaus ihren Besitz in Bratvey ihrem Verwandten Comes Ochuz (dg. Buzád-Hahold?)[3]

43. Dominik dg. Alay.

Am 12. Mai 1298 theilen die Söhne des Ban Dominik dg. Alay: Peter und Simon ihre im Oedenburger Comitate gelegenen Erbgüter (darunter Oszlop.[4]

44. Guge v. Varsány.

Kommt am 8. April 1296 vor. Seine Söhne sind Peter und Martin, seiner Verwandten Osanna Gemahl ist Peter, Sohn des Pinkusd v. Borfő.[5]

45. Mikó dg. Gyovad.

Ban Mikó und sein Sohn Benedikt kaufen 1298 das im Zalaer Comitate gelegene Rád.[6] Ban Mikó's Enkel Peter und Johann kommen noch 1341 vor.

46. Simon dg. Bogátradván.

Sohn Gregors, kommt 1298 als Mitbesitzer des im Zempléner Comitate gelegenen Sink vor.[7]

47. Moriz von Keszi.

1299 begehen die Söhne des Ban Moriz: Michael und Lorand von Keszi gegen die Brüder Nikolaus, Szoárd und Csák eine Gewaltthat.[8] Dieses Keszi liegt im Zalaer Comitate und erscheinen daselbst 1230 Mor's Söhne Dominik, Jonas, Mor und Jakob als Besitzer. Ihre Mutter Markeg stammt aus der Familie der Herren von Hon.[9] 1254 macht Dominiks Gattin Maria ihr Testament. Sie ist die Tochter Joachims, Schwester des Lorenz, und hat 1254 eine unvermählte Tochter.[10] Dominik lebt noch 1268.[11] Ban Moriz

[1] Wenzel XII. 495, 514, 669.
[2] Hazai okmánytár VI. 375.
[3] Wenzel X. 191.
[4] Fejér VII. 3, 242.
[5] Hazai okmánytár VI. 418.
[6] Zalai okmánytár I. 115.
[7] Wenzel X. 315.
[8] Wenzel X. 358, 407.
[9] Wenzel VI. 493.
[10] Wenzel VII. 373.
[11] Wenzel VIII. 208; vgl. Hazai okmánytár VI. 163.

Digitized by Google

ist sicherlich obigen Mor's Sohn Moriz ddo. 1230. Sein Sohn Michael kommt noch am 13. Jänner 1304 vor.[1] Außerdem hat er noch einen Sohn Andreas.

48. Alexander (dg. Gutkeled?)

Kommt 1291 vor.[2] Er ist Sohn Georgs und wird ein cognatus des uns bereits bekannten Bans Paul, Sohnes des † Ban Stephan dg. Gutkeled genannt.

49. Nikolaus dg. Gutkeled.

Sohn des † Bans und steirischen Generalcapitäns Stephan. Kommt am 8. Juli, 8. und 9. August 1288 vor.[3]

50. Dionys.

Kommt 1284 vor.[4] Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er jener Frater des Bans Radoslav v. Blagaj, den Tkalčić I. 221 am 7. März 1288 nicht mehr als Lebenden verzeichnet.

51. Uz v. Németi.

1299 werden die Söhne des Bans Uz: Simon und Uz mit mehreren Anderen in Sachen der Ahnen der Tornai gerichtlich citirt. Sie sind Eigenthümer der Orte Mathar und Németi.[5]

52. Lothard dg. Gutkeled.

Sohn Pauls dg. Guthkeled. Erhält 1292 mit seinem Sohne Ladislaus von Andreas III. eine Bestätigung seiner Privilegien. Lothard hatte sich unter Ladislaus IV. in den Kriegen gegen Ottokar II., die Kumanen, dann gegen Albrecht von Oesterreich und die Güssinger wiederholt ausgezeichnet.[6] Sein Vater Paul war Besitzer von Majád. Am 17. Mai 1317[7] verleiht König Karl den im Szabolcser Comitate gelegenen Besitz Tiszaköz, Eigenthum der rebellischen Söhne des gewesenen Bans Lothard: Jakob, Paul und Johann dem Comes Stephan dg. Szoárd. — Am 31. Mai 1318 giebt König Karl den Besitz Kőrévmonostor der rebellischen Söhne des Bans Lothard seinem Getreuen Peter dg. Aba, Obergespan von Sebes.

53. Nikolaus und Stephan v. Majád.

Am 13. Juli 1296 erscheint Ladislaus von Mead (Majád) als Sohn des Bans Magister Nikolaus[8]; 1300 kommen als des Bans Nikolaus Söhne vor:

[1] Anjoukori okmánytár I. 71; vgl. Fejér VIII. 2, 182.
[2] Tkalčić 63.
[3] Tkalčić 61. — Hazai okmánytár V. 70. VI. 333.
[4] Fejér VII. 2., 107/8.
[5] Wenzel XII. 643.
[6] Wenzel V. 66.
[7] Hazai okmánytár VII. 373.
[8] Wenzel V. 167.

Digitized by Google

Ladislaus und Johann von Majád; [1] am 3. Mai 1318 erhalten die Herren von Keich die Ortschaft Vitézfölde (im Oedenburger Comitate) zurück welche der einstige Ban *Stephan*, Bruder des Bans Nikolaus von Majád ihnen abgenommen und Bánfalva genannt.[2]

54. Die Brüder Stephan und Radozlav von Blagaj.

Kommen in den Jahren 1287, 1288, 1289, 1293 und 1294 vor.[3] Beide sind uns als Bane von Slavonien bekannt.

55. Michael.

Vor dem Csanáder Capitel übergiebt Comes Michael von Beez die seinem verstorbenen Schwiegervater, dem Bane Michael einst gehörig gewesenen Güter Sáp, Kalanda und Mouruch dem Verwandten seiner Gattin, Johann's Sohne Peter, nachdem dieser dieselbe, eine Tochter des Bans Michael, bezüglich ihrer Erbansprüche zufriedengestellt.[4] (Vgl. die Stammtafel Seite 173.)

56. Mortun.

1292 erfahren wir, dass des Ban Mortun Söhne Peter und Dama ihren Besitz Palatnya (im Honter Comitate) vordem an Nikolaus dg. Huntpászmán verpfändet hatten.[5]

57. Martin.

Am 1. September 1308 stellen die königlichen Pagen Paul's Sohn Peter und Dionys' Sohn Paul den Lorenz von Mikola (im Comitate Valkó) deshalb zur Rede, weil er das Gut Pacsinta den Söhnen des Bans Martin, Paul und Emerich, verpfänden wollte.[6]

58. Zegue.

1294 erwähnt das Fünfkirchner Capitel die «terra Zegue bani» in Kroatien.[7]

59. Paul von Tardos.

1266 erscheinen Paul v. Tardos, Sohn Egyd's, und seine Brüder Martin, Vincenz und Alexander als Nachbarn des im Graner Comitate gelegenen Berény. 1272 ist dieser Paul bereits «dictus Banus» und Miteigen-

[1] Knauz II. 484. — Fejér VII. 5, 564. — Ihre Besitzungen sind Majád, Oszlop, Szt.-György und Megyes im Oedenburger Comitate.

[2] Soproni okmánytár I. 81.

[3] Fejér V. 3, 390. — Hazai okmánytár VII. 231. VIII. 255. — Wenzel IX. 457. XII. 462, 484, 561. — Tkalčić I. 221.

[4] Anjoukori okmánytár I. 238.

[5] Hazai okmánytár VI. 379.

[6] Anjoukori okmánytár I. 155.

[7] Wenzel XII, 559.

Digitized by Google

thümer der Graner Ortschaft Jolok.[1] 1295 erscheint dieses Bans Paul Sohn Tordos mit Vinzenz und Martins Söhnen als Herren von Maróth und Nachbarn des Graner Udvarnok.[2] Näheres ist über die Banschaft dieses Paul Nichts bekannt.

60. N. von Rendve.

Am 25. August 1285[3] bestätigen Reksemes, Witwe des Stephan v. Elefánt und ihre Schwester Aglenth, Witwe des Konrad von Bálvány, dass sie die Mitgiftsansprüche ihrer Mutter und ihren Tochterantheil nach ihrem Vater, *dem Bane . . . , Herrn von Rendve*, von Elias, Lorenz und Szoboszló v. Rendve, den nächsten Verwandten des Bans erhalten haben. — Rendve ist eine Ortschaft des Barser Comitates.

* **

Zum Schlusse sei bemerkt, dass die eine Zeitlang gebräuchlich gewesene Bezeichnung: «Temeser Banat» der historischen Treue nicht entspricht. Es hat zwar Obergespäne von Temes gegeben, niemals aber Bane von Temes.[4]

Dr. MORIZ WERTNER.

[1] Wenzel VIII. 156. 403. [2] Wenzel XII. 581.
[3] Hazai okmánytár VIII. 243.
[4] Nach Erhalt der Correctur habe ich noch zu ergänzen, dass die Ortschaft Széki (wahrscheinlich im Komorner Comitate) einem *Bane Nikolaus* gehörte, dass dieser sie wegen Hochverraths verloren und dass sie schon vor 1236 dem Comes Lodomer verliehen wurde (Fejér IV. s. 67.) — Zwischen 1292 und 1294 ist nach Zichy-okmánytár I. 79 *Posa* der Vicepalatin.

Digitized by Google

DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKELUNG DES UNGARISCHEN EHERECHTES.

Von *Dr. Isidor Schwartz.*

I.

Seit dem Gesetzartikel XII vom Jahre 1867, durch welchen Ungarns staatliche Unabhängigkeit neuerlich begründet und unsere Verfassung reactiviert wurde, kam kein Gesetzentwurf von solcher Bedeutung, Wichtigkeit und Tragweite in der ungarischen Legislative zur Verhandlung, als der von Justizminister Dr. Desider Szilágyi in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 2. Dezember 1893. eingereichte Gesetzentwurf über das Eherecht, welcher an die Stelle der gegenwärtig bestehenden mannigfaltigen confessionellen Eherechte ein einheitliches staatliches Eherecht zu setzen, die ausschliessliche staatliche Gerichtsbarkeit in Ehesachèn und die allgemeine obligatorische civile Form der Eheschließung einzuführen berufen ist. Mit diesem Entwurfe, ferner mit den bereits im Laufe des Jahres 1893 eingereichten und in den Ausschüssen des Abgeordnetenhauses bereits berathenen kirchenpolitischen Entwürfen über die staatliche Matrikelführung, über die freie Ausübung der Religion, über die Reception der israelitischen Religion und über die Religion der Kinder (Modification der diesbezüglichen Bestimmungen des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868) hat das Ministerium Wekerle seinem kirchenpolitischen Programme vollauf entsprochen. Das Abgeordnetenhaus hat zuerst den zuletzt unterbreiteten Entwurf über das Eherecht, nachdem derselbe die Berathungen des Justizausschusses passiert hatte, am 19. Feber des laufenden Jahres in Verhandlung zu ziehen begonnen.

Die politische Bedeutung der erwähnten kirchenpolitischen Vorlagen zu würdigen, kann nicht die Aufgabe dieser wissenschaftlichen Zeitschrift bilden. Diese Würdigung muss der Tagespresse überlassen werden. Nur soviel will ich vom historischen Standpunkte aus bemerken, dass die Wurzeln der durch diese Gesetzentwürfe zu verwirklichenden Reformideen in die Zeit der stufenweisen Erringung der confessionellen Gleichberechtigung zurückreichen. Nach Wiederherstellung unserer Verfassung (1867) ist insbesonders die Frage der einheitlichen staatlichen Regelung des Eherechtes, der Einführung der staatlichen Gerichtsbarkeit in Ehesachen und der allgemeinen obligatorischen civilen Form der Eheschließung immer mehr in den Vordergrund getreten. Die letzte bedeutende Reichs-

Digitized by Google

tagsrede, die der Weise des Vaterlandes, Franz Deák, im Jahre 1873 gehalten hat und welche mit Recht das politische Testament des großen Patrioten genannt zu werden pflegt, hat diese Ideen feierlich auf die Fahne des nationalen Fortschrittes geschrieben. Mehr als zwei Jahrzehnte sind seit der Abfassung dieses politischen Testamentes verstrichen, ohne dass es gelungen wäre, dasselbe durchzuführen. In dem Leben von Nationen sind freilich zwei Dezennien keine lange Zeit zur Verwirklichung solcher Reformen, welche mit radikaler Aenderung eines Jahrhunderte hindurch in Geltung gestandenen Systems den Schlussstein dieses Systems und den ganz neuen Grundstein der Rechtsordnung von Jahrhunderten bilden. Aber diese zwei Jahrzehnte sind nicht spurlos verstrichen. Die Reformidee hat Eroberungen gemacht, stufenweise immer mehr Raum occupiert, einerseits in Folge der durch das Gewicht ihrer Richtigkeit ausgeübten Wirkung, andererseits dadurch, dass es an eifrigen Vorkämpfern für die Reformideen nicht fehlte, welche deren erobernde Kraft wirksam förderten.

Die Reform, welche durch den vom Justizminister Szilágyi geschaffenen Gesetzentwurf über das Eherecht inauguriert werden soll, bedeutet den vollständigen Bruch mit den bisherigen auf dem Gebiete unseres Eherechtes herrschenden Systemen, sie ist epochemachend nicht nur in dem Sinne dieser allgemeinen Redensart, mit welcher man Alles, was eine hervorragende Bedeutung besitzt, so zu bezeichnen pflegt, sondern auch in dem strikten grammatikalischen Sinne dieses Wortes. Es wird daher zur richtigen Beurtheilung der Reform keine überflüssige Mühe sein, wenn ich auf Grund des Motivenberichtes zur Regierungsvorlage eine kurze übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung unseres Eherechtes bis zum Jahre 1893 zu schreiben versuche, nicht nur aus dem Grunde keine überflüssige Mühe, weil das Verständnis des Werdenden ohne Kenntnis des Gewordenen unmöglich erscheint, sondern auch schon deshalb nicht, weil der größere Theil der Quellen für das ausländische Publikum — zu dessen Orientierung in den Verhältnissen unseres Vaterlandes diese Zeitschrift in erster Reihe dienen soll — wegen Unkenntnis der ungarischen Sprache terra incognita ist.

Es können und müssen auch bei uns, wie andererseits, verschiedene Epochen in der Gechichte des Eherechtes verzeichnet werden. Bei uns bildet die mit der Einführung der christlichen Religion zusammenfallende Begründung des ungarischen Königthums den Ausgangspunkt jener Epoche, welche *die Zeit der Alleinherrschaft der katholischen Kirche* genannt werden kann. Auf die organisatorische und administrative Gestaltung unseres Staates haben einen entscheidenden Einfluss jene Männer der Kirche geübt, welche die Umgebung König Stefan's des Heiligen bildeten, sowie jene katholischen Prälaten, welche an der Spitze der von ihm und

Digitized by Google

später von König Ladislaus dem Heiligen gegründeten Bisthümer standen. Eine lange Reihe von Gesetzen aus jener Epoche, die in unserer Gesetzessammlung zu finden sind, legen Zeugnis ab von der Geltung jener entscheidenden Einflüsse. König Stefan der Heilige ermächtigt im zweiten Kapitel seines II. Decrets die Bischöfe, dass sie die kirchlichen Angelegenheiten nach den Canones leiten und erledigen sollen. In weiteren Abschnitten seines Decrets schafft er Gesetze für die Sonntagsheiligung, für die Beobachtung der Fasttage und bestimmt, dass «mit Fasten nach den Canones» zu strafen seien: die Meineidigen, die Todschläger, die Gattenmörder; er bestimmt, dass das Zeugniss von Weltlichen gegen Geistliche nicht angenommen werden solle, er bemisst eine Strafe gegen diejenigen, welche die heilige Messe durch Gespräch oder Lärm stören; er führt den Kirchenzehent ein mit der Erklärung: «wem Gott in einem Jahre Zehn gegeben, der möge Gott Eines geben.» Die Dekrete der Könige Ladislaus des Heiligen und Koloman enthalten ähnliche Bestimmungen; außerdem verfügen sie hinsichtlich der Wiederherstellung von zerstörten Kirchen, enthalten Vorschriften darüber, wo eine heilige Messe gelesen werden dürfe, bestimmen die alljährlich zu begehenden Feste, verhängen Strafen über diejenigen, die noch nach dem uralten Glauben opfern und verbieten, dass eine geistliche Person vor den weltlichen Richter geladen werde.

Nach dem zweiten Titel des ersten Theiles des Tripartitums geniessen die Geistlichen die Vorrechte der Adeligen; im 40. Titel des zweiten Theiles wird erklärt, dass der Eid der Prälaten, Aebte und Pröbste dem Eide von zehn Edelleuten gleichzustellen sei.

Wie aus der beispielsweisen Aufzählung dieser Daten erhellt, war während dieser ganzen Epoche der Geist der Aufrechthaltung und Festigung des römisch katholischen Glaubens als herrschender Staatsreligion und in Verbindung damit die ausschliessliche Geltung des kanonischen Rechtes, die Bevorzugung der geistlichen Personen im Staatsleben und auf dem Gebiete der Gesetzgebung vorherrschend, so dass der große Codificator dieser Epoche, Stefan Verbőczy, mit Fug und Recht sagen durfte, es sei männiglich bekannt, dass das päpstliche Recht eine Hauptquelle der Rechtsnormen dieses Landes bilde.

Eine natürliche Folge aller dieser Thatsachen war, dass, gleichwie in den übrigen christlichen Staaten Europas, so auch bei uns das kanonische Recht und die kirchliche Gerichtsbarkeit nicht bloss in den Eheangelegenheiten, sondern auch ausserdem in einem sehr weiten Kreise zur Geltung kamen; und es ist charakteristisch, dass das älteste in unsere Gesetzessammlung aufgenommene Gesetz über die Regelung der kirchlichen Judicatur, der IX. Artikel des Dekrets vom Jahre 1458 die Verfügung enthält, dass die geistlichen Richter, die Erzbischöfe und Bischöfe in anderen Angelegen-

Digitized by Google

heiten nicht urtheilen dürfen, als in solchen, welche die Mitgift, das Vermögen der Gattin, das Viertelrecht, den Zehent, das Blutvergießen, die thätliche Misshandlung von kirchlichen Personen und Frauen, die Ehe, den Meineid betreffen, «wie dies in den Canones bestimmt ist.»

Aus dem Inhalte dieses Gesetzes geht hervor, dass die geistlichen Gerichte früher in einem noch weiteren Wirkungskreise vorgegangen sein müssen, so dass die Einschränkung dieses Wirkungskreises und die taxative Aufzählung der demselben zugewiesenen Angelegenheiten sich als nothwendig erwies.

Dieser Wirkungskreis wurde im III. Artikel des von König Mathias erlassenen Decrets vom Jahre 1462 ausgedehnt, dann wieder stufenweise eingeschränkt; doch darf hier als charakteristisch die notorische Thatsache angeführt werden, dass bis in die neueste Zeit die auf die formalen Erfordernisse der Testamente und auf die Feststellung der Thatfrage in Meineidfällen bezüglichen Prozesse ohne Rücksicht auf die Religion der interessierten Parteien zum Wirkungskreise der katholischen Consistorien gehörten. (Vgl. 822 Absatz 2 der ungarischen Civilprocessordnung, LIV. Gesetzartikel vom Jahre 1868).

Das kanonische Recht übte auch einen grossen Einfluss auf das Verfahren vor den weltlichen Gerichten aus.

Laut dem Artikel XLIII des von König Wladislaus II. erlassenen I. Decrets vom Jahre 1492 sind die Organe der Kapitel und Convente vorgegangen bei der Durchführung von Untersuchungen, bei Mahnungen, Aufrufen, Grenzbegehungen, Grenzrevisionen, bei Installationen und anderen Angelegenheiten. Die Kapitel und Convente waren die loci credibiles und haben diesen ihren Charakter bis in die jüngste Zeit beibehalten.

Unter solchen Umständen ist es sehr natürlich, dass in jener Zeit das Eherecht des ungarischen Staates das Gesetz der einzig herrschenden katholischen Staatsreligion, das kanonische Recht bildete und dass in Eheangelegenheiten die katholischen geistlichen Gerichte nach den Vorschriften des kanonischen Rechtes urtheilten.

Aber selbst in dieser Epoche gelangt die staatliche Gesetzgebung zur Geltung. Das kanonische Recht ist ein vom Staate recipiertes Recht und die civile Giltigkeit der kirchlichen Gerichtsbarkeit beruht auf der Anerkennung des Staates.

Nebst den Vorschriften des kanonischen Rechtes können unter den Landesgesetzen aus jener Zeit angeführt werden: Artikel IV des I. Dekrets des Königs Ladislaus des Heiligen, welcher in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des kanonischen Rechtes verbietet, dass Israeliten Christinen zu Frauen nehmen können und Artikel XV des II. Decrets des Königs Koloman, welcher die Anordnung trifft, dass die Ehen in der Kirche vor zwei Zeugen in der Gegenwart des Priesters zu schließen seien.

Digitized by Google

Die ausschließliche Herrschaft des kanonischen Rechtes in Eheangelegenheiten war eine nothwendige Folge der damaligen Verhältnisse und Zustände. In Anbetracht der Thatsache, dass die gesammte Bevölkerung des Landes — eine verschwindende Minorität ausgenommen — katholisch war und eine giltige Ehe zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, mit Ausnahme des Falles einer sozusagen nur theoretisch möglichen päpstlichen Dispensation, nicht geschlossen werden konnte, hat dieser Zustand keine Verkehrtheiten herbeiführen können.

Der Zeitraum der Alleinherrschaft des kanonischen Rechtes währte so lange, bis die Alleinherrschaft der katholischen Kirche der gesetzlichen Anerkennung der protestantischen Kirchen Raum zu geben genöthigt war. Die Reformation, ihre Ausbreitung in Ungarn, die Organisation der protestantischen Kirchen und ihre gesetzliche Anerkennung mussten naturgemäss auch auf die Entwicklung des Eherechtes Einfluss üben. Von dieser Zeit angefangen steht die Frage des Eherechtes in innigstem Zusammenhange mit der Frage der Religionsfreiheit. Die geschichtliche Entwicklung der letzteren Frage bezeichnet darum die Grundlage, auf welcher die Gesetzgebung auch auf dem Gebiete des Eherechtes fortgeschritten ist.

Die zweite Epoche, welche man als *die Epoche des für die Gleichberechtigung der Confessionen und für die freie Ausübung ihres Glaubens geführten großen Kampfes bezeichnen kann*, beginnt eigentlich mit dem Wiener Frieden vom 23. Juni 1606 und findet ihren Abschlus im Gesetzartikel XX vom Jahre 1848, durch welchen die volle Parität und Reciprocität der gesetzlich recipierten Religionen anerkannt wurde.

Im I. Artikel des Wiener Friedensschlusses ist die Gewähr enthalten, dass Niemand in seinem Glauben, in seiner Religion gestört werden solle, und dass die freie Ausübung der Religion ohne Schmälerung der römisch-katholischen Religion Jedermann eingeräumt wird.

Dem Inhalte dieses Friedensschlusses entsprechend, ist in dem vor der Krönung entstandenen I. Artikel des 1608-er Dekrets König Mathias II. ausgesprochen, dass die Ausübung der Religion überall frei sein soll, dass Niemand in dem freien Genusse derselben behindert werde und dass jede Confession die ihrem Glauben entsprechenden Vorsteher oder Superintendenten haben soll.

Dieser Friedensschluss war das erste Resultat des für die Gleichberechtigung der Confessionen geführten grossen nationalen Kampfes; doch konnte dieser Friedensschluss die freie Religionsübung der vom Gesetze anerkannten neuen Confessionen und den religiösen Frieden ebensowenig dauernd sichern, als der Linzer Friede (1646), welcher nach der Krönung König Ferdinand's III im V. Artikel des II. Dekrets vom Jahre 1648 unter die Landesgesetze aufgenommen wurde.

Gegenüber dem Artikel LIV des Dekrets König Ludwig's II vom Jahre

Digitized by Google

1523 und dem § 4 des IV. Artikels des Decrets vom Jahre 1525, welche über die Evangelischen Augsburger Konfession als Ketzer den Verlust des Lebens und der Güter verhängen; gegenüber unseren übrigen Gesetzen, welche die ausschließliche Herrschaft der römisch-katholischen Religion sichern, angefangen vom I. Artikel des I. Decrets Stefans des Heiligen bis zum XXII. Artikel des 1604-er Decrets König Rudolf's, sind es diese Friedensschlüsse, welche den Bekennern der protestantischen Confessionen die freie Religionsübung zusichern, und zwar der letztgenannte in der Weise, dass in der Einleitung des denselben inarticulirenden obencitierten Gesetzes klar ausgesprochen wurde: «contradictionibus dominorum, cleri et aliorum secularium catholicorum non obstantibus, imo iisdem in perpetuum nullum vigorem habentibus.»

Trotzdem sind seit der Inarticulierung dieses letzgenannten Friedensschlusses fast anderthalb Jahrhunderte voll unausgesetzter Kämpfe verflossen, bis den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religion in erhöhtem Maße gewährleistet wurde. Wenn auch die Friedensschlüsse von Wien und Linz das Prinzip «exercitium religionis liberum» anerkannt hatten, die Consequenzen desselben kamen doch nicht zur Geltung. Die Protestanten wurden thatsächlich unter der Gerichtsbarkeit der katholischen geistlichen Gerichte belassen und in Folge dessen war in ihren Ehesachen dasselbe materielle Recht maßgebend, wie in den Eheangelegenheiten der Katholiken, weil die katholischen Consistorien nur nach dem kanonischen Rechte ihre Urtheile schöpften.

Das protestantische Eherecht wurde erst durch die am 21. März 1731 erlassene und im Wege der ungarischen Statthalterei am 26. April desselben Jahres publicierte Resolution König Karl's III. gegenüber dem kanonischen Rechte zur Geltung gebracht. Diese Resolution bestimmt im fünften Absatze: «Matrimoniales porro causae, fundamento privatarum regni legum, judiciis dioecesanorum Episcoporum ita substerni, ut hi illas plane juxta principia August. et Helv. Confess. dijudicent, admissa inde ad Archiepiscopum appellatione.» Im siebenten Absatze gestattet sie zwar principiell die gemischten Ehen, aber nur in der Weise, dass sie vor dem katholischen Seelsorger geschlossen werden müssen, wie dies in Oesterreich (§. 77 des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches) bis zum Gesetze vom 31. Dezember 1868 Nr. 4 R. G. B. ex 1869 der Fall gewesen ist. Diese königliche Resolution wurde in den Comitaten publiciert. Die katholische Kirche protestierte zwar gegen diese Resolution, aber der König bestand nichtsdestoweniger auf der Durchführung derselben, wie dies der Fall des Bischofs von Waitzen Althan beweist, der nach der im Pester Comitate erfolgten Publication der Resolution ein Protestschreiben an das Comitat gerichtet hat, welches dem König vorgelegt wurde. Der König machte mit dem renitenten Bischofe kurzen Prozess. Sein Protestschreiben wurde

Digitized by Google

durch ein an das Pester Comitat gerichtetes königliches Rescript vom 13. September 1731 folgendermassen erledigt: «Hinc decrevimus, ut praeter mox instituendam temporalium quorumvis, in regno nostro Hungariae ex benigna regia collatione tentorum, sequestrationem seditiosum scriptum in primitus celebranda generale istius Comitatus vestri Congregatione publice laceretur, sicque annulletur.»

Parallel mit dem Eherechte der Protestanten entwickelte sich das Eherecht der griechisch orientalischen Kirche. Leopold I. gewährte am 21. August 1690 den Bekennern dieser Kirche die volle Religionsfreiheit und bestätigte alle jene Gerechtsame und Privilegien, welche sie unter den Königen Siegmund und Mathias erhalten hatten. Die kirchliche Gerichtsbarkeit dieser Kirche wurde auf Grund der Beschlüsse der Synode von Karlowitz (1776) von Maria Theresia am 22. Jänner 1777 bestätigt.

Die Protestanten schlossen zwar in Ungarn ihre Ehen unter sich vor ihren eigenen Seelsorgern, als es sich aber um die Frage der Giltigkeit der Ehe handelte, unterstanden sie der Gerichtsbarkeit der katholischen geistlichen Gerichte und die Normen des kanonischen Rechtes kamen in voller Consequenz zur Geltung. Es konnten für ungiltig erklärt werden solche Ehen, welche von den Ehetheilen nach der Auffassung ihrer Kirche giltig geschlossen wurden, welche aber nach den Normen des kanonischen Rechtes ungiltig waren. Häufig wurden in Bezug auf die Protestanten Recopulationen angeordnet, welche vor den katholischen Seelsorgern geschehen mussten. Uneingeschränkt herrschte das Dogma der Unlösbarkeit der Ehe, weil die katholischen geistlichen Gerichte nur die Scheidung von Tisch und Bett zuließen. Es ist einleuchtend, dass diese Zustände nur im Wege der Unterdrückung der Religionsfreiheit aufrecht erhalten werden konnten und dass sie die Quelle fortwährender Beschwerden und Remonstrationen seitens der Protestanten waren, welche ununterbrochen nach Erlangung ihrer selbständigen kirchlichen Jurisdiction trachteten, um auch ihr eigenes materielles Eherecht zur Geltung bringen zu können.

So wurde die auf Grund des kanonischen Rechtes fußende Rechtseinheit immer mehr unterbrochen. Noch mehr wurde sie erschüttert durch jene Verfügungen, welche seitens der Staatsgewalt in der zweiten Hälfte des achtzenten Jahrhunderts getroffen worden sind. Wie in anderen europäischen Staaten, kam auch bei uns die Staatsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu der Erkenntnis, dass auch sie in Bezug auf das Eherecht schwerwiegende staatliche Interessen besitze und dass sie kraft eigener Machtvollkommenheit die Rechtsordnung auf dem Gebiete des Eherechtes zu bestimmen, insbesonders aber Ehehindernisse zu statuieren, das Recht haben müsse. In dieser Beziehung war das Beispiel der österreichischen Gesetzgebung von Bedeutung auf die Entwicklung des

Digitized by Google

ungarischen Eherechtes. Der Mangel der Einwilligung der gesetzlichen Vertreter zur Eheschliessung, welcher schon seit den Zeiten König Ferdinand's II. ein Eheverbot bildete, wurde durch Patent vom 12. April 1753 als Ehehindernis statuiert und mit Verordnung vom 8. Mai 1756 wurden die ohne Einwilligung der Vorgesetzten geschlossenen Ehen der Offiziere für ungiltig erklärt.

Die radikale Reform wurde aber erst durch das josefinische Ehepatent vom 16. Jänner 1783 inauguriert, welches die Rechtseinheit auf staatlicher Grundlage wieder herstellte, aber in Ungarn auf verfassungswidrigem Wege eingeführt wurde. Angesichts des stets mehr zur Geltung gelangenden kirchlichen Particularismus und angesichts der Erkenntnis, dass es der Religionsfreiheit widerstrebe, das Recht der einen Kirche der anderen aufzuoctroyieren, versuchte der Schätzer der Menschheit die Regelung des Eherechtes auf dem Wege der staatlichen Gesetzgebung. Gemäß der in jener Epoche herrschenden Auffassung betrachtet das Patent die Ehe als bürgerlichen Vertrag. Es regelt einheitlich die Form der Eheschließung, sowie die Voraussetzungen der Giltigkeit der Ehe und weist die Eheprocesse ohne Ausnahme den staatlichen Gerichten zu. Das Patent hat zwar die kirchliche Form der Eheschließung beibehalten, aber es erblickt in den kirchlichen Functionären staatliche Organe, welche es zur Mitwirkung bei den zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Eheschließungen direct verpflichtet und von welchen es voraussetzt, dass sie bei dieser Mitwirkung die kirchlichen Gesetze ausser Acht lassen werden. Die Normen des Patentes waren auch für die Israeliten verbindlich, was durch eine Nachtragsverordnung auch ausgesprochen wurde. Nur in Bezug auf die Frage der Lösbarkeit der Ehe durchbricht das Patent die Rechtseinheit, weil es die Ehen der Katholiken für unauflöslich, die Ehen der Nichtkatholiken für lösbar erklärt.

Dadurch, dass das Patent das Recht der Dispensation vom Aufgebote den politischen Behörden einräumte, die Führung der Trauungsmatrikel staatlichen Verordnungen und Normen unterwarf und schließlich die Gerichtsbarkeit in Ehesachen den staatlichen Gerichten überwies, inaugurierte es die Regelung des Eherechtes unverkennbar auf staatlicher Grundlage. Die auf diese Weise begründete staatliche Rechtseinheit und das so geschaffene Eherecht blieben jedoch nur kurze Zeit, d. h. bis zum Tode Josefs des Zweiten in Geltung. Vom Jahre 1790 angefangen gewinnt in der ungarischen Gesetzgebung die Auffassung die Oberhand, dass die Ehesachen und die Judicatur hinsichtlich derselben zur Competenz der einzelnen Kirchen gehören. Diese Anschauung beherrscht die ungarische Gesetzgebung bis zum Jahre 1868 und der Kampf drehte sich nur um die Frage, dass dieses Prinzip bezüglich aller recipierten Religionen gleichmäßig zur Anwendung gelangen solle. Leopold II. verordnete schon am

Digitized by Google

20. April 1790 im Wege der ungarischen Statthalterei, dass die kirchliche Gerichtsbarkeit der katholischen und orientalischen Kirche wiederhergestellt werden solle. Die definitive Regelung ist aber in den Gesetzartikeln XXVI und XXVII vom Jahre 1790/91 enthalten. Diese Regelung ist gegenüber dem josefinischen Ehepatente ein entschiedener Rückschritt. Das einheitliche staatliche Eherecht musste einer Anzahl von confessionellen Rechten weichen und konnte durch ein volles Jahrhundert die verlorene Herrschaft nicht zurückerlangen. Die vis inertiae ist eben im Leben der Völker nicht minder mächtig, wie in der physischen Welt.

Während der Verhandlungen über diese Gesetzartikel wurden auch Meinungen geäussert, dass die Gerichtsbarkeit in Ehesachen eigentlich zur Competenz des Staates gehöre. So erklärte z. B. *Baron Josef Vay* anläßlich der Berathung der vereinigten Theißdistricte, «dass er sowohl bezüglich der Katholiken, als auch der Protestanten es für sehr unrichtig halte, dass die Ehesachen zur Competenz der kirchlichen Gerichte gehören sollen und, wenn die Stände es erlauben würden, so würde er den Antrag stellen, dass diese Angelegenheiten seitens beider Theile den staatlichen Gerichten zugewiesen werden müssen.» Und der Judex curiae *Graf Karl Zichy* war «bezüglich der geistlichen Gerichte» der Ansicht, «dass es vielleicht für das ganze Land besser wäre, wenn die Judicatur in Ehesachen dem geistlichen Stande entzogen werden würde.»

Die Majorität des Reichstages stand aber auf dem Standpunkte, dass die Ehesachen und die Judicatur über dieselben zur Competenz der einzelnen Kirchen gehören. In Bezug auf die Katholiken und die griechisch orientalische Kirche wurden die Gesetze diesem Standpunkte entsprechend geschaffen. In Bezug auf die Protestanten verlangten nur die Donaudistricte, dass die Ehesachen derselben wieder den katholischen geistlichen Gerichten zugewiesen werden sollen. Die Majorität war aber von der Unmöglichkeit der restitutio in integrum überzeugt und es wurde daher im Absatze 11 des Gesetzartikels XXVI. vom Jahre 1790/91 ausgesprochen, dass so lange die kirchlichen Gerichte der Protestanten beiderlei Bekenntnisses sich nicht entsprechend organisirt und jene Prinzipien, nach welchen sie in Ehesachen urtheilen sollen, mit Zustimmung Sr. Majestät nicht festgesetzt haben werden, «diese Ehesachen von den Civilgerichten nach den in den letzt verflossenen Jahren in Gebrauch gewesenen Prinzipien entschieden werden sollen.»

In Bezug auf die Mischehen blieben die Bestrebungen, welche die Parität der beiden Kirchen zur gesetzlichen Anerkennung bringen wollten, ohne Erfolg, weil die Majorität ganz auf dem Boden des kanonischen Rechtes gestanden ist. Der Rückfall gegenüber der Periode des einheitlichen staatlichen Eherechtes war in dieser Beziehung augensichtlich. Das Gesetz verfügte nämlich, dass die Mischehen vor den katholischen Seel-

Digitized by Google

sorgern geschlossen werden müssen, ferner erklärte es, dass die Judicatur sowohl bezüglich jener Ehen, bei welchen ein Theil zur Zeit der Eheschließung katholisch war, als auch bezüglich jener Ehen, bei welchen ein Theil später zur katholischen Religion übergetreten ist, zur Competenz der katholischen geistlichen Gerichte gehöre, weil es sich in beiden Fällen um ein wahrhaftes Sacrament handle. Es wurde daher der sacramentale Charakter der Ehe auch für den Fall anerkannt, wenn nur ein Theil der katholischen Religion angehörte. Um diese Dispositionen zu lindern und die Akatholiken zu beruhigen, verfügte weiters Absatz 15 des Gesetzes, dass «es verboten sei, den Mischehen unter irgend welchem Vorwande Hindernisse in den Weg zu legen.»

Der confessionelle Standpunkt gewann die Oberhand über die staatlichen Interessen und die Verfügungen des Gesetzes bezüglich der Mischehen machten die Conflicte unvermeidlich. Wenn auch Absatz 15 des Gesetzes die Mischehen zu schützen wünschte, so strebte doch das wieder zur Herrschaft gelangte kanonische Recht zur unumschränkten Geltung zu gelangen, was umso leichter geschehen konnte, als der Gesetzartikel XXVI. vom Jahre 1790/91 die Judicatur in Bezug auf die Mischehen den katholischen geistlichen Gerichten zuwies, welche in Betreff beider Theile nur nach den Grundsätzen des kanonischen Rechtes das Urtheil sprachen.

Auf diese Weise wurde der Gewissenszwang gesetzlich decretiert und das Zustandekommen von Mischehen hing in jedem einzelnen Falle davon ab, ob der zur Trauung berufene katholische Seelsorger durch das kanonische Recht begründete Scrupeln hatte oder nicht. In einem concreten Falle weigerte sich der katholische Seelsorger die Trauung vorzunehmen, weil die Gefahr vorhanden sei, dass der katholische Theil seinem Glauben entfremdet werden könnte. Das geistliche Gericht in Neutra billigte den Vorgang des Pfarrers mit Urtheil vom 16. August 1793 und gestattete die Eheschließung nicht. Es berief sich auf Absatz 13 des Gesetzartikels XXVI. vom Jahre 1790/91, wonach «Niemand es wagen solle, einen Katholiken zum Bekenntnisse des evangelischen Glaubens durch irgendwelche Mittel zu verleiten.» Auf diese Weise konnte die katholische Kirche das Zustandekommen der Mischehen trotz der gesetzlichen Bestimmung leicht verhindern.

Der Gegensatz zwischen der Disposition des Gesetzes und der Praxis der vollziehenden Organe begann sich schon früh zu zeigen, so dass die Staatsgewalt sich genöthigt sah, wiederholt in die Competenz der geistlichen Judicatur einzugreifen. Ein Beispiel solchen Eingreifens ist der Fall des Bischofs von Rosenau, Barons Anton Andrássy, dessen Urtheil, durch welches er die Ehe eines geschiedenen Protestanten mit einer katholischen Person für ungiltig erklärt hatte, von demselben König Franz am 10. Juli

Digitized by Google

1794 aufgehoben wurde, der dieses sogenannte Ehehindernis des Katholizismus mit Hofdecret vom 26. August 1814 Nr. 1099 J. G. S. in Oesterreich eingeführt hat. «Im Staate kann nur ein Herrscher sein und der bin ich» — so sprach einst dieser Monarch zu einem Cardinal der heiligen römischen Kirche. Diesem Grundsatze entsprechend endete der in diesem Falle zwischen dem Monarchen und dem streitbaren Bischof von Rosenau ausgebrochene Conflict mit dem Rückzuge des Bischofs. Allein es war klar, dass ein System, welches nur durch fortwährende Zurückdrängung der seine Grundlage bildenden kirchlichen Bestimmungen erhalten werden konnte, den Keim des Verfalles in sich tragen müsse.

Der durch die Gesetzgebung von 1790/91 bezüglich der Mischehen geschaffene Rechtszustand führte zu immer heftigeren Conflicten in den Dreibiger und Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts. Die Bischöfe untersagten nämlich auf Grund des kanonischen Rechtes den Seelsorgern die kirchliche Einsegnung der Mischehen, es sei denn, dass der akatholische Ehetheil einen Revers ausstellen und sich in demselben verpflichten würde sämmtliche Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Die Ständetafel verlangte jedoch in Gemäßheit der Gesetzartikel von 1790/91 auch die kirchliche Einsegnung der Mischehen, wozu aber die katholische Geistlichkeit, wie erwähnt, nur bedingungsweise geneigt war. In Folge dieser Weigerung wurde jenen katholischen Seelsorgern, welche die kirchliche Einsegnung der Mischehen nicht vornehmen wollten, ferner jenen Bischöfen, welche Erlässe in diesem Sinne herausgegeben hatten, von den Comitaten auf Grund des Gesetzartikels XIV. vom Jahre 1647 wegen Religionsstörung der Process gemacht,* ja es gab sogar Comitate, wie z. B, das Sohler 3omitat, welches in seiner Sitzung am 25. August 1841 zur Beseitigung des Conflictes den Beschluss' fasste, dass es seinen Ablegaten zum Reichstage die Instruction ertheilen werde, die civile Form der Eheschließung zu beantragen, dass es ferner die anderen Comitate auffordern werde, sich diesem Beschlusse anzuschließen. So geschah es dann, dass in der Sitzung des Reichstages vom 14. August 1843 der Ablegat des Comitates Bereg *Melchior Lónyay* seine Instruction vortrug, dass «die Eheschließung bürgerlich sein solle.» Im Namen des Comitates

* Dieser Gesetzartikel enthält die Bestimmung, dass mit Geldstrafe von 600 ungarischen Gulden zu bestrafen seien Alle, gleichviel geistlichen oder weltlichen Standes, welche die Stände oder das Volk in der freien Religionsübung stören oder die königlichen Statuten und Diplome über die Religion verletzen. Auf Grund dieses Gesetzartikels wurde 1841 der katholische Pfarrer, welcher die Ehe Ludwig Kossuth's mit seiner Braut, Therese von Meszlényi einzusegnen sich weigerte, beim Pester Comitat wegen Verletzung des Gesetzartikels XXVI. vom Jahre 1790/91 belangt und das Comitat verurtheilte den Pfarrer zu einer Strafe von 600 Gulden. Dem Urtheile des Pester Comitates schlossen sich in weiteren Fällen die anderen Municipien an.

Digitized by Google

Sohl wurde von *Anton Radvánszky* dieselbe Erklärung abgegeben, während seitens des Comitates Békés *Baron Béla Wenckheim* dem Wunsche Ausdruck verlieh, dass alle Angelegenheiten nicht kirchlicher Natur den geistlichen Gerichten entzogen werden sollen.

Allein die Aera Metternich wollte und konnte von der Civilehe, dem «Kinde der Revolution,» wie man sie von klerikaler Seite im Widerspruche mit der geschichtlichen Wahrheit, zu nennen beliebt, nichts wissen. Man begann daher mit dem römischen Stuhle zu verhandeln, um die leidige Angelegenheit der Mischehen einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Das Resultat dieser Verhandlungen war das Breve des Papstes Gregor's XVI «Quas vestro» und die mit demselben gleichzeitig erflossene Instruction des Cardinalstaatssekretärs Lambruschini vom 30. April 1841. Um nämlich die Mischehen auch vom Standpunkte des katholischen kirchlichen Rechtes giltig erscheinen zu lassen, wurde in Bezug auf dieselben, wie dies zuerst Papst Benedikt XIV. in seiner Declaration «Matrimonia quae» vom Jahre 1741 für Holland und Belgien gethan hatte, das tridentinische Reformationsdecret hinsichtlich der Form der Eheschließung außer Kraft gesetzt und das vortridentinische kanonische Recht wiederhergestellt, nach welchem die Ehe auch durch formlosen Consens geschlossen werden kann. Auf diese Weise wurde das tridentinische impedimentum clandestinitatis bezüglich der Mischehen beseitigt und ermöglicht, dass auch vom Standpunkte der katholischen Kirche, welche die protestantischen Kirchen als solche nicht anerkennt, Mischehen vor dem protestantischen Seelsorger rechtsgiltig geschlossen werden konnten. Zugleich wurde durch § 2 des Gesetzartikels III vom Jahre 1844 der Absatz 15 des Gesetzartikels XXVI vom Jahre 1791 dahin modificiert, dass Mischehen auch vor dem protestantischen Seelsorger geschlossen werden können. Ferner wurden durch §. 3. desselben Gesetzes alle jene Mischehen, welche seit 15. März 1839 bis 10. November 1844 vor protestantischen Seelsorgern geschlossen wurden, für gesetzlich erklärt.

Die Intervention der Staatsgewalt stellte jetzt gewissermaßen die Ordnung und Ruhe auf eherechtlichem Gebiete wieder her. Aber mit Recht bemerkt der Motivenbericht zur Vorlage des Justizministers Szilágyi, dass zwischen dem Staatsgesetze und dem kanonischen Rechte doch keine wahre Harmonie zu Stande gekommen ist. «Denn wenn man» — so sagt der Motivenbericht — «die Instruction des Cardinalstaatssekretärs Lambruschini vom Standpunkte des kanonischen Rechtes betrachtet, so ist es auch nicht ausgeschlossen, dass die Parteien ihre Ehe weder vor dem einen, noch auch vor dem anderen Seelsorger, sondern heimlich (clandestine) schließen. Vom Standpunkte der katholischen Kirche ist nämlich die Mitwirkung des bei der Einsegnung der Mischehe fungierenden evangelischen Seelsorgers rechtlich ganz irrelevant. Die Instruktion vom 30.

Digitized by Google

April 1841 erklärte auch nicht als Erfordenis der Giltigkeit der Mischehen, dass diese zumindest vor den protestantischen Seelsorgern geschlossen werden sollen, was mit der Anerkennung der rechtlichen Existenz der protestantischen Kirchen gleichbedeutend gewesen wäre, sondern sie eximierte die Mischehen überhaupt von der tridentinischen Eheschließungsform und brachte in Bezug auf dieselben wieder die frühere gemeine kirchenrechtliche Auffassung zur Geltung, nach welcher die Ehe auch in Ermanglung jedweder behördlichen Mitwirkung rechtsgiltig geschlossen werden kann. Bezüglich der Mischehen konnte selbst der Grundsatz «sponsalia per concubitum transeunt in matrimonium» so lange zur Geltung gelangen, bis derselbe von Leo XIII. im Jahre 1892 im Bereiche jener Ehen, welche absque forma tridentina zu Stande kommen können, nicht aufgehoben wurde, der aber bezüglich der Ehen, welche absque forma tridentina geschlossen werden können, ausdrücklich es aussprach, dass sie zu Stande kommen können. (Acta Sanctae Sedis XXIV p. 441). So können also nach dem kanonischen Rechte Mischehen unabhängig von ihrer gleichzeitigen Inmatriculierung rechtsgiltig zu Stande kommen. Und dieser Grundsatz wurde auch von den katholischen geistlichen Gerichten in Ungarn seit 1841 bis zur letzten Zeit anerkannt, obgleich derselbe direct gegen das Staatsgesetz verstösst.»

Die durch die Gesetzgebung des Jahres 1848 (§ 2 des Gesetzartikels XX vom Jahre 1848) ausgesprochenen Grundsätze der Parität und Reciprocität der recipierten Religionen hätten naturgemäß auch auf das Eherecht Einfluss üben müssen. Die Grundsätze der Parität und Reciprocität erlauben es nicht, dass die Gläubigen einer recipierten Religion dem Eherechte oder der eherechtlichen Jurisdiction einer anderem Confession unterstehen sollen; sie gestatten es nicht, dass der Staat in Bezug auf das Eherecht gegenüber einer Confession die confessionelle Auffassung derselben berücksichtigen, gegenüber einer anderen dieselbe außer Acht lassen solle; sie lassen es nicht zu, dass bezüglich der Gewährung der Instruction in Ehesachen zwischen den Confessionen ein Unterschied obwalten könne. Aber die Gesetzgebung des Jahres 1848 kam nicht dazu die Consequenzen dieser Grundsätze zu verwirklichen. Die politischen Verhältnisse führten die Rechtsentwicklung auf andere Wege.

Durch das kaiserliche Patent vom 29. November 1852 wurde das österreichische bürgerliche Gesetzbuch in Ungarn eingeführt. Das Patent bestimmte im Artikel II, dass jene Bestimmungen des zweiten Hauptstückes des bürgerlichen Gesetzbuches über das Eherecht, welche die Voraussetzungen der Giltigkeit der Eheschließung, die Ungiltigkeitserklärung der Ehe, die Scheidung von Tisch und Bett und die Trennung der Ehe betreffen, für die Mitglieder der römisch katholischen, griechisch unierten und griechisch orientalischen Kirche nicht anzuwenden seien. Das am

Digitized by Google

18. August 1855 publizierte österreichische Concordat, durch dessen Artikel X. in Oesterreich das zweite Hauptstück des bürgerlichen Gesetzbuches über das Eherecht in Bezug auf die Katholiken außer Kraft gesetzt und die Gerichtsbarkeit in den Ehesachen derselben den geistlichen Gerichten zugewiesen wurde, hat den Rechtszustand in Ungarn nicht geändert, nachdem hier die erwähnte Verfügung des Artikels X des Concordats schon durch das Patent vom 29. November 1852 in Kraft getreten war. Eine Aenderung des Rechtszustandes in Ungarn erfolgte erst im Jahre 1861, als das österreichische bürgerliche Gesetzbuch wieder außer Geltung kam. An die Stelle der auf die Protestanten bezüglichen eherechtlichen Dispositionen des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches traten nämlich jene des josefinischen Ehe-Patentes, die Lücke aber, welche bezüglich der Juden durch die Außerkraftsetzung des östreichischen bürgerlichen Gesetzbuches enstanden war, wurde durch die Normen des Hofkanzleidecrets vom 2. November 1863 ausgefüllt.

Schließlich erübrigt uns noch eine kurze Schilderung der Entwicklung des Rechtszustandes in Siebenbürgen, weil die siebenbürgische Rechtsentwicklung von der ungarischen wesentlich abweichend ist. Die volle Parität und Reciprocität zwischen den zwei protestantischen Kirchen, ferner zwischen der römisch-katholischen und der unitarischen Kirche bestanden in Siebenbürgen schon am Ende des 16. Jahrhunderts zu Recht. Die Gewissens- und Religionsfreiheit wurde vorbehaltlos anerkannt durch den Beschluß des Landtages von Torda im Jahre 1557: «dass Jedermann die Religion wähle, welche ihm seine Ueberzeugung gebiete, weil man über das Gewissen nicht herrschen dürfe und könne.» Das Gesetzbuch, welches mit Zustimmung des Karlsburger Landtages vom Jahre 1653 Fürst Georg Rákóczy der Zweite am 15. März desselben Jahres publizierte und welches den Titel «Approbatae Constitutiones regni Transylvaniae et Partium Hungariae eidem annexarum» führt, trifft die Verfügung (Theil I. Titel 2, Artikel 2), dass die vier recipierten Religionen nach diesen übereinstimmenden Beschlüssen des Landes in perpetuum pro receptis erachtet werden sollen, ferner gewährt es (Theil I. Titel 5, Artikel 4) allen Confessionen sowohl das Recht der Eheschließung, als auch der Jurisdiction in Ehesachen; zugleich regelt es die Folgen der zum Behufe der Auflösung der Ehe erfolgten Uebertritte unter Aufrechthaltung des Princips der Parität. Den griechisch Nichtunierten, welche «Walachische Nation» genannt werden, wird ohne Reception schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Recht der Eheschliessung und der Jurisdiction in Ehesachen ertheilt, aber mit der Einschränkung, dass sie in diesen ihren Agenden den Gesetzen des Landes zu folgen gehalten seien (Approb. Const. I. Th. VIII. Tit. Art. 1.). Durch das leopoldinische Diplom vom 4. Dezember 1691 und durch das am 9. April 1693 erflossene Nachtrags-

Digitized by Google

diplom wurde das Eherecht und die eherechtliche Jurisdiction der vier recipierten Religionen unverändert aufrechterhalten. In Bezug auf die Scheidungsprozesse bei Mischehen wurde auf Grund des Princips der Parität und Reciprocität verfügt, dass die Klage bei jenem Gerichte anzubringen sei, welchem der Geklagte vermöge seiner Religionsangehörigkeit unterstehe. Der siebenbürgische Gesetzartikel VI vom Jahre 1744 erklärte die griechisch unierte Kirche für recipiert. Das josefinische Ehepatent wurde auch in Siebenbürgen eingeführt; der siebenbürgische Gesetzartikel XXIV vom Jahre 1791 stellte jedoch die konfessionellen Eherechte und die confessionelle Jurisdiction wieder her. Nach dieser Zeit wird durch Regierungsverordnungen die Judicatur über die Mischehen im Widerspruche mit dem Gesetze den katholischen geistlichen Gerichten zugewiesen. Um diese gesetzwidrigen Missbräuche hintanzuhalten und das Recht Siebenbürgens neuerlich zu sichern, wurde der LX-te siebenbürgische Gesetzartikel vom Jahre 1848 geschaffen, welcher in Bezug auf die Mischehen auch die griechisch nicht unierte Kirche als rezipirte Religion anerkannte und die volle Parität und Reciprocität unter den Confessionen wiederherstellte. Das österreichische bürgerliche Gesetzbuch wurde in Siebenbürgen durch das kaiserliche Patent vom 19. Mai 1853 (mit Gesetzeskraft vom 1. September 1853) eingeführt, welches auch die protestantischen geistlichen Gerichte sammt ihren Gesetzen in Wirksamkeit beließ. Der Rechtszustand, wie er in Siebenbürgen durch das Patent vom 19. Mai 1853 begründet wurde, blieb daselbst bis auf den heutigen Tag in Geltung. Den Schlusstein der siebenbürgischen Rechtsentwicklung bildet der Gesetzartikel XLIII vom Jahre 1868 über die detaillierte Regelung der Vereinigung Ungarns und Siebenbürgens, welcher im § 14 Verfügt: «Alle jene Gesetze Siebenbürgens, welche auf siebenbürgischem Gebiete und in den ehemals sogenannten ungarischen Theilen die Freiheit der Religionsübung und Selbstregierung der gesetzlich inarticulierten Religionsgenossenschaften, Kirchen und Kirchenbehörden, so auch deren Gleichberechtigung, gegenseitige Verhältnisse, und beziehungsweise deren Wirkungskreis gewährleisten, werden nicht nur unberührt aufrechterhalten, sondern gleichzeitig auf die griechisch- und armenisch katholische, so auch auf die griechisch-orientalische Kirche ausgedehnt.»

Die Folge dieser gesetzlichen Bestimmung ist, dass in dem siebenbürgischen Theile Ungarns heutzutage noch fünf materielle Eherechte der fünf rezipierten Confessionen bestehen, welche auch ein fünffaches in ihrem autonomen Wirkungskreise statuiertes und gehandhabtes Verfahren in Ehesachen besitzen. Als sechstes Eherecht gesellt sich zu diesen Eherechten der für die Juden geltende Theil des Eherechtes des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches. Das Verfahren in den Ehesachen der Juden wird durch keinerlei gesetzliche Bestimmungen geregelt.

Digitized by Google

Sowohl im ungarischen Parlamente, als auch in der ungarischen Presse ist es bereits ad nauseam usque erörtert worden, zu welchen Absurditäten, frivolen Uebertritten von einer Religion zur anderen (um eine nach den Principien einer Religion unmögliche Ehescheidung durchzusetzen) und sonstigen Missbräuchen diese im eigentlichen Ungarn und in dem siebenbürgischen Theile bestehenden Verschiedenheiten des materiellen Eherechtes und des Verfahrens in Ehesachen Anlass bieten. Angesichts dieser sattsam bekannten Thatsachen hieße es Kohlen nach Newcastle tragen, wenn man die Nothwendigkeit oder gar die Zeitgemäßheit der von der gegenwärtigen Regierung inaugurirten Reform beweisen wollte, nachdem sechsundzwanzig Jahre seit dem Aufbaue des ungarischen Staates und der Wiederherstellung seiner Verfassung verflossen sind, ohne dass es gelungen wäre, diesen schreienden Uebelständen auf irgendeine Weise ein Ende zu machen. In dem folgenden Capitel soll nunmehr aus der parlamentarischen Geschichte seit der Begründung des modernen ungarischen Staates der Beweis erbracht werden, dass die gegenwärtige Regierung die Reform des Eherechtes nur im Sinne jener Tendenzen durchführen will, welche seit 1867 in der ungarischen Legislative stets vorherrschend gewesen sind, welchen Franz Deák in seiner letzten großen Rede im Jahre 1873 so beredten Ausdruck verliehen hat. Das Ministerium Wekerle ist auf diese Weise der wahre Vollstrecker des politischen Testamentes des größten ungarischen Staatsmannes und des Weisen der Nation geworden.

II.

Nach der im Jahre 1867 erfolgten Wiederherstellung der Verfassung kam im ungarischen Abgeordnetenhause die Frage der Reform des Eherechtes und der Gerichtsbarkeit in Ehesachen zum erstenmal anlässlich der Berathung der Civilprocessordnung (LIV. Gesetzartikel vom Jahre 1868) zur Sprache. Im Gegensatze zur Regierungsvorlage, welche im § 12 (= § 22 des Gesetzes) den Wirkungskreis der römisch- und griechisch katholischen, sowie der griechisch-orientalischen kirchlichen Gerichte in Bezug auf die Fragen der Giltigkeit und der Auflösbarkeit der Ehe unberührt gelassen hatte, beantragte der Justicausschuss des Abgeordnetenhauses, dass jedwede kirchliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen aufgehoben werden solle. Der Justicausschuss motivierte seinen Antrag auf folgende Weise. Wenn die Gerichtsbarkeit der römisch- und griechisch-katholischen, sowie der griechisch-orientalischen kirchlichen Gerichte in Ehesachen aufrecht erhalten wird, so müsste auch die Judicatur der in Siebenbürgen bestehenden protestantischen und unitarischen kirchlichen Gerichte kraft der im Gesetzartikel XX vom Jahre 1848 anerkannten Grundsätze der

Digitized by Google

Parität und Reciprocität der recipierten Religionen aufrecht erhalten bleiben (dies geschah auch in Folge des Beschlusses des Magnatenhauses vgl. §. 22 der Civilprocessordnung); es müsste ferner vermöge derselben Grundsätze auch den Protestanten in Ungarn gestattet werden, kirchliche Gerichte zu errichten, welche die Gerichtsbarkeit in Ehesachen auszuüben berechtigt sein sollen (dies wurde auch von der Regierung später vorgeschlagen, aber sie drang mit diesem Vorschlage nicht durch, wie wir es gleich sehen werden). Die allgemeine Einführung der kirchlichen Judicatur in Ehesachen wäre jedoch ein Rückschritt, welcher in unserer Zeit nicht motiviert werden könnte, während die Außerachtlassung der Grundsätze der Parität und Reciprocität in Bezug auf die anderen Confessionen zu einer Zeit, in welcher die Gelegenheit für die Anwendung dieser Grundsätze zum erstenmal gekommen sei, mit der Anordnung des Gesetzartikels XX vom Jahre 1848, mit der politischen Raison und der ausgleichenden Gerechtigkeit unvereinbar wäre. Und weil die Frage der Aufhebung der kirchlichen Judicatur früher oder später ohnedies gelöst werden müsse, so beantrage der Justizausschuss ihre sofortige radikale Lösung, d. h. die Aufhebung jedweder kirchlichen Gerichtsbarkeit in Ehesachen. Gegenüber diesem Antrage stellte sich jedoch der aus den Sectionen des Hauses gewählte Centralausschuss mit der Begründung auf den Standpunkt der Regierungsvorlage, dass es nicht rathsam wäre, über eine so wichtige Frage im Rahmen einer provisorischen Civilprozessordnung gleichsam im Handumdrehen zu entscheiden; weil aber die Lösung der Frage dringend nothwendig sei, so beantrage der Ausschuss unter Einem die Regierung anzuweisen, dass sie in Angelegenheit der Gerichtsbarkeit in Ehesachen und überhaupt des Eherechtes mit Berücksichtigung der im Gesetzartikel XX vom Jahre 1848 ausgesprochenen Grundsätze der Parität und Reciprocität je eher einen besonderen Gesetzentwurf dem Hause vorlegen solle.

Am Schlusse der Debatte, welche im Abgeordnetenhause über diese Anträge entstanden war, siegte wohl die Meinung des Centralausschusses, aber die Mehrheit der Redner aller Parteien, welche in der Sitzung vom 20. Oktober 1868 das Wort ergriffen hatten, forderte dringlich die Einführung der Civilehe. Auch Franz Deák, der Weise der Nation, erklärte in seiner während derselben Sitzung gehaltenen Rede, dass er gegen die Einführung der Civilehe keine principiellen Bedenken habe. Von den Formen der Civilehe perhorrescirte er aber ganz entschieden wegen ihrer Irrationalität die durch das österreichische Gesetz vom 25. Mai 1868 Nr. 47 R. G. B. adoptierte Form der Nothcivilehe.* Es unterliegt auch

* Ueber die Nothcivilehe — als sie in Oesterreich eingeführt wurde — äußerte sich ein österreichischer protestantischer Bischof: «Wir sind in Oesterreich

Digitized by Google

keinem Zweifel, dass von den Formen der Civilehe nur die obligatorische der Auffassung entsprechend ist, welche der Civilehe zu Grunde liegt, «*denn wenn der Staat die Ehe überhaupt ohne Rücksicht auf kirchliche Elemente behandelt, so ist die Feststellung einer eigenen von kirchlichen Elementen gleichfalls unabhängigen Eheschließungsform und das Verlangen derselben für jede nur eine Consequenz dessen. Bei der facultativen aber, wie bei der Nothcivilehe verlangt der Staat doch indirect oder sogar in erster Reihe die Mitwirkung der Kirche zur Schließung der von ihm gar nicht als kirchlich behandelten Verbindung; er versetzt bei der Nothcivilehe die Kirche in die Nothwendigkeit, jedesmal die Disharmonie zwischen dem Kirchen- und dem Staatsgesetze durch ihre Weigerung zu constatieren, was für Kirche und Staat gleich misslich ist.*»*

gewohnt an immer neue überraschende Erscheinungen; wir werden nicht so leicht durch etwas Ungewöhnliches verdutzt, allein beim Anblick dieser Gesetze waren wir betroffen. Jede Halbheit, jedes Stückwerk ist von Uebel, man hatte nicht den Muth, mit der obligatorischen Civilehe hervorzutreten, man fürchtete den Widerstand des katholischen Clerus und das starre Vorurtheil des Volkes. Man überschätzte die Macht des erstern und unterschätzte die Intelligenz des letztern. Wie man Nothbrücken und Nothbauten herrichtet, aber wegen ihrer vermeintlich kurzen Dauer nur nothdürftig herstellt, dafür aber die traurige Erfahrung machen muss, dass sie früher zusammenbrechen, ehe die Noth vorüber ist, so geschieht dies auch mit der Nothcivilehe in Oesterreich.»

* So mit Recht Dr. Karl Groß, Professor des canonischen Rechtes an der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der k. k. Universität Wien, in seinem soeben erschienenen Werke «Lehrbuch des Kirchenrechtes» (Wien, Verlag Manz). Anerkennung verdient auch die Unbefangenheit, mit welcher dieser Canonist das Verhältnis zwischen Staat und Kirche behandelt. Er fordert, die Kirche möge anerkennen, dass sie keineswegs die einzige culturelle Macht ist und dass die bestehenden staatlichen Gebilde das Resultat fester historischer Ereignisse sind, die nun einmal stattgefunden haben und deren Entwicklung sie weder zu leiten noch aufzuhalten vermochte. Insbesondere fordert Groß, dass die Kirche sich mit der Normierung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, wie sich das System des Rechtsstaates vollzogen hat, befreunde, wonach der Staat sich ein Hoheitsrecht über die Religionsgesellschaften, das Jus circa sacra vindiciert, aber jeden directen Eingriff in die Sphäre der kirchlichen Wirksamkeit verwirft. Diese Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche kommt auch in den Ansichten des gelehrten Kirchenrechtslehrers über die Civilehe zum Ausdrucke. Er äußert sich hierüber unter Andern: «Im Zusammenhange mit seiner allgemeinen Haltung gegenüber der Kirche erkannte der Staat es als unbedingte Nothwendigkeit, das für ihn so hochwichtige Verhältnis der Ehe selbstständig, unabhängig von der durch die religiöse Lehre und das canonische Recht schon geschaffenen Ordnung, zu normieren. Indem der Staat sonach die Ehe selbständig durch Civilgesetze regelte, hat er der letzteren, selbstverständlich auch neben dieser Civilgesetzgebung weiter bestehenden Ordnung weder an ihrem innern, auch von ihm durchaus nicht unterschätzten Werte, noch an ihrer die Mitglieder der katholischen Kirche verpflichtenden Kraft

Digitized by Google

Schon bei Berathung des Entwurfes der Civilprocessordnung wurde im Abgeordnetenhause das Verlangen gestellt, welches bereits vorher in den Districts- und Synodalversammlungen der beiden protestantischen Kirchen Ungarns geäußert worden war, dass auch den ungarischen Protestanten, so lange die anderweitigen kirchlichen Gerichte in Ehesachen judicieren, beziehungsweise die ehelichen Rechtsverhältnisse durch kein staatliches Gesetz einheitlich geregelt sein werden, das Recht der Judicatur in Ehesachen, welches ihnen durch § 11 des Gesetzartikels XXVI vom Jahre 1791 zugesichert worden war, neuerlich gesetzlich gewährt werden solle. Diesem Begehren entsprach die Regierungsvorlage betreffend die aus Mischehen entstandenen Scheidungsprocesse (XLVIII Gesetzartikel vom Jahre 1868), welche im § 2 die Verfügung traf, dass «die ungarischen Protestanten beiderlei Bekenntnisses gemäß den Beschlüssen ihrer allgemeinen Synoden für ihre Bekenner kirchliche Gerichte zu organisieren das Recht haben sollen.» Diese Verfügung wurde vom Cultus- und Unterrichtsminister *Baron Josef Eötvös* in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 30. November 1868 auf folgende Weise vertheidigt: «Nachdem durch den Gesetzartikel XX vom Jahre 1848 die Grundsätze der Parität und Reciprocität der recipierten Religionen gesetzlich anerkannt worden sind, so ist für uns die Pflicht entstanden, diese Grundsätze in ihrer vollen Consequenz und je eher zu verwirklichen. Wenn also die Judicatur der anderweitigen kirchlichen Gerichte in Ehesachen aufrecht erhalten wurde, so sei es eben vermöge jener Grundsätze nothwendig, dass auch für die ungarischen Protestanten solange, bis die erwähnten Gerichte judicieren werden, wenigstens gesetzlich neuerlich ausgesprochen werden möge, dass auch sie, wenn sie wollen, kirchliche Gerichte zu errichten das Recht haben sollen, um in ihren Eheangelegenheiten nach ihren eigenen Gesetzen judicieren zu können. Ob dieses Recht in Anspruch genommen werden werde oder nicht, dies hänge vermöge der Natur der Sache ausschließlich von den Protestanten ab.» Die erwähnte Verfügung der Regierungsvorlage wurde jedoch von dem Abgeordneten *Paul Nyári* mit der Begründung entschieden bekämpft, dass schon die Aufrechthaltung der Judicatur der bestehenden kirchlichen Gerichte in Ehesachen eine Anomalie sei, weshalb er die Ausdehnung derselben auch auf die ungarischen Protestanten durchaus nicht gutheißen könne, indem das Recht der Judicatur ein staatliches Hoheitsrecht sei, dessen sich der Staat nicht begeben und welches er nicht einmal permissiv solchen Corporationen übertragen dürfe,

auch nur das Geringste genommen. *Die Existenz, sowie die für alle Staatsbürger verbindliche Kraft eines solchen Civilrechtes hindert die katholischen Staatsbürger nicht im mindesten, Alles zu erfüllen, was ihre Eigenschaft als Glieder der katholischen Kirche rücksichtlich dieses Verhältnisses fordert.*»

Digitized by Google

welche dasselbe auszuüben nicht berechtigt seien. Die Majorität des Hauses schloss sich der Meinung von Paul Nyáry an; doch betonten sämmtliche Redner auch bei diesem Anlasse, dass die Aufrechthaltung der Judicatur der anderweitigen bestehenden kirchlichen Gerichte nur einen provisorischen Zustand bilden könne. Die Judicatur in den Eheangelegenheiten der ungarischen Protestanten beiderlei Bekenntnisses wurde den staatlichen Gerichten zugewiesen (§ 2 des Gesetzartikels XLVIII vom Jahre 1868).

In Bezug auf die Mischehen hat die Gesetzgebung des Jahres 1868 die im Gesetzartikel XX vom Jahre 1848 anerkannten Grundsätze der Parität und Reciprocität der recipierten Religionen in ihrer vollen Consequenz verwirklicht. Der Gesetzartikel XLVIII vom Jahre 1868 hat bezüglich der aus Mischehen entstandenen Scheidungsprozesse die zweifache Gerichtsbarkeit eingeführt und ausgesprochen, dass in Betreff jedes Ehetheiles nur das auf Grund seiner Glaubenslehre geschöpfte rechtskräftige Urtheil seines zuständigen Gerichtes maßgebend sei. (§ 1 des citierten Gesetzes lautet: «Die aus Mischehen entstehenden Scheidungsprocesse sind, insofern sie die Fragen der Giltigkeit der Ehe, der Trennung von Tisch und Bett oder die Auflösung der Ehe betreffen, bei dem zuständigen Gerichte des geklagten Theiles anhängig zu machen und muss der Process, nachdem das den Geklagten betreffende Urtheil rechtskräftig geworden ist, von Amtswegen spätestens binnen dreißig Tagen dem zuständigen Gerichte des Klägers abgetreten werden, welches in Bezug auf diesen das Urtheil schöpft. Für jeden Ehetheil ist nur das auf Grund seiner Glaubenslehre geschöpfte rechtskräftige Urtheil seines zuständigen Gerichtes verpflichtend.») Ferner wurde durch den von der Reciprocität der gesetzlich recipierten christlichen Religionen handelnden Gesetzartikel LIII vom Jahre 1868 festgesetzt, dass bei Mischehen das Aufgebot der Ehe von den Seelsorgern beider Theile vorgenommen werden müsse, dass aber in dem Falle, wenn der Seelsorger des einen Theiles das Aufgebot vorzunehmen sich weigern sollte, es auch genügend sei, dass das Aufgebot bloß von dem Seelsorger des anderen Theiles vorgenommen werden solle, vorausgesetzt, dass die erfolgte Weigerung besagten Seelsorgers durch ein von zwei Zeugen bestätigtes (stempelfreies) schriftliches Zeugnis erwiesen wird (§ 9); durch dasselbe Gesetz (§ 11) wurde ferner ausgesprochen, dass Mischehen vor dem Seelsorger des einen Theiles giltig geschlossen werden können und schließlich bestimmt § 8 desselben Gesetzes: «Alle Handlungen des zu einer anderen Religion Uebergetretenen nach seinem Uebertritt sind nach den Lehren jener Kirche zu beurtheilen, zu welcher er übergetreten ist und sind die Principien der von ihm verlassenen Kirche für ihn in keiner Weise bindend.»

Bevor wir jedoch unsere Darstellung fortsetzen würden, müssen wir

Digitized by Google

des von sehr angesehener kirchlicher Seite * der ungarischen staatlichen Judicatur gemachten Vorwurfes gedenken, dass diese durch die irrige Interpretation des letztcitierten Paragraphen des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 frivolen Uebertritten vom katholischen zum protestantischen oder unitarischen Glauben, welche bloß die Ermöglichung einer nach dem katholischen Dogma unmöglichen Ehescheidung bezweckten, Thür und Thor geöffnet habe. Der § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 wurde nämlich bei seiner Anwendung auf eherechtlichem Gebiete seitens der staatlichen Judicatur so ausgelegt, dass in Bezug auf die Frage der Lösbarkeit der Ehe für jeden Ehetheil das Eherecht jener kirchlichen Jurisdiction maßgebend sei, welcher die betreffende Person zur Zeit der intendierten Auflösung ihrer Ehe unterstehe, ohne Rücksicht darauf, welcher Religion dieselbe zur Zeit ihrer Eheschließung angehört hat. Das katholische Dogma der Unauflösbarkeit der Ehe kann also für Eheleute, welche zur Zeit ihrer Eheschließung Katholiken waren, dann aber vom katholischen Glauben zu einer anderen christlichen Confession übergetreten sind, gemäß § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 keine bindende Kraft mehr haben; diese Auslegung des § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 ist eine so selbstverständliche Folgerung aus den im Gesetzartikel XLVIII und LIII vom Jahre 1868 mit voller Consequenz (wie wir dies gesehen haben) verwirklichten Grundsätzen des Gesetzartikels XX vom Jahre 1848 (Parität und Reciprocität der recipierten Religionen), dass man sich nicht genug über die Argumentation Se. Eminenz des Bischofs von Großwardein wundern kann, mit welcher er aus § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 das Gegentheil herauslesen will. Se. Eminenz sagt: «Dieser Paragraph bezieht sich auf die Handlung des Convertiten nach seinem Uebertritt, nicht aber auf jene vor dem Uebertritt. Wenn nun Jemand vor dem Uebertritt vor einem katholischen Geistlichen eine katholische Ehe geschlossen hat, bleibt er durch diese Ehe gebunden, da ja das Gesetz keine rückwirkende Kraft hat. Wird er nun Protestant oder Unitarier, muss für ihn die frühere Ehe trotzdem unlösbar bleiben auf Grund der Rechtsnorm: contractus contrahentibus legem ponit. Die Unauflösbarkeit ist für den Katholiken ein Dogma. Daran hat der § 8 nichts geändert. Die ungarische Judicatur aber, welche zum großen Theil von protestantischen Richtern gehandhabt wird,** betrachtet das canonische

* Se. Eminenz Cardinal Dr. Lorenz Schlauch, Bischof von Großwardein, in seinem bekannten gegen den Entwurf des Civilehegesetzes an die Krone gerichteten Memorandum. Vgl. dasselbe in deutscher Uebersetzung im «Pester Lloyd» vom 15. November 1893.

** Diese Behauptung wird vom Justizminister Szilágyi im Motivenbericht zu seinem Ehegesetzentwurf mit Recht als «unwürdige und grundlose Verdächtigung

Digitized by Google

Recht als nicht bestehend und indem sie andererseits die allgemeine Rechtsnorm ignorierte, nach welcher der Richter durch den Buchstaben und den Geist des Gesetzes, wie auch durch die Absicht des Gesetzgebers gebunden wird, hat die Judicatur die Möglichkeit und Berechtigung der Auflösung der katholischen Ehen anerkannt, ein, keine rückwirkende Kraft besitzendes Gesetz gegen den Willen des Gesetzgebers mit rückwirkender Kraft bekleidet.»

Ich habe bereits an anderer Stelle ** nachgewiesen, dass diese Interpretation des § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 sowohl mit dem Wortlaute, als auch mit dem Geiste der in Frage stehenden gesetzlichen Norm in flagrantem Widerspruche steht. Zur Zeit, als ich dies that, war mir jedoch der Motivenbericht des Justizministers Dr. Desider Szilágyi zu seiner Civilehegesetzvorlage noch unbekannt, (derselbe wurde um acht Tage später, am 2. December 1893 im Abgeordnetenhause eingereicht). Umsomehr freut es mich constatieren zu können, dass der Motivenbericht mit meiner Auffassung vollkommen übereinstimmt. «Die Prüfung des Sinnes» — sagt der Motivenbericht — «der Entstehung des Gesetzes beweist. dass der Geist des Gesetzes und der Wille des Gesetzgebers nicht durch die staatliche Judicatur missdeutet wurden, sondern durch die von kirchlicher Seite empfohlene Interpretation missdeutet werden. Für den unbefangenen Beurtheiler kann es nicht zweifelhaft sein, dass der § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 objectiv in keinem anderen Sinne gedeutet werden könne, als in welchem derselbe thatsächlich angewendet wurde. Das Gesetz bestimmt deutlich, dass «für den Uebergetretenen die Principien der von ihm verlassenen Kirche in keiner Weise bindend seien.» Durch den Uebertritt hat sich der Uebergetretene unter eine andere neue Rechtsordnung begeben und jenes Rechtsverhältnis, jener Rechtszustand, welche durch den Act der Eheschließung entstanden sind, gelangen jetzt unter die Herrschaft einer neuen Rechtsordnung, obzwar der Act der Eheschließung in Bezug auf seine Giltigkeit nach jenen Normen beurtheilt werden muss, unter deren Herrschaft derselbe zu Stande gekommen ist. In Betreff aller anderen Consequenzen steht das eheliche Rechtsverhältnis unter der Herrschaft der neuen Rechtsordnung. Hier ist folglich der

des ungarischen Richterstandes» bezeichnet, ganz abgesehen davon, dass sie unwahr ist.

* Noch unglücklicher ist die Argumentation durch die Berufung auf Rechtssätze der österreichischen Judicatur, welche übrigens nicht unbestritten sind, was das Memorandum Sr. Eminenz freilich wohlweislich verschweigt.

** In meinen beiden im «Pester Lloyd» am 21. und 24. November 1893 erschienenen Artikeln «Das Memorandum des Kardinals Schlauch» und «Die Civilehe vom kirchlichen Standpunkte.»

Digitized by Google

Rechtssatz, dass das Gesetz keine rückwirkende Kraft habe, vollständig gegenstandslos.» (Allgemeiner Theil, Seite 67).

Wie sehr aber die von Sr. Eminenz dem Bischof von Großwardein empfohlene Interpretation des § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 mit dem Geiste dieses Gesetzes im Widerspruch steht, beweisen am klarsten die Consequenzen, zu welchen diese Interpretation gelangen muss. Denn nach derselben würde nur der katholischen Kirche das Privilegium zustehen, dass sie auch pro futuro über die Ehe desjenigen, der aus ihrem Schoße ausgetreten ist, zu urtheilen berechtigt wäre. Wenn aber Jemand aus dem Schoße einer anderen Kirche zur römisch-katholischen Kirche übertreten sollte, so würde die katholische Kirche selbstverständlich den entgegengesetzten Grundsatz zur Anwendung bringen, d. h. in diesem Falle würde seine Ehe pro futuro dem Rechte der verlassenen Kirche nicht unterworfen bleiben und es würden nicht die Gerichte der verlassenen, sondern die katholischen geistlichen Gerichte nach den Grundsätzen des canonischen Rechtes über seine Ehe urtheilen. Es bedarf aber wohl keines Beweises, dass das Messen mit solchem verschiedenem Maße eine flagrante Verletzung der durch die Gesetzgebung des Jahres 1848 anerkannten und durch die Gesetzgebung des Jahres 1868 verwirklichten Grundsätze der Parität und Reciprocität der recipierten Religionen, oder deutlicher gesprochen die Reactivierung des durch die Gesetzgebung von 179/091 decretierten Gewissenszwanges bedeuten würde. Würde aber Se. Eminenz den obenerwähnten Grundsatz (dass über die Ehe desjenigen, der aus ihrem Schoße ausgetreten ist, nichtsdestoweniger die katholische Kirche nach ihrem Rechte zu judicieren habe) in Bezug auf alle Religionen gleichmäßig anzuwenden bereit sein, um den Grundsätzen der Parität und Reciprocität vollauf zu entsprechen, so müsste er mit den Grundsätzen und Lehren seiner eigenen Kirche in Widerspruch gerathen, denn er wäre genöthigt anzuerkennen, dass Mischehen auch in dem Falle, wenn sie durch den Uebertritt des akatholischen Theiles zur katholischen Ehe werden sollten, in Bezug auf den übergetretenen Ehetheil auflösbar bleiben können und er wäre weiters genöthigt zuzugestehen, dass in dem Falle, wenn zwei protestantische, zwei griechisch-orientalische, zwei unitarische oder zwei jüdische Eheleute zur römisch-katholischen Kirche übertreten sollten, die Ehe derselben «gemäß ihrer früheren Religion» auflösbar bleiben, dass sie nicht unter die Herrschaft des canonischen Rechtes und der kirchlichen Jurisdiction gelangen, sondern dass sie unter der Herrschaft der staatlichen Jurisdiction und des staatlichen Gesetzes oder unter der Jurisdiction und den Normen jener Kirche bleiben würden, zu welcher die Eheleute früher gehört haben (Motivenbericht, Allgemeiner Theil Seite 68). Weil aber diese Zugeständnisse vom Standpunkte des canonischen Rechtes absolut unmöglich sind, so kann Se. Eminenz aus dem Dilemma, in

Digitized by Google

welches er hineingerathen ist, nur durch die gewaltsame sophistische Verdrehung des Sinnes des § 8 des Gesetzartikels entrinnen, wodurch seine Ausdehnung dieser gesetzlichen Norm sich selbst ad absurdum geführt hat.

Nachdem wir also in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise den vollen Beweis erbracht haben, dass der von Sr. Eminenz dem Bischof von Großwardein gegen die ungarische staatliche Judicatur erhobene Vorwurf der irrigen Interpretation des § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 ganz unbegründet sei, wollen wir nunmehr in der Schilderung der geschichtlichen Entwicklung des ungarischen Eherechtes fortfahren. Der bereits geschilderten, in den Debatten des Abgeordnetenhauses über die Entwürfe der Gesetze des Jahres 1868 zum Ausdrucke gelangten allgemeinen Anschauung, ferner dem Beschlusse, welcher während der Verhandlung über den Entwurf des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 auf Antrag des Centralauschusses gefasst wurde, dass das Ministerium dem nächsten Reichstage einen Gesetzentwurf vorlegen solle, welcher die allgemeine Gleichberechtigung der Religionen statuiert, — entsprach die Regierung, als sie im § 9 des vom Cultus- und Unterrichtsminister Baron Josef Eötvös unterbreiteten Gesetzentwurfes «über die freie Ausübung der Religion und über die Gleichberechtigung der Confessionen» in Bezug auf das Rechtsverhältnis der Ehe folgende Verfügung traf: «Die Verschiedenheit der Religion übt keinen Einfluss auf die civilrechtliche Giltigkeit der Ehe. Der Staat betrachtet die Ehe von seinem Standpunkte als bürgerlichen Vertrag, welchen er nach seinen Gesetzen beurtheilt. Die anderweitigen rechtlichen Beziehungen der Ehe werden mit Berücksichtigung der obigen Grundsätze durch ein besonderes Gesetz geregelt.» Der auf diesen Paragraphen bezügliche Theil des Motivenberichtes betonte, dass jene civilen Beziehungen und rechtlichen Verhältnisse der Ehe, welche vermöge ihrer Natur der Obsorge des Staates angehören, von jenen religiösen Momenten gesondert werden müssen, deren Geltendmachung Aufgabe der Kirche sei und dass der Staat nur die civilrechtlichen Beziehungen der Ehe in Betracht ziehen könne. Dieser Gesetzentwurf kam zwar nicht zur Verhandlung, aber die Frage der Reform des Eherechtes verschwand doch nicht von der Tagesordnung.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 25. Feber 1873 reichte der Abgeordnete *Daniel Irányi* einen Beschlussantrag ein, dass das Haus die Regierung anweisen solle, je eher einen Gesetzentwurf über die freie Ausübung der Religion und über die Civilehe vorzulegen. Dieser Beschlussantrag wurde vom Abgeordnetenhause am 27. Feber 1873 angenommen, ohne dass Jemand gegen denselben irgend eine Einwendung erhoben hätte.

Die Frage kam im Laufe des Jahres 1873 anlässlich der Debatte

Digitized by Google

über die Ausübung des Rechtes des Placetum regium* im Abgeordnetenhause neuerlich zur Sprache. Cultus- und Unterrichtsminister *August Trefort* erörterte unter allgemeiner Zustimmung des Hauses die Frage, welche Gesetze zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche** nothwendig sein werden. «Hieher gehört in erster Reihe das Gesetz — nicht über die Religionsfreiheit — sondern über die freie Ausübung der Religion und über die Gleichberechtigung der Confessionen. Es ist im Interesse der Freiheit des religiösen Lebens unerlässlich, dass aus dem Kreise der religiösen Dinge jene Angelegenheiten ausgeschieden werden sollen, welche vermöge ihrer Natur nicht in den Bereich der Religion und der Kirchen, sondern zum Wirkungskreise des Staates gehören, wie z. B. die Ausübung der bürgerlichen und politischen Rechte, die civilen Beziehungen und Rechtsverhältnisse der Ehe. Hieher gehört zweitens: das Gesetz über die Civilehe, welches das Corollar der Gleichberechtigung der Confessionen bildet, in der Weise, dass die Religion auf die civilrechtliche Giltigkeit der Ehe keinen Einfluss üben und der Staat die Ehe von seinem Standpunkte als bürgerlichen Vertrag betrachten solle, über welchen er nach seinen Gesetzen urtheilt. Diese Frage ist auch schon practisch gelöst in mehreren Staaten, so in Frankreich, Belgien, in den Rheinprovinzen,

* Ueber die geschichtliche Entwicklung des Rechtes des Placetum regium erschien vor kurzer Zeit eine treffliche Monographie von Dr. Wilhelm Vázsonyi (Budapest, 1893).

** Ad hanc quæstionen finden wir im ersten Bande des soeben erschienenen großen Werkes «Ueber die Districtualsitzungen des Reichstages 1843/44» von Franz Kovács (der noch lebende Autor war Mitglied dieses Reichstages) folgende interessante Remminiscenz von historischem Interesse. Im Gewirre der Ideen und Leidenschaften wurde die Districtualsitzung vom 12. Juni 1844 ein wahres Ereignis durch die berühmte kirchenpolitische Rede des Ablegaten des Raaber Domcapitels, Professors des Kirchenrechtes, Domherrn Karl Wurda. Er sprach für die Trennung der Machtsphären des Staates und der Kirche und warnte vor deren Vermengung, welche auch bis dahin die Quelle so vieler Uebel gewesen sei. Religio est res liberrima. Hier darf kein Zwang, keine rohe Einmischung stattfinden. Die Wirkung dieser Rede war unbeschreiblich und es konnte an diesem Tage kein Redner mehr gehört werden. Am nächsten Tage folgte die sogenannte Revocation. Wurda's geistliche Standesgenossen empörten sich gegen ihn und er stand wieder auf der Tribüne. Die Aeußerung eines Bischofs auf dem Tridentiner Concil, «wenn dieser Sturm meinetwegen ist, so werft mich in das Meer; ich werde ein zweiter Jonas sein» auf sich anwendend, zog er nichts zurück, bekräftigte Alles von neuem. Doch müssen wir erwähnen, dass Wurda auch von liberaler Seite Widerspruch erfuhr. Ladislaus Szalay, der spätere berühmte Historiker und Publicist, damals Ablegat von Korpona, protestierte gegen die Anwendung des Princips der «Freien Kirche» unter den damals noch bestehenden Verhältnissen und gegen die Befreiung des, einen so mächtigen, reichen, besonderen Staat bildenden katholischen Clerus von der controlierenden Macht des Staates.

Digitized by Google

Italien und ist gegenwärtig auch in Preußen an der Tagesordnung. Ihre Lösung wird auch bei uns keine Wirrnisse in den religiösen Verhältnissen verursachen, wenn nur die Gesetzgebung für die zur Matrikelführung erforderlichen administrativen Organe Sorge tragen wird.» Am Schlusse seiner Rede stellte der Minister folgenden Antrag: «Das Haus wolle einen Ausschuss entsenden, dass derselbe unter Mitwirkung des Cultus- und Unterrichtsministers zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche einen Entwurf ausarbeiten und diesen dem Hause vorlegen solle.»

In derselben Sitzung hielt *Franz Deák*, Ungarns größter Staatsmann, seine letzte große Rede (welche sein politisches Testament genannt zu werden pflegt), in welcher er das Verhältnis zwischen Staat und Kirche erörterte und in welcher er sich über die Civilehe unter allgemeiner lebhafter Zustimmung des Abgeordnetenhauses auf folgende Weise äußerte: «Wir stehen vor der Frage der Civilehe und ich hoffe, dass das Haus sich nach kurzer Zeit mit derselben beschäftigen wird. Die Civilehe ist nach meiner Meinung absolut keine religiöse, sondern eine rein civile Frage. Von den zwei Modalitäten, welche bisher im Gebrauche waren, ist die eine facultative, die andere die obligatorische Civilehe. Ich kann nichts dafür, aber ich kann die erstere, die facultative Civilehe als auf logischer Grundlage beruhend nicht erachten, ich halte sie nicht für richtig und betrachte sie für viel verletzender für die kirchliche Rechtsordnung als die andere, die obligatorische Civilehe. Denn wenn wir das Gesetz über die facultative Civilehe in roherer Sprache ausdrücken wollten, so hieße dies, der Staat sagt seinen Unterthanen: wenn ihr heirathen wollt, Kinder, gehet zu euren Geistlichen, dass sie euch trauen sollen; thun sie dies nicht, so kommt zu mir, dann werde ich euch trauen. Etwas ganz Anderes ist die obligatorische Civilehe. Dort sagt der Staat, die Ehe sei nicht nur eine kirchliche Ceremonie, sondern auch ein bürgerlicher Vertrag, und zwar der wichtigste, welcher die Grundlage der Legitimität, der Succession u. s. w. bildet. Ich fordere daher als Staat, dass dieser Vertrag vor mir geschlossen werden solle; dann aber vollziehet den kirchlichen Theil desselben vor eurem Geistlichen. Darin liegt nichts Beleidigendes, nichts Absurdes, nichts Unrichtiges.»

Der Antrag von August Tréfort wurde am 30. Juni 1873 einstimmig zum Beschlusse erhoben, ebenso der vom Abgeordneten Emerich Huszár gestellte Zusatzantrag, dass «diesem Ausschusse die Weisung ertheilt wird, in seinem Entwurfe jene Grundsätze streng zu befolgen, welche von dem geehrten Herrn Abgeordneten Franz Deák in seiner Rede am 28. Juni entwickelt worden sind.»

Dieser Ausschus legte am 16. Juni 1874 seinen Bericht vor, in welchem er den Antrag stellte die Regierung anzuweisen, dass sie noch im Laufe jenes Jahres einen Gesetzentwurf über die obligatorische Civilehe

Digitized by Google

einreichen solle. Dieser Bericht wurde auch auf die Tagesordnung gestellt, aber Ministerpräsident *Stefan Bittó* verlangte in der Sitzung vom 23. Juni mit Berufung auf den Regierungswechsel, dass die Verhandlung desselben von der Tagesordnung abgesetzt und auf die nächste Session verschoben werden solle. Er versicherte das Haus, dass die Regierung durchaus nicht die Absicht habe der Frage auszuweichen; sie sei sogar entschlossen, in dieser Angelegenheit aus eigener Intention einen Gesetzentwurf im Hause einzureichen. Er erklärte ferner, dass der Gesetzentwurf in der nächsten Session zu solcher Zeit vorgelegt werden werde, dass das Haus denselben zu verhandeln und zu erledigen im Stande sein solle. Dieser Vertagungsantrag des Ministerpräsidenten wurde jedoch von der Opposition heftig bekämpft und von den Anhängern der Regierung nur aus dem Grunde angenommen, weil sie die Hoffnung hegten, dass der Gesetzentwurf bestimmt eingereicht werden wird.

Dieses Versprechen blieb jedoch unerfüllt und die Frage der Reform des Eherechtes schlief ein. In den ersten Jahren der Regierung von Koloman Tisza stand die Frage der Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalte ganz ausschließlich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens, sodann wurde die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von den inneren Reformfragen durch die Ereignisse im Oriente abgelenkt. Anlässlich der Budgetdebatte im Jahre 1880 wurde aber der Beschlussantrag des Abgeordneten Daniel Irányi neuerlich angenommen und sonach die Regierung angewiesen, dass sie den Entwurf des allgemeinen Civilehegesetzes vorlegen solle. Die Regierung war aber der Meinung, dass die Zeit für die Lösung der Frage in diesem Sinne noch nicht gekommen sei, weshalb sie am 22. März 1881 nur einen Gesetzentwurf über die Ehen zwischen Christen und Juden, sowie über die im Auslande geschlossenen Civilehen im Abgeordnetenhause unterbreitete. Durch diesen Gesetzentwurf wurde das impedimentum disparitatis cultus zwischen Christen und Juden beseitigt, so wie die Giltigkeit der im Auslande zwischen denselben geschlossenen Civilehen anerkannt. Die Unzufriedenheit des Abgeordnetenhauses mit diesem Entwurfe äußerte sich lebhaft, als derselbe im November 1883 verhandelt wurde. Von Seite des Justizausschusses wurde schon in dem an das Haus erstatteten Berichte ausdrücklich betont, dass der Gesetzentwurf den im Abgeordnetenhause wiederholt zum Ausdruck gelangten Anschauungen nicht entspreche. Ministerpräsident Koloman Tisza und Justizminister Dr. Theodor Pauler vertheidigten den Gesetzentwurf mit der Begründung, dass die Vorlage ein brennendes Bedürfnis zu befriedigen berufen sei und dass durch dieselbe der Frage der Einführung der obligatorischen Civilehe — welcher Institution ohne Zweifel die Zukunft gehöre, für deren Einführung aber nach ihrer Meinung die Zeit noch nicht gekommen sei — nicht im

Digitized by Google

mindesten präjudiciert würde. Ein Theil der Opposition lehnte die Vorlage ab und beantragte den Justizminister anzuweisen, dass er einen Entwurf betreffend die Einführung der obligatorischen Civilehe und zwar zur solchen Zeit vorlegen möge, dass derselbe noch in diesem Reichstage Gesetzeskraft erlangen könne, Die Majorität des Hauses acceptierte zwar den Gesetzentwnrf, aber um klar zu manifestieren, dass derselbe bloß als Provisorium bis zur einheitlichen staatlichen Regelung des Eherechtes betrachtet werden könne, wurde zugleich der Beschlussantrag von Daniel Irányi angenommen und die Regierung neuerlich angewiesen, den Gesetzentwurf über die Civilehe ungesäumt zur solchen Zeit vorzulegen dass dieselbe noch in diesem Reichstage Gesetzeskraft erlangen könne.

Der Gesetzentwurf über die Ehen zwischen Christen und Juden so wie über die im Auslande geschlossenen Civilehen scheiterte jedoch an dem Widerstande des Magnatenhauses und es folgte nun ein zehnjähriger Stillstand auf dem Gebiete der Ehegesetzgebung. Daniel Irányi, der tapfere Vorkämpfer für die einheitliche staatliche Regelung des Eherechtes in seiner Totalität urgierte zwar Jahr für Jahr die Inaugurierung der Reform und auch das Abgeordnetenhaus manifestierte in diesem Zeitraume wiederholt mit großer Majorität seine seit dem Jahre 1867 stets vorherrschende Anschauung, dass es die Reform des Eherechtes in seiner Totalität nur auf einheitlicher staatlicher Grundlage wünsche. Die Frage der Reform des Eherechtes auf dieser Grundlage trat jedoch erst zu jener Zeit wieder in den Vordergrund, als die leidige Wegtaufungsangelegenheit den ganzen Complex der Fragen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche aufgerollt und einen Regierungswechsel (Demission des Ministeriums Szapáry) herbeigeführt hatte. Doch stehen diese Ereignisse noch zu sehr im Bereiche der Tagespolitik, als dass sie den Gegenstand geschichtlicher Darstellung zu bilden geeignet wären. Unbestreitbar ist jedoch die Thatsache, dass der vom Justizminister Dr. Desider Szilágyi in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. December 1893 eingereichte Entwurf des Ehegesetzes, durch welchen das ungarische einheitliche staatliche Eherecht geschaffen, die einheitliche staatliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen und die allgemein obligatorische civile Form der Eheschließung statuiert werden soll, in seiner Gänze mit jenen Anschauungen übereinstimmt, welche seit dem Jahre 1867 (wie wir dies gesehen haben) stets vorherrschend gewesen sind, welchen Franz Deák in seiner berühmten letzten großen Rede so beredten Ausdruck verliehen hatte.

Am Schlusse unserer Skizze über die geschichtliche Entwicklung des ungarischen Eherechtes müssen wir noch die sehr interessante Thatsache erwähnen, dass die Entwürfe der Gesetze vom Jahre 1868 anlässlich ihrer Verhandlung im Magnatenhause seitens der katholischen Kirche in Ungarn

Digitized by Google

nicht nur keinem Widerspruche begegneten, * sondern als die Verwirklichung der im Gesetzartikel XX vom Jahre 1848 anerkannten Grundsätze der Parität und Reciprocität der recipierten Religionen durchaus gebilligt wurden; diese Anerkennung der erwähnten Grundsätze ging so weit, dass Fürstprimas Johann Simor und Erzbischof Ludwig Haynald von Kalocsa das auch im Magnatenhause von protestantischer Seite geäußerte Verlangen, dass das im § 11 des Gesetzartikels XXVI vom Jahre 1791 den Protestanten gewährte Recht der Judicatur in Ehesachen auch auf die ungarischen Protestanten ausgedehnt werden solle, mit größter Bereitwilligkeit unterstüzen zu wollen erklärten (dieses Verlangen wurde nur von Baron Gabriel Prónay gestellt, während Ludwig Tisza, Baron Anton Radvánszky und Baron Ludwig Vay die Erklärung abgaben, dass die ungarischen Protestanten dieses Recht nicht beanspruchen). Nur die durch den Entwurf des Gesetzartikels XLVIII: 1868 in Bezug auf die aus Mischehen entstandenen Scheidungsprozesse statuierte doppelte Gerichtsbarkeit wurde vom katholischen Episcopat als mit dem katholischen Dogma unvereinbar bekämpft und die ausschließliche Gerichtsbarkeit der katholischen geistlichen Gerichte (wie dies nach der Gesetzgebung von 1790/91 der Fall war) in Bezug auf die Mischehen beansprucht. Erzbischof Haynald vertheidigte auf folgende Weise den Anspruch auf die ausschließliche Judicatur der katholischen geistlichen Gerichte in Bezug auf die Mischehen: «dem akatholischen Ehetheile, der die rechtlichen Consequenzen seiner Ehe kenne, geschehe kein Unrecht, wenn auch über ihn das katholische geistliche Gericht urtheilen würde. Diese Berücksichtigung ihres Wunsches fordere die Kirche vom Staate, weil sonst ihr Bekenner sehr empfindlich getroffen werden würde, wenn sein protestantischer Ehetheil durch das Gericht seiner Kirche von jenem Ehebande befreit werden sollte, durch welches er, der katholische Ehetheil, ewig gebunden bleibe.» Dieses vom katholischen Episcopate gestellte Verlangen wurde jedoch selbst von einem sehr eifrigen katholischen Magnaten (Graf Johann Cziráky) in der Sitzung des Magnatenhauses vom 3. December 1868 für unerfüllbar erklärt, weil es mit den Grundsätzen der Parität und Reciprocität der recipierten Religionen schlechterdings unvereinbar wäre. Es ist folglich selbstverständlich, dass diesem Wunsche auch von staatlicher Seite nicht entsprochen werden konnte (vgl. § 1 des Gesetzartikels XLVIII vom Jahre 1868). Und weil die bereits erwähnte, von Sr. Eminenz dem Bischof von Großwardein in seinem Memorandum ersonnene Interpretation

* Während die österreichischen kirchenpolitischen Maigesetze vom Jahre 1868, welche den Gewissenszwang aufrecht erhalten hatten (vgl. Schlusssatz des § 111 des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches), bekanntlich für «leges abominabiles» erklärt wurden.

Digitized by Google

des § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 (ersonnen zu dem Zwecke, um jene Uebertritte vom katholischen Glauben zu einer anderen Religion zu verhüten, welche bloß die Ermöglichung einer nach dem katholischen Dogma unmöglichen Ehescheidung bezwecken) die Erfüllung dieses von Seite der Staatsgewalt abgelehnten Antrages des katholischen Episcopates bedeuten würde, so kann es nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, dass der gegen die ungarische staatliche Judicatur von Seiten Sr. Eminenz erhobene Vorwurf der irrigen Interpretation des § 8 des Gesetzartikels LIII vom Jahre 1868 ganz grundlos ist. Zur Verhütung der erwähnten Uebertritte gibt es aber ein viel zeitgemässeres Mittel, als die Decretierung des Gewissenszwanges. Dieses Mittel ist: *das einheitliche staatliche Eherecht.*

Wir schließen unsere Darstellung mit folgendem Theile aus der Rede des Referenten des Justizausschusses Stefan Teleszky,* in welchem der Beweis für diese letztere Behauptung in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise erbracht ist.

»Der Triumph der Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit der Confessionen hat den Fortbestand der Rechtsordnung der kirchlichen Ehe unmöglich gemacht.

Allgemein bekannt, in dem Motivenberichte des Gesetzentwurfes ausführlich erörtert, in dem Berichte des Justizausschusses kurz erwähnt, ist jener unhaltbare Zustand, welchen die theils rein confessionellen, theils von confessionellen Gesichtspunkten ausgehenden staatlichen Eherechtsnormen und Proceduren hervorgerufen haben, in Verbindung damit, dass in Eheangelegenheiten kirchliche und weltliche Gerichte parallel vorgehen und dass in Eheangelegenheiten für jeden Ehegenossen das von dem eigenen competenten Gerichte nach den eigenen Dogmen erbrachte Urtheil bindend ist.

Die gegensätzlichen principiellen Standpunkte der confessionellen Eherechte und deren mosaikartige Verschiedenheit in den Details untergraben die Grundlagen der Rechtssicherheit der so wichtigen Institution der Ehe.

Das an die Institution der Ehe sich knüpfende Gemeininteresse und der Umstand, dass die Ehe als rechtliche Institution die Grundlage der wichtigsten Rechte bildet, fordern laut und dringlich, dass der zum Selbstbewusstsein erwachte Staat, auf die Höhe seiner Aufgabe sich erhebend, die Regelung dieser Rechtsinstitution in die Hand nehme, richtiger vindiciere; dass er, die im Mittelalter verschmolzenen Institutionen in ihre staatlichen und kirchlichen Bestandtheile zerlegend, die Ehe als

* Mit dieser Rede wurde am 19. Feber des laufenden Jahres die Generaldebatte über den Entwurf des Civilehegesetzes im Abgeordnetenhause eröffnet.

Digitized by Google

Rechtsinstitution auf die feste Basis der staatlichen Gesetze stelle und dadurch die aus der Verschiedenheit der confessionellen Rechte sich ergebenden Rechtsunsicherheiten und Wirren aus der Welt schaffe.

Die einheitliche Regelung des Eherechtes von Staatswegen, ein ohne Rücksicht auf confessionelle Verschiedenheiten geschaffenes staatliches Eherecht ist die einzige Modalität, mit welcher auf diesem Gebiete der gewünschte Erfolg erzielt werden kann.

Das zähe Festhalten der ungarischen Nation an den Anforderungen der Rechtsgleichheit schließt die Möglichkeit aus, dass die Regelung des Eherechtes auf einer anderen Grundlage, mit Rückbildung der durch jahrhundertlange Kämpfe Schritt für Schritt erreichten Resultate auf dem Gebiete der Gleichberechtigung der Confessionen und der freien Religionsübung, mit Wiederherstellung der dominierenden Position des katholischen Eherechtes verwirklicht werde.

In anderen Staaten, wo die Bekenner der katholischen Religion numerisch ein solches Uebergewicht haben, dass die Bekenner einer anderen Religion in einer verschwindenden Minderheit sind, wo die katholische Religion sich historisch entwickelt hat und ihre Alleinherrschaft nicht durch die confessionelle Gleichberechtigung gebrochen wurde, ist eine Regelung des Eherechtes möglich, welche von der entscheidenden Herrschaft des katholischen Eherechtes ausgeht.

In Spanien, wo es 17½ Millionen Katholiken gegenüber kaum 300,000 Andersgläubigen giebt, ist eine Regelung des Eherechtes möglich, welche die katholischen Ehen mit Inbegriff der Mischehen unter der bindenden Regel des canonischen Rechtes, der Beschlüsse des Tridentiner Concils und der kirchlichen Jurisdiction der Katholiken belässt und nur die zwischen Nichtkatholiken geschlossenen Ehen den staatlichen Rechtsnormen und der staatlichen Judicatur unterstellt.

In Oesterreich, wo es — nach den Daten vom Jahre 1890 — neben 21.750,000 Römisch- und Griechisch-Katholischen und 545.000 Griechisch-Nichtunierten 1.580,000 Andersgläubige und Confessionslose gibt, kann, wenigstens vorläufig, jener Rechtszustand aufrecht erhalten werden, welcher die rein katholischen Ehen und die zwischen Katholiken und Nichtkatholiken geschlossenen Mischehen, mögen sie ursprünglich solche sein, oder später in Folge von Uebertritt solche geworden sein, unter eine dem katholischen canonischen Rechte entsprechende Norm gestellt und demzufolge für unlösbar erklärt. Wie wenig übrigens diese einseitig strenge Norm den Anforderungen des praktischen Lebens entspricht, das beweist zur Genüge die männiglich bekannte Thatsache, dass in Oesterreich sehr Viele in die Zwangslage kommen, dass sie, um den Fesseln ihrer, im Grunde gebrochenen, aber nach den strengen Gesetzen ihres Vaterlandes unlösbaren Ehe zu entrinnen, nicht bloß ihren Glauben wechseln, sondern

Digitized by Google

Unterthanen eines solchen Staates werden, nach dessen Gesetzen sie ihre Ehe lösen können.

Bei uns kann im Hinblick auf das numerische Verhältnis der Anhänger der verschiedenen Glaubensbekenntnisse und auf den nationalen Gemeinsinn, welcher in den großen Fragen der Glaubensfreiheit und der Gleichberechtigung der Confessionen zurückzuweichen nicht geneigt ist, nur eine solche Modalität der Lösung möglich sein, welche die Rechtsinstitution der Ehe unter die Herrschaft von einheitlichen, jeder confessionellen Rücksicht ledigen staatlichen Gesetzen stellt.

Eine Regelung, welche mit Aufrechthaltung des katholischen Eherechtes die Regelung des Eherechtes der übrigen Confessionen den Postulaten des canonischen Rechtes unterordnete, würde ein vergeblicher Versuch bleiben, welchem gegenüber nicht bloß die Bekenner jener Confessionen, die sich die Gleichberechtigung erkämpft haben, Ansprüche erheben würden, sondern welche ohne Glaubensunterschied alle Jene zurückweisen müssen, die die großen Errungenschaften der confessionellen Gleichberechtigung und der freien Religionsübung genügend zu würdigen wissen.»

DIE NEUGRICHISCHE SPRACHE.

(Auszug aus der am 10. April 1893 der I Cl. der Ung. Akad. vorgelegten Abhandlung*).

Das griechische Reich, welchem Mohammed II mit der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 ein Ende machte, erwachte zu neuem Leben in der ersten Hälfte dieses Jahrhundertes: im J. 1829 errangen die Griechen ihre Unabhängigkeit. Um diese Zeit erörterte und behauptete Fallmerayer, Professor der Geschichte an der Universität zu München, die heutigen Griechen seien gar keine Griechen mehr, sondern ein in Bezug auf Race und Sprache ganz verslavisiertes Volk. In der Frage der Abstammung der heutigen Griechen entschied die Wissenschaft seit Fallmerayer zu Gunsten der Griechen, denn die diesbezüglichen ethnologischen und anthropologischen Studien haben zwar zweifellos erwiesen, dass das slavische, albanesische und walachische Element die Griechen physisch beeinflusste, aber die Unrichtigkeit der Fallmerayer'schen Theorie wird dadurch am schlagendsten bewiesen, dass die genannten drei Völker auf die Sprache der Griechen sehr wenig Einfluss übten, während die Römer, romanischen Völker und Türken, obzwar sie sich mit den Griechen nur

* Herausgegeben in der Zeitschrift Erdélyi Museum, X. 1893.

Digitized by Google

wenig mischten, in beträchtlichem Maße deren Sprachschatz bereicherten. Wenn also bei der Bestimmung des Wesens eines Volkes nicht die körperlichen, sondern die geistigen Eigenschaften ausschlaggebend sind, und nicht die Anthropologie sondern die Ethnologie das Urtheil fällt, so müssen die heutigen Griechen als die Nachkommen der alten betrachtet werden.

Das Studium der neugriechischen Sprache, dessen Spuren bis zum zwölften Jahrhunderte rückwärts verfolgt werden können, war nur vereinzelt bis zu Anfang dieses Jahrhundertes, und erhob sich so zu sagen nur am Anfange des vergangenen Jahrzehnts auf die Höhe der Wissenschaft. Das griechische Volk will nicht nur am Schlachtfelde, sondern auch mit seiner Sprache die Beweise seiner vornehmen Abstammung liefern. dass es nämlich aus dem Alterthume einen großen Sprachschatz unverändert bewahrte. Der Fahnenträger dieser Archæomanie bezüglich der Sprache ist Christopulos, der geniale Lyriker, der in seiner im Jahre 1805 erschienenen Grammatik die Idee verfocht, dass die heutige griechische Sprache auf der altgriechischen aeolischen und dorischen Mundart beruhe. Die Theorie des Christopulos fand bald allgemeine Anerkennung, unter anderen auch seitens Deffners, dessen Verdienste übrigens bezüglich der Angabe der Thatsachen des Neugriechischen unzweifelhaft sind.

Dass sich die neugriechische Sprachwissenschaft — wie bereits erwähnt — am Anfange des vergangenen Jahrzehntes auf die Höhe des heutigen Niveaus erhob, ist in erster Reihe Hatzidakis, Professor der athenischen Universität, zu verdanken, der in wissenschaftlichen Fragen bezüglich des heutigen Griechisch eine Autorität ersten Ranges ist. Hatzidakis bewies in einer Reihe Arbeiten gegen Deffner, dass die alten Dialekte mit geringer Ausnahme ausgestorben sind, und dass das heutige Gemeingriechisch mit seinen Dialekten eine Weiterentwickelung der im römischen Zeitalter entstandenen Gemeinsprache, der κοινὴ διάλεκτος ist. Die Auffassung des Hatzidakis fand bei den hervorragendsten Sprachforschern Anerkennung. Die auf die neugriechische Sprache bezügliche Literatur kann heute schon bedeutend genannt werden, freilich mehr bezüglich der Ausdehnung als der Qualität. Die Griechen selbst fördern die Wissenschaft ihrer Sprache in mehreren Vereinen und Zeitschriften, unter welchen besonders die Ἐπιστημονικὴ Ἑταιρία mit der Zeitschrift Ἀθηνᾶ, und der Σύλλογος κοραῆς, der auf Initiative des Hatzidakis die systematische Durchforschung der Dialekte sich zum Ziele setzte, mit den Ἀρχεῖα betitelten Ausgaben hervorzuheben sind. Außerdem sind zahlreiche Werke erschienen, die theils die heutige griechische Sprache in ihrem Ganzen oder in einzelnen Theilen behandeln, theils in den Kreis der Wörterbücher, Grammatiken und sonstiger Sprachbücher gehören.

Im Leben der griechischen Sprache können sechs Perioden unter-

Digitized by Google

schieden werden. Die erste, die Periode der Ursprache, nimmt ihren Anfang mit der Ausscheidung der griechischen Sprache aus der indogermanischen Ursprache, und dauert bis zur Entwickelung der Dialekte, bis beiläufig 1000 v. Chr.; von ihrem Wesen gibt Mangels an Sprachdenkmälern nur die vergleichende Sprachwissenschaft einige Aufklärung. Darauf folgt als zweite bis 500 v. Chr. die Periode der Dialekte, aus welcher die ältesten Sprachdenkmäler stammen, und in welcher es eine allgemein gesprochene und geschriebene Sprache noch nicht gab. Unter den Dialekten hob sich im fünften Jahrhunderte v. Chr. der attische hervor, und drängte allmählich die übrigen Dialekte in den Hintergrund. Das ist die dritte und höchste Entwickelungsstufe des Griechischen, das Zeitalter der attischen Sprache, dessen äußerstes Ende in die Zeit der Geburt Christi gesetzt werden kann.

Die durch Alexander den Großen zur herrschenden Sprache des Orients gemachte attische Sprache verblieb nicht lange in ihrer ursprünglichen Reinheit, sondern veränderte sich durch die stufenweise Verallgemeinerung gewisser sich in der griechischen Sprache bis jetzt nur sporadisch vorfindenden sprachlichen Eigenthümlichkeiten in ihrer Laut- Wort- und Satzlehre. Diese Veränderungen wurden beiläufig zu Christi Geburt oder ein bis zwei Jahrhunderte n. Chr. allgemein, und bildeten die Haupteigenschaften der sich aus dem Attischen herausbildenden und im ganzen Orient verbreiteten Gemeinsprache, der die vierte Epoche der griechischen Sprache bildenden κοινὴ διάλεκτος, deren Zeit bis 500 n. Chr. gesetzt werden kann. Die κοινὴ διάλεκτος konnte vermöge ihrer großen Ausbreitung natürlicher Weise nicht lange ihre einheitliche Form behalten, sondern begann sich in Dialekte zu theilen; aber diese Theilung konnte nur dann eine bestimmtere Form annehmen, als die alten Dialekte bereits schwanden, d. h. um 500 n. Chr., zu welcher Zeit zugleich die fünfte Epoche der griechischen Sprache beginnt, und beiläufig bis zum Anfange dieses Jahrhunderts dauert. Nun tritt wieder eine neue Wendung im Leben der griechischen Sprache ein. Bei dem nach Freiheit strebenden griechischen Volke zieht das Bestreben nach politischer Einheit die Einheit der Sprache nach sich, und es entwickelt sich als allgemeines Organ mündlicher Berührung eine neue Gemeinsprache, eine neue κοινὴ διάλεκτος, die καθωμιλημένη oder δημώδης γλῶσσα, wie sie von den Griechen genannt wird, die πολιτικὴ γλῶσσα nach der Benennung des Hatzidakis, insoferne sie hauptsächlich in den Mittelpunkten der Cultur, in den Städten verbreitet ist.

Die neugriechischen Mundarten (διάλεκτοι, χωρικαὶ γλῶσσαι) theilen sich nach Hatzidakis in zwei Hauptgruppen, in eine nördliche und eine südliche. Der Grund der Verschiedenheit ist, dass in der nördlichen Gruppe die unbetonten u und *i* Laute verschwinden und der tonlose *o* Laut in

Digitized by Google

u und *e* in *i* geschwächt wird, während in der südlichen Gruppe die genannten Laute im allgemeinen unverändert bleiben.

Während die Mundarten und die Gemeinsprache ihren Ursprung in der alten κοινὴ διάλεκτος haben — mit Ausnahme des Tzakonischen im Peloponnes, welches unmittelbar aus dem Altlakonischen abstammt — ist die Schriftsprache (die καθαρεύουσα γλῶσσα) ein Abkömmling des Attischen, und als solche zeigt sie eine frühere Entwickelungsstufe des Griechischen im Vergleiche mit der Gemeinsprache und den Dialekten. Die attische Sprache nämlich erhielt sich das ganze Mittelalter hindurch bis zum Anfange dieses Jahrhundertes in der Literatur, Kirche und Schule. Der Unterschied, der auf diese Weise zwischen der Schrift- und Gemeinsprache entstand, vergrößerte sich in Folge der Weiterentwickelung der letzteren und dem Conservativismus der ersteren fortwährend, bis endlich am Anfange dieses Jahrhunderts durch die Verschmelzung der hauptsächlichen Elemente der gesprochenen Sprache mit dem in der Sprache der Kirche und Schule erhaltenen attischen Sprachstoffe die neugriechische Schriftsprache entstand, in welcher Beziehung der hervorragendste Geist der heutigen Griechen Koraes sich unsterbliche Verdienste erwarb. Aber die Frage der Neugestaltung der Schriftsprache — oder, wie die Griechen sie einfacher nennen, die Sprachfrage (τὸ γλωσσικὸν ζήτημα) — beschäftigt die Griechen auch heute noch lebhaft, die sich in diesem Streite in drei Parteien theilen. Der Führer der einen ist Kontos, der gelehrte Professor der athenischen Universität, der die Volkssprache für gemein, gebrochen haltend (χυδαία, κλασμένη γλῶσσα) das möglichste Nahebringen der Schriftsprache zum Attischen betreibt. Im Gegensatse zu Kontos und dessen Parteimännern wollen andere die Volks-, — d. h. Gemeinsprache zum Organ der Literatur machen, mit Psychares an ihrer Spitze, dem Professor des Neugriechischen an der Pariser Universität. In der Mitte zwischen den genannten zwei Richtungen steht Hatzidakis. Nach seiner Ueberzeugung wäre es zwar besser, wenn die Schriftsprache mit der gesprochenen Gemeinsprache identisch wäre, aber erstere kann ihrer antikisierenden Richtung nicht untreu werden in Folge des immensen Einflusses, den der mächtige Geist der ohne ihres Gleichen dastehenden attischen Sprache auf sie ausübt. Nach ihm ist es am besten das Princip des Koraes befolgend die Schriftsprache mit der Gemeinsprache in Verbindung zu halten, und mit möglichster Benutzung der Elemente der letzteren erstere in ihrer Lebensfähigkeit zu erhalten. In der Sprachfrage schließe ich mich der Ansicht des Hatzidakis an, umso mehr, da sich in letzterer Zeit eine gewisse Annäherung der gesprochenen Sprache an die Schriftsprache bemerkbar macht, und sich bei den Griechen unter unseren Augen eine neue Sprachform entwickelt, die πολιτικὴ καθαρεύουσα — wie sie Hatzidakis nennt — die den Beruf hat, nach dem Beispiele anderer Culturvölker

Digitized by Google

die geschriebene und gesprochene Sprache der griechischen Cultur zu sein.

Das Studium der neugriechischen Sprache ist in erster Reihe im Interesse des Altgriechischen nothwendig, weshalb auch die Vereinigung des Studiums dieser zwei Sprachepochen sehr wünschenswert wäre; Schade nur, dass dies die Frage der Aussprache erschwert, insoferne seit Erasmus, seit der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, in den Schulen Europas eine von der bei den Griechen lebenden Aussprache verschiedene Aussprache gebraucht wird, die zwar ihren Ursprung in dem Ausgangspunkte aus einer zweifellos richtigen sprachwissenschaftlichen These hat, die aber in ihren Endresultaten in der Praxis ein Gemisch von Richtigem, Unrichtigem, Zweifelhaftem und fremden phonetischen Elementen bildet, während die von Reuchlin benannte lebende Aussprache auf einer beiläufig zweitausendjährigen Tradition beruht, und frei von fremden phonetischen Elementen national ist. Da wir kaum mehr in der Lage sind, die Aussprache des Altgriechischen genau feststellen zu können, und da die erasmische Aussprache, so wie sie in der Praxis existiert, zweifellos falsch ist, so müssen wir auch in Bezug auf das Lesen der altgriechischen Autoren die heute lebende Aussprache annehmen, umso mehr, weil dadurch die Vereinigung des Studiums des Alt- und Neugriechischen ermöglicht wird, was nicht nur der altgriechischen Sprache, sondern überhaupt der altgriechischen Philologie zum Nutzen gereichen würde. Die Vereinigung des Studiums des Alt- und Neugriechischen zieht auch das Studium des Mittelgriechischen nach sich, und bringt uns dadurch näher zu der in culturhistorischer Rücksicht sehr interessanten und wichtigen Epoche des mittelalterlichen Griechenthums. Aber die Beschäftigung mit der neugriechischen Sprache ist auch in Hinsicht der neugriechischen Literatur und besonders der allgemeinen Sprachwissenschaft sehr wünschenswert. Aus allen diesen Gründen ist die neugriechische Sprache heute bereits einer gewissen Würdigung theilhaftig, insoferne sie in Paris, München und St. Petersburg Lehrstühle besitzt, und die Aufstellung gleicher Lehrstühle in Leipzig, Berlin und Leyden bezweckt wird. Einige übertreiben zwar, indem sie die neugriechische Schriftsprache zur internationalen Gelehrtensprache erheben wollen, aber umso gerechtfertigter wäre die Bestrebung, diese Sprache neben dem Lateinischen zur internationalen Sprache der classischen Philologie zu machen. Uns Ungarn zwingt auch unsere Lage zum Oriente und die Erforschung unserer Geschichte, die in den byzantinischen Schriftstellern auf die Benutzung mancher verborgener Quellen rechnen kann, zum Studium der mittel- und neugriechischen Sprache und Literatur.

Dr. Wilhelm Pecz.

Digitized by Google

DIE ANALOGIE IN DER BILDUNG NEUGRIECHISCHER WÖRTER.

Auszug aus der am 20. November 1893 der I. Cl. der Ung. Akad. vorgelegten Abhandlung.*

Im Hunfalvy-Album behandelte ich diejenigen phonetischen und formellen Erscheinungen des Altgriechischen, die in dem analogischen Momente ihre Erklärung finden. Indem ich diesmals über die Wirkungen der Analogie in der Bildung neugriechischer Wörter zu sprechen beabsichtige, möchte ich zugleich den Beweis dessen liefern, in welch' hohem Maſʒe das im Zusammenhange betriebene Studium der als eins zu betrachtenden alt-, mittel- und neugriechischen Sprache auſʒer anderen Rücksichten besonders in Hinsicht der allgemeinem Sprachwissenschaft, gerechtfertigt und lehrreich sei.

Die Richtigkeit der zwei Hauptprincipien der Junggrammatiker, nämlich die der Gesetzlichkeit der phonetischen und analogischen Erscheinungen ist zwar von den Sprachforschern bereits anerkannt, aber nicht so ganz allgemein, dass man behaupten könnte, es wären neuere Beweise überflüssig. Diesmals möchte ich das Gesetz der Analogie, d. h. der sprachbildenden Wirkung verwandter Formen mit aus der neugriechischen Volkssprache genommenen Beispielen beleuchten, in welcher Beziehung diese Sprache unzählige und nicht selten die überraschendsten Beispiele darbietet, und beweist, dass je gröſʒeren Alters eine Sprache ist, in umso gröſʒerem Maſʒe in ihr die Analogie in den Vordergrund tritt. Die Analogiebildungen des Altgriechischen sind wenig im Vergleiche mit den ähnlichen Erscheinungen der heutigen griechischen Volkssprache, die im Laufe des beinahe dreitausendjährigen geschichtlichen Lebens der griechischen Sprache öfters eine drei-vierfache analogische Umbildung erfahren haben. Die verwickeltesten Bildungen zeigt die Declination der Nomina und Verba, die vielfältigsten die der Pronomina. Die Frage z. B., wie aus dem altgriechischen σέ im neueren Griechisch das ἐσέναν entstand, könnte man auf keine Weise lösen, wenn die Analogie nicht die einfachste und sicherste Erklärung darböte, welche ich bei der Behandlung des grammatischen Stoffes des heutigen Gemeingriechisch consequent befolge, in Betracht nehmend zugleich die wenigen Analogieerscheinungen, die sich in der Schriftsprache vorfinden.

* Herausgegeben im Egyetemes Philologiai Közlöny, XVIII. 1894.

Digitized by Google

Meine Erörterungen zeigen deutlich, in wie großem Maße zerfahren und grammatisch schwer bestimmbar in Folge der Analogiewirkungen die Volkssprache geworden ist, denn es finden sich kaum einige grammatische Kategorien, die mehrfache Formen nicht hätten. Meine Erörterungen erstrecken sich zwar nicht auf sämmtliche analogische Erscheinungen, sondern beschränken sich auf die Hervorhebung der Hauptsachen, aber sie beweisen, wie ich glaube, auch in ihrer allgemeineren Fassung Zweifaches. Erstens, dass die neugriechische Gemeinsprache in Hinsicht der allgemeinen Sprachwissenschaft zur Lösung zahlreicher und interessanter Probleme Gelegenheit darbietet. Zweitens, dass die neugriechische Gemeinsprache in Folge vielseitiger und verwickelter Analogiewirkungen — wie sich dies in Folge des Reichthumes an Formen der griechischen Sprache in den Jahrtausende hindurch zur Geltung gelangenden gegenseitigen Wirkungen dieser Formen zeigt — so bunt geworden ist, dass sie nicht dazu geeignet betrachtet werden kann, um bereits in nächster Zukunft, ungeregelt wie sie jetzt besteht, als Schriftsprache gebraucht zu werden; dass also die Frage der neugriechischen Schriftsprache durch Koraes — der der zu seiner Zeit üblichen Schriftsprache durch Aufnahme der hauptsächlichen gemeinsprachlichen Elemente eine lebensfähige Form gab — als gelöst betrachtet werden muss; und dass auch die zukünftige Form der καθαρεύουσα keine andere sein kann, als diejenige, welche Hatzidakis hervorhebt, nämlich die in Folge ausgedehnterer Aufnahme gemeinsprachlicher Elemente in die Schriftsprache im Werden begriffene πολιτική καθαρεύουσα.

Dr. Wilhelm Pecz.

SIEBENUNDVIERZIGSTE FEIERLICHE JAHRESSITZUNG DER KISFALUDY-GESELLSCHAFT

am 11. Feber 1894.

Eröffnungsrede des Präsidenten Paul Gyulai.

Geehrte Versammlung! Ich glaube nur unseren Traditionen zu folgen, wenn ich in unserer feierlichen Sitzung einen Gegenstand zur Betrachtung wähle, welcher auch die Gründer unserer Gesellschaft lebhaft beschäftigt hat und auch uns in hervorragendem Maße interessiert: das historische Element in der Poesie.

Schon ein oberflächlicher Blick auf unsere schöne Literatur zeigt uns, dass der Sinn für die poetische Bearbeitung des historischen Elements, welcher allezeit eine Hauptquelle des nationalen Bewusstseins und Gefühls gewesen, gleicherweise bei den Dichtern und Lesern abzunehmen scheine.

Digitized by Google

Wer schreibt heute Epopöen und poetische Erzählungen auf sagenhafter oder historischer Grundlage? Die historischen Novellen, Dramen, Romane kommen immer mehr aus der Mode. Wir beschäftigen uns lieber nur mit der Gegenwart und gedenken kaum der vergangenen Zeiten, als ob uns die Tage des nationalen Ruhms und Leides nicht mehr interessierten.

Wenn wir nach den Gründen der Abnahme des Sinnes für die poetische Bearbeitung des historischen Elements in der Gegenwart forschen, finden wir diese einestheils in dem Einflusse der ausländischen Literaturen — der englischen, französischen und deutschen —, in denen das historische Element in Drama und Roman sich ebenfalls auf einen engeren Kreis zusammengezogen hat. Aber nicht bloß der Einfluss der ausländischen Beispiele zieht unsere Dichter zur Gegenwart hin, sondern auch unsere eigenen Verhältnisse. Unser erweitertes politisches Leben, unsere lebhafteren socialen Bewegungen, die Hebung unserer Hauptstadt, alles dies weist unsere Dichter auf die Schilderung der Gegenwart hin, und Diejenigen, die bisweilen geschichtliche Stoffe wählen, klagen, dass das Publicum die historische Roman- und Dramendichtung nicht mehr sehr zu genießen wisse.

Aber ist dies wohl wahr? Gewiss nicht. Weder der Einzelne, noch die Nation, wie sehr sie auch die Gegenwart in Anspruch nimmt, wie sehr sie auch für die Zukunft kämpfen, können je ihre Vergangenheit vergessen, ja sie stehen mehr weniger unter ihrem Einflusse. Und dies gilt doppelt von der ungarischen Nation, welche auch jetzt noch fortwährend um ihre Nationalität und ihr Dasein kämpft und auch jetzt aus der Vergangenheit Kraft für die Kämpfe der Gegenwart und Zukunft schöpft. Und auch wenn wir, vom nationalen Gesichtspunkte absehend, rein vom culturellen Gesichtspunkte ausgehen, gelangen wir zu einem ähnlichen Ergebnis. Die historischen Wissenschaften bilden einen bedeutenden Theil der menschlichen Bildung und wirken ebenso auf das Gemüth, wie auf die Phantasie. Sollte wohl der gebildete Mensch die Befriedigung dieses Seelenbedürfnisses nicht auch in der Poesie suchen und sich nicht auch nach jenem Vergnügen sehnen, welches die reine Wissenschaft nicht zu gewähren vermag, sondern nur die Kunst? Vor vierzig Jahren hat Siegmund Kemény, unser ehemaliger Präsident, in einer Betrachtung über Drama und Roman in seiner geistvollen Weise eingehend entwickelt, welch ein mannigfaltiges und tiefes Interesse das Publicum dafür hegt, dass der historische Dramen- und Romandichter ihm die Vergangenheit mit der ganzen Fülle ihrer Erscheinungen treuer als die Geschichte, weil künstlerisch, wiedererschaffe. Sollte sich die Welt seitdem so sehr verändert haben, dass jetzt Niemand mehr etwas von jener Sehnsucht nach dem Anschauen der Vergangenheit im Spiegel der Kunst empfindet? Und wenn sich die Sache umgekehrt verhält? Und wenn das Publicum auch jetzt jene ganze Sehnsucht empfindet, aber die Dichter dieselbe nicht zu befriedigen wissen und die dichterische

Digitized by Google

Bearbeitung des geschichtlichen Elements deshalb so wenig Wirkung macht? Nicht das historische Drama und der historische Roman ist veraltet, sondern die Dichter verstehen es nicht, Leben, neuen Geist in die todten Formen zu gießen.

Und können in der That solche historische Bühnen- und Romandichtungen tiefer auf uns wirken, welche, wenn sich darin auch dichterisches Talent zeigt, des historischen Geistes, der Ideen und Leidenschaften der historischen Epoche entbehren und mit veränderten Namen auch in der Gegenwart spielen könnten, oder gar solche, in denen die Thatsachen, Verhältnisse, Personen ganz anders dargestellt sind, als wir sie aus der Geschichte kennen und in denen die dichterische Freiheit keine Grenze hat? Und all dies in der Zeit der Entwicklung der historischen Wissenschaften, wo auch bei uns der historische Horizont des Publicums ein weiterer ist! Das Publicum erwartet vom Dichter nicht, dass er die Geschichte fälsche, sondern gerade das Gegentheil, dass er sie ergänze, ihre Lücken ausfülle und auf der gegebenen Grundlage, mit jener Freiheit, welche dem Geschichtschreiber nicht gestattet ist, das Bild der Verhältnisse, Personen und der ganzen Handlung lebendiger, vollständiger, einheitlicher gestalte. Darum sagt Aristoteles, die Poesie sei philosophischer und idealer, als die Geschichtschreibung.

Soviel ist gewiss, dass ohne historisches Studium Niemand ein gelungenes historisches Drama oder solchen historischen Roman schreiben kann, aber das Studium allein hat noch Niemanden zum Dichter gemacht. Die dichterische Auffassung, das dichterische Talent wird durch nichts ersetzt. Ohne dieses werden wir bloß mit unserer historischen Gelehrsamkeit prunken, mit dieser allein treiben wir nur eitle Phantasiespiele. Die Aufeinanderwirkung der beiden — Talent und Studium — gebiert das Gelingen. Indessen hat die Aengstlichkeit des Studiums ebenso ihre Abgründe, wie der Leichtsinn des studiumlosen poetischen Fluges. Die historische Kleinlichkeit, die alterthumsforscherische Liebhaberei, die Verachtung der berechtigten poetischen Freiheit können durch die übertriebene historische Treue nicht nur den poetischen Flug lähmen, sondern auch den wirksamen Ausdruck des historischen Geistes beeinträchtigen. Auch hier, wie überall in der Kunst, ist nicht das Aeußerliche, Zufällige, Nebensächliche die Hauptsache, sondern das Wesentliche und Charakteristische. Das Weglassen ist ebenso Pflicht des Künstlers, wie das Weiterbilden. Er muss sich aus Thatsachen zu Ideen, aus Begebenheiten zur Handlung erheben und die zerstreuten Elemente concentrieren. Die Geschichte ist wie ein abgeschlossenes Ganzes, das dichterische Werk muss ein solches sein, die Geschichte verzweigt sich vielseitig, das dichterische Werk muss einheitlich sein und auch die kleineren Abzweigungen in den Hauptzweig einschmelzen. Die Geschichte ist bisweilen dunkel, der Unzulänglichkeit der Daten wegen unbe-

Digitized by Google

stimmt, das dichterische Werk muss klar und bestimmt sein. Alles dies berechtigt den Dichter in mancher Hinsicht zur Freiheit der Gestaltung. Die dichterische Freiheit hat jedenfalls ihre Grenzen, von welchen im Allgemeinen nur gesagt werden kann, dass der Dichter nur im Geiste der Verhältnisse, Ideen und Leidenschaften der betreffenden Zeit frei schaffen darf und alles damit in Widerspruch Stehende vermeiden muss.

Es folgt aus der Natur der Sache, dass die poetische Bearbeitung des historischen Stoffes im Allgemeinen schwieriger ist, als die eines dem Leben der Gegenwart entnommenen Gegenstandes, da wir in letzterem Falle nicht an bestimmte Thatsachen und bekannte Individuen gebunden sind. Bisweilen bietet indessen auch die Geschichte sonderbare, man könnte sagen fertige Stoffe, welche der Gestaltung nicht viel Hindernisse in den Weg stellen, wie z. B. Brutus' Kampf mit Cäsar, Coriolan's Conflict mit dem Volke. Doch gibt es Fälle, wo der an sich interessante Gegenstand nicht so leicht zum Drama oder Roman gestaltbar ist, ja solche, welche der poetischen Gestaltung starr widerstreben. Doch der Dichter weiß sich immer zu helfen, wenn ihn irgend ein historischer Stoff wirklich interessiert, wirklich ergreift und es ihm an Talent nicht gebricht.

Doch, geehrte Versammlung, ich will nicht die Theorien des historischen Dramas und Romans entwickeln. Ich wollte nur einige sich gegen die poetische Bearbeitung des historischen Elements erklärende Vorurtheile widerlegen oder wenigstens abschwächen. Ich habe auch nicht die Absicht, unseren Dichtern zu rathen: wendet euch von der Gegenwart ab, flüchtet euch in die Vergangenheit! Beileibe nicht. Was ich in Erinnerung bringen wollte, ist nicht mehr und nicht weniger als das, dass wir das Janusgesicht unserer Poesie bewahren, der Mahnung unseres ältesten Poesierestes: Emlékezzünk régiekről! (Gedenken wir der Alten!) eingedenk sein mögen. Dem Geist kann man ohnehin nicht gebieten, er weht, wohin es ihm beliebt, und wenn einen Dichter seine Erlebnisse, sein Talent, seine Geistesrichtung zur Gegenwart hinziehen, wird ihn kein Raisonnement, keine Beredtsamkeit zur Vergangenheit verlocken. Aber sowie in der Luft verschiedene Strömungen miteinander wechseln: so gestaltet sich auch die Atmosphäre des geistigen Lebens unter der Einwirkung verschiedener Einflüsse.

Eine Strömung ruft die andere hervor. Voreingenommenheit, Vorurtheil befängt das eine Mal den Schriftsteller, ein anderes Mal das Publicum. Die Macht des Genies, ja des Talents zerbricht einmal die Fesseln der Voreingenommenheit und des Vorurtheils und reißt die Geister mit sich. Ein anderes Mal empört sich das Publicum gegen die Willkür des Poeten und bringt seine Ideale in neuen Poeten zur Welt. Die Wechselwirkung zwischen Schriftsteller und Publicum besteht immer, bald in größerem, bald in kleinerem Maße, die eine Einseitigkeit erzeugt die andere, aber sie

Digitized by Google

gleichen sich auch aus, und es kommt eine harmonischere Entwicklung in Gang.

Wie immer wir über diese Fragen denken mögen, Eines scheint gewiss, nämlich dies, dass die dichterischen Kunstgattungen, in denen sich der poetische Geist Jahrhunderte hindurch zu äußern gewohnt war, in ihrem Wesen nie veralten, nur in ihrem Inhalt sich verjüngen, indem sie sich der Zeit anpassen und in ihrer Form sich ändern, unter dem Einflusse der auszudrückenden Ideen und Empfindungen. Dies beruht auf dem Bedürfnis des menschlichen Geistes. Die lyrische, epische und dramatische Kunstgattung mit ihren zahlreichen Abarten hat von der ältesten Zeit bis jetzt in Hinsicht auf Inhalt und Form viele Veränderungen und Modificationen erfahren, ist aber hinsichtlich des Wesens dieselbe geblieben. Im Laufe der Zeiten hat sowohl die dramatische, als auch die erzählende Dichtung fortwährend ihren zweifachen Charakter beibehalten, bald auf die Vergangenheit, bald auf die Gegenwart hingeblickt, und wenn sie sich bisweilen auch lieber der Vergangenheit oder der Gegenwart zugeneigt hat, hat sie doch niemals ihr Janusgesicht verleugnet. Und sie wird es auch bei uns nicht thun. Wir bewohnen nun bereits tausend Jahre lang das mit Blut erworbene Vaterland, fortwährend um unser Dasein kämpfend, unter tausendfachem Wechsel von Ruhm und Leid, und werden bald das Millennium unseres nationalen Bestandes feiern. Und wir sollten der Vergangenheit vergessen können?

Nein, unmöglich. Ich glaube an die Kraft des nationalen Geistes, ich glaube an die Entwicklung der ungarischen Dichtung und damit eröffne ich die siebenundvierzigste feierliche Generalsitzung der Kisfaludy-Gesellschaft.

Jahresbericht des Generalsecretärs Zoltán Beöthy.

Die Gesellschaft hat in diesem Jahre vor Allem die den Morgenduft der Berge und Wälder Siebenbürgens athmenden Lieder Johann Kriza's, des verdienstvollen Sammlers der ungarischen Volksdichtungen, gesammelt herausgegeben. Außer dem 27. Band ihrer «Jahresblätter» (Évlapok) gab sie in würdigen ungarischen Kunstübersetzungen zwei classische Werke der alten und neuen Zeit heraus: die Aeschyleische Orestes-Trilogie in der preisgekrönten Uebersetzung Johann Csengery's und die schönsten Episoden des «Rasenden Roland» von Ariosto in der gelungenen Umdichtung von Anton Radó, endlich ein hervorragendes Product der modernen Romandichtung, den Roman «Gift» des Norwegers Kielland, übersetzt von Emma Ritoók. Stephan Hegedüs wurde mit der ungarischen Uebersetzung der lateinischen Gedichte des Janus Pannonius betraut; dem berufenen Kenner der französischen Literatur Julius Haraszti wurde die Abfassung eines Buches über Molière's Leben und Werke als Einleitung der ungarischen

Digitized by Google

Molière-Uebersetzung übertragen; ferner hat die Gesellschaft eine große lyrische Anthologie aus den hervorragendsten Dichtern des Auslandes in ungarischen Uebersetzungen, eine neue ungarische Sprichwörtersammlung und die Fortsetzung der Volksmelodiensammlung von Stephan Bartay projectiert, die von Zoltán Ferenczy verfasste, bisher ausführlichste Petőfi-Biographie zur Beurtheilung übernommen, Vorbereitungen für die Ausstellung ihrer Publicationen bei der Millenniumsfeier getroffen, für den Herbst dieses Jahres die Eröffnung einer Folge populärer Vorträge und Publicationen aus dem Bereiche der Geschichte und Theorie der Literatur und Kunst beschlossen und in das Programm der Monatssitzungen orientierende Vorträge über die bedeutenderen Ereignisse in unserem Literatur- und Kunstleben aufgenommen.

Es hielten 18 Mitglieder 15 Vorträge in Prosa und 21 in Versen und 4 Gäste 11 poetische Vorträge. Es stifteten, beziehungsweise spendeten Moriz Wahrmann 1000 fl., Moriz Jókai 1000 fl., Klara Sréter 500 fl., Jakob Sváb 100 fl., die Erste Vaterländische Sparcasse neuerdings zum Andenken A. Fáy's 200 fl., Anton Zichy vermehrte seine frühere Stiftung um 200 fl. Mit je 100 fl. traten unter die Gründer: Baron Bela Aczél, Graf Valentin Bethlen, Bartholomäus Blaskovich, Georg Rácz, Ignaz Schichtánz, Nicolaus Szentiványi und Stephan Zachar. Das Vermögen unserer Gesellschaft ist im Vorjahre von 127,239 fl. 51 kr. auf 131,516 fl. 88 kr., also um 277 fl. 27 kr. gewachsen. Der Secretär schließt mit folgenden Worten: Das eben begonnene Jahr ist die hundertste Jahreswende einer großen Trauer unserer Literatur. Hinter den damaligen fast sämmtlichen Größen unserer Literatur schlossen sich die Thüren der Kerker. Vor hundert Jahren und heute! Begeisterung und Genie haben sowohl unsere politischen, als auch unsere literarischen Fesseln gebrochen. Wir sind frei und können nur den einen Wunsch haben, dass wir unsere Freiheit auch zu gebrauchen wissen und dass unser auf freien Flügeln emporgeschwungener Geist immer in der Luft unseres nationalen Lebens verbleibe.

Denkrede auf Gregor Csiky von Karl Vadnay.

Am heutigen Festtage unserer Literatur zeigen wir die Marmorbüste eines dahingeschiedenen guten Dichters und verlorenen guten Freundes vor, als Product jener innigen Liebe, welche der Tod in den Herzen der Lebenden nicht auslöschen konnte, indem er ihnen den Gegenstand der Liebe entriss. Die bleibenden Werke, welche ein hervorragendes Talent schafft, können lange Zeit hindurch das geistige Bild des inneren Menschen wieder und wieder beleben, schnell aber verschwindet das Bild des äußeren Menschen, des sichtbaren Gegenstandes der innigen Liebe der Zeitgenossen, des »gebrechlichen Gefäßes«, aus welchem der Geist strömte und der

Digitized by Google

Charakter strahlte. Darum wendet sich die Liebe und Pietät an die bildende Kunst, damit sie uns von den dahingeschiedenen theuern oder hehren äußeren Gestalten soviel als möglich wiederschaffe, dadurch unser Leid lindere und in die Trauer über den Verlust einen Strahl der Freude werfe.

Der geistige Inhalt unseres früh verlornen Dichters und Freundes Gregor Csiky bleibt auch heute und noch für sehr lange Zeit ein lebendiger Mahner, der uns oft an seinen Verlust erinnert; so bei den unbefriedigenden Premièren des Nationaltheaters, so bei den dramatischen Preisconcurrenzen der Akademie, so bei Kunstübersetzungen und Kunstkritiken unserer Literatur-Anstalten.

Gewiss mussten wir in ihm hauptsächlich dem vielseitigen und überall hervorragenden Schriftstellertalent huldigen, und doch bildet nicht dieses sein menschliches Hauptverdienst. Das Talent ist schließlich ein Geschenk der Natur, also ein Glück; das Verdienst ist das, wenn Jemand dieses Talent hochschätzt, es durch stete Bildung kräftigt, vertieft, dauerhaft, fruchtbar macht und immer nur zu edlen Zwecken gebraucht, oder mit dem Glücke des Naturgeschenkes das Gewissen verknüpft. Gregor Csiky's ganzes Leben und gesammte literarische Laufbahn ist ein sprechendes Zeugnis dafür, wie sehr er die seltenen Geschenke der Natur verdient habe, deren keines er je missbrauchte. Darin war er in vieler Hinsicht ein Muster. Mit unablässiger Arbeitsliebe und edler Reinheit gebrauchte er stets seine Fähigkeiten. Sein Lebensprincip war, dass das Talent verpflichte und dass die Aufgabe der Erdenlaufbahn: die ernste Erfüllung aller unserer Pflichten sei. Das Glück hatte ihn mit guten Eltern gesegnet, die schon in den empfänglichen Geist des Kindes die edelsten Samen streuten. Er studierte schon an der Arader Mittelschule mit musterhaftem Fleiß, lernte eifrig Sprachen, machte ungarische Gedichte und strebte schon früh, eine Stütze der vaterlos gebliebenen Familie zu werden. Er wählte den geistlichen Beruf, weil er so am ehesten meinte, eine Stütze seiner geliebten Mutter und beider jüngeren Geschwister werden zu können, und gab damit das erste Beispiel der Opferwilligkeit aus Pflichtgefühl. Sein Beruf war nicht bloß zu lernen, sondern bald auch zu lehren, und mit welcher Lust er im ungarischen Selbstbildungsverein Gedichte schrieb, mit solch ernster Hingabe verfasste er als junger Professor sein Lehrbuch des Kirchenrechtes. Sein Priesterzimmer stand aber auch in engem Verbande mit einem großen Observatorium, von welchem sein scharf beobachtendes Auge die zahlreichen Leiden, Leidenschaften, Sünden, Schwächen unglücklicher Opfer des heutigen socialen und Familienlebens sehr wohl kennen lernen konnte. Er war lange Zeit hindurch beim Consistorium Referent, Richter und Anwalt in Ehescheidungsprocessen. Das musterhafte Familienleben seines Elternhauses einerseits, die traurige Masse der Ehescheidungsprocesse andererseits machten ihn frühzeitig mit all dem guten und schlimmen Material

Digitized by Google

bekannt, aus welchem die Schilderer der Gesellschaft und die Sittenrichter zu arbeiten pflegen. Wenn er dennoch in seinen Bühnenwerken ebenso die Schilderung des Ehebruchs, dieses Mode-Artikels der ersten Pariser Dramatiker seiner Zeit, vermied, wie er aus dem vielumfassenden, bunten Porträtsaale der komischen und dunklen Gestalten der von ihm geschilderten Gesellschaft die geistlichen Personen schonend ausschloss: so ist dies wieder ein Beweis für sein ethisches Fein- und Zartgefühl.

Der geistliche Beruf mit seiner starren, strengen Disciplin that seiner literarischen Entwicklung in anderer Richtung Abbruch. Seine Jugend war abgeschlossen von jener Bildungsschule, welche in der Glut der Entflammungen, Täuschungen und Schmerzen der Liebe den lyrischen Quell eines dichterisches Gemüthes zu eröffnen pflegt. Dieser aufgezwungene Gefühlsmangel seiner Jugendzeit und seine Gewöhnung an stete Enthaltsamkeit, Selbstmäßigung und Disciplin bewirkte bei Gregor Csiky, dass er auch als Bühnenschriftsteller die großen Ekstasen, die lyrische Glut, die stürmischen Aufwallungen oft auch da mied, wo sie für die Erhöhung der Wirkung vortheilhaft, ja nothwendig gewesen wären. Seine 32 Bühnenstücke, von welchen 12 preisgekrönt wurden, sind gewiss nicht alle von gleichem Werte, aber jedes hat einen gewissen Wert. Wir beugen uns vor jener reichen Fruchtbarkeit, welche — in verhältnismäßig kurzer Zeit — das Repertoire des ungarischen Dramas mit so viel Gutem zu bereichern gewusst hat, dass das Nationaltheater — wie sich zu zeigen beginnt — ihm schon jetzt nicht genug dankbar sein kann.

Vadnay schildert dann die vielseitige literarische Thätigkeit Csiky's, bei der ihn stets ernste Ueberlegung, peinliche Selbstkritik, wahre Gewissenhaftigkeit leiteten. Er erbat und befolgte auch den Rath vertrauter literarischer Freunde und besserte an seinen Werken selbst noch während der Proben. Er schrieb kein Bühnenstück, keine Erzählung, in welcher auch nur eine Zeile von ethischem Gesichtspunkte beanstandet werden konnte.

Als Csiky in die Hauptstadt kam, um dem dramatischen Beruf zu leben, war er entschlossen, daneben auch fernerhin Priester zu bleiben, wie es die berühmten spanischen Dramatiker Moreto, Calderon gewesen. Solcherweise lebte er zwischen uns Jahre lang; er trug das schwarze Priesterkleid, mied lärmende Gesellschaften, betrachtete das Theater als ernste Anstalt für seine Selbstbildung, schrieb, lehrte, hielt sonntäglich Messe in der Franziskanerkirche, vollzog Trauungen, und wenn seine Bühnendichtungen applaudiert wurden, erschien er Jahre lang nicht auf der Bühne, sondern dankte aus seiner Loge für die Anerkennung. Trotz dieser seiner eines Priesters würdigen, zurückgezogenen Lebensweise wollte seine kirchliche Oberbehörde sein weiteres Verbleiben inmitten der weltlichen Verlockungen Budapests nicht gestatten und berief ihn auf seinen verlassenen Lehrstuhl zurück, welcher leicht durch einen anderen guten Professor besetzt werden

Digitized by Google

konnte, weil es deren genug gibt, während Gregor Csiky beim Nationaltheater nicht mehr ersetzt werden konnte, da es einen zweiten so guten und fruchtbaren Bühnendichter damals nicht gab und auch heute nicht gibt.

Damals entstand in der Seele unseres Dichters ein zwar kurzer, aber schwerer Kampf der Collision der Pflichten. Die allgemeine Anerkennung des gebildeten Publicums und der Presse wirkte auf ihn bereits erhebend, ja verpflichtend; Kisfaludy-Gesellschaft und Akademie hielten ihn bereits für den Ihrigen; es hieß schon, dass die nationale Literatur und Bühne ihn wirklich benöthige; seine Freunde, Schriftstellercollegen, die Künstler und Künstlerinen umringten ihn, um ihn in ihrem Kreise zu behalten; auch er selbst musste es klar fühlen, dass das Talent verpflichtet; ja auch das, dass er zur Förderung der nationalen Cultur beim Theater mehr thun könne, als auf dem Lehrstuhl, und als er vergebens darnach strebte, in der Hauptstadt und zugleich Priester bleiben zu dürfen: entschloss er sich nach starkem Nachdenken, aus dem geistlichen Stande auszutreten.

Der Bruch mit dem Priesterstande erzeugte sofort eine große Leere in seinem Herzen. Er fühlte sich sehr einsam. Diese Leere musste er mit Etwas ausfüllen und er konnte sie am besten nur mit dem tiefen Gefühle der Liebe ausfüllen. Sein gutes Geschick ließ ihn mit einer seiner vollkommen würdigen, an Geist, Herz und Gemüth hervorragenden Frau bekannt werden, damit er in ihrer treuen Neigung den Lohn seines thätigen Lebens erlange. Von Liebe umgeben, wurde auch er der warm- und zartherzigste Gatte und Vater. Sein Gemüth blühte ganz auf. Das Familienleben belebte ihn auch äußerlich und machte ihn noch arbeitsamer, strebsamer. Das Pflichtgefühl trieb ihn an, den Lohn seiner Arbeit für die Seinigen zu mehren und es erfreute ihn, als er in seinem durch seine Feder erworbenen Visegráder Sommersitz seine kleine Familie mit Comfort umgeben, und mit der Fröhlichkeit der Gastfreundschaft seine Freunde empfangen konnte.

Er würde es sehr verdient haben, die irdischen Freuden seines schönen Lebens bis zum späten Alter zu genießen. Auch er selbst wünschte sein Leben zu verlängern und suchte, als ihn Krankheit bedrohte, berühmte Heilorte auf. Das Geschick war ihm aber in dieser Hinsicht nicht hold. Er konnte das Erwachsen seines geliebten kleinen Sohnes nicht erleben. Ermüdet, aber noch immer nicht erschöpft von der vielen Arbeit, die ihm zur herrschenden Gewohnheit geworden, inmitten treuer Pflichterfüllung, fieberhafter Thätigkeit und beglückender Liebe, brach er in einer äußerlich fröhlichen Stunde an seinem häuslichen Herde zusammen, um seine Augen bald für ewig zu schließen.

***

Hierauf trug *Julius Vargha* ein patriotisches Gedicht unter dem Titel »Dunaparton« (Am Donau-Ufer) vor. Der Dichter steht am Pester Ufer, vor ihm der gefrorne Strom mit den aufeinander gethürmten Eistafeln. Im Westen

Digitized by Google

erscheint am blassgelben Abendhimmel die Burg wie ein dunkler Schattenriss mit scharfen Umrissen .Der unvollendete Frauenkirchenthurm lässt es unklar, ob er ein Bau oder Ruine sei und vor den Geist des Dichters ziehen die blutigen Bilder der leidvollen Vergangenheit der so oft uneinig gewesenen ungarischeu Nation vorüber. Doch er will die finsteren Bilder bannen, denn das Vaterland lebt ja, die Sonne der Freiheit scheint, und wir bauen von neuem die Größe der Vergangenheit. Aber der Gedanke, dass wir auch heute noch nicht einig sind, erfüllt ihn mit Bekümmernis für die Zukunft. Sein Gemüth verdüstert sich und das in der hereingebrochenen düstern Nacht allerseits ertönende Nachtglockengeläute klingt ihm wie Trauergeläute für einen großen Todten. — Das schön vorgetragene, tiefempfundene Gedicht erregte einen langanhaltenden Sturm des Beifalls.

Dann las das im Vorjahre neugewählte Mitglied *Franz Herczeg* als Antrittsvortrag unter dem Titel «Két ember» (Zwei Menschen) eine jener leichtgeschürzten, elegant stylisierten, unsere moderne Gesellschaft virtuos charakterisierenden Erzählungen, welche Herczeg im Fluge die Gunst des Publicums gewonnen haben. Natürlich wurde auch dieser Antrittsvortrag mit langdauerndem stürmischen Beifall aufgenommen, worauf der Präsident Paul Gyulai dem neuen Mitgliede das Diplom der Gesellschaft mit dem Wunsche überreichte, er möge sein schönes Talent zum Ruhme unserer schönen Literatur fortentwickeln.

Nun trat ein zweites neugewähltes Mitglied, *Andor Kozma* an den Vorlesertisch, um ebenfalls seinen Antrittsvortrag zu halten. Er that dies mit einer an witzigen Pointen reichen, virtuos versifizierten Satire unter dem Titel: «Csinált világ» (Gemachte Welt), welche in geistvoller Weise das allerlei «Gemachte» in unserer heutigen Gesellschaft geißelt, den «gemachten» Ruhm, die «gemachte» Gelehrsamkeit, die «gemachte» sittliche Entrüstung, die «gemachte» Ritterlichkeit, das «gemachte» Gefühl, und als Verächtlichstes den «gemachten» Patriotismus und die «gemachte» Liebe. Schließlich gibt der Dichter seiner Verachtung für all das schnell in sein Nichts zerstiebende, wesenlose «Machwerk» und seiner Begeisterung für das ewig bleibende Wahre, Ideale schwungvollen Ausdruck.

Nach dem langanhaltenden stürmischen Applaus, welcher auch diesem Antrittsvortrag folgte, übergab Präsident Paul Gyulai dem neuen Mitgliede das Gesellschaftsdiplom mit dem Wunsche, er möge immerfort sein schönes Talent dem Cultus der edlen Gefühle widmen.

Zum Schluss las der zweite Secretär Julius Vargha seinen kurzen Bericht über das Ergebnis der 1892er, resp. 1893er Preisausschreibungen der Gesellschaft.

a) Um den Christine Lukács-Preis (500 fl.) für eine «Biographie und Charakteristik der Werke Johann Arany's »concurrierten drei Arbeiten, von welchen eine die Preisrichter befriedigte, aber als ein bei der Besprechung des ersten Werkes abbrechendes Fragment nicht preisgekrönt werden konnte, weshalb diese Preisaufgabe mit dem Einreichungstermin 31. October 1895 neuerdings ausgeschrieben wurde.

b) Um den Christine Lukács-Preis (500 fl.) für eine populäre Geschichte Ungarns für die Jugend» concurrierten sieben Arbeiten, von welchen eine von den Preisrichtern vorzüglich befunden, und weil nur bis zum XV. Jahrhundert ausgearbeitet, mit der Bedingung der Vollendung zur Preiskrönung empfehlen konnte.

Digitized by Google

Der vom Präsidenten eröffnete Devisenbrief ergab den Verfassernamen: Otto Vargha.

c) Um den Lilla Bulyovßky-Preis für eine «Ode auf das Millennium» concurrierten elf Arbeiten, von welchen nur Nr. 1 und Nr. 6 als einiger Beachtung wert befunden wurden. Da jedoch das Stiftungs-Statut die bedingungslose Zuerkennung des Preises an die relativ beste Arbeit fordert, empfahlen die Preisrichter Nr. 6 als die bessere zur Preiskrönung. Der vom Präsidenten eröffnete Mottobrief barg den Verfassernamen Karl Sántha, Pfarrer in Szt.-Lőrincz.

d) Um den Desider Somogyi-Preis für einen «Dialog über eine ästhetische Frage» concurrierten drei Arbeiten, von denen jedoch keine preiswürdig befunden und deshalb der Preis (400 Francs in Gold) neuerdings mit dem Einreichungs-Termin 31. October 1896 ausgeschrieben wurde.

Außer den beiden erwähnten neuerdings ausgeschriebenen Preisen schrieb die Kisfaludy-Gesellschaft aus ihrer jetzigen Generalversammlung noch folgende zwei neue Preise aus: 1. Christine Lukács-Preis (500 fl.) für eine «Historische und kritische Beleuchtung der die ungarische Landnahme betreffenden Sagen und ihrer poetischen Bearbeitungen», Einreichungs-Termin 31. October 1895. 2. Árpád Széher-Preis (500 fl.) für eine «Geschichte der ungarischen dramatischen Literatur seit 1849», Einreichungs-Termin 31. October 1896. — In der Schwebe befinden sich folgende zwei früher ausgeschriebene Preise der Gesellschaft: 1. Christine Lukács-Preis (500 fl.) für einen «Operntext aus einem der ungarischen Geschichte, Gesellschaft oder Literatur entnommenen Stoff» Einreichungs-Termin 31. October 1894 und 2. Árpád Széher-Preis (500 fl.) für einen «Roman», Einreichungs-Termin 31. October 1894.

Nachdem der zweite Secretär Julins Vargha seinen Bericht beendigt, dankte Präsident Paul Gyulai in kurzem Schlusswort für die zahlreiche Betheiligung des Publicums.

Der feierlichen Sitzung folgte ein Festbanket im Hotel «Erzherzog Stefan».

KURZE SITZUNGSBERICHTE.

Ungarische Akademie. Vortragssitzung der I. Classe am 8. Jänner. Den Vorsitz führte Classenpräsident Anton Zichy. Die Vorträge eröffnete das correspondierende Mitglied Johann Csengery mit seinem Antrittsvortrag: «*Homer's Poetik*». Vortragender weist auf die große geistige Verwandtschaft zwischen der Poesie Johann Arany's und Homer's hin und vergleicht einige ihrer Gestalten miteinander. Dann geht er auf die Charakteristik der Poesie Homer's über, von welcher auch die heutigen Poeten noch viel lernen können und aus dessen beiden Epen eine ganze Poetik construiert werden könne. Zuerst betrachtet er die Darstellungsweise, kritisiert die Lessing'schen Sätze, weist nach, dass Homer nichts beschreiben *wolle,* weil ihn nicht die unbewegten Zustände, sondern die bewegten Ereignisse interessieren. Darum sind seine sogenannten Beschreibungen eigentlich interessante Momente der Erzählung. Wo er aber Situationen zeichnet, wird

Digitized by Google

die Zeichung durch die Anwesenheit einer wichtigen Person belebt. Aus der poetischen Invention erklärt Vortragender die Arten der Charakteristik. Endlich weist er auf die Eigenthümlichkeiten der Composition des Dichters hin, wie: die Einflechtung früherer Geschehnisse, der stufenweise Fortschritt, der Zusammenhang der auf einzelne Personen bezüglichen zerstreuten Daten, die Vorbereitung der Begebenheiten, ihre perspektivische Erweiterung. Zum Schluss ermahnt Vortragender mit zündenden Worten auch die modernen Dichter zum Studium dieser unerschöpflichen Quelle der Poesie. — Hierauf las das ordentliche Mitglied Sigmund Simonyi die Abhandlung des jungen Sprach- und Geschichtsforschers Stefan Szamota «*Ueber das Schlägler ungarische Wörterverzeichnis*». Verfasser erzählt einleitend die Umstände der Entdeckung des Wörterverzeichnisses im Prämonstratenser-Stift Schlägl bei Linz, weist dann als Entstehungszeit desselben die Jahre 1400—1410 nach, wodurch dasselbe als ältestes Sprachdenkmal nach der *Halotti beszéd* («Leichenrede») erscheint. Dasselbe enthält zahlreiche ausgestorbene und veraltete ungarische Wörter, welche anstatt der zur Zeit der Sprachneuerung fabricierten wieder in Gebrauch genommen werden können. Manche der darin enthaltenen Wörter leben heute noch als Provinzialismen. Viele sind durch slavische Lehnwörter aus dem Gebrauch verdrängt worden. Das nach Begriffsgruppen eingetheilte Verzeichnis enthält 2500 Wörter, ist also eine wahre Fundgrube der alten ungarischen Sprache. Die Akademie publiciert eine vollständige photographische Copie des Wörterverzeichnisses, welches dem Sprachforscher reiches Material bieten und für Jeden von Interesse sein wird, der die alte ungarische Sprache kennen lernen will. Besonders interessant ist es auch vom culturhistorische Gesichtspunkte, weil die Namen der Möbel, Kleider, Waffen, Speisen u. s. w. ein klares Bild von den damaligen ungarischen Culturzuständen bieten. — Hierauf las das correspondierende Mitglied Ignaz Halász eine grammatische Abhandlung des Gastes Moriz Szilasi: «*Combinierte causative und momentane Bildungssilben*», welche die causativen ungarischen Verbalbildungssilben -tat, -gat und die momentanen Verbalbildungssilben -int, -it, sowie deren Combination mit reichem Aufwand sprachwissenschaftlicher Kritik behandelt. Verfasser gelangt auf Grundlage sprachgeschichtlicher Thatsachen zu mehreren überraschenden Ergebnissen über die Natur dieser Bildungssilben, welche er nach neuen Gesichtspunkten betrachtet. Die bisher herrschend gewesenen Ansichten werden durch seine wohlbegründeten Ergebnisse in mehrfacher Hinsicht modificiert oder als veraltet erwiesen.

Vortragssitzung der II. Classe am 15. Jänner. Den Vorsitz führte Classenpräsident Franz Pulszky. Die Reihe der Vorträge begann als neugewähltes ordentliches Mitglied Alexander Hegedüs, indem er als Antrittsvortrag den Theil einer längeren Abhandlung unter dem Titel: «*Das Steuer-Ideal vom wissenschaftlichen und praktischen Gesichtspunkte*» vorlas. Vortragender wirft vor Allem einen Rückblick auf den Zusammenhang, welcher zwischen den staatsrechtlichen Theorien und den Steuertheorien besteht, da der Begriff vom Staate und dessen Aufgaben auch auf das Steuersystem Einfluss übt. Er stellt den Unterschied zwischen der alten und der neuen Auffassung fest. Das Steuersystem soll nicht allein in seiner financiellen, sondern auch in seiner volkswirtschaftlichen und sozialen Wirkung untersucht werden. Darum ist das Ideal ein solches

Digitized by Google

Steuersystem, welches die durch sämmtliche directen und indirecten Steuern verursachten Lasten in ihrer Wirkung auf die gesammte wirtschaftliche Einheit des Individuums feststellt und derart das richtige Verhältnis zu Stande bringt. Er polemisiert gegen die Theorien Wagner's und Menger's, die darüber hinausgehen und auch eine Vermögens-Ausgleichung von der Steuer erwarten. Sodann entwickelt Vortragender die Anforderungen und Schwierigkeiten der reinen Einkommensteuer, und geht auf die Wirkung dieser Anforderungen auf dem Gebiete der neueren Gesetzgebung über, deren Geltendmachung in der letzteren er in acht Punkten nachweist. Redner legt auch die Schwierigkeiten der Feststellung des reinen Einkommens dar, berührt die in der italienischen, preußischen, sächsischen Gesetzgebung aufgetauchten Schwierigkeiten und die überraschenden Daten von Stöpel und Genzel von der Lückenhaftigkeit der Fassionen. Er befasst sich dann mit der verschiedenen Natur der in Abzug zu bringenden Schulden, mit dem Existenz-Minimum, und der auch literarisch (König, Burkart) noch controversen Frage der Meldangabe und gelangt zu der Conclusion, dass auf dem Gebiete der directen Steuern das Ideal die nach Individuen bemessene einheitliche reine Einkommensteuer wäre; die Richtung in der Literatur wie in der Gesetzgebung ist auf diese hin gewendet, aber sie kämpft noch mit vielen finanziellen, wirtschaftlichen, socialen und administrativen Schwierigkeiten und wird durch entsprechende Entwicklung der directen Steuern annähernd erlangt werden können.

Hierauf las das neugewählte correspondierende Mitglied Heinrich Marczali als Antrittsvortrag eine Abhandlung unter dem Titel: «*Allgemeine und nationale Geschichte*». Der Vortrag geht von dem Grundsatz der Einheit der Weltgeschichte aus. Diese organische Einheit wird durch die Gemeinsamkeit der die geschichtlichen Völker leitenden Interessen, Ideen und Institutionen bedingt. Was nicht zum Reiche der Universalgeschichte gehört, darf auch nicht Geschichte genannt werden. Nach einer kurzen Charakteristik der vornehmsten Darstellungsweisen der Universalgeschichte wird das Verhältnis der einzelnen Nationen zur großen Gesammtheit im Allgemeinen, die Hauptperioden der ungarischen Geschichte aber von diesem Standpunkte aus ausführlicher besprochen. Das Resultat der Untersuchung sind folgende Sätze: 1. Die Nation gelangt nur durch den Vergleich mit den allgemeinen geschichtlichen Momenten zur wahren Kenntnis ihrer Eigenthümlichkeit. 2. Durch die wissenschaftliche Pflege der nationalen Geschichte wird das Gebiet der universalhistorischen Kenntnis erweitert. Insbesondere ist dies in Ungarn der Fall, das «ein historisches Pompeji», wie es der Vortragende nennt, so viele verschiedene Entwicklungsstufen zu gleicher Zeit, nebeneinander, als Stoff in Untersuchung darbietet. Die Studie schließt mit den Worten: «Fern sei es von uns, auch nur in Gedanken die Wissenschaft zur Dienerin der Tagespolitik erniedrigen zu wollen. Ist aber die Geschichte in der That eine Wissenschaft der Gesellschaft, dann kann es für sie keine erhabenere Aufgabe geben, als dem Denken und Fühlen einer Nation nachzuforschen, die wechselnden Bedingungen ihrer Blüte oder ihres Verfalles festzusetzen. Es ist sicher, dass das Seherauge des Dichters, das Genie des Denkers, die Intuition des Staatsmannes auch nach kurzer Gedankenarbeit viel von dem Schatze zu Tage fördern können, dessen Auffindung und Hebung uns lebenslang beschäftigt. Aber auch uns kann

Digitized by Google

die Analyse und Bloßlegung der einzelnen Bestandtheile der Volksseele nur als Mittel dienen. Der Zweck ist die möglichst treue Reconstruction der Vergangenheit. Zu diesem Zwecke begnügt sich der Forscher nicht mit der Bearbeitung der im engeren Sinne genommenen historischen Quellen und Denkmäler. Er wird aus den Schichten der Sprache, der Volkspoesie, des wirtschaftlichen Lebens, der Sitten und Gewohnheiten, tiefliegendes, aber umso wertvolleres Gestein ans Tageslicht bringen. Und ist es ihm gelungen, die Vergangenheit wieder zu beleben, so stellt er uns nicht nur die Stufen der nationalen Entwicklung dar, er hat auch das Material des universalhistorischen Wissens bereichert. Zu dem allgemeinen Bilde der einzelnen Epochen liefert er die Farben, welche vom Vorhandensein eines besonderen Elements zeugen, in dem sich das Licht der universalen Ideen nach einer eigenthümlichen Weise fortpflanzt und wiederspiegelt.»

— Plenarsitzung am 29. Jänner. Nachdem Präsident Baron Lorand Eötvös die Sitzung eröffnet, trug das correspondierende Mitglied Andreas György seine «*Denkrede auf das Ehrenmitglied Baron Gabriel Kemény*» vor, anlässlich welcher auch mehrere Glieder der Familie Baron Kemény in der Sitzung erschienen waren: der Bruder des Verewigten Baron Géza Kemény und die Schwester desselben Frau v. Zeyk, Obergespan Baron Koloman Kemény nebst Gemahlin u. A. — Baron Gabriel Kemény war — so führte Vortragender aus — von väterlicher wie mütterlicher Seite ein Sprosse der fürstlich Kemény'schen Familie. Am 19. Juni 1830 in Csombord geboren, absolvierte er Gymnasium und den philosophischen und juridischen Curs der Hochschule in Nagy-Enyed eben im Jahre 1848, dessen Ereignisse seine beabsichtigte Studienreise ins Ausland verhinderten. Nach dem Freiheitskriege setzte er vorerst an der Schemnitzer Akademie seine mathematischen, physikalischen und chemischen Studien fort, ging dann nach Berlin und widmete sich, nach Jahresfrist heimgekehrt, mit Eifer dem Studium der Staatswissenschaften und Geschichte. Als Schriftsteller trat er 1855 zuerst mit einer größeren Studie «Ueber die Entwicklung der Nationen» auf, worin er seinen, des Barons Josef Eötvös «Herrschenden Ideen des XIX. Jahrhunderts», besonders hinsichtlich der Nationalität und Freiheit entgegengesetzten Ansichten kühnen Ausdruck gab. Diese Polemik fand ihre Fortsetzung, als sich Eötvös 1860 in einer Rede von seinen früheren Ansichten etwas abweichend äußerte, worauf Gabriel Kemény in einer Flugschrift «Einige Worte» (Néhány szó) von neuem seine Ansichten dem großen Publicisten gegenüber entwickelte, und auf Eötvös' «Antwort» nochmals mit «Noch einige Worte» (Még néhány szó) antwortete. In einer zweiten Flugschrift «Unsere Lage und unsere Zukunft» (Helyzetünk és jövünk) sieht er die Dinge in jenen dunklen Tagen in etwas heiterem Lichte und stellt die Lage des Landes als eine hoffnungsvolle dar. Seine staatswissenschaftlichen Studien legte er in mehreren kleineren und größeren Abhandlungen nieder, von welchen besonders seine Studie über Macchiavelli und Montesquieu in Csengery's «Budapesti Szemle» (1862) so sehr Aufsehen erregte, dass ihn gleichzeitig zwei Classen der Akademie — die rechtswissenschaftliche und historische — zum Mitglied empfahlen, wozu er 1863 auch gewählt wurde. Noch in demselben Jahre erschien seine auf Lokalforschungen und Quellenstudien beruhende geschichtliche Arbeit: «Nagy-Enyednek és vidékének veszedelme 1849-ben. Történeti vázlat» (1863). In diesem Jahre beginnt

Digitized by Google

auch seine öffentliche politische Laufbahn. 1863 berief Schmerling nach Hermannstadt einen separaten siebenbürgischen Landtag zum Zwecke der Wahlen in den Reichsrath. Gyula-Fehérvár wählte Gabriel Kemény zum Abgeordneten. Die treu zur Verfassung und 1848-er Union haltende Patriotenpartei erschien in diesem ungesetzlichen Landtag nur, um einen allgemeinen Protest zu erheben, eine Erklärung über ihren Nichteintritt und eine Repräsentation an die Krone zu übergeben, welche im Auftrage der Partei Kemény verfasst hatte. Von da an vertrat Kemény Gyula-Fehérvár auf allen Reichstagen. — Außer vielen Journal-Artikeln schrieb er 1868 eine Flugschrift «Die Politik der Linken» (A baloldal politikája); 1872 aber war er Leiter des deákistischen Tageblattes «Korunk». 1875 wurde er in Koloman Tißa's Ministerium des Innern Staatssecretär, 1878 wurde er Minister für Gewerbe und Handel, 1882 übernahm er das Ministerium für öffentliche Arbeiten und Communication. Der König ehrte ihn durch mehrere Auszeichnungen. Er entwickelte auch im Leben mehrerer wohlthätiger, gemeinnütziger und wissenschaftlicher Vereine eine eifrige Thätigkeit, namentlich in der Historischen Gesellschaft, die ihn wiederholt zum Präsidenten wählte. — Denkredner charakterisierte in anziehender Weise den Menschen, Gelehrten und Staatsmann Kemény und knüpfte an seine literarische Thätigkeit geist- und lichtvolle Excurse über die darin behandelten Fragen, namentlich die auch heute so actuelle Nationalitätenfrage. Die mit gespanntestem Interesse angehörte Denkrede erntete stürmischen Applaus, worauf der Präsident die Sitzung auf 10 Minuten suspendierte.

Nach Ablauf der Pause eröffnete der Präsident die Sitzung mit seinem Antrage betreffend die Verschiebung der jährlichen Széchenyi-Feier der Akademie auf den ersten Sonntag nach dem 3. November, wie sie auch ursprünglich geplant gewesen. Der Antrag fand allseitige Billigung. Hierauf widmete der Generalsecretär Koloman Szily vor Allem dem am 11. December verstorbenen auswärtigen Mitgliede Georg v. d. Gabelentz einen warmen Nachruf. Darauf las derselbe ein aus Alcsuth, am 10. Jänner 1894 datiertes Schreiben des Erzherzogs Josef, welcher in warmen Worten für die ihm seitens der Akademie anlässlich seines 25jährigen Honvéd-Obercommandanten-Jubiläums dargebrachte Huldigung dankt, was mit lebhaften Éljenrufen aufgenommen wurde. Hierauf folgte die Verlesung der von der 2000-Kronen-Jubiläumsstiftung begleiteten Zuschrift Moriz Jókai's, welche mit Dank und Éljen entgegengenommen wurde. Dann kam die Verlesung des Dankschreibens des Präsidenten der Andrássy-Denkmals-Commission, Baron Friedrich Podmaniczky, für die Ueberlassung des Prunksaales und Vestibules des Akademiepalastes zur Aufstellung der Andrássy-Denkmals-Modelle. Sodann legte der Generalsecretär die Schlussrechnung für 1893 und das Budget für 1894 vor und gab dazu einige Erläuterungen, die wir in Nachfolgendem wiedergeben:

Die am 31. December 1893 abgeschlossene Vermögensbilanz der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zeigt auf den ersten Blick ein sehr günstiges Ergebnis, nämlich einen reinen Vermögenszuwachs von 52.949 fl. 49 kr., oder dass im Jahre 1893 umso viel mehr Einnahmen als Ausgaben waren. Wenn wir jedoch die Einnahmen und Ausgaben genauer analysieren, erweist sich der größte Theil der Einnahmen als Buchführungs-Einnahme und als thatsächlicher Vermögenszuwachs bloß 2628 fl. 21 kr. Bei all dem ist die gegenwärtige Bilanz weit günstiger

Digitized by Google

als die vorjährige. Der seit Jahren als uneintreibbar angesehene, aber in die vorjährige Bilanz noch aufgenommene Stiftungsbetrag von 14.856 fl. 45 kr. wurde heuer aus dem Vermögen abgeschrieben, und so ist die jetzige Bilanz um diesen Betrag besser als die vorige. Das gegenwärtige Vermögen der Akademie ist in die Bilanz mit 2,282.479 fl. 40 kr. aufgenommen, wovon eine Million im Akademiegebäude, in der Bibliothek u. s. w. liegt, das Uebrige aber in Wertpapieren, Obligationen und Immobilien angelegt ist. Außer der erwähnten Abschreibung hat sich der Vermögensstand der Akademie auch in anderer Hinsicht gebessert. Ende 1891 betrug das von der Akademie aus ihrem eigenen Stammcapital aufgenommene Anlehen nahezu 27,000 fl. Davon wurden 1892 und 1893 etwa 20,000 fl. abgezahlt, so dass der Schuldrest Ende 1893 nur mehr 7608 fl. 42 kr. beträgt, mit Hinzurechnung der Kosten der Széchenyi-Denktafel (2090 fl. 94 kr.) aber 9699 fl. 36 kr., welche (wenn nichts dazwischen kommt) binnen zwei Jahren getilgt sein werden. Wesentlich beigetragen hat zur Besserung der Lage die stetige Zunahme des aus dem Bücherverkauf fließenden Einkommens und der in den letzten Jahren erreichte Erfolg des Bücherverlags-Unternehmens, dessen Defizit Ende 1889 bereits 15.778 fl. 88 kr. betrug, während es heute 2412 fl. 60 kr. beträgt, also binnen 4 Jahren über 13,000 fl. der alten Schuld getilgt wurden. Die diesjährige Mehreinnahme stammte größtentheils aus Stiftungen. Mehrausgaben kamen in den Rubriken Personal, Bibliothek, Gebäude, Diverse und Steuer vor. Zur Subvention vaterländischer wissenschaftlicher Vereine, Zeitschriften und literarischer Unternehmungen hat die Akademie im Jahre 1893 zusammen 25,240 fl. verwendet. Das Ziffernverhältnis der Autorenhonorare, Druckkosten und Bücherverkaufseinnahmen ist wie im Vorjahre: 38,000 fl., 35,000 fl. und 21.000 fl. Die Autorenhonorare werden noch immer, wie 1875, also vor 19 Jahren, mit 30 fl. per Druckbogen berechnet. Doch wird die Akademie, sobald es ihre Geldverhältnisse gestatten, für eine Erhöhung der Honorare sorgen.

Rechnung und Budget wurden nach einigen praktischen Winken Alexander Hegedüs' angenommen. Hierauf meldet der Generalsecretär das auf die Mitgliederempfehlungen bezügliche, an die Tagesblätter zu versendende Circular an. Sodann meldet er, dass in die Bródy-Stiftungscommission seitens der I. Classe Anton Zichy und Paul Gyulai, seitens der II. Classe Koloman Tißa und Viktor Concha, in die Szilágyi-Preiscommission aber seitens der II. Klasse Alexander Szilágyi, Ladislaus Fejérpataky und Ignaz Acsády entsandt wurden. Es folgte die Mittheilung des Berichtes der III. Classe betreffend die Ausschreibung des Rózsay-Preises. Derselbe soll mit Termin 1. April 1895 auf eine medizinische Frage ausgeschrieben werden. Der hierauf verlesene Beschluss der III. Classe betreffend die höhere Honorirung gewisser Publicationen wird behufs Erwägung und entsprechender Beschlussfassung der I. und II. Classe zugewiesen, worauf dann auf Grund der Anträge aller drei Classen die Plenarsitzung über den Gegenstand berathen und beschließen soll. Schließlich legte der Generalsecretär die eingelangten Büchergeschenke und die letztmonatliche Akademiepublication vor.

— Vortragssitzung der I. Classe am 5. Feber. Den Vorsitz führte Classenpräsident Anton Zichy. Den ersten Vortrag hielt das ordentliche Mitglied *Siegmund Simonyi* unter dem Titel: «Ein Ereignis auf dem Gebiete der altaischen

Digitized by Google

Sprachforschung.» Vortragender berichtet über eine wichtige Entdeckung des dänischen Sprachgelehrten *Wilhelm Thomsen*, auswärtigen Mitgliedes unserer Akademie. Thomsen hat jene in unbekannten Schriftzeichen geschriebenen Inschriften entziffert, welche schon im vorigen Jahrhundert im südlichen Theile Sibiriens entdeckt und vor einigen Jahren von den finnischen und russischen gelehrten Gesellschaften in genauen Copien veröffentlicht wurden. Ein Theil der Inschriften ist in chinesischer Sprache und mit chinesischen Schriftzeichen geschrieben, und aus diesen Inschriften wurde constatiert, dass die betreffenden Denksäulen im Jahre 733 n. Chr. zu Ehren türkischer fürstlicher Personen errichtet wurden. Jetzt hat Thomsen auch die übrigen Inschriften entziffert, mit einem Scharfsinn, welcher demjenigen der Entzifferer der Keilinschriften gleichkommt. Er hat der dänischen Akademie über das Ergebnis einen kurzen vorläufigen Bericht erstattet und diesen bespricht der ungarische Vortragende. Die Sprache der Inschriften ist durch und durch türkisch, sehr nahe verwandt der ujgurischen. In diesen Inschriften besitzen wir das älteste Denkmal der türkischen Sprachen; das bisher als ältestes bekannte ujgurische **Kudatku** Bilik wurde um 300 Jahre später (im 11. Jahrhundert) geschrieben. — Hierauf hielt das correspondierende Mitglied *Bernhard Munkácsy* einen Vortrag unter dem Titel: «Die urgeschichtlichen Lehren der ungarischen Metallnamen.» Die Lehren, welche wir aus den Metallnamen und poetischen Ueberlieferungen des ungarischen und der mit ihm verwandten Völker schöpfen können, lassen sich kurz in Folgendem zusammenfassen: Die Kenntnis der Metalle und ihrer Bearbeitung ist noch in der Zeit der territorialen und sprachlichen Gemeinsamkeit, auf dem Wege iranischen, beziehungsweise nordkaukasischen Cultureinflusses mit dem Kupfer und später — nach der Abtrennung des westlichsten, finnisch-lappischen Zweiges — auch mit den übrigen Metallen bekannt geworden. Die Zeit der Kenntnis der Metalle und der Cultureinwirkung des iranischen Handels bei den ugrischen Völkern fällt keinesfalls später, als in das dritte Jahrhundert vor Christo. Dieses chronologische Ergebnis ist für die ungarische vergleichende Sprachforschung und Urgeschichte von hoher Bedeutung, denn es beweist, dass in der Zeit der Uebernahme der persischen Culturelemente das ungarische Volk und die ihm nächst verwandten Völker (namentlich Vogulen, Ostjaken, Sirjenen und Votjaken) eine enge Einheit gebildet haben, ihre Trennung von einander daher im VI. bis III. Jahrhundert vor Christo noch nicht erfolgt ist. Die Lostrennung des westlichsten finnisch-lappischen Zweiges von der Urheimat, beziehungsweise Gemeinschaft der ugrischen Völker kann nicht später als höchstens im III. Jahrhundert vor Christo stattgefunden haben. — Professor *Stefan Hegedüs* als Gast hielt einen Vortrag unter dem Titel: «Lucretius Carus». Vortragender legt aus einer größeren Studie zwei Capitel vor, in welchen er zwei Züge der Weltanschauung des Dichterphilosophen bespricht, welche als die poetische Beleuchtung des Standpunktes des heutigen Utilismus betrachtet werden können. Diese zwei Gesichtspunkte involvieren die Idee des freien Willens und des Fortschritts.

— Vortragssitzung der II. Classe am 12. Feber unter dem Vorsitze des Classenpräsidenten Franz Pulßky. Das neugewählte correspondierende Mitglied *Franz Nagy* hielt einen Vortrag über das «Ungarische Seerecht», in welchem er eingehend die Gründe entwickelte, welche die in Vorschlag gebrachte Reception

Digitized by Google

des deutschen Seerechts für Ungarn unzweckmäßig und unmöglich erscheinen lassen. Wenn wir schon an Originalität nicht denken dürfen, dürfen wir auch nicht einseitige Nachäffer sein, sondern neben Benützung der heimischen Rechtsquellen die neuere Seegesetzgebung der verschiedenen uns näher stehenden Seemächte berücksichtigen. In diesem Sinne ist auch der bereits fertige Seegesetzentwurf der ungarischen Regierung gehalten. — Dann legte das correspondierende Mitglied *Ignaz Acsádi* eine Abhandlung unter dem Titel: «Die Staatssteuer der Hörigen 1564—76» vor, welche die ungarische Steuergeschichte in der Zeit König Maximilian's behandelt.

— Plenarsitzung am 26. Feber. Den Vorsitz führte Akademiepräsident Baron Lorand Eötvös. Auf der Tagesordnung stand an erster Stelle die Denkrede auf das correspondierende Mitglied *Wilhelm Győry*. Der Denkredner, *Karl Szász*, ein intimer Freund des Verewigten, feierte denselben in einer ebenso formvollendeten, wie warmempfundenen Rede, in deren Verlauf seine Stimme wiederholt durch Thränen erstickt wurde. Er schilderte den Literaten Győry, sein Pflichtgefühl in Erfüllung seines Seelsorger- und Religionslehrerberufes und seine aufopfernde Liebe in allen seinen Beziehungen zu seiner Familie und seinen Freunden. Die gleiche aufopfernde Liebe erwies er bis an sein Ende der Muse. Durch eifriges Studium der alten und modernen Literatursprachen und Literaturen vorbereitet, trat er als fertiger Schriftsteller in den um Johann Arany gescharten, der gesunden volksnationalen Richtung huldigenden Kreis ein. Die Eigenschaften, die ihn im gesellschaftlichen Leben charakterisierten, Gemüthsruhe, einfache Innigkeit, wahres Gefühl, charakterisieren auch seine dichterischen Originalproductionen, welche sich außerdem durch Eleganz der Form und gewählte Diction auszeichnen. Durch sein stark entwickeltes Talent der Anempfindung fremder poetischer Kunstleistungen war er vorzüglich zum Kunstübersetzer berufen. Seine von der Kisfaludy-Gesellschaft preisgekrönte, gelungene Uebersetzung von Esaias Togner's «Fritjofssage» erwarb ihm auch gleich die Mitgliedschaft dieser Gesellschaft, die er mit Uebersetzungen aus drei anderen schwedischen Dichtern antrat. Von der nordgermanischen wandte er sich zur südeuropäischen Dichtung. Gelungene Uebersetzungen der hervorragendsten Werke von Calderon, Lope de Vega, Moreto, des ganzen Don Quixote von Cervantes und eine Anthologie spanischer und portugiesischer Volkslyrik waren hier die Früchte seiner begeistert unermüdeten Kunstarbeit, welche er dann auch noch den von anderen Uebersetzern übriggelassenen Shakespeare'schen Dichtungen widmete. Neben diesen mit heiligem Eifer betriebenen Kunstübersetzungen verstieg er sich mit Glück auch auf das Feld der Originalproduction von Volksstücken. Perlen gemüthsinniger Lyrik sind seine Kinderlieder und die seinen Confirmanden gewidmeten religiösen Dichtungen. Seine Dichtung wie sein Leben war frei von aller Frivolität. Liebe und Pflichtgefühl waren bis zu Ende seine Hauptcharakterzüge. In idealer Reinheit lebt er in unserer Erinnerung.

Nach der mit lebhaftem Beifall aufgenommenen schönen Denkrede suspendierte der Präsident die Sitzung auf fünf Minuten, worauf der Generalsecretär Koloman Szily die laufenden Angelegenheiten vortrug. — Die vom Präsidium der südslavischen Akademie gesandte Anzeige des Todes ihres gewesenen Präsidenten Dr. Franz Racki wird mit einer Beileidsadresse

Digitized by Google

beantwortet. — Die Genfer Aufforderuug zur Theilnahme an dem im September in Genf stattfindenden Orientalisten-Congress wird der I. Classe zugewiesen. — Die vom Präsidium der Csanáder Historisch-Archäologischen Gesellschaft der Akademie übertragene Mission der Herstellung einer preiswürdigen Monographie des Comitats Csanád wird mit den vom Präsidium mitgetheilten Modalitäten angenommen und die II. Classe mit der Ausführung betraut. — Der Antrag der II. Classe: die Akademie möge sich bei dem im nächsten Jahre in Paris tagenden internationalen Congress für Gefängniswesen durch die Mitglieder Julius Wlassics und Josef Jekelfalussy vertreten lassen. wird angenommen. — Schließlich meldet der Generalsecretär die im letzten Monat eingelaufenen Büchergeschenke und erschienenen Akademiepublicationen.

— Vortragssitzung der I. Classe am 5. März unter dem Vorsitz des Classenpräsidenten Anton Zichy. Den ersten Vortrag hielt das Ehrenmitglied Graf *Géza Kuun* unter dem Titel: «Der Text Gurdêzî's über die Magyaren.» Der persische Schriftsteller Gurdêzî hat sein Werk 1051 oder 1052 geschrieben. Er spricht darin von mehreren Völkern turkischen Ursprungs, ferner von den Slaven und Russen, und unter den turkischen Völkern auch von den Magyaren. Gurdêzî sagt, das er dass, was er von den turkischen und slavischen Völkern schreibe, aus dem großen Werke des Samaniden-Emirs Dseihâni genommen habe. Gurdêzi schreibt über die am Don wohnenden Magyaren und nennt die ihnen benachbarten Völker Nenender und Murdaten. Er spricht von den Heiratsgebräuchen, Kleidern, Waffen der Magyaren u. s. w. — Hierauf bespricht das Ehrenmitglied Anton Zichy das von *Franz Kovács* herausgegebene große Werk «Ueber die Districtual-Sitzungen des Reichstages der Jahre 1843 und 1844». Vortragender hebt interessante Details aus dem ersten Bande des Werkes hervor und beleuchtet dieselben aus seinen eigenen Rückerinnerungen. Besonders zwei Dinge, die kroatische Frage und die Religionsangelegenheit, hielten auf diesem Reichstage die Gemüther in Wallung. Zu einer besonders brillanten Messung der Talente gab die Frage der Mischehen, beziehungsweise der Verweigerung des geistlichen Segens (die Reversalien) Gelegenheit. Im Gewirre der Ideen und Leidenschaften wurde die Districtualsitzung vom 12. Juni ein wahres Ereignis durch die berühmte kirchenpolitische Rede des Ablegaten des Raaber Capitels, Professor des Kirchenrechts Domherr *Karl Wurda*, auf die wir uns auch heute nach 50 Jahren mit Stolz berufen können. Er sprach für die Trennung der Machtsphären des Staats und der Kirche und warnte vor deren Vermengung, welche auch bis dahin die Quelle so vieler Uebel gewesen. «Religio est res liberrima». Hier darf kein Zwang, keine rohe Einmischung stattfinden u. s. w. Die Wirkung dieser Rede war unbeschreiblich und es konnte an diesem Tage kein Redner mehr gehört werden. Am nächsten Tage folgte die sogenannte Revocation. Wurda's geistliche Standesgenossen empörten sich gegen ihn und er stand wieder auf der Tribüne. Die Aeußerung eines Bischofs auf dem Tridentiner Concil, «wenn dieser Sturm meinetwegen ist, so werft mich in das Meer; ich werde ein zweiter Jonas sein» auf sich anwendend, zog er nichts zurück, bekräftigte Alles von neuem. Doch müssen wir erwähnen, dass Wurda auch von liberaler Seite Widerspruch erfuhr. Ladislaus Szalay, damals Ablegat von Korpona, protestirte gegen die Anwendung des Princips der «Freien Kirche» unter den damals noch

Digitized by Google

bestehenden Verhältnissen und gegen die Befreiung des, einen so mächtigen, reichen, besonderen Staat bildenden katholischen Clerus von der controlierenden Macht des Staates. (Vgl. oben S.) — Sodann las das correspondierende Mitglied *Josef Szinnyei* eine Abhandlung des ordentlichen Mitgliedes *Zoltán Beöthy* unter dem Titel: «Képösszetétel és hangulatváltozás», «Bilderzusammensetzung und Stimmungswechsel. Ein Capitel aus der Aesthetik.» Verfasser fasst das Ergebnis seiner durch Herbeiziehung zahlreicher Beispiele aus den verschiedenen Kunstgattungen erläuterten Erörterungen in folgendem allgemeinen Satz zusammen: «Die den einzelnen Elementen und Bildern entsprechenden Stimmungen, Empfindungen werden durch einander modificiert oder verwandeln sich zu ganz neuen, entsprechend jener neuen Bedeutung und der dieselbe ausdrückenden neuen Form, in welche die einzelnen Elemente zusammengefasst werden und welche sie in ihrem neuen Verhältnis erlangen.»

— Vortragssitzung der II. Classe am 12. März. Den Vorsitz führte Classenpräsident Franz Pulßky. Den ersten Vortrag hielt das correspondierende Mitglied Julius Vargha, welcher eine umfangreiche Arbeit eines Gastes, des außerordentlichen Universitäts-Professors Dr. *Zoltán Ráth*, unter dem Titel: «Unser wirtschaftlicher Fortschritt und das Proletariat» auszugsweise vorlas. Verfasser führt aus, dass wir mit einem beinahe vollständigen Mangel statistischer Daten über die Entwicklung unserer socialen Classen und über die Veränderungen ihrer materiellen Lage kämpfen und macht mit Zuhilfenahme des zur Verfügung stehenden Materials und der allgemeinen Erfahrung den Versuch, die Gestaltung der Besitzverhältnisse, die Zahl der landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeiter und die darin eingetretenen und voraussichtlichen Veränderungen zur Anschauung zu bringen. Die Besitzconcentration einerseits, die Eroberungen des Großbetriebes in der Industrie, beim Handel und Transport andererseits, vermindern die Zahl der selbständigen Existenzen und vermehren das Proletariat. Die socialpolitischen Reformen, welche im Auslande an der Tagesordnung sind, werden auch bei uns aufs Tapet kommen. Bevor dies geschieht, ist es nöthig, die bestehenden Verhältnisse und die Entwicklungsrichtung genau kennen zu lernen. Auch für das Handeln des Staates gilt das Princip, dass dem Wollen das Wissen vorangehen müsse. — Hierauf las das correspondierende Mitglied Bernhard Alexander die Arbeit eines zweiten Gastes, *Ludwig Stein*, unter dem Titel: «Das Grundgesetz der Geschichte des Geistes» vor. Ludwig Stein, ein geborener Ungar, ordentlicher Professor der Philosophie an der Berner Universität, schreibt gegenwärtig ein umfangreiches Werk über die Philosophie der Renaissancezeit, dessen Vorrede Vortragender vorlas. Verfasser ist ein Anhänger jener Richtung, welche, auf naturwissenschaftlicher Basis stehend, auch die Philosophie auf eracte Grundlagen zu stellen wünscht. Buckle hat das Gesetz der Causalität auf die historische Forschung ausgedehnt. Dass aber dieses Gesetz allein zur Erklärung der Erscheinungen der Geschichte nicht ausreicht, beweist das Ergebnis, zu welchem es gelangt ist, nämlich, dass sich die Fähigkeiten der Menschen im Laufe der Geschichte überhaupt nicht entwickelt haben. Demgegenüber bedeutet das Auftreten Darwin's, welcher uns die Anwendung des Begriffs der Entwicklung gelehrt hat, einen großen Fortschritt. Diesem zufolge können wir sagen, dass das große Gesetz der Geistesgeschichte die Entwicklung auf Grund des immanenten

Digitized by Google

teleologischen Princips sei. Stein will dieses Princip auf die Geschichte der Philosophie der Renaissancezeit anwenden. Die beiden großen historischen Principien: Entwicklung und Causalität fordern als ihre Ergänzung das Princip der Continuität. Verfasser zeichnet hierauf in großen Zügen die philosophischen Richtungen des Mittelalters, und entwickelt, dass die Philosophie der Renaissance zur Darstellung des großes geistigen Grundgesetzes besonders geeignet sei.

— Vortragssitzung der I. Classe am 9. April. Nachdem Classenpräsident Anton Zichy die Sitzung eröffnet, las zuerst das ordentliche Mitglied *Siegmund Simonyi* seinen Antritsvortrag unter dem Titel: «Wortcombination und Wortbildung.» Vortragender beschäftigt sich mit den exceptionellen unregelmäßigen Fällen der Wortbildung und sucht zu beweisen, dass dieselben zumeist durch das Aufeinanderwirken von Wörtern verwandter Bedeutung bewirkt werden, welchem wieder das allgemeine Gesetz der Ideenassoziation zu Grunde liegt. Vortragender beleuchtet dies mit einem langen Verzeichnis in mehrere Gruppen rangirter ungarischer Wortbildungsbeispiele. — Hierauf hielt Professor *Karl Fiók* als Gast einen Vortrag unter dem Titel: «Max Müller und der Rigveda». Vortragender gibt im Detail die Geschichte der grossen Rigveda-Ausgabe Max Müller's, welche der berühmte Herausgeber selbst das Werk seines Lebens nennt. Trotz der großen Vorgeschrittenheit der Sanskrit-Studien konnte das älteste und wertvollste Werk der ungeheuren Hindu-Literatur. der Rigveda, lange Zeit hindurch keine Pfleger oder auch nur einen Herausgeber finden. Der Grund davon lag theils in den sprachlichen Schwierigkeiten, theils im Zurückschrecken vor der Großartigkeit des Unternehmens. — Müller wurde zur Zeit seiner Pariser Studien von seinem weltberühmten Professor Eugen Burnouf fortwährend zu dem ungeheuren Unternehmen angespornt, zu welchem voraussichtlich die Arbeit eines ganzen Lebens nothwendig war. Müller nahm mit der Gluth und Begeisterung der Jugend die Vorbereitung der Ausgabe in Angriff und es war ihm gegönnt, sein Werk vollendet zu sehen. Er brauchte aber die ausdauernde ununterbrochene Arbeit eines ganzen Menschenalters, bis er die erste Ausgabe vollenden konnte. Das Erscheinen des Werkes selbst nahm eine Zeit von 25 Jahren (1849—1874) in Anspruch. — Die Deckung der Kosten der zweiten, schon verbesserten und auf das neuere Niveau der fortschreitenden Wissenschaft gehobenen Ausgabe übernahm der edelsinnige Maharadscha von Vádsajanagara und bestritt dieselben mit solcher Liberalität, dass Müller in der angenehmen Lage war, seine Freunde mit Ehrenexemplaren des vierbändigen theueren Werkes zu beschenken. (Der Preis des Exemplars ist 105 fl.). Müller hat vier solcher Exemplare auch der ung. Akademie als Geschenk geschickt. — Vortragender beleuchtete hierauf den Rigveda. skizzierte die Tendenz und die Literatur der darin enthaltenen Hymnen und die socialen Verhältnisse der arischen Völker. Der Rigveda selbst, welcher 1028 religiöse Hymnen enthält, zerfällt in zehn Bücher (Mandala), von welchen sieben die im Schoße je einer Dichterfamilie gesammelten Lieder enthalten. Die sämmtlichen Hymnen des 9. Buches sind an ein berauschendes Getränk, den Soma, und an den in dessen Bilde personificierten Mond gerichtet, während die Bücher 1 und 10 in der Weise der Volkslieder gesammelte Lieder enthalten. Schließlich liest Vortragender einige auserlesene Vedalieder in eigener Uebersetzung vor.

Vortragssitzung der II. Classe am 16. April. Den Vorsitz führte in Abwesen-

Digitized by Google

heit des Classenpräsidenten Pranz Pulßky das älteste anwesende ordentliche Mitglied Thomas Vécsey. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Antrittsvortrag des ordentlichen Mitgliedes *Josef Jekelfalussy* unter dem Titel: «Unsere Intelligenz und das Ungarthum». Nach der Vollendung des großen Volkszählungswerkes wurde eine neue Detailaufarbeitung der individuellen Zählungsblätter nach der vaterländischen Intelligenzclasse vorgenommen, welche diese von nationalem, culturellem und politischem Gesichtspunkte wichtigste Schichte von einer bisher ganz unbekannten Seite beleuchtet und ein vollständiges, detailliertes Bild der vaterländischen Intelligenz giebt. Vortragender greift nur einen kleinen Theil dieser Arbeit heraus, indem er die Nationalitäts- und sprachlichen Verhältnisse der vaterländischen Intelligenz in einigen Hauptzügen zeichnet. Wenn wir versuchen, in den vorgeführten Daten die charakteristischen, gleichsam die eine Gesetzmäßigkeit repräsentierenden Züge zusammenzufassen, so finden wir, dass das Ungarthum derjenigen intelligenten Beschäftigungen auf den schwächsten Füssen steht, welche mit dem Volke am unmittelbarsten verkehren und welche auf die Leitung der gropen Massen des Volkes den größten Einfluss üben: dies sind die Gemeinde- und Kreisnotäre. die Volksschullehrer und die Geistlichen. Wegen der großen Wichtigkeit dieser drei Categorien beschäftigt sich Vortragender mit jeder derselben eingehender. Wir können nur einige Hauptdaten herausheben. — Von den Gemeinde- und Kreisnotären haben sich 77·73% als Ungarn bekannt, 10·75 als Walachen, 6·12 als Deutsche, 2·70 als Slovaken und 2·6 als Serben, die kleineren Fragmente nicht zu erwähnen. Vortragender will nicht behaupten, dass das Ungarthum im Allgemeinen unter den Gemeinde- und Kreisnotären schwach stehe. Bekennen sich doch beinahe vier Fünftel als Ungarn. Wenn wir aber die ungarische Sprachkenntnis in Betracht ziehen, so sind auch unter den eine andere Muttersprache Redenden über 98% der ungarischen Sprache kundig. Dieses Verhältnis ist bedeutend besser, als dasjenige, welches wir bei den Lehrern und Geistlichen sehen, von denen 1200, beziehungsweise 1243 gar nicht ungarisch sprechen. Unter sämmtlichen intelligenten Beschäftigungen ist das ungarische Element leider in den Reihen der Geistlichen am schwächsten vertreten. Von der Gesammtzahl derselben hat sich bloß die Hälfte als Ungarn bekannt. Dieses ungünstige Verhältnis entspringt aus der ungeheuer großen Zahl der walachischen Geistlichen, deren Zahl (3367) nahezu ein Drittel sämmtlicher Geistlichen ausmacht. Dies hat zwei Gründe: erstens, weil die griechisch-katholische und griechisch-orientalische Kirche unverhältnismäßig viel Geistliche hat, und zweitens, weil das walachische Element sich dem Ungarthum überhaupt nicht assimiliert. Die Nationalitätsverhältnisse können auch bei den Geistlichen der Augsburger Evangelischen nicht besonders günstig genannt werden; von ihnen sind Ungarn nur 40·46%, Deutsche 42·77%, Slovaken 16·77 und 15·16% der Gesammtzahl sind des Ungarischen unkundig. Dasselbe lässt sich von jüdischen Geistlichen sagen, von denen 60·26% Ungarn, 38·24% Deutsche und 1·30% Slovaken waren und von den Deutschen 35·60% des Ungarischen unkundig war. Die unitarischen Geistlichen sind durchwegs Ungarn; unter den reformierten waren nur 3 Deutsche und 3 Ausländer; aber leider ist die katholische Kirche nicht entfernt so ungarisch, wie man wünschen möchte. Von den katholischen Geistlichen bekennen sich 765, d. i. ein Vierttheil der Gesammtzahl, nicht als Ungarn, nahezu 9% als Deutsche, über 12% als Slovaken. Wenn wir sämmtliche Confes-

Digitized by Google

sionen nehmen so bilden in 25 von 63 Comitaten die ungarisch sprechenden nicht einmal die Hälfte der gesammten Geitlichen. Noch wichtiger sind die mit der Herzens- und Geistesbildung der jungen Generation betrauten Volksschullehrer. Von ihrer Gesammtzahl — 20,533 — waren in runder Summe 1200 oder nahezu 6% des Ungarischen unkundig. — So viel aus dem reichen und lehrreichen Datenschatz des gediegenen Vortrages, welcher uns noch zu ausführlicheren Mittheilungen veranlassen wird.

Hierauf hielt das ordentliche Mitglied *Ladislaus Fejérpataky* seinen Antrittsvortrag, in welchem er sich mit den «Urkunden des Königs Stefan II. (1116—1130)» beschäftigte. Vortragender zeigt die Original- Urkunden, die wir aus dieser Zeit besitzen. in photographischen Copien vor. Die Zahl derselben ist gering: es sind im Ganzen zwei, die eine in Pannonhalma, die andere in Veszprim aufbewahrt. Keine derselben ist eine königliche Urkunde; beide handeln von Stiftungen Privater für Kirchen. Sie sind nicht von der königlichen Kanzlei, sondern von kirchlichen Corporationen verfasst. Dieselbe Textierung wie in diesen zwei, und einer noch älteren Original-Privaturkunde, findet sich auch in den beiden Urkunden Königs Stefan II., von denen die eine für die Tihanyer Abtei, die andere für die dalmatinischen Städte Trau und Spalato ertheilt worden ist. Daraus folgert Vortragender, dass die königliche Kanzlei, welche unter König Stefan II. zuerst als einigermaßen organische Körperschaft auftritt, in der Textierung der königlichen Urkunden theils die in den dalmatischen Gegenden übliche Urkundenpraxis, theils die Privaturkunden zum Muster genommen hat. — Hieranf hielt das correspondierende Mitglied *Béla Földes* seinen Antrittsvortrag unter dem Titel: «Beiträge zur Frage des ungarischen Fideicommisses». Nach einer geistvollen Ueberschau über die Entwicklung der ungarischen Fideicommisse von 1687 bis 1834, schließend mit der Apostrophe Franz Kölcsey's an den Reichstag und Wiedergabe einer diesbezüglichen Rede Franz Deák's und Paul Nagy's wendet sich der Vortragende zur Darstellung der im Jahre 1842 geführten Polemik zwischen «Pesti Hirlap» und «Világ» (Graf Anton Széchen), sowie zu der Aeußerung Kossuth's («Die Majorate sind unrechtmäßig und wir halten sie für eine Institution, die dem Lande schädlich und gefährlich ist»). Er zeigt, dass sich die Fideicommisse ungeachtet dessen verhältnismäßig vermehrt haben, gibt die Daten über das Jahr 1890 und vergleicht sie mit denen Oesterreichs, führt ferner deren Vertheilung nach Culturgattungen an (Acker 630.389 Joch, Garten 5548, Wiesen 188.192, Weingarten 1965, Weide 274.973, Wald 954.489, Röhricht 12.846 Joch), wonach auf Aecker 28.3 Percent, auf Wald 42·9 Percent auf Wiesen und Weide 20·9 Percent enthalten, also 3·1 Percent des gesammten Ackerlandes, 7·1 Percent des gesammten Waldbestandes gebundener Besitz sind. Er weist ferner die Vertheilung nach der Grösse aus und führt die Vertheilung nach den Daten des Ackerbauministeriums an, selbe mit österreichischen Daten vergleichend. Sodann wird die Vertheilung nach dem Range der Fideicommissbesitzer angeführt (1 Erzherzog, 5 Fürsten, 61 Grafen, 8 Barone, 1 Markgraf, 10 Adelige), weiter die Classification nach dem Zeitpunkte der Gründung (8 vor dem XVIII., 10 im XVIII., 71 im XIX. Jahrhundert), wonach die Vermehrung am größten im XIX. Jahrhundert (und zwar 60 in der zweiten Hälfte desselben) stadtfand. Bei weiterer Detaillirung zeigt sich für 1850—1870 13, für 1870—1890 47, also in den letzten 20 Jahren mehr, als in den

Digitized by Google

ersten 183 Jahren seit Bestehen der Institution. — Vortragender weist darauf hin, wie nöthig es wäre, diese Institution umzugestalten, da erweislich ist, dass bei großen Latifundien die Gefahr des Agrarsocialismus wächst, welcher bei uns gefährlicher als der Socialismus der gewerblichen Arbeiter ist; es solle die Zustimmung der Legislative ein Erfordernis der Fideikommissgründung werden.

Ungarische Historische Gesellschaft. — Monatliche Vortragssitzung am 10. December unter dem Vorsitze des Präsidenten Koloman Thaly. Den Vorträgen vorangehend meldet der Generalsekretär Alexander Szilágyi den Eintritt der Commune Szamos-Ujvár als gründendes Mitglied mit 100 fl. und acht Jahresbeitrag zahlende Mitglieder. Hierauf legte das Ausschussmitglied Ludwig Crescenz Dedek eine längere Abhandlung von Dr. *Johann Karácsonyi* «Ueber die Hartvik-Legende» vor unb las einige Partien derselben vor. Verfasser vertheidigt, gegenüber Julius Pauler, seine im Jahre 1892 in seinem Artikel über die ersten Graner Erzbischöfe entwickelten Ansichten. Die Glaubwürdigkeit Hartvik's anfechtend, kommt er zu dem Ergebnis, dass der Pester Codex eigentlich ein Plagium und nicht ein aus Hartvik's Feder geflossenes Originalconcept sei. — Hierauf legte Präsident Koloman Thaly die in Holitsch aufgefundenen diplomatischen Correspondenzen Peter Pázmán's vor. Dieselben umfassen 110 Nummern, darunter namentlich zahlreiche Briefe vom Fürsten Georg Rákóczi I. an Pázmán, ferner Briefe Georg Rákóczi's an Graf Paul Rákóczi und des Letztern an Pázmán, Briefe des Königs Ferdinand II. und des Palatins Nikolaus Esterházy und vieler anderer hochgestellter Persönlichkeiten Ungarns und Siebenbürgens an Peter Pázmán. Die Briefe werfen manches neue Licht auf die damaligen politischen Verhältnisse und namentlich auf die Geschichte Georg Rákóczi's I. Die wertvolle Sammlung wurde vom Holitscher Advokaten Vinzenz Vacsulik bei einem Greisler entdeckt, angekauft und der Historischen Gesellschaft geschenkt, welche dem hochsinnigen Spender eine Dankadresse senden und die Sammlung nach wissenschaftlicher Durchforschung derselben dem Museum zur Aufbewahrung geben wird. Die Gesellschaft ehrte den Spender mit stürmischen Éljenrufen. — Hierauf las das Ausschussmitglied Fürst Arthur Odescalchi einen im Majthényi'schen Familienarchive bewahrten, vom 6. Feber 1598 datierten Brief Georg Thurzó's an seinen Neffen, den nachmaligen Palatin Stanislaus Thurzó, welcher, in der Absicht sich zu verheirathen, seinen Rath bezüglich der zu Erwählenden erbeten hatte. Der theils in ungarischer, theils in lateinischer Sprache und in sehr gemüthlichem Tone geschriebene Brief erregte großes Inreresse und trug dem Vorleser lebhaften Beifall ein. — Das Ausschussmitglied Heinrich Marczali unterbreitete und besprach den dem XI. Jahrhundert angehörenden Codex der St.-Gallener Stiftsbibliothek, welcher die Legenden nnd Wundergeschichten der speciellen Heiligen des Klosters, Gallus Othmar und Wihorada enthält. Unter diesen hat die Biographie der Letzteren für Ungarn besonderes Interesse, da die Heilige bei dem Einfall der Ungarn 926 den Märtyrertod erlitt. Die Ausstattung des Codex ist die reichste und geschmackvollste, die sich denken lässt. Die Schrift ist noch die der Karolingerzeit: sie hält noch die Traditionen der Römer aufrecht. Die Initialen sind mit Gold und Purpur gefärbt und im reinsten Style gehalten. Die Ursache dieser wunderbaren und kunstvollen Arbeit ist. dass das Buch ein ex votum des Mönches Heri-

Digitized by Google

mann war, der zum Lohne für seine Mühe sich die Fürsprache des hl. Gallus im Himmel erbittet. — Der prachtvolle Originalcodex, welchen das Stift in hochherziger Weise hergeliehen, erregte Bewunderung, und der Präsident sprach dem Vorlegenden den Dank der Gesellschaft aus. — Nach Beendigung der Vorträge erledigte der Ausschuss innere ökonomische Angelenheiten.

— Monatliche Sitzung unter dem Vorsitze Franz Pulßky's am 4. Jänner. Der Generalsecretär Alexander Szilágyi meldete nach Eröffnung der Sitzung drei gründende Mitglieder (à 100 fl.): Dr. Alex. Ullmann und die Communen Makó und Mohács; außerdem zehn neue Jahresbeitrag zahlende Mitglieder an. Hierauf hielt das ordentliche Mitglied *Melchior Érdujhelyi* einen Vortrag «Ueber das Karlovitzer Patriarchat und die bosnische griechisch-orientalische Kirche». Vortragender weist auf Grund serbischer Quellen jenes Verhältnis nach, welches zwischen der griechisch-orientalischen Kirche der occupierten Provinzen und dem Karlovitzer serbischen Patriarchat von Anfang an bestanden hat; er beleuchtet die Gemeinsamkeit der serbischen kirchlichen und nationalen Aspirationen in der Vergangenheit, sodann weist er auf jene aus der Geschichte des Patriarchats fließenden Bande hin, welche das bosnische und herzegovinische Serbenthum in kirchlicher Hinsicht nicht an das Patriarchat von Konstantinopel, sondern an das Karlovitzer Patriarchat knüpfen. Schließlich gelangt er zu der Folgerung, dass die gegenwärtigen Verhältnisse im Gegensatze zur Geschichte stehen und dass die bosnische und herzegovinische serbische Kirche dem Karlovitzer Patriarchat unterzustellen sei und dass dieselbe keinesfalls unter das Belgrader oder Centinjeer Erzbisthum gehöre, wie die ungarnfeindlichen Blätter vor einigen Monaten verkündet haben. Hierauf folgte die Erledigung der laufenden Angelegenheiten, von denen wir hier die belangreicheren hervorheben. Auf Antrag des Generalsecretärs wurde die 1894-er ordentliche Generalversammlung auf den 16. Feber anberaumt mit folgendem Programm: Eröffnungsrede des Präsidenten, Secretärsbericht, Schlussrechnung. Denkrede auf Karl Szabó von Dr. Ludwig Szádeczky. — Der vom Generalsecretär verlesene Commissions-Antrag in Betreff der Abhaltung außerordentlicher Vorträge für ein weiteres gebildetes Publikum wurde nach kurzem Ideenaustausch angenommen. Demnach sollen jährlich vier solche Vorträge gehalten werden, und zwar in den Monaten März, April, November und Dezember. Die Vorträge sollen von wissenschaftlichem Werte in anziehender, für ein weiteres Publikum genießbarer Form abgefasst sein und mit je 60 fl. honoriert werden; ihre Dauer soll 1½ Stunden nicht übersteigen. Sie sollen heftweise in Druck gelegt und dafür die Verfasser separat honoriert werden. Eine ständige Commission soll für die Verwirklichung dieser Idee sorgen. In die Commission wurden durch Stimmenmehrheit gewählt: Edmund Boncz, Julius Pauler, Karl Tagányi und Ladislaus Fejérpataky. — Hierauf legte der Generalsecretär die Ehrengabe vor, welche die Historische Gesellschaft dem großen Dichter der Nation, Moriz Jókai, gelegentlich seines Jubiläums durch den Präsidenten und Generalsecretär überreichen lässt: dieselbe besteht in einem künstlerisch reich verzierten, in Form und Stil eines alten lateinischen Diploms ausgeführten Ehrendiplom, welches allgemeine Bewunderung erregte.

Digitized by Google

UNGARISCHE BIBLIOGRAPHIE.*

A Pallas Nagy-Lexicona. Az összes ismeretek enciklopédiája tizenhat kötetben. V. kötet. *(Das grosse Pallas-Lexicon. Encyclopoedie des gesammten Wissens in sechzehn. Bänden.)* V. Band. Budapest, 1893. Herausgegeben von der Pallas, Bücherverlags- und Buchdruckerei-Actiengesellschaft Lex. 8° 856 S.

Der Text erstreckt sich auf 1712 Spalten vom Artikel «Dammara» bis «Elektromos gép» und enthält 173 Illustrationen. Außerdem bringt der Band folgende Beilagen: 11 Farbendruckbilder und zw. Diptichon (vorzügliche Darstellung eines Fundes in Verespatak vom Jahre 1855), Ornamente (4 Bl.), Edelsteine, Dürer: Christus am Kreuze, ägyptische Kunst, Decorationen (2 Bl.), Elephanten; — 2 Kupferstiche: Satyr und Dionysos, Dirke; — 5 Landkarten: Dänemark, Dardanellen, österr.-ung. Südbahn, die Länder der Diadochen, Donau; — 2 Stadtpläne: Debrezin und Erlau; — ferner detaillierte Beilagen zu technologischen und verwandten Artikeln, sowie für Naturwissenschaft (besonders Geologie) im ganzen 41 Vollbilder.

Dasselbe. VI. Band. 1894. — 798 Seiten, d. h. 1596 Spalten vom Artikel «Elektromos hal» bis «Fék» mit 195 Textillustrationen und 69 Vollbilder, darunter 2 Farbendrucke: europäische Volkstrachten, 15 Landkarten: 11 von Europa, u. zw. politische, oro- und hydrographische, ethnographische Landkarte, Karte über die Bevölkerungsdichtigkeit, Europa beim Tode Árpád's beim Tode des Mathias Hunyadi, zur Zeit des westphälischen Friedens, in der Reformationszeit, nach dem Frieden von Passarowitz, zur Zeit Napoleon's I. — ferner: Landkarte von Elsass-Lothringen, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika, das Graner Comitat und das Weißenburger Comitat. — 28 Blätter für Architektur. — 6 Blätter für Münzenkunde und andere Beilagen zu naturwissenschaftlichen und technologischen, sowie kunsthistorischen Artikeln. — 1 Stadtplan: Gran.

Alvinczy Sándor. A franczia nők (Die Französinnen von Alexander Alvinczy). Budapest, 1893. Lampel. 212 S.

Gaál Karolina. A ki birja, marja (Wer's nur kann, der schadet. Roman von Karoline Gaál). Budapest, 1894. Lampel. 173. S.

Horváth János, A magyar királyság közjoga (Das Staatsrecht des Königreichs Ungarn von Johann Horváth). Budapest, 1894. Dobrowsky und Franke. 594 S.

Jókai Mór, a két Trenk (Die beiden Trenk. Historischer Roman in zwei Bänden von Maurus Jókai). Budapest, 1894. Gebr. Révai. 384. S.

Katona Mór dr., A magyar családi hitbizomány (Das ungarische Familien-Fideicommiss von Dr. Moriz Katona). Budapest, 1894. Franklin. 392 S.

Olay György, Békés vármegye 1848—1849 (Das Békéser Comitat in den Jahren 1848/9 von Georg Olay). 2 Bde. Gyula, 1893. Verlag von Johann Dobay. 600 S.

Pálffy Albert. A régi Magyarország utolsó éveiben (In den letzten Jahren des alten Ungarn. Roman von Albert Pálffy). Budapest, 1894. Franklin 407 S.

Róna Béla, Délibábok (Fatamorgana. Gedichte von Béla Róna). Budapest, 1894. Grill. 110 S.

* Mit Ausschluss der mathematisch-naturwissenschaftlichen Literatur, der Schulbücher, Erbauungsschriften und Uebersetzungen aus fremden Sprachen, dagegen mit Berücksichtigung der in fremden Sprachen erschienenen, auf Ungarn bezüglichen Schriften.

Digitized by Google

LIV. FEIERLICHE JAHRESVERSAMMLUNG DER UNG. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Am 6. Mai 1894.

1. Eröffnungsrede des Vicepräsidenten Karl Szász.

Da der Vicepräsident unserer Akademie nur auf drei Jahre gewählt wird, hat es der Präsident für billig und schicklich erachtet, in einem dieser drei Jahre das Präsidium der feierlichen Jahresversammlung und die Abhaltung der Eröffnungsrede seinem Vicepräsidentencollegen zu übertragen. Für diese Zuvorkommenheit schulde ich meinem geehrten Präsidentencollegen aufrichtigen Dank und da ich eine inhalt- und ideenreiche Eröffnungsrede, wie wir sie von ihm gewöhnt sind, ja selbst seine kernige Kürze nicht versprechen kann, werde ich mich bestreben, der mir gewordenen Aufgabe doch nach meinen Kräften zu entsprechen.

Ich will mich mit der Aufgabe der Akademie — doch nur in großen Zügen — beschäftigen, so wie sich unser großer Gründer diese Aufgabe selbst vorgestellt hat und wie sie nach den Wandlungen einer 55jährigen Entwicklung auch heute vor uns steht.

In erster Linie die nationale Sprache auszubilden und in der ausgebildeten Sprache die Wissenschaft, dieses Ziel schwebte Széchenyi vor, als er am 3. November 1825 seine große Stiftung für eine ungarische gelehrte Gesellschaft machte.

Die Zurückgebliebenheit seiner Nation in jeder Hinsicht tief empfindend und bedauernd, hatte er bei sich die materielle und geistige Regeneration derselben beschlossen.

Und wie sehr er auch fühlte, dass die Zurückgebliebenheit seiner Nation auf *materiellem* Gebiete der Sanierung bedarf, erkannte er doch die Entwicklung der *geistigen* Kräfte, eben um ein zur Entwicklung der materiellen Kräfte befähigtes Subjekt zu schaffen, als erste und nothwendigste Aufgabe, und deshalb war seine erste That, sein Ausgangspunkt auf seiner reformatorischen Laufbahn, der ersten Bedingung des geistigen Fortschritts, der Leitung der nationalen Sprache und Literatur in ein sicheres

Digitized by Google

Bett, geweiht. In seinen Ohren klang und seiner Seele war eingeprägt jener Ausspruch Bessenyei's, dass die Wissenschaft *nur in der nationalen Sprache cultiviert werden könne*, denn in einer fremden Sprache hat sich nie eine Nation zur Cultur, zur Wissenschaft aufgeschwungen; bis die Nationen anfingen, mit ihren Muttersprachen zu glänzen, blieben sie im Dunkeln.

Und es ist unleugbar, dass bei uns der Boden dafür besser vorbereitet war, als für die auf materiellem Gebiete einzuführenden Reformen. Bessenyei und seine Genossen hatten die Wiedergeburt der nationalen Literatur bereits vorbereitet, Révay die ungarische Sprachlehre auf wissenschaftliche Basis gestellt, Kazinczy und seine Schule die Sprachreform begonnen und gefördert, Berzsenyi, Kölcsey, Vörösmarty die erste Blüthe der ungarischen Poesie in diesem Jahrhundert ins Leben gerufen. Mehr zurückgeblieben war unsere wissenschaftliche Literatur, was bei der Constituierung der Akademie recht offenbar wurde, indem nicht einmal die nur ein Drittel der heutigen betragende Mitgliederzahl der philosophischen, historischen und mathematischen Classe mit Fachgelehrten ausgefüllt werden konnte. Doch Széchenyi begnügte sich mit der Schaffung des Rahmens, wissend, dass die Entwicklung der nationalen Sprache und Literatur den Rahmen allmählich ausfüllen werde. Die Ahnung seines Sehergeistes ist in Erfüllung gegangen, und wenn wir heute den damals so lückenhaften Rahmen betrachten, mit welchen Kräften sehen wir ihn erfüllt!

Anfangs war — und blieb lange — die Bildung der Sprache die erste, beinahe einzige Aufgabe. Allmählich begann in der stetig an Kraft und Schönheit gewinnenden Sprache auch die Pflege der Wissenschaften.

Alles dies war eine Vorbereitung zur Schaffung einer wirklichen Akademie der Wissenschaften und zur Pflege der sämmtlichen Wissenschaften in ungarischer Sprache.

Einen Schritt vorwärts nach dem vom Gründer gedachten, von der Organisation vorgesteckten Ziele machte die Akademie im Jahre 1846, indem sie die Classen in der wissenschaftlichen Thätigkeit von einander unabhängig machte.

Die Epoche würde mit ihrer raschen Entwicklung die Akademie zur Blüthe geführt haben, wenn die politische Umgestaltung nicht alle Aufmerksamkeit von den Fachwissenschaften abzieht und später ihre unglückliche Wendung die Thätigkeit der Akademie nicht ganz lähmt. Niedergeschlagen, beinahe verborgen und leblos lebte die Akademie zehn Jahre hindurch. 1859, mit dem hundertjährigen Jubiläum Kazinczy's, ersteht sie wieder aus ihrem Scheintode, um mit der Fülle der zurückgehaltenen Kraft die nothgedrungenen Versäumnisse wettzumachen. Die neuerwachte Nation hatte ihr einen Palast als eigenes Heim gegeben, und ihre innere Organisation that wieder einen Schritt zur Vervollkommnung. — 1870

Digitized by Google

erhielt die Organisation eine neue Gestalt und gelangte in den modificierten Statuten zum Ausdruck. Die neue Gruppierung der Wissenschaften in den nunmehrigen drei Classen ist unzweifelhaft geeignet, ohne die selbstständige Pflege derselben zu hindern, ihre intensive Pflege zu fördern, indem sie die verwandten Fächer im Zusammenhange und in Wechselwirkung aufeinander erhält.

Unsere Akademie erkennt und bekennt auch heute, wie allezeit seit ihrer Gründung, dieselben Aufgaben als die ihrigen: in erster Reihe die ungarische Sprache und Literatur, sowohl in der Sprachwissenschaft, als auch in der schönen und Nationalliteratur zu pflegen und zu entwickeln; in der sich stetig entwickelnden und verschönernden nationalen Sprache die Wissenschaft selbst zu cultivieren, zu verbreiten, volksthümlich und Jedermann zugänglich zu machen; die Wissenschaft und ihre Errungenschaften in allen Richtungen zur eigenen, zur nationalen zu machen und in das Blut der Nation überzuführen.

Damit erkläre ich die LIV. feierliche Generalversammlung der Akademie für eröffnet.

2. Jahresbericht des Generalsecretärs Koloman v. Szily.

Das abgelaufene Jahr kann die Akademie unter ihre besseren Jahre zählen. Es weist wertvolle Ergebnisse gleicherweise im Bereiche der Förderung und Verbreitung der Wissenschaft auf. Es erschien im Verlage oder mit Unterstützung der Akademie eine ungewöhnlich lange Reihe wertvoller Werke; Werke, welche in einer von der Politik minder occupierten Zeit im ganzen Lande Aufsehen erregt haben würden. Aber das Interesse des Publicums für die Thätigkeit der Akademie hat auch so einen so hohen Grad erreicht, wie noch nie seit ihrem Bestande. Der Betrag, welcher jetzt als Erlös für die in Verkehr kommenden Publicationen der Akademie jährlich in ihre Casse einfließt, entspricht den Jahreszinsen einer halben Million Gulden. Es hat Zeiten gegeben, wo die Nation, aus patriotischer Aufwallung oder bloßer Demonstration, das Stammvermögen der Akademie in einem Jahre um eine halbe Million vermehrt hat, aber damals hatten ihre Publicationen außer dem engsten Kreise der Gelehrten kaum einen Leser. Es freut uns, wenn unsere materielle Kraft zur Belebung und Belohnung der wissenschaftlichen Thätigkeit immer mehr wächst, aber es muss uns noch mehr freuen, wenn wir wahrnehmen, dass die Nation bereits nicht nur für die Wissenschaft Opfer zu bringen vermag, sondern aus ihr auch Belehrung schöpfen will.

Das abgelaufene Jahr war besonders für die Sprach- und Geschichtswissenschaft ein gutes Jahr. Graf Géza Kuun hat durch sein tiefeingehendes Studium der orientalischen Quellen, Bernhard Munkácsy aber durch

Digitized by Google

die Erörterung der Culturwörter unserer Sprache wertvolle Beiträge zur Prähistorie unserer Nation und Sprache geliefert. Derselbe Bernhard Munkácsy hat durch seine votjäkischen und vogulischen und Ignaz Halász durch seine schwedisch-lappischen Studien das Werk ihrer beiden großen Vorgänger auf dem Gebiete der vergleichenden ugrischen Sprachforschung würdig fortgeführt, Ignaz Kunos aber zu seinem gemein-türkischen Wörterbuch neuere Beiträge gesammelt. Die Kenntnis der mittelalterlichen Sprache hat durch die Entdeckung zweier lateinisch-ungarischer Wörterbuch-Fragmente aus der Zeit König Siegmund's und eines dritten aus der Zeit Zápolya's, von denen die beiden ersten — das «Bistritzer Wörterverzeichnis» in Heinrich Finály's und das «Schlägler Wortverzeichnis» in Stephan Szamota's Bearbeitung — bereits erschienen sind, eine unerwartete wertvolle Bereicherung erfahren, welche ein Supplement zum nunmehr vollständig erschienenen sprachgeschichtlichen Wörterbuch nothwendig macht. Auf dem Gebiete der lexikalischen Arbeiten sind von der nach achtjähriger Vorarbeit 1893 begonnenen langerwarteten Neuausgabe des Provinzialwörterbuchs von Josef Szinnyei vier, die großen Erwartungen vollständig rechtfertigende Hefte erschienen. Die «Sprachwissenschaftlichen Mittheilungen» haben unter Siegmund Simonyi's Redaction viel an Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit gewonnen. Die sprachwissenschaftliche Commission hat die immer dringender gewordene Revision der ungarischen Rechtschreibung in Angriff genommen. Aber auch zur Förderung der classischen Philologie haben mehrere Mitglieder — Emil Thewrewk, Iván Télfy, Wilhelm Pecz — und zur Förderung der arabischen Linguistik Ignaz Goldziher wertvolle, auch im Auslande beachtete Beiträge geliefert.

In der Reihe der literatur-historischen Publicationen erscheinen parallel die Werke Kazinczy's, des literarischen, und Széchenyi's, des socialen und volkswirtschaftlichen Reformators; von jenen ist in Johann Váczy's Redaction bereits der IV. Band des Briefwechsels, von diesen in Anton Zichy's Redaction bereits der VII. Band erschienen. Von Josef Szinnyei's des Aeltern großer Encyklopädie «Leben und Werke ungarischer Schriftsteller» sind bereits 24 Hefte, ungefähr das Drittel des Ganzen, von dem Folgewerk «Ausländische ungarische Studierende» aber in Karl Schrauf's Redaction der III. Band erschienen. Außerdem die lebhaftes Interesse erregenden «Literarhistorischen Mittheilungen» in Aron Szilády's Redaction.

Unter den historischen Werken hat mit Recht Julius Pauler's großes Werk: «Geschichte der ungarischen Nation in der Zeit der Árpádenkönige» großes Aufsehen, ja freudige Ueberraschung erregt. Neues Licht auf unsere Geschichte wirft auch die Herausgabe der «Briefe des Königs Mathias» und der «Türkischen Geschichtschreiber». Von jenen ist der I. Band in

Digitized by Google

Wilhelm Fraknói's Redaction, von diesen ebenfalls der I. Band in Josef Thury's Uebersetzung erschienen.

Die Historische Commission bereitet anlässlich der Millenniumsfeier die Herausgabe der auf die Landnahme bezüglichen Geschichtsquellen vor. Für die slavischen Quellen wurde als Mitarbeiter die erste Autorität, der Wiener Universitäts-Professor Hofrath Dr. Vratoslav Jagic gewonnen. Die westeuropäischen Quellen wurden von Heinrich Marczali, die orientalischen vom Grafen Géza Kuun, die griechischen von Rudolf Vári zum Gegenstand des Studiums gemacht.

Auf dem Gebiete der Archäologie verdienen außer dem von Josef Hampel vortrefflich redigierten «Archäologischen Anzeiger» besondere Beachtung Robert Fröhlich's «Alte Geographie des Ungarlandes», Josef Hampel's «Ornamentik der Völkerwanderungszeit in Ungarn» und Gabriel Téglás' «Beiträge zur Kenntnis der Felsinschriften an den Stromschnellen der unteren Donau».

Auf dem Gebiete der socialen Wissenschaften brachte die von Josef Jekelfalussy redigierte «Revue für Volkswirtschaft und Verwaltung» Leben in diesen Zweig unserer periodischen Literatur; das Gebiet der Philosophie pflegte die von Emerich Pauer redigierte Vierteljahrschrift «Athenäum». Eine hervorragende Erscheinung unserer kriminalrechtlichen Literatur ist Julius Wlassics' großes Werk: «Die Lehre von der Thäterschaft und Theilnehmerschaft». Von den «Siebenbürgischen Reichstags-Denkmälern» ist bereits der XVI. Band erschienen; von den «Ungarländischen Reichstags-Denkmälern» werden fortan mehrere Serien verschiedener Zeitalter gleichzeitig erscheinen.

Die mathematische und naturwissenschaftliche Classe hat zwar im abgelaufenen Jahre kein größeres selbständiges Werk zu Tage gefördert, aber in den Classensitzungen eine außerordentlich rege Thätigkeit entfaltet, und nicht weniger als 53 hier vorgelegte Abhandlungen in den «Abhandlungen», «Mittheilungen» und im «Anzeiger» publiciert.

Seit der letzten Generalversammlung hat die Akademie auch schwere Verluste erlitten durch den nacheinander erfolgten Hingang der internen Mitglieder Max Hantken, Karl Vajkay, Karl Akin, des Directionsmitgliedes Ladislaus Szögyény-Marich, des auswärtigen Mitglieder Georg v. d. Gabelentz und Josef Ljepkowsky, und zuletzt der internen Mitglieder Josef Török, Josef Szabó, welcher ein halbes Jahrhundert lang eine führende Rolle in allen unseren naturwissenschaftlichen Bewegungen gespielt hat und des erst gestern unseren Reihen entrissenen hervorragenden Vertreters der geschichts-, rechts- und staatswissenschaftlichen Fächer, Emerich Nagy.

Digitized by Google

3. Die Entstehung des Magyarenthums.

Von *Hermann Vámbéry.*

Ich gedenke im engen Rahmen eines akademischen Vortrages Ihnen das Bild der Entstehungsgeschichte des Magyarenthums vorzulegen. Gestatten Sie mir vor allem, dass ich Sie auf den Unterschied aufmerksam mache, der zwischen der Entstehung und dem Ursprunge eines Volkes besteht und zu allen Zeiten bestanden hat. Wenn wir z. B. das bescheidene kleine Bächlein bei Donau-Eschingen mit dem imposanten Strome vergleichen, der majestätisch durch unsere schöne Hauptstadt hinrollt, so wird der Unterschied zwischen Ursprung und Entstehung uns am besten einleuchten. Wie viele Quellen, Bäche und Flüsse müssen nicht mitgewirkt haben, bevor aus dem spannbreiten Bächlein der mächtige Donaustrom hervorgegangen? Mit der Entstehungsgeschichte der Völker hat es ein ähnliches Bewandtnis. Ein kleiner unansehnlicher Stein wird auf der Bühne der weltgeschichtlichen Begebenheiten hin und hergerollt, bald haften ihm verwandte und fremde Elemente an, bald lösen die Zeitstürme wieder einzelne Theile los, und wenn das Conglomerat nach tausendjähriger Vergangenheit dem prüfenden Blicke des Ethnologen gegenübersteht, so lenkt sich unsere Aufmerksamkeit nothgedrungen viel mehr auf die einzelnen Phasen der Entstehung, als auf den bei Völkern immer ins Dunkel der Mythen gehüllten Urquell hin. Ja, ich muss Ihnen offen gestehen, in meinen anspruchslosen Studien behufs Erforschung der Urgeschichte unseres Volkes ist es mir in ähnlicher Weise ergangen. Dass über die ersten Anfänge des Magyarenthums schon viel geschrieben und noch mehr gestritten wurde, das ist Ihnen wohl bekannt. Das akademische Gezänk hat niemandem geschadet, denn schwarze Tinte, nicht rothes Blut ist geflossen. Der alte Satz: «Antiquam exquirite matrem» übt noch immer einen mächtigen Zauber auf uns alle aus und ich schmeichle mir mit dem Bewusstsein, dass es heute nur wenig Ungarn giebt, die bezüglich der Entstehungsgeschichte unseres Volkes sich indifferent zeigen würden.

Dass die Ahnen dieses Volkes, Ural-Altaier von Abstammung, aus Asien gekommen, ist eine allbekannte Thatsache. Nicht so entschieden ist die Frage, ob sie zum ugrischen oder zum türkischen Zweige dieser Race gehörten, und nur insofern hat diese Streitfrage eine Klärung erhalten, als heute die noch so begeisterten Verfechter der ugrischen Theorie nur von einer *sprachlichen* und nicht zugleich auch von einer *ethnischen* Verwandtschaft der Magyaren mit den Finn-Ugriern sprechen. Bitte daher nicht zu erschrecken, diese Frage: d. h. ob ugrisches oder türkisches Blut in den Adern der heutigen Magyaren vorherrscht, werden wir auch gar nicht unter-

Digitized by Google

suchen. Uns genügt zu wissen, dass unsere heutige Sprache eine aus dem Ugrischen *und* dem Türkischen zusammengesetzte Mischsprache repräsentiert; eine solche Mischsprache, wie es vielleicht wenige in der Welt giebt und wenngleich bezüglich der Qualität und Quantität der philologische Zank und Hader nicht so leicht zur Ruhe kommen kann, so viel wird doch jeder nüchterne Forscher zugestehen müssen, dass der Grundbau des Magyarischen mehr ugrisch als türkisch ist, obwohl vom Wortschatze eben das Gegentheil behauptet werden kann. Wo eine Mischsprache besteht, dort muss doch auch selbstverständlich ein Mischvolk vorhanden sein, und ich hoffe, ich werde Ihr aristokratisches Gefühl nicht verletzen, wenn ich sage, dass der schöne Menschenschlag, den wir heute sub titulo magyarisches Volk kennen, zu den allerbuntesten Völkeramalgamen der bewohnten Erde zählt.

Ich bedauere sehr, dass dieses Factum bis heute nicht gehörig berücksichtigt wurde und dass ich eben so unhöflich sein muss, dasselbe zu verkünden, obwohl es andererseits keinen Zweifel leidet, dass nur in der Reihe der Mischvölker die geistig und körperlich begabtesten Menschen zu finden sind und dass in der Weltgeschichte Großes eigentlich nur von Mischracen vollbracht worden ist. Merkwürdig jedoch wollen die Nationen dieses Epithet sich nicht gefallen lassen und selbst die Gelehrten wollen die Eitelkeit ihrer Nation unterstützen.

Die Philologen, allerdings der alten Schule, behaupten zwar, dass der Wortschatz einer Sprache noch so gemischt, die Grammatik, d. h. der Formenschatz jedoch immer den ausschließlichen Charakter einer Grundsprache bewahre, welcher Charakter dann in der Classification tonangebend ist. Fernerhin wird angenommen, dass die allerersten Begriffe des primitiven Lebens in der Grundsprache erhalten bleiben und dass es hier keine Lehnwörter geben kann. Nun sind aber diese beiden Theorien alles nur nicht unfehlbar. Erstens ist es erwiesen, dass es Sprachen von gemischten grammatikalischen Formen giebt, und zweitens zeigt eben die magyarische Sprache, dass die allerersten Begriffe des primitiven Lebens theils ugrischen theils türkischen Ursprunges sind. Wenn wir z. B. die Benennung der Körpertheile nehmen, so werden wir finden, dass in unserer Sprache für Auge, Mund, Ohr, Zunge, Zahn, Gaumen, Hand, Herz, Blut, Mark rein ugrische, für Arm, Knie, Rücken, Bauch, Kragen, Nase, Nabel, Bart, Schnurbart, Sohle wieder rein türkische Benennungen existieren. Die Frage ist daher berechtigt: sind die angeblich ugrischen Magyaren ohne Knie, Nase, Nabel, Arm, etc. auf die Welt gekommen, oder vice versa: haben die türkischen Magyaren keine Augen, Ohren, Mund, Zähne, Herz, etc. aus dem Mutterleib mitgebracht? In ähnlicher Weise verhält es sich mit den meisten auf das Naturleben und auf die Familienverhältnisse bezüglichen Begriffen und man müsste nur annehmen, dass besagte Wörter jedenfalls

Digitized by Google

in den beiden der Mischung zu Grund liegenden Hauptsprachen ab ovo vorhanden gewesen, jedoch mit der Zeit infolge enger und langanhaltender Vermischung auf beiden Seiten verwechselt, ausgetauscht und theilweise auch abhanden gekommen sind. Selbstverständlich sind die auf die fortschreitende Cultur so wie auf die Fauna und Flora bezüglichen Begriffe bald türkischer, bald ugrischer, bald wieder slavischer Natur und das Facit unserer Erörterung bleibt stets: dass unsere Sprache ein solch sprachliches Amalgam aufweist, wie bisher bei wenigen Munderten der Welt in Erfahrung gebracht worden ist.

Aber nicht nur die bisher auf philologische Evidenz begründete Theorie ist irrig, sondern auch die von den kargen geschichtlichen Daten deducierte Anschauung ist verfehlt und unhaltbar. Die Angabe unserer Chronisten von einem nach Hunderttausenden zählenden einheitlichen Volke, welches vom Innern Asiens in der bestimmten Absicht eine Heimat zu suchen aufgebrochen und Pannonien nach der Regel der modernen Strategie erobert hat, wird heute wohl niemand mehr ernst nehmen, zumalen alle Welt weiß, dass solch große Menschenmassen in Asien nie zusammen einen Marsch angetreten, am allerwenigsten aber in den öden und menschenleeren Regionen zwischen der Wolga und der Donau gegen Ende des IX. Jahrhunderts. Ein Blick auf das bunte, schillernde Gewebe von naiven kindischen Sagen, mit welchem ein Kézai, Turoczi und besonders der Anonymus Belae regis notarius der nationalen Eitelkeit schmeicheln wollte, ist hinreichend um uns zu überzeugen, dass wir nur ein Werk der zügellosen Phantasie vor uns haben. Nicht minder phantastisch ist aber auch das Resultat der modernen philologisch-historischen Schule Ungarns, die in mancher Hinsicht allerdings schon mit größerer Objectivität vorgeht, bezüglich des Mischcharakters der Sprache und der Nation aber einer solchen Theorie huldigt, die unter keinen Umständen annehmbar ist. Seitens der Vertreter dieser Theorie wird zugegeben, dass das ursprünglich ugrische Volk der Magyaren nur später eine Beimischung türkischer Elemente erhalten und zwar meinen sie: dieser Process sei, wie Porphyrogenitus berichtet, durch Anschluss der Kabaren und zwar während des dreijährigen Aufenthaltes in Lebedien, von statten gegangen. Auch wer denn eigentlich diese Kabaren waren, hat man herausgefunden, indem man in denselben die heute in den Gouvernements von Kazan, Simbirsk, Orenburg und Saratow wohnenden Tschuwaschen erkennen will.

Wenn ich Ihnen nun, meine geehrten Zuhörer, in einer äußerst kurzgefassten Form die Gründe darlege, nach welchen das in Lebedien stattgefundene Amalgam zu den absoluten Unmöglichkeiten gehört, werden Sie bald einsehen, wie irrthümlich man bisher die Entstehungsgeschichte unseres Volkes aufgefasst und wie unhaltbar die bisherigen Theorien sind.

Nach Uebereinstimmung jedes denkenden Historikers und Philologen

Digitized by Google

müssen die Heroen der Landnahme ein kriegerisches, durch die rauhe Steppennatur abgehärtetes Nomadenvolk gewesen sein; ein Nomadenvolk, dessen Spitzen eine ganz außergewöhnliche Dosis von politischem Takt und Regierungskunst besaßen, da es ihnen sonst keinesfalls geglückt wäre, hier in Europa, wo alles ihnen feindlich gegenüberstand, einen Staat zu gründen und ihre Nationalität aufrecht zu halten. Eben so weiß es jedermann, dass das Volk der Ugrier, von jeher eminent friedliebend, in Wäldern und in Tundren sich aufgehalten hatte, und dass Clio mit keinem Sterbenswörtchen ihrer Existenz und noch weniger ihrer heroischen Laufbahn gedenkt. Ich frage Sie nun: halten Sie es für möglich, dass solch zwei in physischer und psychischer Beziehung von einander getrennte Gesellschaften sich vereinigen könnten und dass noch dazu drei Jahre hinreichend gewesen wären, um die ehemaligen Fischfänger und Zobeljäger in eine solche Kriegerschar zu verwandeln, die ganz Europa mit Schrecken erfüllend, von Bremen bis nach Apulien und von Bordeaux bis nach Konstantinopel hinstürmend und kraft ihrer Waffen im karpathenumgürteten Lande sich eine Heimat gründen konnten? Nein! Reden wir offen, das ist absolut unmöglich! Vor allem erlauben Sie mir, dass ich Sie auf folgende Umstände aufmerksam mache. 1. Ein intensives Völkeramalgam, wie das Magyarenthum in seinem Uranfange sich gestaltete, kann nur dann und dort stattfinden, wo die beiden Elemente mehrere Generationen hindurch neben einander und mit einander ansässig gewesen, denn nur infolge eines lang anhaltenden Verkehres zwischen zwei sprachlich und ethnisch getrennten Völkern kann der gegenseitige religiöse, ethische und gesellschaftliche Einfluss eine solche Veränderung hervorbringen. 2. Eben deshalb ist bei Nomaden infolge des steten Wechsels der Oertlichkeit und des Klima's das enge Zusammenleben zweier fremder Völkerelemente völlig ausgeschlossen, und in Uebereinstimmung mit dem Sprichworte «Auf dem rollenden Stein haftet kein Moos» hat die auf der Wanderung begriffene Gesellschaft fremden Einfluss von jeher erfolgreich abgewehrt; so dass die Geschichte der Menschheit in Asien kein einziges Beispiel von der Existenz oder Vergangenheit eines mischsprachigen Nomadenvolkes aufweist. 3. Der vom conservativen Geiste beseelte Nomade ist viel zu stolz, um den friedlichen, daher von ihm verachteten Menschen für seinesgleichen zu halten und mit ihm eine ethnische Vereinigung einzugehen. 4. Ist es heute schon erwiesen, dass das Volk der Tschuwaschen erst im XIII. Jahrhundert aus den Wolgatürken hervorgegangen und zwar infolge der Stürme und Völkerverschiebung, die der Einfall und die verheerenden Kriege der Mongolen in Asien hervorgerufen. Da es im IX. Jahrhundert noch keine Tschuwaschen gegeben, ist deren Identität mit den Kabaren und die Vereinigung und der Anschluss derselben an das vermeinte ugrische Volk der Magyaren eine reine Unmoglichkeit.

***

Digitized by Google

Wie Sie sehen, meine geehrten Zuhörer, lässt uns die bisherige Theorie vom Entstehen des magyarischen Volkes vollends im Stich. Wir müssen uns daher nach anderen Wegen und Mitteln umsehen, um der Wahrheit nahe zu kommen. Ein Volk, das seine Vergangenheit nicht ehrt, ist keiner Zukunft würdig. Wir dürfen keine Mühe scheuen, um den dichten Schleier von der Urgeschichte dieses Volkes zu lüften, und wir werden ihn lüften, wenn wir ohne Vorurtheil und ohne Voreingenommenheit alle Behelfe der Forschung in gleicher Weise in Anspruch nehmen und neben der Philologie und Völkerpsychologie uns auch an die magistra vitæ, d. h. an die Geschichte um Aufschluss wenden.

Aus vorhergehenden Bemerkungen wird ersichtlich werden, dass die Entstehung des heutigen Magyarenthums nicht auf den Steppen und in den nördlichen Latituden Asiens, nicht auf der Wanderung von der Wolga zur Donau, auch nicht im IX. Jahrhundert, sondern früher und ganz anderswo, d. h. an jenem Orte und zu jener Zeit stattgefunden haben muss, wo und wann ural-altaische Völkerelemente sich zuerst in den östlichen Gemarken unseres Welttheiles eingefunden hatten. Geschichtlich ist diese Periode während der sogenannten Hunnenzeit nachzuweisen, als der mächtige Weltenstürmer Attila mit der Bevölkerung Nord- und Mittel-Asiens in Europa eingefallen und das Land zwischen den vier Flüssen auf eine Zeit lang zum Sitz der Ural-Altaier gemacht hatte. Unter Attila's Fahnen finden wir zum ersten Mal sämmtliche Zweige des ural-altaischen Menschengeschlechtes vereint, ebenso wie dies später unter Dchengiz der Fall gewesen, und als nach dem Tode des großen Hunnenkönigs der größte Theil der abenteuer- und kampfsüchtigen Ritter der Steppe in die alte Heimat zurückgekehrt war, da hatte die mit den asiatischen Niederungen ähnliche Bodenbeschaffenheit unseres Alfölds so manche Ueberreste zur Niederlassung angelockt. In erster Reihe müssen dies Menschen ugrischer Abstammung gewesen sein, die im Laufe der Zeit in türkischen Nachzüglern Stammesgenossen und Beschützer erhalten hatten, denn kriegerische Tugend und Herrschertalent waren stets nur den Türken eigen. Dieses Gemisch von Ugriern und Türken bildete den eigentlichen Kern des magyarischen Volkes; ein Kern, um den sich im Laufe der sogenannten Avarenperiode neue ural-altaische Ankömmlinge aus dem Norden des Kaspisee's und des Pontus ansammelten, und zwar so, dass der Grundstock in sprachlicher Beziehung das ugrisch-türkische Amalgam beibehielt, in ethnischer Beziehung aber von den während drei Jahrhunderten sich ihm angeschlossenen Türken allmählich umgestaltet wurde. Die mehr primitiven Begriffe behielten ihren ugrischen, die Bezeichnungen der fortschreitenden Cultur aber ihren türkischen Sprachcharakter.

Die Geschicke dieses ural-altaischen Völkerconglomerates, dem die Christenwelt den conventionellen Namen *Avaren* gegeben, sind uns nur

Digitized by Google

aus jenen vagen Berichten bekannt, welche die byzantinischen Quellen hinterlassen haben. Vier Jahrhunderte hindurch, d. h. von 465 bis zur Mitte des IX. Jahrhunderts, bewegen sich die ural-altaischen Völkerfragmente unter den verschiedenen Namen von Varchuniten, Kotzaguren, Tarnier, Utriguren, Kutriguren etc. auf den von der Wolga bis zur Donau sich erstreckenden Ebenen. Sie treten bald allein, bald in Begleitung der ihnen untergebenen slavischen Horden auf und während Letztere im heutigen Rumänien, Siebenbürgen und in Pannonien friedlichen Beschäftigungen nachgingen und Städte gründeten, hatten Erstere die Rolle der *natio militans* geführt und das vom Don bis zur Enns sich erstreckende Avarenreich gegen äußere Feinde geschützt. Ausführliches weiß die Geschichte nur von Bajan, dem mächtigen Chakan der Avaren, zu erzählen. Die übrigen Begebenheiten sind in Dunkel gehüllt und nur gelegentlich des Feldzuges Karl des Großen treten die Avaren wieder in den Vordergrund, und zwar als Siegesobject der christlich-abendländischen Macht. Als Resultat dieses acht Jahre lang geführten Feldzuges wird selbstverständlich ad majorem Dei gloriam die *totale Vernichtung* der heidnischen Avaren angezeigt, obwohl vier Jahre später Karl's Sohn, Pipin eben gegen diese total vernichteten Avaren wieder zu Feld ziehen muss und, trotzdem er nicht bis zum Alföld vorgedrungen, verkünden fränkisch-deutsche Fanfaronaden dennoch die *völlige Ausrottung* der Avaren. Diese Siegesbulletins sind jedenfalls cum grano salis aufzunehmen. Es muss uns vor allem einleuchten, dass die Macht und Stärke der Avaren keine Bagatelle gewesen sein muss, denn sonst hätte das deutsch-fränkische Heer Karl's des Großen nicht acht Jahre gebraucht, um sie zu besiegen. Ferner wird sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, dass nur die westlichen Avaren geschlagen wurden, jene Avaren, aus deren Reihen sich nun die getauften Chakane Abraham, Theodor etc. emporheben, doch die Avaren zwischen der Donau und der Theiß, so wie im alten Dacien hatte das christliche Schwert gar nicht berührt. Diese Gegend war im VIII. und IX. Jahrhundert so wenig bekannt, wie zu Herodots Zeiten; sie bildete damals die südwestliche Grenze der asiatischen Welt und nur mit dem Auftreten der Magyaren unter Árpád gewinnt sie aufs neue historische Bedeutung. Wäre dieses geschichtliche Ereignis nicht eingetreten, so würden die von allen Seiten umringten und gefährdeten Ural-Altaier in Pannonien und Dacien von den aus dem Westen heranrückenden Colonnen auch thatsächlich erdrückt worden und im Slaventhum aufgegangen sein. Die Magyaren erschienen daher als Retter in der äußersten Gefahr, und indem sie mit den Avarenüberresten vereint, den Kampf gegen den Westen wieder aufgenommen, gelang es ihnen, dem während der Völkerwanderung ins arische Element eingetriebenen ural-altaischen Keil in Europa neue Kraft zu verleihen und ein Land zu gründen,

Digitized by Google

welches noch heute ihren Namen: Magyarország d. h. das Reich der Magyaren führt.

Nach dieser äußerst flüchtigen historischen Skizze, — denn mehr erlaubt mir die Zeit nicht, — will ich zum eigentlichen Thema meines Vortrages, nämlich zur Entstehungsgeschichte des Magyarenthums zurückkehren und dessen einzelne Phasen Ihnen vorführen. Die zeitliche und örtliche Bestimmung der ersten Phase kann, wie gesagt, nur mit der Periode der Hunnen in Zusammenhang gebracht werden, und zwar *erstens*, weil einerseits die ugrischen Sprachelemente den Stempel des vordialektischen Zeitraumes an sich tragen, während andererseits die türkischen Bestandtheile mit dem meist östlichen Gliede dieser Sprachkette Symptome der Verwandtschaft zeigen, folglich nur von solchen Türken herrühren können, die an den Grenzen des Uigurenlandes und der Mongolei gewohnt, daher nur unter Attila's Fahnen nach Pannonien gekommen sein konnten. In dieser Ansicht werden wir durch das Vorhandensein einer nicht unbedeutenden Anzahl von mongolischen Lehnwörtern im Magyarischen bestärkt, da solche doch nur aus unmittelbarem Verkehr mit Mongolen herrühren können, mit Mongolen, die nur im Hunnenheere sich vorfinden konnten. *Zweitens* trägt der Stempel des sehr starken slavischen Spracheinflusses im Magyarischen das Datum des VII. und VIII., aber nicht des X. oder XI. Jahrhunderts, denn die genug zahlreichen slavischen Wörter in unserer Sprache rühren nicht von den heutigen Slowaken Ungarns, die erst in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts über die Karpathen ins Land zogen, sondern von den Altslowenen her, einem Gliede der eigentlichen Südslaven, die unter und mit den Avaren lange vor Mojmir Kozel und Swatoplug hier gewohnt hatten. *Drittens* wenn unsere Sprache erst im X. und XI. Jahrhundert in diesem Lande sich zu verbreiten begonnen, wie kommt es, dass die Zahl der deutschen Lehnwörter so äußerst gering ist im Vergleiche zu den slavischen, da doch allgemein bekannt ist, dass zumeist Deutsche theils als Gefangene, theils freiwillig schon zu Gejza's Zeit eingewandert und fast sämmtliche Städte deutsche Colonien hatten?

Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass unsere heutige Muttersprache schon fertig gewesen, als Árpád mit dem rein türkischen Stamme der Magyaren nach Pannonien gelangte. Die eines hohen kriegerischen Rufes sich erfreuenden Steppensöhne haben, unterstützt von den hier angetroffenen Stammesverwandten den magyarischen Staat gegründet, und demselben Achtung nach außen hin verschafft. Die Heldenschar Árpád's ist, wie zahlreiche andere Beispiele zeigen, sprachlich in den gefundenen Stammesverwandten aufgegangen; doch nicht ihr Nationalgeist, nicht ihr Name, denn die ural-altaischen Stammesverwandten haben von nun an sich Magyaren genannt, wie Osmanen, Tschagataier, Nogaier, Özbegen und

Digitized by Google

andere in der Vergangenheit gethan. Diese Ehren haben die Magyaren auch vollauf verdient, denn sie haben mit ihrem Blute dem auf den Ebenen Pannoniens im welken Zustande gefundenen Zweig ihres Stammes neue Kraft und Wachsthum verliehen und ihn ins Leben zurückgerufen. Mit diesem Akte gelangt der Werdeprocess des Magyarenthums zum Abschluss, indem von nun weiter dem fertigen Nationalrahmen verschiedenartige, fremde und verwandte Elemente sich einfügen. Das bei weitem größte Contingent zum heutigen Magyarenthum haben entschieden die Slaven geliefert, denn slavisch war die überwiegende Zahl der Bevölkerung, indem sämmtliche Städte zur Zeit der Landnahme rein slavische Namen führen. Die slavischen Einwohner waren schon vor Árpád mit den Sitten, Gebräuchen und der Weltanschauung der Ural-Altaier vertraut, und nicht nur hatten sie sich den Magyaren bereitwilligst angeschlossen, sondern an allen Kämpfen sich betheiligt, welche die Magyaren im Auslande führten. Den Slaven zunächst waren es wieder Ural-Altaier, namentlich Khazaren, Petschenegen und Kumanen, die, angelockt von den Erfolgen Árpád's die Reihen der Magyaren geschwellt hatten, und namentlich war die Zahl der Kumanen, die vom XI. bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts in Ungarn sich niedergelassen, entschieden größer, als die der Heldenschar, die Árpád ins Land gebracht. So wie die Magyaren das Band der Racenverwandtschaft an die Ueberreste der Avaren geknüpft, ebenso haben ähnliche Motive wieder Petschenegen, Kumanen und Tataren mit dem schon fertigen Ethnos der Magyaren vereinigt. Sämmtliche Mitglieder dieser Familie führten anfangs das Schwert und die Herrschaft und nur im Laufe der Zeit sind wenige von ihnen ansässig und Ackerbau treibende Menschen geworden, denn beim Magyarenthum hat die höhere Gesellschaft sich nicht aus der untersten Volksclasse herausgebildet, sondern zuerst gab es magyarische Herren und dann erst magyarische Bauern. Was das Magyarenthum an Zuwachs aus dem Westen erhalten, das beschränkte sich anfangs auf Städtebewohner und nur später sind größere rumänische, deutsche und serbische Colonien ins Land gezogen.

Es giebt außerdem aber noch so manch andere exceptionelle Verhältnisse in der Entstehungsgeschichte unseres Volkes. Vor allem die auffallend geringe Zahl der Sieger und Herren gegenüber dem Gros der Bevölkerung. Ich schätze die Einwohnerzahl Ungarns zur Zeit der Landnahme auf nicht höher als 300,000 Seelen, von denen höchstens der vierte Theil Ural-Altaier, d. h. Avarenüberreste und Magyaren waren. Die Suprematie der Minorität über die Majorität beruhte auf Freiheitsliebe, Kriegstüchtigkeit, Nationalgefühl und geistige Ueberlegenheit der Leiter, die vom Lichte der Sassanidencultur erhellt in Europa einfielen und den vom römisch-christlichen Despotismus des Mittelalters gebeugten Standesgenossen im Westen überlegen waren. Ich bitte, meine geehrten Zuhörer,

Digitized by Google

Sie dürfen den Bildern, die ignorante und fanatische Chronisten des Abendlandes von den Magyaren entworfen, keinen Glauben schenken, denn wären Árpád und seine Genossen wirklich solch rohe und nackte Barbaren gewesen, sie hätten es nicht vermocht, hier einen Staat zu gründen und ihren Stammesnamen zu verewigen. Glückliche Krieger haben auch anderswo ähnliche Thaten vollführt, so z. B. die Waräger in Russland, die Normannen in Sicilien, die Mandschu's in China, die Mogulen in Indien etc., doch ihr Name und ihre Nationalität ist verschwunden, während die Magyaren beides aufrechtzuhalten gewusst und nach Verlauf von tausend Jahren immer noch ungeschwächt dastehen, ja ihre Sprache und ihre ethnische Charakteristik dem erdenklich buntesten ethnischen Amalgam verliehen hatten und kraft der wunderbaren Attractionsfähigkeit noch immer neue und neue Elemente absorbieren.

Wenn wir auf die zeitlichen Verhältnisse des Werdeprocesses einen flüchtigen Blick werfen, so wird sich herausstellen, dass während des X. Jahrhunderts dieses Land eine officina gentium, richtiger gesagt, ein Schmelztiegel der verschiedensten ethnischen Elemente geworden ist. Die von ihren Einfällen in alle Theile Europa's heimkehrenden Magyaren hatten eine außergewöhnlich große Anzahl von Gefangenen mitgebracht, die theils um die Zelte der Eroberer herum Anstellung gefunden, theils auch an den Kriegen sich betheiligten und nur später nach Einführung des Christenthumes den slavischen Titel «Dwornik», nach lateinisch-ungarischer Redensart *Udvornici* erhalten hatten. Piligrin behauptet, dass das ganze Land von diesen Gefangenen voll gewesen wäre, was übrigens nicht ad litteram zu nehmen ist. Doch sie waren jedenfalls zahlreich vertreten und merkwürdig genug, haben diese ehemaligen Sklaven sich nicht an die Majorität, d. h. ans Slawenthum, sondern an die herrschende Classe der Magyaren angeschlossen. Aus den *Udvornici* und aus der mittellosen untersten Schichte der Magyaren hat sich der erste Keim zum magyarischen Bauernstande allmählich herausgebildet, der nur in dem Maße zugenommen, in welchem die Ansiedelung der ehemaligen Nomaden und deren Bekehrung zum Christenthume vor sich gegangen, oder auch je nach dem der eine oder andere von der kriegerischen Laufbahn verdrängt, das Schwert mit dem Pfluge zu vertauschen sich genöthigt sah. Freiwillig hat wohl keiner der an der Landnahme und an den Kämpfen im Auslande betheiligten Krieger zur Zeit der Heerführer an der Scholle sich festbinden lassen. Das Land wurde als Eigenthum der Eroberer an die Oberhäupter der Geschlechter, Zweige und Familien vertheilt, wie wir ähnliches in der Eroberungsgeschichte anderer nomadischen Krieger Asiens gesehen haben, und die dermaßen zu Grundbesitz oder später zu Aemtern gelangten Magyaren haben den Kern und die eigentliche Kraft und Stütze des Magyarenthums gebildet. Aus diesen ist der sogenannte Mitteladel ent-

Digitized by Google

standen, doch ist diese Benennung für das X. und XI. Jahrhundert nicht zutreffend, denn damals gab es noch keinen Adel in Ungarn. Der Adel war, wie J. Pauler mit Recht annimmt, nur an den Besitz gebunden und hatte als fremde Institution in Ungarn auch schon deshalb sich nicht so leicht einbürgern können, weil diese privilegierte Sonderstellung einer Classe gegenüber den Andern dem freiheitlich-patriarchalischen Geiste der gesellschaftlichen Verfassung der Nomaden widerspricht. Szalay hat daher vollkommen Recht, wenn er sagt: «Heutzutage giebt es bei uns wohl Niemanden mehr, der blöd genug wäre um zu glauben, dass die Ungarn ursprünglich lauter Adelige waren im Sinne Verböczy's.» Natürlich um so fremdartiger war anfänglich der Begriff des hohen Adels, zu dem die *nobiles advenae* ein starkes Contingent geliefert, so dass die Wurzel der Stammbäume unseres hohen Adels heute zumeist auf ausländischem Boden zu suchen ist. So viel ist jedoch sicher, dass, so wie in der jüngsten Vergangenheit, so hat auch im Anfang unserer staatlichen Existenz die fälschlich Gentry genannte Classe den geistig und materiell bedeutendsten Theil der Nation ausgemacht. Sie hat an der Vertheidigung und Administration des Landes den Löwenantheil genommen, sie hat das Palladium der Nationalität am meisten geschützt, sie hat gegen die Uebergriffe der Regierung sich energisch gewehrt; mit einem Worte: sie hat vom Anfang her die Verkörperung des reinen Magyarenthums repräsentiert, selbst dann noch, als zahlreiche Hospites und nicht magyarische Elemente des Landes ihre Reihen geschwellt und eigentlich nur der Rahmen magyarisch geblieben war.

Nur noch auf ein Moment in der Vermischung der verschiedenen Nationalitäten erlaube ich mir Sie aufmerksam zu machen. Im ganzen XI. Jahrhundert und gewiss auch später noch, war die slavische Nationalität im Lande in numerischer Beziehung den übrigen Elementen stark überlegen. Die Terminologie der zur Zeit Stefan's des Heiligen geschaffenen politischen und kirchlichen Institutionen war durchwegs slavisch, denn király, nádor, bán, vajda, ispán, megye, poroszló, tárnok, bajnok, rend, dusnok, pohárnok etc. sind rein slavische Wörter und selbst in der Jurisdiction wurde der Ausdruck *ad praudam* d. h. gesetzlich, vom slawischen *prawda* = Recht gebraucht. Man behauptet, dass deutsche Cultur unser Land civilisiert hätte, aber von einer deutschen Terminologie ist keine Spur vorhanden. Nur in den Eigennamen der Personen und Geschlechter hat der asiatische, respective türkische Einfluss sich lange unversehrt erhalten. In der Urkundensammlung aus der Regierungszeit der Árpáden begegnen wir auf Schritt und Tritt echt turko-tatarischen Personennamen und die unter der Bezeichnung *de genere* vorkommenden Worter, folglich Geschlechtsnamen, sind ausschließlich rein türkischen Ursprunges. So z. B. Aba, Aka, Alpar, Buzad, Büken, Bykach, Kaplan, Kachuk, Kadar,

Digitized by Google

Kartal, Kadarkalauz, Katpan, Opur, Oslu, Sol, Soluk, etc. etc. Hieraus wird ersichtlich, dass der Process der Amalgamierung zu jener Zeit noch nicht zum Abschluss gelangt war, da wie bekannt, Petschenegen, Kumanen und Tataren fortwährend dem Magyarenthume sich angeschlossen hatten.

Ich bedauere unendlich, dass es mir nicht gestattet ist, Ihre geneigte Aufmerksamkeit noch auf viele andere interessante Momente in der Entstehungsgeschichte des Magyarenthums hinzulenken. Nur eines erlaube ich mir noch hervorzuheben. Wer der Geschichte unserer Nation von der Gründung des Staates bis auf den heutigen Tag einen prüfenden Blick widmet, der wird nicht wenig überrascht sein wahrzunehmen, dass, obwohl der mächtige Nationalgeist, der diesen Staat gegründet und erhalten, Jahrhunderte hindurch stets nur in politischer und nicht in ethnisch-sprachlicher Beziehung zum Ausdruck gelangte, das Magyarenthum dennoch stetig zugenommen und jene Führerrolle behalten hat, die ihm kraft seiner Eigenschaft als Eroberer und Staatsgründer zukommt. In den Augen der ersten Könige aus dem Hause Árpád war Urmagyarenthum identisch mit dem Begriffe von Heidenthum, Barbarei und Revolution, daher nicht besonders gepflegt. Nicht viel besser gieng es in der Periode der gemischten Dynastien, wo die Staatsidee rein politische, aber nicht nationale Ziele verfolgte. Nur die Reformation und die Türkennoth hat das Magyarenthum aus dem Schlafe geweckt und nur die freie Regung des Geistes hat die eigentliche ethnisch-nationale Individualität in den Vordergrund gebracht. Da das rein magyarische Element immer die natio militans des Landes gebildet, d. h. in den ewigen Kriegen eine größere Blutsteuer entrichtet hatte, als die übrigen Nationalitäten, so war sein numerisches Verhältnis zu den nichtmagyarischen Einwohnern des Landes stets ein äußerst ungünstiges. Nach dem verheerenden Zug der Mongolen muss es mit der magyarischen Bevölkerung besonders traurig ausgesehen haben. Nach Vertreibung der Türken hat das ganze Land kaum zwei Millionen Seelen gezählt, wovon aufs Magyarenthum höchstens 700,000 zu rechnen sind. Gegen Mitte des XVIII. Jahrhunderts gab es schon über eine Million und heute zählen wir schon acht Millionen Angehörige jenes merkwürdigen Volksstammes, der von der Wolga bis zur Donau mit dem Schwerte sich seinen Weg gebahnt, mit staatsmännischer Einsicht hier eine Heimat gegründet und dieselbe trotz der Feindschaft, Hass und Neid aller seiner Nachbarn unversehrt und ungeschmälert zu erhalten gewusst.

Sie sehen, meine geehrten Zuhörer, das Entstehen, Verbleiben und Wachsthum des Magyarenthums war kein kleines Kunststück, und Sie durfen mich nicht für exaltiert halten, wenn ich Ihnen sage: *dass die Entstehungsgeschichte des Magyarenthums ein ethnologisches Unicum, in der Geschichte der ganzen Menschheit einzig und unvergleichlich dasteht.* Die Ursachen dieser phänomenalen Erscheinung können Sie meinem dem-

Digitized by Google

nächst erscheinenden Werke entnehmen, und auf was ich Sie hier aufmerksam machen will, das sind folgende Momente. Es scheint, dass einzelne Völker sowie einzelne Menschen vom Schicksal zur Erfüllung einer besondern Mission auserkoren worden sind. Bei genauer Betrachtung der geo- und ethnographischen Beziehung unseres Landes werden wir finden: 1. Dass im Alterthume und im Mittelalter nicht der Ural und die Wolga, sondern Pannonien die Grenze zwischen zwei Welten, nämlich Europa und Asien gebildet. Hier begegnete sich die östliche und westliche Weltanschauung im Kampfe um die Suprematie, hier fand die zeitweilige Verschiebung der Grenzregionen statt, und wäre nicht hier ein kriegstüchtiges Volkselement in den Dienst der abendländischen Cultur getreten, so würde der Kampf und Krieg zwischen Ost und West noch Jahrhunderte später fortgedauert haben. Nicht nur den Anprall der Osmanen, Tataren und Mongolen hat Ungarn aufgehalten, sondern, was viel wichtiger war, es hat den steinernen Wall gebildet, an dem die mächtige Fluth der Kumanen, Petschenegen und Khazaren während des XI., XII. und XIII. Jahrhunderts zerschellte, denn ohne dem Staatgebilde Stefan's des Heiligen hätte diese entfesselte Fluth der Steppenbewohner sich über Deutschlands Fluren ergossen und die Consolidierung des christlichen Abendlandes bedeutend verzögert. 2. Bildet das karpathenumgürtete Land jenen Punkt unseres Erdtheiles, wo die drei ethnischen Meere des deutschen, slavischen und romanischen Elementes zusammenfließen, und wo der unbedingt nöthige Schutz gegen nationale Sonderinteressen und stete Reibungen doch nur von einem solchen ethnischen Prellkissen erwartet werden kann, wie das Magyarenthum ist, welches mit keinem der Nachbarn verwandt, allen Dreien gegenüber die Rolle eines unparteiischen Nachbars und Führers spielen kann. Die Existenz unseres Volkes ist daher ein Glück für Europa, eine Garantie des Friedens und ein wahrer Segen für die Culturidee des XIX. Jahrhunderts nach dem Osten hin. Jeder, der dem Magyarenthume sich angeschlossen, hat dem Frieden und der Cultur Europa's einen wesentlichen Dienst geleistet, und wenn früher der reiche Boden unseres schönen Landes und die freiheitlichen Institutionen unserer Verfassung auf die Nachbarvölker die Anziehungskraft ausgeübt, so mag heute das Bewusstsein der Culturmission als gerechter Zauber wirken. Uebrigens kann ich meine geehrten Zuhörer versichern, dass der im Auslande oft befremdende Act der Magyarisierung bei uns seit mehr denn tausend Jahren gang und gäbe ist. Das herrschende Kriegerelement war immer gering an der Zahl und nur durch den freiwilligen Anschluss fremder Elemente ist die Nation entstanden.

Wer vorurtheilslos denkt, wird diese meine Ansicht theilen müssen. Sie ist nicht der Ausfluss chauvinistischer Ideen oder nationaler Selbstüberhebung, sondern das ganz naturgemäße Resultat einer objectiven und

Digitized by Google

unparteiischen Würdigung der geschichtlichen Thatsachen sowie der genauen Prüfung ethnologischer und ethnographischer Probleme. Natürlich macht es mir um so mehr Freude, dieser Ansicht Ausdruck verleihen zu können, und ich muss Sie im Vorhinein bitten, beim Lesen meines Buches mich nicht des Fanatismuses zeihen zu wollen. In meinen Adern fließt wohl kein scythisches oder ural-altaisches Blut, auch in den Adern vieler Anderer fließt es nicht, und wenn ich trotz alldem mich lebenslang für die Urgeschichte dieses Volkes interessierte und begeisterte, so hat dies gewiss seine guten Gründe. Ich habe vor allem dem durchwegs schwarz in schwarz gemalten Bilde, welches die christlich-frommen mittelalterlichen Chronisten von den sogenannten heidnischen Magyaren entworfen, nie Glauben schenken können. Als ich später auf meinen Reisen den Sohn der Steppen persönlich kennen gelernt, da fand ich, dass man von den alten Magyaren nur Zerrbilder gezeichnet und ihnen Laster und Verbrechen aufgebürdet, die der Nomade eigentlich nie gekannt. Als Mensch that es mir wohl, auf die Seite des Beleidigten treten zu können, und als Ungar von Geburt hat pflichtgetreue Pietät für die Gründer dieses Vaterlandes mich als Anwalt ihrer Sache vor dem Tribunal der Weltgeschichte auftreten lassen. Ich versichere Sie, meine geehrten Zuhörer, Sie brauchen sich ob der Abstammung von den arg beleumundeten asiatischen Urmagyaren gar nicht zu schämen. Die heroische Laufbahn der Ahnen dieses Volkes hat das Fundament zu einem Bau gelegt, der viele andere Staatsgebäude noch überleben wird. Einer Nation, die in der Vergangenheit solch außerordentliche Erschütterungen durchgemacht und solch riesige Stürme und Kämpfe glücklich überwunden, einer solchen Nation können die Verleumdungen der Vergangenheit und die feindlichen Anschläge der Gegenwart wenig oder gar nicht schaden. Der tausendjährige Bestand des Magyarenthums ist der glänzendste Beweis einerseits für den Trugschluss seiner tausendjährigen Feinde und andererseits aber auch für die Lebensfähigkeit des von den asiatischen Nomaden auf europäischem Boden gegründeten Staates, eines Staates, der hoffentlich nicht *ein*, sondern noch mehrere Millennien feiern wird.

4. Széchenyi und die Nationalitäten-Frage.

Von *Michael Zsilinszky.*

I.

Ohne Ideen und ohne große Männer, welche dieselben verwirklichen, giebt es keine Geschichte. Die augenblendende Mannigfaltigkeit, die sich übereinander häufende Vielheit der im Raume und in der Zeit vor sich gehenden Begebenheiten; der von den einzelnen Personen geführte Kampf

Digitized by Google

um das Dasein; die erhabenen und niedrigen Manifestationen des schwachen Verstandes, des Gemüths, der Leidenschaft, des Willens der Menschen: dies Alles würde als ein wüstes Chaos erscheinen, wenn wir darin nicht die Wirksamkeit und den Zusammenhang der Ideen sähen.

Wir sprechen vom Geiste der Geschichte, von der Gesetzmäßigkeit der Begebenheiten und der menschlichen Handlungen; denn in der That bringt ein in den Handlungen der Menschen sich offenbarendes Gesetz die Wirksamkeit und den Zusammenhang der Ideen, also die Bedeutung derselben zum Ausdruck.

Es ist eine vielmal aufgeworfene Frage: ob es wohl in der Geschichte des ungarischen Volkes, der ungarischen Nation Ideen gegeben habe, welche von Zeit zu Zeit die öffentliche Meinung ergriffen und mit sich fortgerissen haben? Ob sie wohl Männer gehabt habe, welche von der Heiligkeit und Erhabenheit der Ideen durchdrungen, für das Wohl ihres Volkes und für das Glück ihres Vaterlandes gearbeitet, gekämpft, Blut und Leben geopfert haben?

Nicht allein die Stammesliebe und die nationale Selbstsucht, sondern die Lehren der Geschichte lassen uns darauf mit: ja! antworten.

Es hat eine Zeit gegeben, wo der Kampf gegen die Barbaren die Menschen begeisterte; wo persönliche Tapferkeit und männlicher Muth das höchste Verdienst war, welches der größten Anerkennung und des größten Lohnes theilhaft wurde.

Es hat eine Zeit gegeben, wo sich die religiöse Idee in den Vordergrund drängte; wo unsere Vorfahren mit schwärmerischer Liebe und Selbstaufopferung gegen den geschworenen Feind der Christenheit, gegen den Türken, kämpften, und zwar in dem beseligenden Bewusstsein, dass sie damit nicht lediglich ihrem Vaterlande, sondern auch der gesammten Christenheit Europas große Dienste leisten. Nach der Katastrophe von Mohács ergreift die Idee der Reformation die Geister und mit dem Losungsworte des *wahren* Christenthums wirrt die katholische und evangelische Partei die deutsche und ungarische Partei durcheinander, die Blätter der Geschichte der Nation mit den Trümmern des Feuers, des Schwertes und des Seelenleides bedeckend.

Es ist kein Wunder, dass unter den lodernden Leidenschaften der Kämpfe der jahrhundertelangen Bürgerkriege die leitende religiöse Idee verdunkelt wurde; im Namen der Religion der Liebe wüthete der Hass, und floss in Strömen — das Patriotenblut,

Wir können jene Erschöpfung, jene Gesunkenheit, welche nach der Niederschlagung der Revolution Franz Rákóczy's II. über die Nation hereinbrach, nur natürlich finden. Die Ohnmacht dauerte lange Zeit, bis endlich inmitten der allgemeinen Regungslosigkeit unversehens sich ganz neue Keime der Entwickelung zu zeigen begannen.

Digitized by Google

Nicht im Kreise der an der Spitze der politischen und kirchlichen Angelegenheiten stehenden mächtigen Männer, sondern unter den bescheidenen Arbeitern des Geistes und der Literatur, unter geistiger und leiblicher Blutzeugenschaft wurde jene belebende neue Idee geboren, welche im Stande war, neue Begeisterung und eine neue Richtung der Entwickelung zu schaffen. Dies war die *Idee der Nationalität.* Vom Gebiete der Literatur ging sie allmählich auf das politische Gebiet über und wurde alsbald zum Hauptelement des öffentlichen Lebens.

Brauche ich zu sagen, dass diese Idee das Herz der Menschen mit ebensolcher Macht ergriff, wie in den vorübergestürmten Jahrhunderten die Idee der Religion?

Brauche ich zu sagen, dass nach der großen französischen Revolution alle Nationen Europa's dem befruchtenden Einflusse dieser Idee anheimfielen? Es ward zur Losung, dass die Nation in ihrer Sprache lebe; daher müsse die nationale Sprache, als Hauptausdruck der nationalen Individualität vor allem Anderen entwickelt und zum Organ des öffentlichen Lebens gemacht werden. Die lateinische Sprache wurde schrittweise überall in den Hintergrund gedrängt.

Englands Sprache und Literatur und Hand in Hand damit seine Industrie und sein Handel, machten riesenhafte Fortschritte. Die Bevölkerung seiner weitausgedehnten Colonien lernte bereitwillig seine Sprache und war stolz darauf, der großen britischen Nation anzugehören. Die geistige Bildung und der materielle Wohlstand bewogen die Regierung, den Segen der constitutionellen Formen in einem je weiteren Kreise auszubreiten, und durch die Einheit der Cultur auch die Einheit der englischen Nation zu sichern.

Frankreich machte im Bewusstsein seiner nationalen Einheit und Macht die große Revolution. Um die Bedingungen seiner eifersüchtig gehüteten nationalen Einheit bewahren zu können, nahm es gegen alle Schwierigkeiten, gegen die alte Tradition, gegen die alte Regierung, ja selbst gegen die alte Verfassung den Kampf auf.

In Deutschland war der Fortschritt durch die Einheit der geistigen Bildung und der Sprache gesichert, es ist aber eine allgemein bekannte Thatsache, dass die nach der Niederschlagung der französischen Revolution erwachte große nationale Begeisterung die Bande der Verwandtschaft zwischen den Ländern Deutschlands noch enger knüpfte, — und schließlich wurde es zu einem einheitlichen Staate.

Dasselbe nehmen wir in Italien wahr, wo in der Bevölkerung des in viele Theile zerrissenen Staates der nationale Geist stark entwickelt war. Ja wir sehen dasselbe auch in Russland, wo die Zaren Alexander I. und Nikolaus den großen und in Bezug auf uns gefährlichen Gedanken der europäischen Mission des russischen Nationalgeistes zu pflegen begannen.

Digitized by Google

Unter solchen Symptomen ist dies eine hochbedeutsame Frage: *Welche Zustände und Kämpfe hat die Aufnahme der Nationalitäts-Idee in Ungarn geschaffen,* wo neben dem staatsbildenden magyarischen Element in großer Anzahl Deutsche, Slowaken, Walachen, Serben und andere kleinere Nationalitäten wohnten und wohnen?

Wir sehen, dass die Nationalitäts-Idee in allen eine einheitliche Nation bildenden europäischen Staaten die Quelle der Einheit, des Fortschritts und der Kraft gebildet hat. Sehen wir dies wohl auch in unserem Vaterlande?

Leider, nein! In Ungarn musste die Entwickelung der nationalen Empfindungen nothwendigerweise mit den besonderen nationalen Aspirationen der divergenten Elemente der vielerlei Nationalitäten in Conflict kommen. Nicht die Bosheit Einzelner, sondern die Gegensätzlichkeit der nationalen Interessen, die geographische Lage und geschichtliche Entwickelung unseres Vaterlandes und die drohende Natur der großen orientalischen Frage Europas haben dies mit sich gebracht.

Wenn wir die stattliche Reihe unserer Staatsmänner überblicken und ihre Auffassung bezüglich der cardinalsten Frage der Erhaltung des Vaterlandes, der Nationalitäten-Frage, studieren, finden wir unter ihnen ohne Zweifel viele begeisterte Patrioten, viele von edlem Streben beseelte Kämpfer, aber Wenige, welche diese Frage von höherem, sozusagen *europäischem Standpunkte* mit Hinblick auf die Zukunft der ungarischen Nation behandelt und angewendet hätten.

Unter diesen Wenigen ragt hoch jener Mann empor, welcher für das materielle und geistige Aufblühen der ungarischen Nation das Meiste gethan hat, den sein großer Gegner mit Recht den «größten Ungar» genannt hat, *Graf Stefan Széchenyi.*

Mit der Gestalt des Grafen Stefan Széchenyi sind wir so daran, wie mit dem Riesen im Märchen. Je weiter wir uns von ihm entfernen, desto größer erscheint er.

Er war seinen Zeitgenossen in vielen Hinsichten ein Räthsel. Man bewunderte seinen Geist, seinen Muth, seine Thätigkeit und seine Erfolge; aber man begeisterte sich für ihn nicht in dem Grade, wie für manche andere seiner Zeitgenossen. Man erkannte seinen Patriotismus, seinen hohen Verstand, seinen Willen und seine Energie an; aber indem man auf ihn den Maßstab der gewöhnlichen Alltagsmenschen anwandte, vergrößerte man absichtlich seine Fehler und Schwächen, um ihn auf das gleiche Niveau mit den übrigen schwachen Menschen herunterdrücken zu können.

Seine Zeitgenossen wussten es nicht oder wollten es nicht wissen, was es heiße: einer großen Idee zu leben, welche das Ziel des einzigen Strebens des Geistes des Helden bildet, welche mit seinen alltäglichen Gedanken innig verwoben ist, welche alle seine Gefühle beherrscht, für

Digitized by Google

welche er bereit ist sich zu begeistern, wie ein Schwärmer, zu kämpfen, wie ein Held und zu dulden, wie ein Wallfahrer.

Es ist der Nachwelt als schöne und erhabene Aufgabe vorbehalten geblieben, das den Zeitgenossen dunkle Räthsel zu lösen. Seine hinterlassenen Schöpfungen, Thaten, Schriften und Tagebücher haben es den Arbeitern des Geistes möglich gemacht, die Probleme seines Herzens, seines Verstandes, seiner Laufbahn und seines Characters aufzuhellen; die scheinbaren Widersprüche zu erklären und all dasjenige in Einklang zu bringen, was die Parteileidenschaft und Kurzsichtigkeit der Zeitgenossen als Disharmonie angesehen hat.

Die größten Dichter der Nation haben seinen Ruhm gesungen; die hervorragendsten Mitglieder der Ungarischen Akademie der Wissenschaften haben seine politischen Verdienste, seine schriftstellerische Thätigkeit und seinen Einfluss nicht allein auf das prosaische Leben der Gesellschaft, sondern auch auf die ungarische Poesie gewürdigt.

Alle diese sprechen von ihm im Tone der verdienten Anerkennung und Bewunderung; denn er hat sich in der That auf allen Gebieten als der Größte erwiesen.

Und dennoch — wer möchte es glauben? — dass in Széchenyi's Wirken *eine* Richtung vorhanden gewesen ist, welche Niemand nach Verdienst zu würdigen unternommen hat, wiewohl dieselbe die erhabensten Ideen verkündete und wiewohl die Ereignisse seine diesbezüglichen Ansichten in erschreckender Weise bestätigt haben.

Wer möchte es glauben, dass der hochherzige Gründer der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der geniale Erwecker des ungarischen Nationalgeistes, der unerschütterliche Vorkämpfer der ungarischen Sprache und der ungarischen Nationalität, von der öffentlichen Meinung seiner Zeitgenossen eben wegen seiner hinsichtlich der Verwirklichung der nationalen Idee entwickelten Ansichten verurtheilt wurde, welche er sowohl in seinen Schriften, als auch von dem Präsidentensitze dieser gelehrten Gesellschaft verkündigt hat! Wer möchte es glauben, dass die vom größten Ungar in seinem ganzen Leben erworbenen unverjährbaren großen Verdienste, seine großen Schöpfungen und Opfer, nicht im Stande waren, seine Popularität zu bewahren, sobald er gegenüber der vom Rausche der Begeisterung ergriffenen und in eine gefährliche Richtung geleiteten öffentlichen Meinung mannhaft auszusprechen wagte, dass die ein an sich richtiges Ziel erstrebende, aber in gewaltthätiger Weise vorgehende Magyarisierung das Vaterland in Gefahr stürzen werde!

Es liegt ein großes Tragicum, aber zugleich eine tiefe Lehre in der Thatsache, dass Stefan Széchenyi, dem *die Entwicklung der ungarischen Nationalität der Leitstern* in all seinen Lebenskämpfen gewesen ist, sofort seinen Einfluss verlor, sobald er seine Nation in der Verwirklichung

Digitized by Google

der Idee der ungarischen Nationalität zur Nüchternheit und Mäßigung mahnte.

Heute, nach den glanz-, leid- und lehrreichen Ereignissen des seitdem verflossenen halben Jahrhunderts, wundern wir uns nicht mehr darüber, was er damals mit prophetischem Geiste verkündet hat, sondern darüber, dass sich außer ihm kaum ein ungarischer Staatsmann gefunden hat, der die Wahrheit seiner Worte eingesehen hätte, oder dass jene wenigen Männer, die dieselbe einsehen mochten, es nicht gewagt haben, der allgemeinen Strömung gegenüber ihre Ueberzeugung auszusprechen!

Heute ist an die Stelle des Feuers der den Fortschritt mit Gewalt beschleunigen wollenden und Alles mit sich reißenden patriotischen Begeisterung die weise Mäßigung der natürlichen Entwicklung der Nation getreten, heute sehen wir bereits ein, dass nicht Jener ein weiser Gärtner ist, der die Entwicklung der von ihm gesäeten Pflanzen durch gewaltsame Emporziehung fördern will, sondern Derjenige, der durch sorgfältiges Begießen, Umjäten und Umhacken der theuern Pflanze die natürlich entwickelte Frucht sichert und zur Reife bringt.

Die löbliche Akademie und das geehrte Publicum möge mir gestatten, die Ursachen und den Entwicklungsgang jenes Tragicums, welches in Széchenyi's *Nationalitäten-Politik*, und damit zugleich im Schicksale der Nation, zu Tage getreten ist, in einigen Zügen zu schildern. Die Farben und Schattierungen zu diesem Bilde liefern die hohen Gedanken seines Gehirnes und die edlen Empfindungen seines Herzens. Ich wiege mich in der angenehmen Hoffnung, dass die Ideen, deren Verkündigung vor einem halben Jahrhundert, in der Zeit des nationalen Rausches, einen Széchenyi seine Popularität kostete, heute, nach den Lehren der großen Ereignisse, empfänglichere und dankbarere Gemüther finden werden.

II.

Für einen nach edlen Thaten dürstenden jungen Mann giebt es keine schwierigere Aufgabe, als die *Wahl des Berufes.*

Ein gewöhnlicher, alltäglicher Geist kommt über die Schwierigkeiten bald hinweg. Er führt das Geschäft seines Vaters fort, er paktiert mit den Verhältnissen, er gründet eine Familie, und begnügt sich, wenn er das hat — um was er zu beten pflegt — das tägliche Brot.

Anders verhält sich dies bei den, der Sorgen um das Ausleben enthobenen, sich freien Fluges erfreuenden Geistern, welche vom Idealismus der Jugend erfüllt sind, welche zwischen den herrlichsten Wirkungskreisen frei wählen können, und sich zugleich bequem auf die weichen Kissen der Unthätigkeit hinlegen, oder sich in die Wogen des Genusses und der Leidenschaft untertauchen können, ohne damit irgend jemandes Recht

Digitized by Google

zu verletzen. Hier macht die schrankenlose Freiheit den Entschluss schwer, dessen moralischer Wert von der Erhabenheit der gewählten Richtung abhängt.

Diejenigen, die auf Grund eines solchen freien Entschlusses ihre Laufbahn antreten; die den edleren Trieben ihres Herzens und Geistes folgend das Ziel ihres Lebens finden, welchem sie muthig und ausdauernd zustreben, unbekümmert darum, ob auf ihrem Wege Rosen oder Dornen wachsen werden: sie sind es, aus deren Reihen die Wohlthäter und Führer der Menschheit und der Nation erstehen.

Széchenyi wurde nach Beendigung seiner Jugendstudien Soldat. Als Sprosse einer der hervorragendsten Familien des Landes führte er ein leichtes Leben, genoss viel Freiheit und lernte wenig. Er focht in der berühmten Leipziger Schlacht mit, zog dann mit den alliierten Herrschern als Siegern in Paris ein, und kehrte dann über Italien, mit vier Orden ausgezeichnet, in seine Heimat zurück, wo ihm die Unthätigkeit der Friedenszeit unerträglich wurde.

Seine Seele barg den göttlichen Funken, der ihn zu etwas Großem antrieb, aber er wusste sich nicht zu entscheiden, er wusste nicht seinem Leben eine Richtung zu geben. Einmal fühlt er dichterischen Beruf in sich, ein anders Mal zieht es ihn zur wissenschaftlichen Literatur hin; ein mal überlegt er, ob er nicht wohl daran thäte, Diplomat zu werden, ein andermal wieder möchte er als politischer Parteiführer der Sache des Rechtes und des Constitutionalismus leben! Er fühlte sich zu Allem gleichmäßig fähig, aber zugleich auch unvorbereitet. In seiner Seele entstand ein riesiger Kampf. Er fühlte in seiner Seele die große Leere, die er ausfüllen müsse; er sucht ein edleres Lebenziel, welches genug bedeutend wäre, um ihm seine ganze Arbeitskraft zu weihen. Er spottet bisweilen wegen seiner Schwankungen und seiner Unschlüssigkeit über sich selbst, und gesteht ein, dass er selbst nicht wisse, was er wolle. «Ich weiß nicht einmal — sagt er 1821 — was besser wäre: meine Zukunft so weit als möglich zu bestimmen, oder Alles dem Ungefähr anheimzustellen? Ist das von einem 29-jährigen Menschen nicht lächerlich?»

Wissensdurst und Liebesgram treiben ihn von Land zu Lande; er sieht, lernt, forscht viel — bis er nach langen Irrfahrten endlich sich selbst findet, seinen Beruf entdeckt, dem er sein Leben weihen will. Es blitzt in ihm der Gedanke und der Wunsch auf, sein hinter den großen europäischen Nationen in Allem zurückgebliebenes und vom unabhängigsten Theile seiner Söhne im Stiche gelassenes Vaterland emporzuheben, der Civilisation zu gewinnen und zu einem nützlichen Gliede der Menschheit zu machen.

Diese Idee erfüllt fortan seine ganze Seele, beherrscht seine ganze Gedankenwelt, leitet, lenkt all sein Thun und Wollen. Dieses erlösende Bewusstsein seiner hohen Mission treibt ihn zur Arbeit, dieses befruchtet

Digitized by Google

seinen Geist; dieses reift in ihm die zur Neugeburt der Nation führenden Ideen; dieses giebt ihm die Feder in die Hand, dieses führt ihn auf die Rednertribüne, dieses treibt und stählt ihn zur Ausdauer; dieses entzündet in ihm Liebe und Hass; dieses drängt ihn, die schlechten Eigenschaften seiner Nation anzugreifen, ja selbst dasjenige, worauf sie bis jetzt am meisten stolz gewesen: ihre historischen Traditionen. Széchenyi verschmolz sein Wesen so sehr mit dieser Idee, dass er sich ohne dieselbe als Nichts fühlte Dieser Idee unterordnet er auch seine eigenen Interessen; um nur ihren Sieg zu fördern, beugt er seinen Stolz, zähmt er seine Leidenschaften, tritt er, wenn nöthig, den Vorurtheilen der Menge entgegen, und wirft er selbst die berauschende Macht der Popularität von sich.

Er verglich oft seine Kraft mit der Größe der Aufgabe; er schwankte oft und zweifelte an sich selbst, zweifelte an der Lebensfähigkeit seiner Nation. Aber zwischen allen Zweifeln, Aufregungen und Aufflammungen strahlt das hohe sittliche Ideal, welches ihn antreibt, mit beispielloser Strenge sich selbst zu disciplinieren, damit er seine Nerven, seine Fantasie und seine Leidenschaften zu beherrschen wisse — und solcherweise zur Emporhebung und Erziehung einer Nation befähigt werde.

In jeder Zeile seiner Schriften überrascht die Bewusstheit, mit welcher er seinem Ziele zustrebt.

Noch bevor er öffentlich auftrat, bringt er zu Hause und im Auslande Alles in Bezug zur Zurückgebliebenheit seines Vaterlandes. Auch inmitten der Vergnügungen und Unterhaltungen seiner Jugend kömmt ihm sein Vaterland in den Sinn, und denkt er traurig an die Zukunft desselben. «Ich habe ein Vaterland — schreibt er 1815 — ein armes, unglückliches Vaterland, welchem nicht geholfen werden kann, wenigstens jetzt nicht.»

Auch auf seinen Reisen im Auslande fantasiert er von seinem Vaterlande. Im griechischen Archipel kommt ihm der Plattensee in den Sinn; der Berg Mimar erinnert ihn an Badacsony; unter den Alpengipfeln der Schweiz, auf den reichen Gefilden Italiens und Frankreichs, zwischen den Fabriken und Maschinen Englands fällt ihm die Zurückgebliebenheit seines Vaterlandes, seine kahlen Pußten und Sandwüsten ein. «Mein armes Vaterland, du bist ziemlich garstig, aber darum liebe ich dich doch vom Herzen.»

Gerührt und mit tiefem Mitleid blickt er auf dieses arme, tiefgesunkene Land. Oft grübelt er darüber, ob ihm wohl noch aufgeholfen werden könne? «Wenn ich mein Herz frage, finde ich: *ja*; wenn ich meinen stand frage, finde ich: *nein*.»

Er findet, dass bei seinem Volke die Bildung gering, aber der Hochmuth groß sei; deshalb empfindet er für dasselbe abwechselnd Zuneigung und Abneigung, Mitleid und Verachtung. «Bald empfinde ich die größte Zuneigung zu diesem rohen Volke — schreibt er in seinem Tagebuch 1820 — dass ich es lehren, emporheben, zum Menschthum erziehen möchte;

Digitized by Google

bald wünsche ich es gar nicht zu sehn und möchte es von mir wegstoßen. Seine Umwissenheit rührt mich; ich möchte ihm mit meinem Leben, mit meinem Blute helfen, und mit ihm zugleich duldend sein Loos theilen. Aber oft fühle ich mich durch seine blinde Ungerechtigkeit zurückgeschreckt und empört. . .»

Seine lodernen Stammesliebe machte Széchenyi nicht befangen, ja sie machte ihn im Gegentheil bis zur Schonungslosigkeit gradausredend. Er, der den schönsten Theil seines Lebens im Auslande verbracht hatte, war überzeugt, dass diese Nation nur erhalten werden könne, wenn sie europäische Ideen in sich aufnimmt; und in der That hing der Erfolg seines Wirkens wesentlich davon ab, ob der Ungar jene europäischen Ideen anzunehmen und zu assimilieren fähig sein wird oder nicht?

Er verlor seine leitende Idee nie aus dem Auge. Er formuliert, umschreibt und erläutert sie in allen seinen Werken, damit ja Niemand einen Augenblick lang hinsichtlich seiner Pläne im Irrthum sei. *Nationalität und Intelligenz* — war sein Wahlspruch. Durch die Entwicklung der Nationalität wollte er seine Nation zur *ungarischen*, durch die Entwicklung der Intelligenz zur *europäischen* machen, und zwar durch Förderung ihres moralischen und materiellen Gewichtes.

Széchenyi suchte das wahre Ungarthum nicht bloß in der Kenntnis der ungarischen Sprache, sondern vielmehr daran, dass der Ungar den hohen Beruf seiner nationalen Individualität erkenne, dass er die Institutionen der nationalen Macht mit den Mitteln der Cultur sichere und schaffe. Er wollte in der Nation Begeisterung für ihre eigene Größe und Zukunft erwecken. Er wollte, dass der Ungar seine europäische Stellung und nationale Aufgabe erkenne, und die Verwirklichung dieses glänzenden Ideals mit Bewusstsein anstrebe.

Indem er die Größe der Aufgabe und die Unbewusstheit der Vorfahren überdenkt, bleibt er bei dem Andenken seines berühmten Vaters stehen, und schildert rührend dessen Wehmuth über die bestehenden Verhältnisse.

«Jetzt weiß ich — sagt er — dass mein Vater über den niedrigen Stand unserer Nation getrauert hat. Das von Tag zu Tag fortschreitende Tiefersinken des Ungars und die hoffnungslose Ansicht, dass bald und unvermeidlich die letzte Stunde unseres Lebens schlagen werde, verursachte seinen so häufigen bittern Kummer. Ich weiß nicht, ob er es begriffen hat, dass für uns nur noch so Heil möglich ist, wenn wir die Rettung unserer Nationalität sogar über die Intacthaltung unserer Verfassung setzen. Er hat vielleicht dem immer mehr ermattenden Körper nicht genug Lebenskraft zugemuthet, sich aus seinen tödtlichen Träumen aufzuraffen. Und seit mein mit so vielen Bürgertugenden glänzender Vater als «Ungar» hoffnungslos zu Grabe gegangen ist, habe ich unausgesetzt die Lebenszeichen anderer Nationen mit dem Lebensfaden des Ungars verglichen, um zu

Digitized by Google

erkennen: ob für seine Auferstehung noch Hoffnung vorhanden sei oder nicht mehr?

«Dies war die tiefste Aufgabe meines Lebens. Und ich nahm in Allem wahr, dass grade die Blüte dieses östlichen Stammes beinahe verzweifelt, und in Kummer und tiefer Melancholie immer nach Etwas schmachtet, was ihr unbekannt ist. Während andere Nationen in der Gegenwart zu leben scheinen und ihr Charakteristikum Zufriedenheit und gute Laune ist, als ob sie ihre Stellung in der großen Natur bereits erreicht hätten, bereits im Besitze ihres Antheils wären: hofft der Ungar entweder gar nichts mehr und glaubt seinen Ruhm und Namen auf ewig in der Vergangenheit begraben, oder erwartet von dem Laufe der großen Zeiten Balsam auf seine Seelenwunden und ahnt bisweilen, aber nur wie einen durchlaufenden Schimmer in der fernen Zukunft seinen nationalen Glanz, und sieht seinen Himmel sich erschließen ... Was empfinde ich unter Ungarn, deren Geist die Schmach der Entartung noch nicht gebrandmarkt hat; was empfinde ich, ferne vom Weltgetöse in mich selbst zurückgezogen? Kummer und Hoffnung! Lasse die Trauersaiten des nationalen Liedes erklingen, und ich weine in die Tiefen der Vergangenheit versinkend unter süßen Qualen mit Berzsenyi meine bange Elegie, und nichts entreißt mich dem Unglückswahne, dass die ungarische Nation «gewesen ist». Und wieder und wieder thut sich vor mir der Himmel auf, und mit Paradieseslust schwebt durch meine Seele solche Stimme: «Dein Schmachten gilt nicht Todten; deine Trauertöne sind nicht Todtenmusik, *die Zukunft kann deine Zeit sein.*» ....

Ja, die *Zukunft!* Aber nur so, wenn sich die Nation aus ihrer Stagnation erhebt; wenn sie Herders und Voltaires Ansicht von dem Untergange der ungarischen Rasse Lügen straft; wenn sie zum Bewusstsein ihres Selbstzweckes und ihrer Größe erwacht.

Széchenyi macht mit Freuden die Erfahrung, dass inmitten der allgemeinen Verderbnis noch Elemente vorhanden sind, welche von der Fäulnis noch nicht berührt wurden. Er findet in der Literatur jene Männer, in deren Seelen die edleren Aspirationen und Ideale der Nation leben, die sich für die Größe und Ehre der Nation zu begeistern wissen. Es ist wahr, dass die Aufmerksamkeit dieser Männer der ruhmreichen Vergangenheit zugewendet ist, dass sie dort Selbstgefühl und Hoffnung gegenüber der öden Wirkung der Gegenwart sucht. In der Wirksamkeit dieser Männer sieht Széchenyi die Möglichkeit der Neugeburt; und auch er selbst befestigt sich in der Ueberzeugung, dass die ungarische Nation noch aufgerichtet werden könne.

Er wendet sich mit der Inspiration der Begeisterung gegen Diejenigen, welche den Tod Ungarns prophezeit haben ... «vor mir — sagt er — hat der Gott der Vaterlandsliebe jene Tiefe und jene Zukunft aufgethan, in welcher ich den noch nicht erloschenen Lebensfunken meines glück-

Digitized by Google

lichen Vaterlandes und sein einstiges Wiederaufglänzen sehen konnte, jenes wärmende Licht der Menschheit, in welches jeder hineinblicken kann, dem das Geburtsland theuer ist . . . Ich kenne die Fehler meiner Nation so gut, ja ich kenne sie besser, als ihr; aber ich schone dieselben weniger, als ihr . . .»

Er sah in seinem Vaterlande ein Land, welches die Natur mit ihren reichen Schätzen freigebig gesegnet hat, welches aber den größten Theil derselben nicht auszunützen weiß. Sein Boden ist mit Sümpfen, Röhrichten bedeckt; seine Flüsse sind nicht reguliert; Verkehrsmittel fehlen ihm. Der menschliche Verstand hat über die Natur noch nicht triumphiert. Darum sind seine Bewohner trotz des Reichthums der Natur arm; sie kennen weder die Nothwendigkeit, noch den Nutzen, noch die Genüsse der Cultur. Diese Zustände überblickend, sagt er: «wir sind unter allen europäischen christlichen Völkern am weitesten zurück». Sodann weist er auf die Lächerlichkeit solcher Redensarten hin, wie «extra Hungariam non est vita».

Ungarn müssen wir umschaffen, wenn wir wollen, dass es seinen Beruf erfülle. Er folgert aus kalten, untrüglichen Ziffern, dass das Morgenroth der ungarischen Nation erst jetzt aufdämmert; dass die ungarische Nation eine schöne Zukunft habe. Um dies vorhersagen zu können, bedürfe es nur der Ueberlegung, der Kenntnis der Entwickelung anderer Nationen und der Vergleichung derselben mit unserer Nation. Es bedürfe dazu keiner größeren Weissagungsfähigkeit, als dazu, vorherzusagen, dass aus der kleinen Eichel, wenn sie nicht verdorben ist, mit der Zeit ein fruchttragender Eichenbaum wird, *vorausgesetzt nur, dass die Pflanze niemand zertritt!*

Eine Offenbarung des Berufes der Nation, aber zugleich seines eigenen Berufes und seiner Stammesliebe lesen wir in folgenden herrlichen Zeilen seines Buches «Kelet Népe» (Volk des Ostens): «Das ungarische Volk hat keinen geringeren Beruf, als den — als einziger heterogener Sprössling in Europa — seine in seiner asiatischen Wiege verborgen liegenden, bis jetzt nirgends entwickelten, nirgends zur Reife gediehenen Eigenthümlichkeiten zu repräsentieren . . . . .

«Der Menschheit eine Nation zu erhalten, ihre Eigenthümlichkeiten wie Reliquien zu bewahren und zu entwickeln; — ihre Kräfte, ihre Tugenden zu veredeln, und sie so in ganz neuen, bisher unbekannten Formen ausbildend zu ihrem Endzwecke, der Verherrlichung der Menschheit zu führen, ich frage: kann es wohl eine von jeder Bitternis ungetrübtere Empfindung geben? und kann es wohl unter Menschen, denen geistige Freuden nicht verschlossen sind, ein süßeres Loos geben, als zu dieser Verherrlichung, wenn auch nur wie eine Ameise ein Atom beitragen zu können?»

«Eine ausgebildete Nation, im Glanze ihrer Reife, in ihren von der

Digitized by Google

Natur, von den Göttern empfangenen Triumphen ist so groß, so bewundernswert, dass aus dem Kreise einer solchen Ausbildung — wenn auch gleich ohne jede Blutsverwandtschaft — nicht ausgeschlossen zu sein schon ein großes Glück ist; und wenn wir erst zur Verherrlichung unseres eigenen Blutes beitragen können, wenn wir an dem heiligen Neugeburts-Ringen unserer eigenen Familie thätig Theil nehmen können, und wenn uns von dieser paradiesischen Wonne die schon verflossene unerbittliche Zeit nicht nur nicht ausschließt, sondern uns das Gelingen sicher — wenn auch in weiter Ferne — in Aussicht stellt! O Ihr, Hoffnungen unseres Vaterlandes, die Ihr durch den entarteten Geist von Jahrhunderten, durch Eure mit der Muttermilch eingesogene Voreingenommenheit und durch falsche Erziehung, noch nicht aller menschlichen Würde entkleidet seid, erzittert nicht in Eurem Inneren das Herz? Erhebt sich Eure Seele nicht hoch über den elenden Kreis der alltäglichen Langweiligkeiten hinaus? Leuchtet in Euch nach ewiger Finsternis ein von Euch bis jetzt niemals gekannter und Euch immer nur als Irrlicht peinlich vorgaukelnder Lichtstrahl nicht endgiltig als sichere Hoffnung auf? Thaut Eure von tödtlichem Froste zusammengeschrumpfte, nahezu schon jedem Vertrauen verschlossene Brust nicht, wie von lauer Frühlingsmilde angehaucht, zu bis jetzt nie empfundener Wärme auf? Empfindet Ihr nicht deutlich in allen Euren Adern das Aufhören jenes Zaubers, welcher von den Sünden unserer Vorfahren auf uns vererbt, wie irgend eine unbekannte Krankheit unablässig an unserem armen Vaterlande gezehrt, Jahrhunderte hindurch wie ein Fluch auf unseren schönsten Hoffnungen gelastet hat? Tönt in Euch nicht deutlich eine göttliche Stimme, dass Euer Beruf nicht sybaritische Verthiertheit, nicht die endlose faule Feier eines Todtenmahles sei?

«Ihr seid berufen, ein Sprösslings-Volk zu retten; Ihr seid auserkoren, eine unentwickelte Stammrasse zu repräsentieren: wagt es groß zu sein! Ihr, die Ihr zu etwas Größerem berufen, geboren seid, die Ihr die Herren einer schöneren Zukunft sein könnt, tretet vollständig in Euer wahres Vaterland ein, «außerhalb dessen für Euch auf der weiten Welt kein Raum ist», wie der Dichter sagt.»

Dies ist die Idee der Entwickelung der ungarischen Nation, wie sie in Széchenyi's großem Geiste lebte.

III.

Was Széchenyi mit dem Scharfblicke des großen Geistes als erlösende Leit-Idee seiner Nation erkannt hatte, wollte er mit der Willenskraft des begeisterten Mannes und Agitators verwirklichen. «Ich habe erst nach unaussprechlichem und mehrere Tage dauerndem Kampfe, in einer bestimmten Stunde den Schwur gethan, dass ich für die Wiederauf-

Digitized by Google

erstehung und Entwickelung unserer Nation Alles aufbieten werde, auch selbst wenn ich allein bleibe, auch selbst wenn ich zu Grunde gehen muss».

Dies ist die Offenbarung der männlichen Thatkraft. Er war über das Wesen der *nationalen Idee*, über ihre Zaubermacht, über die Modalitäten, Schwierigkeiten und Gefahren ihres Inslebenrufens vollständig im Klaren.

«Die Idee der Nationalität — sagt er — liegt tiefer in unserem Geiste, als Viele denken möchten; sie ist jene unaussprechliche süße Angst, welche uns zu unserem Vaterlande hinzieht, und welche den sterblichen Staub zum Halbgott erhöhen kann; und es ist ein Zeichen der Seelenfäulnis, wo dieses heilige Gesetz der Natur schon ausgetilgt ist . . . Die Nationalität ist nichts Anderes, als eine in alle Adern des menschlichen Wesens und in die innersten Verstecke seiner Seele hineingewobene natürliche Eigenthümlichkeit, welche ebenso wenig ohne Vernichtung des Selbstwertes ausgerottet werden kann, als wir nach Herausreißung des Herzens weiter leben können. Und wenn wir in die Weltgeschichte blicken, steht nicht die Nationalität im schönsten Glanze vor uns als jene heilige Zaubermacht, welche einst die Felder Marathons verherrlichte und die Felsen von Thermopylä mit dem edelsten Blute röthete? Und fühlen wir nicht, wie unser innerstes Mark ein gewisses süßes Gefühl durchrieselt, welches unser ganzes Sein durchströmt, wenn der Glanz und das Glück unseres ungarischen Vaterlandes in Frage ist?»

Széchenyi giebt, wie wir sehen, den psychologischen Begriff der Nationalitätsidee; den Wert hievon werden wir insbesondere bei der Behandlung jener äußerst schwierigen Frage empfinden, wann von den anderssprachigen Nationalitäten und deren Magyarisierung die Rede sein wird. Er hat «jene heilige Zaubermacht», jenes «süße Gefühl», welches in der Menschenbrust «als Natureigenthümlichkeit» wohnt, ernst und tief aufgefasst. Er hat dasselbe dann folgerichtig und edel auch bei den Völkern anderer Race als ein heiliges und unverletzbares Gefühl betrachtet, an welches mit roher, gewaltthätiger Hand ungerächt nicht gerührt werden darf.

Das mächtigste Mittel zur Erhaltung der Nationalität fand er zwar in der Sprache, aber nur dann, wenn dieselbe der unverfälschte Ausdruck des nationalen Gefühls und Bewusstseins ist.

Die Erhebung der ungarischen Sprache war zur Zeit seines Auftretens von weit höherer Bedeutung als heute; denn sie war sozusagen der einzige, und zwar lange Zeit hindurch vernachlässigte Ausdruck des Ungarthums. Széchenyi selbst bediente sich anfangs der ungarischen Sprache selten. Er schrieb seine Tagebücher deutsch und führte auch seine Correspondenz oft in fremden Sprachen. Aber sobald er zur Ueberzeugung kam, dass die ungarische Nation ohne Verbreitung der ungarischen Sprache keine Zukunft habe, begann er sofort ausschließlich

Digitized by Google

ungarisch zu conversieren, und forderte dies auch von seinen Magnaten-Genossen.

Welche Bedeutung er der Ausbildung und Ausbreitung der ungarischen Sprache und Literatur zuschrieb, verkündet aufs beredteste die fast beispiellos großartige Scene der Gründung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Bei ihm blieb das Wort nicht bloßer Schall, sondern wurde sofort zur Beispielgebung und That.

Der berühmte Comitats-Ablegat Paul Nagy giebt nur Gelegenheit dazu, dass Széchenyi einen eigenen älteren Entschluss ausführe. In einer Districtual-Reichstagssitzung donnert der Oedenburger Abgeordnete gegen die die ungarische Sprache verachtenden entarteten Magnaten und gegen die gleichgiltigen Edelleute. «Damit die ungarische Sprache den Germanisationsbestrebungen und der Herrschaft der lateinischen Sprache nicht zum Opfer falle, vielmehr denselben erfolgreich Widerstand leisten könne: dazu ist das beste Mittel, dass zur Cultivierung der ungarischen Sprache und zum Schutze gegen ihre Herabsetzer die Ungarische Gelehrte Gesellschaft errichtet werde». Er beruft sich auf die Pflichten und auf die Opferwilligkeit der Magnaten, weil zur Ausführung des Planes Geld nöthig sei.

Széchenyi's Brust wird von dem Gehörten erwärmt und er bringt in Begleitung einiger bedeutenden Worte sein großartiges Opfer. Das erste Institut der ungarischen Sprache und Wissenschaft war geboren. Die Nation bewunderte und applaudierte mit Recht diesem ihrem großen Sohn, welcher der Zukunft der ungarischen Nation solche Fundamente legt; der es als einen traurigen Umstand erklärt, dass man ihn bewunderte und feierte, da er mit seinem Opfer nur seine Pflicht erfüllt habe. Ich hoffe — schreibt er — dass es noch eine Zeit geben wird, welche sich mehr über Diejenigen wundern wird, die bei ihren hohen Stellungen ihre hilfreiche Hand einem Gegenstande entzogen haben, welcher die Entwickelung der allgemeinen Intelligenz und der Nationalität so wirksam fördert: als über Diejenigen, die den Nutzen, den sie stiften, einsehend, nach ihren Kräften dazu beigetragen haben.

Was sollen wir hier wohl mehr bewundern: das große Opfer selbst? oder aber jene edle Gesinnung, aus welcher dasselbe entsprang?

Je weiter er in seinem Werke der Regeneration der Nation vorschritt, desto mehr traurige Erscheinungen musste er wahrnehmen. Das Ungarische war weder die Sprache des öffentlichen Lebens, noch die der Gesellschaft, noch die der Gesetzgebung. Wie sollte dieser Zustand geändert werden? kann dem erstarrten Leibe Leben eingeflößt werden? kann dem rohen harten Stein Gestalt gegeben werden? «Ich trauere über die Agonie meines Vaterlandes — schreibt er 1827 in seinem Tagebuch. — Alle Symptome deuten auf Todeskampf. Es ist weder Gesundheit, noch Jugend da. Der Stein ist roh und formlos. Haue aus ihm eine Statur.

Digitized by Google

Aber stürzt er nicht unter dem Schlage zusammen? . . . Alles deutet auf Alter, nur die Sprache nicht. Wenn ich Alles, was in ihr verborgen liegt, allmählich entdecke, durchblitzt meinen Geist der Strahl der Hoffnung, und ich denke: sie *muss* noch zu vollem Leben erblühen. Aber kann wohl die Sprache blühen, ohne dass die Nation blüht? Die Sprache reißt die Nation mit sich . . . .»

Er beschäftigt sich beinahe in allen seinen Werken mit diesem Gegenstande, und zwar mit jener aufrüttelnden Kraft, welche eine hervorragende Eigenthümlichkeit seines Agitatorgeistes bildet. Schieben wir die Verantwortung nicht auf Andere. In uns selbst ist der Fehler; ihr müsst euch mit dem Gedanken befreunden, dass uns aus unseren Uebelständen niemand emporheben kann, — «nur unser eigenes Gehirn und unsere eigenen Hände!»

Er macht seine Nation unablässig darauf aufmerksam, «dass ein Hauptbegleiter der gesunden Nationalität die Sprache ist; so lange diese am Leben bleibt, lebt auch die Nation, ... aber wenn diese einmal verstummt, dann treibt das Land nur Trauerweiden hervor, welche ihre bangen Zweige um *die Gewesenen* trauernd zur Erde hängen lassen . . . .»

Wohin er auch blickt, überall findet er Söhne einer bewusstlosen Nation. Das Leben der kleinadeligen Familien betrachtend, ruft er in seinem Tagebuche aus: «Welch ein schauderhafter Typus ist das, der in solch einem adeligen Hause herrscht! Weder Fleisch, noch Fisch. Welche Sprache sprechen sie? Sie gehören eigentlich gar keiner Nation an . . . .»

Er macht bittere Bemerkungen darüber, dass ein ungarischer Obergespan, Nádasdy, nicht ungarisch weiß, dass ein anderer ungarischer Magnat seiner Gemahlin das Lernen der ungarischen Sprache untersagt; dass in einer dritten gräflichen Familie die Kinder nur ungarisch conversieren, und dass selbst die vorzüglicheren unter den Magnaten es «lächerlich» finden, wenn Jemand im Oberhause des Reichstags ungarisch spricht.

Dagegen verzeichnet er mit Vergnügen die Wahrnehmungen, welche er bei manchen Damen der hohen Aristokratie macht, dass sie nämlich anfangen, die ungarische Sprache zu lernen. Er will nicht das, dass man die fremden Sprachen nicht lerne; wir finden auch nirgends in seinen Schriften auch nur einen einzigen Ausfall gegen die anderssprachigen Landesbürger. Was Széchenyi forderte, war nur so viel, dass die auf die Entwicklung des Landes einen entscheidenden Einfluss übenden Kreise in ungarischem Geiste an der Beglückung arbeiten mögen, und dass die ungarische Sprache auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens anstatt der todten lateinischen Sprache den ihr gebürenden amtlichen Rang einnehmen möge.

«Die Vervollkommnung der Muttersprache . . . ist eine unserer obersten Pflichten; und indem unser wahrer Adel, unser intellectuelles

Digitized by Google

Gewicht und dadurch unser Geist von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag sich vermehrt und erweitert, — muss auch unsere Sprache in dieser Proportion sich erweitern und fortschreiten; und derjenige, der die Entwickelung, das Wachsthum unserer ungarischen Sprache zurückhalten will, verhindert damit geradezu das wertvollste Gut des Vaterlandes, und verdient solcherweise als Schädiger und Feind unserer Nationalität nicht Lob, sondern Strafe, Fluch.»

«Wenn der Slowak ein schlechter Slowak, wenn der Grieche ein schlechter Grieche, der Walache ein schlechter Walache, der Deutsche ein schlechter Deutscher ist — und seine Sprache mit Füßen tritt, ist er ein großer Sünder; aber weil er sein Vaterland nicht zu Grund richten kann, vermag er Verzeihung zu erhalten. Der Ungar dagegen, wenn er unter den jetzigen Umständen ein schlechter Ungar ist, und über seine Sprache nicht wacht, so verdient er selbst die Luft nicht, die er athmet...»

In seinem Werke «Stadium», wo er in einer Reihe von Punkten mit strenger Logik den Gang des Fortschritts verzeichnet, fordert er im X. Punkte, dass die ungarische Rasse unter gesetzlichen Schutz genommen werde. Aus diesem Gesichtspunkte hält er es für nothwendig, dass die ungarische Sprache in Ungarn amtliche Sprache werde.

In seinem Buche «Hunnia» von diesem Gegenstande redend, wendet er sich direct an den König mit diesen Worten: «kann es wohl für eine Nation ein theureres Eigenthum und einen wertvolleren Schatz geben, als die Unbeflecktheit der Nationalität» und die Mannigfaltigkeit jener Tugenden, welche aus der Quelle der nationalen Treue und Vaterlandsliebe entspringen? Wahrlich nein... Und darum, mein Herr, gieb der Nation, was der Nation ist; damit die Nation wieder dem Könige geben könne, was des Königs ist!»

Die Nation schloss sich ihm mit Freuden an und schritt vom 1825er Reichstag an stufenweise zur Veramtlichung der ungarischen Sprache vorwärts. Die Reichsstände entwickelten einen bemerkenswerten Eifer in der Förderung der nationalen Sprache und der nationalen Cultur. Paul Nagy's de Felsőbük flammende Reden im Interesse der ungarischen Sprache gewannen immer mehr Anhänger, so dass die Stände bereits auf dem 1830er Reichstage nach Feststellung des königlichen Diploms an den König und Palatin eine ungarische Dankadresse richteten. Auch beschlossen sie, ihre Nuntien an das Magnatenhaus fortan in ungarischer Sprache zu übermitteln; ja Paul Nagy ging so weit, dass er den damals gekrönten jungen König, Ferdinand V., zu bitten wünschte, er möchte als Vermittler die Einwilligung seines Vaters, des König Franz, dazu erwirken, dass die Landesangelegenheiten in ungarischer Sprache verhandelt werden und das Land zu seinem König in seiner Sprache sprechen dürfe.

Aber damals widersetzten sich noch Viele dem raschen Fortschritte:

Digitized by Google

nicht so sehr aus Antipathie gegen die ungarische Sprache, als vielmehr aus Furcht davor, dass dies unter den übrigen Nationalitäten des Landes eine *gefährliche Reaction* erzeugen würde.

Auch der Palatin selbst war dieser Ansicht; wiewohl er es als günstiges Anzeichen betrachtete, dass die kroatischen Abgeordneten damals noch keine Antipathie gegen die ungarische Sprache bezeugten.

Jene Bestimmungen des vom Gebrauche der nationalen Sprache handelnden Gesetzartikels VIII. indessen, welche aussprachen, dass fortan kein der ungarischen Sprache Unkundiger im Lande ein öffentliches Amt erhalten könne, und vom 1. Januar 1834 an kein des Ungarischen Unkundiger zur Advocatenprüfung zugelassen wird, riefen bei der nicht ungarisch redenden Bevölkerung eine große Reaction hervor, weil dieselben so ausgelegt wurden, dass derjenige, der nicht geborner Ungar ist, wie immer ausgezeichnet er auch sein möge, in diesem Lande von jedem Amte ausgeschlossen sei.

Auf dem folgenden 1832er Reichstag forderten die Stände, dass die Nuntien der Magnaten ungarisch abgefasst werden, und dass Adressen und Gesetze ebenfalls in ungarischer Sprache geschrieben werden.

Aber ein Theil der Stände und Magnaten kämpfte noch für die Beibehaltung der lateinischen Sprache, und die Krone wünschte Ende 1834 ebenfalls, dass der lateinische Text als authentisch betrachtet werde. Dagegen erhoben sich heftige Einsprüche. Auch Széchenyi selbst konnte die Resolution der Regierung nicht stillschweigend hingeben lassen, und sprach unter Anderem in folgender Weise gegen dieselbe: «Diese Resolution ist ein Stoß nach rückwärts und nicht eine Annäherung an das hohe Ziel der Nationalität. Ich kann es aber kühn aussprechen, dass der Mann von Ehre diesem Ziele nur im Tode entsagen kann; hier kann der Geist nicht dem Zwang unterzogen werden, dass er sich selbst verleugne. Bei mir wenigstens hat ein Mensch, welche Krone immer er auf seinem Haupte tragen möge, über meinen Geist nie Gewalt gehabt, wird sie auch nie haben. Er kann mich einkerkern lassen, er kann mir mein Haupt abschlagen lassen; aber meinen Geist kann er mir nicht erniedrigen. Das, dass ich aufhöre Ungar zu sein, kann er nicht bewirken. Meine Sprache habe ich von Gott erhalten, und gebe sie auch nur Gott im Tode . . .»

Dieser scharfe Einspruch war auch nicht vergeblich, denn der König gab auf Vermittlung des Palatins seine Einwilligung dazu, dass das Gesetzbuch fortan ungarisch abgefasst werde.

Wir brauchen nicht zu sagen, dass dies im Lande allgemeine Freude hervorrief; dessenungeachtet aber konnte sich Széchenyi mit jenen Argumenten nicht aussöhnen, welcher die gegen die ungarische Sprache auftretenden Stände sich bedienten, und er zieht in seinem Buche «Hunnia» heftig gegen sie los.

Digitized by Google

«Was hat ein Theil der Repräsentanten des Landes verlangt? — fragt er. Was? Dass der Ungar endlich ungarisch reden möge? keineswegs. Wissend, dass Viele zu dem ihnen von Kindheit auf peinlich eingeflößten lateinischen Wissen eine größere Zuneigung hegen, als zum Vaterlande, als zur Natur, hat jener Theil gar nicht gewagt, so viel zu verlangen, seine bescheidenen Blicke so hoch zu erheben. Es hat bloß ein Theil des Landes den anderen Theil des Landes gebeten, er möge gestatten, an den Herrscher eine Repräsentation, eine unterthänige Bitte zu richten, zu erlauben, dass unter den Ungarn endlich an Stelle der todten lateinischen Sprache die lebende ungarische eingeführt werden dürfe!»

«Glaubst du es wohl, du Ausländer, wo immer deine Heimat sein möge, von den frostigen Grenzen der Hebriden bis hinab zur heißen Erdzone, dass dergleichen auf dieser Erde geschehen könne? Und siehe, derlei ist in meinem Vaterlande erst vor kurzem geschehen! Es flehte ein Theil von uns, welcher deshalb als schwärmerisch verspottet wurde, nicht zu Fremden, nicht zum Auslande, sondern zu einem Kreise unserer in unserem Lande geborenen, von unserem Geburtslande ernährten Blutsverwandten: er möge unserer Nation den Gebrauch unserer nationalen Sprache nicht versagen. Aber vergebens. Ein Theil der Versager brach in Hohngelächter aus und begeiferte die heiligsten Wünsche mit mitleidigtem Lächeln; ein aller nationalen Eigenthümlichkeiten schon längst entkleideter Theil warf empört, zornentbrannt als eiteln Kitzel einer unreifen Zeit dasjenige zurück, was unsere Vorfahren vor so vielen Jahrhunderten hiehergebracht und so lange Zeit her mit peinlicher Sorgfalt gehütet haben, unsere Muttersprache! mehrere Monate hindurch wurde dieses unglückliche Vaterland durch einen Wettkampf der Schande entehrt.

«Flehen und Versagen; heißeste, aufrichtigste Herzensergüsse und eisige Zurückweisung; treue Anhänglichkeit an die Nation und herzloses Zurückstoßen derselben; klare Erläuterung der Naturgesetze und rabulistische, sophistische Haarspaltereien — mit solchen Waffen kämpfte das weite Herz gegen die Engherzigkeit und würde in unseren Berathungen, so glaube ich, auch heute noch erfolglos, nutzlos kämpfen, wenn nicht ein höherer Befehl gekommen wäre, diesem Schmachprozess endlich ein Ende zu machen.

«Aber, dass ein Ungar sich der ungarischen Sprache widersetzt, derlei ist, glaube ich, bis jetzt unter Menschen ohne Beispiel gewesen. Betrüger, Verräther hat es zu jeder Zeit, unter allen Nationen gegeben; aber Leute, welche sich freiwillig und selbst aller ihrer nationalen Eigenschaften entkleidet hätten, welche, die Muttersprache aufgebend, Alles vergessend, was einen Mann von Ehre an sein Vaterland bindet, sich selbst aus der Reihe ihrer Landessöhne ausgestrichen und sich mit eigenen Händen die Brandmale der Entartung auf die Stirnen geprägt hätten,

Digitized by Google

solche Leute, man möge alle vier Gegenden unseres Erdballes durchreisen: hat nur der Boden Hunnia's (Ungarns) hervorzubringen vermocht.

«Beispiele der Vermischung von Nationen, Entartungen und Degenerationen, unter deren Jämmerlichkeiten so viele Völker hinwelken, finden wir auf allen Blättern unserer Menschheits-Annalen. Aber soll die Kunde, dass eine Nation überlegend, berathend selbst das vernichtende Eisen in ihr eigenes Herz gestoßen habe, soll eine solche herostratische That einzig und allein den Antheil der Abkömmlinge Árpád's bilden?»

Auf dem 1839/40er Reichstage wurde das Ungarische bereits nicht bloß die Amtssprache der Gesetzgebung, sondern auch die der Regierung. Die Municipien repräsentieren ungarisch an den Thron. Der Statthaltereirath correspondiert ungarisch mit den Municipien. Ebenso bedienen sich die Kirchenbehörden der ungarischen Sprache. Außerdem wurde angeordnet, dass die Matrikeln binnen drei Jahren auch an solchen Orten in ungarischer Sprache geführt werden müssen, wo die Kanzelreden an die Gemeinden nicht in ungarischer Sprache gehalten werden; dass als Pfarrer, Kapläne u. s. w., ohne Unterschied der Religion nur des Ungarischen Kundige angestellt werden können.

Diese Verordnungen riefen indessen bei den nicht ungarisch redenden Nationalitäten des Landes eine riesige Reaction hervor. Die Anhänger der ungarischen Sprache, gestützt auf die Bestimmung der Gesetze, benahmen sich hie und da den nicht ungarisch redenden Einwohnern gegenüber schonungslos und herausfordernd. In der Provinz trat eine ganze Reihe von Tactlosigkeiten und Missbräuchen zu Tage, — und mit der Einmischung der europäischen Politik und des Panslavismus war der *Nationalitätenkampf* fertig.

IV.

Es würde sehr gefehlt sein, zu behaupten, dass der Nationalitätenkampf, welcher in unserem Vaterlande in den dreißiger und vierziger Jahren wüthete, einzig und allein die Folge der oben erwähnten Verfügungen der ungarischen Gesetzgebung gewesen sei.

Die ungarische Nation that nur das, was jede andere europäische Nation gethan hatte, d. h. sie machte an Stelle der todten lateinischen ihre eigene lebende Sprache zur amtlichen Sprache der Verwaltung und Gesetzgebung. Darin war keine Ungesetzlichkeit und keine Ungerechtigkeit gegen die anderssprachigen Nationalitäten des Landes. Auch diese sahen es ein, dass in einem vielsprachigen Lande schließlich nur eine Sprache die amtliche, und dass diese in Ungarn nur die ungarische sein könne.

Die Ursache der Gefährlichkeit des Kampfes ist viel tiefer zu suchen, namentlich in der unrichtigen Anwendung der in ganz Europa erwachten

Digitized by Google

nationalen Idee und in der Uebertreibung der Methode der Magyarisierung. Selbst unsere besten Freunde können nicht behaupten, dass wir in der Erforschung dieser Ursache einen allzugroßen Eifer entwickelt hätten; noch weniger, dass wir in der Zeit der Begeisterung über den nationalen Fortschritt die Gefährlichkeit unserer europäischen Situation gehörig erwogen hätten. Széchenyi war der erste ungarische Politiker, der die Nationalitätenfrage von europäischem Niveau erörterte; und wir können kühn behaupten, dass, wenn die Mehrheit der ungarischen Staatsmänner den Beruf der ungarischen Nation und ihr Verhältnis zu den anderssprachigen Völkern so aufgefasst hätte, wie Széchenyi, es im Jahre 1848 nicht zum Conflict gekommen wäre.

Er hielt es immer für eine verhängnisvolle Kurzsichtigkeit, dass die Ungarn in der nach der Niederwerfung der französischen Revolution in ganz Europa enstandenen Begeisterung nicht die universelle Wirkung der nationalen Idee sahen und das natürliche Streben der einsprachigen oder verwandtsprachigen Völker, sich zum Zwecke der energischen Förderung des culturellen Fortschritts zu vereinigen. Sie hielten das, was die mächtigere Wirkung der Ideen hervorgerufen hatte, für das Werk der Bosheit Einzelner. Was in den einsprachigen Ländern eine natürliche Erscheinung war, betrachteten sie auch in dem vielsprachigen Ungarn als eine einfache Frage. Und diese Auffassung führte für unsere Nation verhängnisvolle Folgen herbei. Die im Lande lebenden Nationalitäten begeisterten sich seit der Zeit Josef's II., besonders aber seit dem Sturze des Franzosenkaisers Napoleon stark für die Entwicklung ihrer Muttersprache und Nationalität. Ihre Literatur wurde in derselben Richtung entwickelt, wie die ungarische Literatur; zur Verbreitung ihrer Muttersprache wurden dieselben Mittel angewendet, wie zur Verbreitung der ungarischen Sprache. Der Dakoromanismus und der Panslavismus wurde nicht, wie Michael Horváth behauptet, «verstohlen» und unter dem Schleier des Geheimnisses verbreitet, sondern offen und frei. Das Uebel war nur das, dass die ungarischen Staatsmänner davon keine Notiz nahmen, erst dann, als die Sache bereits für die Magyarisierung gefährlich zu werden begann. Auch dann erachteten sie es für eine bequemere und populärere Rolle, den Gegner zu hassen, als ihn kennen zu lernen und für ihre eigenen Interessen zu gewinnen.

Wer hätte sich um die Literaturen der Walachen, Slowaken, Kroaten und Raizen gekümmert? Wer hätte die Wirkung erwogen, welche dieselben, von der Alles durchdringenden Macht der Nationalitäts-Idee elektrisiert, auf das Volk ausübten? Ob nun Geringschätzung, ob Verachtung, ob Selbstvergötterung und übertriebenes Selbstgefühl es gewesen ist — untersuchen wir jetzt nicht, Thatsache aber ist, dass sich Niemand darum kümmerte.

Und doch waren die walachischen, kroatischen und slowakischen Schriftsteller für ihre Nationalität ebenso begeistert, wie die ungarischen

Digitized by Google

dass die gesegnete Zeit der ruhigen Schöpfungen, die er so sehnlich erwartete, eingetreten sei.

Viele Ideen waren ausgestreut, viele Reformen begonnen, deren Erfolg wesentlich von dem Wohlwollen der Regierung und von der Haltung der Nation abhing. Széchenyi scheute sich vor jeder weiteren Agitation und vor dem Aufreißen der alten Wunden, und wollte mit der Sorgfalt der patriotischen Bekümmernis jede Aufreizung und jeden Conflict abwenden. Er verlor seine vorgesteckte große Aufgabe nie aus den Augen; auf dem Wege der weisen Vorsicht und bemessenen Geradheit fortschreitend, übernahm er inmitten der fieberhaften Kämpfe des öffentlichen Lebens die undankbare Rolle des Beschwichtigers und Vermittlers. Einerseits hielt er es für seine Pflicht, gegen ungesetzliche oder tactlose Maßnahmen der Regierung Einspruch zu erheben, zur Unterstützung der Familie des eingekerkerten Kossuth Tausende zu sammeln und für die Freilassung Wesselényi's zu arbeiten; andererseits wollte er die Opposition von Uebertreibungen und von «solchen Schritten zurückhalten, welche nach den strengen Gesetzen der Mechanik nicht den Sturz der Willkür, sondern den der Freiheit nach sich ziehen würden».

Natürlich musste er in dieser seiner Vermittlerrolle oft in Gegensatz zur herrschenden oppositionellen öffentlichen Meinung treten, welche die politischen «Märtyrer» mit lebhaften Ovationen empfing und selbst die correcten Verfügungen der Regierung blind verurtheilte. Leider verurtheilte sie auch Denjenigen, der es wagte, die Verfügungen der Regierung in Schutz zu nehmen oder der Strömung der Agitation entgegenzutreten.

Széchenyi hatte den Muth der freien Rede selbst dann, wenn er mit dem Opfer seiner Popularität verbunden war. So gerieth er in jene tragische Situation, welche ihm so viele Bitternis bereitete und seine ferneren Kämpfe so ergreifend und lehrreich machte. Hoch über seinen Zeitgenossen stehend, sah er mit klarerem Auge, als sie, in die Zukunft der Entwicklung der Nation und zitterte vor jeder Convulsion, welche diese Zukunft aufs Spiel setzen würde.

Aber unter allen möglichen Uebeln fürchtete er am meisten den *Kampf der im Lande lebenden und bereits aufgeregten Nationalitäten*, welcher, von dem unauslöschbaren Feuer des Racenhasses belebt, leicht den gänzlichen Untergang des Ungarthums herbeiführen konnte. Vor ihm stand klar die Situation, dass die im Ungarlande lebenden Nationalitäten, auch wenn sie besiegt werden oder wenn mit dem Siege der Nationalitäts-Idee neue Gestaltungen eintreten würden, in Europa hilfreiche Verwandte finden können. Aber wo soll der Ungar theilnehmende Verwandte suchen?

Széchenyi befürchtete unter solchen Verhältnissen nicht ohne Grund, dass die ungarische Nation im ruhmlosen Sumpfe des inneren Krieges untergehen würde.

Digitized by Google

Er unterließ es auch nicht, zur Abwenduug der vorhergesehenen Gefahr seine Stimme gegen den sich hie und da zeigenden Chauvinismus zu erheben.

Um seine bitteren Kämpfe verstehen zu können, müssen wir vorher die Frage aufwerfen und beantworten, worin sich damals der ungarische Chauvinismus geoffenbart habe?

In allen jenen schlechten Eigenschaften, welche Széchenyi von Anbeginn für eine Gefahr der ungarischen Race und für ein Hindernis der Civilisation hielt, das heißt, in der die europäischen Verhältnisse nicht kennenden Unwissenheit, in der schlecht verstandenen leeren Patriotenspielerei, in der anderen Nationalitäten gegenüber bekundeten Hoffart, Unduldsamkeit und in dem gewaltthätigen Magyarisieren.

Die allgemeine nationale Stimmung neigte noch immer zu Principien von der Art des «extra Hungariam non est vita». Die Nation hatte sich unversehens in jene gefährliche Patriotenspielerei hineingeritten, welche, die ungarische Sprache mit dem Patriotismus identificierend, die der ungarischen Sprache unkundigen Compatrioten, welche Verdienste sie auch auf dem Gebiete der Industrie und Wissenschaft haben mochten, für schlechte Patrioten erklärte, die geborenen Magyaren aber mit zweifellosem Patriotismus ausstattete.

Széchenyi forderte nicht jenen wohlfeilen Patriotismus, welcher den Namen des Vaterlandes fortwährend auf den Lippen trug, sondern jenen handelnden Patriotismns, in welchem die ungarische Gesinnung und die That in innigem Einklange sich offenbart. Er war der erste Staatsmann, der vom Ungar forderte, dass er wahrer ungarischer Patriot sei, nicht nur in seinen Worten, sondern auch in seinen Thaten. Die Ungarn bildeten sich ein, dass, wer als Ungar geboren wurde, über Patriotismus nicht belehrt zu werden brauche, da er schon ein fertiger Patriot sei. Nach der öffentlichen Meinung war Derjenige der wahre gute ungarische Patriot, der im Reichstag, in der Comitatsversammlung, bei großen Banketen feurige, patriotische Reden zu halten verstand, kein Amt annahm, die Regierung verlästerte und die Thaten der Ahnen pries. Die Größe des Hasses gegen die Oesterreicher, Panslaven und Dakorumänen wurde für den Maßstab des reinen Patriotismus gehalten.

Széchenyi hatte vom ungarischen Patriotismus ganz andere Begriffe.

Er verwechselte den Patriotismus nicht mit dem Ungarthum; «denn — sagte er — Reden ist noch lange nicht Empfinden; Tönen der Zunge ist noch lange nicht Pochen des Herzens und so ist auch der am schönsten ungarisch Redende noch lange nicht ein Ungar.» Er wollte den Ungar zum höheren Patriotismus erheben. Er stellte ein Ideal auf, welches nur durch geistige und sittliche Vollkommenheit erreichbar ist; welches den Ungar die Aufgabe stellt, seine nationale Individualität zu entwickeln und die

Digitized by Google

Macht Ungarns nach innen, das Ansehen und den guten Ruf desselben nach außen zu verbreiten und zu vermehren.

Dem entsprechend wendet er sich mit innerer Entrüstung von dem sich in Aeußerlichkeiten kundgebenden, hohltönenden, sporenklirrenden Patriotismus. In seiner berühmten Akademie-Rede ruft er, auf die Thaten der wohlfeilen Patrioten hinweisend, also aus: «Oh erhabener Patriotismus, du edelster Sprössling des Himmels, der du die Söhne der Erde in die Reihe der Unsterblichen erhebst, wie viel Hässliches, wie viel Niedriges versteckt sich unter deinen ehrenvollen Mantel und wie viele abscheuliche Schandbuben schmücken sich mit deinem Titel, weil auf ihren Lippen nationale Rede klingt!»

«Gestehen wir — fährt er dann fort — dass es vielleicht kein Land auf dieser Erde giebt, wo die erhabene Idee des Patriotismus in dem Maße mit der vaterländischen Sprache verwechselt wäre, wie in Ungarn, wo mancher mit Schande Beladene, von moralischen Geschwüren Uebelriechende unter unseren Stammverwandten . . . nicht selten im Renommée des besten Patriotenthums steht, einzig und allein deshalb, weil ihm das Ungarische angenehm von den Lippen fließt und weil er seine Ungar-Rolle geschickt zu spielen weiß; als ob diese äußeren Zeichen des Patriotismus schon hinreichend wären, die gefährlichsten Pestbeulen des Patriotismus zu verhüllen. Dies ist nichts Anderes, als die Schale dem Kern, den Schein dem Wesen, den Tod dem Leben vorziehen! Es giebt nichts Abstoßenderes, nichts Anwiderndere und gerechte Antipathie Erregenderes, als der einer hohlen, elenden, lasterhaften Brust angetünchte Patriotismus . . .»

Er wiederholt, dass ungarisch Reden noch nicht ungarisch Fühlen sei; dass der Mensch darum, weil er Ungar ist, noch nicht ein tugendhafter Mensch, und dass der im Gewande des Patriotismus Einhergehende noch lange nicht ein Patriot sei. Und wie viele solche äußerlich angestrichene Patrioten arbeiten an der Ermordung des Vaterlandes, indem sie auch den Patriotismus Solcher verdächtigen, ja Antipathie und Hass gegen sie schüren, die mit makellosem Herzen im reinsten Geiste der Vaterlandsliebe mit unserem Blute verbündet sind! Und dies ist die Hauptursache, warum die ungarische Civilisation nicht im Stande ist, beim Auslande Sympathie zu erwecken.

* * *

Es ist natürlich, dass Derjenige, der den Patriotismus von so hohem Gesichtspunkte auffasst, die seitens seiner Nation den Anderssprachigen gegenüber bekundete Aufgeblasenheit, Unduldsamkeit und gewaltthätige Magyarisierungssucht nicht billigen konnte.

Dass jeder europäische Staat die Beseitigung der Verschiedenartigkeit der Sprachen, die Vereinigung der heterogenen Elemente und die Sicherung

Digitized by Google

einer möglichst ungestörten einheitlichen nationalen Entwicklung anstrebt, ist sehr natürlich. Aber es ist gewiss, dass zur Erreichung dieses Zieles, besonders in einem Lande, in welchem die Anderssprachigen die Mehrheit bilden, die Intoleranz und Gewaltthätigkeit das schlechteste Mittel ist.

In den dreißiger und vierziger Jahren machte die Ausbreitung der ungarischen Sprache unzweifelhaft einen riesigen Fortschritt. Schule und Kirche, Administration, Gericht und Gesetzgebung anerkannten ihre amtliche Autorität. Während sämmtlicher seit der Landnahme verflossenen Jahrhunderte war im Interesse der ungarischen Sprache nicht so viel geschehen, als seitdem Széchenyi für die Verbreitung und Pflege der ungarischen Sprache und Wissenschaft das Wort erhob. Es konnte mit vollem Recht erhofft werden, dass der ungarische Geist binnen Kurzem seine Früchte tragen werde.

Wir haben weiter oben nachgewiesen, dass alle Nationen und Nationalitäten Europas mit gleicher Begeisterung ihre eigene Sprache in Pflege nahmen und dass für die Zukunft jede von ihrer eigenen nationalen und politischen Größe träumte. Eine derartige Entwicklung der Nationalitäts-Idee kam natürlich in Gegensatz zu den historischen Entwicklungen und rief in allen Ländern mit verschiedensprachiger Bevölkerung Reibungen hervor. So auch in Ungarn.

Es war daher das höchste Maß von Tact, Geduld und Weisheit nothwendig, damit die bezweckte Magyarisierung auf friedlichem Wege und naturgemäß durchgeführt werden könne. Leider riss die Racenliebe und die große Begeisterung über den gemachten Fortschritt Viele zu Uebertreibungen fort. Sie wollten das von der Nation Jahrhunderte hindurch Versäumte auf einmal nachholen und wünschten, dass alle im Lande lebenden Völker die Sprache Árpád's auf einmal annehmen, verehren und lernen, — und in ihrem diesbezüglichen Eifer vergaßen sie jenes Gesetz der Natur, dass jeder junge Setzling nur in einer langen Reihe von Jahren zum starken laubreichen Baume erwachsen könne, und auch das nur dann, wenn er in seiner Entwicklung nicht beschädigt oder «niedergetreten wird.» Sie vergaßen, dass «auf einmal zu schaffen Sache des großen Gottes sei; der Mensch aber nur so, wie die Ameise, durch unermüdliche patriotische Wirksamkeit und nicht durch Aufflackern des Gefühls das Vaterland auf eine höhere Stufe erheben kann.»

Aber der ungarische Stolz forderte leidenschaftlich die rasche Magyarisierung der anderssprachigen Völker. Im ganze Lande wiedertönte das Lied des Dichters:

«Minden ember legyen ember és magyar,
Kit a föld hord és egével betakar.»
(Mensch und Ungar möge sein ein jeder Mensch,
Den die Erde trägt und mit ihrem Himmel deckt.)

Digitized by Google

Mit welcher Freude Széchenyi die allgemeine Begeisterung aufnahm, welche seinen Ideen nothwendig war, mit solcher Angst und patriotischer Besorgnis betrachtete er die Erscheinung, dass die Ungarn nicht Maß halten können, dass sie mit übertriebenem guten Willen aus jedem Menschen einen Ungar machen wollen und dadurch die anderssprachigen Landesgenossen gegen sich selbst aufreizen.

Er konnte es nicht billigen, dass die Ungarn, die ihre eigene Sprache Jahrhunderte hindurch selbst nicht geachtet und gehörig cultiviert hatten, dieselbe jetzt auf einmal, ohne jeden Uebergang, ohne die nöthigen Schulen und Lehrer, von den Anderssprachigen annehmen lassen wollen. Er hielt es für politische Kurzsichtigkeit und für eine patriotische Sünde, dass unsere auf das Schicksal der Nation Einfluss übenden Ungarn die psychologische Grundlage und Wirkung des sich stark äußernden Slavismus und Dakoromanismus nicht gehörig zu begreifen und zu würdigen wussten, und mit ihrer oberflächlichen Auffassung Diejenigen, die es wagten, zum Schutz ihrer Muttersprache oder zur Rechtfertigung ihrer Unkenntnis der ungarischen Sprache ihre Stimme zu erheben, einfach als böse Aufwiegler und Feinde der ungarischen Nation erklärten, mit denen sie kurzen Prozess machen zu können wähnten. Besonders empörte ihn aber die auf seinen Reisen in der Provinz wahrgenommene Stimmung, welche es sozusagen zum Sprichwort machte, dass «der Slowak kein Mensch», «der Deutsche ein Hundsfotte», «der Walache und Kroate ein Vieh» sei, mit dem man nicht menschlich verfahren könne. Er erwähnt in seinem Tagebuch, wie schmerzlich es ihm gewesen sei, aus dem Munde des Grafen E. D. zu hören, dass in Siebenbürgen «bloß der Ungar als Mensch betrachtet werden und mit dem Walachen nicht anders, wie mit einem Vieh, umgegangen werden könne.»

Auf Grund solcher Erfahrungen erklärte er sich noch 1835, als von der Einführung der ungarischen Sprache an Stelle der todten lateinischen die Rede war, gegen das gewaltthätige Magyarisieren und das Beleidigen der Anderssprachigen. «In unserem Vaterlande — sagt er — wohnen außer den Ungarn vier Hauptstämme: Slowaken, Deutsche, Walachen und Raizen. Und das, was der Sprache halber hie und da geschehen ist, hat sie gegen uns aufgebracht. Ich kenne auch gar keine *tölpelhaftere* Methode, als die, wenn wir unsere eigene Natur mit Gewalt Anderen aufdrängen wollen. Diejenigen, die wir freundlich an uns anlocken sollten, werden mit unangenehmen bitteren Mitteln ungerecht und ohne Erfolg genöthigt.» Nach seiner Ansicht kann gerechter- und billigerweise nur das verlangt werden, dass in Ungarn die ungarische die Amtssprache sei, in das Heiligthum der Familie aber dürfe man sich nicht einmengen. «Wer mehr fordert, verletzt das natürliche Recht; wer weniger verlangt, vergisst, dass der Ungar nur hier sein einziges Vaterland habe.»

Digitized by Google

VI.

In seinem «Világ» (Licht) betitelten Buche kommt er wiederholt auf die Frage der Einschmelzung der Anderssprachigen zurück.

«Magyarisieren! Aber wie und mit welchen Mitteln? Das ist die große Frage. Auf der Welt beugt sich Alles nur vor der Superiotät; das ist ein strenges Gesetz, und der Ungar kann fast in Allem nur Schüler, nur in sehr Wenigem Lehrer sein. Das Ungarthum muss daher vorher von allem seinem Schmutze gereinigt werden, damit es annehmbar und mit der Zeit auch nachfolgenswert sein könne. . . .

«Aber wie kann dies wieder in einem Lande verwirklicht werden, wo so viele Vorurtheile und so wenig wahre Lebenswissenschaft zu finden ist . . . Wir haben unsere Nationalität, unsere Sitten unentwickelt gefunden. Wir haben unsere entsetzliche Zurückgebliebenheit in Wissenschaft, Industrie, Kunst wahrgenommen; wir sind über die Armut unseres Landes erschrocken, und sind genöthigt gewesen einzugestehen, dass, was wir immer betrachten mögen, wir im ganzen Bereiche der leiblichen und geistigen Bildung in Allem sehr zurück sind, wiewohl wir gleichzeitig untrügliche Zeichen von soviel Jugend, Kraft, Verstand und Empfänglichkeit wahrgenommen haben, dass wir die Nähe unseres Fortschrittes deutlich vor uns sahen.»

Diese Hoffnung spornt ihn zur weiteren Thätigkeit; sie ermuntert ihn zur Entwickelung der Nationalität, des Ungarthums; aber immer mit der Mahnung, dass wir, immer vor Augen haltend, dass wir *Ungarn* sind, auch dessen nie vergessen mögen, dass wir zugleich *Menschen* sind.

«*Magyarisieren und vereinigen!* Dies hat uns immer vor Augen geschwebt; denn dies oder nichts wird die Macht unseres Herrschers heben und den Zustand unseres Vaterlandes auf eine eines ungarischen Herrschers und einer ungarischen Nation würdige Höhe emporführen» . . . Nationalität, Vaterlandsliebe ist jenes Geheimnis, welches Alles *vereinigt!*

Magyarisieren und vereinigen! . . . Unser Arm sei nie gewaffnet zur Unterdrückung unserer niedriger stehenden Compatrioten . . . denn auch sie sind unsere Compatrioten: verwenden wir lieber alle unsere Fähigkeit zu ihrer Entwicklung, dass, wie wir, auch sie mit freudig pochendem Herzen zum Himmel rufen können: auch ich habe ein Vaterland! . . . Das verletzende Privilegium vermag nicht mehr mit gutem Erfolg gegen die Gesetze der Natur zu kämpfen . . .»

Wir sehen, dass dem Geiste Széchenyi's die Vereinigung, die brüderliche Eintracht der Völker als Ideal vorschwebte. Er hielt die Ausbreitung des Ungarthums einzig und allein durch Intelligenz, geistige Superiorität für erreichbar.

Darum bricht er unwillkürlich in bitteren Spott aus, wenn er sieht,

Digitized by Google

dass der Ungar seine eigenen Schwächen, seine eigene Zurückgebliebenheit nicht anerkennen will, und auf andere Völker verächtlich herabsieht. Sein Spott und seine Satire thun Vielen weh, weil sie das Lebendige treffen.

«Was soll wohl — sagt er — bei unserem Fürsten, oder bei unseren Compatrioten anderer Nationalität den Credit unserer ungarischen Sprache und unseres Ungarthums begründen?

«Etwa die schöne Eintracht, in der wir miteinander leben? jene Verehrung und Freundschaft, welche den Edelmann an den Magnaten und umgekehrt knüpft? jene Bande der Liebe, welche diese Stände so stark an das Bürgerthum und Bauerthum pressen und wechselseitig? jene herrliche Toleranz, welche unsere verschiedenen Religionen fast zu einem Leibe und einer Seele vereinigt, oder welche nie jenes Feuer des Neides emporlodern lässt, das die gebrechliche Menschenbrust so verzehrend durchloht, wenn sich ein Anderer über uns emporschwingt, wenn ein Anderer dem Fürstenthrone näher tritt? Oder sollen vielleicht unsere schönen Sitten und Moden den Credit unserer ungarischen Sprache begründen, weil dieselben die Vorläufer oder die Begleiter der sich verfeinern sollenden Sprache sind? — Vielleicht unsere Liberalität und jenes allen Hochmuths und Zwanges entbehrende Benehmen, durch welches wir unsere Angelegenheit Anderen lieb und angenehm zu machen und sie an uns zu locken wünschen?

«Wasser, dringe bergauf; Stein, verliere deine dich zur Erde ziehende Schwere; Natur, gehe aus deinen ewigen Angeln: warum verlangen wir, warum fordern wir nicht lieber Dies gebieterisch?

«Entsagen wir nur unseren Fantasien! vergleichen wir uns mit anderen Nationen! Betrachten wir das große Ergebnis, urtheilen wir danach und erröthen wir! indessen nicht so sehr für uns selbst, sondern vielmehr für unsere pflichtvergessenen und vom Wege der Natur abgewichenen Vorfahren, denn wir sind, unwiderstehlich hingerissen durch die Macht des immerfort wachsenden Giftes, in unsere heutigen elenden und schmachvollen Verhältnisse hauptsächlich durch ihre Fehler, ihre Sünden verwickelt worden und büßen heute bitter für sie.

«Wahrhaftig, ohne Selbsttäuschung können wir als Folge solch unglücklicher Verfahrungsweisen keinen großen Erfolg erwarten! Auch ist ungeachtet aller günstigen Anzeichen unser nationales Sein noch nie in so großer Gefahr gewesen, wie jetzt. Denn vordem haben in unserem Vaterlande die einander feindlichen Wirkungen und Kräfte mehr nur geschlummert und ruhig dagelegen, während jetzt die kleine, schwache Nation wacher und in offenbarem Contact ist mit den Spitzen der täglich wachsenden und zu größerer Macht erhebbaren Außenwirkungen und Außenkräfte.»

«Vordem haben wir für unser Ungarthum nichts, oder wenigstens nicht genug gethan; das war unser Hauptfehler. Jetzt ist dieser aber das, dass wir dafür kaum, dagegen aber fortwährend handeln und wirken. Aus

Digitized by Google

unserem langen Schlaf erwacht, wollen wir in unserem Schrecken darüber, dass wir beinahe aller Eigenschaften unseres nationalen Seins entkleidet sind, *plötzlich nachholen*, was unsere Vorfahren *acht Jahrhunderte* hindurch versäumt haben. Wiewohl wir Alles in der Natur sich nur schrittweise entwickeln sehen, wollen wir doch unser Ungarthum von heute auf morgen durch irgend ein Wunder in die Höhe bringen; in unserer Entartung haben wir es selbst erniedrigt, und nur wir selbst können es wieder erhöhen — *einzig unter folgenden Bedingungen:*

Wenn wir die ungarische Sprache mit aller Schonung, einzig und allein an die Stelle der lateinischen setzen; ihr weder einen größeren, noch einen kleineren Kreis zu geben wünschen, als den, den sie in Politik und Schule eingenommen hat;

wenn wir streng dabei stillstehend, Jedermann ungestört und frei in der Ausübung sowohl seiner Religion, als auch seiner Sprache, seiner Sitten und seiner nationalen Eigenthümlichkeiten belassen; endlich

wenn wir in unerschütterlicher Eintracht unsere Sitten veredeln, unsere Intelligenz erweitern, unsere Verfassung von ihren feudalen Flecken reinigen, unsere Muttersprache immer mehr und mehr ausbilden und verfeinern — mit einem Worte, wenn wir unsere Sache durch ihre Vernünftigkeit und Schönheit liebenswert machen.

Wer weniger oder mehr als dies will, hat entweder die Rechte der Nationalität vergessen, oder greift die Rechte der Menschheit an.»

Dies waren Széchenyi's Grundsätze und Ansichten von der ungarischen Nationalität und ihrer Ausbreitung bis zum Jahre 1840 oder zum Erscheinen der Zeitung Kossuths. Von da an ändert sich zwar nicht sein Leitprincip, aber seine Manier und sein Ton; er wird schärfer und leidenschaftlicher, je nachdem er die drohende Gestalt der Gefahr seiner Nation näher oder ferner sieht. Betrachten wir dies im folgenden Capitel.

VII.

Das Auftreten Kossuth's bildet einen großen Wendepunkt im Leben und Wirken Széchenyi's.

Er wurde bald mit Schaudern gewahr, dass anstatt der von ihm gehofften «ruhigen Schöpfungen» im heiligen Namen des Patriotismus die verwegenste Aufreizung betrieben wird, dass seine einstige planmäßige Agitator-Rolle weniger besonnene und stark nach Volksgunst haschende Männer zu übernehmen beginnen. Die öffentliche Meinung spürte auch selbst die Macht der Popularität. Sie wurde unerschöpflich im Aufwerfen immer neuer und neuer Reformideen, ohne die Bedingungen der Verwirklichung derselben studieren oder sichern zu wollen.

Am meisten aber wurde Széchenyi durch die Schreibweise und wirk-

Digitized by Google

same Agitation des Redacteurs des «Pesti Hirlap» (Kossuth) erschreckt. Er findet sich auf einmal Kossuth gegenüber, diesem neuen Meteor, dem Günstling des oppositionellen Kleinadels, welcher, vor Kurzem für die Ideen der Freiheit und Verfassungsmäßigkeit Kerkerhaft duldend, jetzt in der Glorie des Märtyrerthums erschien und mit seiner Alles hinreißenden glänzenden Beredtsamkeit in kurzer Zeit der Führer der ungarischen öffentlichen Meinung wurde.

Széchenyi war fest davon überzeugt, dass Kossuth die Nation zur Revolution führen werde, wenn nicht entweder er selbst von der Spitze der Leitung der Geschäfte zurücktritt oder die öffentliche Meinung sich von ihm abwendet. Darauf machte er die Nation in seinen Buche «Kelet népe» (Volk des Ostens) aufmerksam.

Aber die Mehrheit der Nation hörte nicht auf ihn; ja auch ein großer Theil seiner Freunde ging sturmstracks in das Lager der Fortschrittler über.

Seine Worte wurden zuerst nicht geglaubt, dann geringgeschätzt, schließlich seiner unersättlichen Ambition und krankhaften Erregung zugeschrieben. Es war aber nicht nervöse Aufregung, nicht krankhafte Einbildung, sondern tiefe Erfassung der Verhältnisse, durchdringendes Erkennen des politischen Charakters seines Gegners, die tiefe Wahrnehmung der Krankheitssymptome und der Dimensionen der öffentlichen Meinung, endlich die Kenntnis der blinden Leidenschaften der revolutionären Massen, was ihn zur mystischen Gestalt der erschreckenden Weissagungen machte.

Er sah voraus, dass der Uebereifer und die Gewaltsamkeit, welche Viele bei der Verbreitung der ungarischen Sprache bethätigen, den Fluch des Racenhasses und die Gefahr des Bürgerkrieges auf die Nation herabbeschwören werde, und dass damit alle Errungenschaften seines patriotischen Wirkens vernichtet werden. Seinen im erwähnten Buche entwickelten Besorgnissen gab er wiederholt Ausdruck in den Versammlungssälen, und besonders in jener berühmten Akademie-Präsidenten-Rede, welche er Ende 1842 hielt, und in welcher er mit scharfen Worten, aber erstaunlich tiefer Einsicht das System seiner ganzen Nationalitäts-Politik entwickelt.

Was in derselben unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich zieht, ist nicht jene meisterhafte Zeichnung, in welcher er den großen nationalen Beruf der Akademie schildert; auch das nicht, dass er den Begriff des Patriotismus vom Begriff der Sprache und Nationalität trennt und gegen die Intoleranz Anderssprachigen gegenüber zu Felde zieht. Dies hatte er auch schon anderwärts gethan.

Was uns in dieser Rede ergreift und unsere Bewunderung ganz besonders hervorruft, das ist die Aufstellung jener seiner Zeit vorauseilenden Theorie, welche die historische Bedeutsamkeit der Racen-Auswahl erörtert, und jene starke Ueberzeugung, kraft welcher er die ausschließ-

Digitized by Google

liche Richtigkeit seiner Ansicht «mit der Klarheit des Axioms» sieht. Unsere Seele wird fast erschreckt von jenem prophetischen Geist, welcher vermittelst der Alles durchdringenden Thätigkeit seines Gehirns und der Erwägung der Verhältnisse die herannahenden Gefahren vorausempfindet, vorausahnt und voraussagt.

Was Buckle, Spencer, Stuart Mill und Taine nach den neueren Lehren Darwin's und Häckel's bezüglich der Geschichte der Nationen als allgemein feststehende Theorie anwenden, das hat Széchenyi ohne tieferes philosophisches Fachstudium, lediglich durch das Dasein und Aufblühen seiner eigenen Nation angetrieben, auf Grund seiner erstaunlichen Menschenkenntnis schon vor längerer Zeit nicht nur verkündet, sondern auch anzuwenden gewünscht. Er fasste den Kampf zwischen den Nationalitäten als natürlichen Kampf um das Dasein auf, in welchem Kampf der Sieg Demjenigen zufällt, der das größte intellektuelle Gewicht besitzt, und der den sich verändernden Daseinsbedingungen sich am geschicktesten anzupassen weiß. Er sah aus der Geschichte und aus der Erfahrung, dass in jedem kraftvollen Volke, sowie in einzelnen Menschen, der Drang nach Expansion vorhanden ist; wenn mehrere diesen Drang fühlende Völker zusammenkommen, entsteht der Kampf um das Dasein, welcher ruhig oder gewaltsam sein kann; den Sieg aber können nur die höhere Cultur, die höheren Vermögens- und Verstandes-Kräfte, die vollkommeneren Institutionen sichern. Sein außergewöhnlich scharfer Geist nahm wahr, dass im Wettkampf der Nationen die schwächeren durchfallen, wie die kleineren von den in das Sieb geschütteten Körnern; die stärkeren aber im weiteren Wettkampf den Fortschritt und die Vervollkommnung fördern und unwillkürlich die schwächeren an sich ziehen.

Sehen wir in dem Satze, dass der Sieg der ungarischen Nationalität nur durch intellectuelle Superiorität errungen werden könne, nicht die Lehren der modernsten Geschichtschreiber und der hervorragendsten Staatsphilosophen ausgedrückt? Sittliche und intellectuelle Superiorität hat allezeit und überall über die Gewalt gesiegt. Selbst das zahme Volk der Chinesen hat seinen Sieger, den unbeugsamen Tataren, in sich aufgehen lassen, weil es seinem Eroberer durch größeres intellectuelles und sittliches Gewicht überlegen war.

Um seine Theorie in ihrer Anwendung auf die Magyarisierung möglichst klar zu machen, führt Széchenyi zur Erläuterung das folgende Beispiel an:

«Denken wir uns eine, wenn auch nur aus einer Million Seelen bestehende nationale Familie, in welcher soviel intellectuelles Gewicht, bürgerliche Tugend, schöne Sitte, Geschmacks-Zauber, ausgebildete Wissenschaft, Lebensweisheit, praktischer Tact und mehr dergleichen Vorzüge aufgehäuft wären, . . . dass sie gleichsam die Wiege und Schatzkammer aller mensch-

Digitized by Google

lichen Erfindungen und Fortschritte wäre, dass Jedermann das Wohlthuende ihrer Einrichtungen genießen könnte, mit einem Worte: von welcher man ihrer intellectuellen Superiorität wegen sagen könnte: *sie ist das Volk der Raison.* Und wir müssen zugeben — wenn wir den Fortschrittsdrang der Menschheit nicht in Frage stellen wollen —, dass *in einem solchen Ideal-Volk allmählich alle Diejenigen einschmelzen müssten, welche mit demselben in Berührung kommen.* Es würde von sich selbst, ohne dass es zudringlich wäre, wachsen und sich ausbreiten; denn indem es in Allem als Muster dienen könnte, ist es natürlich, dass es allmählich auch in Allem nachgeahmt würde, und dass es solcherweise sowohl seine Ansichten, als auch seine Sitten, und mit diesen unausbleiblich auch seine Empfindungen auf Diejenigen übertragen würde, die mit ihm in Berührung kommen, wodurch auch seine Sprache sich ausbreiten würde. Es erwache nur einmal Empfindung, und es bleibt gewiss auch der Dolmetsch derselben, das verwandtklingende Wort nicht lange aus.

«Denken wir uns ein solches Ideal-Volk, und ich frage: werden wir nicht genöthigt sein, zu gestehen, dass in demselben unendlich mehr einschmelzender Zauber verborgen sein würde, als auch in einem 40—50 Millionen zählenden untentwickelten und unwissenden einsprachigen? und dass demnach jedes Volk, und somit auch das ungarische, weit mehr in Gefahr ist, eingeschmolzen zu werden, wenn es mit qualitativem Gewichte in Berührung kommt, als wenn es bloß mit der großen Zahl zu schaffen hätte, welche überschwemmen, verheeren, ja selbst ermorden kann, aber einzuschmelzen, zu absorbieren, zu vernichten nie im Stande ist; während es andererseits klar ist, dass jedes Volk und demnach auch das ungarische, einzig und allein durch Qualität und nicht durch Zahl anderes Blut in sich einschmelzen kann.

. . . «Dies enthüllt uns die vergangenen und gegenwärtigen Geheimnisse der menschlichen Begebenheiten, *warum* die Nationen gewachsen und geschmolzen sind, und *warum* sie wachsen und schmelzen werden . . . Die Lehre daraus ist aber die: *dass dasjenige Volk, welches leben will, sich zur Rolle des Einschmelzers erheben muss,* weil es gegen sein Schwachwerden und frühes Hinsterben auf dieser Welt keine andere Arznei gibt.

«Einschmelzende Superiorität muss man haben. Ja. Aber ist solche einschmelzende Superiorität Demjenigen eigen, der, anstatt liebenswürdig zu sein und Sympathie zu erregen, als Quacksalber nur auf das Aeußere wirkt, und weil er Grammatik lehrt, überall Schnüre hinnäht, und Alles mit Roth-Weiß-Grün bunt macht, schon glaubt, dass er Herzen bezaubert und Hirne erobert habe!? Oder besitzt diese einschmeizende Superiorität Derjenige, der Dasjenige, wofür er selbst Achtung fordert, in Anderen nicht zu achten weiß? Oder versteht diese Kunst Derjenige, der seinen heldenmüthigen Gegner, weil dieser für sein Blut mit ebensolcher Begeisterung

Digitized by Google

kämpft, wie er selbst für das seinige, anstatt ihn mit ritterlichem Geiste zu sich emporzuheben, barbarenhaft schlägt, und nicht erröthet, seinen guten Namen mit niedrigem Verdacht zu bemakeln? Oder ist ein solcher Meister von tiefer Auffassung Derjenige, der in seiner unruhigen Hitze das Ungarthum in seinem jetzigen rohen Zustande ... plötzlich von Jedermann annehmen lassen will? ...

«Nein. Die Erfahrung zeigt, dass unserer Race Diejenigen den größten Abbruch thun, welche von der Begeisterung der Menge schwindlig gemacht, den Wahn hegen, dass sie dieselbe mit Riesenschritten vorwärts bringen.»

«Die einschmelzende Macht bildet allein die *Civilisation*, welche kein Schwert verwundet, und vor welcher auch das glänzendste Heldenthum auf die Kniee zu fallen gezwungen ist. Die Gewalt gräbt früher oder später einzig und allein selbst ihr Grab. Die Nationalität kann man Jemandem nicht nur so aufschmieren, wie zum Beispiel Kalktünche der Wand oder Glasur dem Topf. Auf unseren Befehl wird sich Niemand seiner Nationalität entkleiden. Würden etwa wir Ungarn es dulden, wenn welche Macht immer uns auf ihren eigenen Leisten schlagen wollte?»

Széchenyi war von der Richtigkeit dieser Ansichten ebenso überzeugt, wie von der Unrichtigkeit und Gefährlichkeit der entgegengesetzten Strömung. Er sah es mit Bedauern, «in wieviel Tausend bedauerlichen Irrthümern in Betreff dieser unserer allerwichtigsten Angelegenheit viele Ungarn umhertaumeln.» Seine diesbezüglich ausgesprochenen berühmten Worte, deretwegen ihn seine Gegner angriffen, waren diese:

«Ich glaube die ausschließliche Richtigkeit in der Klarheit des Axioms zu sehen, während ich andererseits gezwungen bin wahrzunehmen, dass auch mehrere von den treuesten Söhnen und hervorragendsten Talenten unseres Vaterlandes, wie wenn meine Ansicht eine Täuschung wäre, *mit äußerst wenigen Ausnahmen* ... grade auf entgegengesetzten Wegen auf jenes Ziel zu gehen, an dessen Erreichung ich die Erhaltung und das dereinstige Aufblühen unserer Race ebenso sehr und ebenso aufrichtig knüpfe, wie — ich glaube es vollkommen — sie es thun. *Ich sehe aber in diesem Falle keinen vereinigenden Mittelweg.*

«Jeder, der auf meine Treue zu meiner Race vertraut, kann es verstehen, mit welch qualvollen Beängstigungen ich demzufolge dem künftigen Schicksale unserer Nation entgegensehe, weil ich einen Theil hinsichtlich unserer nationalen Angelegenheit noch immer in todesähnlicher Erstarrung schlummern sehe, und schwören möchte, dass dieser Theil das Vaterland gewiss weder erretten, noch erheben werde: während anderentheils jenes grauenerregende Bild vor mir steht — *und ich würde hier wagen, meine Seele darauf zu setzen, dass dieses Bild nicht Vision, sondern Wirklichkeit ist* —, welchem entsprechend all jene schöne Empfindung und heilige Begeisterung, welche in den, Gott sei Dank, an Zahl immer zuneh-

Digitized by Google

menden treuen Söhnen unseres Vaterlandes wallt, und welche die Quelle des Größten und Herrlichsten werden könnte, das Vaterland nicht nur nicht höher emporheben, sondern dasselbe nicht einmal sicher stellen, ja dasselbe geradezu, eher als wir denken möchten, ermorden wird, wenn nicht, bevor es zu spät ist, wenigstens die Edleren unseres Blutes zur Vernunft kommen.»

Wir sehen auch aus diesen Zeilen, dass Széchenyi an die ausschließliche Richtigkeit seiner Ansichten so unerschütterlich glaubte, wie jene Reformatoren zu thun pflegten, welche der Menschheit im Kampfe der Ideen eine neue Richtung vorzeichneten.

Aber je fester seine Ueberzeugung ist, in desto tieferen Kummer versinkt er über die Wahrnehmung, dass es kaum einen Ungar gibt, der nicht «die Regeln der gegenseitigen Billigkeit, ja selbst der Gerechtigkeit» von sich abstreifte, wenn die Frage der ungarischen Sprache und Nationalität aufs Tapet kommt. «Auch der Billigste, Gerechteste ist geneigt, jene sich nie verändernde allererste Regel der ewigen Wahrheit zu vergessen . . . dass man nie einem Andern etwas thun soll, was man sich auch von ihm nicht gern thun lassen würde. Und die Befangenheit geht so weit, dass es ein alltäglicher Fall ist, eben Diejenigen, die in Bezug auf ihre eigene Nationalität am meisten empfindlich sind, sich in den beleidigendsten Variationen in Angriffen und Verdächtigungen ergehen zu hören, wenn ein Anderssprachiger — eben nur ihrem Beispiel folgend — sich für sein eigenes Blut ereifert. Es ist wahrhaftig ein trauriges, herzbrechendes Schauspiel! Auf seinem eigenen Haupte lässt man nicht ein einziges Haar ungerächt auch nur berühren, einen Anderen aber ist man geneigt, am Schopfe zu fassen.»

Széchenyi spricht seine Ueberzeugung aus, dass «wenn der Tact der tiefer Denkenden diesem Vorgehen keinen Zügel anlegt: die ungarische Nation nicht *sein wird* . . . sondern in kurzer Zeit bloß diese vier Buchstaben *volt* (= fuit) ihr Gewesensein illustrieren werden. Weil bei der friedlichen Umgestaltungsthätigkeit der Nationen — wann jede auch noch so kleine Gewaltthätigkeit, Reaction und *eine* Ungerechtigkeit tausend Rächer gebiert — einzig und allein die geistige Superiorität und die ewige Wahrheit siegt.»

Ueberaus interessant ist auch jener Theil der Rede Széchenyi's, in welchem er — nicht von dem ohnedies klaren Sinne, sondern — von der Wirkung der in Betreff der ungarischen Sprache geschaffenen Gesetze spricht.

«Unsere Gesetze — sagt er — haben nicht um ein Haar mehr verordnet, als dass an die Stelle der todten lateinischen Sprache die lebende ungarische treten, und dass die Sprache der Verwaltung die Sprache jener Race sein soll, von welcher nicht nur das Land seinen Namen erhalten hat,

Digitized by Google

sondern welche auch der Stock des constitutionellen Seins ist. Nichts kann gerechter und billiger sein als dies.

«Indessen täuschen wir uns nicht! Sind wohl die Haupt-Heißsporne unseres Vaterlandes nur bei dem geblieben, was das Gesetz befohlen hat? Haben sie nicht die ungarische Sprache mit Gewalt auch in solche Privatvereinigungen hineingedrängt, deren Schöpfer nicht Ungarn gewesen? Haben sie nicht befohlen, Kanzelreden in ungarischer Sprache auch an solche Hörer zu richten, von denen nicht der zehnte Theil daraus geistige Nahrung schöpfen konnte? Und hat nicht so manches Organ der Oeffentlichkeit seinem «die Nation rächenden» Zorn Ausdruck gegeben, wenn irgendwo wegen Kürze der Zeit die ungarische Sprache noch nicht eingeführt war? Und ist dieser Alles auf einmal überfluthen wollende ungarische Eifer schon so sehr angewachsen, dass Derjenige, der genug Muth hat, wenn auch noch so bescheiden, seine Stimme zu erheben .... der Besudelung mit den Schmutzanwürfen des schlechten, des feigen Patriotismus, ja des Vaterlandsverrathes ausgesetzt ist?

«Die leichtblütigen Patrioten pflegen solchen Uebertreibungen gegenüber einfach zu sagen, dass dieselben «gegen kein ungarisches Gesetz» seien.

«Das ist der Haken! — sagte Széchenyi — Partei und Richter unter Einem Hute! Viele ahnen nicht, welche Beleidigung für die anderssprachigen Landesbürger in «solchen Kleinigkeiten» liegen kann; sie wollen auch gar nicht wissen, dass das Gesetz der Billigkeit, der Loyalität und der Weisheit gar vieles verbietet, was das ungarische Gesetz nicht ausdrücklich untersagt. Als ob wirklich, nach dem Sprichworte, «mit Mathias in Ungarn die Gerechtigkeit ausgestorben wäre!» Der Ungar entlodert zur Wuth, wenn ihm gesagt wird, dass «Alles, was er für sein Blut thut, nur Vorwand sei, weil in seinem Busen das Gelüste der Losreißung von der gemeinsamen Monarchie verborgen liege»; er indessen ist bereit, die Begeisterung der Anderssprachigen für ihre eigene Sprache der hässlichsten Cameraderie mit dem Panslavismus zu bezichtigen.

«Ist nicht jeder Anderssprachige in Ungarn gezwungen, mehr zu sehen, als die Legalisierung der ungarischen Sprache? Seien wir endlich gerecht, bekennen wir es ein, dass jedes Gesetz, dessen Anwendung von Einigen übertrieben wird, dadurch ein Gegengewicht erhält, dass es von Anderen wieder nicht streng gehalten wird.

«Es ist in den heutigen Zeiten nicht genug, Gesetze zu schreiben; man muss für dieselben auch Sympathie erwecken. Denn die Ueberstrenge ist zwecklos, macht Märtyrer und gebiert Fanatismus. Ist es uns Ungarn erlaubt, ohne jede Gewissensregung ein Anathema gegen Solche zu schleudern, die einem Gesetze nicht huldigen, vor welchem ihre Natur zurückschaudert? Sind wohl wir selbst so sehr krystallrein? Legen wir die Hand an unser Herz und antworten wir aufrichtig: ziemt es sich für uns,

Digitized by Google

ist es uns erlaubt, dergleichen zu thun, die wir in der Ausführung unserer Gesetze zum Erröthen nachlässig sind, ja selbst denjenigen nicht immer und insgesammt gehorchen, über deren Schaffung unser Blut von nationaler Begeisterung aufwallte . . .

«Wahrlich von so traurigen Erscheinungen muss der den Illusionen Entronnene auch wider Willen sich abwenden, und seine Seele versinkt in Kummer, wenn er wahrnimmt: wohin blinder Eifer und schlecht gebändigte Begeisterung führen können, und in welch üble Beleuchtung und schiefe Stellung die heiligsten Interessen des großen Publicums bisweilen durch die sündhaften Uebertreibungen Einzelner gebracht werden.»

Széchenyi anerkennt es, dass für die Ausbreitung und Veredlung der ungarischen Nationalität Jedermann auch sein Vermögen zu opfern bereit ist; aber — sagt er — wir werden dies nie erreichen, *wenn nicht durch geistige Superiorität!*

Danach müssen wir streben; darin liegt das Geheimnis, welches zeigt, *wie wir unsere Race vor dem Untergang bewahren, und wie wir uns zu einer großen, mächtigen, herrlichen Nation erheben können. Durch Superiorität oder in keinerlei Weise!*

In der That staunenswert ist das tiefe Denken, der uneigennützige, reine Patriotismus und über Alles jener sittliche Muth, mit welchem er dem Alles mit sich fortreißenden Gemeingeiste entgegentrat.

Er war in vollem Bewusstsein dessen, dass es nicht möglich ist, die bis zur Schwärmerei gesteigerte nationale Begeisterung mit der Sprache der kühlen Vernunft und Klugheit zu ernüchtern. Darum sagt er am Schluss seiner Rede: «Ich bin nicht so thöricht zu glauben, dass meine Rede nur ein empfängliches Gemüth gefunden habe; ja ich bin vollkommen überzeugt davon, dass meine Ansichten von den heutigen volksthümlichen Ideen sehr fernab liegen, da sie weder der großen Masse schmeicheln, noch zu Uebertreibungen auffordern; und so werden sie die geringe Zahl meiner Gönner vielleicht noch mehr verringern: — dies muss ich indessen dulden!»

Er duldete es auch in jener festen Ueberzeugung, dass das Aussprechen der unvolksthümlichen Wahrheit nothwendig sei, insbesondere dann, wenn es sich um die Zukunft des Vaterlandes handelt. Seine Größe lässt dies im schönsten Lichte erscheinen, dass er, als es zwischen der Wahrheit und Volksthümlichkeit zu wählen galt, ohne Zögern seine ganze bisher erworbene Popularität aufs Spiel setzte.

Es ist nicht möglich, ohne Rührung jene Worte, jene Aufschreie der Verzweiflung zu lesen, in welchen er das finstere Bild der Zukunft, die Gefahr des Vaterlandes, der ungarischen Nationalität — welche später auch eingetreten ist — mit so prophetischer Feder geschildert hat.

Es erstarrt dem Menschen das Blut, wenn man jetzt, nach der erfolg-

Digitized by Google

ten Katastrophe, von jenem reißenden Schmerz liest, welcher Széchenyi's Seele angesichts der nahen Gefahr durchwühlte, und welcher ihn die Zukunft vorhersagen lässt: «. . . wenn meine Bekümmernisse doch nicht Ausgeburten übertriebener Sorge, übertriebener Furcht waren, sondern unglücklicherweise ich weiter vorher sähe, dann wird es einer besseren, einer glücklicheren Zeit, welche in der herben Schule der Enttäuschung unter der qualvollen Erinnerung an die verlorenen glücklichen Tage vielleicht doch nicht ganz vernichtet sein wird, vielleicht wohl thun, wenn, obgleich auch nur schon zwischen vier Mauern eingezwängt, die vaterländische Sprache doch noch nicht vollkommen verstummt sein wird . . .»

Als ob er an die sogenannte Bach-Periode gedacht hätte, indem er mit durchgeisteter Seele aufseufzte:

«Oh, großer Gott! ist jene traurige Zeit wohl noch ferne von uns, und bricht sie nicht nach dem Maße nationaler Leben rascher über uns herein, als wir glauben möchten, wann nur unsere Körperschaft — diese gelehrte Gesellschaft — vielleicht als Reliquie, oder vielmehr als matt blinzelnde Ampel jene Sprache hüten wird, welche der Ungar zwar als seinen theuersten Schatz, als das Fundament seiner Nationalität und Unabhängigkeit anerkannt, aber von seinem heißen Blute getrieben, von seinen Abgöttern verführt, nicht nur nicht zu hüten vermocht, sondern mit seinen eigenen Füßen zertreten hat!»

Leider mussten wir auch dies durchleben!

VIII.

Der Umstand, dass seine eben besprochene akademische Rede, welche einen überwiegend philosophierenden und warnenden Inhalt hat, mit allgemeiner Antipathie aufgenommen wurde, zeigt den exaltierten fieberhaften Zustand der damaligen öffentlichen Meinung. Anstatt die darin enthaltenen Ideen zu beherzigen, oder aus ähnlich hohem Gesichtspunkte mit Gegenargumenten zu widerlegen, richtete man gegen ihn im «Pesti Hirlap» einen heftigen Angriff, indem man ihn beschuldigte, dass er sich mit den Feinden des Vaterlandes verbünde, dass er die Politik in das stille Heim der Wissenschaft hineinzerre, dass er sich aus beleidigtem Hochmuth Unfehlbarkeit vindiciere und die ganze Nation brandmarke, «indem er ihr den Stempel der nicht verdienten Schande aufpräge».

Nach einmaligem Anhören, nicht einmal die Drucklegung der Rede abwartend, warf man auf ihn den Stein der Verdammung, ja man hetzte sogar den in Gräfenberg in der Kur befindlichen Wesselényi gegen ihn auf und bewog ihn zur Abfassuug einer «Erklärung», noch bevor er den Inhalt der Rede kannte!

Széchenyi empfand über den «vorzeitigen» und unwürdigen Angriff

Digitized by Google

seines ehemaligen Freundes, welcher ihm, bevor er seine Rede kannte, «das Verbrechen des hässlichsten Unpatriotismus auf die Stirne brannte», tiefen Schmerz. «Es ist in der That schrecklich! — schreibt er, sich beschwerend —, kann ich nicht von welchem Ungar immer verlangen, dass er mir gegenüber wenigstens soviel Billigkeit bezeige, wieviel auch der niedrigste Verbrecher, der schmutzigste Räuber verlangen kann, dass man ihn nämlich so lange nicht verurtheile, als die Thatsachen der Anklage nicht enthüllt sind? Und dass ich nicht einmal soviel verdient habe, das ist, sage ich, wirklich traurig; und ich könnte vielleicht mit mehr Recht, als mein Gegner, aufseufzen: Oh armes Vaterland! oh unglückliche Nation! — wo die Menschheitsrechte *so* angewendet werden!»

Doch hatten diese Angriffe auch eine gute Seite, nämlich die, dass nun «auch er gezwungen war, zu sprechen». Er schrieb mit unermüdlichem Eifer die Artikel, in denen er die Richtigkeit seines Standpunktes bewies. Seine Weissagungen fanden ihre traurige Bestätigung in jedem öffentlichen Skandal, in Theaterpfiffen, Tactlosigkeiten im Reichstagssaale, nationalen Demonstrationen, im kroatischen Aufstand und ersten Blutvergießen. Und all dies spornte ihn an, mit seinen Warnrufen seine in das Verderben stürzende Nation zu erwecken, zurückzuhalten. Es kann wahrlich nichts Ergreifenderes und Lehrreicheres geben, als jenen Kampf, welchen Széchenyi sechs Jahre hindurch mit staunenerregender und unerschütterlicher Ueberzeugung gegen die nationalen Uebertreibungen führte! Je weiter er die Verhältnisse und die Acteure betrachtete und studierte, desto mehr wuchs und befestigte sich sein Glaube an die Unfehlbarkeit seiner eigenen Ansichten.

Wir sehen ihn da, mit unerschütterlichem Glauben, fast von allen seinen Genossen verlassen, allein gegen die fieberhafte öffentliche Meinung des Landes kämpfen. Wir sehen ihn da von den Pfeilen der niedrigen Verdächtigung und unwürdigen Verleumdung verwundet, aber nicht zusammenbrechend, für seine Principien kämpfen. Wir sehen ihn da, wahrlich wie einen neuzeitlichen Winkelried, den dichtesten Bajonneten des Gegners entgegentretend, zerzaust und blutüberströmt die auf seine Brust gerichteten Waffen umarmen, um durch seinen Leib hindurch einer nüchternen Auffassung eine Bahn zu öffnen und mit seiner Selbstaufopferung das einzige Ideal seines ganzen Lebens, den Frieden und das Aufblühen seines Vaterlandes zu sichern.

Fürwahr der Alltagsgeist kann es nicht begreifen, wie Derjenige, der in großherrlicher Bequemlichkeit ungestört das Glück des Familienlebens genießen könnte, sich einem so lebenverzehrenden Kampfe aussetzen könne. Die Alltagsseele wird sich darüber wundern, dass Derjenige, der aus seiner Höhe mit ruhiger Seele, lächelnd sich an seinen Werken freuen könnte, in ewiger Aufregung und Beängstigung seine Tage verbringt und

Digitized by Google

seine Nächte durchwacht. Was kann das sein, was ihn im hoffnungslosen Kampfe zu immer neuer und neuer Kraftanspannung treibt?

Die Zeitgenossen und Gegner sagten von ihm mit leichtem Sinne, dass er leberkrank, halsstarrig, neidisch und hochmüthig sei. Daraus wähnten sie seine Haltung, seinen hoffnungslosen Kampf und seine traurige Isolierung erklären zu können. Auch in neuerer Zeit fand sich ein hervorragender Landsmann, welcher den insbesondere in der Nationalitätenfrage eingenommenen Standpunkt des großen Mannes aus seiner Nervenkrankheit erklären zu können meint.

Aber, ist es wohl möglich ein an Ergebnissen reiches und in patriotischen Thaten glänzendes ganzes Leben aus welch immer für patriotischem, nicht verheerenden körperlichen Nervenübel zu erklären? Kann es sich wohl mit gesunden Sinnen vorstellen, dass jener Mann, der mit seinen in hervorragendem Maße nüchternen und practischen Ideen und Großthaten allgemein anerkanntermaßen der Regenerator Ungarns geworden ist, gerade hinsichtlich der Leitidee seiner Thätigkeit sein nüchternes Urtheil verloren hätte, und dass seine in so vielen Formen verkündeten Nationalitäts-Principien bloß die Ausbrüche seiner krankhaften Gemüthsstimmung gewesen wären?

Nein. Mit solch kleinlichen und gezwungenen Annahmen lässt sich die Lösung jenes großen Problems, dass sich die öffentliche Meinung des Landes von dem größten Ungar, den das Vaterland je hervorgebracht, auf einmal abwenden konnte, nicht abthun. Ich glaube, dass die öffentliche Meinung, dieser unsichtbare Tyrann, auch krank sein könne. Und wenn wir die Ursache schon in der Krankheit suchen wollen, ließe sich viel leichter das beweisen, dass in der Begeisterung des Fortschrittes der nationale Gemeingeist selbst in einen fieberhaften Zustand verfallen sei, in dessen Paroxismus er auch den Rath seines treuesten und besten Arztes von sich stieß.

Es würde keine allzu schwierige Aufgabe sein, aus jenen Epochen der Geschichte der Nationen, in welchen zur Beseitigung der Hindernisse des Fortschritts Revolutionen ausbrachen, erschütternde Beispiele zum Beweise dessen herauszufinden, dass das Volk oder die öffentliche Meinung im Rausche der Begeisterung seine treuesten Führer auf das Schaffot schleppte, welchen dann die Nachwelt bittere Thränen nachweinte. Oder brauche ich zum Beweise der zerstörenden Wirkung der menschlichen Leidenschaft die im Namen der Volkshoheit begangenen Gräuel zu erwähnen? Brauche ich auf die Uebertreibungen der großen französischen Revolution, auf die Zertretung der heiligsten Ideen und die Vergötterung des Wahnsinns hinzuweisen?

Zu den traurigsten Lehren der Weltgeschichte gehört die Wahrnehmung, dass die Menschheit keinen Apostel gehabt hat, den sie nicht

Digitized by Google

gesteinigt hätte! Der Ungar aber hat dazu eine hervorragende Neigung, besonders in kritischen Augenblicken. Wundern wir uns also nicht darüber, dass sich die öffentliche Meinung in solch kritischer Zeit gegen Széchenyi wandte. Große Zeiten erregen große Leidenschaften, die in ihrer Entartung größere sociale Krankheiten hervorrufen, als diejenige, aus welcher Manche die Unpopularität und Isolierung Széchenyi's erklären wollten.

Suchen wir die Ursachen der großen Erscheinungen nicht in kleinlicher Nervosität oder individueller Krankheit, wenn die untrüglichen Thatsachen und unumstößlichen Wahrheiten uns den Schlüssel der Lösung von selbst in die Hand geben.

Zum Verständnis der Nationalitätspolitik Széchenyi's gehört nichts Anderes, als von Parteileidenschaft und falschem Patriotismus freie Wahrheitsliebe; jene aufrichtige und strenge Wahrheitsliebe, welche das Wirkliche und Wahre keinerlei Eitelkeit, keinerlei beliebten und wohltönenden Losungsworten unterordnet. In jener Zeit, von welcher wir reden, waren die Gemüther von der für Fortschritt und Freiheit flammenden Leidenschaft und von der den Patriotismus mit der Sprache verwechselnden Auffassung beherrscht. Die Menschen wollten frei sein, verstanden es aber nicht, gerecht zu sein. Sie verkündigten die Rechtsgleichheit, wussten aber nicht ihren Privilegien zu entsagen. Sie vergötterten den Patriotismus, schoben das Magyarenthum in den Vordergrund, vergaßen aber auf die große Welt und auf die unabänderlichen Gesetze der Natur!

Dies sind die Gegensätze, deren Aufhebung, Ausgleichung Széchenyi sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Diese sind aber keine Kleinigkeiten. Es sind tiefdringende große Ideen, in deren Kampfe Völker und Nationen vom Erdenschauplatze verschwunden sind!

Széchenyi's scharfes Beobachtungstalent, sein die Ideen in ihrer Reinheit ergreifender Flammengeist, seine starke Ueberzeugung, sein männlich gerader Charakter, sein unerschütterlicher Patriotismus, seine starke Racenliebe, mit einem Worte sein ganzes staatsmännisches Wesen gerieth in entschiedenen Gegensatz zu der von unbestimmten schmeichelnden leeren Losungsworten fortgerissenen und herrschend gewordenen öffentlichen Meinung. *Er musste mit derselben nothwendigerweise in Gegensatz gerathen,* sobald er die Agitation zum Zwecke der Reformen und Schöpfungen als unnöthig, ja gefährlich betrachtete. Nicht aus Leberkrankheit, sondern aus dem Gegensatze großer Principien und politischer Richtungen ging der Conflict hervor. Denn nach den Principien Széchenyi's — welche sich, wie wir gesehen haben, in seiner Seele in der großen Schule des Lebens unter vielen Bekümmernissen und großer Arbeit eingewurzelt hatten — kann es, wie keine wahre Freiheit ohne Gerechtigkeit, keine Billigkeit ohne Gleichberechtigung und keine Brüderlichkeit ohne Liebe: so auch keinen wahren Patriotismus ohne ent-

Digitized by Google

sprechende Thaten, kein wahres Ungarthum ohne ungarische Empfindung, und keinen Fortschritt ohne intellectuelle und sittliche Entwicklung geben.

Széchenyi wusste es wohl, dass gegen Gerechtigkeit und Natur selbst Nationen nicht ungerächt sündigen können. Die Gerechtigkeit aber sagt: was der einen Nation heilig und unverletzlich ist, das ist auch der anderen Nation heilig und unverletzlich. Die Gerechtigkeit duldet kein Privilegium, wie die Natur keinen Sprung. Aus diesen Principien und aus der dieselben nicht beachtenden fieberhaften öffentlichen Meinung erklärt sich Széchenyi's Isolierung.

Er hielt die Nationalität, das nationale-Gefühl und die nationale Sprache für ein heiliges und unveräußerliches Eigenthum des Menschen. Wie er nicht gestattete, dass ihn, als Ungar, Jemand zur Annahme einer anderen Nationalität zwinge, so fand er die gleiche Denkweise bei den anderssprachigen Landesbürgern natürlich. Diese Logik versteht der nüchterne Verstand, die hitzige Leidenschaft und die nationale Selbstsucht aber nimmt dieselbe nicht an. Deshalb kam Széchenyi zuerst in Gegensatz zur öffentlichen Meinung. Es ist nicht schwer zu entscheiden, auf wessen Seite die Wahrheit war.

Es gab keinen schwärmerischeren Freund des Ungarthums, als er war; aber er wünschte, dass beim Magyarisieren die Gesetze der Natur und die europäischen öffentlichen Zustände in Betracht gezogen werden. Deshalb missbilligte er das gefühlverletzende und Antipathie erregende gewaltsame Magyarisieren und empfahl — neben Ausbreitung der Rechtsgleichheit, der allgemeinen Freiheit und allgemeinen Intelligenz — das friedliche allmähliche Einschmelzen, das Magyarisieren durch den Zauber der geistigen Suprematie. Auch in diesem Punkte kam er in Gegensatz zur öffentlichen Meinung, welche die Versäumnisse von Jahrhunderten auf einmal und gewaltsam nachholen wollte. Auch hier ist es nicht schwer zu entscheiden, auf wessen Seite die Wahrheit war.

Und wir müssen die aus dem Gefühle der Rechtsgleichheit entspringende hohe Humanität Széchenyi's hervorheben, welche sich überall lebhaft offenbarte, insbesondere aber den anderssprachigen Nationalitäten gegenüber in den herrlichen Worten: «Ich lasse mich durch Zwang zu nichts bewegen. Und was meine Nationalität betrifft . . . *würde ich sogar fähig sein, mein eigenes Blut zu verleugnen*, wenn mich die übergreifende Gewalt der unberufenen stümperischen Anwälte zur Unmenschlichkeit gegen Mitmenschen von anderem Blute zwingen wollte. Denn wiewohl ich mit stolzem Selbstbewusstsein sagen kann, dass — wenn es auch noch so viele ebenso treue, ebenso aufrichtige Ungarn gibt, wie ich es bin — es nicht einen einzigen aufrichtigeren und treueren gibt, als ich es bin: so kann ich doch nicht vergessen, dass ich ein selbstständiges freies Wesen mit unsterblicher Seele bin, und dass somit in mir *der Ungar* schweigen

Digitized by Google

müsse, wenn seine Wünsche mit dem *gerechten Menschen* in Widerspruch kommen.

«Achten wir also vor allem Anderen den Menschen; damit fördern wir das Interesse unseres Blutes sowohl in Hinsicht auf Nationalität, als auch in Hinsicht auf Constitutionalismus viel zweckmäßiger, als wenn wir nach der Manier des «Pesti Hirlap» jedes fremde Blut unwürdigerweise nothzüchtigen würden, dass es ungarisch werde und jeden höher Stehenden unaufhörlich peitschen würden, um ihn in eine günstige Stimmung für die minder Edelbürtigen einzuwiegen . . .»

Ein solcher Ton galt damals als politische Ketzerei; aber er muss beachtet werden, denn er erklärt Széchenyi's Isolierung, über welche er oft mit Recht bitter klagt. Es musste ihn mit Recht schmerzen, wahrzunehmen, dass, je mehr schlaflose Nächte er in Bekümmernis um das Vaterland verbrachte, seine Popularität desto tiefer sank, sich von ihm desto mehr abwandten, — und das Hohnlächeln der Kurzsichtigen, die Verherrlichung seiner bequem mit dem Strome schwimmenden Gegner und den Siegesrausch der rastlos hetzenden Aufwiegler zu sehen. Mit Recht musste ihn die bittere Erfahrung schmerzen, dass selbst sein Patriotismus nicht genug groß war, um es zu verhüten, dass er *verdächtigt* und von der öffentlichen Meinung *verfolgt* werde.

Heute sind wir bereits ziemlich orientiert über die Erhebungen und Vertiefungen der vorübergerauschten Ereignisse, Leidenschaften und Kämpfe, und die Nachwelt kann darüber noch mehr orientiert sein. Der Dunst der Leidenschaftlichkeit, welcher damals das klare Sehen unmöglich machte, ist heute ziemlich zerstoben; und wir können im Tone starker Ueberzeugung mit einem Freunde Széchenyi's, Siegmund Kemény, fragen: «ob in jenen unter herzerschütternden Kämpfen geschriebenen Zeilen, welche bei ihrem Erscheinen Ausflüsse des Neides, des Spottes, der verletzten Selbstsucht und Machteifersucht genannt wurden, nicht viel mehr Patriotismus, mehr Gemüthswärme, mehr reißender Schmerz über die Fehler der Gegenwart und mehr Angst um die Zukunft, mehr Furcht vor der Nemesis, welche mehr die Irrthümer, als die Sünden einer Nation zu rächen pflegt, — mehr prophetischer Geist, mehr Treue zur ungarischen Race und mehr Anhänglichkeit an die von allen Seiten bedrohte Freiheit und Staatlichkeit enthalten gewesen ist, als gewöhnliche Leidenschaftlichkeit? . . .»

Heute gibt es keinen Ungar im Lande, der dies nicht einsähe. Die Ereignisse haben ihm Recht gegeben. Und dieser Richterspruch der Geschichte ist desto tragischer, je bewusster Széchenyi's Weissagung und je verzweifelter der Kampf gewesen ist, den er gegen die Heraufbeschwörer der Revolution führte. Die gegnerischen Parteien beriefen sich beiderseits auf die Zukunft, als gerechten Richter; mit dem Unterschiede indessen,

Digitized by Google

dass Széchenyi von der Höhe der Divination die Zukunft vorhersah und in die ewig denkwürdigen Worte ausbrach: «Ich weiß gut, dass mir die Zukunft in Allem Recht geben wird; dass Alles in Erfüllung gehen wird, was ich vorhersehe, und wenn dies geschehen wird, *werde ich in meiner Verzweiflung über diesen meinen Triumph wahnsinnig werden!*» Ist es wohl möglich, eine tragischere Situation als diese sich vorzustellen?

Er bestrebte sich mit übermenschlicher Kraft die vorhergesehene Katastrophe aufzuhalten; er entwickelte einen wahrhaft heldenmäßigen Kampf gegen das tragische Verhängnis; — und gar manchmal blitzte in seinem Gehirne der fürchterliche Gedanke auf, dass vielleicht er selbst mit seinen wohlgemeinten Agitationen die Ursache der herandringenden Gefahr gewesen sei. Aber alsbald beruhigte er sein Gewissen und verwahrte sich dagegen, als thäte Kossuth das, was er gethan hat. Am schonungslosesten griff er Kossuth in seinen «Politischen Programm-Fragmenten» an. Er forderte ihn auf, der politischen Führerschaft zu entsagen und die Nation nicht in das sichere Verderben zu treiben. «Wenn Sie indessen — schreibt er — den von Ihnen einmal begonnenen Willitanz mit der Losung «ohne euch, ja gegen euch» zu Ende tanzen wollen: wohlan thun Sie es! Reizen Sie alle Nationalitäten gegen die ungarische Nationalität bis zur Raserei auf; werfen Sie die brennende Lunte auf die Wohnung des Ackerbauers; peitschen Sie die Interessen des gemeinsamen Reiches in den größten Gegensatz hinein, und füllen Sie den Kelch der Wiedervergeltung bis zum Ueberfließen mit Ihrem Gifte an: wohlan sehen Sie zu! — Wenn Sie aber einstens, wenn es zu spät sein wird, fühlen und einsehen werden, dass es ein Fluch gewesen ist, was Sie auf unser Haupt herabbeschworen haben: dann entschuldigen Sie sich nicht damit, dass in der Nation auch nicht ein Getreuer gewesen sei, der genug Entschlossenheit gehabt hätte und nach Kräften bemüht gewesen wäre, Ihre Trugträume noch bei Zeiten zu zertrümmern.»

In jener großen Staatsschrift, welche er 1847 über die sämmtlichen Communicationen des Landes schrieb, kehrte er noch einmal zur Nationalitätenfrage und zur Darstellung der sicheren Methode der Magyarisierung zurück. Es blitzte in seinem Gehirne ein gewisser Hoffnungsschimmer auf, dass die Nation, welche die Verwicklung der kroatischen Verhältnisse und die Aufregung der übrigen Nationalitäten mit Schrecken sah, seinem Rath nunmehr Gehör schenken werde. Es kam indessen die Nachricht von der Pariser Revolution; es kamen die Märzereignisse und die den höchsten Grad erreichende Aufregung der Gemüther; es kamen die Nationalitätenkämpfe, der Conflict mit Oesterreich — und Széchenyi sprach in seiner Verzweiflung mit thränenden Augen wieder eine furchtbare Weissagung aus:

«Ich lese aus den Sternen — sagte er. Blut und Blut überall. Der

Digitized by Google

Bruder wird den Bruder, der Volksstamm den Volksstamm niedermetzeln unversöhnlich und wahnsinnig . . . Dahinrasende Pferde zerstampfen Alles, was wir gebaut haben! Oh! mein in Rauch aufgegangenes Leben! . . .»

Was ist dann geschehen? . . . Jedermann weiß es . . . Jawohl, der Bruder hat den Bruder, der Volksstamm den Volksstamm gemetzelt unversöhnlich und wahnsinnig! Die Weissagung ist in Erfüllung gegangen — und das große Herz ist gebrochen vor Schmerz über den «Triumph» der Weissagung.

Auf die traurige Tragödie des großen Patrioten ist alsbald auch die Tragödie der Nation gefolgt. Aber die Ideen, die Széchenyi repräsentiert hat, sind wieder aufgelebt und in der ernüchterten Nation zum Siege gelangt. Sein Tod wurde zum Feste des Erwachens, der Auferstehung der Nation. Wir, die wir damals an seinem Trauerkatafalk mit jugendlicher Begeisterung das Gelübde thaten, seine Lehren zu verbreiten und den wahren Interessen der Nation uneigennützig zu dienen, können heute mit ergrauten Haaren, mit mehr Erfahrung und mit nicht minderer Begeisterung in die Zukunft sehen.

Der Wert des unsterblichen Andenkens und Ruhmes Széchenyi's besteht eben darin, dass seine Gestalt und seine Ideen mit der Zeit wachsen.

Aus seinen Ideen schöpft der Jüngling und der Greis, der Gelehrte und der einfache Bürger Weisheit; insbesondere aber der Staatsmann, den nicht eitle Ruhmbegierde, sondern wahrer Beruf und selbstaufopfernder Patriotismus zur Lenkung des Schicksals der Nation geführt hat. Er wird in ihm verkörpert sehen die reinste Vaterlandsliebe, vereinigt mit ausdauernder Thätigkeit, den treuesten Patriotismus, vereinigt mit weiser Mäßigung, und das nüchternste Ungarthum, welches, indem es das natürliche Recht der Anderssprachigen ehrt, gleichzeitig seine heiligsten Interessen mit der Civilisation, dem Fortschritt identificierend, mit der Verbreitung der ungarischen Cultur seine Zukunft zu sichern bestrebt ist.

Acceptieren wir zur Sicherung der ungarischen Nationalität die leitende Idee Széchenyi's, welche also lautet:

«Suchet Ungarns Wohl und Ruhm nicht außerhalb euerer Grenzen; in euch selbst ruhen die wahren Goldgruben unangebaut und Vielen unbekannt . . .

«Lasset euch nicht zu Uebertreibungen hinreißen und fordert von Anderen nie etwas, wogegen, wenn es von euch gefordert würde, euer nationales Gefühl und eure Menschenwürde sich empören würde . . . Und endlich: Suchet nirgendwo anders Retter, als in eueren persönlichen Tugenden und in euerer geistigen Superiorität; denn eine Nation hat Tugend und Superiorität nur insofern, als möglichst viele einzelne Glieder derselben ihren eigenen Platz mannhaft und makellos ausfüllen . . .»

Mit Einem Worte: seien wir *«das Volk der Raison»: Széchenyi's Ideal-Nation!*

Digitized by Google

DIE INTELLIGENZ IN UNGARN UND DAS UNGARNTHUM *

Vier Jahre sind es nunmehr, geehrte Akademie, dass ich von diesem Platze über die damals noch in Aussicht stehende große Volkszählung eine Vorlesung hielt. Ich stellte mir die Aufgabe nachzuweisen, welche Lebensverhältnisse der Bevölkerung aus dem Gesichtspunkte der nationalen Interessen zu erforschen wären und auf welche Weise, damit uns solche Daten zur Verfügung stehen, welche berufen sind, den wirtschaftlichen und nationalen Bestrebungen die geeignete Richtung zu geben. Gegenwärtig, wo nunmehr die große Volkszählungs-Operation vollständig beendet, und auch der letzte Band des aus dem Urmaterial bearbeiteten ausführlichen Quellenwerkes bereits erschienen ist, kann ich mit Freude und Genugthuung betonen, dass meine Ideen und Vorschläge, welchen ich in meinem erwähnten Vortrag Ausdruck verlieh, fast sämmtlich eine praktische Anwendung und in dem Erfolg eine vollkommene Rechtfertigung fanden.

Soviel glaube ich auch ohne unbescheiden zu sein, behaupten zu können; — Anderen überlasse ich es, den Erfolg eingehend zu würdigen, welchen das große Volkszählungs-Werk erzielte und den Nachweis zu liefern, in welcher Beziehung den früheren Volkszählungen oder den ähnlichen Arbeiten des Auslandes gegenüber ein Fortschritt zu constatieren ist.

Wie ich schon erwähnte, sind die theils in wissenschaftlicher Bearbeitung, theils in tabellarischen Ausweisen erschienenen Ergebnisse der letzten Volkszählung nunmehr der Oeffentlichkeit übergeben; auch hier in der Akademie wurden über einzelne Theile derselben bereits ausführliche Mittheilungen gemacht. Das individuelle Kartensystem jedoch, auf Grund dessen die Volkszählung in Ungarn durchgeführt wurde, gestaltete das angelangte Urmaterial zu einer unerschöpflichen Quelle, aus welcher bei einer Bearbeitung nach immer neueren und neueren Combinationen stets neuere wertvolle Schätze zu Tage gefördert werden können. So wurde nach Vollendung des großen Volkszählungswerkes eine neue Detailaufarbeitung der individuellen Zählkarten nach der vaterländischen Intelligenzclasse vorgenommen, welche diese von nationalem, culturellem und politischem Gesichtspunkte wichtigste Schichte der Bevölkerung von einer bisher ganz unbekannten Seite beleuchtet.

Die Anzahl der der Intelligenzclasse Angehörigen, ja sogar der Stand

* Antrittsvortrag, vorgelesen in der am 15. April des Jahres 1894 abgehaltenen Sitzung der II-ten Classe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

der wichtigeren Gruppen des intellectuellen Erwerbes war bereits auf Grund der früheren Volkszählungen bekannt; die gegenwärtige Aufarbeitung erstreckte sich aber auf einen viel größeren Kreis, es wurde in den Rahmen der einzelnen Hauptgruppen nicht nur die Anzahl je einer Intelligenzclasse angehörigen Individuen nachgewiesen, sondern die Bearbeitung erstreckte sich auch auf all die wichtigeren Lebensverhältnisse, welche bei Gelegenheit der Volkszählung im Allgemeinen erforscht wurden, als Muttersprache und Sprachkenntnis, Confession, Alter und Familienstand, Geburts- und Zuständigkeits-Ort. All diese Verhältnisse wurden auf jedes einzelne Element der Intelligenzclasse gesondert, in mehrerlei Combinationen zusammengestellt, wodurch wir in die Lage versetzt wurden, uns aus den gewonnenen sehr wertvollen Ergebnissen ein vollkommenes, ausführliches monographieartiges Bild über die Intelligenzclasse in Ungarn zu schaffen.

Um die Geduld der geehrten Akademie nicht auf die Probe zu stellen, werde ich meinen Vortrag diesmal möglichst kurz fassen und, nur einen kleinen Theil der erwähnten Arbeit einer Besprechung unterziehend, die Nationalitäts- und sprachlichen Verhältnisse der Intelligenz Ungarns in einigen Hauptzügen kennzeichnen.

Die Volkszählung vom Jahre 1890 stellte die Anzahl der dem intellectuellen Erwerb obliegenden Personen im Königreich Ungarn mit 128,663 fest, diese Zahl repräsentiert 0·74% der Gesammt-Bevölkerung und 1.77% der Erwerbsthätigen. Hieraus folgt aber noch bei Weitem nicht, dass die Intelligenz in Ungarn gegenwärtig nur so ein geringes Percent der Bevölkerung beträgt. Unter den intellectuellen Erwerb wurden nur die unter der früheren Benennung «artes liberales» benannten oder die mit diesen verwandten Berufszweige gereiht, die bei der Urproduction oder in den verschiedenen Zweigen des Handels und Verkehrs thätige fachgebildete, in zahlreichen Fällen sogar eine höhere classische Bildung besitzende Intelligenz wurde aber der Natur des Berufs-Statistik gemäß hier gänzlich außer Acht gelassen.*

Die dem intellectuellen Erwerb obliegenden Individuen wurden in 9 Hauptklassen gereiht, dieselben waren im Mutterlande, in Fiume und in den anderen Ländern mit nachstehenden Zahlen vertreten.

* Die Anzahl der bei den verschiedenen wirtschaftlichen Berufszweigen angestellten Intelligenz können wir auf Grund der Volkszählung vom Jahre 1890 53,979 annehmen, von dieser Zahl entfallen 12,745 Individuen auf die Urproduction und 41,234 auf Bergbau, Industrie und Verkehr.

Digitized by Google

	Ungarn	Fiume	Kroatien-Slavonien	Zusammen
1. Gesetzgebung	226	—	2	228
2. Administrativer Dienst	25,353	171	3,350	28,874
3. Rechtspflege	15,317	60	1,585	16,962
4. Öffentl. Gesundheitspflege ...	16,738	72	1,009	17,819
5. Unterrichtswesen	34,188	158	2,793	37,139
6. Kirchlicher Dienst	19,184	100	2,189	21,473
7. Wissenschaftliche u. andere Vereine und Institute von allgemeinem Interesse	441	6	19	466
8. Literatur und Kunst	2,205	18	260	2,483
9. Sonstiger intellect. Erwerb	2,810	36	373	3,219
Zusammen:	116,562	621	11,580	128,663

Unter den Hauptgruppen des intellectuellen Berufes ist mithin die volksreichste das Lehrwesen, dasselbe beschäftigt mehr als 37,000 Personen; nachher folgt der administrative Dienst mit 29.000 Individuen. Die volkreichen Gruppen außer Acht gelassen, erwähnen wir, dass 2483 Individuen die Literatur und die Kunst als ihren Hauptberuf bekannten, von denselben entfallen auf das Mutterland 2,205 auf Fiume 18 und auf Kroatien-Slavonien 260. Es ist hieraus ersichtlich, dass trotz der verhältnismäßig noch jungen Cultur Ungarns, die Literatur und die Kunst als selbstständige Laufbahn bereits zahlreiche Personen an sich zieht.

Die auf die Intelligenzclasse bezüglichen wichtigeren Angaben wurden über das ganze Königreich Ungarn in dem Bisherigen mitgetheilt, in dem weiteren Verlauf unserer Erläuterungen werden wir uns jedoch nur ausschließlich auf das ungarische Mutterland auslassen, nachdem die Grenze der ungarischen Staatssprache und der ungarischen Cultur nur bis an die Drau reicht. Bevor wir jedoch auf die Erörterung der Nationalitäts- und sprachlichen Verhältnisse eingehen würden, müssen wir, behufs richtiger Beurtheilung der im Nachstehenden enthaltenen, auf die locale Vertheilung der Intelligenz einen flüchtigen Blick werfen. Von den im ungarischen Mutterlande dem intellectuellen Erwerb obliegenden Individuen gelangten zur Aufnahme:

1. in Klein- und Groß-Gemeinden	66,620	Seelen,	0.52%	der Bevölkerung
2. in Städten mit geordn. Magistrat	20,260	«	1.81 «	« «
3. in « « Municipium (ohne Budapest)	15,941	«	1.90 «	« «
4. in Budapest	13,641	«	2.77 «	« «

Mehr als die Hälfte der Intelligenz entfällt mithin auf die Klein-und Groß-Gemeinden, man gelangt aber zu ganz anderen Verhältnissen, wenn die Intelligenz mit der Volkszahl combiniert wird. Aus dem diesbezüglichen Vergleich ist ersichtlich, dass die dem intelectuellen Erwerb obliegenden

Digitized by Google

Personen in Städten mit geordnetem Magistrat, verhältnismäßig mehr als 3-mal, in den Städten mit Municipium fast 4-mal, in der Haupt- und Residenzstadt aber mehr als 5-mal so stark vertreten sind, wie in den Klein- oder Groß-Gemeinden. Wenn daher die Intelligenz als ein socieller oder ein politischer Factor in Betracht genommen wird, so muss die Wirkung derselben bei Berücksichtigung dieser Perzentzahlen in Erwägung gezogen werden.

Von der 116,462 Seelen betragenden Intelligenz des ungarischen Mutterlandes, unter welchen, wie schon erwähnt war, die bei den verschiedenen Wirtschaftszweigen angestellten intelligenten Elemente nicht enthalten sind, haben sich 81,628 als Ungarn bekannt, 14,576 als Deutsche, 10,018 als Walachen, 4,904 als Slovaken, 2105 als Serben, 1034 als Ruthenen, 422 als Kroaten; 1775 sind als anderen Nationalitäten angehörende, sowie: Ausländer, Böhmen, Mähren u. s. w. Wird aber zwischen der Theilnahme der Intelligenz und zwischen dem Verhältnisse der Nationalitäten zur Gesammt- Bevölkerung ein Vergleich aufgestellt, so ist ersichtlich, dass ein günstigeres Ergebnis nur die Ungarn aufweisen, indem dieselben in der Gesammt- Bevölkerung nur mit 48.61, bei der Intelligenz aber mit 70.09% vertreten sind. Denselben stehen am nächsten die Deutschen, die in der Gesammt- Bevölkerung mit 13.14%, aber auch unter der Intelligenz mit 12.52% vorkommen. Die übrigen Nationalitäten sind unter der Intelligenz sämmtlich viel schwächer vertreten; die Slowaken in der Gesammt-Bevölkerung mit 12.53, bei der Intelligenz mit 8.60, die Ruthenen in der Gesammt-Bevölkerung mit 2.51, bei der Intelligenz mit 0.84%, die Kroaten in der Gesammt-Bevölkerung mit 1.21, bei der Intelligenz mit 0,36, die Serben in der Gesammt-Bevölkerung mit 3,27, bei der Intelligenz mit 1.81% Ziemlich günstig gestaltet sich aber das Verhältnis der unter «Sonstige» zusammengefassten Nationalitäten minderer Bedeutung, welche in der Gesammt-Bevölkerung mit 1.62% repräsentiert erscheinen, unter der Intelligenz aber ebenfalls 1.52% betragen*

* Die bei den verschiedenen Wirtschaftszweigen angestellte Intelligenz, 53,979 Personen, vertheilen sich der Nationalität nach folgendermaßen:

	Bei der Urproduction	Bei dem Bergbau, Industrie u. Verkehr	Bei sämmtlichen Wirtschaftszweigen
		angestellte Intelligenz	
Ungarn	76.55%	73.93%	74.55%
Deutsche	16.11 «	20.40 «	19.32 «
Slovaken	3.17 «	1.57 «	1.07 «
Walachen	1.09 «	0.96 «	0.94 «
Ruthenen	0.10 «	0.08 «	0.09 «
Kroaten	0.09 «	0.30 «	0.24 «
Serben	0.63 «	0.86 «	0.80 «
Sonstige	2.26 «	1.94 «	2.04 «
Zusammen	100.00%	100.00%	100.00%

Digitized by Google

Bei der Intelligenz kann dieselbe Erscheinung wahrgenommen werden, wie bei der Gesammt-Bevölkerung, nämlich, dass in den Städten das Ungarthum viel stärker vertreten ist, als in der Provinz. In den Klein- und Groß-Gemeinden haben sich nur 64.46% als Ungarn bekannt, in den Städten mit geordnetem Magistrat schon 75.52, in den Städten mit Municipien 76.20, in Budapest aber 82.38%, Das deutsche Element ist am stärksten in den Städten mit geordn. Magistrat verbreitet (15.10%), fast ähnlich so stark in den Städten mit Municipium, in Budapest aber, in diesem Brennpunkte des Ungarthums kommen die Deutschen in keinem größeren Verhältnisse vor, wie in den Klein- und Groß-Gemeinden. Die Walachen, Slowaken und Ruthenen sind unter der Intelligenz der Klein- und Groß-Gemeinden mit der höchsten Verhältniszahl vertreten, dieselbe nimmt aber stufenweise ab, sowie man in die höhere Kategorie der Städte gelangt und sinkt in der Hauptstadt auf das Minimum herab. Von den Kroaten kann man dies schon nicht behaupten, noch weniger von den Serben, die eben unter der Intelligenz der Städte mit Municipium am stärksten repräsentiert sind, im stärkeren Maße als unter der Gesammt-Bevölkerung. Die Verhältniszahl der «sonstigen» Muttersprachen gestaltet sich hingegen in Budapest höher, was die bedeutende Anzahl der Ausländer, besonders der ausländischen Erzieherinnen verursacht, hiezu aber vielleicht auch der Ueberrest der früheren böhmischen Beamten beiträgt.

Die mitgetheilten Angaben über die Theilnahme der einzelnen Nationalitäten an dem intellectuellen Beruf liefern natürlicherweise keinen Beweis darüber, in welchem Maße die verschiedenen Nationalitäten des Landes eine Intelligenz abgeben, weil es eben bei der Intelligenz ein sehr häufig vorkommender Fall ist, dass Individuen ursprünglich fremder Abstammnng, die sich zur Intelligenz emporrangen, durch die ungarische Gesellschaft assimiliert werden, der Sprache und der Empfindung nach Ungarn werden und die sich auch bei Gelegenheit der Volkszählung als Ungarn bekennen. Dies steht besonders hinsichtlich der deutschen Nationalität, welche unstreitbar in viel größerem Maße eine Intelligenz liefert, als aus obigen Zahlen gefolgert werden kann, aber eben bei den Individuen deutscher Abstammung gelangt die absorbierende und einschmelzende Kraft der ungarischen Gesellschaft im stärksten Maße zur Geltung. Dies steht in geringerem Maße auch bezüglich den übrigen Nationalitäten, aber nach der allgemeinen Erfahrung kann dies am allerwenigsten hinsichtlich der Walachen behauptet werden. Die allgemeine Erfahrung rechtfertigt auch die Statistik, denn würde sich die einschmelzende Kraft der ungarischen Gesellschaft auch auf die walachische Intelligenz erstrecken, so könnte die Anzahl der als Walachen Ausgewiesenen, nachdem die allgemeine Bildung, ja sogar die Kenntnis des Lesens und Schreibens unter den Walachen in sehr geringem Maße verbreitet ist, keine so auffallend hohe

Digitized by Google

sein; dieselben bleiben hinter den Deutschen nur um Weniges zurück und übertreffen bedeutend die Slowaken, unter denen die allgemeine Bildung bekanntermaßen viel stärker verbreitet ist, als unter den Walachen.

Nehmen wir die Voraussetzung an, dass die Mitglieder der einzelnen Nationalitäten in gleichem Maße die intellectuelle Laufbahn betreten, als unter den Nationalitäten die Basis der allgemeinen Bildung, die Kenntnis des Lesens und Schreibens verbreitet ist — und diese Voraussetzung scheint plausibel zu sein — so zeigt der Unterschied, welcher bei den einzelnen Nationalitäten zwischen der Verhältniszahl der des Lesens und Schreibens kundigen Personen und der Intelligenz obwaltet, das Maß der einschmelzenden Kraft der Intelligenz zu Gunsten des Ungarthums. Nach dieser sind die einzelnen Nationalitäten unter den des Lesens und Schreibens Kundigen und unter der Intelligenz folgendermaßen vertreten:

	Von den des Lesens und Schreibens Kundigen %	Von der Intelligenz %	Unterschied
bekannten sich als Ungarn	58.64	70.09	+ 11.45
» » » Deutsche	18.62	12.52	— 6.10
» » » Slowaken	12.20	4.21	— 7.99
» » » Walachen	5.42	8.60	+ 3.18
» » » Ruthenen	0.54	0.89	+ 0.35
» » » Kroaten	1.15	0.36	— 0.79
» » » Serben	2.27	1.81	— 0.46
» » anderer Nationalität	1.16	1.52	+ 0.36
Zusammen	100.00	100.00	— 0.00

Außer den Ungarn kommt bei den Walachen, Ruthenen und «sonstigen» Nationalitäten in der Intelligenz eine höhere Verhältniszahl zum Ausdruck, als bei der Kenntnis des Lesens und Schreibens. Bei den Ruthenen, bei welchen der Unterschied übrigens ein sehr geringer ist, erklärt das höhere Verhältnis unstreitig der Zusammenhang zwischen der ruthenischen und slowakischen Nationalität, es bekannten sich wahrscheinlich zahlreiche Individuen slowakischer Abstammung, die zur Intelligenz gehören, zufolge ihrer panslavistischen Gesinnung als Russen. Unter die «sonstigen» Nationalitäten wurden auch die Ausländer, Böhmen, Mähren gereiht; bei diesen scheint das höhere Verhältnis der Intelligenz das zu bedeuten, dass die Einströmung der der Intelligenz angehörigen Elemente noch immer in größerem Maße stattfindet, als die Assimilation dieser Elemente mit dem Ungarthum. Bei den übrigen Nationalitäten, besonders bei den Slowaken und Deutschen, aber auch bei den Kroaten und Serben ist bei der Kenntnis des Lesens und Schreibens ein viel höheres Verhältnis bemerkbar, als bei der Intelligenz. Nur bei den Walachen kommt das Gegentheil

Digitized by Google

zum Ausdruck, dieselben sind nämlich unter den des Lesens und Schreibens Kundigen mit 5·42, unter der Intelligenz aber mit 8·61% vertreten, zum Theile als ein Zeichen dessen, dass die Intelligenz im Kreise der Walachen bereits stärker verbreitet ist, als dies der allgemeinen Bildung dieser Nationalität entsprechen würde, zum Theile aber als ein unbestreitbarer Beweis, dass während die dem Kreise der Intelligenz angehörigen Individuen, mögen dieselben welcher Nationalität immer angehören, sich mit dem Ungarthum assimilieren, nur die Walachen allein diejenigen sind, die — wenn sie auch ungarisch sprechen — der Gesinnung nach niemals Ungarn werden und die Racen-Absonderung gegenüber den Einwirkungen der ungarischen Gesellschaft und Cultur hartnäckig behaupten und beschützen.

Bei Bearbeitung der Zählkarten der zur Intelligenz gehörigen Personen wurde nicht nur die Muttersprache, sondern auch die Kenntnis anderer Sprachen, besonders die Kenntnis der ungarischen Sprache unter den fremden Nationalitäten, in Rücksicht genommen. Als eine bedauernswerte Thatsache können wir constatieren, dass von der gesammten Intelligenz des Landes nahe an 10,000, mehr als 8% der Gesammtzahl der ungarischen Sprache nicht mächtig sind; ziehen wir aber die fremden Nationalitäten gesondert in Betracht, so können von diesen 72% ungarisch sprechen, 28% aber nicht. Am ungünstigsten gestaltet sich das Verhältnis bei den unter «Sonstige» zusammengefassten unbedeutenderen Nationalitäten, 52% derselben verstehen nicht die Landessprache, was der Umstand erklärt, dass bei diesen nicht allein von den vaterländischen Nationalitäten die Rede ist, sondern vielmehr von den im Lande sich aufhaltenden Ausländern, die zum Theile noch keine Zeit hatten, die ungarische Sprache zu erlernen.

Für den ersten Blick ist es eine überraschende Erscheinung, dass hinsichtlich der Kenntnis der ungarischen Sprache nach den sonstigen Nationalitäten die Deutschen am schlechtesten stehen, kaum 70% derselben sind der ungarischen Sprache mächtig, während unter den Serben, die das Maximum repräsentieren, 82% und auch unter den Walachen 76% ungarisch sprechen. Diese auffallende Erscheinung hat aber eine durchaus nicht ungünstige Erklärung, auf welche wir bereits hinwiesen, nämlich dass eben das deutsche Element mit dem Ungarthum sich am leichtesten assimiliert und zahlreiche von der Intelligenz deutscher Abstammung sich als Ungarn fühlen und bekennen und auf diese Weise nicht die Anzahl der, der Landessprache nach Deutschen, sondern die derjenigen, deren Muttersprache die ungarische ist, vermehren.

Sehr interessant ist es, in welchem Maße die verschiedenen Nationalitäten nicht nur unter der gesammten Intelligenz, sondern auch im Kreise der einzelnen Berufszweige vertreten sind; diesbezüglich treffen wir auf

Digitized by Google

überaus große Unterschiede. Am meisten ungarisch sind nachfolgende Gruppen: Gesetzgebung, Rechtspflege, Administration, Kunst und Literatur, endlich wissenschaftliche und andere Gesellschaften und Institute von öffentlichem Interesse; in diesen Gruppen wechselt die Verhältniszahl der ungarischen Nationalität zwischen 79 und 93%; bei dem öffentl. Sanitätsdienst sinkt dieselbe auf 68, bei dem Lehrwesen auf 64% herab und beträgt bei dem kirchlichen Dienst nur 52·24%, kaum etwas mehr als unter der Gesammt-Bevölkerung. Schon diese wenigen Angaben bezeichnen ganz deutlich die Hauptursache der Schwierigkeiten, welche die Nationalitäten dem Lande bereiten und das größte Hindernis der nationalen Consolidation. Die Arbeit der nationalen Einheit schreitet deshalb so langsam vorwärts und scheint deshalb so sysiphus-artige zu sein, weil die Kirchen nicht alle durchdrungen sind von dem ungarischen Nationalgefühl, im Gegentheil es bilden dieselben starke Basteien der divergierenden Bestrebungen der Nationalitäten, der in den Händen der Kirchen befindliche Unterricht aber folgt ebenfalls der gleichen Richtung.

Natürlicherweise bezieht sich dies nicht auf jede Confession und nicht auf jede Nationalität. Im größten und vollkommensten Maße aber auf die griechisch-orientalische Kirche und auf das Walachenthum. Bei dem kirchlichen Dienst bekannten sich mehr als 4000 Personen, das heißt 22% der Gesammtzahl als Walachen. Auch im Dienste des Lehrwesens finden wir 3306 Walachen vor, die Verhältniszahl derselben ist hier ebenfalls bedeutend größer, fast zweimal so hoch, wie unter der des Lesens und Schreibens kundigen Bevölkerung im Allgemeinen.

Diese Daten liefern aber auch einen anderen Beweis, den nämlich, in welchem Maße jene fortwährend betonte Phrase unbegründet ist, dass in Ungarn die walachische Intelligenz in den Hintergrund gedrängt wird und zu keiner offiziellen Anstellung gelangt. Darauf wurde bereits früher hingewiesen, dass die Theilnahme an der Intelligenz nicht nach der absoluten Zahl einer Nationalität beurtheilt werden kann; wenn wir die zulässig günstigste Basis bei dem Vergleich in Anwendung bringen, so müssen wir auch in diesem Falle die Kenntnis des Lesens und Schreibens als Grundlage annehmen, obwohl es richtiger wäre — nachdem zu dem intellectuellen Erwerb die höhere Bildung die Qualification gibt — als Maß des Vergleiches die percentuellen Verhältniszahlen der Hörer der Mittel- und höheren Lehranstalten anzunehmen. Bei diesem Vorgehen erhalten wir ganz andere Verhältnisse. Unter der gesammten Bevölkerung des ungarischen Mutterlandes sind die Walachen mit 17·11% vertreten, unter den des Lesens und Schreibens Kundigen hingegen mit 5·42%, unter den Schülern der Mittelschulen — obwohl deren Anzahl seit neuerer Zeit bedeutend zunimmt — mit 6·5% an den Rechts-Facultäten der beiden Universitäten und an den Rechtsakademien aber nur mit 3·39%, Nachdem hauptsäch-

Digitized by Google

lich die juridische Bildung zu den amtlichen Stellungen die Qualification gibt, kann von der Beseitigung der walachischen Intelligenz nicht die Rede sein, da dieselbe im administrativen Dienst mit 4·64% (1177 an der Zahl), bei der Rechtspflege mit 4·32% (662 an der Zahl) vertreten ist, obwohl dieselbe unter sämmtlichen Rechtshörern des Landes nur mit 3·39% repräsentiert erscheint. Wir haben aber auch andere Beweise dafür, dass von einer Beseitigung überhaupt keine Rede sein kann. Man nehme nur in Augenschein, welchen Platz das walachische Element bei jenen intellectuellen Berufszweigen einnimmt, wo der Geltendmachung ihrer Talente keine der eingebildeten Ursachen im Wege steht. Unter den mit Literatur und Kunst sich befassenden Individuen betragen die Walachen nicht einmal 1/2%, unter den Aerzten nur 1·70% und auch unter den Advocaten, welcher Laufbahn sie sich mit Vorliebe zuwenden, nur 4·32%. Wo ist daher eine Unbilligkeit zu entdecken, wenn auf dieselben von den Reihen der Staatsbeamten zwar nur 1·32%, von den Comitats-Beamten aber schon 3·52, von den Gerichtsräthen 4%, von den Gemeinde- und Kreis-Notären aber 10·75% entfallen? Nehmen wir noch das spröde Verhalten in Betracht, welches das walachische Element, besonders die walachische Intelligenz, der ungarischen nationalen und Staatsidee gegenüber befolgt, so kann viel eher von der traditionellen ungarischen Großmüthigkeit und Toleranz die Rede sein, als von einer Gewaltthätigkeit und Bedrückung. Dass wir dem Walachenthum zum Nachtheile der ungarischen sowie der an uns sich anschmiegenden Intelligenz anderer Nationalität besondere Vortheile einräumen, dies kann billigerweise Niemand verlangen.

Versuchen wir nunmehr in den bisher vorgeführten Daten die charakteristischen, gleichsam die eine gewisse Gesetzmäßigkeit repräsentierenden Züge zusammenzufassen, so finden wir, dass das Ungarthum derjenigen intellectuellen Berufe auf den schwächsten Füßen steht, welche mit dem Volke am unmittelbarsten verkehren und welche auf die Leitung der großen Massen des Volkes den größten Einfluss üben: dies sind die Gemeinde- und Kreisnotäre, die Volksschullehrer und die Geistlichen. Wegen der großen Wichtigkeit all' dieser drei Kategorien halte ich es für nothwendig, mit jeder derselben mich etwas eingehender zu befassen.

Die Gesammtzahl der Gemeinde- und Kreisnotäre, wie auch die Vertheilung derselben nach ihrer Nationalität in den einzelnen Municipien stellt nachstehende Tabelle dar:

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Gemeinde- u. Kreisnotäre	Unter den Gemeinde- u. Kreisnotären waren									Von sämmtlichen Gemeinde- und Kreisnotären, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen		
a) Linkes Donauufer.												
Árva	18	5	—	13	—	—	—	—	—	13	12	1
Bars	51	48	2	1	—	—	—	—	—	3	3	—
Esztergom	39	37	1	1	—	—	—	—	—	2	2	—
Hont	38	33	2	3	—	—	—	—	—	5	5	—
Liptó	22	10	1	11	—	—	—	—	—	12	12	—
Nógrád	73	73	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nyitra	113	95	1	17	—	—	—	—	—	18	18	—
Pozsony	103	88	6	9	—	—	—	—	—	15	15	—
Trencsén	55	3	1	21	—	—	—	—	—	22	22	—
Turócz	9	4	—	5	—	—	—	—	—	5	5	—
Zólyom	28	17	1	10	—	—	—	—	—	11	11	—
Zusammen	549	443	15	91	—	—	—	—	—	106	105	1
b) Rechtes Donauufer.												
Baranya	77	77	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Fejér	86	85	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—
Győr	37	37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Komárom	65	65	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Moson	40	29	9	—	—	—	2	—	—	11	11	—
Somogy	90	90	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sopron	72	57	12	—	—	—	3	—	—	15	15	—
Tolna	109	107	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—
Vas	100	81	15	—	—	—	—	—	4	19	18	1
Veszprém	73	73	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zala	122	120	1	—	—	—	1	—	—	2	2	—
Zusammen	871	821	40	—	—	—	6	—	4	50	49	1

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Gemeinde- u. Kreisnotäre	Unter den Gemeinde- u. Kreisnotären waren									Von sämmtlichen Gemeinde- und Kreisnotären, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen	sprechen nicht
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen	ungarisch	
c) *Donau-Theiss-Becken.*												
Bács-Bodrog	132	98	5	—	—	—	1	27	1	34	34	—
Csongrád	20	20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Heves	91	91	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jász-N.-K.-Sz.	54	53	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—
Pest-P.-S.-K.-Kun	229	223	3	1	—	—	1	1	—	6	6	—
Zusammen	529	488	8	2	—	—	2	28	1	41	41	—
d) *Rechtes Theissufer.*												
Abauj-Torna	61	59	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—
Bereg	37	37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Borsod	99	99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gömör	55	52	—	3	—	—	—	—	—	3	3	—
Sáros	35	21	3	9	—	1	—	—	1	14	14	—
Szepes	46	15	22	9	—	—	—	—	—	31	31	—
Ung	22	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zemplén	91	90	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—
Zusammen	446	395	27	21	—	1	—	—	2	51	51	—
e) *Linkes Theissufer.*												
Békés	56	55	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—
Bihar	201	162	1	—	38	—	—	—	—	39	39	—
Hajdú	26	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Máramaros	60	43	—	1	15	1	—	—	—	17	17	—
Szabolcs	87	87	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Szatmár	97	81	—	—	16	—	—	—	—	16	15	1
Szilágy	69	47	—	—	22	—	—	—	—	22	22	—
Ugocsa	22	19	1	—	1	1	—	—	—	3	3	—
Zusammen	618	520	2	1	93	2	—	—	—	98	97	1

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Gemeinde- u. Kreisnotäre	Unter den Gemeinde- u. Kreisnotären waren									Von sämmtlichen Gemeinde- und Kreisnotären, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen		
f) Theiss-Maros-Becken.												
Arad	96	50	1	—	45	—	—	—	—	46	45	1
Csanád	32	28	—	2	1	—	—	1	—	4	4	—
Krassó-Szörény	98	35	6	—	53	—	—	3	1	63	62	1
Temes	135	72	15	—	35	—	—	12	1	63	61	2
Torontál	191	93	35	—	13	—	1	49	—	98	98	—
Zusammen	552	278	57	2	147	—	1	65	2	274	270	4
g) Siebenbürgen.												
Alsó-Fehér	49	29	1	—	19	—	—	—	—	20	19	1
B.-Naszód	39	10	7	—	22	—	—	—	—	29	29	—
Brassó	27	7	19	—	1	—	—	—	—	20	20	—
Csik	30	27	—	—	3	—	—	—	—	3	3	—
Fogaras	32	3	1	—	28	—	—	—	—	29	29	—
Háromszék	49	48	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—
Hunyad	86	44	2	—	39	—	—	—	1	42	41	1
Kis-Küküllő	30	20	6	—	4	—	—	—	—	10	10	—
Kolozs	59	38	3	—	18	—	—	—	—	21	21	—
Maros-Torda	50	42	—	—	8	—	—	—	—	8	8	—
N.-Küküllő	68	18	43	—	7	—	—	—	—	50	50	—
Szeben	66	—	30	—	36	—	—	—	—	66	58	8
Szolnok-Doboka	82	57	2	—	23	—	—	—	—	25	25	—
Torda-Aranyos	33	20	—	—	12	—	—	—	1	13	13	—
Udvarhely	33	31	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—
Zusammen	733	394	116	—	221	—	—	—	2	339	329	10
Ungarn zusammen	4298	3339	265	117	461	3	9	93	11	959	942	17

Von den Gemeinde- und Kreisnotären haben sich 77.73 % als Ungarn bekannt, 10.75 als Walachen, 6.12 als Deutsche, 2.70 als Slowaken und 2.6 als Serben, die unbedeutenderen Nationalitäten nicht zu erwähnen. Besonders auffallend ist bei diesen die große Theilnahme der Walachen, die unter den Gemeinde- und Kreisnotären mit mehr als 5 % stärker vertreten sind, als unter der des Lesens und Schreibens kundigen Bevölkerung, mit anderen Worten, nachdem von den des Lesens und Schreibens Kundigen

Digitized by Google

nur 5.42% auf dieselben entfallen, so sind dieselben unter den Gemeinde- und Kreisnotären fasst zweimal so stark vertreten, als dies ihrer allgemeinen Bildung entsprechen würde.

Interessant ist auch die geographische Vertheilung. Zusammengenommen gibt es 10 solche Comitate, wo unter den Gemeinde- und Kreisnotären die Ungarn nicht einmal 50% betragen, von diesen Comitaten entfallen nur 2 auf das Gebiet westlich von der Theiß, die übrigen 8 hingegen liegen in den südöstlichen und östlichen Theilen des Landes. Auch in dem nordwestlichen Halbkreis des Landes stehen wir trotz der Mehrheit der slowakischen Bevölkerung ziemlich gut, im Comitate Árva gibt es zwar neben 5 ungarischen Gemeinde- und Kreisnotären 13 slowakischer Muttersprache, im Comitate Trencsin stehen aber 21 slowakischen Notären 33 Ungarn gegenüber, diese Verhältnisse gestalten sich in den übrigen Comitaten noch günstiger; demgegenüber ist aber im Comitate Szeben Siebenbürgens kein einziger Gemeinde- oder Kreisnotär ungarischer Muttersprache anzutreffen, sondern 30 Deutsche und 36 Walachen, im Comitate Fogaras finden wir schon 3 Ungarn, 1 Deutschen und 28 Walachen; ebenfalls sehr ungünstig gestalten sich die Verhältnisse in den Comitaten Beszterce-Naszód, Nagy-Küküllő, besonders aber in Brassó, wo unter 27 Gemeindenotären nur 7 Ungarn waren, das heißt 25%, obwohl das Ungarthum in der Gesammt-Bevölkerung dieses Comitates mit einer höheren Verhältniszahl, mit mehr als 30% vertreten ist. Von den 462 walachischen Notären befanden sich 53 im Comitate Krassó-Szörény, 45 im Comitate Arad, 39 im Comitate Hunyad, 38 im Comitate Bihar, 36 im Comitate Szeben, 35 im Comitate Temes, 28 im Comitate Fogaras, 23 im Com. Szolnok-Doboka, 22 in den Com. Beszterce-Naszód und Szilágy u. s. w. Die Anzahl der Comitate, in welchen mindestens 12 walachische Notäre angetroffen wurden, betrug 16.

Unverhohlen deuteten wir auf die dunklen Punkte hin, trotzdem wollen wir aber nicht im Entferntesten behaupten, dass das Ungarthum im Allgemeinen unter den Gemeinde- und Kreisnotären schlecht steht. Bekennen sich doch beinahe vier Fünftel als Ungarn; wenn wir aber die Sprachkenntnis in Betracht ziehen, so sind auch unter den eine andere Muttersprache Redenden 98% der ungarischen Sprache kundig, und nur ein geringer Bruchtheil — unter 4298 insgesammt 17 — spricht die Landessprache nicht. Dieses Verhältnis ist bedeutend besser, als dasjenige, welches wir bei den Lehrern und Geistlichen sehen, von denen 1200 beziehungsweise 1243 gar nicht ungarisch sprechen!

Die Nationalitäts-Verhältnisse der Geistlichen muss man naturgemäß im Zusammenhange mit den Confessionen untersuchen. Derartige combinative Daten enthält nachstehende Tabelle, in welcher neben jeder einzelnen Confession und Nationalität gleichzeitig die Anzahl der Geistlichen nachgewiesen ist, die der ungarischen Sprache mächtig und nicht mächtig sind:

Digitized by Google

Confession und Muttersprache	Von den Geistlichen: sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch	Summe	
	Anzahl			in %
1. Röm. Kath.				
Ungarn ...	2427	—	2427	76·94
Deutsche .	274	9	283	8·87
Slowaken ...	390	7	397	12·43
Walachen	—	—	—	—
Ruthenen ...	1	—	1	0·03
Kroaten ..	57	1	58	1·82
Serben	9	—	9	0·28
Andere ...	17	—	17	0·33
Zusammen	3175	17	3192	100·00
2. Griechisch Katholisch.				
Ungarn ...	372	—	372	17·78
Deutsche..	1	—	1	0·05
Slowaken ...	14	—	14	0·67
Walachen	1200	281	1481	70.79
Ruthenen ...	215	4	219	10·47
Kroaten...	—	1	1	0·05
Serben	—	—	—	—
Andere ...	4	—	4	0·19
Zusammen	1806	286	2092	100·00
3. Griechisch Orientalisch.				
Ungarn ...	6	—	6	0·27
Deutsche	—	—	—	—
Slowaken ...	—	—	—	—
Walachen	1266	620	1886	85·65
Ruthenen ...	—	—	—	—
Kroaten ..	1	—	1	0·05
Serben	209	98	307	13·94
Andere ...	1	1	2	0·09
Zusammen	1483	719	2202	100·00

Confession und Muttersprache	Von den Geistlichen: sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch	Summe	
	Anzahl			in %
4. Evang. Aug. Conf.				
Ungarn ...	403	—	403	40·46
Deutsche	276	150	426	42·47
Slowaken ...	166	1	167	16·77
Walachen	—	—	—	—
Ruthenen ...	—	—	—	—
Kroaten ...	—	—	—	—
Serben ...	—	—	—	—
Andere ...	—	—	—	—
Zusammen	845	151	996	100·00
5. Reformierte.				
Ungarn ...	1977	—	1977	99·70
Deutsche .	2	1	3	0·15
Andere ...	3	—	3	0·15
Zusammen	1982	1	1983	100·00
6. Unitarier.				
Ungarn ...	104	—	104	—
7. Israeliten.				
Ungarn ...	279	—	279	60·26
Deutsche .	144	63	177	38·24
Slowaken...	1	5	6	1·30
Ruthenen	1	—	1	0·20
Zusammen	395	68	463	100·00
8. Baptisten.				
Deutsche ...	1	1	2	—
Sämmtliche Confessionen.				
Ungarn ...	5568	—	5568	50·46
Deutsche .	668	224	892	8·08
Slowaken ...	571	13	584	5·29
Walachen	2466	901	3367	30·51
Ruthenen...	217	4	221	2·00
Kroaten ..	58	2	60	0·57
Serben ...	218	98	316	2·86
Andere .	25	1	26	0·23
Zusammen	9791	1243	11034	100·00

Digitized by Google

Unter sämmtlichen intellectuellen Berufen ist das ungarische Element leider in den Reihen der Geistlichen am schwächsten vertreten. Von der Gesammtzahl derselben hat sich bloß die Hälfte als Ungarn bekannt. Dieses ungünstige Verhältnis entspringt aus der ungeheuer großen Zahl der walachischen Geistlichen. Während der letzten Volkszählung gelangten 3367 walachische Geistliche zur Aufnahme, diese Zahl beträgt nahezu ein Drittel sämmtlicher Geistlichen. Dies hat zwei Gründe: erstens, weil die griechisch-katholische und griechisch-orientalische Kirche unverhältnismäßig viel Geistliche besitzt und zweitens, weil eben dieses Element sich mit dem Ungarthum überhaupt nicht assimiliert. Unsere Daten unterscheiden im Rahmen der griechisch-katholischen Confession leider nicht die zu dem Balázsfalvaer Erzbisthum gehörigen walachischen griechisch-katholischen Kirchengemeinden von den dem Graner Erzbisthum untergestellten Ungvárer und Eperjeser Bisthümern und somit kann man den Unterschied nicht ziffermäßig constatieren, welcher hinsichtlich des Ungarthums der ruthenischen und walachischen Geistlichkeit thatsächlich besteht; mit Hilfe einiger Combination können wir aber zu ziemlich näheren Folgerungen gelangen; während nämlich die Walachen im Allgemeinen 58·6% der Bevölkerung griechisch-katholischer Confession betragen, bekannten sich von den griechisch-katholischen Geistlichen 70·79% als Walachen; dem gegenüber als Ruthenen oder Slowaken aber 11·14% der Geistlichen, obwohl diese beiden letzteren Volkselemente 28·6% der Bevölkerung griechisch-katholischer Confession ausmachen. Der Unterschied entfällt größtentheils zu Gunsten des Ungarthums, indem von den griechisch-katholischen Geistlichen fast 18% sich als Ungarn fühlen und bekennen, während von der griechisch-katholischen Bevölkerung nur 10·83% der ungarischen Sprache mächtig sind. Aus den Angaben über das Unterrichtswesen ist es bekannt, dass ein ansehnlicher Theil der Kleriker des Ungvárer, in geringerem Maße auch des Eperieser bischöflichen Seminärs sich als Ungarn bekennen; es gab aber noch keinen Fall, wie dies bei einer anderen Gelegenheit schon betont wurde, dass von den Klerikern der walachischen Seminäre auch nur einer sich als Ungar bekannt hätte, obwohl wir sehr gut wissen, dass unter das Nagyvárader griechisch-katholische walachische Bisthum eine ganze Reihe rein ungarischer Kirchengemeinden gehört, welche in Folge dessen nothgedrungen mit Geistlichen walachischer Nationalität überfluthet werden. Aber auch hinsichtlich der Kenntnis der ungarischen Sprache obwalten zwischen den griechisch-katholischen ruthenischen und walachischen Geistlichen riesenhafte Unterschiede, weil trotzdem, dass ein bedeutender Theil der ersteren zufolge ihrer patriotischen Gefühle sich als Ungarn bekannten, auch von denen, die sich bei Gelegenheit der Volkszählung als Ruthenen eintrugen, zusammengenommen nur 4, nicht ganz 2%, der ungarischen Sprache nicht mächtig waren, von den

Digitized by Google

walachischen Geistlichen hingegen 281 oder 19%. Bei den Griechisch-orientalischen ist das Verhältnis derjenigen, die der ungarischen Sprache nicht mächtig sind, ein noch viel höheres, ein Drittel derselben spricht nicht ungarisch, der Anzahl nach 719, das Verhältnis gestaltet sich bei den Serben kaum um etwas günstiger, als bei den Walachen. Die Nationalitäts-Verhältnisse sind bei den Geistlichen Evang. Augsburger Confession auch nicht besonders günstig, von diesen sind nur 40·46% Ungarn, 42·77% hingegen Deutsche, 16·77% Slowaken, unter den Deutschen waren 35·21% der Anzahl nach 150 der ungarischen Sprache nicht mächtig, diese sind mit Ausnahme von 2 sämmtlich aus den siebenbürgischen Theilen des Landes. Dasselbe steht auch bezüglich der Israeliten, obwohl das Ungarnthum dieser Confession im Allgemeinen seit neuerer Zeit einen erfreulichen Fortschritt bekundet, scheint die Magyarisierung ihres kirchlichen Lebens hiemit nicht Schritt zu halten; unter den israelitischen Rabbinern gab es nämlich neben den 60·26% Ungarn 38·24% Deutsche und 1·30% Slovaken, von den Deutschen sprachen 35·60% überhaupt nicht ungarisch.

Die unitarischen Geistlichen sind alle Ungarn und auch unter den 1983 reformierten Geistlichen befanden sich nur 3 Deutsche und 3 Ausländer; leider ist aber die römisch-katholische Kirche, diese urälteste Institution, gleichen Alters wie das Königreich Ungarn selbst, bei Weitem nicht so ungarisch, wie dies wünschenswert wäre. Von den römisch-katholischen Geistlichen halten sich 765, ein Vierteltheil der Gesammtzahl, nicht für Ungarn, nahe an 9% derselben sind Deutsche, mehr als 12% aber Slowaken.

Dies sind jedoch nur die Landes-Ergebnisse, noch viel ungünstiger finden wir die Lage, wenn die Nationalitäts-Verhältnisse und die Kenntnis der ungarischen Sprache der Geistlichen nach den einzelnen Comitaten in Betracht gezogen wird. Hier ist aber die Zusammenfassung der Geistlichen verschiedener Confession nothwendig, damit wir über die einzelnen Comitate zu einem vergleichbaren Bild gelangen. Die zusammengefasste Nachweisung sämmtlicher Geistlichen von verschiedener Confession enthält, nach Comitaten detailliert, nachfolgende Tabelle:

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Geistlichen	Unter den Geistlichen waren									Von sämmtlichen Geistlichen, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen		
a) *Linkes Donauufer.*												
Árva	48	6	5	37	—	—	—	—	—	42	38	4
Bars	107	63	12	31	—	—	—	—	1	44	41	3
Esztergom	45	37	3	4	—	—	—	1	—	8	8	—
Hont	112	75	6	31	—	—	—	—	—	37	37	—
Liptó	52	8	6	38	—	—	—	—	—	44	41	3
Nógrád	138	122	5	11	—	—	—	—	—	16	16	—
Nyitra	224	110	32	82	—	—	—	—	—	114	105	9
Pozsony	187	110	38	38	—	—	—	—	1	77	72	5
Trencsén	135	33	11	90	—	—	—	1	—	102	100	2
Turócz	27	7	5	15	—	—	—	—	—	20	20	—
Zólyom	61	19	5	37	—	—	—	—	—	42	42	—
Zusammen	1136	590	128	414	—	—	—	2	2	546	520	26
b) *Rechtes Donauufer.*												
Baranya	211	183	10	—	—	—	5	13	—	28	28	—
Fejér	135	130	1	1	—	—	—	3	—	5	5	—
Győr	80	76	4	—	—	—	—	—	—	4	4	—
Komárom	106	101	4	1	—	—	—	—	—	5	4	1
Moson	61	35	16	—	—	—	10	—	—	26	24	2
Somogy	180	178	2	—	—	—	—	—	—	2	1	1
Sopron	169	107	43	—	—	—	19	—	—	62	60	2
Tolna	138	122	9	1	—	—	—	5	1	16	13	3
Vas	213	167	31	—	—	—	5	—	10	46	43	3
Veszprém	157	153	2	1	—	—	1	—	—	4	4	—
Zala	170	151	5	1	—	—	12	1	—	19	17	2
Zusammen	1620	1403	127	5	—	—	52	22	11	217	203	14

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Geistlichen	Unter den Geistlichen waren: Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache: Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen	Von sämmtlichen Geistlichen, deren Muttersprache nicht die ungarische ist: sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
c) *Donau Theiss-Becken.*												
Bács-Bodrog	255	121	23	11	—	3	2	95	—	134	105	29
Csongrád	39	37	—	—	—	—	—	2	—	2	1	1
Heves	95	90	3	1	—	—	—	1	—	5	2	3
Jász-N.-K.-Sz.	79	78	1	—		—	—	—	—	1	1	—
Pest-P.-S. K. Kun	328	278	27	7	1	—	1	10	4	50	42	8
Zusammen	796	604	54	19	1	3	3	108	4	192	151	41
d) *Rechtes Theissufer.*												
Abauj-Torna	195	172	13	5	—	5	—	—	—	23	21	2
Bereg	160	130	4	—	—	26	—	—	—	30	26	4
Borsod	173	163	6	—	1	3	—	—	—	10	10	—
Gömör	157	123	7	26	—	1	—	—	—	34	32	2
Sáros	178	72	20	35	—	51	—	—	—	106	95	11
Szepes	154	31	64	44	—	15	—	—	—	123	117	6
Ung	124	95	2	3	—	24	—	—	—	29	29	—
Zemplén	310	240	14	15	—	40	—	—	1	70	61	9
Zusammen	1451	1026	130	128	1	165	—	—	1	425	391	34
e) *Linkes Theissufer.*												
Békés	67	56	1	2	8	—	—	—	—	11	11	—
Bihar	484	197	3	2	281	1	—	—	—	287	281	6
Hajdú	46	44	2	—	—	—	—	—	—	2	1	1
Máramaros	185	96	11	1	53	24	—	—	—	89	77	12
Szabolcs	198	190	1	—	2	5	—	—	—	8	8	—
Szatmár	358	224	4	1	128	1	—	—	—	134	134	—
Szilágy	236	78	2	—	155	1	—	—	—	158	150	8
Ugocsa	80	56	—	—	6	18	—	—	—	24	24	—
Zusammen	1654	941	24	6	633	50	—	—	—	713	686	27

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Geistlichen	Unter den Geistlichen waren									Von sämmtlichen Geistlichen, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen		
f) Theiss-Maross Becken.												
Arad	263	40	5	3	211	—	1	2	1	223	203	20
Csanád	45	24	1	4	12	—	—	4	—	21	21	—
Krassó-Szörény	425	24	14	3	373	—	—	9	2	401	197	204
Temes	312	49	25	2	186	—	1	49	—	263	183	80
Torontál	277	72	22	5	58	—	1	118	1	205	153	52
Zusammen	1322	209	67	71	840	—	3	182	4	1113	757	356
g) Siebenbürgen.												
Alsó-Fehér	308	55	18	—	234	—	—	—	1	253	169	84
B.-Naszód	137	12	38	—	87	—	—	—	—	125	70	55
Brassó	88	16	35	—	37	—	—	—	—	72	57	15
Csik	64	44	1	—	18	—	—	—	1	20	18	2
Fogaras	127	6	4	—	117	—	—	—	—	121	58	63
Háromszék	131	98	1	—	32	—	—	—	—	33	33	—
Hunyad	352	36	5	—	311	—	—	—	—	316	175	141
Kis-Küküllő	204	49	37	—	116	—	—	—	2	155	112	43
Kolozs	276	85	10	—	181	—	—	—	—	191	166	25
Maros-Torda	234	126	6	—	102	—	—	—	—	108	100	8
N.-Küküllő	269	20	121	—	128	—	—	—	—	249	144	105
Szeben	222	9	75	—	138	—	—	—	—	213	60	143
Szolnok-Doboka	305	60	8	—	235	—	—	—	2	245	223	22
Torda-Aranyos	208	54	1	—	153	—	—	—	—	154	125	29
Udvarhely	130	118	4	—	8	—	—	—	—	12	12	—
Zusammen	3055	788	364	—	1897	—	—	—	6	2267	1522	745
Ungarn zusammen	11034	5561	894	589	3372	218	58	314	28	5473	4230	1243

Von 63 Comitaten betragen in 25 die Ungarn nicht einmal die Hälfte der gesammten Geistlichen, die meisten derartigen Comitate, zusammen genommen 11, liegen in Siebenbürgen, 6 am linken Donauufer, je 2 am rechten und linken Theißufer, 4 aber im Theiß-Maros-Becken. Es gibt aber auch solche Comitate, in welchen eine überaus große Anzahl der Geistlichen nicht einmal ungarisch spricht, so sprechen z. B. in den Comitaten Krassó-Szörény 24, Szeben 153, Hunyad 141, Nagy-Küküllö 105 Geistliche nicht ungarisch und verstehen diese Sprache auch nicht.

Noch viel wichtiger sind die mit der Herzens- und Geistesbildung der jungen Generation betrauten Volksschullehrer, von welchen es in erster Reihe abhängt, dass dieselbe patriotischer Gesinnung sei, nicht aber die den Eindrücken leicht zugänglichen jugendlichen Gemüther gefährlichen Nationalitäts-Aspirationen in sich aufnehme. Dass wir in dieser Beziehung nicht gut stehen, dies ist schon aus dem Jahresbericht des Cultusministers bekannt, aus welchem ersichtlich ist, dass auch gegenwärtig noch, wo schon anderthalb Jahrzhente seit dem Inslebentreten des Gesetzes über den pflichtigen Unterricht der ungarischen Sprache verflossen sind, noch immer eine namhafte Anzahl von solchen Schubllerern existiert, die nicht einmal ungarisch sprechen können. Laut unseren Angaben waren von den 20,533 männlichen Elementar-Volksschullehrern in runder Summe 1200, das heißt nahe an 6%, der ungarischen Sprache nicht mächtig, diese auffallend große Zahl bleibt aber eher unter der Wirklichkeit, als dass sie dieselbe übertreffen würde, nachdem höchst wahrscheinlich mehrere Lehrer — im Bewusstsein der unangenehmen Folgen, welche die Unkenntnis der ungarischen Sprache nach sich zieht — die Kenntnis der ungarischen Sprache auch dann bekannten, wenn sie nur einige Worte ungarisch sprechen konnten.

Nehmen wir nicht die Sprachkenntnis, sondern die Muttersprache in Augenschein, so folgen nach den Ungarn allsogleich die Walachen mit 14.30%, obwohl, wie schon erwähnt wurde, dieselben unter der des Lesens und Schreibens kundigen Bevölkerung nur mit 5.42% vertreten sind. An der Gesammtzahl der Volksschullehrer participieren die Deutschen mit 12.14%, die Slowaken mit 7.81%, die Ruthenen mit 2.11%, die Serben mit 2.68%. Sehr groß gestaltet sich der Unterschied, wenn wir die Nationalitäts-Verhältnisse der Volksschulehrer bei den einzelnen Confessionen untersuchen. Nachdem das Volksunterrichts-Wesen Ungarns größtentheils noch in den Händen der einzelnen Confessionen sich befindet, so ist die Detaillierung der Nationalität der Volksschullehrer nach Confessionen, welche nachstehende Tabelle enthält, von eben solcher Bedeutung, wie der Zusammenhang der Nationalität mit der Confession bei den Geistlichen:

Digitized by Google

Confession und Muttersprache	Von sämmtlichen Elementar-Volksschullehrern			
	sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch	Summe	
	Anzahl			in %
1. Röm. Kath.				
Ungarn	6570	—	6570	72·94
Deutsche	1105	53	1158	12·86
Slowaken	962	133	1095	12·16
Walachen	—	—	—	—
Ruthenen	1	—	1	0·01
Kroaten	102	2	104	1·15
Serben	18	—	18	0·20
Andere	51	10	61	0·68
Zusammen	8809	198	9007	100·00
2. Griechisch Katholisch.				
Ungarn	435	—	435	20·10
Deutsche	7	1	8	0·36
Slowaken	45	10	55	2·54
Walachen	1073	177	1250	57·77
Ruthenen	377	37	414	19·14
Kroaten	—	—	—	—
Serben	—	—	—	—
Andere	2	—	2	0·09
Zusammen	1939	225	2164	100·00
3. Griechisch Orientalisch.				
Ungarn	9	—	9	0·43
Deutsche	1	—	1	0·04
Walachen	1316	370	1686	80·03
Kroaten	—	1	1	0·04
Serben	330	79	409	19·42
Andere	1	—	1	0·04
Zusammen	1657	450	2107	100·00
4. Evang. Aug. Conf.				
Ungarn	890	—	890	41·63
Deutsche	689	124	813	38·03
Slowaken	397	34	431	20·16
Walachen	—	1	1	0·04
Andere	3	—	3	0·14
Zusammen	1979	159	2138	100·00

Confession und Muttersprache	Von sämmtlichen Elementar-Volksschullehrern			
	sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch	Summe	
	Anzahl			in %
5. Reformierte.				
Ungarn	3244	—	3244	99·54
Deutsche	14	—	14	0·43
Andere	1	—	1	0·03
Zusammen	3259	—	3259	100·00
6. Unitarier.				
Ungarn	125	—	125	100·00
7. Israeliten.				
Ungarn	1189	—	1189	68·61
Deutschen	348	150	498	28·74
Slowaken	20	3	23	1·33
Ruthenen	5	13	18	1·04
Kroaten	1	—	1	0·06
Andere	2	2	4	0·22
Zusammen	1565	168	1733	100·00
Sämmtliche Confessionen.				
Ungarn	12462	—	12462	60·69
Deutsche	2164	328	2492	12·14
Slowaken	1424	180	1604	7·81
Walachen	2389	548	2937	14·30
Ruthenen	383	50	433	2·11
Kroaten	103	3	106	0·52
Serben	348	79	427	2·08
Andere	60	12	72	0·35
Zusammen	19333	1200	20533	100·00

Digitized by Google

Die Volksschullehrer unitarischer Confession sind ohne Ausnahme alle Ungarn und auch unter den Reformierten betragen die Volksschullehrer fremder Muttersprache nicht einmal 0.5%. Eine starke Mehrheit bilden die Ungarn auch unter den röm. katholischen Volksschullehrern, 72.94%, so auch unter den Israeliten, 68.61% Charakteristisch ist aber, dass während in der Gesammt-Bevölkerung bei der israelitischen Confession die Verhältniszahl des Ungarthums sich mit mehr als 6% höher gestaltet, wie unter den Gläubigen der röm. katholischen Confession, unter den Lehrern das Verhältnis trotzdem um 4% ungünstiger ist; dies beweist, dass das Volksunterrichtswesen der Israeliten der entsprechenden nationalen Grundlage noch immer entbehrt. Noch schlechter steht das Ungarthum unter den Lehrern der übrigen bisher noch nicht erwähnten Confessionen. Von den Volksschullehrern evang. augsb. Confession haben sich nur 41.63% als Ungarn bekannt, 38.03% aber als Deutsche und 20.16% als Slowaken, von den griechisch katholischen 20.01% als Ungarn, 57.77% als Walachen, 19.14% als Ruthenen, endlich von den griechisch orientalischen als Ungarn nur 43%, Walachen hingegen 80.03%, als Serben 0.43%.

Sehr interessant sind die Angaben der beiden griechischen Confessionen. Von den 2107 Lehrern orientalischer Confession fanden sich zusammengenommen nur 9 an der Zahl, die sich als Ungarn bekannten, dies ist eine so geringe Zahl, dass durch dieselbe nicht einmal die Bedürfnisse der geringen Anzahl des Ungarthums orientalischer Confession eine Befriedigung finden kann, hieraus folgt naturgemäß, dass einen guten Theil der Ungarn griechisch-orientalischer Confession walachische Lehrer unterrichten.

Viel besser steht das Ungarthum der Lehrer der griechisch-katholischen Kirche; hier ist unter den Lehrern die Theilnahme der Ungarn fast zweimal so stark, wie unter der Gesammt-Bevölkerung; dies kann man aber ausschließlich nur dem patriotischen Gefühlen und der assimilierenden Neigung des ruthenisch-slovakischen Elementes verdanken, was auch daraus erhellt, dass von der griechisch-katholischen Bevölkerung 29% auf das ruthenlsch-slowakische Element entfallen, von den griechisch-katholischen Lehrern aber nur 22%, während die Walachen bei beiden Schichten dieser Bevölkerung mit beinahe ganz gleichen Verhältniszahlen vorkommen.

Was die ungarische Sprachkenntnis der Lehrer anbelangt, kann diesbezüglich — bei einigen bedeutenden Abänderungen — die ähnliche Richtung constatiert werden, wie bei der Muttersprache. Unter den Lehrern reformierter und unitarischer Confession giebt es keinen einzigen, der nicht ungarisch sprechen könnte; unter den röm. katholischen Lehrern sind auch nur 2.19% der ungarischen Sprache nicht mächtig, unter den

Digitized by Google

Lehrern Evang. Ausgb. Confession aber schon 7.43%, unter den israelitischer Confession 9.60%, unter den griechisch-katholscher Confession 10.40, unter den griechisch-orientalischer Confession aber 21.36%. Bei Berechnung dieser Percentzahlen wurden sämmtliche Volkschullehrer, das heißt diejenigen ungarischer und fremder Muttersprache zusammengefasst angenommen. Wenn wir aber in Betracht nehmen, wie viel Percente von den Lehrern fremder Muttersprache der ungarischen Sprache nicht mächtig sind, so gelangen wir natürlicherweise zu noch ungünstigeren Ergebnissen.

Nach dieser Berechnung ist ersichtlich, dass das Verhältnis sich bei den deutschen israelitischen Lehrern am ungünstigsten gestaltet, von welchen 30.12%, das heißt beinahe ein drittel Theil, nicht ungarisch kann.

Nachher folgen die walachischen und serbischen Lehrer griechisch-orientalischer Confession, unter ersteren sind 21.95, unter letzteren 19.32% der ungarischen Sprache nicht mächtig. Unter den walachischen Lehrern griechisch-katholischer Confession ist die Kenntnis der ungarischen Sprache stärker verbreitet, von diesen können nur 14.16% nicht ungarisch, aber auch bei diesen tritt der Vorzug der Ruthenen deutlich hervor indem nur 8.94% derselben der ungarischen Sprache nicht mächtig sind, trotzdem, dass, wie schon erwähnt war, ein namhafter Theil derselben mit dem Ungarthum sich vollkommen assimiliert und unter denjenigen, deren Muttersprache die ungarische ist, vorkommt. Bei den Evang. Augsb. Confession ist unter den Slowaken die ungarische Sprache stärker verbreitet, als unter den Deutschen; von ersteren sind 7.89, von letzteren aber 15.25% der ungarischen Sprache nicht mächtig, der Anzahl nach 124, von diesen entfallen 117 auf Siebenbürgen, wo 22.81% oder beinahe ein viertel Theil der evangelischen Volksschullehrer sächsischer Nationalität nicht ungarisch kann.

Nicht weniger lehrreich sind die Nationalitäts-Verhältnisse der Volksschullehrer in den einzelnen Comitaten.Die diesbezüglichen Daten werden so wie bei den Geistlichen, über die verschiedenen Confessionen zusammengefasst angeführt:

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Volksschullehrer	Unter den Volksschullehrern waren									Von sämmtlichen Volksschullehrern, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen		
a) Linkes Donauufer.												
Árva	117	13	7	95	—	—	—	—	2	104	89	15
Bars	245	162	25	56	—	—	—	—	2	83	76	7
Esztergom	110	99	8	2	—	—	—	—	1	11	10	1
Hont	217	154	13	50	—	—	—	—	—	63	62	1
Liptó	117	22	8	87	—	—	—	—	—	95	90	5
Nógrád	365	306	3	53	—	—	—	—	3	59	57	2
Nyitra	562	280	61	218	—	—	—	—	3	282	244	38
Pozsony	494	269	108	117	—	—	—	—	—	225	218	7
Trencsén	373	79	42	249	—	—	—	—	3	294	230	64
Turócz	87	16	10	61	—	—	—	—	—	71	57	14
Zólyom	184	54	11	119	—	—	—	—	—	130	118	12
Zusammen	2871	1454	296	1107	—	—	—	—	14	1417	1251	166
b) Rechtes Donauufer.												
Baranya	482	378	75	1	—	—	3	25	—	104	95	9
Fejér	328	315	8	2	—	—	—	3	—	13	13	—
Győr	180	177	3	—	—	—	—	—	—	3	1	2
Komárom	257	248	8	1	—	—	—	—	—	9	9	—
Moson	120	41	65	1	—	—	13	—	—	79	78	1
Somogy	504	481	21	2	—	—	—	—	—	23	23	—
Sopron	386	188	158	—	—	—	40	—	—	198	193	5
Tolna	341	293	44	—	—	—	—	4	—	48	46	2
Vas	596	396	172	2	—	—	17	—	9	200	183	17
Veszprém	375	350	24	1	—	—	—	—	—	25	24	1
Zala	524	487	9	—	—	—	24	—	4	37	37	—
Zusammen	4093	3354	587	10	—	—	97	32	13	739	702	37

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Volksschullehrer	Unter den Volksschullehrern waren									Von sämmtlichen Volksschullehrern, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
		Ungarn	nicht ungarischer Muttersprache								sprechen	sprechen nicht
			Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen	ungarisch	
c) *Donau-Theiss-Becken.*												
Bács-Bodrog	746	439	129	24	—	10	—	141	3	307	288	19
Csongrád	256	252	1	1	—	—	—	2	—	4	4	—
Heves	303	294	8	1	—	—	—	—	—	9	8	1
Jász-N.-K.-Sz.	331	326	2	3	—	—	—	—	—	5	5	—
Pest-P.-S.-K.-Kun	1231	1139	70	9	—	—	2	10	1	92	90	2
Zusammen	2867	2450	210	38	—	10	2	153	4	417	395	22
d) *Rechtes Theissufer.*												
Abanj-Torna	310	263	20	25	—	2	—	—	—	47	46	1
Bereg	319	187	25	1	—	106	—	—	—	132	103	29
Borsod	339	323	9	3	—	4	—	—	—	16	16	—
Gömör	336	255	7	72	—	1	—	—	1	81	80	1
Sáros	282	69	37	116	—	60	—	—	—	213	162	51
Szepes	312	55	131	103	—	21	—	—	2	257	242	15
Ung	255	165	13	14	—	63	—	—	—	90	81	9
Zemplén	476	336	26	51	—	63	—	—	—	140	115	25
Zusammen	2629	1653	268	385	—	320	—	—	1	976	845	131
e) *Linkes Theissufer.*												
Békés	299	262	6	23	8	—	—	—	—	37	36	1
Bihar	664	385	5	—	270	2	—	—	2	279	264	15
Hajdú	206	204	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—
Máramaros	291	106	71	1	40	72	—	—	1	185	121	64
Szabolcs	340	321	16	—	2	1	—	—	—	19	16	3
Szatmár	474	294	26	—	152	2	—	—	—	180	172	8
Szilágy	303	124	3	1	175	—	—	—	—	179	169	10
Ugocsa	137	79	15	—	9	34	—	—	—	58	53	5
Zusammen	2714	1775	144	23	656	111	—	—	3	939	833	106

Digitized by Google

Comitat	Gesammtzahl der Volksschullehrer	Unter den Volksschullehrern waren									Von sämmtlichen Volksschullehrern, deren Muttersprache nicht die ungarische ist	
			nicht ungarischer Muttersprache									
		Ungarn	Deutsche	Slowaken	Walachen	Ruthenen	Kroaten	Serben	Andere	Zusammen	sprechen ungarisch	sprechen nicht ungarisch
f) Theiss-Maros Becken.												
Arad	365	125	29	1	207	—	—	3	—	240	223	17
Csanád	145	113	4	7	17	—	—	4	—	32	31	1
Krassó-Szörény	425	38	46	4	310	—	4	14	9	387	251	136
Temes	467	83	141	4	164	—	—	67	8	384	311	73
Torontál	603	170	184	13	67	—	2	152	15	433	388	45
Zusammen	2005	529	404	29	765	—	6	240	32	1476	1204	272
g) Siebenbürgen.												
Alsó-Fehér	231	68	18	—	145	—	—	—	—	163	122	41
B.-Naszód	207	20	80	—	107	—	—	—	—	187	145	42
Brassó	177	47	77	—	52	—	—	—	1	130	116	14
Csik	137	122	2	—	13	—	—	—	—	15	12	3
Fogaras	134	13	9	—	112	—	—	—	—	121	96	25
Háromszék	208	182	1	—	25	—	—	—	—	26	25	1
Hunyad	288	53	8	—	227	—	—	—	—	235	170	65
Kis-Küküllő	183	62	55	—	66	—	—	—	—	121	92	29
Kolozs	317	124	21	—	171	—	—	—	1	193	164	29
Maros-Torda	286	179	19	—	88	—	—	—	—	107	103	4
N.-Küküllő	271	31	153	—	87	—	—	—	—	240	171	69
Szeben	253	12	101	—	140	—	—	—	—	241	162	79
Szolnok-Doboka	306	74	28	—	202	—	—	—	2	232	180	52
Torda-Aranyos	167	69	2	—	96	—	—	—	—	98	86	12
Udvarhely	189	175	7	—	7	—	—	—	—	14	13	1
Zusammen	3354	1231	581	—	1538	—	—	—	4	2123	1657	466
Ungarn zusammen	20533	12446	2490	1594	2959	441	105	425	73	8087	6887	1200

Digitized by Google

Unter den 63 Comitaten, die auf deren Gebiet befindlichen Städte mit Municipium miteingerechnet finden wir 27, wo die Ungarn nicht einmal die Hälfte der Volksschullehrer betragen. Besonders ungünstig sind die Zustände im Theiß-Maros-Becken und Siebenbürgen, in ersterem Landestheil bilden die Ungarn unter den Volksschullehrern nur im Comitate Csanád, in letzterem Landestheil nur in den 4 Székler Comitaten die absolute Mehrheit. Noch viel belehrender ist es, wenn wir die der ungarischen Sprache unkundigen Lehrer nach Comitaten in Augenschein nehmen. In 15 Comitaten sprechen mehr als 10% der sämmtlichen Lehrer überhaupt nicht ungarisch und zwar in den Comitaten Krassó-Szörény 32.00%, Szeben 31.23, Nagy-Küküllö 25.46, Hunyad 22.57, Máramaros 22.00, Beszterce-Naszód 20.29, Fogaras 18.65, Alsó-Fehér, Kis-Küküllö, Sáros mehr als 17, Szolnok-Doboka, Trencsén, Turócz mehr als 16, Temes mehr als 15 und Árva beinahe 13%.

Dies wären, geehrte Akademie die charakteristischeren Daten, welche aus dem überaus lehrreichen Datenschatz ohne jeden Zusammenhang entnommen wurden; die systematische Erläuterung derselben würde viel mehr Zeit in Anspruch nehmen, als mir diesmal zufolge Ihrer gütigen Erlaubnis zur Verfügung steht. Bereitwillig gestehe ich, geehrte Akademie, dass die Daten nur in dem Falle wirklich Belehrungen enthalten würden, wenn ähnliche Aufnahmen auch aus der Vergangenheit zur Verfügung stehen würden: aus dem Vergleich könnte nachher constatiert werden, ob das Ungarthum unter der Intelligenz des Landes im Laufe der Zeit zugenommen hat oder aber im Gegentheil, ob bei der stets stärkeren Zunahme der Agitation unter den einzelnen Nationalitäten die assimilierende Kraft der ungarischen Nation der Intelligenzclasse gegenüber eine Abnahme zeigt. Dies ist eine überaus wichtige Frage, denn die bewegende Kraft der großen, und auf sich selbst verlassen bewegungslosen Volksmassen bildet die Intelligenz, dieselbe gibt dem Volke Aspirationen, Ideen und bezeichnet die Richtung, in welcher dasselbe zu schreiten hat. Dass die staatenbildende ungarische Race nicht einmal die Hälfte der Bevölkerung Ungarns bildet, ist unstreitig ein Uebel, welches zahlreiche Schwierigkeiten, mindere oder größere Unannehmlichkeiten hervorruft, aber noch kein verhängnisvolles Unglück; ein Fatum wäre es aber, wenn das Ungarthum das Uebergewicht unter der vaterländischen Intelligenzclasse verlieren würde. Natürlicherweise will ich nicht auf die Ausschließlichkeit der Racen anspielen, denn es ist jeder, der den Geist der ungarischen Cultur in sich aufnahm und dem Gefühle nach zu einem Ungarn wurde, möge er welcher Race immer entstammen, eben so ein Ungar wie die Sprossen der ungarischen Generationen, die mehrere Hundertjahre alte Stammbäume besitzen.

Ein großer und ergreifender Kampf wird vor unseren Augen ausgefochten. Die ungarische Cultur und der stets zunehmende nationale Geist

Digitized by Google

nahm den Kampf auf mit dem durch falsche Propheten erweckten Racen-Hass und der Voreingenommenheit. Mit friedlichem Kampf, welcher keine Wunden schlägt, Wunden heilt, nicht beraubt, sondern bereichert sind die ungarische Cultur und der Nationalgeist bestrebt, zu Gunsten sämmtlicher Völker des Landes das Gefühl der nationalen Einheit und Zusammengehörigkeit zu erwecken. In diesem Kampfe fällt auch auf die ungarische Wissenschaft und Cultur eine bedeutende Rolle, wir dürfen nicht vergessen, dass die apostolische Mission, welch seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die ungarischen Schriftsteller so getreu und glorreich erfüllten, noch nicht beendet ist und noch immer die hehre Aufgabe sowohl der gegenwärtigen als auch der zukünftigen Generation bildet. Dr. JOSEF V. JEKELFALUSSY.

PAULER'S GESCHICHTE UNGARNS.*

Auf dem Gebiete der ungarischen Geschichtsforschung ist in den letzten Jahrzehnten durch einzelne Untersuchungen so viel geleistet worden, dass es dringend nothwendig erscheint, die Resultate derselben endlich einmal in *einem* Werke zusammenzufassen und einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen. Dies ist jetzt wenigstens für die Periode der Árpáden geschehen und zwar von einem Manne, welcher vor allen andern dazu berufen erschien, weil er seit langem seine ganze Kraft der Erforschung dieses Zeitalters gewidmet und durch zahlreiche kleinere Untersuchungen seine Befähigung hiezu an den Tag gelegt hat.

Wie sehr der Verfasser mit dem Stoffe vertraut ist, zeigt schon der Umfang der Anmerkungen, welche nicht unter, sondern hinter dem Texte angebracht sind, was nicht gerade die Benützung, aber die eingehende Erörterung einzelner Streitfragen erleichtert. Die Noten füllen nicht weniger als 318 Seiten und dazu kommen noch zwei Excurse zu 16 und 22 Seiten: «über einige Fälschungen» und «über die Bestandtheile der Bilder-Chronik, welche in die Árpádenzeit gehören». Einzelne Anmerkungen bilden kleine Abhandlungen von mehreren Seiten. Der Verfasser beherrscht nicht bloß, was ja vorauszusehen ist, das ungarische Quellenmaterial, sondern auch die ausländische, besonders deutsche Literatur im vollen Umfange.

* Pauler Gyula, *A Magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt. I—II. kötet*, Budapest. 1893. XVI. 667, VII. 790 l. (Geschichte der Ungarn unter den Árpáden von Julius Pauler. I. und II. Bd. Budapest, Akademie. XXIII. und 1457 Seiten.)

Digitized by Google

Ich brauche daher wohl nicht ausdrücklich zu bemerken, dass das Werk reich ist an neuen und richtigen Resultaten. Sehr interessant ist, um nur einige Punkte hervorzuheben, schon der Beginn (1, 4 ff.), wo der Verfasser die Art der Besiedlung Ungarns durch die Magyaren nach der ersten Niederlassung und dann nach dem Aufhören der Raubzüge schildert und worin er sich weniger auf die nur mit Vorsicht benützten Einwanderungssagen, als auf die damaligen Zustände des Landes, die Namen u. dgl. stützt. Ich kann nicht unterlassen, zu bemerken, dass ich mich der Ansicht, das westliche Siebenbürgen sei schon damals von den Magyaren besetzt worden und hier sei das Reich Gylas zu suchen, vollkommen anschließe, wie ich ja schon in meiner «Geschichte Oesterreichs» mich dafür ausgesprochen habe, dass dieses Land nicht erst unter Ladislaus I. besetzt worden, sondern schon im Besitze Stephans I. gewesen sei. — Bezüglich der Comitate vertritt Pauler (S. 1, 32) die Ansicht, dass die Gewalt des «Comes» sich auf alle Bewohner erstreckt habe. — Sehr scharfsinnig ist 1, 125 das Gebiet eruiert, das Béla I. als Herzog erhalten hat. — Auch den Nachweis (1, 565 N. 284), dass «Ladislai I. Decretum III.» doch in die letzte Zeit dieses Königs und nicht, wie Büdinger angenommen hatte, in die Zeit der gemeinsamen Regierung Salomons und Geizas geführt habe, halte ich für gelungen. — Bezüglich der Szekler vertritt der Verf. (I, 283 und 599) die Ansicht, dass sie (in ähnlicher Weise wie die Walachen) seit Koloman in kleinen Abtheilungen als Hirten und zwar von Nordwesten her durch den Meszeser Pass in die damals noch fast unbewohnten Gebiete des östlichen Siebenbürgens eingewandert seien. — Mit großem Scharfblicke sind die politischen und persönlichen Parteiungen und der Grund der inneren Kriege unter Stephan V. und in den ersten Jahren Ladislaus' IV. klar gelegt, was dem Referenten nicht möglich war, da er mit dem Detail der Genealogien der ungarischen Adelsfamilien nicht genug bekannt war. — Sehr scharfsinnig ist im ersten Excurs der Nachweis der Fälschung einzelner Urkunden (auch die Stiftungsurkunde Stephans I. für St. Martinsberg wird dazu gerechnet) geliefert, deren größter Theil entweder im Interesse einzelner kirchlicher Institute oder im Interesse einzelner Adelsfamilien angefertigt worden ist.

Das Urtheil über einen großen Theil der geschichtlichen Darstellung des Verfassers wird davon abhängen, ob man sich seiner Ansicht über die Entstehungszeit und den Wert der «Bilderchronik» und der verwandten Quellen anschließt oder nicht. Derselbe unterscheidet in der Bilderchronik drei verschiedene Bestandtheile. Der erste, den auch Kézai benützte, sei frühestens in der letzten Zeit Bélas IV. verfasst, weil bei genealogischen Angaben als Repräsentanten verschiedener Geschlechter nur solche Personen genannt werden, die in jener Zeit oder unter Stephan V. eine Rolle gespielt haben. Die Bestandtheile dieser Quelle könne man auch mit Hilfe

Digitized by Google

der (in der gegenwärtigen Gestalt aus dem 14. Jahrhundert stammenden) Agramer Chronik eruieren, weil diese, welche kurze Nachrichten über die einzelnen Könige, die Zeit ihrer Regierungen u. s. w. gibt, mit den Angaben der Bilderchronik übereinstimmt. Da dies aber nur bis Andreas II. der Fall sei und auch sonst Angaben sich finden, welche auf eine Entstehung bald nach 1205 oder wenigstens zwischen 1215 und 1222 (wenn nicht die betreffenden Angaben spätere Zusätze sind) hinweisen, so müsse die gemeinsame Quelle Kézai's u. s. w. auf einer noch älteren, in der ersten Zeit Andreas' II. verfassten Redaction beruhen. Der zweite (oder eigentlich erste!) Bestandtheil der Bilderchronik weise allerdings mehrfach auf einen am Ende des 13. Jahrhunderts oder noch später schreibenden Verfasser hin. Aber vieles trage doch den Charakter gleichzeitiger Aufzeichnungen und zwar scheine eine Gruppe von Ereignissen in der Zeit Béla's II, die andere, spätere, Gruppe in der letzten Zeit Béla's III. oder am Anfange des 13. Jahrhunderts geschrieben. Der Rest (III) sei dann im 14. Jahrhundert hinzugekommen.

Bei der Beurtheilung des Wertes der Bilderchronik kommt also vor allem der II. Bestandtheil in Betracht, weil dieser allein detaillierte Angaben über die ungarische Geschichte in der zweiten Hälfte des 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts enthält. Ich habe in einer Anzeige von Marczali's «Geschichtsquellen» in den «Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung» 4, 127 ff. die Ansicht vertreten, dass auch dieser Theil der Bilderchronik erst aus dem 13. Jahrhundert stamme. Der verehrte Verfasser hat auf die von mir hiefür vorgebrachten Gründe keine Rücksicht genommen, sondern sich begnügt, seine Annahmen in sehr scharfsinniger Weise zu motivieren. Ich bin nun leider nicht in der Lage, über diese Frage jetzt ein bestimmtes Urtheil zu fällen, da mir zu einer nochmaligen eingehenden Prüfung der Chronik die Zeit fehlt. Aber ich möchte doch noch einmal darauf hinweisen, dass auch in diesem Theile der Chronik sich manche sagenhafte Züge finden und dass manche Angaben auf den ersten Blick als falsch erscheinen oder mit gleichzeitigen verlässlichen Quellen in Widerspruch stehen. Ich weiß nicht, ob es angeht, die nachweisbar irrigen Angaben einfach für spätere Interpolationen zu erklären, den Rest aber für gesicherte Thatsachen zu halten. In jedem Falle aber, auch wenn man sich der Ansicht des Verfassers anschließt, scheint es mir unzulässig, jede Kleinigkeit, auch die mitgetheilten Reden als historisch zu verwerten, da es ja bekannt ist, dass die Reden in den Geschichtswerken des Alterthums wie in den Chroniken des Mittelalters meistens die Stelle des Räsonnements der modernen Historiker vertreten.

Es hängt wohl mit der günstigen Meinung des Verfassers über den Haupttheil der Bilderchronik zusammen, wenn er auch in den genealogischen Angaben über die männlichen Verwandten Stephans des Heiligen

Digitized by Google

den Angaben der einheimischen Chroniken folgt und Andreas, Béla und Leventha für Söhne des Zar Ladislaus und Enkel des Mihal, Bruders Geisa's I. hält. Aber dem stehen nicht bloß die gleichzeitigen und über ungarische Angelegenheiten gut unterrichteten Altaicher Annalen entgegen, welche die parvali exules zu Söhnen des filius fratris sui (Stephani) machen, sondern auch die Vita Gerhardi, welche als Vater des Endre, Béla u. s. w. den Wazul de genere Stephani nennt, der offenbar mit dem cæcatus filius fratris Stephani der Altaicher Annalen identisch ist. Die Vita Gerhardi dürfte aber wohl doch wenigstens eben so viel Glauben verdienen, wie die Bilderchronik, auch wenn der älteste Theil unter Béla II., also ein Jahrhundert nach Stephan dem Heiligen abgefasst ist.

Von Einzelnheiten wollen wir nur einige hervorheben, wo wir anderer Ansicht sind als der Verfasser. 1, 89. (Vgl. N. 141) glaubt er mit einiger Wahrscheinlichkeit den siegreichen Krieg Boleslaw's von Polen gegen Ungarn zwischen die Jahre 1010 und 1018 setzen zu dürfen. Aber sollte Boleslaw nach dem Ausbruche des Krieges mit Deutschland auch noch die Feindschaft des Königs von Ungarn herausgefordert haben? — Die Eroberung Wiens durch die Ungarn im J. 1030 hält er (1, 528 N. 145) für eine der Ursachen des Misslingens des Feldzuges Konrads II., was auch außer Zweifel ist, wenn man die Interpunction der Altaicher Annalen als maßgebend ansieht. Aber man weiß, wie wenig dies bei mittelalterlichen Quellen der Fall ist. Wir möchten aus inneren Gründen lieber interpungieren: (Conradus) in nullo proficiens ideo, quod exercitus fame periclitabatur. Et Vienni ab Ungaris capiebatur. — 1, 406 wird der Tag des heiligen Prokopius mit 18. Juni wiedergegeben; nach meinen Calendarien wird derselbe am 8., (in Böhmen am 4.) Juli gefeiert. II, 338 sq. (Vgl. N. 202 und 203) nimmt der Verfasser an, dass Béla IV. und sein Sohn Stephan im März 1265 Frieden geschlossen, am 28. März den Vertrag mit der Bitte um Bestätigung an den Papst Clemens IV. geschickt, dann noch einmal auf der Haseninsel einen Vertrag vereinbart hätten. Nun ist richtig, dass nach Theiner, Mon. Hung. I, 279 Béla IV. d. d. M. CC. L quinto v. Wal. Apr. seinen Kaplan Ladislaus an den Papst schickt und diesen ersucht compositionem et ordinationem inter nos et filium nostrum regem Stephanum . . . factam zu bestätigen, und dass dann p. 248 sqq. ein von Béla IV. wie von Stephan beurkundeter Vertrag actum et datum in Insula b. Virginis a. 1266 ind. viiii. nono die Martio exeunte mitgetheilt wird, welcher in die Bestätigung des Papstes Clemens IV. Dat. Viterbii x. Wal. Julii. Anno secundo (= 1266) inseriert ist. Aber es scheint mir doch außer Zweifel zu sein, dass dies nicht zwei verschiedene Verträge sind, sondern dass in der ersten Urkunde ein Schreibfehler vorliegt, dass der Vertrag der beiden Könige am 23. März 1266 geschlossen, am 28. März an den Papst geschickt und am 22. Juni von diesem bestätigt worden ist. Dann gewinnen wir auch für den Krieg

Digitized by Google

zwischen Béla und seinem Sohne, dessen Hauptereignisse sonst in die Wintermonate von 1264 auf 1265 zusammengedrängt wurden, genügenden Raum.

Um auch einiges über die Darstellung zu sagen, so ist dieselbe einfach, frei von jedem unnatürlichen Pathos, nur manchmal nicht ganz übersichtlich. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn sich der Verfasser weniger streng an die chronologische Ordnung gehalten und die Thatsachen mehr nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert hätte. Auch wären etwas mehr Absätze wünschenswert.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch den Wunsch auszusprechen, dass dieses Werk, welches der ungarischen Literatur nur zur Zierde gereicht, ins Deutsche übersetzt werden möge. Mann kommt dadurch nicht bloß einem Bedürfnisse der deutschen Forscher entgegen, welche bisher für das Zeitalter der Árpáden auf veraltete oder von Anfang an ungenügende Werke angewiesen waren, sondern es wird dies auch dazu beitragen, manche Vorurtheile, welche in Deutschland gegen die ungarische Geschichtsforschung bestehen, zu zerstreuen. A. Huber.

ZUR GESCHICHTE DES FRIEDENSSCHLUSSES VON SZEGEDIN (1444).

Kritik der «Fontes rerum Polonicarum» (Posen 1890). des Grafen August Lieszkowszki.

Anfangs Februar im Jahre 1444 kehrte König Wladyslaw I. aus dem Hause Jagiello (als König von Polen Wladyslav III.) von dem ruhm- und siegreichen Feldzuge gegen Sultan Murad II. nach Ungarn zurück. Die Strenge des Winters verhinderte die Ausnützung des Sieges. Unter unermesslichem Jubel der Bevölkerung hielt der König von Ungarn und Polen seinen Einzug in die Landeshauptstadt. Mit Begeisterung wurde die Nachricht des glänzenden Triumphes auf dem ganzen Continente vernommen und die christliche Welt schwelgte in der Illusion, dass es sehr bald gelingen würde, der Herrschaft des Halbmondes in Europa ein Ende zu bereiten und den gefürchteten Feind der Christenheit nach Asien zurückzudrängen. Von allen christlichen Mächten kamen Gesandte nach Ofen und versprachen reichliche Subsidien für den Fall, wenn König Wladyslaw im Sommer desselben Jahres den Feldzug gegen Sultan Murad fortzusetzen entschlossen wäre.

Nur die Stände Polens wollten in Anbetracht der traurigen inneren und äußeren Situation ihres Vaterlandes von der Fortsetzung des Feld-

zuges nichts wissen,[1] weshalb sie die Heimkehr des Königs durch ihre Gesandten wieder mit allem Nachdrucke urgierten.[2] «Der König, auf diese Weise von allen Seiten bedrängt, kam in der That in nicht geringe Verlegenheit. Die Sache der Christenheit, im Angesicht der Gesandten aus aller Herren Länder, um des einzigen Polens willen, was ihn zunächst allein angehe, ohne Weiteres zu verlassen und aufzugeben, das schien ihm nicht ehrbar, nicht klug. Er entließ also die Gesandten der übrigen christlichen Mächte mit Zusagen, welche sie wenigstens bei dem Glauben lassen konnten, dass er ihren Wünschen entsprechen werde und gab den Polen zur Antwort, er werde sogleich die Magnaten nach Buda berufen, und wenn dann Alles, was für dieses Jahr über Krieg und Frieden zu entscheiden sei, in's Reine gebracht wäre, da werde er es sich angelegen sein lassen, ihren Bitten Genüge zu thun.»[3]

Der Einfluss des päpstlichen Legaten Cardinals Julian Cesarini trug den Sieg davon[4] und auf dem im Monate April[5] zu Ofen versammelten Reichstage wurde «pro honore omnipotentis Dei ac pro defensione et augmento fidei christiane et pro bono totius ecclesie catholice presertim pro liberatione huius regni nostri et partium circumstantium, quas turci multis retroactis annis attrocissime persecuti sunt et de presenti persequi non cessant»[6] und zwar «unanimi voluntate et consensu totius conventionis» der Beschluss gefasst «ire personaliter et nobiscum ducere ista estate seu anno potentem[7] exercitum versus partes Grecie et Romanie et cum Dei adiutorio totis viribus laborare ad exterminium impiorum Turcorum.» Und «pro maiori rei firmitate» schwur der König «in manibus Reverendissimi in Christo patris domini Juliani Cardinalis sancti Angeli Apostolice sedis legati executioni demandare ad consolationemque totius christianitatis hanc piam[8] intentionem ac deliberationem.» Der Beschluss des Reichstages wurde sofort dem Papste Eugen IV. und den übrigen christlichen Mächten[8a] notificiert «propter quod nemo quoquomodo cogitare deberet[9] quin nos tam sanctam et solemnem deliberationem iuratam et ubique publicatam velimus et omnino disponamus, Deo propiciante, ad executionem et optatum finem deducere.» Die polnischen Stände wurden mit «literis excusatoriis blande conceptis» vertröstet, dass sie über den Entschluss des Königs nicht ungehalten seien.[10]

Man hatte sich also Europa gegenüber in der denkbar feierlichsten Weise engagiert den Feldzug gegen den Sultan im Laufe des Sommers 1444 fortzusetzen und wissentlich wurde der zu Ofen gefasste eidlich bekräftigte Reichstagsbeschluss verletzt, als man sich mit dem Sultan zu Szegedin in Verhandlungen wegen des Friedensschlusses einließ.[11] *Diese Thatsache wird auch von allen clericalen Schriftstellern unumwunden zugegeben und aus derselben der Schluss gezogen, dass der gleichfalls eidlich bekräftigte Friedensschluss von Szegedin null und nichtig gewesen sei, weil demselben*

Digitized by Google

der frühere eidlich bekräftigte Beschluss des Reichstages von Ofen im Wege gestanden ist, eine Doctrin, welche dem gewöhnlichen Laienverstande freilich nicht gut einleuchtend ist. [13] Nicht dem leisesten Zweifel kann es unterliegen, dass der Beschluss des Reichstages von Ofen die Uebernahme einer internationalen Verpflichtung bedeutet hat. [14] Die Verbündeten beschleunigten im Vertrauen auf diesen ihnen notificierten Beschluss die Ausrüstung und Bewaffnung der nach dem Hellespont zur Unterstützung des ungarischen Landheeres zu entsendenden Kriegsflotte, wie wir dies aus den Schreiben der Signoria von Venedig (de dato 12. Mai 1444) an ihren Gesandten am ungarischen Hofe und an Cardinal Cesarini klar und deutlich ersehen können. [15]

Dieses Schreiben war Ende des Monats Mai oder in den ersten Tagen des Juni in den Händen des Cesarini. [16] Seit dieser Zeit hörte man aber nichts mehr von der Abfahrt der Flotte, sondern höchstens von den financiellen Schwierigkeiten, welche ihre Ausrüstung und Bewaffnung dem päpstlichen Schatze bereitet hatte. [17] Woche auf Woche verstreicht, es vergeht der Monat Juni, man hat noch immer keine Nachricht. Unterdessen[17a] verhandelte schon der serbische Fürst[18] im Geheimen mit Hunyadi[19] über die Friedensbedingungen, welche der Sultan angeboten hatte. [20] Nachdem die Einigung zwischen ihnen erzielt und der Sultan von derselben mit dem Bemerken verständigt worden war, dass er wegen des Friedensschlusses Gesandte zum Könige von Ungarn schicken solle, setzte Hunyadi den König von dem Geschehenen in Kenntnis und ersuchte ihn, dass er sofort nach Szegedin kommen solle.[21] Der König begibt sich an der Spitze der Armee nach Szegedin. [22] Gegenüber dem Einflusse von Hunyadi nützte die Opposition des Cesarini nichts. [23] Die Gesandten des Sultans erscheinen mit reichen Geschenken, welche Murad dem ungarischen Könige geschickt hatte. [24] Die Verhandlungen beginnen. [25] Mitte Juli[26] wird zu Szegedin auf zehn Jahre Frieden geschlossen[27] und der Friedensschluss von beiden Theilen mit feierlichem Eide beschworen. [28] Ob die Flotte der Verbündeten nach dem Hellespont abgesegelt sei oder nicht, wusste man noch immer nicht. Thatsächlich verließ sie bereits am 21. Juni den Hafen von Venedig. [29] Es ist ganz unbegreiflich, weshalb die Signoria erst mit Schreiben vom 4. Juli 1444 den Cesarini von der Abfahrt der Flotte in Kenntnis setzte. [30] Hätte sie dies gleich gethan, so wäre vielleicht der Friedensschluss von Szegedin noch zu rechter Zeit verhindert worden. Denn die Thatsache, dass dieser Friedensschluss ein übereilter Schritt und schwerwiegender politischer Fehler war, kann nicht in Abrede gestellt werden. [31]

Kaum hatten die Gesandten des Sultans Szegedin verlassen, als die Briefe der Signoria von Venedig[32] anlangten, welche die Abfahrt der Flotte nach dem Hellespont meldeten. [33] Man war in der peinlichsten Verlegenheit. Die Bundesgenossen, welche im Vertrauen auf den Beschluss des

Digitized by Google

Reichstages von Ofen, um den Preis großer Opfer die Flotte in den Hellespont gesandt hatten, im Stiche zu lassen, wäre ein internationaler Skandal gewesen. Somit blieb kein anderer Ausweg übrig, als den mit feierlichem Eide beschworenen Frieden von Szegedin zu brechen, wie man schon durch den Abschluss desselben den ebenfalls mit feierlichem Eide bekräftigten Beschluss des Reichstages von Ofen verletzt hatte. Von zwei Uebeln wurde das kleinere gewählt und der Beschluss gefasst, dass trotz des zu Szegedin geschlossenen Friedens der Feldzug gegen den Sultan eröffnet werden solle. Man ging sogar noch einen Schritt weiter. Man hatte den Muth und die Stirne, in dem an die Verbündeten gerichteten (ohne Zweifel von Cesarini redigierten) berühmten Manifeste vom 4. August 1444[34] die Thatsache des Friedensschlusses abzuläugnen.[35] Nur den polnischen Ständen wurde die Wahrheit mitgetheilt,[36] weil man von denselben nicht die geringste Aussicht auf Hilfe hatte.[37] Es lässt sich leicht denken — wenn auch die Quellen es nicht einhellig bestätigen würden — dass Cesarini der «auctor patronusque perfidiae» gewesen ist. Mit dem Aufwande großer Eloquenz[38] führte er aus: der Friedensschluss von Szegedin sei null und nichtig, weil Ungarn ohne Zustimmung des apostolischen Stuhles und der übrigen verbündeten Mächte der Christenheit mit den Türken Frieden zu schließen kein Recht gehabt habe[39] und selbst wenn der Friede giltig wäre, so brauche man das den Ungläubigen gegebene Wort nicht zu halten.[40] *Keinem gerecht denkenden Menschen wird es einfallen, Cesarini wegen solcher Lehre zu tadeln; es war die herrschende Doctrin des Mittelalters, welche er verkündete,[41] er handelte ganz im Geiste und Sinne seines Herrn und Meisters.*[42]

Nach dieser Darstellung des Sachverhaltes wollen wir für den Beweis der Richtigkeit desselben die Belege aus den Quellen[43] nachstehend anführen:

1. *Joannis Dlugossii seu Longini* «Historia Polonica» 1, XII. p. 708 (editio Cracoviensis 1867):

«Juliano Cardinali tam prudentia, quam eloquentia, quanta mala, si conclusio pacis observata fuerit, quanta bona, si violata et reiecta, amplissimis et diuturnis sermonibus disserente, poenitere Regem et consiliarios pacti et foeederis cum turcis initi coepit. — Itaque temerato iuramento, rupto foedere Turcis promisso, quod pro cautela ampliori et purificatione regiae conscientiae autoritate apostolica dissolvebat, et irritum, cassum atque nullum Julianus Cardinalis, velut quod iniussu Sedis Apostolicae cum hoste christiani nominis Rex pepigerat, decernebat, bellum contra Turcos Wladislaus Rex assumendum et gerendum concludit.»

2. *Aeneae Sylvii* Opera Edit. Basil. 1551 und 1571 p. 565 (Epist. LXXXI): «Hungari suadenteque Juliano qui treugas nullius momenti fore dicebat iniussu sedis Apostolicae, cum hostibus christiani nominis

factas, pacem ruperunt» p. 397 (De Europa cap. V) «Induciae belli in decem annos dictae, iusiurandum per sua sacra ambae partes praestitere, Despoto Serviae quae bello amiserat reddita. Molesta ea res Juliano Cardinali fuit, cui prosequenda victoria videbatur. . . . Victores evadunt Turci, juramentaque non solum domesticis fidei, sed etiam hostibus servanda demonstrant.»

3. *Phil. Callimachi Experientis* «Historia rerum gestarum in Hungaria et contra Turcos per Wladislaum Poloniae et Hungariae regem» (ed. Saturnin Kwiatkowski im VI. Band der «Monumenta Poloniae Historica», die neueste kritische Ausgabe).

c. LI (p. 135—136) Recitatis utriusque litteris in regis ac procerum conspectu quidam subito quasi languor omnium animos occupavit memoria eorum, quae de se operare adduxerant principes Christianos, coepitque regis aliorumque velut oculis obversari species gratulationum, quibus tot regum populorumque veluti publico consensu paulo ante tanquam Christiani nominis servatores excepti fuerant. Et pudebat pigebatque ob praesentem utilitatem perpetuum decus veluti contempsisse secuturamque exinde ignominiam intuebantur; et meminerant obligatam ab se fidem Graecis Latinisque et abutrisque implorata auxilia praesto esse audiebant, quae nisi per summum scelus in discrimine in quod pellexerant, relinquere non poterant. Quibus adeo contrario affectu omnium fere mentes distrahebantur, ut qui paullo ante pacem ultro elegissent, bellum malle appareret. Et videbatur etiam quaedam quasi opportunitas et causa concordiae repudiandae, quandoquidem Turcus ad constitutam diem neque captivos omnes solverat necdum oppidis civitatibusque, quibus oportuit ex foedere, cesserat. Itaque Julianus apud tam suspenoss animos desideriumque, inter et paenitentiam initae concordiae fluctuantes occasionem suam adesse ratus, cum multis magnisque actionibus antea expertus esset Sanoceum persuadendi vi et facultate velut habere hominum mentes in potestate, conatus est sibi illum adiungere in negotio pacis improbandae suadendique instaurandum bellum. Quod cum ab eo minime impetraret propterea, quod ille despoti Hunyadianique sententiam probans nec temere dandam fidem hosti et datam minime violandam contendebat, conversus ipse ad circumstantes (die nun folgende Rede des Cesarini ist selbstverständlich Composition des Callimachus; vgl. Fraknói «das Leben des Julian Cesarini» Budapest 1890, Note 129).

c. LII (p. 140) Adeo a paucis Juliani oratio non est probata, ut ex contione tota exaudiretur fremitus deposcentium bellum asserentiumque succurendum esse illis, quos in belli societatem attraxissent, quando non aliam ob causam periclitarentur, quam quod simul armati concurrerant ad propulsandum pericula, propter quae Hungari pariter et Poloni paulo ante coacti fuerant ipsos implorare. Fortunarum potius omnium ac vitae iacturam faciendam, quam fidei fidelibus obligatae; pertinere id non ad famam solum

Digitized by Google

spemque de se apud ceteros Christianos excitatam, sed ad conservationem etiam et tutelam rerum suarum et ut nihil aliud stimularet, satius pro religione honeste occumbere, quam deserta illa ac prodita deo atque hominibus violatis infensisque indecoram vitam extrahere. Decreta itaque foederis et pacis abregatio et ut cum Christianis aliis suscepta expeditio continuaretur.

4. *Johannes de Thurocz* «Chronica Hungarorum» (Schwandtner «Scriptores rerum Hungaricarum» Tom. I. Pars I. Vindob. 1746) lib. IV, cap. 42: «His igitur rebus, hac via in hunc finem perductis; Dominus Juliunus Cardinalis, omni suo posse apud Regem apudque Dominum Wayvodam instabat: ut rupto induciarum foedere, Turcorum Caesarem armis invaderent. Dicebat enim, quod promissa fides, infidelibus servari deberet minime; Deoque injuriorum ajebat, quod ipsis nobilem illam, eis divinitus datam, Ecclasiasticae religionis contra hostes victoriam, ingrato tractarent corde, ac Dei voluntatem, quae in hostem exequi deberet, hostis commutassent in voluntatem. Impulit ergo illos crebris persuasionibus, illicitum ad facinus; et viros, quos mars ferrumve toties vincere nequivit, molli tantum lingua vicit.»

5. *Antonii Bonfinii* Rerum Hungaricarum Decadis III. liber VI p. 468—469 (ed. Carolus Andreas Bel. Lipsiae 1771): «Recitatis in Senatu literis, tanta regem cunctosque Proceres facti poenitentia mox incessit, ut nullius umquam rei vehementius puderet, pigeretque. Omnia immortalitatis fundamenta quae jecerant, inita cum Turca pace, invitis insciisque sociis, jam irrita fore conspicantur, expectationem, quam de se in Christiana republica suscitarant, fefellere. Vindices dudum sanctae fidei, propugnatores religionis, ultores Christi, et gentium fidelium liberatores, olim appellatos esse secum reputabant: contra, nunc violatores socialis fidei, et Latini Graecique foederis immemores, contemtores immortalitatis, et propriorum tantum commodorum amatores, haberi. Animos hac poenitentia fluctuantes, Julianus tempestivius adoritur. Juliani oratione, abrogandam Turcarum pacem omnes exclamarunt: initam cum Christianis Principibus societatem, a quibus ipsi opem implorarant, nullo modo violandam: malle extrema omnia perpeti, quam sancte promissa non praestare. Et quamvis maxima commodorum omnium spes in Turcico bello sita sit, tamen si res etiam parum prospere evenirent, longe satius esse, pro Christiana religione mori, excitatam expectationem tueri, servare fidem, quam infamem turpemque vitam ducere. Quare ex consulto Senatus et regis auctoritate pax cum Turcis inita abrogatur.»

6. *Andreae Pannonii* libellus de virtutibus Matthiae Corvino dedicatus p. 22—23 (im Bd I. der von der literaturgeschichtlichen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen «Irodalomtörténeti Emlékek» Budapest 1886): «Recolat Tua Maiestas regni Pannoni-

Digitized by Google

orum historias. In quibus reperiet, in fallor, felicis recordationis serenissimum Wadizlaum Regem Pannoniorum et tuum genitorem, ducem praeclarissimum, aliosque nonnullos illustres barones Pannonienses in Zeged pro foedere pacis componendo saevissimo Imperatori Thurcorum calliditate verborum iurasse quando et duo castra, videlicet Scemdre et Calamboch Pannoniorum regno restituta fuerunt. Deinde post tres menses dirumpentes sive violantes iuramentum in foedus pacis verborum calliditate prolatum[44] partes Thurcorum valida potentia aggressi, quando Christianorum fides apud paganos vilissima aestimata fuit. Tunc Imperator Thurcorum, in fide unius dei valida potentia Pannoniorum castra aggressus, tunc tuus genitor, dux praeclarissimus. Thurcorum multitudinem partim prostravit partimque fugavit. Sed rex inoboediens duci expertissimo, tuo genitori, aggressus est Thurcorum imperatorem, ubi prostratus gladio impiorum interiit. Cumque dux praeclarissimus, tuus genitor, a caede in castra reverteretur, audita morte regis exercitum et socios milites confortabat. Sed ex morte regis dissoluta sunt corda fortium et in fugam conversi. Ibi ceciderunt fortes in praelio, ibi reverendissimus dominus legatus et reverendissimi Episcopi Agriensis et Varadiensis gladio paganorum occubuere. Ibi illustrissimus dominus Panchratius de Dengeleg Tuae Celsitudinis cognatus, et bethlehemigerger (Bethlen Gergely?) et multi alii barones et comites militesque fortissimi qui quasi leones sine metu paganos, crucis Christi persecutores, aggredientes prostrabant, a paganorum multitudine oppressi gladio saevissimorum Thurcorum prostrati sunt. Tuus autem genitor, dux praeclarissimus, quantis periculis quantisque laboribus ac tribulationibus tunc subiacuit, lingua aut calamo nequit exprimi. Tua ergo Celsitudo haec semper recolat, et fidem inviolatam integramque servabit. Habet Tua Sublimitas praeclarissimi viri licet pagani de inviolata observatione fidei nobilissimum exemplum. Marcus Regulus, imperator populi Romani ut sanctus doctor Augustinus refert in primo De civitate Dei, captivus apud Cartaginenses fuit, qui cum sibi malent a Romanis suos reddi, quam eorum tenere captivos, ad hoc impetrandum etiam praecipue istum Regulum cum legatis suis Romam miserunt prius iuratione constrictum, ut si quod volebant minime peregisset, rediturum se esse Cartaginem. Perrexit ille atque in senatu contraria persuasit quoniam non arbitrabatur utile esse Romanae rei publicae mutare captivos. Nec post hanc persuasionem a suis ad hostes redire compulsus est; sed quia juraverat, id sponte complevit. At illi eum excogitatis atque horrendis cruciatibus necaverunt. Inclusum quippe angusto ligno, ubi stare cogeretur, clavisque acutissimis undique confixo, ut se in nullam eius partem sine poenis atrocissimis inclinaret, etiam vigilando peremerunt. Ecce iste per ydola iuraverat, et tamen fidem integramque usque ad mortem atrocissimam servavit.»

7. *Johannes Dukas* «Historiae Byzantinae» cap. XXXII. p. 220. Edit.

Digitized by Google

Bonn. ὁ δὲ Μουρὰτ θαυμάσας ἐπὶ τῇ παραβάσει τῶν ὅρκων ἐλογίζετο τί ἄρα μέλλει γενέσθαι.

8. *Laonikos Chalkokondylas* «de rebus Turcicis» lib. VI p. 324—325 Edit. Bonn. Παίονες δὲ, ὡς πρέσβυς ἀφίκετο παρ'αὐτοῦ Ῥωμαίων ἀρχιερέως Ἰουλιανὸς καρδινάλιος, ἀνὴρ τά τε ἄλλα ἐπιεικὴς καὶ ἐς τὴν Ῥωμαίων σοφίαν εὐδόκιμος, παρεκάλει τε ἐπὶ τὸν πόλεμον, τὸν τε ὅρκον, ὅς μέγιστος ἦν αὐτοῖς ἐν ταῖς σπονδαῖς, ἐλύσατο ἐπιτροπῇ τοῦ ἀρχιερέως, ἀνέγνω δὰ τὰ αὐτόθι.

Angesichts dieser Uebereinstimmung sämmtlicher Quellen des 15. Jahrhunderts in Bezug auf die Thatsache des Friedensbruches von Szegedin können weder die Auslegungskünste des Grafen Cieszkowski,[45] noch auch die sophistischen Theorien von Vaszary[46] über die Giltigkeit geleisteter Eide und das von Fraknói entdeckte internationale Recht[47] ernst genommen werden. Fruchtlos ist auch die Bemühung clericaler Autoren, den Friedensbruch durch die nicht erfolgte Uebergabe der Festungen rechtfertigen zu wollen.[48] Für die Thatsache aber, dass diese Kritik sine ira et studio geschrieben ist, spricht nichts beredter als der Umstand, dass auch zwei hervorragende clericale Historiker den Sachverhalt aus den Quellen nicht anders herauszulesen vermochten, als wir ihn schilderten. Diese «treuen Priester der historischen Muse» sind: der ungarische Bischof Michael Horváth (Magyarország történelme II Bd. p. 564—565) und der reg. Chorherr des Stiftes St. Florian Josef von Chmel (vgl. Note 42).

Anmerkungen.

[1] Joannis Dlugossii seu Longini «Historia Polonica» lib. XII. p. 692—693 (Opera, Edit. Cracoviensis 1867, tom. XIII), Phil. Callimachi Experientis «Historia rerum gestarum in Hungaria et contra Turcos per Vladislaum Poloniæ et Hungariæ regem» cap. XLII der neuesten kritischen Ausgabe von Saturnin Kwiatkowski im tom. VI. der Monum. Pol. hist.

[2] Vgl. «Monumenta medii ævi res gestas Poloniæ illustrantia», Band II (Codex epistolaris saeculi decimi quinti). Pars prima, Cracoviæ 1876, p. 133—135.

[3] Zinkeisen «Geschichte des osmanischen Reiches», Band I, Hamburg 1840, pag. 653.

[4] Dlugossii Hist. Pol. p. 693 «Vicit tamen fervor fidei sanctæ, Juliano Cardinali et Legato continue aures et animum Regis plurimum persuasionibus demulcente».

[5] Der letzte Gegenstand der Verhandlungen des Reichstages war die Beschlussfassung in Sachen des gegen die Türken zu führenden Feldzuges (Dlugossii Hist. Pol. p. 698). Cardinal Cesarini verständigte aber bereits am 25. April die Signoria von Venedig von dem Beschlusse, welcher in dieser Angelegenheit auf dem Reichstage von Ofen gefasst wurde, wie wir dies aus der Antwort der Signoria vom 12. Mai 1444 wissen (Cieszkowski p. 94). Es ist daher nicht möglich, dass der Reichstag sich erst am 23. April (Dlugossii Hist. Pol. p. 697 «ad diem Sancti Georgii» d. h. am 23. April vgl. Vaszary «Die Schlacht von Varna» Pest 1864, p. 8, Note 9) ver-

Digitized by Google

sammelt und somit in zwei Tagen seine Berathungen geschlossen hätte. (Vgl. Vaszary «Der Eidbruch des ungarischen Königs Wladislaus I. und die Katastrophe von Varna» Raab 1884, p. 39 sq.). Fraknói («Das Leben des Cardinals Julian Cesarini, päpstlichen Legaten in Ungarn», Budapest 1890) dürfte das Richtige getroffen haben, indem er (wenn auch ohne Begründung p. 96) die Zusammenkunft des Reichstages für Mitte April annimmt. So auch Saturnin Kwiatkowski «Ostatnie lata Władysława Warnenczyka» Lemberg 1883, p. 49.

[6] Aus diesem Passus des berühmten, zuerst von Dlugosz Hist. Pol. p. 708—711 mitgetheilten, aber im wichtigsten Theile arg verstümmelten (Cieszkowski p. 119, Note 1) Manifestes vom 4. August 1444 (ich citiere dasselbe nach dem im Staatsarchive von Venedig befindlichen sehr correcten Exemplar, vgl. Fraknói Note 137, zuerst ediert von Cieszkowski p. 119—125) folgert Bischof Ignaz Graf von Batthyány («Leges ecclesiasticæ regni Hungariæ» Carolinæ Albæ 1785, Tom. I, p. 187, Note 6): «inducias cum Amurathe initas non fuisse». Aber seine Argumentation ist so absurd, dass eine Widerlegung nicht der Mühe wert wäre. (Vgl. Teleki «Hunyadiak kora» I. Bd. p. 405, Note 3 in f. und Vaszary «Der Eidbruch u. s. w.» p. 101) und die «kritische Divinationsgabe», welche ihm Graf Cieszkowski (p. 124 und in einem an mich gerichteten Briefe de dato Wierzenica 9. Juli 1893) zuschreibt, ist in Wahrheit (wie wir dies sehen werden) eine fixe Idee des edlen (im März 1894 verstorbenen) Grafen, welcher die historische Thatsache des Friedensbruches von Szegedin durch Auslegungskünste aus der Welt schaffen wollte, um den König Wladyslaus à tout prix zu rehabilitieren.

[7] Im Texte des Dlugosz (Edit. Lipsiensis 1711 und Cracoviensis) heißt es «præsentem». Katona (Historia critica regum Hungariæ XIII, p. 326) hat das m gestrichen und das «præsente» auf «anno» bezogen. Graf Cieszkowski (p. 120, Note 2) sagt ironisch: «so hilft sich gewöhnlich die Hyperkritik». Indessen ist diese Hyperkritik dem Katona nicht zu verübeln, weil «præsentem exercitum» keinen guten Sinn hat, weshalb auch Vaszary (Der Eidbr. u. s. w. p. 100) dem Katona gefolgt zu sein scheint.

[8] Dlugosz (Edit. Lips. et Crac.) hat «puram».

[8a] Ob der Brief des Wladyslaw an den Hochmeister des deutschen Ordens (Wiszniewski «Historya literatury polskiéj» V. Band, Krakau 1843, p. 349—352) aus dem Jahre 1444 stammt, ist nicht so gewiss, wie Caro (Geschichte Polens Bd. IV, Jena 1875, p. 336, Note 1) behauptet, dem Fraknói Note 93 ohne Kritik folgt, obzwar es ihm nicht hätte entgehen dürfen, dass in dem sub Note 2 genannten Werke, welches ihm bekannt war, wie seine Note 121 beweist, der Brief in das Jahr 1443 gesetzt wird p. 136. Vgl. noch Richard Förster («Wladislaus Jagello II. rex Poloniæ et Hungariæ 1434—1444 ex fontibus et documentis adhuc ignotis illustratus». Dissertatio inauguralis. Vratislaviæ 1871) p. 5 und Saturnin Kwiatkowski «Itinerarium Władysława Warnenczyka» Lemberg 1879, p. 29, Nota 85. Gewiss ist jedoch, dass Wladyslaw sowohl 1443 als auch 1444 den deutschen Orden zur Hilfeleistung aufforderte, Dlugossii Hist. Pol. p. 700, aber ohne Erfolg — «Sed obturatis auribus Regis petitio spreta et contempta est, quoniam terrenorum bonorum abundantia, deinde Veneris, Bacchique usus in plerisque eorum Commendatoribus immoderatus, omnem tunc in eis extinxerant priscorum disciplinam militarem», Dlugossii Hist. Pol. l. c. ein kleiner Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.

Digitized by Google

[9] Dlugosz (Ed. Lips. et Crac.) hat «debet».

[10] Dlugossii Hist. Pol. p. 699 Callimachus c. XLV.

[11] Caro's Behauptung (p. 338), dass der Sultan mit seinem Anerbieten nur die Befreiung seines gefangenen Schwagers Mahmud Tschelebi erlangen wollte, ist ganz widersinnig. Es wird doch kein vernünftig denkender Mensch glauben wollen, dass der Sultan aus diesem Grunde allein so weitgehende Concessionen gemacht hätte. Der wahre Grund seiner Nachgiebigkeit war vielmehr, dass in Kleinasien ein neuerlicher Aufstand des Fürsten von Karaman ausgebrochen war, dessen Unterdrückung seine Anwesenheit daselbst erforderte (Dlugossii Hist. Pol. p. 701, Callimachus c. XLVII, Aeneas Silvius Ep. LXXXI, p. 565, Edit. Basil. 1551 und 1571, Dukas cap. XXXII, p. 219 ed. Bonn., Chalkokondylas lib. VI, p. 317 Ed. Bonn.). Er war daher in solcher Lage das Christenheer fürchten zu müssen (Caro's gegentheilige Argumentation ist ein post hoc, ergo propter hoc) und es ist sehr leicht begreiflich, dass er in Anbetracht der erlittenen Niederlagen (1442 und besonders 1443) auf zwei Seiten zugleich zu kämpfen keine besondere Lust hatte (Caro's weitere Behauptung: «für den Friedensbruch werden schon die Gegner sorgen, sagt sich der weitschauende Monarch», ist historische Kannegießerei), besonders mit einem solchen gefürchteten Gegner, wie es Johann Hunyadi war. Vgl. die Notiz bei Aeneas Sylvius (De Europa cap. V, p. 397 Opera Ed. Basil.): «cuius nomen apud hostes adeo terrificum fuit, ut plorantibus pueris matresfamilias taciturnitatem non aliter imperarent, quam Joannis praesentiam minitantes», ferner den Brief des berühmten Humanisten Poggio Bracciolini (über diesen vgl. Gregorovius «Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter» VII. Bd., p. 537—540) an Johann Hunyadi bei Mai «Spicilegium Romanum» Bd. X, Rom 1844, p. 247—249, ein förmlicher Panegyrikus. Ein griechischer Dichter (Hierax «Χρόνικον περὶ τῆς τῶν Τουρκῶν βασιλείας» v. 430—432 bei Sathas Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη I. Bd. Venedig 1872) feiert den berühmten Helden in folgender Weise:

Ἄρεος ἔχων τὴν ὁρμὴν, ἄλκιμος, θαρσαλέος,
καὶ δόρυ ἐπιστάμενος καλῶς, ὥσπερ τοὺς πάλαι,
φέρειν ἱστὸν καὶ φάσγανον ἐν ταῖς χερσὶ καὶ τόξον.

[12] So der Primas Peter Pázmán in seiner Polemik mit dem protestantischen Lehrer von Kaschau Alvinczi (vgl. Fraknói p. 93—96), so der schwarze polnische Graf Maurycy Dzieduszycki (in seinem Werke «Zbigniew Olesnicki» Krakau 1852, 2 Bände), der vom Scheitel bis zur Sohle ultramontan (ein Typus des polnischen Hochadels) und stets päpstlicher, als der Papst ist, (vgl. Foerster p. 23 und Sybel, Historische Zeitschrift, Band 18, Jahrgang 1867, S. 381—82) ferner Vaszary «Die Schlacht bei Varna» p. 59; «Der Eidbruch u. s. w.» p. 161—162. Die sonderbare Theorie, welche Vaszary und Fraknói (p. 61) über die verpflichtende Kraft des Eides aufstellen, kann bei kirchlichen Autoren nicht befremden. Vgl. Note 39) und meinen Artikel im «Egyenlőség» Jahrgang 1894, Nr. 9 («Az ultramontán ethika»).

[13] Hammer «Geschichte des osmanischen Reiches», 2. Aufl. I. Bd., Pest 1834, pag. 353.

[14] So mit Recht Fraknói p. 96—98 (Unrichtig Foerster p. 75, Note 4). Dass man auf ungarischer Seite sich auch dessen bewusst war, beweist die Antwort, welche der König den polnischen Ständen nach dem Reichstage von Ofen ertheilte; er betonte in derselben «necessitatem ac magnitudinem suscepti negotii, a quo

Digitized by Google

præter ignominiam proditis illis, quos ad belli societatem exciverat, sine summo etiam periculo abesse non posset (Callim. c. XLV), ferner das Manifest vom 4. August 1444, welches ausdrücklich hervorhebt, dass der Beschluss des Reichstages von Ofen den Verbündeten mitgetheilt wurde, propter quod nemo quoquomodo cogitare deberet quin nos tam sanctam et solemnem deliberationem iuratam et ubique publicatam velimus et omnino disponamus, Deo propiciante, ad executionem et optatum finem deducere. Und dass die Verbündeten hierüber nicht den leisesten Zweifel hegten, beweisen die Briefe der Signoria von Venedig vom 12. Mai 1444 an ihren Gesandten am ungarischen Hofe Johann de Reguardatis und an Cardinal Cesarini (Cieszkowski p. 91—96; diese zwei Briefe enthalten die Antwort auf die nicht mehr vorhandenen Briefe des Reguardatis und des Cesarini, in welchen sie die Signoria von dem Beschlusse des Reichstages von Ofen verständigt hatten), ferner die Instruction der Signoria an den Commandanten der Flotte Luigi Loredano (Cieszkowski p. 129—131) vom 9. September 1444, in welcher sie diesem den Auftrag ertheilte (nachdem sie durch das Manifest vom 4. August 1444 von den Friedensverhandlungen mit den Türken Kenntnis erhalten hatte), dass er die Feindseligkeiten gegen den Sultan einzustellen habe, «si vero occurrisset, quod Serenissimus Rex predictus, et exercitus cristianorum desisterunt, seu iam distitissent ab illa impresia in hoc casu, quia nobis non videtur, ut nos soli bellum agere deberemus cum Teucro» l. c. p. 129).

[15] Cieszkowski p. 91—94 und 94—96.

[16] Die Antwort ertheilte Cesarini am 15. Juni, wie wir dies aus dem Briefe der Signoria vom 4. Juli (Cieszkowski p. 106—107) ersehen. Cesarini urgierte die Abfahrt der Flotte, wie dies aus dem Briefe der Signoria vom 4. Juli hervorgeht (das Schreiben des Cesarini ist nicht erhalten). Schon dies beweist, dass das Datum des Callimachus und Bonfin, dass der Friede von Szegedin am 15. Juni geschlossen worden sei, anachronistisch ist, ganz abgesehen davon, dass dieses Datum auch aus dem Grunde unhaltbar ist, weil die polnischen Stände auf den Brief des Königs, in welchem er ihnen die Mittheilung von dem Friedensschlusse gemacht hatte, sicherlich viel früher als am 26. August (Wiszniewsky Historya literatury polskiej V. Bd., p. 352—358 und das in Note 2 citierte Werk p. 140—144) geantwortet hätten, wenn der Friede thatsächlich Mitte Juni geschlossen worden wäre. Bei der Annahme dieses Datums ist es ferner ganz unwahrscheinlich, dass die Signoria erst Anfangs September überhaupt Kenntnis von den Friedensverhandlungen erhalten hätte.

[17] Cieszkowski p. 96—98 Raynald Ann. eccl. ed. Colon. Agr. 1694, tom. XVIII, p. 290. Der Papst schreibt XV. Kalend. Maj. 1444 Andreæ in sacra pagina magistro rectori parochialis ecclesiæ in Gelanesk in Prussia (Ad vocem «Gelanesk» vgl. Förster p. 5, Note 3) «Sed tanta est ejūs classis expensa, ut licet decimæ multarum civitatum et diœcesum, licet multorum principum auxilia adhibeantur, licet omnes ærarii ecclesiæ pecunias exponamus, nostras exsuperet vires, cogamurque alia quotquot possumus auxilia a bonis et devotis Ecclesiæ filiis exposcere».

[17a] Fraknói Note 115.

[18] Ob die Initiative von Murad oder von dem Fürsten von Serbien erfolgt ist, kann bei dem Widerspruche der Quellen nicht entschieden werden (Vgl. Zinkeisen I. p. 623, Note 1; Horváth «Geschichte von Ungarn» II. Bd., p. 565, Note 1).

[19] G. Köhler «Die Schlachten von Nicopoli und Varna» Breslau 1882 (p. 40, Note 2) missversteht den Andreas de Palatio vollständig. Dieser sagt nicht in der

Digitized by Google

von Köhler citierten Stelle (Litteræ de clade Varnensi ad Ludovicum Cardinalem datæ p. 22, ed. Dr. Anton Prochaska, Lemberg 1882), wie Köhler behauptet, dass der Friede mit Murad ohne Vorwissen des Königs von Hunyadi und dem Fürsten von Serbien geschlossen worden sei (von wem diese absurde Ansicht aufgestellt wurde, ist mir ebensowenig bekannt, als dass Caro mit seiner lakonischen Bemerkung p. 340, Note 1 — «in neuester Zeit ist gefunden und bewiesen worden, dass kein Treubruch stattfand» — auf diese Ansicht hindeuten will, wie Köhler l. c. behauptet), sondern er sagt nur dasselbe, was wir auch bei Dlugosz (Hist. Pol. p. 701—702) lesen, dass nämlich die Verhandlungen zuerst im Geheimen (inconsulto rege, sagt Andreas de Palatio) zwischen Hunyadi und dem Fürsten von Serbien gepflogen wurden. Wenn man weiß, dass tractatum pacis habere soviel heißt, als Verhandlungen wegen des Friedens pflegen (nicht aber Frieden schließen, wie Köhler glaubt), so ist jene von Köhler erwähnte Ansicht vollständig ad absurdum geführt. Richtig versteht den Andreas de Palatio Fraknói p. 61—62 und Note 118. Köhler hat auch hier mehr aus den Quellen herauslesen wollen, als in denselben enthalten ist (Huber, Gesch. Öst. 3 Bd., Gotha 1888, p. 43, Note 2).

[20] Zur Rechtfertigung von Hunyadi vgl. Fraknói p. 58 sq.

[21] Dlugossii Hist. Pol. p. 702.

[22] Dlugossii Hist. Pol. l. c.

[23] Dlugossii Hist. Pol. l. c.

[24] Dlugossii Hist. Pol. p. 703.

[25] Dlugossii Hist. Pol. l. c. Callimachus c. XLVIII.

[26] Vaszary («Die Schlacht von Varna» Pest 1864, p. 53—58) hat schon überzeugend nachgewiesen (vgl. auch schon Szalay «Geschichte von Ungarn» III. Band, Seite 63, Note 111), dass der Friedensschluss Mitte Juli stattgefunden hat, nichtsdestoweniger sind Horváth «Geschichte von Ungarn» II. Bd., p. 565, Caro IV. Bd., p. 338, Fessler-Klein II. Bd., Leipzig 1864, p. 486 trotz der von Szalay l. c. geäußerten Bedenken und der Beweisführung von Vaszary ohne Kritik bei dem anachronistischen Datum des Dlugosz (Anfangs August p. 702) verharrt (vgl. noch Vaszary der Eidbr. u. s. w. p. 149—155 und Fraknói Note 122), während Jirecek «Gesch. der Bulgaren» Prag 1876, p. 366 und Gust. Friedr. Hertzberg «Gesch. Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart» 1877 (II. Band, p. 515) dem noch anachronistischeren Datum des Callimachus und Bonfin folgen (vgl. Note 16 und Fraknói l. c., der aber übersieht, dass es nicht unbestritten ist, ob der Brief des Wladyslaw an Skanderbeg aus dem Jahre 1444 datiert, vgl. Zinkeisen I, p. 659, Note 1 und p. 660, Note 1), ebenso Zinkeisen I. Bd., p. 625, der sich aber p. 629 widerspricht, indem er sagt, dass Murad noch vor dem förmlichen Abschlusse des Friedens zu Szegedin in der ersten Hälfte des Monats Juli 1444 nach Asien zurückkehrte. Hammer «Gesch. des osm. Reiches» I., p. 350 (2. Aufl., Pest 1834) sagt nur im «Julius» nicht wie Fraknói l. c. behauptet, Mitte Juli). M. Camille Paganel «Histoire de Scanderbeg ou Turks et Chrétiens au XV. siècle» Paris 1855 sagt (p. 55) ohne alle Begründung: «une trêve de dix ans fut conclue à Szegedin, sur la Theiss, le 12. juillet 1444 (dieses Werk wurde auch ins Deutsche und Griechische übersetzt, ist aber mehr Roman, als Geschichte, vgl. Karl Hopf «Gesch. Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit» in Ersch und Gruber's Encyclopädie I. Sect., Bd. 86, p. 122). Mit Recht wird der Friedensschluss von Szegedin auf Mitte

Digitized by Google

Juli gesetzt von Kwiatkowski «Ostatnie lata» p. 55 und von Huber Gesch. Oesterr. 3 Bd., p. 39, Note 3 (vgl. noch Förster p. 74, Note 1).

[37] Ueber die Friedensbedingungen vgl. Zinkeisen I, p. 626—627 und Caro p. 338—339 (Fraknói's Behauptung zu Schluss der Note 121 ist irrig, der Brief ist schon bei Wiszniewski Hist. lit. polsk. V. Bd., Krakau 1843, p. 352—358 enthalten, — nur steht am Ende desselben bei Wiszniewski irrig 1464 statt 1444, was Fraknói sowohl aus dem l. c. von ihm benützten, als auch aus Caro's Werk p. 339, Note 1 hätte ersehen müssen. Ueber das Schreiben selbst vgl. Caro p. 341—342; Caro's Behauptung p. 343 «ob der König die Mahnung noch erhalten, ob er jemals darauf geantwortet hat, wissen wir nicht» — ist nicht richtig, die Antwort des Königs befindet sich in einem bisher nicht veröffentlichten Briefe, in einem Codex der Bibliothek von Kórnik in Posen; Stellen aus demselben bei Kwiatkowski Ostatnie lata p. 58 und in der «Kwartalnik historyczny», Organ der histor. Gesellschaft in Lemberg, Jahrg. IV., 1890, p. 577—579, vgl. Note 36; durch die Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit des Herrn Professors Kwiatkowski — Professor der Geschichte am deutschen Gymnasium zu Lemberg — konnte ich mir Ende Juni 1893 zu Lemberg eine Abschrift dieses Briefes nehmen, wofür ich hier meinen Dank nochmals abzustatten für meine Pflicht halte). — Caro's Behauptung p. 340 «Cesarini widerräth nicht, schweigt, der Vertrag wird angenommen» — ist tendenziös; Cesarini war schon bei Beginn der Verhandlungen in größter Aufregung Dlugossii Hist. Pol. p. 702 «Legato Cardinali Juliano alius erat animus: nam conturbari et vehementer anxiari ex huiusmodi novitate cœpit, veritus ne fidei negotia et spes pene certa liberationis Europæ reciderent in irritum, ac ipse, qui Eugenium Papam, Ducem Burgundiæ, Venetos, Januenses, classem pro custodiendo Stricto mittendam impulerat, mendacii insimularetur, et tot impensæ tot labores iri perditum dolerentur». Aber trotz seiner Opposition zog der König doch nach Szegedin; der Einfluss Hunyadi's, des gefeierten Helden, trug den Sieg davon. Vollends isoliert stand Cesarini in Szegedin; einstimmig wurde der Friedensschluss beschlossen (Dlugossii Hist. Pol. p. 703); was hätte angesichts solcher Friedensbedingungen (mit Recht nennen sie die polnischen Stände in ihrer schon mehrmals citierten Adresse vom 26. August 1444 «condiciones pacis nunquam credibiles») und angesichts solcher erdrückenden Majorität sein Widerstand genützt? «Paxque in decennium conclusa» — sagt Callimachus c. XLVIII — non adversante etiam Juliano non tam, quia ex animo rem non improbaret, quam quia aut non succurrebat, quid spei proponeret tot tantisque utilitatibus compensandis, si in præsens neglegerentur, aut quia in tam præcipiti consensu omnium clausas mentes admittendæ rationi intuebatur exspectabatque admonendi tempus opportunius». Sofort fügt er aber hinzu: «Sed misere interim cruciabatur secum reputans suis maxime factum adhortationibus, ut Veneti Burgundusque et pontifex maximus classem ad Helespontum mitterent seque exinde aut vanitatis aut perfidiæ ab illis arguendum videbat, si pax, ut conventum erat, servaretur. (Dasselbe sagt auch Bonfin und es ist nicht recht begreiflich, dass er unverständlich sein soll, wie Fraknói Note 125 in fine behauptet). Mit Recht betont auch (p. 64) Fraknói, dass Cesarini's Situation in hohem Maße durch die Ungewissheit erschwert war, ob die Flotte nach dem Hellespont abgesegelt sei oder nicht. Alle sonstigen Behauptungen von Fraknói sind ganz willkürliche Combinationen, was er übrigens selbst zugibt (Note 125).

Digitized by Google

[28] Dies wird (wie wir später sehen werden) von sämmtlichen Quellen bestätigt (sogar durch den Schlussatz des Manifestes vom 4. August 1444). Vgl. noch Karl Hopf «Gesch. Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit» in Ersch und Gruber's Encyclopädie, Sect. I, Bd. 86, p. 111, Note 12 (Secreti Ibl. XVI. fol. 101 v.). Bei Georg Voigt «Enna Silvio di Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter» Band I, Berlin 1856, p. 338 lesen wir folgenden *argen* chronologischen Schnitzer: «Cesarini hatte den zu Szegedin mit dem Sultan abgeschlossenen zehnjährigen Frieden, den Wladislaw auf das Evangelium beschwor, immer gemissbilligt. Wenige Wochen nach dem Abschluss rieth er schon zum Bruch und *auf dem Reichstage zu Buda* (23. April 1444) erhitzte sein feuriges Wort den siegestrunkenen König und die kriegslustigen Magnaten. Der Friede sei ohne Einwilligung des Papstes geschlossen, also nie giltig gewesen, er aber bevollmächtigt, den Eid im Namen des Papstes zu lösen. Auch verhieß er Hilfe von Italien, Frankreich und Deutschland aus. Wenn er auf leichte Versprechungen baute, so war er doch kein zum Meineid verführender Lügner, er maß die Aussichten nur nach seinen glühenden Wünschen, ein umsichtiger Politiker war er nie. *Einstimmig wurde zu Buda der Krieg beschlossen*». Wenn man diese Darstellung liest, so kann man nichts Anderes glauben, als dass der Verfasser den Dlugosz oder Callimachus nie gelesen hat.

[29] Marino Sanuto «Vite de'duchi di Venezia» bei Muratori «Rerum Italicarum Scriptores» Band XXII (Mail. 1723) p. 1114 (und nicht wie Zinkeisen I. p. 658 behauptet am 14. Juni 1444). Am 22. Juni verließ der Obercommandant der Flotte, Cardinal Francesco Condolmieri, den Hafen von Venedig «cum ultima galea sua» und einige Tage darauf folgten die burgundischen Schiffe (Schreiben der Signoria an Cesarini vom 4. Juli 1444 bei Cieszkowski p. 106). Am 17. Juni befahl die Signoria regimini Nigropontis quod galeam deinde mittat ad obedientiam ser Aloisii Lauredano procuratoris capitis galearum Summi Pontificis contra Teucros (Sathos Μνημεῖα ἑλληνικῆς ἱστορίας, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge I. Bd., Paris 1880, p. 208, Nr. 238, vgl. auch Cieszkowski p. 105). Die Erzählung des Chalkokondylas lib. VI, p. 322—323 ist anachronistisch, weil sie mit den Daten der Documente des Staatsarchivs von Venedig, welche bezüglich der Zeit der Abfahrt der Flotte die zuverlässigsten Quellen sind, im Widerspruche steht.

[30] Siehe das in der vorigen Note citierte Schreiben der Signoria an Cesarini (Cieszkowski p. 106—107).

[31] Zinkeisen I. Bd., p. 649—651.

[32] Die schon in den Noten 29 und 30 citierten Briefe an Cesarini und an ihren Gesandten am ungarischen Hofe Johannes de Reguardatis (Cieszkowski p. 110—114).

[33] Dies ist die historische Wahrheit. Die Behauptung des Dlugosz (p. 704), Callimachus (c. L) und Bonfin (Hung. rer. Decadis III. lib. VI, p. 467 ed. Carolus Andreas Bel, Lipsiæ 1771), dass die vom Hellespont von dem Obercommandanten der Flotte eingelangten Briefe Anlass des Friedensbruches gewesen seien, welcher Behauptung sämmtliche deutsche, polnische und ungarische Geschichtsforscher (unter den letzteren ist die einzige Ausnahme Fraknói p. 66—67) ohne Kritik folgten, ist chronologisch unmöglich. Wie erwähnt (Note 29), hatte die Flotte den Hafen von Venedig am 21. Juni verlassen. Der griechische Kaiser weiß in seinem an Wladyslaw gerichteten Briefe vom 30. Juli 1444 (Dlugosz p. 704—707) noch nicht, ob die

Digitized by Google

Flotte schon im Hellespont angelangt sei (classis optata iam Strictum debet obsedisse» — sagt er, Dlugosz p. 705). Schon dies hätte die Kritik stutzig machen müssen; dass es aber nicht der Fall war, beweisen zur vollen Evidenz die Documente des Staatsarchivs von Venedig. Aus dem Schreiben der Signoria an den Papst vom 28. August 1444 (Cieszkowski 125—128) ersehen wir, dass der päpstliche Obercommandant erst am 17. Juli in Mothon angelangt ist. Er brauchte also (er verließ am 22. Juni den Hafen von Venedig, vgl. Note 29) fünfundzwanzig Tage zur Reise von Venedig bis Mothon, weshalb er also bis zur Ankunft im Hellespont sicherlich fast ebensoviel (vgl. Zhishman «Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts bis zum Concil von Ferrara» Wien 1858, p. 101) oder doch nicht viel weniger Zeit brauchte (Mothon verließ er am 20. Juli, Cieszkowski p. 126); er konnte daher erst nach dem 4. August im Hellespont sein, wonach seine von Dlugosz und Callimachus l. c. erwähnten Briefe unmöglich Anlass des Friedensbruches sein konnten. Die burgundischen Schiffe, welche um einige Tage später den Hafen von Venedig verließen (vgl. Note 29), erreichten erst am 25. Juli Corfu und segelten am 28. Juli von Corfu weiter (Cieszkowski p. 126); sie langten daher gewiss erst nach Mitte August oder noch später im Hellespont an und waren daher noch weniger im Stande, vor dem 4. August Briefe vom Hellespont nach Szegedin zu schicken, in welchen sie ihre Ankunft meldeten. Und selbst in dem Falle, wenn die ganze Flotte Ende Juli schon im Hellespont gewesen wäre, wie hätten ihre Berichte am 4. August in Szegedin sein können? (die Thatsache, dass der Friede am 4. August aufgelöst wurde, ist unzweifelhaft), es sei denn, dass man Unmöglichkeiten glaubhaft machen will, wie es Vaszary thut (Der Eidbruch u. s. w. p. 78). — Es ist gewiss, dass der Papst Anfangs September noch keine Kenntnis von dem Friedensschlusse zu Szegedin hatte (die Signoria erhielt ja erst zu dieser Zeit Kenntnis von den Friedensverhandlungen, wie es ihre Instruction vom 9. September 1444 an den Commandanten der Flotte Luigi Loredano beweist, Cieszkowski p. 129); es ist daher selbstverständlich, dass das von Aeneas Silvius erwähnte Schreiben des Papstes an Cesarini (De Europa cap. V, p. 297 Opera edit. Basil.) keinen Einfluss auf die Auflösung des Friedens haben konnte (vgl. Teleki «Hunyadiak kora» I. Bd. 405, Note 3, Fraknói Note 132), aber ebensowenig das Schreiben Skanderbegs (wenn es überhaupt aus dem Jahre 1444 ist, vgl. Note 26) und das vorerwähnte Schreiben des griechischen Kaisers (trotz der kühnen Phantasie von Vaszary l. c. p. 78), wie es ja schon ihre Daten beweisen (das erste ex Croia pridie nonas Sextiles, das zweite Misistræ, die XXX. Julii); nichtsdestoweniger haben ungarische, polnische und deutsche Geschichtsforscher (vgl. z. B. Caro p. 343—344, Huber Gesch. Oesterr. 3 Bd., p. 39) ohne jede Kritik das Gegentheil behauptet. Geradezu monströs ist die Behauptung von Caro: «Vermuthlich erfuhr man in Szegedin sogar, dass selbst die Deutschen auf dem Nürnberger Reichstage den Ungarn Hilfe zu leisten beschlossen hatten, was nach Lage der Dinge gewiss von dem außerordentlichsten Eindruck sein musste». Wenn man bedenkt, dass der Friede von Szegedin am 4. August aufgelöst wurde, Kaiser Friedrich aber erst am 1. August in Nürnberg eintraf (Voigt «Enea Silvio di Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter» Bd. I, Berlin 1856, p. 334, Chmel Regesta chronologico diplomatica Friderici IV. Romanorum Regis, Imperatoris III, I. Bd., Berlin 1856, p. 334), dass mithin der Reichstagsbeschluss bezüglich der Theil-

Digitized by Google

nahme am Türkenkriege sicherlich nach dem 4. August gefasst wurde (vgl. Johann Joachim Müller «Des heil. röm. Reichs teutscher Nation Reichstagstheatrum I. Bd., Jena 1713, p. 248 und nicht p. 259, wie Voigt l. c. und Caro l. c. citieren), so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Caro's Behauptung der reinste Anachronismus ist. — Der von Teleki (Hunyadiak kora I, p. 400) aus Kantemir citierte Brief des Fürsten von Karaman hat kein Datum, ganz abgesehen davon, dass Kantemir ein sehr unzuverlässiger Schriftsteller ist (vgl. Hammer, Gesch. des osm. Reiches 2. Aufl. Vorrede). — Aus dem schwülstigen, im byzantinischen Curialstil abgefassten Schreiben des griechischen Kaisers sei folgende Stelle hervorgehoben: «hoc unum novimus, vestram Serenitatem non esse nesciam, iam bello cœpto, cætera eius loca per nos capta, et in præsentiarum fama et confidentes vestra maxima bella paravimus apertissime, non per insidias, non per dissimulationes, sed omni cura, solicitudine diligentia studio et labore, et plurimis impensis ad sanctum opus perficiendum, omnia necessaria belli cum viris expertissimis, et omni conatu exire instituimus; multos etiam nostrorum nobilium maximis periculis exposuimus, dum hortamur populos Christianorum vicinos et subditos Teucrorum ad suam liberationem et fidei nostræ augmentum, qui omnes animis, opibus, armisque parati sunt, expectantque Serenitatis vestræ adventum, quemadmodum sanctissimi Patres Christi adventum operiebantur». Mit Recht bemerkt Zinkeisen I, p. 672, Note 1 «welche Großsprecherei bei solchem moralischen und materiellen Elend» (besonders wenn man bedenkt, wie feige er nach der Schlacht von Varna zu Kreuz gekrochen ist, vgl. Chalkokondylas l. VII, p. 340 ed. Bonn.; es sei erwähnt, dass diese Ausgabe von Chalkokondylas unter aller Kritik steht, vgl. Karl Hopf «Gesch. Griechenl. vom Beginne des Mittelalters bis auf unsere Zeit» in Ersch und Gruber's Encyclopädie Band 86, p. 82, Note 46). Wie sehr Murad diese Griechen, für welche das Kreuz gepredigt wurde, herzlich verachtete, zeigt der blutige Sarkasmus, mit dem er dem Paläologen vor vier Jahren sagen ließ, wenn er zur Kirchen-Unionsreise Geld bedürfte, wolle er es ihm geben (Georgios Phrantzes II, c. 13, p. 180, Ed. Bonn. εἰ χρείαν ἔχει χρημάτων δι' ἔξοδον καὶ εἴσοδον καὶ ἄλλο τι πρὸς θεραπείαν αὐτοῦ, ἑτοιμός εἰμι θεραπεῦσαι αὐτόν; auf welche plumpe Art Johann VII. den Sultan täuschen wollte, darüber vgl. Dukas XXXI, p. 215). Für die Zustände des unglücklichen byzantinischen Reiches ist nichts charakteristischer, als dass man subtile theologische Disputationen zu halten Zeit hatte (ein ergötzliches Beispiel einer solchen Disputation ganz à la Heine bei Georgios Phrantzes II, c. 12, p. 163—176; sehr treffend sagt Gibbon «History of the decline and fall of the Roman Empire» deutsch von Wenck, Schreiter und Beck, Band 18, p. 74—75, dass dieser bekehrte Jude die einzige Eroberung Johann's VII. gewesen sei), indessen das Schwert der Osmanen die Existenz des Reiches immer mehr bedrohte. Vollends die disputationes copiosissimæ auf dem Concil von Ferrara-Florenz de justo symboli additamento filioque. Eine größere Komödie kennt die Weltgeschichte nicht. Die armen von der Gnade des Papstes lebenden Griechen (Zhishman «Die Unionsverhandlungen zwischen der orient. und röm. Kirche seit dem Anfange des XV. Jahrh. bis zum Concil von Ferrara», Wien 1858, p. 251, Theodor Frommann «Krit. Beiträge zur Florentiner Kirchenvereinigung» Halle 1872, p. 10, Note 8 und p. 13, Note 7) unterwarfen sich laudabiliter, so dass der Papst mit Recht sagen konnte «ego nescissem plura a Græcis petere, quia quæ quæsivimus et petivimus, habuimus» Frommann «Zur Kirtik des Florentiner Unionsdecrets und

Digitized by Google

seiner dogmatischen Verwertung beim vaticanischen Concil der Gegenwart» Leipzig 1870, p. 23 «Krit. Beitr. zur Flor. Kirchenv.» p. 18). Cesarini riss sie durch sein Talent hin und setzte sie durch die tiefe Kenntnis der griechischen Theologie in Verlegenheit (Zsissman p. 34, Gibbon Bd. 18, p. 176 «in den Streitigkeiten der Griechen und Lateiner bewunderten beide Nationen die Behendigkeit seiner Gründe und die Tiefe seiner theologischen Erudition». Dies anerkennt sogar Syropulos ed. Robert Creyghton Hagæ Comitis 1660 εἶπεν ὁ Ἰουλιανὸς πεπλατυσμενῶς ἄγαν καὶ λογικῶς, καὶ μετ' ἐπιστήμης καὶ δεινότητος ῥητορικῆς. Ueber diese Quelle vgl. Zsissman p. 5, Note 1 und Frommann «Krit. Beitr.» Halle 1872, p. 63 sq.). Dabei ereignete sich folgende ergötzliche Scene. In der 21. Sitzung des Concils von Florenz (am 10. März 1439) bezweifelte Erzbischof Markus von Ephesus die Echtheit einer Stelle in dem von den Lateinern producierten Codex des heiligen Basilius, es wurden ihm aber mehrere gleichlautende präsentiert. Darauf soll der Kaiser gesagt haben, in C. P. fänden sich viele Codices des Basilius ohne die fragliche Stelle; Cardinal Cesarini antwortete: «Domine Imperator, cum decreveritis ad certamen venire, oportuit magnificentiam vestram arma vestra vobiscum adducere, non in certamine ipsa exspectare». (Frommann Krit. Beitr. p. 15, Note 2). — Ueber den letzten Repräsentanten antiken griechischen Idealismus Georgios Gemistos Plethon vgl. Gustav Friedr. Hertzberg «Gesch. Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart» II. Bd., Gotha 1877, p. 429—32, p. 492—494. — Auch ein Jeremias fehlte dem untergegangenen byzantinischen Reiche nicht vgl. Johannes Gemistos «Protrepticon et Pronosticon ad Leonem pontificem maximum decimum» bei Sathas Μνημεῖα ἑλληνικῆς ἱστορίας (Monumenta historiæ Hellenicæ, Documents relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge, Bd. VIII, Paris 1888, p. 545—591).

[34] Wie bereits in Note 6 erwähnt, wurde diese Urkunde zuerst von Dlugosz in seiner Hist. Pol. p. 708—711 mitgetheilt und von allen folgenden Schriftstellern gedankenlos abgeschrieben, indem sie gar nicht bemerkten, dass bei Dlugosz der wichtigste Passus des Documentes, welcher von den Friedensverhandlungen mit dem Sultan spricht, ganz verstümmelt und unverständlich ist (Cieszkowski p. 119, Note 1 und Fraknói Note 137). Es ist ein wahres Glück, dass wir eine Copie der so wichtigen Urkunde im Staatsarchiv von Venedig besitzen.

[35] Dies ist der Sinn des in den gedruckten Ausgaben des Dlugosz arg verstümmelten und ganz unverständlichen Passus des berühmten Manifestes vom 4. August 1444 (die mit fetten Lettern in dem folgenden Citate gedruckten 15 Worte fehlen in den gedruckten Ausgaben des Dlugosz ganz): «Nihilominus quia nonnulli propter adventum oratorum Amorati Imperatoris Turcorum *ad nostram presentiam, qui a nobis trenguas ad certum tempus cum dicto Amorato Imperatore Turcorum* fieri postularunt». (Dies ist der richtige und nunmehr verständliche Text nach der Copie des Staatsarchivs von Venedig; in der Edit. Lipsiensis 1711 und Cracoviensis 1867 ist noch der Unterschied, dass es in ersterer heißt «fieri postulatum», nicht «postulatam» vgl. Ed. Crac. p. 709, Note 4; in der Edit. Cracoviensis steht zwar richtig «fieri postularunt», weil aber die erwähnten fünfzehn Worte des in Rede stehenden Passus in dieser Ausgabe ebenso fehlen, wie in der Editio Lipsiensis, so wurde durch diese Verbesserung der Editio Cracoviensis der Passus noch unverständlicher vgl. Cieszkowski p. 120, Note 7; ganz unbegreiflich ist es, dass die Uebersetzer es gar nicht bemerkt haben, dass der Passus bei Dlugosz einfach keinen

Digitized by Google

Sinn hat, vgl. z. B. Vaezary «Die Schlacht bei Varna» p. 36 und 78 «Der Eidbruch» p. 102, der den Passus so übersetzt: «Weil aber die Ankunft der Gesandten des türkischen Kaisers Murad in manchen Zweifel erregte», also das «fieri postulatum» mit der größten Nonchalance auslässt, als wenn es gar nicht vorhanden wäre, ebenso Fessler-Klein II. Bd., S. 488; es sei noch bemerkt, dass in der Geschichte der polnischen Literatur von Josef Wojcik und Stanislaw Tarnowsky, Lemberg 1890, I. Bd., p. 363 mit Unrecht gesagt wird, dass die Edit. Lipsiensis die erste gedruckte Ausgabe der «Historia Polonica» des Dlugosz ist; die erste erschien — enthält aber nur die ersten sechs Bücher — zu Dobromil 1615. Sie führt den Titel: «Historia Polonica Joannis Dlugossii seu Longini Canonici Cracoviensis in tres tomos digesta» Autoritate et Sumptibus Herbulti Dobromilski edita. Dobromili in Officina Joannis Szeligæ, Anno D. 1615). Hiemit ist das erste Argument des Grafen Cieszkowski (p. 124) widerlegt, der mit Hintansetzung aller historischen Kritik und mit Ignorierung des ganzen Quellenmaterials den Friedensschluss von Szegedin für eine Legende erklärt, weil sonst (nach seiner Meinung) das Manifest im allegierten Passus nicht sagen könnte: «qui a nobis trenguas ad certum tempus cum dicto Amorato Imperatore Turcorum fieri postularunt». Wenn noch ein Zweifel bestünde, dass Graf Cieszkowski aus dem in Rede stehenden Passus etwas herauslesen wollte, was in demselben nicht enthalten ist, m. a W., dass dieser Passus (will man nicht alle historische Kritik angesichts des vorhandenen Quellenmaterials auf den Kopf stellen) nichts Anderes bedeuten kann, als das im Texte erwähnte «si fecisti nega», so wird dieser Zweifel vollends behoben durch den am Schlusse des Manifestes befindlichen Passus: «non obstantibus quibuscumque tractatibus aut praticis seu conclusionibus aut capitulis treugarum factis vel fiendis cum Imperatore Turchorum vel eius nuntiis seu ambasiatoribus predictis ipsius nomine sub quacumque forma verborum etiam iuramento firmatis vel firmandis. Quibus omnibus per hanc presentem nostram promissionem iuramentum et votum volumus expresse et specifice derogare et derogatum esse. Ita ut nullo ingenio colore vel pretextu qui quoquomodo cogitari possit huiusmodi nostra presens promissio iuramentum et votum infringi violari impediri aut differi valeat sive possit». (Cieszkowski p. 122, Dlugossii Hist. Pol. Ed. Crac. p. 710). Die Signoria von Venedig ahnte aber trotz dieser Bilinguität doch den wahren Sachverhalt, wie dies ihre Instruction an den Commandanten der Flotte Luigi Loredano vom 9. September 1444 klar und deutlich beweist (Cieszkowski p. 129—131). Auch das bereits mehrmals citierte Büchlein von Fraknói ist ein klarer Beweis, dass die Auslegungskunst des Grafen Cieszkowski die reinste Sophistik ist. Fraknói, der das Exemplar des Manifestes vom 4. August 1444 im Staatsarchive von Venedig gleichzeitig mit dem Grafen Cieszkowski benützt haben muss (vgl. Note 137; die Uebersetzung des in Rede stehenden Passus bei Fraknói p. 73—74 ist aber nichts weniger als glücklich, weil sie gegen den Geist der ungarischen Sprache verstößt und deshalb im Deutschen wörtlich gar nicht wiedergegeben werden kann), versteht den in Rede stehenden Passus ganz in demselben Sinne, welcher im Texte angegeben ist. Wer hätte auch auf solche sonderbare Gedanken kommen können, wie der edle polnische Graf, der alle historische Kritik auf den Kopf gestellt hat? Fraknói bemäntelt seine Verlegenheit angesichts des unzweifelhaften Thatbestandes mit folgenden sehr charakteristischen Worten: «Julian verschonte sowohl bei der Formulierung des Eides, als auch des Textes der Urkunde den König und die Mag-

Digitized by Google

naten des Landes davon, dass sie von dem gegen den Eid von Ofen zu Stande gekommenen Waffenstillstand von Szegedin klar und deutlich Erwähnung thun und denselben ausdrücklich widerrufen hätten müssen. Es geschieht nur Verweisung und Anspielung auf denselben (p. 74). «Diese treffende Charakteristik der in Rede stehenden Urkunde vom 4. August 1444 bestätigt unsere Meinung über den fraglichen Passus vollständig. Trotz der schonenden Worte Fraknói's (was bei einem clericalen Schriftsteller leicht begreiflich ist), ist der Sachverhalt vollständig klar. Dass die Conception der Urkunde ein Muster diplomatischen Raffinements ist, beweist die Thatsache, dass die Signoria von Venedig (wie ihre mehrmals citierte Instruction an den Commandanten der Flotte Luigi Loredano zeigt) in Bezug auf den Sachverhalt im Finsteren herumtappte (Fraknói Note 140), obzwar sie denselben geahnt haben muss. Es würde daher schon die Stilisierung der Urkunde (die ganze Schreibweise ist stylus curiæ Romanæ) beweisen, dass Cesarini ihr Verfasser ist, wenn wir dies auch nicht gewiss wissen würden (Dlugosz p. 708). Gegen die Auslegungskunst des Grafen Cieszkowski, vgl. auch Saturnin Kwiatkowski in der «Kwartalnik historyczny», Organ der historischen Gesellschaft in Lemberg 4. Bd., Jahrgang 1890, p. 577—579. Dieser ausgezeichnete polnische Historiker, den ich zu Lemberg 1893 kennen zu lernen die Ehre hatte, wurde wegen seiner Wahrheitsliebe von dem in den maßgebenden Kreisen Galiziens stark vorherrschenden Jesuitismus hart angegriffen. Aber es sagte schon ein Kirchenvater «libros comburere, hoc non est veritatem defendere, sed veritatem opprimere», welchen Gedanken Albions großer Sohn, der unsterbliche Verfasser des «Verlorenen Paradieses» in seiner classischen, an das Parlament zum Schutze der Pressfreiheit gerichteten Schrift «Areopagitica» (1644) ebenso schön ausspricht: «wer ein Buch vernichte, tödte die Vernunft selbst; denn es sei möglich, dass eine Wahrheit, einmal gewaltsam unterdrückt, nie wiederkehre in der Geschichte».

[36] Dies wird bewiesen durch die schon erwähnte (Note 27) Adresse des polnischen Reichstages von Piotrkow de dato 26. August 1444, in welcher der Reichstag die Bedingungen des Szegediner Friedens citiert und hinzusetzt: «prout hæc omnia ex litteris et intimatione v. s. clarius accepimus»; Wiszniewski «Historya literatury polskiéj» tom. V, Krakau 1843, p. 354—355 «Monumenta medii ævi res gestas Poloniæ illustrantia» Bd. II. Codex epistolaris sæculi decimi quinti, Krakau 1876. Pars I, p. 141. Mit Recht sagt Caro: «Hier haben wir also eine officielle Version, gestützt auf die allerauthentischste Quelle» p. 339, Note 1. Die Behauptung von Caro «Dunkele Nachrichten darüber, dass inzwischen der Friede von Szegedin wieder gefährdet sei, und der König sich weiter nach Süden, jenseits der Donau begeben habe, waren in der Versammlung schon verbreitet» p. 361 wird durch den Inhalt der Adresse nicht im mindesten bestätigt. Das Schweigen der zeitgenössischen Quellen über manche im Briefe des Königs enthaltenen Bedingungen des Friedens scheint dafür zu sprechen, dass der König etwas übertrieben habe «more Polonorum, qui de majoribus majora loquuntur») — ferner durch das schon ebenfalls erwähnte Schreiben des Königs (Note 27) an die polnischen Stände, welches Schreiben folgendermaßen lautet: «Reverendissime in Christo pater et magnifici, fideles grate nobis dilecti! Superioribus diebus scripsimus vobis de apparatu nostro contra Turcos *de paceque cum ipsis Turcis conclusa,* que utinam ab eis servata fuisset, non erat opus hunc novum laborem eundi contra ipsos suscipere. Sed quum Turci prefati

Digitized by Google

emologati in parte maiori pace ipsa per dimissionem magnorum et notabilium castrorum, reliquum quod restabat faciendum, non compleverunt, puta in relaxacione filiorum despoti et certorum aliorm castrorum suorum, ymmo terras suas aliquas ignis incendio concremarunt et concremare non desistunt, unde necesse nobis erat facere illud quod cum toto regno nostro conclusimus et iuravimus ire videlicet contra ipsos nisi illud . . . . . complevissent». Das bisher in seiner Gänze nicht veröffentlichte Schreiben werde ich zur Publication der Redaction der «Századok» übergeben. Wir werden später sehen (im Texte), dass der König in diesem Briefe nicht die Wahrheit spricht (er brauchte einen Vorwand zur Beschwichtigung der polnischen Stände, welche in ihrer Adresse vom 26. August 1444 ihrer Freude über den Friedensschluss von Szegedin unverhohlen Ausdruck verliehen und seine Heimkehr wieder urgiert hatten).

[37] Vgl. Note 1.

[38] Selbst die byzantinischen Schriftsteller sprechen von ihm mit aller Hochachtung, so z. B. Dukas cap. XXXI, p. 213 Ed. Bonn. μέγας ἐν τῇ ἔξω σοφίᾳ καὶ ἐν τοῖς δόγμασι τῆς τῶν χριστιανῶν πίστεως Chalkokondylas VI, p, 324 ἀνὴρ τὰ τε ἄλλα ἐπιεικὴς καὶ ἐς τὴν Ῥωμαίων σοφίαν εὐδόκιμος; VII, 337 ἀνὴρ τὰ πάντα γενόμενος ἄριστος (vgl. auch Syropulos Note 33).

[39] Vgl. Note 32. Diese sonderbare Theorie wird von allen clericalen Schriftstellern (vgl. Vaszary «Der Eidbruch» p. 112, Fraknói p. 100—101) gedankenlos acceptiert, anstatt dass sie offen und aufrichtig gestehen würden: der Friedensschluss von Szegedin war ebenso ein Eidbruch, wie es die Auflösung desselben gewesen ist. Was die clericalen Schriftsteller über die verpflichtende Kraft des Eides faseln (Vaszary Der Eidbr. p. 161—162, Fraknói p. 61), läuft in ultima analysi dahin aus: «ein Eid ist giltig, je nachdem ihn der Papst für giltig erklärt oder nicht». (Gegen diese sehr bequeme ethische Theorie vgl. Benedikt Virág in «Magyar századok» Ausgabe von Franz Toldy, Pest 1863, V. Bd., p. 57 Note). Vaszary sagt allerdings: der Papst urtheile hiebei durchaus nicht nach selbsterfundenen und willkürlichen Regeln, sondern *nach den heiligen Gesetzen der ewigen Wahrheit* (Der Eidbr. p. 162). Was Vaszary unter den heiligen Gesetzen der ewigen Wahrheit versteht, darüber siehe die «Schlacht bei Varna» p. 44, Note 27; was die Päpste unter denselben verstanden, dafür wollen wir nur ein classisches Beispiel citieren. Innocenz X. hat in seiner Bulle «Zelus domus dei» vom 20. November 1648, worin er den westphälischen Frieden für «null und nichtig, für verdammt, ohne allen Einfluss und Erfolg für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft» erklärt, ausdrücklich hinzugefügt, dass Niemand, hätte er sie auch mit einem Eidschwur zu halten versprochen, zur Beobachtung dieser Friedensschlüsse und Satzungen verpflichtet sei». (Die bezügliche Stelle in der Bulle lautet: Motu proprio, ac ex certa scientia et matura deliberatione nostris, deque Apostolicæ potestatis plenitudine, prædictos alterius seu utriusque Pacis hujusmodi articulos cæteraque in dictis Instrumentis contenta . . . ipso jure nulla irrita, invalida injusta, damnata reprobata, inania, viribusque et effectu vana omnino fuisse, esse et in perpetuo fore; neminemque ad illorum et libet cujus eorum etiamsi juramento vallata sint, observantiam teneri decernimus et declaramus. Magn. Bullar. Rom. t. V., p. 466 sq., Luxemb. 1727). Es waren nämlich besonders die Bestimmungen des westphälischen Friedens, wonach den Protestanten freie Ausübung der Religion und Zulassung zu den Aemtern gewährt werden sollte,

Digitized by Google

welche den Papst, wie er sagt, mit tief innerlichem Schmerze (cum intimo doloris sensu) erfüllt hatten. Und bei dieser Verwerfung ist es denn auch geblieben; denn noch im Jahre 1789 erklärte Pius VI. in seinem Schreiben an die deutschen Erzbischöfe: «Pacem Westphalicam ecclesia nunquam probavit». So hat Rom zu allen Zeiten die heiligen Gesetze der ewigen Wahrheit verstanden. Widerwillig musste auf Andringen Roms der sonst so milde und billige Großherzog Leopold von Toscana die Unterdrückung des Artikels der Verfassung verfügen, welcher die Gleichheit aller Toscaner vor dem Gesetz ohne Unterschied der Religion aussprach, weil Pius IX. erklärte, dieser Artikel könne nicht «tuta conscientia» promulgiert werden (Gennarelli, Le dottrine civili e religiose della Corte di Roma p. 78 sq.) Wie leicht die Päpste es übrigens mit der Dispensation von eidlichen Verpflichtungen nahmen, dazu vgl. das Schreiben von Innocenz III. in den «Fontes rerum Austriacarum» 2 Abth. Diplomataria et Acta Bd. 13, p. 13 (Thomæ Patriarchæ Constantinopolitano. Quod non teneatur observare juramentum factum per eum cum Venetis, quod nullum recipiet in canonicum Sanctæ Sophiæ, nisi sit Venetus).

[40] Nach der Bemerkung Hammer's Gesch. des osm. Reiches 2. Aufl., I. Bd., p. 354 Note würde man glauben, dass Katona diesen Grundsatz gutheißt, was aber nicht der Fall ist. Vielmehr leugnet Katona, wie alle clericalen Schriftsteller, die Thatsache mit folgenden Worten (Hist. Crit. XIII, p. 330—331): «non est credibile, vel sibi, vel Hungaris Julianum cardinalem persuadere seu potuisse seu voluisse, promissam fidem infidelibus minimo servari debere. Hic cardinalis sapientissimus, iam a Martino V. legatus et præses futuri concilii Basiliensis destinatus, ab Eugenio IV. hac in dignitate confirmatus munere hoc in XXX sessionibus egregie functus ac tandem relicta Basilea, Ferrariam profectus et ad disputandum cum Græcis indicio consilii delectus, talis, inquam ac tantus vir ignorare non potuit, quod ipsum lumen naturæ dictat; nisi forte hic per infideles intelligantur, qui prius datam fidem infregerunt (gegen diese Argumentation vgl. Benedict Virág «Magyar Századok» V. Bd., S. 59, Teleki «Hunyadiak kora» I. Bd., p. 404, Note 3).

[41] Vgl. die Beschlüsse des Concils von Constanz vom 23. Sept. 1415 bei Hermann von der Hardt «Magnum œcumenicum Constantiense concilium» Frankf. und Leipzig 1700—1702 (IV. Band, 521 sq. Palacky «Geschichte von Böhmen» 3 Bd., 1 Abth., pag. 329—330). Nicht mit Unrecht fragten daher die Abgeordneten der Hussiten, die mit den Bevollmächtigten des Basler Concils zu Eger am 9. Mai 1432 wegen der Reise zum Concil verhandelten: «ecce vos habetis jura quod omnia promissa et juramenta potestis licite frangere: quam ergo nobis securitatem potestis facere», worauf man ihnen antwortete, dass man von diesen Decreten keinen Gebrauch machen werde (Palacky 3 Bd., 3. Abth., p. 44—45). Nichtsdestoweniger sagt Fraknói (p. 100) mit Emphase: «Die katholische Kirche hat nie gelehrt, dass zwischen der verpflichtenden Kraft des den Christen und Andersgläubigen geleisteten Eides ein Unterschied obwalte oder dass der den Andersgläubigen geleistete Eid verletzt werden dürfe». Vgl. noch das Schreiben Martin's V. Alexandro Lithuaniæ duci XII. Kal. Junii 1422 (Raynald Ann. eccl. XVIII, p. 48 ed. Col. Agr. 1694) «quod si tu aliquo modo inductus defensionem eorum suscipere promisisti, scito te fidem dare hæreticis, violentoribus fidei sanctæ non potuisse et peccare mortaliter si servabis, quia fidelis ad infidelem nulla potest esse communio».

[42] Vgl. das Schreiben Eugen's IV. vom 7. October 1444 bei Raynald l. c. p. 292.

Digitized by Google

Wie der Sinn dieses Schreibens von clericaler Seite verdreht wird, darüber vgl. Fraknói p. 100—101 und Note 174, ferner Dr. Josef Fódor im Morgenblatte des «Pester Lloyd» vom 25. November 1893, dagegen jedoch Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. I, Hamburg 1840, S. 674, Note 1, Förster p. 76, Kwiatkowski Ostatnie lata Wladyslawa Warnenczyka, Lemberg 1883, p. 57, und insbesonders Josef von Chmel «Geschichte Kaisers Friedrich IV.» 2. Aufl., Hamburg 1843, p. 306—307 Note 1. Mit Recht bemerkt dieser «treue Priester der historischen Muse»: «dass bei solchen Ansichten über die Gültigkeit eines Eides nach der jeweiligen Convenienz nämlich, die Türken Misstrauen, ja Verachtung gegen die Christen fühlen konnten, wie es sich späterhin, besonders bei diplomatischen Verhandlungen im XVI. Jahrhunderte so oft zeigte, ist nicht unbegreiflich». (Vgl. auch Fleury hist. eccl. XXIII, p. 482—483 zu dem denselben Grundsatz lehrenden Schreiben Benedikt's XII. vom 1. Mai 1338 an den armenischen König Leo: «Verum post talia legum laxamenta quam fidem ethnici Christianorum juramentis habere poterunt» ?) Die Reaction gegen diese dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechenden Lehren blieb jedoch nicht aus, vgl. Aeneas Sylvius Oper. Edit. Basil. 1551 und 1571 De Europa cap. V., p. 397 «Victores evadunt Turci, juramentaque non solum domesticis fidei sed etiam hostibus servanda demonstrant» (nach der Schlacht von Varna), ferner die im Texte mitgetheilte Stelle aus dem libellus de virtutibus Matthiæ Corvino dedicatus (p. 22—23) des Andreas Pannonius («Irodalomtörténeti emlékek», herausgegeben von der literaturgeschichtlichen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest, I. Bd., 1886).

[43] Das Schweigen der türkischen Quellen über den Friedensschluss von Szegedin erachtet Graf Cieszkowski (p. 124) als ein weiteres Argument für seine Meinung, dass der Friedensschluss keine historische Thatsache sei. Aber auch diese Schlussfolgerung ist unbegründet. Vgl. die Uebersetzung von Seadeddin von Hermann Vámbéry im XI. Bande (1862) des von der historischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen «Magyar történelmi tár» p. 208 Note 1 und p. 210 Note 1 (Vaszary Eidbr. 86, p. 5 hat die erste Stelle nicht gelesen und deshalb die zweite missverstanden). Bei dieser Gelegenheit darf es wohl erwähnt werden, dass im I. Bande der von der historischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen «Török történetirók» («Türkische Geschichtschreiber») übersetzt von Josef Thúry, Budapest 1893, p. 370—371 eine sehr interessante türkische Quelle enthalten ist, welche die Behauptung der christlichen Quellen des XV. Jahrhunderts widerlegt, dass die Ueberfahrt des Sultans Murad von Asien nach Europa (vor der Schlacht bei Varna) durch den Verrath der christlichen Flotte möglich wurde.

[44] Fraknói Note 122 [45] Vgl. Note 35 und 43 [46] Vgl. Note 39 [47] p. 100—101; Ueber den wahren Sinn des von Fraknói zum Beweise allegierten Schreibens Eugen's IV. vom 7. October 1444 vgl. die in Note 42 citierten Schriftsteller. Auch die von Fraknói citierten Briefe von Mathias Corvinus bestätigen nichts Anderes, als dass zu Rom Dispense von eidlichen Verpflichtungen stets leicht erlangt werden konnten.

[48] Dass in dem Friedensvertrage von Szegedin eine achttägige Frist für die Uebergabe der Festungen ausbedungen worden wäre, wie Dlugosz p. 708 behauptet, ist schon deshalb nicht glaublich, weil dies wegen der Entfernung unmöglich war, wie dies Fessler-Klein II, p. 488—489 richtig bemerkt. Ueberhaupt ist die Erzäh-

Digitized by Google

lung von Dlugosz, dass die Auslieferung der festen Plätze nach acht Tagen hätte erfolgen sollen, nach zwanzig Tagen aber noch nicht erfolgt war und Anlass zum Bruche gegeben habe, an sich widersinnig (Caro p. 339, Note 1), weil ja nach Dlugosz der Friede Anfangs August geschlossen worden, die Auflösung desselben aber am 4. August geschehen sein soll. Dass die Uebergabe erfolgt sei, wird übrigens von sämmtlichen Quellen bestätigt, vgl. Dlugosz p. 713—714, Callimachus c. LIV. (licet minima servata die»), ferner (ohne Erwähnung einer Zeitbestimmung in Betreff der Uebergabe) Thuróczy IV, c. 41 «Cæsar quoque Turcorum, castrum Zenderew, ceterasque cunctas Rasciani regni munitiones, quot et quas ante hæc, Georgio Despoto demerat, eidem restituit» und Bonfin Rer. Hung. Dec. III, lib. VI, p. 470 «Turcarum legati, repentinæ perfidiæ nescii, promissa ex convento præstiterant: oppida quæ in Mysia Serviave tenebant, ademtis præsidiis, pristinis possessoribus restituerant: pro Carambo, quem secum abduxerant, quadraginta Corvino aureum millia persolverant: Rasciæ regnum, liberosque cum cæteris captivis, Despotæ reddiderant», schließlich den übereinstimmenden Passus der Urkunden von Ladislaus V. bei Pray «Annales regum Hungariæ» III, 127 bei Teleki (de dato Pressburg 30. Jänner 1453) X. Bd., Nr. CLXXIV., p. 352 und Nr. CLXXV, p. 360 und bei Philipp Ernst Spieß «Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik» Bayreuth 1791 (de dato Prag 11. Juni 1454, nicht 1453 wie es bei Teleki I, p. 404, Note 3 heißt): «Ex quibus secutum est, ut ipse Teucrorum princeps tremefactus totum regnum Rascie cum eiusdem terre castris, queantiquitus occupata quasi huius regni claves tenebat, manibus illustris principis Georgii despoti Rascie huius regni membri fidelis nomine et ex mandato regni Hungarie recipienti restituit, que per eum usque ad hec nostre etatis tempora pacifice et fideliter possidentur». Angesichts dieser Quellen ist es wohl überflüssig Vaszary (Der Eidbr. des Königs Wladyslaw p. 124—126, 145—148) zu widerlegen. Sehr bequem macht sich es Fraknói, der die citierten Quellen einfach ignoriert und die Nichtübergabe der Festungen als historische Thatsache betrachtet. Wohl aber hat Fraknói Recht (p. 98), wenn er jene absurde Ansicht verwirft, dass die Uebergabe der Festungen nur ein unwesentlicher Punkt des Friedensschlusses gewesen sei. (Die correcten Namen der bei Dlugosz p. 703 sehr entstellten Festungen bei Jirecek Gesch. der Bulgaren p. 366; Dlugosz nennt fünfzehn, während der polnische Reichstag in seiner schon mehrmals citierten Adresse vom 26. August 1444 von vierundzwanzig spricht und unter denselben nur Golubet erwähnt, Dukas XXXII, p. 218 sagt: τὰς πόλεις ἁπάσας αὐτοῦ καὶ Σμέδροβον, Andreas de Palatio p. 22 erwähnt nur castellum Smedro et castellum Golubyecz, Thuróczy IV, 41 castrum Zenderew ceterasque cunctas Rasciani regni munitiones, Andreas Pannonius p. 22 Scemdre et Calamboch).

Dr. Isidor Schwartz.

Digitized by Google

JÓSIKA-DENKFEIER DER KISFALUDY-GESELLSCHAFT.

Am 5. Mai 1894.

Präsident Paul Gyulai eröffnete die Festsitzung mit der folgenden Festrede:

Geehrte Gesellschaft und Zuhörerschaft! Am 28. des vorigen Monats war die hundertste Jahreswende des Geburtstages des Barons Nikolaus Jósika. Wenn Jemand dieses Tages gedenken muss, so ist dies gewiss unsere Gesellschaft, da der Verewigte lange Zeit ihr Präsident und immerfort ihre Zierde gewesen. Es sind nunmehr fünfundvierzig Jahre, dass er von seinem Vaterlande schied, und in fremdem Lande schloss er seine Augen. Jetzt, wo die Pietät der Familie seine Gebeine dem vaterländischen Boden wiedergegeben hat, dolmetscht unsere Gesellschaft die Pietät der Literatur, indem sie ihre heutige Sitzung seinem Andenken weiht.

An Jósika's neuem Grabe lebt in unserem Geiste ein ganzer Schwarm alter Erinnerungen auf. Wir denken zurück an die dreißiger und vierziger Jahre, wo der Ungar aus seinem langen Schlafe erwachend, wieder Ungar wurde, seine Individualität wieder fand, und mit gleicher Begeisterung für die großen Ideen der nationalen Cultur, wie der Verfassungs-Reform kämpfte. Es war die Aera der Verjüngung, erfüllt von den Träumen der jugendlichen Wünsche und der strotzenden Kraft. Wir besaßen in der Gegenwart wenig, aber unser war die ganze Zukunft; das Ziel schien fern, aber jeder kleine Erfolg spornte zur Ausdauer und Kraftanspannung an, und der starke Glaube und das patriotische Selbstgefühl entschädigten für alle Mühe. Nicht nur auf dem politischen, sondern auch auf dem literarischen Gebiete tauchten immer neue Talente auf und besonders unsere poetische Literatur nahm eine rasche Entwicklung. Die Lyrik, das Epos, das Drama konnten bereits hervorragende Dichter aufweisen, nur das Gebiet des Romans, der beliebtesten Kunstgattung der Neuzeit, blieb brach. Wir hatten gelungene Novellen, aber den gelungenen Roman erwarteten wir erst von der Zukunft. Da trat in der Mitte der dreißiger Jahre Jósika auf und eroberte auf einmal das Publikum, ja er schuf ein neues Publikum.

Er war bereits vierzig Jahre alt, als er seinen ersten Roman schrieb und auf seinen Erfolg waren außer seinem Talente auch seine Lebensverhältnisse von Einfluss. In seiner Jugendzeit war er Soldat gewesen, hatte die Napoleonischen Kriege mitgemacht, war mit der verbündeten Armee in Paris eingezogen, hatte an den Festlichkeiten des Wiener Congresses theilgenommen. Als Rittmeister lebte er noch einige Jahre in Wien, quittierte dann, als er heiratete, seinen Offiziersrang, erschien in den siebenbürgischen Comitats- und Reichstagsversammlungen und unterstützte die Bestrebungen der Opposition. Bald brach er auch mit der politischen Laufbahn, zog sich mit den Erinnerungen seiner nicht glücklichen Ehe in die Einsamkeit zurück und begann Romane zu schreiben. Er brachte der ungarischen erzählenden Literatur das, was ihr am meisten mangelte: wenig Schulgelehrsamkeit, aber desto mehr Lebenserfahrung, die vielseitige und unmit-

Digitized by Google

telbare Kenntnis der vaterländischen und ausländischen Gesellschaft, weltmännische Manieren, lebendigen Geist, welcher auch das bloße Geplauder interessant zu machen weiß. Theuer; um den Preis verschwundener Jahre hatte er diese Eigenschaften erworben, aber doch nicht zu theuer, denn er konnte all das, was in ihnen wertvoll war, seinem Vaterlande opfern. Er wurde in unserer Literatur der Initiator und Begründer des modernen Romans, mit seinen socialen Schilderungen, seiner detaillierenden Umständlichkeit und seinem breiten epischen Zuge. Er begann eine Bewegung, welche alsbald talentvolle Nachfolger fand und eine ganze Kunstgattung zur Blüthe brachte. Diesen Ruhm können keine Veränderungen der Zeit oder des Geschmacks in Dunkel hüllen und auch die späte Nachwelt wird seiner als des Vaters des ungarischen Romans, mit Pietät gedenken.

Aber Jósika's Laufbahn hat noch eine andere, nicht minder glänzende Seite. Indem er größtentheils historische Romane schrieb, ergänzte er gleichsam, ja steigerte er die Wirkung unserer Epiker, welche die ruhmvollen und nationalen Erinnerungen der Vergangenheit angesichts der ruhmlosen und entarteten Gegenwart auferstehen ließen. Die ungarische Romantik unterschied sich in ihrem Ausgangspunkte von der europäisehen Romantik. Diese war eine Reaction gegen die einseitige Auffassung, die egalisierende Tendenz des achtzehnten Jahrhunderts, welche von der historischen Entwicklung, von den individuellen Eigenheiten nichts wissen wollte und den Menschen und den Staat rein aus dem Verstande construieren wollte. Wir haben die Ideengährung des achtzehnten Jahrhunderts nicht durchgekämpft, ja wir wollten unter ihrer Einwirkung unsere Gesellschaft und unseren Staat eben reformieren, aber darum verachteten wir die Vergangenheit nicht; mit Begeisterung betrachteten wir in ihr all das, was uns an unseren Ruhm, unsere Selbstständigkeit und unser nationaleres Leben erinnerte. Dies begeisterte auch Jósika, und indem er die rührenden Seenen des altungarischen öffentlichen und Familienlebens, die alte nicht entartete ungarische Gesellschaft schilderte agitierte er für eine neuere, nationalere Gesellschaft. Und dazu war er, als siebenbürgischer Magnat, ganz besonders berufen. Die siebenbürgische Aristokratie hatte nicht nöthig, sich zurückzumagyasieren, weil sie sich nie entnationalisiert hatte. In Siebenbürgen kannten die Magnaten gut die Geschichte ihres Vaterlandes, welche besonders in der Zeit der nationalen Fürsten, mit der Geschichie ihrer Familien eng verknüpft war. Und es war kaum ein Jahrhundert vergangen, seit mit Apafi die Reihe der nationalen Fürsten zum Abschluss gekommen war. Der aristokratische Stolz nährte die nationalen Gefühle. In den Familien gingen die Ueberlieferungen, Sagen von Mund zu Munde, bald von Kastellen, Burgruinen, bald wieder von Waffen, Familienschmuck. Dieser lebendige Sinn für das Alte und Geschichtliche offenbarte sich auch in den Sitten und in der Lectüre. Zu Beginn dieses Jahrhunderts waren in Siebenbürgen noch genug Herrenhäuser in solchem Zustande, als ob sie vom Ende des achtzehnten zurückgeblieben wären. Die siebenbürgischen Geschichtschreiber konnte man beinahe in jedem siebenbürgischen Magnatenhause finden, die noch nicht veröffentlichten Memoiren ließen sich viele Familien abschreiben und die Memoiren Johann Kemény's, Nikolaus Bethlen's, Michael Cserei's lasen selbst die Frauen. Jósika war inmitten der Erinnerungen der Vergangenheit aufgewachsen; die Geschicke seines Geschlechtes, seiner Verwandtschaft kennend, kannte er beinahe die ganze Geschichte Sieben-

Digitized by Google

bürgens. Die Geschichte, die Sage, die nationale Empfindung waren Familientradition und ihr Schauplatz breitete sich auf den Gütern der Familie oder der Verwandtschaft aus. Vor ihm, um ihn, in ihm summte eine Menge Stoffes, welcher der Hand der schaffenden Phantasie harrte. Dieser traditionelle Familiencultus der Erinnerungen der Vergangenheit war die Hauptquelle der Poesie Jósika's. Aus ihr schöpfend, konnte er treuere und lebendigere Zeitbilder geben als seine Vorgänger, und indem er in unserer Poesie den Sinn für das Geschichtliche weckte, ebnete er auch einer tieferen Auffassung der Geschichte den Weg.

Sein Leben, sowie das so manches seiner Zeitgenossen riss die Revolution entzwei, aber dieselbe unterbrach nicht seine Thätigkeit. Auch in seinem Exil schrieb er fortwährend und bereicherte nicht nur unsere Literatur mit neueren Romanen, sondern diente auch mit seinen in ausländischen Zeitungen erschienenen Artikeln unserer nationalen Sache bis zu seinem Tode, welcher am 27. Feber 1865 erfolgte. Die Nation empfieng die Trauerkunde mit inniger Theilnahme und unsere Gesellschaft ehrte sein Andenken in einer feierlichen Sitzung des Jahres 1867 mit einer Denkrede. Damals lebten in unserer Gesellschaft noch mehrere von seinen Zeitgenossen, wir konnten noch Baron Josef Eötvös und Baron Siegmund Kemény in unserem Kreise verehren, seine Romancier-Collegen, die auf der von ihm erschlossenen Bahn so tiefe Spuren zurückgelassen haben. Wenn ich jetzt die Reihen unserer Gesellschaft überblicke, sehe ich den Platz der Alten von einer ganz neuen Generation eingenommen. Wir Aeltern, die wir in unserer Knaben- und Jünglingszeit uns an Jósika's Romanen bei ihrem Erscheinen ergötzten, sind nunmehr alte Leute. Die Zeit kümmert sich um unsere Wünsche und Schmerzen nicht und nimmt alles das zurück, was sie einst auf uns verschwendet hat. Unsere Gesellschaft hat nur mehr zwei Mitglieder, welche Zeitgenossen und Freunde Jósika's gewesen sind: Franz Pulszky und Lorenz Tóth, und dieser Letztere war eben Secretär unserer Gesellschaft, als Jósika zu ihrem Präsidenten gewählt wurde. Gewiss kann an diesem Gedenkfeste Niemand würdiger und getreuer seiner gedenken, als er. Eben deshalb ersuche ich den Nestor unserer Gesellschaft, das ordentliche Mitglied Lorenz Tóth, uns gefälligst seine Erinnerungen an Jósika vorzulesen.

Hierauf nahm am Vorlesertische der Nestor der Gesellschaft, *Lorenz Tóth*, Platz, welcher 1841, als Jósika zum ersten Präsidenten der Kisfaludy-Gesellschaft gewählt wurde, als junger Mann das Secretärsamt derselben bekleidete, und dadurch mit dem Präsidenten in intimen Verkehr kam. Er führte das Auditorium in seiner geistreich plaudernden Weise durch das wechselreiche Gebiet des Lebens und Wirkens des um die ungarische schöne Literatur hochverdienten, geist- und charaktervollen Mannes. Er führte das anmuthende Bild seiner interessenten Persönlichkeit im Schmerze über das traurige Ende seiner ersten Ehe und im Glücke seiner zweiten Ehe mit der Baronin Julie Podmaniczky vor. Er schilderte den Romanmangel der ungarischen Literatur in den ersten Decennien des Jahrhunderts, die halbe Abhilfe, welche die Kisfaludy-Gesellschaft durch die Herausgabe einer Serie ungarischer Uebersetzungen ausländischer Romane leistete, das dem Mangel plötzlich in glänzender Weise abhelfende Auftreten Jósika's, die Stoffe seiner historischen Romane und die Art der Behandlung, die ideale, charakterveredelnde Tendenz derselben, die Eroberungen, die er in allen Schichten des

Digitized by Google

ungarischen Publikums und durch Uebersetzung in fremde Sprachen im Auslande machte, sein Leben und Wirken in seinem siebenbürgischen Heim in der Hauptstadt vor und während des Freiheitskampfes, in seinem 16-jährigen Exil in Brüssel und Dresden bis zu seinem 1865 daselbst erfolgten Tode, das 26-jährige Witwenthum seiner von ihm angebeteten und ihn schwärmerisch liebenden Gemahlin, welche an seiner Seite in der Fremde bestattet und nun mit ihm durch die Pietät der Familie der heimischen Erde zurüchgegeben wurde, die Klausenburger Leichenfeier und die Vertretung der Kisfaludy-Gesellschaft bei derselben; er erwähnt die Ehrung seines Andenkens durch die auf Anregung des Secretärs der Kisfaludy-Gesellschaft angefertigte Büste und das laut Beschluss der Akademie für deren Porträtsaal anzufertigende Porträt des Verewigten und stellt dann die zwei Anträge: die Gesellschaft möge zur Bewerkstelligung einer würdigen Neuausgabe seiner Werke und einer literarisch bedeutsamen Darstellung seines Lebens und Wirkens die nöthigen Schritte thun. Tóth schließt mit einer Apostrophe an die Damen, deren Geschlecht in seinen Werken in zahlreichen edlen Gestalten verherrlicht ist.

Präsident Paul Gyulai erklärte, dass die Gesellschaft die beiden Anträge des Vortragenden sich zu eigen mache und in der nächsten Sitzung in Berathung ziehen werde.

Hierauf sprach *Alexander Endrödi* einige schöne «Strophen zur Feier der Säcularwende der Geburt Jósika's», in welchen er vornehmlich jenen Punkt der Bedeutung der ungarisch-historischen Romandichtung Jósika's geistvoll ausführt, wonach dieser durch die Darstellung vorbildlicher Gestalten der nationalen Vergangenheit auf die Heranbildung einer glänzenden nationalen Zukunft hinarbeitet.

Hierauf las Stefan Hegedüs in gelungener ungarischer Uebertragung drei Gedichte, welche die trauernde Witwe Baron Nikolaus Jósika's 1865, im Todesjahre ihres Gemahls, in ihrem Familienheim zu Aßód in deutscher Sgrache gedichtet hat, und welche wir nachstehend im Original mittheilen:

Das Vaterhaus.

Stille Wiege meiner Kindheit.
Schönes Schloss an Bergeswand,
Nur in sel'ger, sel'ger Blindheit
Mir des Lebens Morgen schwand.

Ach, wie blickst du doch so traurig,
So tief ernst auf mich herab!
Nicht wahr? 's ist dir selber schaurig,
Dass ich Alles hin schon gab?

Alles, was mich einst entzückte,
Was ich genoss mit frohem Sinn,
Alles, was mich hoch beglückte,
Ist dahin, für ewig hin! —

Digitized by Google

Und was ist mir denn geblieben?
Nichts als festes Gottvertraun —
Und die Hoffnung, meine Lieben
Jenseits noch einmal zu schaun.

Aszód, September 1865.

Der alte Kastanienbaum.

Viel tausendmal sei mir gegrüsst,
Du lieber alter Baum!
Wie schön, dass du noch lebend bist —
Ich wagt's zu hoffen kaum.

Hier unter deinem Schattendach
Hab' ich geträumt so oft;
Geweinet und gelacht und, ach! —
Verzweifelt und gehofft.

Jetzt ist es mit dem Hoffen aus,
Die Träume sind geträumt;
Gar Viele ruh'n im stillen Haus —
Die Zeit hat aufgeräumt.

Bald ruft auch mich der Tod wohl fort,
Allein nicht hier — o weit,
Gar weit an einem stillen Ort —
Da ist mein Bett bereit.

Aszód, September 1865.

Meine Stube.

Grüß dich Gott, du traute Stube,
Ach, wie heimelst du mich an!
Ist's denn Wahrheit, dass noch einmal
Ich dich wiedersehen kann?

Hab' als Kind in dir gespielet,
Und gelernt als Mädchen hier;
Hab' getheilt dich mit den Schwestern,
Und die liebste starb mir hier.

Hab' dich auch mit ihm bewohnet,
Meines Lebens Sonnenschein;
Hier ersehnt — und hier errungen —
Jetzt bewohn' ich dich allein!

Grüß dich Gott, du traute Stube,
Sieh, ich bin nun wieder hier;
Hast ja oft mit mir gejubelt,
Kannst jetzt trauern auch mit mir.

Aszód, September 1865.

Digitized by Google

Zum Schlusse macht der Generalsecretär Zoltán Beöthy mit Freuden die Mittheilung, dass es, Dank der Opferwilligkeit der Freunde der Literatur, gelungen ist, die Idee der Verewigung des Andenkens des Vaters des vaterländisch-historischen Romans wenigstens durch die hier vorerst im Modell, aber bald in carrarischem Marmor zu schauende Büste zu verwirklichen, und sagt im Namen der Gesellschaft und Literatur insbesondere demjenigen Manne Dank, dessen hervorragender Opferwilligkeit der Löwentheil an dieser Verwirklichung gebürt, dem Magnatenhausmitgliede Heinrich v. Lévay. Stürmischer Applaus folgte diesen Worten, worauf der Präsident die Sitzung schloss.

FRANZ KAZINCZY'S HAMLET-ÜBERSETZUNG.

Franz Kazinczy's Hamlet-Uebersetzung ist unstreitig das erste hervorragendere literarische Product der zur Errichtung einer ungarischen Schaubühne im Jahre 1790 hervorgerufenen Bewegung. Diese, die ganze Nation nahe berührende folgenreiche Idee ist von der Literatur angeregt worden. Das allgemeine Interesse, welches man dieser Idee entgegenbrachte, eiferte alsbald sogar die ruhigeren Elemente der ungarischen Societät zu fieberhafter Thätigkeit an. Die jüngere Generation der aus ihrem «Opium-Schlafe» erwachenden Nation hingegen, welche für Neuerungen ohnehin empfänglicher zu sein pflegt, ward von dieser Bewegung in dem Maße mitgerissen, dass die für das geplante Theater angefertigten Dramenübersetzungen, wenigstens der Zahl nach, jede anderweitige literarische Thätigkeit entschieden überflügelten. Es gab zwar auch unter den Begeisterteren solche, die, wie Samuel Décsy, an der anhaltenden Flamme, an der belebenden Wärme des jäh auflodernden Strohfeuers nicht zu glauben wagten; aber wer hätte die verletzende Skepsis des Pessimisten einer Beachtung gewürdigt zu einer Zeit, wo die Morgenröthe der patriotischen Begeisterung vielverheißend heranbrach? Kazinczy selbst hat im Februarheft seines *Orpheus* (einer Monatsschrift) die Parole ausgegeben, was die ungarische Schriftstellerwelt nun zu thun habe. «Es gibt kaum etwas Wünschenswerteres, schreibt er, als während der tagenden Reichsversammlung ein ungarisches Theater zu besitzen, zu welchem Behufe man darnach streben müsste, dass die Actoren immer neue und immer gute Stücke aufführen können.» Er selbst begnügte sich nicht mit der Rolle des aneifernden Fürsprechers. Er gibt auch zugleich bekannt, er habe sein «Ausländisches Theater» (Külföldi Játszó szin) bereits dem Drucke übergeben, dessen I. Band Clavigo nach Goethe, Miss Sara Sampson nach Lessing und Hamlet enthalten werde.

Ueber letzteres Drama bemerkt er späterhin nur soviel, «es sei ein

Digitized by Google

Werk Shakespeare's, so wie es auf unseren Schaubühnen erscheinen kann.» Ein Blick auf die Personen des Stückes zeigt sofort, dass wir es nicht mit der Uebersetzung des Originals zu thun haben. Als alten Bekannten begegnen wir dem König und der Königin von Dänemark, ferner Hamlet, Ofelia und deren Bruder Laertes; aber Polonius heißt hier Oldenholm, Franzisco—Franzow, Bernardo—Elrich, Horatio—Gustav und Marcellus—Bernfield. Rosenkranz erscheint nicht in der Gesellschaft des auch hier auftretenden Güldenstern.

Es lohnt der Mühe, zu ergründen, was Kazinczy dazu bewogen haben mag, für die erst im Entstehen begriffene ungarische Schaubühne von den Shakespeare'schen Stücken als erstes gerade Hamlet zur Uebersetzung zu wählen? Abgesehen davon, dass die aus der metrischen Form sich ergebenden Schwierigkeiten durch den in Prosa gegebenen Text beseitigt werden, können wir dennoch unmöglich annehmen, dass Kazinczy, der in Gesellschaft des Grafen Ráday die Wiener Theater öfters besuchte, die Schwierigkeiten, welche die gehörige Ausprägung des Hamlet'schen Charakters darbietet, nicht gekannt hätte, und ihm verborgen geblieben wäre, dass der Prosatext die Darsteller eigentlich nur von den äußeren Schwierigkeiten befreit. Der Ruhm des großen Hamlet-Darstellers Brockmann ist gewiss bis zu Kazinczy gedrungen; er konnte sich über die Schwierigkeit der Aufführung Shakespeare'scher Dramen schon daraus einen Begriff machen, dass zu jener Zeit Shakespeare-Vorstellungen auch auf deutschen Bühnen zu den Seltenheiten gehörten. Und dennoch schrak er vor dem Wagnis nicht zurück, den «Hamlet» so zu geben, wie er auf unserer Schaubühne erscheinen kann, ohne zu erwägen, ob sich Jemand finden werde, der den Wahnsinn der in ihrer Liebe getäuschten, sanftmüthigen Ofelia, den lächerlichen, aber bemitleidenswerten Polonius-Oldenholm, den sündhaften König, die verirrte Königin, den grübelnden Königssohn auch würdig werde darstellen können.

Wir müssen uns eben hineinleben in jenes Zeitalter voll idealer Träume, wo Jedermann fest daran glaubte, die dem Lande zurückgegebene Krone sei nicht bloß ein Symbol der wiedergewonnenen constitutionellen Freiheit, sondern auch ein bleibendes Unterpfand für spätere Zeiten, wodurch der Nation eine neue, segenverheißende Aera sich erschlossen hat. Franz Kazinczy schreibt die Vorrede dort, in derselben Stube, wo er in seiner Eigenschaft als Ablegat ad hoc des Comitates Abauj den Kronhüterdienst versieht. Wer hätte in einer so erhebenden Stimmung die Zukunft nicht im rosigsten Lichte, in den gleißendsten Farben erblickt? Und was geschah nicht Alles in der Metropole des Landes während der kurzen Spanne eines Jahres? Wie viele neue Hoffnungen lagen hier im Keime verborgen! «Ist es ein süßer Traum oder Wirklichkeit, was ich sehe?» — ruft Kazinczy aus. Wie auf einen Zauberschlag verändert sich

Digitized by Google

mit einemmale Alles. Voriges Jahr noch sah man in den Gassen der uralten Hauptstadt Ofen ein verweichlichtes, entartetes Volk mit abgezogenen Dreispitzen, hochaufgethürmten Perücken, in bunten Strümpfen sich umhertummeln. Allerorten hört man deutsche Laute erklingen, «gegen welche unsere Väter, unseren Verfall vorhersehend, einen hamilkarischen Hass uns einzuflößen nicht ermüdeten.» Ein Jahr bloß, und welch völlig veränderte Scenerie bietet sich unserem Anblicke dar! Dröhnendes Getrabe von Pferdehufen unterbricht die lautlose Stille der Gassen. Statt der abgezogenen Dreispitze sieht man wehende Kalpag's mit hochragenden, schlanken Reiherfedern. Die lange Toga nach deutschem Zuschnitte wird durch den soldatischen, knapp anliegenden Dolmány verdrängt. An den blanken Säbeln mit breiten Klingen brechen sich die Sonnenstrahlen und an der seitwärts hängenden Säbeltasche prangt das Bild der wiedergewonnenen heiligen Krone oder einer Eule. Die melancholischen Klänge des Tárogató zaubern das erblassende Andenken längst vergangener Zeiten zurück. Säbelgeklirr und Rossewiehern scheinen uns den Vorgeschmack eines nahe bevorstehenden Feldzuges zu bieten. Aber dem ist nicht so. Diesen jähen, diesen unerwarteten Wechsel hat die letztwillige Entscheidung der sterbenden Majestät herbeigeführt. Jetzt, da dessen Nachfolger den verwaisten Thron in Besitz nahm, und die seit langer Zeit nicht einberufene Reichsversammlung für die kommenden Tage in sichere Aussicht gestellt war, ging mit der Nation eine wunderbare Umwandlung vor sich. Das Versäumnis von Jahrhunderten wollte man in wenigen Tagen wett machen. Jedermann glaubte, wenn es möglich war, die so sehr gewohnte deutsche Kleidung abwerfen und an deren Stelle die Nationaltracht in ihre alten, legitimen Rechte wieder einsetzen zu müssen; — wenn es möglich war, die dem corrumpierten Geschmack bequem gewordene «klanglose, rauhe Sprache, welche zu Nichts geeigneter ist, als zum despotischen kalten Befehlen,» in so kurzer Zeit zu verbannen: — wie sollte da, in den Tagen des Deliriums der Begeisterung das eisige Wort der nüchternen Ueberlegung auch nur den überschwenglichsten Hoffnungen Einhalt gebieten können?

Es war dies der erste Siegestaumel, dem sich eine siegesentwöhnte Nation mit vollem Herzen hingab. Die Vergangenheit erschien vor ihr als lebendiger Vorwurf. Ein Glück, dass die langwährende Erniedrigung sie nicht völlig entnervt hatte. Diese allgemeine Begeisterung war ein Zeichen dessen, dass die Kräfte der Nation unter dem drückenden Joche eines ihr aufgedrungenen Regierungssystems nur brach gelegen hatten. Nun da sie unerwartet sich selbst zurückgegeben worden, gebrauchte sie den reichen Schatz ihrer Kräfte mit verschwenderischer Freigebigkeit und wollte über Nacht all das nachholen, was nur durch langsame, wohlüberdachte Arbeit zu erreichen ist und dem sie mit weniger Kraftvergeudung, mit kluger

Digitized by Google

Fortsetzung der unterbrochenen Thätigkeit für die kommende Generation einen viel festeren Bestand gesichert hätte.

Die Nation ist eben im Begriffe, zur Krönung des «gnädigen Titus» nach Ofen sich zusammenzuscharen. Jetzt erst fühlte sie in Wirklichkeit das Aufleben jener langgehegten Hoffnung, dass die magyarische Sprache nach dem Beispiele des Biharer Comitates und anderer Municipien nun auch in öffentlichen Angelegenheiten zur Anwendung kommen werde, umsomehr, da man mit dem Plane umging, während der tagenden Reichsversammlung den Göttinen «Melpomene und Thalia Tempel zu erbauen.»

Diesen großen Erwartungen trat nur das Bedenken entgegen, ob die ungarische Sprache für die Bühne wohl auch geeignet sei? Dieser Zweifel schwand alsbald in den Seelen der von Hoffnung erfüllten Patrioten. Wohl ist nicht zu leugnen, dass auch Kazinczy bloß auf solche Magnaten zurückblicken konnte, die deutsche oder italienische Schauspieler in ihren Schutz nahmen, nichtsdestoweniger hoffte er, dass nach den Eszterházy's, Grassalkovich's, Csáky's, Koháry's, «die in Ermangelung ungarischer Stücke deutsche Actoren zu protegiren gezwungen waren», die Witwen der Grafen Zichy und Beleznay, ferner ein Orczy, ein Podmanitzky «bereit sein werden Alles zu thun.» Nicht einen Augenblick wagte er daran zu zweifeln, dass die ungarische Sprache in ihrem damaligen Grade der Entwicklung für die Bühne geeignet sei; nach seinem Ausspruche verdient sogar jede entgegengesetzte Meinung «keine Widerlegung, sondern bloß ein mitleidiges, stummes Achselzucken.»

Auch Schauspieler werden wir haben, umsoeher, wenn wir auch auf socialem Wege dahin wirken, dass solche entstehen. Diesem Bestreben müsste man nicht bloß mit der gefüllten Börse zu Hilfe kommen, auch mit guten Rathschlägen sollte man dasselbe unterstützen. Warum sollte nicht jene Magyarin, welche die Ofelia darstellen würde, vor ihrer Nachkommenschaft mit erhebendem Stolze darauf pochen können, dass sie als erste es gewagt hat, dem allgemeinen Vorurtheile zum Trotz, mit dem leuchtenden Beispiele voranzugehen? Das Beispiel des Darstellers des Hamlet aber würde «unsere Magyaren sowohl wie die fremden Zuschauer und, wer weiß — fügt er kleinmüthig fragend hinzu — vielleicht auch unseren Fürsten» die Lieblichkeit unserer Sprache empfinden lassen.

Nach dem bisher Gesagten wird es ein Leichtes sein, die Antwort auf unsere vorhin gestellte Frage zu finden, warum Kazinczy von den Shakespeare'schen Stücken als erstes gerade Hamlet übersetzt hat. Kazinczy betrachtete das Theater nicht vom Gesichtspunkte der darstellenden Kunst. Ihm war sie bloß ein geeignetes Mittel, die Nationalsprache zu verbreiten und beliebt zu machen. Er wünschte vorerst ein ungarisches Theater, als mitwirkenden Factor literarischer Interessen ins Leben zu rufen. Er wünschte sehnlichst eine ungarische Schaubühne im Dienste der unga-

Digitized by Google

rischen Sache. Die Literatur hatte damals zwar keine namhafte Anzahl hervorragenderer Dramenübersetzungen aufzuweisen, dessenungeachtet ermangelt er nicht, die Aufmerksamkeit auf die bereits vorhandenen hinzulenken. Pétzeli hatte jüngst Alzir, Merope und Tancred ediert. Göböl ist soeben mit Brutus und Cæsar, Ivánkai Vitéz mit Clavigo fertig geworden; Georg Fehér stellte die Uebersetzung des Britannicus in Aussicht. Dann wird es nicht schwer halten, Zaire und Cid in Prosa umzuformen und Zechenter's Uebersetzungen «von deren ursprünglichen Sünden reinzuwaschen.» Auf seinen begeisternden Mahnruf entwickelten die jüngeren Kräfte eine erhöhte Thätigkeit und nicht lange nach dem Erscheinen seines Hamlet meldet er freudigen Herzens in seinem Orpheus: Franz Kováts übersetze die Verschwörung des Fiesko; Johannes Darvas sei mit Schiller's Räubern fertig geworden; Johannes Bárány, «ein junger, aber gereifter Literator» hätte Don Carlos zu übersetzen begonnen; endlich mache sich Georg Fehér an die Uebertragung von Racine's sämmtlichen Stücken etc.

Ein solches Repertoir hatte er der ungarischen Bühne zugedacht. Können wir auch nur einen Augenblick daran zweifeln, dass ihm rein literarische Ziele vorgeschwebt haben? Mit dem inneren Gehalte der Dramen, nicht mit der Kunst der Darsteller wollte er auf die Zuschauer einwirken; wir müssten sonst annehmen, Kazinczy hätte von den Bühnenschwierigkeiten eines «Hamlet» oder «Macbeth» keine richtige Vorstellung gehabt. Es war ihm vorerst darum zu thun, wenn auch aus dem Munde mittelmäßiger Darsteller (mehr war anfänglich ohnehin nicht zu erwarten) doch wenigstens Dramen von bedeutsamem literarischem Werte von der Bühne herab bekannt zu machen. Kazinczy schlug den richtigen Weg ein, nur hat er mit zwei ausschlaggebenden Factoren zu rechnen vergessen: mit einem Theater, dessen materieller Bestand nicht gesichert ist, und mit einem Publikum, dessen ungeläutertem, verdorbenem Geschmacke das sich selbst überlassene Schauspielerthum sich anbequemen muss.

Sein «Ausländisches Theater» widmet er, von den heiligsten Empfindungen erfüllt, Prónay, dem Obergespan des Csanáder Comitates. Diese heiligen Empfindungen schöpft er aus derselben lauteren Quelle, aus welcher sein edler Feuereifer für das Vaterland und dessen Sprache entspringt. Inmitten des gährenden Strudels unerwarteter Ereignisse denkt er sich die Folgezeit als eine würdige Fortsetzung der Gegenwart. Er hat in dieser Hinsicht viel zu wenig Täuschungen durchmachen müssen, als dass er an dem Bestand dieser allgemeinen Aufwallung hätte irre werden können. Aber woran hätte er zweifeln mögen? ist ja doch in nicht geraumer Zeit eine überraschende Wendung eingetreten, wie sie selbst der beste Patriot sich nicht zu erträumen gewagt hätte. Haben diese heiligen Tage der Verzückung der Pflege der Literatur einen nie geahnten Schwung verliehen,

Digitized by Google

so werden sie auch (Kazinczy dachte es wenigstens) mit der Zeit den darstellenden Künstler heranbilden. Vorerst mag der Dichter von der Bühne wirken. Der Anfänger wird durch den bedeutsamen Inhalt der darzustellenden Dramen gehoben werden, dann wird der Künstler erstehen, und auch der Edelste wird die Schauspielerlaufbahn als Lebensberuf wählen, sobald die Gunst des Publikums ihm sein Streben erleichtern wird und die chinesischen Mauern des allgemeinen Vorurtheiles fallen werden.

Kazinczy hat der ungarischen Bühne eine ganz gesunde Richtung vorgezeichnet. Fürwahr, man kann ihm durchaus keinen Vorwurf machen, dass er in dem Begeisterungstaumel, von dem die ganze Nation befallen war, selbst daran glaubte, es werde der Tempel Melpomene's und Thalia's in Wirklichkeit entstehen, die erhoffte Munificenz unserer Magnaten und das Schwinden der Vorurtheile würden über die Anfangsschwierigkeiten leicht hinweghelfen, die wertvollen Producte der dramatischen Literatur würden bei dem Publikum Anklang finden.

Die Hamletübersetzung bietet ein treffendes Charakterbild jenes Zeitalters mit seinen sanguinischen Erwartungen und großen Täuschungen; mit seinen edlen Absichten, welche die kühnsten Erfolge hoffen ließen, und mit seiner unverzeihlichen Apathie, welche nur zu bald auch die Errungenschaften von gestern in schnöden Verfall gerathen ließ. Welch auffallender Contrast zwischen dem patriotischen Ergusse der zu Hamlet geschriebenen Widmung, und jenen satirischen Ausfällen, mit welchen Kazinczy in seinen «Lebenserinnerungen» jene Zeitperiode geißelt, die dem Strohfeuer der ersten Begeisterung gefolgt war!

Kazinczy hat Hamlet nicht aus dem Original übersetzt. Ein Vierteljahrhundert später schreibt er noch an Dessewffy, das Englische sei ihm fremd. Als gewiegtem Kenner der deutschen Literatur, bot sich ihm umso mehr Gelegenheit dar, mit dem deutschen Shakespeare-Cultus vertraut zu werden; und so mochten ihn mancherlei Gründe dazu bewogen haben, seiner Arbeit nicht die Wieland'sche oder Eschenburg'sche Uebersetzung, sondern jene nach Wieland angefertigte Bühnenbearbeitung zu Grunde zu legen, welche am Hamburger Theater, — damals der ersten Bühne Deutschlands — auf dem Repertoir war. Zu jener Zeit wagte man nicht einmal in Deutschland, die Uebersetzungen von Shakespeare's Dramen nach den Shakespeare'schen Scenierungen auf die Bühne zu bringen. Aber abgesehen von den scenischen Schwierigkeiten, auch mit dem metrischen Texte wagte das damalige deutsche Theater keinen Versuch zu machen. An Bearbeitern fehlte es nicht. Allen voran steht Fr. L. Schröder, der in kluger Berücksichtigung der ihm wohlvertrauten Bühnenverhältnisse Hamlet in einer Weise in Prosa bearbeitete, wie das Stück zu jener Zeit am wirksamsten auf den deutschen Bühnen bestehen konnte.

Die älteste, den zeitgenössischen Theaterverhältnissen angepasste,

Digitized by Google

deutsche Bearbeitung Hamlets stammt von Friedrich Heufeld aus dem Jahre 1773, von demselben, der auch Romeo und Julie zurechtstutzte — ohne tragischen Ausgang! Schröder sah Hamlet zuerst in dieser Bearbeitung auf der Prager Bühne. Er hat dann theils mit Benützung des Heufeld'schen Machwerks, theils der diesem zu Grunde liegenden Wieland'schen Uebersetzung seinen Hamlet für die Hamburger Bühne bearbeitet. Kazinczy seinerseits hat nun ebendiese Schröder'sche Bearbeitung für die ungarische Bühne am geeignetsten gefunden.

Es wird eigenthümlich erscheinen, dass Kazinczy in seinem «Ausländisches Theater» die Quelle, aus welcher er übersetzt hat, mit Schweigen übergeht. War ihm etwa in Gesellschaft eines Goethe, eines Lessing, der Name Schröder's nicht klangvoll, nicht vornehm genug? Aber ganz Deutschland hat ja seit 1777 nach der Schröder'schen Bearbeitung an Hamlet sich ergötzt, deren Popularität durch die kunstvolle Darstellung Brockmann's nur noch erhöht wurde! Warum hätte Kazinczy nicht eingestehen können, dass seine Wahl gerade deshalb auf diese gangbarste Uebersetzung fiel, weil er mit derselben ebenso durchschlagende Erfolge erzielen wollte, wie dies in Deutschland geschah? Es ist nicht zu bestreiten, dass in Kazinczy eine ziemliche Dosis Eitelkeit erbgesessen war, aber gewiss stand es ihm fern, sich mit fremden Federn zu schmücken, oder gar auf einem Gebiete, wo es ihm an Erfahrung und an eingehenden praktischen Kenntnissen mangelte, mit Originalität zu prahlen. «Ein Werk Shakespeare's» nennt er seinen Hamlet; er konnte nicht sagen, dass er es aus dem Englischen übersetzte, und, dass seiner Uebertragung eine deutsche Bearbeitung zu Grunde gelegen, mochte er nicht bekennen. In der Sache liegt eine kleine literarische Eitelkeit; diese wäre aber damit zu entschuldigen, dass er jenen allgemein gehaltenen Ausdruck «Ein Werk Shakespeare's» nur darum gebraucht, damit Hamlet's Uebersetzung durch die Autorität seines Originalverfassers und nicht mittels des Schröder'schen Namens zur Geltung gelange. Zur Entschuldigung mag ihm noch dienen, dass er im Vorworte des I. Bandes des «Ausländischen Theaters» ganz bestimmt hervorhebt, Shakespeare's Macbeth nach Bürger übersetzen zu wollen. Kazinczy wollte demnach mit dem Vollgewichte des Namens Shakespeare wirken; diesen stellte er in den Vordergrund; mit der Nennung des Schröder'schen Namens wähnte er diese Wirkung zu beeinträchtigen.

Aus einem Vergleich mit dem Original gewinnt man die Ueberzeugung, dass diese prosaische Bearbeitung Hamlets nur in dessen wesentlichen Theilen das Original wiedergibt, ohne jeden poetischen Schmelz und ohne die Tiefe tragischer Wirkung. Der Leser wird sich aber dem nicht verschließen können, dass Schröder unter dem Zwange, sich der Bildungsstufe der Bühne und des Publikums anbequemen zu müssen, Hamlet

Digitized by Google

nicht anders geben konnte, für dessen gehöriges Verständnis eine genügend gebildete Zuhörerschaft, für dessen richtige Auffassung und tadellose Aufführung ein entsprechend geschultes Schauspielerthum in Deutschland damals noch nicht vorhanden gewesen ist.

Indem Kazinczy für das zu errichtende ungarische Theater die Schröder'sche Bearbeitung übertrug, ist er der Wirklichkeit viel näher gestanden, als wenn er Hamlet nach dem Original in metrischer Form gegeben hätte. In letzterem Falle würde er dessen Aufführung entschieden in Frage gestellt haben. Vor seinen Augen schwebten nur die Interessen des ungarischen Schauspielwesens, dessen Mission er mittels guter, auf literarischem Niveau stehender Uebersetzungen von wirksamen Dramen zu erleichtern strebte.

Und dennoch hat Kazinczy weit über das Ziel geschossen. Er hatte nicht bedacht, dass die deutschen Theater erst nach hundertjähriger Entwickelung es dahin bringen konnten, Schakespeare'sche Tragödien vermöge der Genialität eines Fleck, eines Brockmann eines Lange und Schröder aufzuführen, und dass das ungarische Schauspielwesen, jedweder Tradition bar, erst am Alleranfang des Anfanges hielt. Auch hieraus ist ersichtlich, dass bei ihm das literarische Interesse prädominierte. Mit einem classischen Repertoir gedachte er auf einmal, mit Außerachtlassung des natürlichen Entwicklungsganges, das ungarische Theater großzuziehen, dem man eine nationale Mission vorzeichnete, das aber noch gar nicht vorhanden war und höchstens in vereinzelten Dilettanten-Productionen seine ersten Flugversuche begann. Die Hamletübersetzung ist dennoch als literarisches Ereignis betrachtet worden. Der Zauber des Shakespeare'schen Namens — Kazinczy hat sich hierin nicht verrechnet — übte eine nachhaltige Wirkung. Dieser Name war voraussichtlich nur wenigen unserer Landsleute geläufig, aber diese Wenigen haben den auf dem Büchermarkt erschienenen Hamlet mit umso begeisterterem Jubel empfangen. So finden wir in den «Kriegs- und andere namhafte Begebenheiten» (Hadi és más nevezetes Történetek) nachstehende, interessante Zeilen aufgezeichnet: «Hamlet ist ein äußerst berühmtes Trauerspiel jenes unsterblichen Shakespeare, des Abgottes des englischen Volkes, dessen Geburtstag die englische Nation gleich einem Feiertage begeht und dessen Gebeine neben den Gebeinen der Könige ruhen . . . Diese Ehre ward Shakespeare *nicht wegen seiner Abkunft, sondern wegen seines Geistes zu theil . . . Es ist nicht bloß der engelländischen Nation, mit Ausschluss anderer Nationen allein verheißen worden, Shakespeare hervorzubringen; auch aus dem Schooße des ungarischen Volkes könnten solche entstehen, nur ist hierzu Aufmunterung und Belohnung erforderlich.»* — Letztere Bemerkung bezieht sich auf die Preisausschreibung der «Komorner gelehrten Genossen», die einen Preis von 20 Dukaten aussetzten auf ein Theaterstück, «welches mit einer solch

Digitized by Google

markigen und wirksamen Eloquenz geschrieben sein müsse, dass es in fremde Sprachen übersetzt, von seiner ursprünglichen Schönheit nichts einbüße. — Die Ausfolgung des Preises war an die Bedingung geknüpft, *wenn das Stück an dem Wiener Theater mit «Beifall» aufgeführt werden wird — in deutscher Sprache!!* Wir glauben kaum, auch trotz der Lobpreisungen des «Orpheus» und der «Kriegs- und andere namhafte Begebenheiten», dass dies der richtige Modus gewesen wäre, ungarische Shakespeare ins Leben zu rufen. Aber diese naive Auffassung passte sehr in ein Zeitalter, in welchem man ohne jeden natürlichen Uebergang mit einemmale hervorragende darstellende Künstler und Tragiker gleich Shakespeare hervorzaubern wollte!

Einen viel richtigeren Weg betrat jener «hochangesehene» Patriot, der, wie aus Kaschau geschrieben wurde, «wohl fühlend, wie sehr es der Verbreitung und dem Wachsthum der Sprache förderlich sein werde,» wenn Theaterstücke nicht nur gelesen, sondern auch gespielt werden, «eine namhafte Belohnung ausgesetzt hat jener Schauspielertruppe, welche Herrn Kazinczy's Hamlet, gehörig vorbereitet, in Ofen aufführen wird. Derjenige aber — heißt es weiter in dem Artikel — dem die Ausführung dieses Entschlusses anvertraut worden, hat die Absicht, mit der für Hamlet's Darstellung sich zusammenscharenden Truppe alsdann Alzir, Merope und Tancred aufführen zu lassen, so dass wir schließlich eine Schauspielergesellschaft beisammen haben werden, die, so lange es erwünscht ist, in Ofen, Pest, dann in Stuhlweißenburg, Tirnau, Pressburg, Raab, Gran, Debreczin, Großwardein, Kaschau, Miskolcz, Klausenburg und Hermanstadt ihr Zelt aufschlagen soll.» Der Kaschauer Correspondent der «Kriegs- und andere namhafte Begebenheiten» stand ganz unter dem Einflusse der Kazinczy'schen Idee, nur erweiterte er dessen Plan dahin, dass er *eine einzige centrale Schauspielergesellschaft wünschte* (ähnlich wie Széchenyi ein halbes Jahrhundert später), welche von der Hauptstadt ausgehend, die daselbst begonnene sprachliche und literarische Mission, an bestimmten Orten des Landes ersprießlich fortsetzen würde. Eine solche entsprechend herangebildete Stammgarde würde (natürlicherweise nicht nur mit vier Stücken auf ihrem Repertoir) einen geeigneten Mittelpunkt für jenes Schauspielerthum gebildet haben, welches in deren Fußstapfen tretend, berufen gewesen wäre, die Mission der «Verbreitung, der Verfeinerung und des Wachsthums» der Muttersprache in der Provinz auszuüben.

Der Redacteur der «Kriegs- und andere namhafte Begebenheiten» nahm sich dieser Idee an und erließ einen Aufruf, worin es unter anderem heißt, Reflectanten mögen sich beim Pester Buchhändler Strohmayer melden, «allwo Hamlet's in genügender Anzahl deponiert sind.» Dort werden sie auch detaillierte Informationen erhalten. Hauptsache sei, dass die sich Meldenden «ein reines Ungarisch sprechen und an deren Aussprache

Digitized by Google

eine fremdartige Accentuierung nicht bemerkbar sei.» Diese Aufforderung blieb ohne Erfolg, oder besser gesagt, die inzwischen eingetretenen Ereignisse haben die Frage des ungarischen Theaterwesens in ein ganz anderes Fahrwasser geleitet. Wir glauben kaum, dass der Mangel einer fehlerlosen, rein magyarischen Accentuierung die Schuld daran trägt, dass die gewünschte Truppe für die Aufführung Hamlets sich nicht zusammenfand. Auch finden wir nirgends die Spuren dessen verzeichnet, dass die erste nationale Schauspielergesellschaft in den Jahren 1792—96 Hamlet in der Hauptstadt auch nur ein einzigesmal aufgeführt hätte. Als erste Hamletvorstellung müssen wir demnach die in Klausenburg am 27. Januar 1794 stattgehabte Aufführung mit folgender Rollenvertheilung halten:

König von Dänemark ... ... Herr Öri
Die Königin ... ... Frl. Theresia
Hamlet, Stiefsohn des Königs und rechtes
Kind der Königin ... ... Herr Kótsi
Des verstorbenen Königs Geist ... ... « Verestói
Oldenholm, Geheimrath ... ... « Kontz
Laertes, Oldenholm's Sohn ... ... « Sáska
Ophelia « Tochter ... ... Frl. Anna Mária
Güldenstern, Höfling ... ... Herr Johannes Fejér
Gusztáv ... ... « Jantsó
Bernfield ... ... « Stephan Fejér

Das Siebenbürger (besser gesagt: Klausenburger) Theater, welches mit dem ungarländischen eine parallele Entwicklung nahm, ist also hierin der Bühne des Mutterlandes vorangegangen. Dort finden wir Hamlet bereits mit Ende des vorigen Jahrhundertes mehreremale auf dem Repertoir. So z. B. musste Hamlet, nach einem anno 1799 stammenden Einnahmenverzeichnisse zu urtheilen, zu den Cassastücken gehört haben, denn von den darin ausgewiesenen 39 Stücken, weisen bloß 4 Schauspiele, nach Abrechnung der Auslagen, ein größeres Reinerträgnis auf, als Hamlet. In Debreczin wurde Hamlet am 6. Juli 1799 zum erstenmale gegeben; dies ist die bisher bekannte älteste Spur einer im Mutterlande erfolgten Aufführung des Dramas.

Die erste Aufführung Hamlets in Pest datiert vom 29. März 1810. Dass das Stück gefallen haben mag, beweist der Umstand, dass es anno 1810 noch zweimal, 1812 einmal, und 1814 abermals zweimal gespielt worden. Frau Déri, die ihre erste Bühnenprobe eben im Hamlet bestand, erwähnt hierüber in ihrem Tagebuche nur so viel, dass die Königin von Frau Sáska gegeben wurde, die mit königlicher Verachtung auf sie, den im großen Schlepp schwimmenden kleinen Knirps herabsah. Die Schauspielergesellschaft, welche 1815 Pest verlassen, blieb ihren Traditionen treu und vergaß in den bitteren Tagen ihres Wanderthums, als sie mit den dramatischen Erzeugnissen Kotzebue's, Töpfer's, Ziegler's, Haffner's, Hol-

Digitized by Google

bein's u. s. w. die Gunst des Publikums zu erspielen gezwungen war, auch der besseren, auf literarischem Niveau stehenden Uebersetzungen, unter Anderen auch des Kazinczy'schen Hamlet nicht. Wir finden ihn überall auf dem Repertoir der wandernden Schauspieler von Kaschau, Miskolcz, Debreczin, Großwardein bis Klausenburg, von Hódmezővásárhely, Szegedin, Pest, Ofen, Stuhlweißenburg, Komorn bis Raab. Die Ofner Schauspieler führen ihn 1834 und 1836 je einmal und 1835 zweimal auf. Diese Gesellschaft, bei welcher die besten Kräfte der jüngeren Schauspielergeneration zusammentrafen, stand noch am nächsten dem Ideale einer Schauspielergesellschaft, von dem Kazinczy anno 1790, etwas vorzeitig, geschwärmt hatte.

Kazinczy war späterhin mit der prosaischen Uebersetzung Hamlets nicht mehr zufrieden. Immer wieder hielt er sich den Gedanken vor: «was aus Goethe's Iphigenie und Schiller's Don Carlos und Jungfrau von Orleans in Prosa geworden wäre?!» In seinem, 1814, an Desewffy gerichteten Briefe, theilt er diesem mit: «Jetzt übersetze ich Hamlet in Jamben nach der getreuen, deutschen Uebersetzung Schlegels, da ich von dem Englischen nichts verstehe, und Schlegels Uebersetzung allgemein für ein Spiegelbild Shakespeare's gehalten wird. Die Griechen haben Recht gehabt, — schreibt er weiter unten, — nicht minder die Franzosen, dass die Tragödie ohne metrische Form der Gravität des Kothurnes nicht entspräche» .... Einen Monat darauf erwidert ihm der gute Freund in seinem höflichen Antwortschreiben: «Die Prosa deines Hamlet's ist so schön, dass man darüber die Regeln der Griechen und Franzosen leicht vergisst.... aber das Erhabene ist in gebundener Form noch erhabener.» Desewffy war ein Magnat von feinsinnigem Geschmacke und großer Belesenheit, auf dessen Urtheil man viel geben konnte. In vorliegendem Falle jedoch, wo er über die prosaische Uebersetzung Hamlets so lobpreisend sich ausspricht, muss das anerkennende Urtheil des sonst strengen Kritikers auf Rechnung des guten Freundes geschrieben werden.

Kazinczy's Hamletübersetzung nimmt unter den Erzeugnissen der Literatur der 1790-er Jahre einen hervorragenden Platz ein. Auch das ist Thatsache, dass die Akademie im Jahre 1834 nicht einen so enorm großen Augiasstall zu säubern gehabt hätte, wenn vornehmlich unsere Schauspiel-Uebersetzer den Stil Kazinczy's zu ihrem Studium gemacht haben würden. Heute hat Kazinczy's Hamletübersetzung, schon als aus zweiter Hand stammende Arbeit, nur mehr literarhistorischen Wert.

Für die ungarische Bühne aber war «Hamlet» von hervorragendem Nutzen. Er war das erste jener Bühnenerzeugnisse, welche berufen waren das Niveau des ungarischen Bühnenrepertoirs zu heben, gleichzeitig bot er dem ungarischen Schauspieler Gelegenheit, sich an die Lösung höherer künstlerischer Aufgaben heranzuwagen. Aus ihm konnte er die Geheim-

Digitized by Google

nisse des Bühneneffectes erlernen, indem er die von Hamlet an die Schauspieler ertheilten Rathschläge hersagen musste und fürwahr, es konnte ihm inmitten seines Studiums unmöglich entgehen, welcher Unterschied hinsichtlich des inneren Gehaltes zwischen Hamlet und Ophelia und zwischen Maynau und Eulalia obwaltet.

JOSEF BAYER.

KURZE SITZUNGSBERICHTE.

Ungarische Akademie. Plenarsitzung am 19. März. Den Vorsitz führte Akademiepräsident Baron Lorand Eötvös. Auf der Tagesordnung standen in erster Reihe die Referate über die Ergebnisse der Concurrenzen um den Graf Josef Teleki-Preis für Tragödien, um den Graf Guido Karátsonyi-Preis für Lustspiele und um den Farkas-Raskó-Preis für patriotische Dichtungen.

Das Referat über die Graf Josef Teleki-Preis-Concurrenz hatte das correspondierende Mitglied Josef Bánóczy. Die Jury bestand außer ihm aus Anton Zichy als Präsident, Eugen Rákosi, Emerich Szacsvay und Eduard Ujházy. Um den 100-Dukaten-Preis für eine Tragödie in Versen liefen im Ganzen 25 Stücke zur Concurrenz ein. Davon wurden 4, auch sonst schwache Stücke, weil in Prosa geschrieben, von der Concurrenz ausgeschlossen. Von den übrigen 21 erwiesen sich: Ahasver, Vak szerelem, Szerelem áldozata, Martalóczok und Zách Felician als unter jeder Kritik stehend. Einiger Aufmerksamkeit wert waren in aufsteigender Linie des Wertes die Stücke: Zoltán, Az áruló, Haza, A pogányság bukása, Und, Bánffy Dénes, Zrinyi Péter bán, Az elhagyott, Alfio, Sötét napok, Sejanus, A trónért, Két király, Bosnyák Anna und Robusti. Für die Preiskrönung des letztgenannten stimmte wegen einiger Vorzüge eines der fünf Jury-Mitglieder. Die übrigen vier Mitglieder erklärten sich für die Preiskrönung der fünfactigen Tragödie Fra Girolamo. Der Held derselben ist Savonarola, der nach Vertreibung Lorenzo Medici's das Staatswesen von Florenz leitet und durch das Zusammentreffen mit seiner einstigen Geliebten Ghitta Sforzi zur tragischen Katastrophe geführt wird. Das Stück zeichnet sich besonders durch wunderschöne poetische Diction und feine künstlerische Charakteristik aus und wird bedingungslos zur Preiskrönung empfohlen, wiewohl zum Zwecke seiner theatralischen Darstellung eine starke dramaturgische Intervention nothwendig sein wird. Aus dem vom Präsidenten eröffneten Mottobrief ging der Verfassername Alexander Somló hervor, welcher mit lebhaften Éljen begrüßt wurde.

Hierauf las Karl Vadnay das Referat über die Karátsonyi-Concurrenz. Jurymitglieder waren außer ihm: Moriz Jókai (als Präsident), Gustav Heinrich, Johann Csengery und Josef Szigeti. Um den Karátsonyi-Preis von 200 Ducaten concurrierten diesmal Lustspiele mit Einschluss der leichteren Arten. Die Preisrichter einigten sich darin, nicht die höchsten Anforderungen zu stellen, aber doch nur ein nach Form, Inhalt und Charakteristik in Betracht fallendes Stück als preiswürdig zu erkennen. Bei den 9 Concurrenzstücken wog die Prosa und die Posse vor. Sie zerfielen in eine Gruppe ganz talentloser, unter jeder Kritik stehen-

Digitized by Google

der Machwerke. A kunsági bicskás, Mégis apácza lett, Mátkapárok; mehr Talent, aber ohne die gehörige Ausreifung zeigen in aufsteigender Wertfolge: Hozomány-vadász, Gyermekjáték, A könnyelműek, Divat és sport, Tiz év multán und Fenyvesek alatt. Doch erwies sich, nach dem einstimmigen Urtheil der Preisrichter, selbst nach Anlegung des milderen Maßstabes, keines derselben als preiswürdig. Somit bleibt der Preis zurück.

Dann las Paul Gyulai das Referat über die Farkas-Raskó-P eis-Concurrenz für eine patriotische Dichtung. Mit dem Referenten theilten sich ins Preisrichteramt Alexander Baksay und Emil Thewrewk. Von den zur Concurrenz eingelaufenen 33 Studien zeigten sich in aufsteigender Linie als in der einen oder anderen Hinsicht beachtenswert: Magyar nyelv, Hazaszeretet. Itthon, Hazafiak, A mi királynénk und Kivándorló vagyok. Für die Preiskrönung des letzteren erklärte sich ein Jury-Mitglied, die beiden anderen empfahlen die Nichtausfolgung des Preises, welche das Plenum auch zum Beschluss erhob. Die Mottobriefe wurden durch die Mitglieder Czobor und Ilosvay den Flammen übergeben.

Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bilden die laufenden Angelegenheiten.

Der Generalsecretär Koloman Szily widmet vor Allem zwei jüngst verstorbenen Mitgliedern, dem Dr. med. Josef Török in Debreczin und Josef Ljepkowski, Professor der Archäologie an der Universität Krakau, warme Nachrufe. Die Denkrede wird auf den Ersteren von der III., auf den Letzteren von der II. Classe besorgt werden. Dem von der II. Classe befürworteten Ansuchen der Historischen Commission, die Akademie möge die Uebertragung des im Wiener Hofkammer-Archiv befindlichen ungarisch-historischen Quellenmaterials in das ungarische Landesarchiv an competenter Stelle urgieren, wird Folge gegeben. Die II. Classe legt einen, die raschere Publication der Monumenta Comitiatia Hungariæ bezweckenden, im Auftrage der aus den Mitgliedern Julius Pauler, Emerich Hajnik und Heinrich Marczali von Letzterem ausgearbeiteten Plan vor, nach welchem diese Monumente fortan gleichzeitig in sechs Abtheilungen von folgenden Redacteuren zur Veröffentlichung gebracht werden sollen: 1. Ungarische Reichstags-Denkmäler bis zur Mohácser Schlacht, Redacteur Emerich Hajnik; 2. ungarische Reichstags-Denkmäler von der Mohácser Schlacht bis 1657, Redacteur Árpád Károlyi; 3. siebenbürgische Reichstags-Denkmäler, erstens bis zum Aufhören des selbstständigen Fürstenthums, und zweitens von da an bis 1848, Redacteur Alexander Szilágyi; 4. ungarische Reichstags-Denkmäler von 1657—1711, Redacteur Koloman Thaly; 5. ungarische Reichstags-Denkmäler von 1711—1790, Redacteur Heinrich Marczali; und 6. ungarische Reichstags-Denkmäler von 1790—1848, Redacteur Victor Concha. — Hierauf verlas der Generalsecretär einen in Begleitung einer Stiftung von 6000 fl. an den Präsidenten eingesandten Stiftungsbrief, in welchem Jakob Pollak zum Andenken seines verstorbenen Bruders Dr. Heinrich Pollak obige Stiftung der Akademie zu dem Zwecke widmet, dass von deren Zinsen Preise von je 700 fl. auf, einen absoluten Wert besitzende Arbeiten aus dem Bereiche der Medicin, Statistik und Demographie ausgeschrieben werden sollen. — Schließlich legt der Generalsecretär die eingelangten Büchergeschenke und letztmonatlichen Akademie-Publicationen vor.

Digitized by Google

— Plenarsitzung am 30. April. Der Akademie-Präsident Baron Lorand Eötvös eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten:

Geehrte Akademie! In den letzten Tagen waren in unserer Hauptstadt Gerüchte verbreitet, deren Bestätigung unsere Akademie aufs schmerzlichste berührt haben würde. Unsere Tagesblätter theilten, mit Berufung auf aus Fiume erhaltene Berichte die Nachricht mit, dass Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef auf seine an unserer Akademie eingenommene Stellung resigniert habe. Diesen Gerüchten gegenüber, welche ich nicht im Dunkeln lassen darf, kann ich als Ergebnis meiner an competentester Stelle eingeholten Erkundigungen erklären, *dass Se. Hoheit nicht aufgehört hat Mitglied unserer Akademie zu sein* und dass derselbe als Mitglied unseres Directionsrathes und als Ehrenmitglied unserer I. Classe zu unserem Stolze und von unserer aufrichtigen Verehrung umgeben auch fernerhin unter uns der Unsrige bleibt.

Die Worte des Präsidenten wurden mit lebhaften Éljenrufen aufgenommen.

Hierauf las das Ehrenmitglied Universitäts-Professor Theodor Margó seine «Denkrede auf Sir Richard Owen», den hervorragenden englischen Zoologen und Paläontologen, der seit 1867 auswärtiges Mitglied unserer Akademie gewesen und 88 Jahre alt, am 18. Dezember 1892 gestorben ist. Owen war zufolge seiner allgemein anerkannten riesigen Thätigkeit, welche er fast 60 Jahre hindurch in verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft entfaltete, einer der größten Naturforscher unseres Jahrhunderts. Denkredner gibt in seiner lehrreichen und hochinteressanten Denkrede ein mit Liebe ausgeführtes Bild des Lebens und vielseitigen Wirkens des großen Gelehrten, würdigt eingehend die hervorragendsten Leistungen seiner erstaunlich umfangreichen literarischen Thätigkeit und schildert besonders interessant desselben Verhältnis zu Darwin.

Hierauf theilte der Generalsecretär Koloman Szily die laufenden Angelegenheiten mit. Vor Allem widmete er dem kürzlich verstorbenen Directionsrath und ordentlichen Mitglied, zugleich Secretär der III. Classe Professor Josef Szabó einen warmempfundenen, seine vielfachen Verdienste kurz würdigenden Nachruf und las im Anschluss hieran eine warme Beileidsadresse der Serbischen Akademie, welche dankend zur Kenntnis genommen wurde.

Dann verlas der Generalsecretär das Resignationsschreiben des *Grafen Anton Széchen.* Der Präsident theilte hierauf mit, dass Graf Széchen trotz des aufklärenden Schreibens des Präsidenten bei seiner Resignation verharre, welche dann die Akademie mit Bedauern zur Kenntnis nimmt. Hierauf las der Generalsecretär die Zuschrift des Fürstprimas Claudius Vaszary, welcher für seine Wahl zum Directionsraths-Mitglied dankt und 10,000 Kronen zur Förderung der Zwecke der Akademie beilegt, welche für die hochherzige Spende ihren innigsten Dank votiert.

Hierauf verliest der Generalsecretär eine Zuschrift des Unterrichtsministers, welcher die Akademie auffordert, sich materiell an der Ermöglichung der Herausgabe des von Fachmännern ausgearbeiteten Kunstwörterbuches für Mittelschulen zu betheiligen, ferner den Antrag der I. Classe, die Akademie möge für diesen Zweck 1000 fl. bewilligen, wenn die I. Classe ein Drittel zu zahlen sich erbiete. Die Angelegenheit wird gelegentlich der Feststellung des nächstjährigen Budgets erwogen werden. Eine Zuschrift des Comitats Szabolcs dankt für die seitens der

Digitized by Google

Akademie zum Besten des in Nyiregyháza zu errichtenden Bessenyey-Monuments veranstaltete Sammlung von 282 fl. Die Kisfaludy-Gesellschaft ladet die Akademie zu der am 5. Mai abzuhaltenden Feier des hundertjährigen Geburtstages Baron Nicolaus Jósika's ein. Präsident beantragt, dass sich die Akademie je zahlreicher an der Feier betheilige und außerdem auch das Porträt des Verstorbenen, ihres ehemaligen Ehren- und Directionsraths-Mitglieds, für den Porträtsaal anfertigen lasse, worauf Anton Zichy die Anfertigung des Porträts Josef Szvorényi's, Sigmund Simonyi die des Porträts Josef Budenz' und Alexander Szilágyi die der Porträts Karl Szabó's und Franz Salamon's beantragt. Sämmtliche Porträt-Anträge werden in der am Mittwoch stattfindenden gemeinsamen Sitzung verhandelt werden. Die Anträge der I. Classe, die Akademie möge sich auf dem Orientalisten-Congress in Genf durch die Mitglieder Graf Géza Kuun und Ignaz Goldziher vertreten lassen und zur Erwerbung des das «Königsberger Fragment» enthaltenden Codex der Königsberger Universitäts-Bibliothek geeignete Schritte thun, werden angenommen. Die Tagesordnung der Generalversammlung erfährt in Folge des Ablebens Josef Szabó's eine Erweiterung, indem durch dasselbe die Wahl eines Directionsrathsmitgliedes und des Secretärs der III. Classe nothwendig wurde. Der Generalsecretär meldet den Einlauf der Baron Josef Rudits'schen Stiftung im Betrage von 93,000 fl. Da die Zinsen dieser Stiftung zur Preiskrönung von Werken aus dem Wissenschaftskreise der II. und III. Classe verwendet werden sollen, werden beide Classen aufgefordert, eine Commission zum Zwecke der Textierung des Preisstatuts zu entsenden. Schließlich meldet der Generalsecretär die im letzten Monate eingelangten Büchergeschenke und erschienenen Akademie-Publicationen an.

— Generalversammlung. Erster Tag am 1. Mai. — Die Generalversammlung begann, wie gewöhnlich, mit den gleichzeitigen Separatsitzungen der drei Classen mit der Tagesordnung: 1. Entscheidung über die Preise; 2. Feststellung neuer Preise; 3. Abstimmung über die zur Mitgliedwahl Empfohlenen. Außerdem hatte die I. Classe den großen Akademie- und den Marczibányi-Nebenpreis zuzuerkennen, die III. Classe aber die erledigte Classensecretärs-Stelle zu besetzen.

I. Sitzung der ersten Classe. Vorsitzender Classenpräsident Anton Zichy.

Preisentscheidungen: Der Große Akademiepreis wird den hinterlassenen Dichtungen Johann Arany's, der Marczibányi-Nebenpreis dem II. Bande von Zoltán Beöthy's «A magyar széppрózai elbeszélés története» zuerkannt.

Um den Gorove-Preis für eine «Neuzeitliche Aesthetik bis Kant» concurriert die Skizze einer vielversprechenden Arbeit. Da dieselbe nicht fertig ist, wird der Preis nicht ausgefolgt.

Der Nádasdy-Preis für eine poetische Erzählung wird seit vielen Jahren endlich einmal ausgefolgt. Denselben erhält von 11 Concurrenten unter großen Lobpreisungen durch einstimmigen Beschluss die «Argyrus» betitelte poetische Erzählung Nr. 10.

Den Sámuel-Preis für die beste linguistische Abhandlung erhält Julius Zolnai's Abhandlung: «Mondattani tanulmányok».

Den Bézsán-Preis für eine Geschichte des ungarischen Dramas bis 1867 erhält von zwei Concurrenten die umfangreiche und verdienstliche Arbeit Nr. 1.

Neue Preise: 1. Farkas-Raskó-Preis für ein patriotisches Gedicht; 2. Go-

Digitized by Google

rove-Preis für eine Geschichte der neueren Aesthetik bis Kant (zum zweiten Male); 3. Lévay-Preis für «Alexander Kisfaludy's Leben und Werke»; 4. Marczibányi-Preis für «Vörösmarty's Einfluss auf die Entwicklung der Literatursprache»; 5. Kóczán-Dramenpreis für ein vaterländisches Drama aus der Zeit der Könige Koloman, Stefan II. und Béla II.; 6. Graf Teleki-Josef-Dramenpreis für ein Lustspiel: 7. Graf Guido Karátsonyi-Preis für ein Lustspiel.

Mitgliedscandidationen: Zum ordentlichen Mitgliede: Georg Volf; zum corresp. Mitgliede: Franz Badics: zu auswärtigen Mitgliedern: Josef Karabaček (Wien), Friedrich Blaides (Brighton).

II. Sitzung der zweiten Classe. Vorsitzender: Ehrenmitglied Koloman Tisza.

Preisentscheidungen: Den Szilágyi-Preis erhält Julius Pauler's Werk: «A magyar nemzet története az árpádházi királyok alatt».

Den Vitéz-Preis für eine «Geschichte des 1707-er Ónoder Reichstags» erhält die einzige eingesendete Concurrenzarbeit.

Den Preis der I. Ung. Allg. Versicherungsgesellschaft erhält «A közgazdaság és statisztika évkönyve» von Josef Jekelfalusy und Julius Vargha.

Den Ullmann-Preis für eine Geschichte der Donau-Dampfschifffahrt erhält Dr. Aurel Szalágyi's schon im Vorjahre bedingungsweise gekröntes Werk, von dem der Autor jetzt den ersten Band einsendet und den zweiten Band in Bälde verspricht, womit die vorjährigen Bedingungen erfüllt sind.

Neue Preise: 1. Sztrokay-Preis für eine Arbeit über die rechtliche Natur und Regelung der Wertpapiere mit Rücksicht auf die europäische Gesetzgebung; 2. Preis der I. Ungarischen Allgemeinen Versicherungsgesellschaft für eine Arbeit über die gegenwärtige Organisation und Stellung der Agrar-Statistik; 3. Ullmann-Preis für eine Arbeit über die Angelegenheit der Arbeiterversicherung im Auslande; 4. Preis der Kaufmannshalle für eine Arbeit über die Rolle des vermittelnden Handels (közvetítő kereskedés); 5. Der große Akademie- und der Marczibányi-Nebenpreis für die besten im Jahrescyclus 1888—1894 erschienenen historischen Arbeiten; 6. Bükk-Preis mit offener Concurrenz für eine «Geschichte der Entstehung und Entwicklung des Protestantismus»; 7. Oltványi-Preis für eine Geschichte des Franziskaner-Ordens bis 1526; 8. Péczely-Preis für eine Arbeit über die Geschichte der Goldschmiedekunst einer bedeutenderen Stadt und ihrer Umgebung; 9. Die Zinsen der Rökk-Stiftung werden für die Herausgabe der Urkunden Béla's II. durch Ladislaus Fejérpataky verwendet; 10. Die Ipolyi-Stiftung wird für eine Biographie des Graner Erzbischofs Nikolaus Oláh verwendet, mit deren Abfassung Wilhelm Fraknói betraut wird.

Mitglieder-Canditationen: Zum ordentlichen Mitgliede: Alexander Plóß; zu correspondierenden Mitgliedern: Zoltán Ráth, Ladislaus Fayer und Jakob Pólya.

III. Sitzung der dritten Classe. Vorsitzender Classenpräsident Karl v. Than.

Preisentscheidungen: Den Rózsay-Preis für eine Arbeit «über die durch die Tollwuth verursachten chemischen Veränderungen im Gehirn» erhält der damit betraute Ludwig Udránszky;

den Rózsay-Preis für eine «Geologische Beschreibung des zwischen Donau und Theiß liegenden Landes» erhält ebenso Julius Halaváts.

Digitized by Google

Neue Preise: 1. Der Rózsay-Preis wird für eine Arbeit über «Die Therapie des Blutserums mit besonderer Rücksicht auf Tollwuth und Milzbrand» bestimmt, mit welcher August Székely betraut wird 2. der Christine Lukács-Preis wird mit offener Concurrenz für eine «Darstellung der Säugethier-Fauna Ungarns» ausgeschrieben; 3. Fáy-Preis für eine Arbeit über «Die Wirkung der Verkehrsmittel auf die verschiedenen Zweige der Volkswirtschaft».

Wahl des neuen Classensecretärs. An Stelle des verstorbenen Classensecretärs Josef Szabó wurde in geheimer Abstimmung mit 35 gegen 8 Stimmen Julius König gewählt.

Mitglieder-Candidationen: Zum Ehrenmitglied Graf Samuel Teleki; zu correspondierenden Mitgliedern; Wilhelm Hankó, Thomas Kossutányi, Gustav Rados; Árpád Bókai, Ernst Schwimmer, Ludwig Fekete; zu auswärtigen Mitgliedern: Ljubomir Klerić, Sir Thomas Spencer Wells, H. C. Vogel, Alfred Russel Wallace, Johann Zujović; zu ordentlichen Mitgliedern: Ferdinand Klug, Béla Lengyel, Géza Horváth, Anton Koch.

Die näheren Bedingungen der Preisausschreibungen sind im Akademie-Secretariat zu erfahren.

Zweiter Tag, am 2. Mai. Erste gemeinsame Sitzung der drei Classen, unter dem Präsidium des Akademie-Präsidenten Baron Lorand Eötvös.

Nachdem der Präsident die auch aus der Provinz in größerer Anzahl erschienenen Mitglieder begrüßt, legte der Generalsecretär Koloman Szily vor Allem das Programm der am Sonntag Vormittags um 10 Uhr im Prunksaale der Akademie stattfindenden 54. feierlichen Jahresversammlung in folgenden Punkten vor: 1. Eröffnungsrede des Vicepräsidenten Karl Szász; 2. Jahresbericht des Generalsecretärs Koloman Szily; 3. Vortrag des Ehrenmitgliedes Hermann Vámbéry: «Das Werden der Magyaren-Nation»; 4. Vortrag des ordentlichen Mitgliedes Michael Zsilinszky: «Széchenyi und die Nationalitätenfrage.»

Derselbe las sodann den Bericht der I. Classe über die Zuerkennung des großen Akademie-Preises und Marczibányi-Preises, worüber bereits gestern berichtet wurde.

Hierauf las das correspondierende Mitglied Victor Concha als Referent den Bericht der aus den Mitgliedern Koloman Tisza, Anton Zichy, Paul Gyulai, Alexander Hegedüs und Referenten bestandenen Bródy-Preis Commission, welche den 3000 fl. betragenden, zur Krönung hervorragender Werke oder hervorragenden Wirkens auf dem Gebiete der Publicistik bestimmten Siegmund Bródy-Preis dem vieljährigen verdienstvollen, publicistischen Wirken Franz Pulszky's zuzuerkennen empfahl. — Der Antrag wurde mit Éljenrufen angenommen.

Sodann las der Generalsecretär nacheinander die Berichte der I., II. und III. Classe über die in ihren gestrigen Sitzungen erfolgten Preisentscheidungen und neuen Preisauschreibungen, über welche wir im obigen Bericht über die gestrigen Sitzungen bereits referiert haben. Die Generalversammlung nahm sämmtliche Berichte bestätigend zur Kenntnis. Bei Verlesung der mit Preiszuerkennung verbundenen Entscheidungen über drei geheime Concurrenzen eröffnete der Präsident die Mottobriefe der zur Preiskrönnung empfohlenen Arbeiten. Aus denselben gingen folgende Verfassernamen hervor: Verfasser der mit dem Nádasdy-Preis gekrönten, als wahrer Gewinn der ungarischen poetischen Literatur bezeichneten

Digitized by Google

Neubearbeitung des von älteren Dichtern gern bearbeiteten «Argyrus»-Sujets ist Edmund Jakab; Verfasser der mit dem Bézsán-Preis ausgezeichneten, umfang- und verdienstreichen «Geschichte der ungarischen dramatischen Literatur von ihren Anfängen bis 1867» ist Josef Bajer; Verfasser der mit dem Vitéz-Preis bedachten «Geschichte des 1707-er Ónoder Reichstages» ist Anton Áldássy. Die Mottobriefe der nicht preisgekrönten Concurrenzarbeiten wurden durch die hiezu vom Präsidenten delegierten Mitglieder Julius König und Béla Czobor verbrannt.

Hierauf berichtete der Generalsecretär über die Vertheilung der für Universitätshörer bestimmten Prämienwerke. Das ungarisch-sprachwissenschaftliche Prämienwerk «Magyar nyelvtörténeti szótár» erhielt an der Budapester Universität: Samuel Bernstein, an der Klausenburger Universität: Johann Melich; das ungarisch-historische Prämienwerk «Magyar történelmi emlékek» erhielt an der Universität Budapest: Anton Heidrich, an der Universität Klausenburg: Josef Baczó, an der Universität Agram: Anton Jirecsek. Am Schlusse der die Preise betreffenden Berichte meldete der Generalsecretär, dass der 500 fl. Preis der I. Allgemeinen Ungarischen Versicherungsgesellschaft, welcher auf Antrag der volkswirtschaftlichen Commission durch die II. Classe den Herausgebern des «volkswirtschaftlichen und statistischen Jahrbuches» Josef Jekelfalussy und Julius Vargha zuerkannt worden ist, von den Preisgekrönten, welche sich mit der moralischen Preiskrönung begnügen, der Commission zur Verwendung für ihre fachwissenschaftlichen Zwecke gewidmet wurde, wofür dieselben lebhafte Éljenrufe erhielten.

Dann las der Generalsecretär den Bericht der III. Classe über die in ihrer gestrigen Sitzung erfolgte Candidation des ordentlichen Mitglieds Julius König für die durch das Ableben Josef Szabó's erledigte Secretärstelle der III. Classe, was zustimmend zur Kenntnis genommen wurde. Ebenso wurden die hierauf verlesenen Berichte der drei Classen über die in ihren gestrigen Sitzungen erfolgten Mitglieder-Candidationen (welche unser obiger Bericht mittheilt) gutheißend zur Kenntnis genommen.

Dritter Tag am 4. Mai.

Nachdem der Akademie-Präsident Baron Lorand Eötvös die gemeinsame Sitzung eröffnet, verlas vor Allem der Generalsecretär Koloman Szily folgenden an ihn gelangten Brief des correspondierenden Mitgliedes Ladislaus Arany:

Hochwohlgeborner Herr Generalsecretär!

Mit Dank habe ich Ihre vom heutigen Tage datierte amtliche Mittheilung empfangen, mit welcher Sie die Güte haben, mich zu verständigen, dass die Ungarische Akademie in ihrer gestrigen Generalversammlung den diesjährigen großen Akademiepreis den «Hinterlassenen Dichtungen» meines verewigten Vaters zuerkannt hat, und demnach dieser Preis zu meiner Verfügung steht. — Ich glaube der Denkweise meines verewigten Vaters entsprechend zu handeln, wenn ich den Betrag dieses Preises zur Vermehrung des Pensionsfonds seiner ehemaligen Arbeitsgenossen, der Subalternbeamten der Akademie widme. — Demnach bitte ich Ew. Hochwohlgeboren, haben Sie die Güte, diesen Betrag als auf den Namen meines Vaters gemachte Stiftung direct dem genannten Fond anzuweisen. Mit dem

Digitized by Google

Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung verbleibe ich Ew. Hochwohlgeboren ergebener Diener.

Budapest, 4. Mai 1894.

Ladislaus Arany.

Die Verlesung dieses Briefes wurde von lebhaften Éljenrufen auf den edelherzigen Spender begleitet.

Hierauf fand die Abstimmung über die Anträge betreffend die Anfertigung der Porträts von sechs verstorbenen Mitgliedern für den Porträtsaal statt. Die Stimmenzählung ergab bei einer Gesammtzahl von 36 Stimmen für Josef Szabó, Baron Nikolaus Józsika und Josef Budenz Einstimmigkeit (je 36 Stimmen), für Franz Salamon 35, für Karl Szabó 33 und für Josef Szvorényi 30 Stimmen.

Hierauf folgte die Wahl eines Directionsraths-Mitgliedes an Stelle des verstorbenen Mitgliedes Josef Szabó. Die Abstimmung ergab von im Ganzen abgegebenen 36 Stimmen für Hermann Vámbéry 21 Stimmen, während sich die übrigen 15 Stimmen auf acht Mitglieder zersplitterten.

Dann kam die Abstimmung über den Candidaten der dritten Classe für die durch den Tod Josef Szabó's erledigte Secretärstelle dieser Classe. Die Ballotage ergab für den Classencandidaten Julius König von 40 abgegebenen Stimmen 39 Ja und 1 Nein.

Hierauf folgte die geheime Abstimmung über die Mitgliedschafts-Candidaten der drei Classen in folgender, durch das Los bestimmten Reihenfolge: 1. II., 2. III., 3, I. Classe. Wir geben nachstehend das Abstimmungsresultat mit der Bemerkung, dass Diejenigen, welche die Zweidrittel-Majorität der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigten, gewählt sind.

Die Mitgliedschaftscandidaten der zweiten Classe erhielten folgende Stimmenzahlen: zum ordentlichen Mitgliede: Alexander Plóß 40 Ja, 2 Nein; zu correspondierenden Mitgliedern: Zoltán Ráth 29 Ja, 12 Nein. Ladislaus Fayer 31 Ja, 11 Nein, Jakob Pólya 28 Ja, 14 Nein. Demnach sind alle vier Candidaten der zweiten Classe gewählt.

Die Mitgliedschafts-Candidaten der dritten Classe erhielten folgende Stimmenzahlen: zum Ehrenmitglied: Graf Samuel Teleki 38 Ja, 4 Nein; zu ordentlichen Mitgliedern: Ferdinand Klug 37 Ja, 4 Nein; Béla Lengyel 36 Ja, 4 Nein; Géza Horváth 34 Ja, 6 Nein: Anton Koch 31 Ja, 7 Nein; zu correspondierenden Mitgliedern: Wilhelm Hankó 27 Ja, 13 Nein: Thomas Kossutányi 28 Ja, 9 Nein: Gustav Rados 29 Ja, 10 Nein; *Árpád Bókai 22 Ja, 16 Nein; *Ernst Schwimmer 24 Ja, 14 Nein; *Ludwig Fekete 12 Ja, 27 Nein; zu auswärtigen Mitgliedern: Ljubomir Klerić 32 Ja, 6 Nein; Sir Thomas Spencer Wells 25 Ja, 11 Nein; *H. E. Vogel 20 Ja, 13 Nein; *Alfred Russell Wallace 24 Ja, 13 Nein; Johann Žujović 32 Ja, 6 Nein. Demnach sind von den 16 Candidaten der dritten Classe 11 gewählt und 5 (mit * bezeichnete) durchgefallen.

Die Mitgliedschafts-Candidaten der ersten Classe erhielten folgende Stimmenzahlen: zum ordentlichen Mitglied: Georg Volf 29 Ja, 6 Nein; zum correspondierenden Mitglied: Franz Badics 28 Ja, 6 Nein; zum auswärtigen Mitglied: Josef Karabaćek (Wien) 29 Ja, 4 Nein; Friedrich Blaides (Brighton) 23 Ja, 8 Nein. Demnach sind alle vier Candidaten der ersten Classe gewählt.

— Vortragsitzung der II. Classe am 21. Mai. Den Vorsitz führte das älteste

Digitized by Google

anwesende ordentliche Mitglied Thomas Vécsey. Den einzigen Gegenstand der Tagesordnung bildete der Vortrag des correspondierenden Mitgliedes *Ignaz Acsády* über die «Ungarischen Besitzverhältnisse im XVI. Jahrhundert.» Vortragender schildert in erster Linie die Großgrundbesitzer Ungarns im Jahre 1494/95, die damalige ungarische Aristokratie und ihre Besitzverhältnisse. Die damalige Magnatenwelt stammte noch ganz aus der Zeit des Königs Mathias Hunyadi. Der reichste Magnat des Landes war der Palatin Stefan Szapolyai, den Mathias von einem einfachen Haidukencapitän zu den höchsten Stellungen erhoben hatte. Er war in 25 von den 42 Comitaten begütert, welche in der 1494/95er Steuerconscription figurieren, und von dem sämmtlichen conscribierten Grundbesitz des Landes gehörten ihm 8 Perzent. Der Prinz Johannes Corvinus, der Sohn des Königs Mathias, besaß nicht die Hälfte dieses Besitzes. Auf Corvin folgten Peter Geréb und Fürst Lorenz Ujlaky als Herren ebenfalls sehr großer Güter. Ein sehr großes Vermögen hatten Paul Kinizsy und die Familien Kanizsay, Bánffy, Hampó und Drágffy. Fünfzig Jahre später indessen, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, verschwanden all diese glänzenden Geschlechter, mit Ausnahme eines einzigen, aus der Reihe der ungarischen großgrundbesitzenden Magnaten. Neue Familien, theils solche, welche früher gar keine Rolle spielten, theils solche, welche vordem unter bescheidenen Besitzverhältnissen lebten, schwangen sich in die Höhe empor. Vortragender weist die Veränderungen nach, welche im Laufe des XVI. Jahrhunderts, besonders die Magnatenfamilien betreffend, in den Besitzverhältnissen eintraten.

— Vortragssitzung der I. Classe am 4. Juni. Den Vorsitz führte Classenpräsident Anton Zichy.

Den ersten Gegenstand bildete der Vortrag des correspondierenden Mitgliedes *Anton Bartal* «Ueber das Wörterbuch der ungarländischen mittelalterlichen Latinität.» In Abwesenheit des Verfassers las den Vortrag das correspondierende Mitglied Johann Csengery vor. Verfasser berichtet über den heutigen Stand der im Auftrage der Akademie unternommenen Arbeiten und führt interessante Beispiele dafür an, mit welch genialer Raschheit der mittelalterliche ungarische Autor lateinische Ausdrücke schuf, andererseits dafür, wie gastfreundlich er die aus den westeuropäischen Sprachen herübergekommenen Fremdwörter aufnahm und umgestaltete. Verfasser will das Wörterbuch bis zum Millenium fertig machen und verfügt bereits über einen Vorrath von 8000 Wörtern. Weil er durch dasselbe für uns die ausländischen Wörterbücher entbehrlich machen will, wird er Alles aufnehmen, was im Finály'schen Wörterbuch nicht vorhanden ist, andererseits wird er, um das Wörterbuch auch für das Ausland brauchbar zu machen, den einzelnen Wörtern auch die lateinische Erklärung und die deutsche, französische, italienische und englische Bedeutung beifügen. — Hierauf hielt das correspondierende Mitglied *Josef Szinnyei* einen kurzen Vortrag unter dem Titel: «Wortanalysen.» Vortragender führte zuerst neuere Beweise dafür an, dass das Wort konti italienischen Ursprungs sei. Dann bewies er, dass kurti (Weiberröckchen) ein rumänisches, málé aber ein türkisches Lehnwort sei.

— Vortragssitzung der II. Classe am 11. Juni. Classenpräsident Franz Pulszky führte den Vorsitz. Den einzigen Gegenstand der Tagesordnung bildete die vom ordentlichen Mitgliede *Josef Hampel* gehaltene «Denkrede auf das corres-

Digitized by Google

pondierende Mitglied *Robert Fröhlich.*» Wir entnehmen derselben folgende Daten:

Am 19. März 1844 in Pest geboren, begann Fröhlich hier seine Mittelschulen 1854 am evangelischen Gymnasium; er beendete sie 1862 am vorzüglichen deutschen Staatsgymnasium, besuchte 1862—1864 die hiesige protestantische theologische Anstalt, 1864/65 die Universität Basel, mit Vorliebe classische und orientalische Philologie treibend. Nach mehrjähriger Thätigkeit als Geistlicher folgte er seiner Neigung zum Mittelschullehrerberuf und wirkte 1869/70 am Csurgóer, 1870—73 am Pester reformierten, 1873—92 am Pester evangelischen Gymnasium mit Eifer, Tact und Erfolg, besonders auf den Gebieten der alten Sprachen, der alten Geographie und Geschichte und der deutschen Literatur. Schon früh gründete er eine Familie, in der er glücklich lebte und er brachte es durch Selbstverleugnung und Sparsamkeit zu materieller Unabhängigkeit. Neben seinem nicht bloß öffentlichen, sondern auch privaten Wirken als Pädagog widmete er sich eifrig seinem Lieblingsfach, dem Studium des Alterthums. Seine Vorliebe trieb ihn vornehmlich auf das Gebiet der alten Geographie und Völkerkunde, welches er mit seinen wertvollsten Studien bereicherte. 1881 legt er an der Pester Universität die Doctoratsprüfung für Geschichte des Alterthums, griechische und hebräische Sprache und Literatur ab. Seine Doctordissertation behandelt das Land und Volk Pannoniens. Im nächsten Jahre wurde er Privatdocent für die alte Geschichte der Orientvölker und wirkte als solcher neun Jahre lang, mit seltener Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit nicht nur stets auf dem Niveau der Wissenschaft stehend, sondern dasselbe auch durch seine eigenen Arbeiten erhöhend. Nach den Pannoniern beschäftigte er sich in seinen Studien der Reihe nach mit den die alte Völker- und Landeskunde unseres Vaterlandes berührenden Problemen. 1886 reichte er der archäologischen Commission die Handschrift seines Werkes «Land- und Völkerkunde Ungarns im Alterthum nach Ptolemäus» zur Veröffentlichung ein und übernahm den Auftrag, seine aus Büchern geschöpften gründlichen Studien durch Forschungen an Ort und Stelle zu ergänzen, was er fortan als Hauptberuf seines Lebens betrachtete. Er sammelte auf zahlreichen Ausflügen eine Menge neuer unbekannter topographischer und epigraphischer Daten. So wurde das Jahr 1886 ein Wendepunkt in seinem wissenschaftlichen Wirken, und was er von da an durch acht Jahre leistete, ist dasjenige, wofür ihn seine nächsten vaterländischen Fachgenossen am meisten preisen und seine berühmten Fachgenossen im Auslande schätzen. Der auf dem Gebiete der Inschriftenkunde und Alterthümer so erfolgreich vorwärtsstrebende Gelehrte erhielt die Erlaubnis, seine Universitätsvorträge auch auf diese Gebiete auszudehnen; sofort behandelte er in einem interessanten Colleg die Grundzüge der römischen Epigraphik, in einem zweiten die römische Gemeinde-Organisation auf epigraphischer Grundlage. 1892 ehrte ihn die Ungarische Akademie und das Berliner Archäologische Institut durch seine Wahl zu ihrem Mitgliede, die philosophische Facultät der Budapester Universität aber durch ihre Candidation auf den erledigten Lehrstuhl für alte Geschichte. Wegen des Hineinspielens der Tagespolitik blieb die Besetzung dieses Lehrstuhls bis jetzt in der Schwebe, doch erlebte Fröhlich wenigstens die moralische Genugthuung, dass ihm dieser Lehrstuhl durch jenen Mann zuerkannt wurde, welcher in unserer Zeit zur Entscheidung einer

Digitized by Google

solchen Frage der Berufenste ist, durch Theodor Mommsen, auf dessen Wort in jedem anderen Lande Gewicht gelegt wird. Denkredner verliest hierauf, als «glänzendstes Blatt in dem Ehrenkranze Robert Fröhlich's, jenes Gutachten, welches der von der Facultät mit dem Referat in dieser Angelegenheit betraute Denkredner bezüglich der Besetzung dieses Lehrstuhls von Theodor Mommsen erbat und erhielt und im Anschluss hieran das ebenso auszeichnende Urtheil des Heidelberger Professors Domaszewsky im pannonischen Theile der neuen Ausgabe des Corpus inscriptionum Latinarum. Diese hervorragendsten Vertreter des Faches sprechen von Fröhlich's Verdiensten mit der größten Anerkennung und knüpfen an seine Zukunft die schönsten Hoffnungen. Im Herbst 1892 bot ihm die Akademie durch seine Wahl zu ihrem Bibliotheksvorstand die Möglichkeit, dass er, frei von den Fesseln der Mittelschulprofessur, seinem obersten Berufe in vollem Maße leben könne. Doch inmitten der Vollendung seines durch lange Jahre mit solcher Sorgfalt und Ausdauer vorbereiteten großen Werkes: «Pannoniens Völker- und Landeskunde,» mit welchem er sich selbst ein dauerndes Denkmal errichten sollte, befiel ihn eine tückische Krankheit am 23. Mai l. J. Wir verloren in ihm das Musterbild des unermüdet thätigen Gelehrten, des bescheidenen und gewissenhaften Forschers, des gradsinnigen, charaktervollen Mannes und treuen guten Freundes, sein Name aber wird in der Geschichte seiner Wissenschaft unvergänglich fortleben.

— Plenarsitzung am 25. Juni. Nachdem Akademie-Präsident Baron Lorand Eötvös die Sitzung eröffnet, erbat sich Vicepräsident Karl Szász das Wort vor Beginn der Tagesordnung und hielt an den Präsidenten eine Begrüßungsansprache. Die Kunde von der *Ernennung des Präsidenten zum Minister für Cultus und Unterricht* — sagte Redner — hat das Herz aller Mitglieder der Akademie mit lebhafter Freude und gerechtem Stolze erfüllt. Den Ministersitz des hochverdienten und geistig hochbegabten Amtsvorgängers, des jetzt abgetretenen Ministers, hätte Niemand würdiger einnehmen können, als Eötvös, der sein Leben, von seiner frühen Jugend an, der Wissenschaft, dem Unterricht, der Sache der Aufklärung und Bildung gewidmet hat und fortwährend widmet. Der Minister sei ein würdiger Nachfolger seines verewigten Vaters in der Akademie, und die Akademie ist überzeugt, dass er ihm auch auf dem Ministerfauteuil ein ebenso würdiger Nachfolger sein werde. In dieser Ueberzeugung begrüßt die Akademie den Minister mit Freuden an der Schwelle seines neuen, hohen Amtes, und sie bittet ihn, inmitten seiner zahllosen Agenden auch der Interessen der Akademie nicht zu vergessen. Auf diese mehrfach von Éljenrufen unterbrochene und am Schlusse von langanhaltenden Éljenrufen begleitete Ansprache erwiderte *Baron Lorand Eötvös* Folgendes:

«Geehrte Akademie! Für diese Begrüßung, für das in mich gesetzte Vertrauen der Akademie sage ich tiefgerührt meinen heißesten Dank, und weil ich mich kühn darauf berufen darf, dass ich mich im Kreise der Akademie-Mitglieder wie im Kreise meiner Freunde fühle, gestatten Sie mir, dass ich auf diese schöne Rede ganz vertraulich mehr in freundschaftlichem Tone antworte. Ich pflege im Präsidentensitze der Akademie nicht wortreich zu sein, aber darum haben meine geehrten Collegen mich stets verstanden. Und indem ich auch jetzt nur kurz, nur mit wenigen Worten jener Veränderung, welche in Folge meiner neuen Stellung

Digitized by Google

in meinem Verhältnisse zur Akademie eingetreten ist, und jenes unveränderlichen Bandes gedenke, welches mich mit der Akademie verknüpft, will ich mich eines Gleichnisses bedienen. Auf dem Gebiete der ungarischen Cultur steht die Akademie wie eine hochragende Burg; stolz erheben sich ihre Thürme, und alle Diejenigen, die zu ihr emporblicken, sehen ihren Stolz, ihren Ruhm darin, und Diejenigen, die in ihr sind, streben den Ruhm zu verdienen. Um diese Burg herum und unterhalb derselben erheben sich verschiedene stattlichere und bescheidenere Gebäude, von den wissenschaftlichen Vereinen und Körperschaften bis hinab zur ärmlichsten Hütte: zur Volksschule. Ich habe mich in der Akademie, in der hohen Burg sehr wohl gefühlt. Mein höchster Ruhm hat darin bestanden, sie in der ihr gebürenden Pracht zu erhalten und ihre Mauern möglichst zu befestigen. Ein mächtiger Herr, unser erhabener König, hat mir befohlen, ich möge neben der Burg auch die ärmste Hütte, welche ebenfalls eine wirksame Bürgschaft der nationalen Cultur ist, in meine Obsorge nehmen. Nachdem ich mich vor dieser ehrenden Betrauung gebeugt habe, werde ich danach streben, dass die Burg Burg bleibe und die theuersten Schätze der nationalen Bildung hüte, in der Hütte sich aber gesundes Leben entwickle, dass sie nicht die Burg zu erreichen trachte, sondern ihrer erhabenen Aufgabe lebe. Mein Bestreben wird dahin gehen, zwischen der Hütte und der Burg einen Weg zu schaffen, auf welchem die Burg ihre Schätze auch bis zur Hütte gelangen lasse. Das Verhältnis, welches mich bis jetzt an die Akademie geknüpft hat und mich knüpfen wird, bis ich wieder in diese Burg zurückkehre, gibt mir Kraft zu dem Streben, diese Schätze der ganzen Nation zugänglich zu machen.»

Stürmische Éljenrufe folgten der Rede des Präsidenten.

Hierauf las das ordentliche Mitglied *Lorenz Tóth*, der eben jetzt in den Ruhestand getretene Senatspräsident der kön. Curie eine erschöpfende und in warmem Tone gehaltene Denkrede auf das correspondierende Mitglied Karl Vajkay, den im vorigen Jahre verstorbenen allverehrten Präsidenten der Budapester kön. Tafel, rechtswissenschaftlichen und zugleich belletristischen Schriftsteller. — Denkredner stellte den Verstorbenen als anspornendes und begeisterndes Vorbild der hochstrebenden Juristen-Jugend hin, welche auf dem Wege unermüdlichen Lernens und Arbeitens mit Fleiß und Ausdauer auf ihrer Laufbahn vorwärtsdringen und sich auf eine hohe Stufe emporschwingen will. Denn Vajkay gelangte aus bescheidenem Stande, als mittelloser Waisenknabe auf diese Weise in die hervorragendsten richterlichen Würden. 1845 erhielt er sein Advokatendiplom, dann trat er in der Zeit der nationalen Begeisterung in die Reihen der Honvéd, nach der Katastrophe des Freiheitskampfes wurde er der gemeinsamen Armee als Gemeiner eingereiht und konnte erst nach nahezu achtjährigem Militärdienste auf seine geliebte richterliche Laufbahn zurückkehren, auf welcher er dann stufenweise und mit großer Schnelligkeit emporstieg, die Gerichtshöfe, die königliche Tafel, den obersten Gerichtshof hindurch, auf den Präsidentensitz der königlichen Tafel und in das Magnatenhaus. — Denkredner charakterisierte ausführlich und mit der Wärme der Sympathie eines Freundes die vielseitigen hervorragenden Eigenschaften, ausgezeichneten Fähigkeiten, den mannhaften festen Charakter seines richterlichen Collegen, und fügte in seine Denkrede eine wahre Apotheose des ungarischen Richters ein, den er als das Musterbild der aufopfernden Pflicht-

Digitized by Google

erfüllung und der selbstlosen Thätigkeit schilderte. — Sodann charakterisierte er in kurzgefassten Hauptzügen den belletristischen Schriftsteller, den Romancier, den Linguisten und den die Verbesserung des Curialstils anstrebenden Reformator.

Der Denkrede wohnten zahlreiche Richter von der kön. Curie und kön. Tafel, und die Familie des Gefeierten bei. Der Schluss der mit wahrer Andacht angehörten schönen Denkrede wurde mit stürmischem Applaus aufgenommen.

Der Präsident ließ hierauf eine kurze Pause eintreten, worauf der Generalsecretär die laufenden Angelegenheiten mittheilte. Vor Allem gedachte er in würdigendem Nachrufe des auswärtigen Mitgliedes Wilhelm Roscher, über welchen Julius Kautz die Denkrede halten wird. Dann las er das Schreiben der Witwe Robert Fröhlich, welche der Akademie für ihre Theilnahme Dank sagt, ferner die Dankschreiben mehrerer neugewählter Mitglieder, vor Allem des Ehren- und Directionsrathsmitgliedes Armin Vámbéry. Dem Gesuche des Präsidiums des hygienischen Congresses um Ueberlassung des Prunksaales der Akademie zum Zwecke der Semmelweis-Denkfeier wurde bereitwillig willfahrt. Zum Zwecke der Regelung der Schriftstellerhonorare der Akademie wird eine aus Mitgliedern aller drei Classen zu bildende Sechsercommission entsendet werden. Mit der Abfassung der Monographie des Csanáder Comitats wird Dr. Samuel Borovsky betraut. Die II. Classe entsendet als Vertreter in den hygienischen Congress die Mitglieder: Ludwig Láng, Thomas Vécsey, Josef Jekelfalussy, Julius Vargha, Zoltán Ráth, Jakob Pólya. Die III. Classe entsendet zum Chemikerkongress in Brüssel das Mitglied Vincenz Wartha. Franz Kovács, Verfasser des Werkes über den 1843—45er Reichstag, widmet das Erträgnis desselben der Akademie, wofür ihm Dank votiert wird. Schließlich legte der Generalsecretär die im letzten Monat erschienenen Akademie-Publicationen und eingelaufenen Büchergeschenke vor, worauf der Präsident unter Glückwünschen für die Ferien die Sitzung schließt.

Ungarische Geographische Gesellschaft. Vortragssitzung unter dem Vorsitze ihres Präsidenten Dr. Béla Erődi, welche ein interessanter, durch Abbildungen illustrierter Vortrag des ord. Mitgliedes *Aladár György:* «Ueber die Gegend von Abrudbánya und Topánfalva» ausfüllte. Vortragender schildert vor Allem das Bihargebirge, welches nahezu 10,000 Quadratkilometer Areal bedeckt und mit seinem bis jetzt beinahe unzugänglichen, 1500 Meter übersteigenden und nahezu 100 Kilometer langen Rücken die natürliche Hauptschranke zwischen Ungarn und Siebenbürgen ist. In Folge seiner Abgeschlossenheit ist das Gebirge bis jetzt wenig bekannt, von Touristen kaum besucht, von Gelehrten kaum seit wenigen Jahrzehnten studiert. Ueber das Gebirge verkehren heute nur bloß Móczen auf Fußpfaden, gebildete Reisende können ihm nur auf der an seinem Fuße hinführenden, mehrere Tagereisen langen Landstraße nahe kommen. In Folge der Abgeschlossenheit ist das Volk elend, arm und unwissend. Besonders betrübend wirkt die Verwüstung der Wälder. In der Gegend von Topánfalva sind nahezu 100,000 Joch Aerarialwald verwüstet worden und gewinnt die Gegend einen öden Karstcharakter. An der Lehne und am Fuße des Gebirges wohnt das Volk in zerstreut liegenden Hütten. Im Topánfalvaer Bezirk, auf einem mit dem Comitat Gran gleich großen Flächenraum ist für 30,000 Bewohner, außer dem an der

Digitized by Google

Grenze liegenden Hauptort, kein einziges Dorf. Auch die übrigen Orte sind größtentheils elend. Von 200,000 Einwohnern sind bloß 10.000 Magyaren. Im Ganzen giebt es zehn bedeutendere Ortschaften. Darunter sind Belényes, Brád, Abrudbánya und Verespatak entwicklungsfähig. Das wilde, abgeschlossene Bergleben hat hier den Hass gegen die Magyaren entwickelt. Gesteigert wurde derselbe durch die walachischen Gymnasien in Belényes und Brád, welchen hier keine magyarische höhere Schule ein Gegengewicht bietet. Hier ist im vorigen Jahrhundert der Horaaufstand, hier sind in unserem Freiheitskampf die blutigen Jankeschen Walachenverheerungen entstanden. Charakteristisch ist, dass der Geburtsort Hora's und Janke's ehemals eine Székleransiedlung war und die Namen, Wohnungen und Gebräuche der jetzt hier wohnenden magyarenhassenden Móczen noch deutlich an ihren Székler Ursprung erinnern. Es wäre sehr nöthig, zur Förderung der Bildung und des Wohlstandes des armen Volkes wirklich etwas zu thun. Es könnte ohne Schwierigkeit eine Eisenbahn von Torda bis Abrudbánya, von Gurahoncz bis Brád gebaut und die Fußsteige der Móczen über den Gebirgsrücken von Topánfalva bis Nagyhalmágy und Rézbánya könnten zu Fahrstraßen umgebaut werden.

Ferner wäre ein Staatsgymnasium in Abrudbánya nöthig, einige Fabriksanlagen, Schulen und Aemter in den größeren Gemeinden, denn Magyarenthum und Cultur werden in Sieb enbürgen so lange immer gefährdet sein, als wir das Bihargebirge nicht für die Cultur erobern.

Vortragssitzung am 24. Nov. unter dem Vorsitze des Präsidenten Dr. *Béla Erődi.* Die Reihe der Vorträge begann der Generalsecretär *Anton Berecz.* Derselbe legte zuerst die beiden ersten Hefte eines neuen geographischen Prachtwerkes des um die geographische Wissenschaft hochverdienten Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, des Erzherzogs Ludwig Salvator, vor. Es sind dies die — stattliche und reich illustrierte Foliobände bildenden — beiden ersten «Hefte» des auf sieben solche Hefte berechneten Prachtwerkes über die sieben Liparischen Inseln, welche der illustre Verfasser gelegentlich seines Aufenthaltes auf den von ihm in einem gleichen Prachtwerke behandelten Balearen behufs Studiums zu den verschiedensten Jahreszeiten aufsuchte. Die beiden Hefte behandeln die Inseln Vulcano und Salina. Der Generalsecretär behält sich vor, bei einer anderen Gelegenheit eine Partie dieses durch Schönheit der stilistischen Darstellung ebenso, wie durch Vollendung der künstlerischen Illustrationen hervorragenden Werkes vorzulesen. — Hierauf las derselbe eine kleine Partie aus einer größeren Abhandlung des ordentlichen Mitgliedes *Stefan Hanusz* unter dem Titel «Klimawechsel» vor, worin Verfasser mit einer Unzahl von Daten darzuthun sucht, dass die Temperatur des Klimas der nördlichen Erdhälfte stetig ab- und diejenige der südlichen stetig zunehme. — Darauf hielt das ordentliche Mitglied *Béla Jankovich* einen Vortrag unter dem Titel: «Reise in Indo-China». Vortragender schildert seine im Monat November des Jahres 1892 im französischen Theile Indo Chinas gemachte Reise. Er beschreibt auf Grund persönlicher Erfahrung die Hauptstadt Saigon; seine Reise auf dem Mekongflusse; die Hauptstadt Kambodschas, Pnom-Penk; den großen See Tonte Sap; seine Kahnreise in die siamesische Provinz Siam-Reap; seinen Empfang beim Gouverneur von Siam und seine von den Ruinen

Digitized by Google

von Angkor empfangenen Eindrücke. In diesen Rahmen fügt er die geographischen, ethnographischen und historischen Daten seines Gegenstandes ein. Von einer kurzen Schilderung des Gebirgs- und Wassersystems Indo-Chinas zur ethnographischen Geschichte desselben übergehend, betont er den Zusammenhang beider. Bei der Darstellung der Dörfer in Anam schildert er zugleich die körperlichen Eigenschaften, Gebräuche und Lebensweise der eingeborenen Volksrace. Ebenso beleuchtet er die ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Kambodschas. Großen Nachdruck legt er auf die Schilderung der erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entdeckten und von Reisenden noch immer nicht in verdientem Maße besuchten Ruinen von Angkor. Die Frage, welchem Einfluss diese großartigen Bauten und Steinbilder ihren Ursprung verdanken, beantwortet er folgendermaßen. Das seit mehreren Jahrhunderten verfallende große Reich Kambodscha entwickelte sich unter indischen Cultureinfluss. Da jedoch die Kunst Indiens seit Alexander dem Großen auf griechischen Spuren fortschreitet, müssen die Ruinen der ehemaligen Hauptstadt des glänzenden Reiches bedeutend späteren Ursprungs sein. Sowohl die Tempel-, als auch die Stadtruinen von Angkor verrathen nach ihm den gemischten Charakter des Buddhismus und neuerwachenden Brahmanismus, woraus er folgert, dass dieselben nicht vor den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gebaut worden sein können. Mit Bezug hierauf theilt er auf Grund französischer Quellen einige Zeilen aus der Reisebeschreibung eines chinesischen Gesandten mit, welcher die Stadt Angkor gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts besuchte, wo dieselbe noch bewohnt war. Der Vortrag war auch durch Vorlegung photographischer Aufnahmen interessant illustriert.

— Vortragssitzung am 3. Feber, unter dem Präsidium Koloman Thaly's, in welcher *Remigius Békefi* einen Vortrag über die Geschichte der Czikádorer Abtei der Cistercienser hielt. Der Vortragende kommt nach eingehender Behandlung der Geschichte dieser Abtei zu dem Schlusse, dass dieselbe sich neben der Gemeinde Báttaßék des Tolnaer Comitats befunden haben muss. Sodann wurden die Schlussrechnungen zur Kenntnis genommen und das nächstjährige Budget festgestellt. Zum Anwalt der Gesellschaft wurde Dr. Paul Kovács gewählt. Der Generalsecretär meldet den Eintritt dreier gründender Mitglieder: Blasius Sipeky und Moriz Jókai mit je 100 fl. und Baron Emerich Inkey, Gesandschafts-Attaché in Konstantinopel, mit 200 fl., ferner den Eintritt von 25 neuen, Jahresbeitrag zahlenden Mitgliedern. Der Generalsecretär meldet hierauf einen neueren, 1000 fl. betragenden Beitrag der Frau Helene v. Bay zu den Zwecken der Gesellschaft, wofür diese Dank votiert. Sodann erledigte der Ausschuss verschiedene interne öconomische Angelegenheiten. Hierauf erstattete Präsident Koloman Thaly Bericht über den von ihm geprüften literarischen und artistischen Nachlass des in Konstantinopel ansässig gewesenen ungarischen Malers Koloman Beßédes und beantragt, dessen hier lebenden Brüdern für diesen Nachlass 1000 fl. anzubieten. Der Antrag wurde gutgeheißen. Aus Anlass einer Anfrage des Comitats Sohl, betreffend eine für die Millenniumsfeier fertigzustellende Monographie dieses Comitats, wird eine Monographie-Commission, bestehend aus den Mitgliedern Michael Zsilinßky, Julius Pauler, Ernst Kammerer, Ludwig Tagányi und Komáromy

Digitized by Google

entsendet, welche auch über die von anderen Comitaten eingelaufenen ähnlichen Anfragen Gutachten abgeben soll.

— Monatliche Vortrags- und Ausschusssitzung unter dem Vorsitze des zweiten Vicepräsidenten Koloman Thaly am 2. März. Den Vorträgen vorausgehend, meldete der Generalsecretär Alexander Szilágyi den Eintritt eines gründenden Mitgliedes, des Csornaer Probstes Adolf Kuncz, und von 12 Jahresbeitrag zahlenden Mitgliedern an. Hierauf hielt Vicepräsident *Koloman Thaly* einen Vortrag über das «Actio Curiosa» betitelte ungarische historische Lustspiel aus dem Jahre 1678, welches er soeben als Anhang zu seiner Ausgabe des «Bercsényi házassága» (Bercsényi's Ehe) betitelten historischen Liedes von Paul Kößeghy aus dem Jahre 1695 herausgegeben hat. Vortragender erzählt, wie er in den Besitz der im Palocsay'schen Archiv in Leutschau entdeckten und aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Kuruczenführer und Poeten Georg Palocsai herrührenden Abschrift des Stückes gelangt sei und weist dann eingehend nach, dass dasselbe am Ende des Jahres 1678 jenseits der Donau in dem in der Nähe von Sárvár gelegenen Kastell des Grafen Alexander Erdödy von einem unbekannten Poeten verfasst wurde. Dieses einzige aus dem XVII. Jahrhundert stammende ungarische Bühnenstück ermangelt der eigentlichen dramatischen Action, lässt vielmehr den Schlossherrn Grafen Erdödy, dessen geistreiche Gemahlin Gräfin Christine Csáky und verschiedene Personen ihres Hofes und ihrer Bekanntschaft unter Pseudonymen die verschiedenen das Land in Bewegung haltenden religiösen, politischen und kriegerischen Fragen und Ereignisse in kernhaft ungarischen, humoristisch gewürzten Dialogen behandeln und ist darum von bedeutendem sprachgeschichtlichen und zeitgeschichtlichen Interesse. Andreas Komáromy las eine im nächsten «Századok»-Hefte erscheinende biographische Skizze der durch ihre Schönheit und Lasterhaftigkeit berüchtigten Anna Báthory. — Hierauf folgte die Erledigung der laufenden Angelegenheiten. Die letzte 1000-Gulden-Spende der Frau Ilona Bay wurde, dem Wunsche der Spenderin entsprechend, zum Rodosto-Fond geschlagen. Der Ilona Bay-Preis (400 fl.) für eine Biographie Johann Corvin's wurde dem nachträglich vervollständigten Werke Julius Schönherr's zuerkannt. Julius Schönherr verlas hierauf als Referent der anlässlich der Zuschriften der Comitate Csongrád und Zólyom entsandten Monographie-Commission zuerst den vom Commissionsmitgliede Karl Tagányi verfassten Entwurf einer Instruction für die Abfassung historischer Comitats-Monographien, welcher einhellig angenommen wurde, ferner die Erklärung derselben Commission, das sie mit der Abfassung der Csongráder Comitats-Monographie den dazu vorzüglich berufenen Obergespan Michael Zsilinßky zu betrauen empfehle, für die Zólyomer Comitats-Monographie aber vorläufig keinen in solchem Maße entsprechenden Historiker zu empfehlen in der Lage sei. Dann beschließt der Ausschuss, die Historische Gesellschaft bei dem im September tagenden Demographischen Congresse durch die Mitglieder Karl Tagányi und Samuel Borovßky vertreten zu lassen.

Digitized by Google

DIE HAHOLDINGER

ein sächsisches Geschlecht in Ungarn.

In dem unschätzbaren Anhange seines Geschichtswerkes sagt der ungarische Chronist Simon v. Kéza (1272—1282) dass das Geschlecht *Buzád* aus *Meiẞen* nach Ungarn eingewandert sei und dass es von Edelleuten aus dem *Wartburger* Kreise stamme. Zwei Jahrhunderte später (1488) schmückte der Chronist Johann v. Turócz die Sache bereits aus. Nach ihm habe König Stephan IV., um sich des gegen ihn empörten Geschlechtes Csák zu erwehren, den aus Thüringen, aus der Familie der Grafen von Orlamünde stammenden *Hadolth* nach Ungarn berufen, dem es auch gelungen sei (1163) mit Hülfe der aus Deutschland mitgebrachten Krieger seiner Aufgabe gerecht zu werden. Dieser Hadolth habe die Söhne Hadolth und Arnold hinterlassen. Seinen Namen konnte man nicht aussprechen, weshalb man ihn auf dem Wege der Paralogie Hohold nannte. Von seinen Söhnen stammte der Ban Buzád.

Welche der beiden Versionen die richtige ist, und ob die Filiation der Chronik auf Wahrheit beruht, lässt sich nicht apodiktisch beantworten, — in vorliegender Arbeit wollen wir die *urkundliche* Geschichte der Haholdinger in Ungarn bieten.

* * *

Im Jahre 1192 hat der «fromme Ritter» *Hahold I.*, aus dem Zalaer Komitate einen Besitzstreit mit Paris, dem Sohne des Comes Iván. Hahold hatte nämlich von Paris um den Preis von 80 Mk. die beiden im Zalaer Komitate gelegenen Güter Unter-Limbach *(Alsó-Lendva)* und *Fenetű*[1] gekauft, wurde aber in seinen Besitzrechten gestört, indem Paul, Johann und Veit (Zalaer Unterthanen) auf einige Waldantheile an Limbach Anspruch

[1] Ein Ort dieses Namens existiert heute nicht im Zalaer Komitate. Vielleicht soll dies das durch Fejér corrumpierte *Venechie* oder das heutige *Vente* sein.

Digitized by Google

erhoben. Hahold citierte Paris vor den Richterstuhl des Palatins Móka, wo Paris zu seiner Rechtfertigung angab, er habe Limbach an Hahold nur als vadium (Pfand, Bürgschaft) überlassen. Hahold replicierte, er habe es vor dem Zalaer Obergespane Stephan[1] von Paris abgekauft, und als der als Zeuge vorgerufene Stephan dies bestätigte, wurde Hahold der Besitz von Limbach zugesprochen.

Auf Fenetű hatten die Zalaer Edelleute Albeus, Salomo, und Egyd Ansprüche erhoben, indem sie angaben, dass ihnen bereits durch Urtheil des Comes Thomas (wahrscheinlich Mókas Vorgänger im Palatinate, 1185—1186) dieser Besitz zugesprochen und sie in denselben durch den Pristald (Gerichtskommissär) Johann eingeführt worden seien; da aber der als Zeuge vorgerufene Johann diese Angabe entschieden leugnete, urtheilte Palatin Móka auch Fenetű dem Ritter Hahold zu.[2] Der Gerichtsakt spielte sich in Veszprém ab.

Dies ist die erste urkundliche Nachricht, die wir mit Bezug auf einen Haholdinger in Ungarn haben. Ob Hahold von 1192 mit dem 1163 eingewanderten Hahold identisch, oder ob er dessen Sohn ist, lässt sich nicht entscheiden; wir wollen uns auch nicht mit dieser Frage eingehend beschäftigen, — für uns ist er in der Reihenfolge der urkundlich beglaubigten Mitglieder dieses Geschlechtes Hahold I.

1209 ist der Haboldinger *Buzád* Obergespan des Raaber Komitates (Fejér III. 1. 89).

Dreizehn Jahre später, am 31. Oktober 1222 stoßen wir wieder auf Haholdinger. Haholds I. Söhne *Michael* und die jugendlichen *Achaz* und *Nikolaus* theilen nämlich vor dem Veszprémer Kapitel einige ihrer Zalaer Besitzungen auf. Während Michael *Szemenye* erhält, fällt seinen minderjährigen Brüdern *Farkasfalva, Fakos, Pölöske, Szilvágy* und *Páka* zu.[3] Wie wir also sehen, stiftet Hahold I. eine Linie seines Geschlechtes.

In chronologischer Reihenfolge ist ein sicherer *Buzád* der nächeste, auf den wir 1222 stoßen. In diesem Jahre erscheint er als Obergespan des Preßburger Komitates, in welcher Würde wir ihn bis zum 21. März 1224 treffen.[4] Dies war eben jene Periode, in der es zwischen dem Könige Andreas II. und dessen Sohne Bela zu offenen Feindseligkeiten kam, während deren Verlauf Béla zu dem ihm verschwägerten Herzoge Leopold VI. nach Oesterreich floh. Obergespan Buzád, der Béla's Partei ergriffen, war sein Begleiter in Oesterreich und in seinem Interesse richtete Papst Honorius III. an Andreas II. ein Schreiben, worin er den König ersucht, Buzád

[1] Kommt urkundlich als solcher 1188 vor. Fejér Codex diplom. regni Hung. VII. 1, 177.

[2] Fejér III. 1, 277.

[3] Wenzel, Árpádkori új okmánytár XI. 170.

[4] Fejér III. 1, 395, 430 VII. 1, 211, 214. Hazai okmánytár V. 10. Wenzel I. 197, VI. 420.

Digitized by Google

milde zu beurtheilen. Nach Bélas Heimkehr aus Oesterreich und seiner Versöhnung mit Andreas II. finden wir Buzád 1225 als Obergespan von Eisenburg;[1] 1231 und 1232 erscheint er als Ban von Slavonien;[2] dies ist aber sein letztes Auftreten als Reichswürdenträger. Am 14. Februar 1233 nennt er sich schon «gewesener Ban» und weilt als jüngstes Mitglied des Dominikaner (Prediger) Ordens in dessen Kloster zu Pest und übergibt von hier aus seinem ältesten Sohne *Buzád* die im Zalaer Komitat gelegene Ortschaft *Slabar*, wobei jedoch die zwischen seinen anderen Söhnen und diesem Buzád bereits erfolgte Auftheilung der Erbgüter aufrecht erhalten bleibt.[3] Dies ist die letzte Nachricht, die uns die Urkunden über ihn bringen. Nach der Ueberlieferung soll ihn 1241 der Mordstahl der Tataren in Pest getödtet haben. Ban Buzád ist somit der Stifter einer zweiten Linie seines Geschlechtes.

1226 lernen wir ein neues Mitglied dieses Geschlechtes kennen: *Hahold*, der seinen durch königliche Donation erhaltenen Zalaer Besitz *Bagota* durch Ankauf vergrößert.[4]

Bevor wir die Filiationen weiter verfolgen, müssen wir Nachstehendes mittheilen: 1221 ertheilt Andreas II. dem Comes Sol[5] die Erlaubnis, seine Güter in Ermangelung von männlichen direkten Erben, anderweitig zu vermachen. Sol vertheilt sie nun unter Anderen auch unter seine vier Töchter *Eva, Veniver, Helbrung* und *Agnes*. Eva erhält die im Veszprémer Komitate gelegenen Ortschaften *Almádi* und *Iváncz;* sie ist bereits verheiratet, hat aber damals noch keinen Sohn.[6] Sechs Jahre später, 1227 macht dieser Comes Sol in Gegenwart seines Verwandten, des Agramer Bischofs Stephan, sein Testament. Außer seiner Gattin, erben seine Töchter *Eva, Gattin Buzád's, Sohnes des Comes Buzád*, — Veniver, Helbrung und Agnes. Eva erhält außer Almádi und Iváncz noch *Kovácsi*. *Buzád's Sohn, Thomas, Sol's Enkel* erhält das Gut *Berzseny* (gleichfalls im Veszprémer Komitate gelegen).[7]

In Sol's Schwiegersohne Buzád haben wir also 1221 und 1227 Ban Buzád's Sohn Buzád zu erkennen, während des Bans Enkel Thomas zwischen 1221 und 1227 geboren ist.

1230 taucht ein neues Mitglied auf: *Arnold's* Sohn *Ponith*, der in diesem Jahre jenes Grundstück im Somogyer Komitate, am Rande von Zala ankauft, auf dem sich die Basilika zur heil. Dreifaltigkeit befunden.[8]

1232 lernen wir *Michael*, den Bruder des Ban Buzád, unter den Guts-

[1] Wenzel XI. 184.
[2] Wenzel XI. 223, 250.
[3] Fejér III. 2, 334.
[4] Wenzel IV. 433. vgl. VII. 86. do. 1239.
[5] Aller Wahrscheinlichkeit nach 1205 Obergespan von Krakó (Fejér III. 1. 22.)
[6] Fejér III. 1, 325.
[7] Fejér III. 2, 105, 106.
[8] Hazai okmánytár VII. 17.

besitzern des Zalaer Komitates kennen [1] während der uns schon von 1226 her bekannte *Hahold* in selben Jahre (1232) seinen Zalaer Besitz durch Ankauf vermehrt.

1233 spielt sich ein interessanter Scheidungsprozeß ab.[2]

Des Ban Buzád Bruder, der uns schon bekannte *Michael*, war bereits seit einigen Jahren mit der Witwe des Michael dg.[3] Héder (eines Ahns der gleichfalls aus Deutschland stammenden Herrn von Güssing) vermählt, als es ihm 1233 einfiel, seine Gattin sei das Pathenkind seines eigenen Vaters und dass er demzufolge weder nach göttlichem, noch nach bürgerlichem Rechte sie zur Gattin nehmen durfte. Nachdem Michaels Verwandte: *Hahold*, *Arnold*, *Ponith*, und *Tristan* diesen Einwand beeiden, wurde die Ehe aufgelöst und Michael zur Zahlung von 140 Mk. an die Verstoßene und ihre aus erster Ehe stammende Söhne verurtheilt.[4]

1234 lernen wir endlich sämmtliche, damals lebende erwachsene Mitglieder des Geschlechtes kennen.

In Angelegenheit der Fundation der in der Veszprémer Dioecese gelegenen, nach der Märtyrerin St. Margarethe benannten *Benediktiner Abtei zu Hahót* [5] erscheinen nämlich folgende Mitglieder des Geschlechtes Hahold vor Andreas II.:

a) *Des Comes Hahold Söhne: Comes Hahold, Comes Michael, Achaz, Nikolaus* und *Dionysius*.

b) *Des Ban Buzád's Söhne, Meister Buzád, Mr. Csák, Lankred* und *Tristan*.

c) *Des Comes Arnold Söhne: Comes Arnold, Kletus* und *Ponith*. Aus der Urkunde erfahren wir, dass:

1. *Buzád's Sohn Arnold, Vater des Arnold, Kletus* und *Ponith* die obige Abtei gestiftet und ihr in *Kőhalom, Szántó* (Komitat Tolna, aus dem *Edelényer* Ackerfelde), *St. Michael* bei Pölöske (Zalaer Comitat) und *Sokoród* Grundstücke verliehen;

2. dass des Stifters Söhne die Kőhalmer Donation den obigen Nikolaus und Dionys für deren Besitz in *Hahót* (Zalaer Komitat) eingetauscht;

3. dass Arnold der Abtei Grundstücke in *Barnak* und *Henye* (Zalaer Komitat), Ponith eine Insel hinter dem Flusse Pölöske und Kletus in *Berrenche* Grundstücke geschenkt;

4. dass Hahold's und Buzád's Söhne Felder im *St. Michael, Rajk* und in *Szilvágy* (sämmtlich im Zalaer Komitate), Buzád aber für sich einige Aecker in *Ung* (Zalaer Komitat) geschenkt;

[1] Fejér III. 2. 317.

[2] Wenzel VI. 514.

[3] = de genere.

[4] Fejér III. 2. 330.

[5] Hahót ist die heutige Aussprache für Hahold; der Ort erhielt nach dem Deutschen Hahold seinen Namen und liegt heute im Zalaer Komitate.

Digitized by Google

5. dass schließlich Arnolds Söhne, weil ihr Vater das Kloster gestiftet, die eigentlichen Patrone desselben bleiben, die übrigen Mitglieder des Genus Hahold aber in demselben ihr Erbbegräbnis erhalten.[1]

Da wir also 1234 schon drei Zweige dieses Geschlechtes abgesondert finden, wollen wir die fernere Geschichte desselben ebenfalls zweigweise bieten.

A) Zweig Hahold.

1. Linie Hahold's II.

a) *Hahold II.*

Aus diesem kennen wir schon seit 1226 den Comes *Hahold II.*, Sohn des von 1192 bekannten Hahold I. 1235 ist er Besitzer des im Zalaer Komitate gelegenen *Tolmács* und *Lonkov*;[2] 1236 erweitert er seinen Besitz in Limbach,[3] 1238 kauft er einen Besitz Namens Veszprém.[4] — Von 1237 bis Oktober 1239 ist er Obergespan des Eisenburger Komitates;[5] 1239 kaufte er *Gosztolya* (in Zala),[6] schenkt aber in demselben Jahre eine seiner Besitzungen einem sicheren Ladislaus, den der König Béla an ihn, den Obergespan von Eisenburg, abgesandt, um ihm die Geburt des Kronprinzen Stephan (V.) anzuzeigen,[7] ein Zeichen dessen, dass er bei Béla eine beliebte Person gewesen. Am 4. April 1255 ist er Obergespan von Rojcsa (in Slavonien). 1256 erweitert er seinen Bagotaer Besitz.[8] Während der Ende der 50-er Jahre zwischen Béla und dem Thronfolger Stefan aufgetauchten Zwistigkeiten schlug er sich zu Stefan's Partei, weshalb ihm Béla seine im Valkóer Komitate gelegenen Güter *Radicz, Kuni* und *Valkó*, die noch sein † Vater Hahold erkauft, wegnahm, doch gab sie ihm Stefan 1259 zurück,[9] nachdem er sich auch mit Béla ausgesöhnt, der ihn in diesem Jahre in den Zalaer Besitz *Letenye* einführen ließ.[10] 1265 erwarb er das Zalaer *Csörnecz* durch Tausch,[11] 1266 wurde er endgültig im Besitze von *Horváti, St. Martin* und *Uzsa* (Komitat Zala) bestätigt,[12] die schon sein Vater Hahold an sich gebracht hatte.

Dass diese rapide Vermehrung seines Grundbesitzes nicht immer ohne Anwendung von Gewalt erfolgte, bezeigt sein langjähriger Process mit

[1] Zalai okmánytár I. 7.
[2] Wenzel VII. 7.
[3] Wenzel VII. 17.
[4] Wenzel VII. 59.
[5] Fejér IV. 1, 140, 157. Hazai okmánytár IV. 20. VIII. 33. Wenzel II. 91, 185, 262. VII. 49, 63.
[6] Wenzel VII. 91.
[7] Fejér IV. 1, 157.
[8] Wenzel VII. 333.
[9] Wenzel VII. 506.
[10] Wenzel VII. 520.
[11] Wenzel VIII. 130.
[12] Wenzel VIII. 160.

Digitized by Google

dem im Eisenburger Komitate begüterten Geschlechte *Jure.* — Schon Hahold I. hatte mit diesem Genus mannigfache Anfeindungen; Hahold II. ging so weit, dass er zwei Bedienstete der Jure, die als des Königs Gesandte reisten, tödten ließ. Dazu gesellte sich noch, dass er die Söhne Ryhens dg. Jure: Peter und Paul, denen er für Csörnecz sieben Dörfer in Tausch gab, mit Ermordung bedrohte und die Herausgabe der sieben Dörfer unter nichtigen Vorwänden verweigerte. Am 30. November 1265 kam es zwar zwischen Peter und Paul und Hahold über Vermittelung des Zalaer Obergespans Csák dg. Buzád zum Vergleiche, — da aber Hahold diesen nicht einhielt, erfolgte am 16. November 1267 [1] über neuerliche Intervention Csák's vor Béla IV. ein endgiltiger Ausgleich, in dessen Sinne beide Theile ihre Besitzungen behielten und Hahold verurtheilt wurde Anfangs Jänner 1268 mit hundert Edelleuten *einen,* oder mit fünfzig adeligen Begleitern *zwei* Tage hindurch in Eisenburg gefangen zu sitzen. Außerdem mussten folgende Mitglieder des Geschlechtes Buzád-Hahold beeiden, dass der Friede zwischen beiden Parteien durch Hahold nicht mehr gestört werde:

1. *Haholds Gattin* und *seine Söhne Matthäus und Stephan.*
2. *Ban Csák,* Obergespan von Zala *und sein Sohn Dionys*
3. *Meister Csák,* Obergespan von Orbász.
4. *Comes Lankred* und *sein Sohn.*
5. *Tristan's Sohn Michael.*
6. *Buzád's Sohn Ochuz.*

Außer diesen durften die Jure *noch andere Mitglieder des Genus Hahold* zum Eide auffordern.[2]

1272 nennt er sich zum ersten Male «Herr von Lendva» (Limbach) und erwähnt er damals seine *Gattin* und seine Söhne *Matthäus* und *Stephan.*[3] 1273 erkauft er die Zalaer Besitzungen der als Missethäter verurtheilten Söhne Jure's.[4]

Am 17. März 1278 wird Hahold II. schon als verstorben bezeichnet.[5] Der Name seiner Gattin ist unbekannt; außer Matthäus und Stephan kennen wir keine anderen seiner etwaigen Nachkommen.

b) *Stephan.*

Von Hahold's II. Sohne *Matthäus* ist uns absolut Nichts bekannt. Stephan, der 1267 zum ersten Male erwähnt wird, ist nach Fejér V. 2.

[1] Fejér IV. 3. 403.

[2] 1378 spielt sich der letzte Akt dieses Vergleiches ab. Haholds Urenkel vergleichen sich mit Bartholomäus von Szentbenedek, Söhnen Peters, Enkeln Pauls und deren Vettern Georg, Nikolaus und Peter, Söhnen Heuchul's, Enkeln Lytolds v. Szentbenedek dg. Jure. Letztere erhalten von Ersteren die beiden Zalaer Ortschaften *Romatha* und *Páli* (Hazai okmánytár V. 158).

[3] Wenzel IX. 9.

[4] Wenzel IX. 39.

[5] Fejér V. 2, 430.

Digitized by Google

430 und 479 am 17. März 1278 Ban des gesammten Slavoniens und erhält in Anerkennung seiner dem Könige Ladislaus IV. erwiesenen zahlreichen Dienste von diesem Könige die Schlösser *Lendva*, *Németi* und den Ort *Csörneczszeg*. Diese Angabe Fejér's ist aber falsch. Ganz abgesehen davon, dass keine einzige andere Urkunde etwas von der Banwürde Stephan's weiß, ist es ganz unglaublich, dass Jemand, der schon die mächtige Würde eines Bans von Slavonien innegehabt, vierzehn Jahre später das bescheidene Amt eines Notars der königlichen Truchsessen bekleide. Die Verleihung Németi's, resp. die ganze Urkunde bezieht sich auf Stefans Sohn, den Ban Nikolaus.

Auch er vermehrt seinen Reichthum: so erwirbt er am 13. Dezember 1291 von seinem Verwandten Arnold die Zalaer Orte *Naratincs* und *Ivánkatelke*,[1] 1293 das Zalaer *Durgolth*.[2]

Er hatte sich nach Ladislaus IV. Tode an dessen Nachfolger Andreas III. angeschlossen und 1291 an dem Feldzuge gegen Albrecht von Oesterreich Theil genommen; hier rettete ihm Peter, ein Diener des Fanch von Gosztolla, das Leben, fiel aber selbst; dafür verlieh er am 14. Juli 1292 als Notar der königlichen Truchsesse, Fanch und dessen Söhnen sein neben Gosztolza gelegenes Zalaer Gut *Dédesfalva*.[3] Am 31. Oktober 1298 war er Obergespan des Borsoder Komitats und verlieh ihm Andreas III. an diesem Tage in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste das im Eisenburger Komitate gelegene *Belmura*.[4] Am 8. Juni 1298 kauft er die zwischen der Drau und Mur gelegenen Orte *Mura*, *Rednek*, *Beneszeg*, *Béla*;[5] am 8. Mai 1299 gibt er seinen Verwandten Ochuz die Güter *St. Martin*, *Kondakor*, *Bagota* und *Szélessziget* in Tausch, wofür er *Oltárcz* (sammt den dazu gehörigen 2 *Palkonya*, *Bük*, *Sókfalva*, *Haranglesi*, *Kalácshölgyvölgy*, *St. Georgen*, *Ivánlesi* und 2. *Kútfej*), *Horváti*, *Szamár*, *Molnári* und einen Theil von *Szemenye* erhält.[6] — Zuletzt wird er 1313 erwähnt, ohne dass wir daraus schließen dürften, er sei damals nicht mehr am Leben gewesen.[7] Sein Todesjahr ist unbekannt. — Seine Gattin ist die Tochter des einstigen Palatins Dionysius, eines Sohnes Georgs[8] und erhält ihr Enkel (1361) ihren Tochterantheil an Csörnecz und Csörneföld (Komitat Zala) ausgefolgt.[9]

Wohl nicht lange vor seinem Tode ist dieser Stefan dem Könige Karl untreu geworden, da Karl am 27. Juli 1335[10] Stefans Sohn Nikolaus von

[1] Wenzel X. 59.

[2] Wenzel X. 133. (Die Urkunde hat: Purgolch.)

[3] Fejér VI. 1, 146.

[4] Wenzel X. 250.

[5] Wenzel X. 326.

[6] Wenzel X. 361.

[7] Fejér VIII. 1, 522.

[8] Kommt 1263, 1273—1275. als Palatin vor. Er ist 1259 Obergespan von Zala und Kapitän von Pettau in Steiermark.

[9] Zalai okmánytár I. 628.

[10] Zalai okmánytár I. 307.

Digitized by Google

allen Folgen der durch Stefan verursachten Schäden und Gewaltthätigkeiten befreit. Von Stefans Kindern ist uns nur Nikolaus bekannt.

c) *Ban Nikolaus.*

Dieser taucht 1323 auf. Da — wie wir erfahren — durch Johann v. Güssing sämmtliche Familiendokumente Stefan's von Lendva in Verlust gerathen, erbat sich Nikolaus 1323 von König Karl eine neuerliche Bestätigung seiner Besitzungen, was ihm am 30. November d. J. bewilligt wurde.

Die Besitzungen waren:

Dobronak, St. Nikolaus, Tótfalu, Damasa (zwischen der Mur und der Drau), *St. Michael, Körmend* (an der Kerka), *St. Stephan, St. Margarethe, St. Michael, Sók, St. Georgen, Pakaszeg, Negbte (?), Tunhel (?), Ivánez, Bárkócz, Petrócz, Lippa, Damasa, Balázsfalva, Kylic, Cseszneg, Bobicza, Bork, Páka, Lambruth, Arandh, Acha. Bunya, Bagota ,Pisfölek, Völköfelde, Bechofalva, Gumulica* (an der Kerka.)

Nikolaus ist damals noch ein junger Mann (aulae juvenis) und hat sich bereits um König Karl Verdienste erworben.[1] Dafür erhält er auch durch königliche Donation vom 26. Dezember 1324 [2] die Zalaer Besitzungen *Csömödér, Hernyék* und *Várföld.* — Auch anderseitig ist er in der Vermehrung seiner Güter thätig. Ende 1325 erhält er für Tolmács das im Zalaer Komitate gelegene *Pula.*[3] Am 3. April 1330 erhält er von den Herren von Salomonvár als Entschädigung für die Occupation von Schloss Lendva und anderer seiner Besitzungen deren Zalaer Güter: *Balázsécz, Rakattya, Ivánez* und *Sárd.*[4] Am 26. August 1334 bestätigt ihm der König den Besitz der Zalaer Orte *Csesztreg, St. Elisabeth* und *Hétkutas.*[5] Am 13. Mai 1335 gibt er *mit seinen Söhnen Stephan, Franz und Nikolaus* seinen Besitz *Szombatföld* gegen *Csesztreg* in Tausch; [6] am 18. September 1336 geben dieselben ihre Ortschaft *Elő-Bázó* gegen das am Flusse Páka gelegene *St. Georgen* in Tausch [7] (grenzt an Nikolaus' Gut *Láb*); am 13. Mai 1342 kauft er *Csödeföld* (in Zala),[8] am 16 Mai desselben Jahres *Kebelemellék, Baracsaháza* und *Ladaföld*; [9] am 26. März 1343 verleiht König Ludwig ihm und seinen oben genannten drei Söhnen Schloß *Németi* an der Kerka mit den dazu gehörenden Ortschaften *Kápolna,Szilvágy, Németi, Máhomfa, St. Lorenz* und *Mumor.*[10] Am 8. September 1349 kauft er das Zalaer *Ledegér* [11] (liegt neben seinem Gute *Ujfalu*); am 23. September 1349 erwirbt er

[1] Fejér VIII. 2, 457.
[2] Zalai okmánytár I. 178,
[3] Hazai okmánytár III. 78.
[4] Fejér VIII. 3, 456.
[5] Zalai okmánytár I. 276.
[6] Zalai okmánytár I. 293.
[7] Zalai okmánytár I. 318.
[8] Zalai okmánytár I. 392.
[9] Zalai okmánytár I. 394.
[10] Zalai okmánytár I. 409.
[11] Zalai okmánytár I. 487.

Digitized by Google

Jákusföld;[1] am 30. August 1351 *Ivahun*;[2] am 5. Dezember desselben Jahres das in Kroatien gelegene *Magyarszenteföld*;[3] am 15. Dezember desselben Jahres erhält durch er königliche Donation *Kutas-Szentpéter* und *Márkfölde* (in Zala.[4] — 1359 ist er nicht mehr am Leben und werden damals seine Söhne *Stephan*, *Johann*, *Nikolaus* und *Ladislaus* erwähnt;[5] eine Tochter war an Heinrich von Rohoncz dg. Héder 1371 vermählt.[6]

Vom 26. Dezember 1324 angefangen ist Nikolaus Obergespan des Zalaer Komitates; neben dieser Würde erhält er am 28. August 1334 das Amt eines Oberstallmeisters der Königin. Am 13. Mai 1342 bekleidet er noch beide Würden, am 16. Mai desselben Jahres ist er nur mehr Oerstallmeister der Königin, welches Amt er bis zum 26. März 1343 inne hat. — Am 25. Mai 1343 ist er Ban von Slavonien, am 13. März 1346 Ban von Slavonien, Dalmatien und Kroatien; am 1. Juli 1347 heißt er nur mehr gewesener Ban. — Diesen Titel führt er bis an sein Lebensende, manchmal heißt er dabei nur «Ban». Am 10. August 1349 ist er neuerdings Obergespan von Zala, in welcher Würde er bis 5. Dezember 1351 zu finden ist. Von 1353 bis 6. August 1355 ist er wieder faktischer Ban von Slavonien.[7]

Er hatte sich den Königen Karl und Ludwig, speziell aber dem letzteren gegenüber große Verdienste erworben. Er hatte einen Aufstand in Kroatien gegen Ludwig unterdrückt, und wurde vor Zara bei der Belagerung des von den Venetianern besetzten Fort Stigach vor Ludwigs Augen verwundet.[8]

Da es nur Aufgabe vorliegender Abhandlung ist, die Wandlungen des Gesammtgeschlechtes Buzád-Hahold bis zu dessen Abzweigungen in einzelne Familien zu verfolgen, von diesem Bane Nikolaus angefangen sich seine Nachkommen aber dauernd *Bánffy von Alsó-Lendva* nennen, will ich seine Nachkommen nur in großen Stricken genealogisch skizziren. Vordem wollen wir nur noch erwähnen, daß am 12. März 1327,[9] sich der Palatin Philipp Drugeth, — am 26. August 1342 aber der Piast Mesko, Bischof von Veszprém und Kanzler des Königs, einen Gevattersann (compater) dieses Nikolaus nennt.[10]

Von Ban Nikolaus' Nachkommen hat bloß Johann I. die Familie dauernd fortgepflanzt. Franz und Nikolaus starben kinderlos; Stefans II. Söhne *Nikolaus* und *Ladislaus* hinterließen keine Kinder, während Ladis-

[1] Zalai okmánytár I. 489, 490.
[2] Zalai okmánytár I. 511.
[3] Anjoukori okmánytár V. 529.
[4] Zalai okmánytár I. 513.
[5] Fejér IX. 3, 120.
[6] Zalai okmánytár II. 42—50.
[7] Zalai okmánytár I. 178, 286, 392, 394, 409, 465, 486, 563. — Anjoukori okmánytár IV. 344, 514, 565, V. 529. Fejér IX. 2. 273, 275, 358.
[8] Zalai okmánytár I. 465.
[9] Anjoukori okmánytár II. 277.
[10] Zalai okmánytár I. 406.

Digitized by Google

laus' Sohn *Sigmund* von seiner Gattin Beata v. Salomonvár nur Töchter erhielt.

Johann I. hinterließ die Söhne *Stephan* III. und *Johann* II., von denen Ersterer die Söhne *Ladislaus, Stephan* IV. und *Paul* hatte. Letzterer nahm in erster Ehe die Erbin von Bolondócz, Katharina Stibor v. Stiborics (polnischer Abstammung) zur Gattin, weshalb seine Nachkommen (von seinen Söhnen *Johann* und *Franz* pflanzte nur Johann die Linie fort) den Namen: Bánffy v. Alsó-Lendva und Bolondócz führten; diese Linie erlosch mit *Johann* 1595.

Stephan IV., der 1448 in der Schlacht am Amselfelde fiel, hinterließ von seiner Gattin Elisabeth v. Kompolth dg. Aba die Söhne *Nikolaus* IV. und *Jakob*, von denen Ersterer die schlesische Fürstentochter Margarethe v. Glogau zur Gattin nahm (vgl. hierüber meine Abhandlung «Schlesisch-ungarische Allianzen» im Jahrbuche der Wiener heraldischen Gesellschaft «Adler» 1893) und durch seinen Sohn Johann die Familie fortpflanzte, dessen einziger Sohn *Stephan* V. starb 1568 als Obertruchseß des Königs. — Mit dessen Enkel *Christoph* erlosch 1646 die Familie Bánffy von Alsó-Lendva.

2. Linie Achaz.

Wir haben schon oben gesehen, dass Haholds I. Sohn Michael am 31. Oktober 1222 mit seinen jüngeren Brüdern *Achaz* und *Nikolaus* vor dem Veszprémer Kapitel aufgetheilt, dass er *Szemenye,* seine Brüder hingegen *Farkasfalva, Falkos, Pölöske, Sziágy* und *Páka* erhalten. Zu diesen Söhnen Haholds I. gesellt sich noch 1234 *Dionys,* der mit den anderen Geschlechtsmitgliedern die Donation des Hahóter Klosters ratifiziert.

Die größte Wahrscheinlichkeit spricht eben dafür, dass Hahold I. zwei Gattinen hatte, deren erste den Hahold II., deren zweite aber die Brüder Michael, Achaz, Nikolaus und Dionys geboren.

Die Theilung von 1222 war lange Zeit Gegenstand von Streitigkeiten zwischen Michael und seinen jüngeren Brüdern. Die Sache gelangte endlich vor den Richterstuhl des königlichen Vizekurialrichters Nikolaus (zwischen 1238 und 1240) vor dem Michael erklärte, dass ihn seine Brüder *Achaz* und *Dionys* im Besitze von Szemenye gelassen, er ihnen aber dafür das zu Szemenye gehörige Feld *Vercsap* und das Dorf *Herbert* gegeben. Achaz und Dionys replizirten, dass Michael diese Auftheilung zwar gewaltthätig und ungerechterweise erwirkt, dass sie aber trotzdem dieselbe aufrechterhalten wollten. Nachdem Michael durch Zeugnisse der Veszprémer Bischöfe Robert (1209—1226) und Bartholomæus (1226—1243) die Grundlosigkeit dieses Einwurfes nachgewiesen, ordnete der Vicerichter an, dass Arnold II., Hahold II., Keled I. und Meister Michael (Bruder Buzáds II.)

Digitized by Google

den Eid über Michaels korrektes Vorgehen vor dem Veszprémer Kapitel ablegen müssen.[1]

Trotzdem gelangten die Parteien noch nicht zu Ruhe, denn wir stoßen nachträglich noch auf ohne Jahreszahl ausgestellte Urkunden, die das Ende des Streites bezeugen. In der einen derselben bestätigen die Söhne des Bans Buzád: Buzád III., Csák I., Tristan, Lankred, Iván und deren sämmtliche ältere und jüngere Brüder: dass Meister Michael in ihrer, des Comes Hahold (II.) und der gesammten Verwandtschaft Gegenwart seinen wegen Szemenye lange geführten Streit beendet und dass Achaz, Nikolaus und Dionys ihm den ruhigen Besitz von Szemenye verbürgt. In der anderen Urkunde bezeugt ganz dasselbe Comes Ponit «Bruder des Comes Arnold von väterlicher und mütterlicher Seite.»[2]

Von Hahold's I. jüngeren Söhnen hat nur Achaz die Familie fortgepflanzt, doch wissen wir über dieselbe merkwürdigerweise nur sehr wenig.

Eine ohne Jahreszahl ausgestellte Urkunde[3] sagt, dass Sol, der uns noch begegnende Propst von Dömös und sein Bruder Ochuz, den *Nikolaus, Sohn des Achaz* deshalb gerichtlich belangten, weil er ein im Oedenburger Komitate gelegenes, für acht Pflüge berechnetes Grundstück, welches er laut richterlichem Bescheide in seinem und seiner Brüder Namen ihnen hätte übertragen sollen, bisher nicht übertragen. Sein Vertreter Stephan aus Sókföld vertheidigte ihn jedoch damit, dass Nikolaus' Brüder *Hahold, Videh* (Vid = Veit) und *Dionys* es nicht zugeben, dass er eines ihrer Grundstücke entfremde. *Hahold* und *Dionys*, obzwar sie damals noch in sehr jugendlichem Alter sich befanden (die Urkunde nennt sie «parvuli»), bestätigten dies vor dem Richter und gaben die Erklärung ab, dass sie dies erst dann erlauben wollten, wenn Nikolaus mit ihnen die gemeinsamen Güter aufgetheilt haben werde, die sie denn auch jetzt verlangen. Der Richter verurtheilte hierauf Nikolaus zum Schadenersatze an Sol und Oguz für die dadurch erfolgte Verschiebung der Statuirung und befahl ihm die Theilung der Güter vorzunehmen.[4] Leider ist nur über diese Auftheilung Nichts übermittelt.

Dieser Nikolaus, Sohn des Achaz, erscheint am 8. Juni 1298 als Nachbar und Vertrauensmann der im Zalaer Komitate begüterten Mitglieder des Geschlechtes Damasa.[5]

Ueber die allenfallsige Nachkommenschaft dieser jüngeren Söhne Haholds I. wissen wir Nichts; höchstens ließe sich etwas aus Folgendem vermuthen: Am 24. Oktober 1373 urtheilt König Ludwig in Angelegenheit

[1] Wenzel XII. 500.
[2] Wenzel X. 447, 448.
[3] Wenzel XII. 678.
[4] Wenzel XII. 678, 679.
[5] Wenzel X. 326.

Digitized by Google

eines Prozesses der Brüder Palatin Emerich und Wojwode Stephan Laczkfi (dg. Hermann) contra *Nikolaus, Sohn des Hahold* und Nikolaus, Sohn des Nikolaus v. Hahót, in dessen Verlaufe mehrere uns schon bekannte ältere Dokumente mit Bezug auf Besitzverhältnisse Lankred's, Michael's, Keled's II. und Csák I. produziert werden.[1] Da wir diesen Nikolaus nirgends placieren können, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, er sei ein Sohn des Hahold III., also ein Enkel des Achaz.

B) Zweig Buzád.

a) *Michael.*

Ban Buzád, dessen Lebenslauf wir schon oben geschildert, ist, da der Vater des Stifters des Hahóter Familienklosters denselben Namen trägt, dieses Namens der II. des Geschlechtes. Seinen Vater kennen wir nicht; wohl aber seinen Bruder Michael, der 1232 auftaucht und 1233 sich — wie oben geschildert — von seiner Gattin scheiden läßt.

Dieser *Michael* ist am 18. Mai 1239 und 1240 Obertruchseß der Königin, als welcher er den Veszprémer Besitz *Vizmeth* und (1240) in Slavonien ein Gut käuflich an sich bringt.[2] Zur Zeit der Tatareninvasion zeichnete sich Michael aus. Schon in Bélas IV. Jugendjahren ein glühender Anhänger desselben — wie sein Bruder Buzád — übernahm er während der Tatareninvasion die Fürsorge um den Thronerben Stephan, und übergab diesen sammt Bélas übrigen Kindern, unversehrt den königlichen Eltern. Während Béla vor den Tataren in die Küstengegend flüchtete, vertheidigte Michael die Gegend um Warasdin und Pettau gegen Missethäter aller Art. Dafür erhielt er am 11. Oktober 1244 — er war damals Obergespan von Warasdin — des rebellischen Slavoniers Pochona Güter: *Lobor, Velika, Clenonig* und *Zlogona.*[3] Als Obergespan von Warasdin ging er auch im Sommer 1244 mit dem Bane Dionys v. Szentgrót dg. Türje, dem Bischofe Bartholomäus von Fünfkirchen, dem Agramer Propste Fila dg. Miskócz und anderen Würdenträgern nach Spalato, um die daselbst gegen Béla ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen.[4] 1247 verkauft er seinen in Kroatien gelegenen Besitz *Obres.*[5] 1256 geht er mit seinem Schwiegersohne *Gyurko* (Sohne des Bans Ochuz *dg. Vázsony)* einen neuerlichen Tausch ein. Vordem hatte er von Gyurko die Ortschafte *Szebescze* für *Nedeliche* erhalten, *Szentkereszt* aber ihm abgekauft; jetzt gab er ihm diese

[1] Wenzel XI. 427, 462, 534. XII. 222. 323.

[2] Wenzel VII. 70, 86, 88. Hazai okmánytár VIII. 37.

[3] Wenzel VII. 157. Fejér IV. 2, 500.

[4] Fejér IV. 1, 445.

[5] Wenzel VII. 249.

Digitized by Google

alle gegen die 4 Orte Namens *Komor* (im Warasdiner Komitate) zurück.[1] Am 6. Dezember 1256 gibt er aber die 4 *Komor*, 2 *Velika*, *Pyanchuch* und *Bykunch* seinem Neffen *Lankred*, der ihm dafür *Szombathely*, *Béla* und *Tornova* überläßt.[2]

Nach 1256 stoßen wir nicht mehr auf Michaels Spur. Von seinen Kindern kennen wir den Sohn *Michael* und die an Gyurko dg. Vázsony verheiratete Tochter.

Sein Sohn *Michael* verkauft 1274 seinen Zalaer Besitz *Szamárfalva* an seinen Verwandten Ochuz, Obergespan von Veszprém.[3] Von Gyurko wissen wir nur noch, dass sein Sohn Ochuz vor 1276 kinderlos gestorben. Sonstige Deszendenz obigen Michaels ist unbekannt.

Eine Vermuthung über dieselbe könnte allenfalls Folgendes bieten: 1303 läßt der Abt des Hahóter Klosters die uns sattsam bekannte Urkunde Andreas' II. do 1234 für sein Kloster durch das Eisenburger Kapitel umschreiben.[4] 1331 läßt aber Stephan von Bér aus dem Zalaer Geschlechte Türje dieses Transscript do 1303 für seine Verwandten: *Michaels Söhne Nikolaus und Johann* umschreiben.[5] Da diese sicherlich Patrone des Klosters waren, sind sie wahrscheinlich dieses Michaels Söhne.

Kehren wir nun zu Ban Buzáds II. Nachkommen zurück, von denen wir 1234 die Söhne Buzád, Csák, Lankred und Tristan kennen gelernt.

b) *Buzád III.*

Dieser älteste Sohn des Bans Buzád ist bereits 1221 Schwiegersohn des Comes Sol, dessen Tochter *Eva* er zur Gattin hat. 1227 wird er in Sols Testamente ausdrücklich genannt. Am 14. Februar 1233 erhält er von seinem Vater die im Zalaer Komitate gelegene Ortschaft *Szabar*. 1234 gibt er seinen Besitz *Ung* der Hahóter Abtei. Am 22. November 1239 wird er in einem Urtheilsspruche Bélas IV. zum letzten Male erwähnt.[6] Eva lebt noch 1254 (s. u.).

Von seinen Nachkommen kennen wir die Söhne *Thomas*, *Sol*, *Ochuz* und eine *Tochter*. Diese war die Gattin des *Onth* (Anton) *dg. Lörente*, eines Veszprémer Edelmannes, der 1256 auftaucht. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Johann, der von seiner Mutter Bruder Ochuz 1291 die Zalaer Ortschaft *Pacha*, 1313 aber von Ochuz' Sohne Johann den Zalaer Besitz *Szigeti* erhalten.[7] Johanns Sohn Stephan ist am 29. Juli 1358 Herr v. Pacsa.

[1] Wenzel VII. 446.
[2] Wenzel XI. 428.
[3] Wenzel IX. 106. vgl. XII. 668.
[4] Fejér VIII. 1, 146.
[5] Fehér VIII. 3, 546.
[6] Wenzel VII. 76.
[7] Fejér VIII. 1, 522. Wenzel XII. 524. Zalai okmánytár I. 589.

Digitized by Google

c) *Thomas.*

Buzáds III. ältester Sohn von Eva, Tochter des Comes Sol, zwischen 1221 und 1227 geboren. Widmete sich dem geistlichen Stande. Nach einem päpstlichen Schreiben vom 12. Feber 1255 war er 1255 Propst von Stuhlweißenburg und Vizekanzler des Königs.[1] Wir finden ihn denn auch 1252 als königlichen Vizekanzler und erwählten Propst von Stuhlweißenburg,[2] 1254 aber nur als Vizekanzler des Königs. In dem päpstlichen Schreiben vom 12. Februar 1255 heißt es, dass er zum Erzbischofe von Kalocsa erwählt worden und dass der Papst ihm und seinem Kapitel erlaube behufs Realisirung dieser Wahl ein Anlehen aufzunehmen. Hiermit steht jedenfalls die Urkunde ap. Fejér IV. 3. 250 und 251 im Zusammenhange, in der das Veszprémer Kapitel bestätigt, dass der Dömöser Propst Sol und sein Bruder Ochuz laut Urtheil des Palatins dem Comes Dionysius jene 15 Mark gezahlt, die ihr Bruder, der Erzbischof Thomas diesem geschuldet; in der anderen bestätigt der Gläubiger in einer an den Palatin Roland, Obergespan von Preßburg, gerichteten Zuschrift, dass ihm Thomas, Erzbischof von Kalocsa 30 Mark geschuldet und dass des Erzbischofs *Mutter* und Bruder diese Schuld abgetragen. Fejér setzt beide Urkunden auf 1264, was aber falsch ist, da Roland damals nicht mehr Palatin und Obergespan von Preßburg gewesen; es soll 1256—1259 heißen. 1256 nennt sich Thomas ausdrücklich Erzbischof von Kalocsa und fungiert er in diesem Jahre als Mitglied einer königlichen Untersuchungs-Kommission.[3] Dies ist aber auch die letzte Nachricht die wir von ihm haben.

d) *Sol.*

Dieser jüngere Sohn Buzád's III. kommt in den Jahren 1255 und 1256 als lector canonicus des Bácser Kapitels vor.[4] Zwischen 1256 und 1259 erscheint er als Propst von Dömös, in welcher Würde wir ihn bis 29. Juni 1280 finden.[5] Am 1. Juni 1274 erscheint er als Mitbesitzer der Zalaer Ortschaft *Egregy.*

e) *Ochuz I.*

Sohn Buzád's III. taucht — wie wir oben gesehen — zwischen 1256 und 1259 zum ersten Male auf. 1267 erscheint er als einfacher «Ochuz filius Buzad», der für seinen Verwandten Hahold II. einen Eid ablegen soll; ebenso am 3. September 1272.[6] Am 22. September 1273 verleiht ihm

[1] Fejér IV. 2. 326.
[2] Fejér IV. 2, 141.
[3] Wenzel VII. 436.
[4] Fejér IV. 2, 408. Zichy okmánytár I. 8.
[5] Fejér V. 3, 49. Wenzel IX. 111. 191. 192, XII. 678.
[6] Wenzel IX. 7.

Digitized by Google

Ladislaus IV. für die seinem Vater Stephan erwiesenen Dienste das Zalaer *Kerecsény*,[1] in Anerkennung derselben Verdienste bestätigt er ihn in dem schon durch Stefan V. verliehenen *Palkonya*.[2] 1273 nahm er an den Kämpfen gegen Ottokar von Böhmen Theil und zeichnete er sich besonders vor der Festung Detrekö aus.[3] 1274 finden wir ihn bis zum 26. April als Obergespan von Veszprém,[4] als welcher er von seinem Verwandten Michael das Zalaer *Szamárfalva* kauft. Am 29. und 31. Dezember 1274 ist er Obergespan von Zala.[5] Am 6. Juli 1274 wird er in den Besitz *Netech* (an der Drau) statuirt.[6] Am 22. April 1281 gibt er dem Dominik von Rajk für dessen Besitz in *Arács* (Zalaer Komitat) einige Aecker in Kerecsény;[7] 1280 zeichnete er sich in dem gegen die Kumanen stattgefundenen Feldzuge aus, wofür ihm Ladislaus IV. am 13. Mai 1283 das Zalaer *Pacha* schenkte.[8] Am 20. August 1288 war er Obergespan von Somogy und erwirbt er als solcher von seinem Verwandten Buzád das Zalaer *Oltárcz*, während er auf dem Wege des Tausches (für Rajk) das Tolnaer *Szántó* erhält.[9] Am 13. Juli 1289 erhält er durch königliche Donation *Agy* (wahrscheinlich im Somogyer Komitate);[10] in demselben Jahre vergrößert er durch Kauf von seinen Verwandten seinen Besitz in Rajk und erwirbt von ihnen das uns schon bekannte *Kutfej* und *Oltárcz*.[11]

Nach Ladislaus' IV. Tode schloss er sich an Andreas III. an, indem er einer der Ersten war, die sich für ihn erklärten. Am 10. Juli 1291 war er Obergespan von Eisenburg.[12] In dem gegen die aufrührerischen Güssinger stattgehabten Feldzuge wurde sein Castell mit vielen anderen seiner Besitzungen verwüstet, woraus ihm ein Schaden in der Höhe von tausend Mark erwuchs und schließlich gab er, um Andreas aus Ivan's von Güssing Gefangenschaft zu befreien, seinen einzigen Sohn (Johann) diesem als Geisel; als Anerkennung dieser Verdienste verlieh ihm Andreas am 26. November 1292 die im Veröczeer Komitate gelegenen Ortschaften *Luhina* und *Orihócz*;[13] 1291 überlässt er seinen Neffen Onth dg. Lörente den Zalaer Besitz *Pacha*.[14]

Am 6. Juni 1295 geben ihm des Ban Apa Söhne: Stefan und Nikolaus theils *aus verwandtschaftlicher Liebe*, theils als Ersatz für die in

[1] Wenzel IX. 20.
[2] Wenzel IX. 24.
[3] Hazai okmánytár VII. 147.
[4] Fejér V. 2, 166. Hazai okmánytár VII. 147. Wenzel IX. 106. 111. Zichy okmánytár I. 35.
[5] Fejér V. 2, 219. Hazai okmánytár VIII. 170. Wenzel IV. 39. IX. 75.
[6] Wenzel IX. 112.
[7] Wenzel IX. 328.
[8] Zalai okmánytár I. 590
[9] Hazai okmánytár VI. 334. Wenzel. IX. 482.
[10] Wenzel IX. 497.
[11] Wenzel IX. 509. X. 12. XII. 477, 483, 672.
[12] Hazai okmánytár VII. 220.
[13] Wenzel X. 419. XII. 525.
[14] Wenzel XII. 524.

Digitized by Google

ihrem Interesse erlittenen Schäden und Spesen ihren Besitz *Bratvy* (etwas das heutige Bratoncz in Zala).[1] Im März 1296 ist er Hofrichter der Herzogin Thomasina.[2]

Am 8. Mai 1299 tauscht er mit seinem Verwandten Stefan die bereits oben erwähnten Ortschaften um.

In den letzten Regierungsjahren Andreas III. wurde er diesem untreu und schloss sich den rebellischen Güssingern an, doch dauerte dies nicht lange, da er wieder die Partei des Königs ergriff; dieser versichert ihn in einem ohne Jahreszahl (Ofen, Pfingstzeit) datirten Schreiben seiner Gnade und verspricht ihm und jenen seiner Familienangehörigen, die dem Könige treu bleiben, vollste Sicherung der Güter.[3] Sein Todesjahr kennen wir nicht; ebensowenig den Namen seiner beiden Gattinen, deren zweite ihn überlebte; von seinen Kindern ist uns der einzige *Johann* bekannt.

f) *Johann.*

Sohn Ochuz' von dessen erster Gattin. Kommt schon 1292 vor, in welchem Jahre er für die Befreiung Andreas III. aus den Händen der Güssinger diesen als Geißel übergeben wurde. Merkwürdigerweise hat dieser einzige Sohn Ochuz', trotzdem sein Vater ein großes Vermögen erwarb, mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Dies zeigte sich schon 1310, als er, um die Mitgiftsansprüche seiner Stiefmutter zu befriedigen, seine Besitzungen *Szelcse* (schon von seinem Vater erworben), *Pácod* und *Budafalva* den Herren von Salomonvár verkaufen mußte[4], und da er seinem Vetter Johann dg. Lörente 1313 als Anerkennung für die ihm während seiner Jugend geleisteten Dienste den Besitz *Szigeti* (den Ochuz von Stefan v. Lendva in Tausch erhalten) geschenkt[5], ist es kein Wunder, daß er mit der Zeit verarmte. So erfahren wir am 24. Juni 1323, daß er dem Bane Nikolaus dg. Gutkeled (einem Ahne der Amadé) aus Noth seinen im Eisenburger Komitate neben Schloß Oberlendva gelegenen Besitz *Iváncz* tief unter dessen Werthe verkauft und daß Nikolaus aus Mitleid neben dem Kaufpreise ihm noch den Somogyer Besitz *Baráti* aufgezahlt.[6] Am 7. April 1332 ist er Besitzer des bei Gelse gelegenen *Bogatha.*[7] Am 12. April und 13. Oktober 1348 kommt er schon im Vereine mit seinen Söhnen *Lökös*, *Johann* und *Ochuz* vor.[8] Diese Sprößlinge Johanns führen sich aber bald als echte Raubritter ein. So erfahren wir am 2. Juni 1351 dass Ochuz' Enkel, Johann's Söhne *Johann* und *Ochuz v. Szabar* einen Offizial des Zalavárer Abtes überfallen

[1] Wenzel X. 191.
[2] Wenzel X. 233. XII. 591.
[3] Wenzel X. 418.
[4] Zalai okmánytár I. 133.
[5] Fejér VIII. 1. 522.
[6] Anjoukori okmánytár II. 78.
[7] Zalai okmánytár I. 263.
[8] Anjoukori okmánytár V. 174, 240.

Digitized by Google

und in dessen eigenem Hause ermorden wollten.[1] Am 15. Mai 1353 ist Ochuz' Sohn *Johann v. Szabar* nicht mehr am Leben. An diesem Tage ordnet seine Witwe *Margarethe*, Tochter des Michael von Mattersdorf, ihre Ansprüche auf das Erbe ihres Vaters, wobei sie ihr *Schwiegersohn Georg v. Köcsk*, Sohn des ehemaligen Kurialrichters Alexander vertritt.[2] Am 26. August 1360 werden die Brüder *Johann* und *Ochuz* ausdrücklich als Mitglieder des Genus Buzád erwähnt.[3]

Am 9. Dezember 1365 protestieren neben anderen Mitgliedern der Linie Buzád auch die Brüder *Johann* und *Ochuz* v. *Szabar* gegen die Verleihung einiger Familiengüter an eine Erbtochter; Johann hat damals schon einen (ungenannten) *Sohn*.[4]

1368 kommen folgende Herren von Szabar vor: I. *Ochuz' Enkel, Johann's Sohn Ochuz*, 2. *Ochuz' Urenkel, Johann's Enkel, Johann's Sohn Peter.*[5]

Da nun mit Ochuz' Sohn Johann sich aus dem Urstamme der Haholdinger eine Familie der Herren von Szabar abgezweigt, haben wir die weiteren Filiationen hier nicht mehr zu verfolgen, und somit wäre die Nachfolge Buzád's III. erledigt.

Linie Csák.

a) *(Ban) Csák I.*

Sohn des Ban Buzád II., kommt 1234 zum erstenMale vor. Zwölf Jahre hindurch hören wir dann nichts von ihm, bis wir ihn 1246 als Obergespan von Zala finden.[6] Von 1256 bis 1259 ist er Obertavernikus des Königs und Obergespan von Zala;[7] 1259 trat, er trotzdem er von Königin Maria vordem das Zalaer *Kéménd* erhalten hatte,[8] in Dienste des jüngeren Königs Stefan und finden wir ihn in diesem Jahre als dessen Obermundschenk[9] und erhält er in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen Schloß *Horyg* mit den dazu gehörenden *Myltumberg* und *Saxumfeld*. 1260 ist er als Obergespan von Zala Stephan's Obertavernikus.[10] In den letzten 50-er Jahren hatte er unter Stephan's Fahne an dem Feldzuge gegen die Oesterreicher und gegen die Bulgaren theilgenommen und im

[1] Zalai okmánytár I. 507.
[2] Anjoukori okmánytár VI. 78.
[3] Hazai okmánytár V. 136.
[4] Zalai okmánytár II. 4.
[5] Zalai okmánytár II. 80.
[6] Hazai okmánytár VI. 83.
[7] Wenzel VII. 218.
[8] Fejér IV. 2, 401. Hazai okmánytár VII. 59. Wenzel VII. 452, 463, 465, 486, 503.
[9] Wenzel XI. 463.
[10] Hazai okmánytár VI. 105. Wenzel VII. 532.

Digitized by Google

ersteren speziell bei Vertheidigung des Schlosses Leuka mitgewirkt.[1] Am 2. September 1261 ist er Ban (doch ist sein Banat nicht angegeben) und wieder in Béla's Gnaden, der ihm an diesem Tage das im Somogyer Komitate gelegene *Örs* verleiht,[2] doch dauerte sein gutes Einvernehmen mit dem alten Könige nicht lange, da wir ihn während der zwischen Béla und Stephan ausgebrochenen Streitigkeiten wieder auf Stefan's Seite antreffen, und wir erfahren, daß er in einem der damals stattgefundenen Gefechte in Gefangenschaft gerathen.[3] Vom 30. November 1265 bis 1268 ist er als «Ban» abermals Obergespan von Zala,[4] 1269 Obergespan von Neutra,[5] und dies ist die letzte Kunde, die wir von ihm besitzen. Sein Todesjahr und seine ehelichen Verhältnisse sind unbekannt. Er hinterließ die Söhne *Csák* II., *Dionysius*, *Nikolaus*, *Buzád* IV. und *Friedrich*.

b) *Dionysius.*

Dieser Sohn Csák's I. kommt schon 1267 vor.[6] 1274 theilt er mit seinen Brüdern die Besitzungen *Örs*, *Hidegség*, *Homoki*, *Nádasd* und 2 *Ikka*.[7] 1275 überläßt er im Vereine mit seinen Brüdern das Patronat der Kirche zu Rajk und die Insel *Halmossziget* seinem Verwandten Michael.[8] Mehr wissen wir von ihm nicht. Seine etwaigen Nachkommen sind unbekannt.

c) *Nikolaus.*

Jüngerer Sohn Csák's I.; kommt gelegentlich der bereits erwähnten Auftheilung 1274 vor. 1275 ist er gleichfalls anwesend, als das Patronat der Rajker Kirche seinem Verwandten überlassen wurde. 1281 gleicht er (und seine Brüder Buzád und Friedrich) sich mit Johann v. Güssing in Angelegenheit der Güter Hidegség und Homoki aus.[9] Dies ist sein letztes urkundliches Auftreten. Am 20. Aug. 1288 ist er schon todt.

Seine, ihrem Namen nach unbekannte Witwe verkauft 1289 ihren Oltárczer Antheil Kutfej an Ochuz I.[10]

d) *Friedrich.*

Dieser jüngere Sohn Csák's I., in den Urkunden Feldrich genannt, taucht erst 1275 auf, als das Patronat der Rajker Kirche vergeben wird;[11] 1281 ist er einer der Brüder, die sich mit dem Palatine Johann v. Güssing

[1] vgl. auch Wenzel VII. 543.
[2] Hazai okmánytár VIII. 83.
[3] Wenzel XI. 545.
[4] Fejér IV. 3. 386. VII. 1, 351. Wenzel III. 157. VIII. 130, 160, 165, 208, 210. Zalai okmánytár I. 50. 51.
[5] Wenzel III. 200. VIII. 128. 226.
[6] Fejér IV. 3, 403.
[7] Hazai okmánytár I. 65.
[8] Fejér V. 2, 299.
[9] Wenzel IX. 312.
[10] Wenzel IX. 509. X. 12. XII. 672.
[11] Fejér V. 2, 299.

Digitized by Google

in Betreff Hidegség und Homoki vergleichen (s. o.). 1289 verkauft er seinen Antheil an *Rajk* seinem Verwandten Michael.[1] 1303 gibt er im Vereine mit seinen Brüdern seine Zustimmung dazu, dass die beiden Oedenburger Ortschaften *Ikka*, die der Palatin Johann (v. Güssing) von ihnen für den Ort Lobor in Tausch erhalten, in den Besitz der Herren von Mattersdorf übergehe.[2] Am 29. Juni 1303 verpfändet er (und seine Brüder) seinen Besitz *Kádár* an Jakob v. Vönöczke und sprechen in dieser Angelegenheit die Urkunden bis 31. Juli 1306 von ihm.[3]

Seine Familiensverhältnisse sind unbekannt.

e) *Buzád IV.*

Gleichfalls jüngerer Sohn Csák's I., der 1274 zum ersten Male auftaucht, und bis 1288 an allen gemeinsamen Aktionen seiner Brüder Theil nimmt. Am 20. August 1288 verkauft er seinen Antheil an *Oltárcz* dem Obergespane Ochuz.[4] 1293 muß er einen Theil seines Besitzes in *Örs* für die Ermordung des Gregor von Battyán an dessen Verwandte abgeben.[5] Zuletzt kommt er 1310 vor, wo er seine Zustimmung dazu ertheilt, daß Johann, Sohn des Ochuz, den Ort Pácod verkaufe.[6]

Sein Sohn *Nikolaus* läßt die Theilungsurkunde von 1274 am 25. Juli 1342 durch den Zalaer Adriankonvent umschreiben.[7] Dieser Nikolaus hatte keine Söhne, so daß seine Besitzungen *Hahótsziget* (in Zala) und *Örs* (in Somogy) seiner Tochter *Klara* zufielen, die sie am 18. Oktober 1364 ihren Gatten *Johann v. Koltha* und dessen Bruder Georg verpfändete. In der betreffenden Urkunde heißt dieser Nikolaus «Herr von Hahót».[8] Seine Tochter Klara lebt noch 1368.[9]

f) *Csák II.*

Aelterer Sohn Csák's I., kommt 1266 als Obergespan von Orbász vor, welches Amt er bis 1269 inne hat;[10] am 3. September 1272 kommt er nur als Meister Csák vor.[11] Seit 1274 nimmt er an allen gemeinsamen Aktionen seiner Brüder Antheil; am 10. Oktober 1309 kommt er zuletzt vor.[12] Sein Todesjahr ist unbekannt.

Seine Söhne kommen, jedoch ungenannt, am 26. August 1360 vor;[13]

[1] Wenzel IX. 508.
[2] Fejér VIII. 1, 145.
[3] Hazai okmánytár IV. 103—111.
[4] Hazai okmánytár VI. 334, Wenzel XII. 472.
[5] Hazai okmánytár V. 75.
[6] Zalai okmánytár I. 133.
[7] Hazai okmánytár I. 186.
[8] Hazai oklevéltár 273 vgl. Zalai okmánytár II. 4.
[9] Zalai okmánytár II. 280.
[10] Fejér IV. 3, 378, 405. VII. 1. 356. Hazai okmánytár VIII. 107.
[11] Wenzel IX. 7.
[12] Hazai okmánytár IV. 119.
[13] Hazai okmánytár V. 136.

Digitized by Google

erst aus einer Urkunde vom 9. Dezember 1365 lernen wir ihre Namen kennen: sie heißen *Egydius* und *Peter*; am genannten Tage kommen schon Egyd's Söhne *Johann* und *Ladislaus*, sowie Peters Söhne *Johann* und *Stephan* als «Herren von *Csány*» vor.[1] Egyds Söhne *Johann* und *Ladislaus* kennen wir auch 1368.[2]

Nachdem sich nun aus der Nachkommenschaft Csák's I. die Familie Csányi abgespalten, können wir zu den noch übrigen Söhnen des Bans Buzád II. übergehen.

Linie Tristan.

Tristan.

Sohn Buzád's II., kommt 1233 als Zeuge in der uns bekannten Scheidungsangelegenheit seines Oheims Michael vor. Hierauf hören wir sehr lange nichts von ihm. In der Tatarenzeit verließen ihn alle Verwandte und Diener, ausgenommen Salomo's Sohn Egyd, der ihm und *seinen Söhnen*, namentlich damals, als der König in die Küstengegend flüchtete, große Dienste erwiesen und sie vom Tode rettete. Hiefür schenkte er ihm 1255 seinen Besitz in *Rajk*. Damals war Tristan Chef der königlichen Herolde.[3]

Dies ist die einzige direkte Urkunde, die wir von ihm besitzen. In einer ohne Jahreszahl ausgestellten Urkunde, die ihn Eristuanus nennt,[4] ist er Zeuge des Ausgleiches zwischen den Nachkommen Hahold's I.

Sein Todesjahr, sowie sein eheliches Leben ist unbekannt. Er hinterließ die Söhne *Michael*, *Nikolaus* und *Johann*.

Von diesen taucht *Michael* 1267 zum ersten Male auf, wo er in Angelegenheit Hahold's II. mit anderen Verwandten einen Eid ablegen soll. 1271 erscheint er als Gutsbesitzer im Zalaer Komitate.[5] 1275 erhält er von Csáks Söhnen das Patronat der Rajker Kirche und *Halmos-Sziget*.[6] 1289 dürfte er nicht mehr am Leben gewesen sein, da sein Antheil an Rajk sich damals in den Händen Buzád's IV. und Friedrich's befunden.[7]

Nikolaus wird in einer Urkunde vom 22. April 1281[8] erwähnt; es heißt in derselben, dass er und seine Brüder dem Dominik, Sohne Egyd's von Rajk, ihren Besitz in *Arács* überlassen.

Von *Johann* erfahren wir in einer 1310 ausgestellten Urkunde,[9] daß Ochuz I. von ihm vordem die Ortschaft *Szelcse* (in Zala) käuflich erworben.

Dies ist Alles, was wir von Tristan's Nachkommen wissen.

[1] Zalai okmánytár II. 4.
[2] Zalai okmánytá II. 280.
[3] Wenzel XI. 422.
[4] Wenzel X. 447.
[5] Wenzel VIII. 307.
[6] Fejér V. 2, 299.
[7] Wenzel XI. 509.
[8] Wenzel IX. 328.
[9] Zalai okmánytár I. 133.

Digitized by Google

Linie Lankred.

a) *Lankred.*

Sohn Buzád's II., taucht 1234 zum ersten Male auf, worauf wir volle zwanzig Jahre von ihm Nichts hören. Erst am 5. April 1254 erfahren wir, daß er vor Jahren von einigen Zalaer Schloßunterthanen den Besitz *Béla* gekauft, daß aber eine aus dem Bane Stephan (dg. Gutkeled) und dem Kurialrichter Paul bestehende Kommission diesen Ort, als zum Besitze des Zalaer Schlosses gehörend, Lankred fortnahm. Die Verkäufer, die nicht in der Lage waren, die Kaufsumme zurückzugeben, gaben Lankred als Ersatz die Ortschaft *Tornova;* am oben genannten Tage willfahrte aber der König ihren Bitten, indem er Lankred Béla wieder zurückgab. Dieser ist damals auch Eigenthümer von *Szombathely.*[1] Im September 1256 tauscht er mit seinem Oheim Michael, indem er diesem Szombathely, Béla und Tornova für Komor, Velika und die dazu gehörenden Dörfer gibt, was Béla IV. am 6. Dezember desselben Jahres ratifiziert.[2] 1259 verleiht ihm der jüngere König Stefan in Anerkennung seiner Dienste das im Eisenburger Komitate gelegene *Polona, Nedelic* (Zala) und *Zunk.*[3] 1260 wird sein Streit mit seinem Oheime Michael in Angelegenheit des Tausches von 1256 geschlichtet;[4] 1264 läßt er durch eine königliche Kommission seinen Szombathelyer Besitz vermessen.[5] Zuletzt wird er mit seinem Sohne am 16. November 1267 gelegentlich des Ausgleiches zwischen dem Geschlechte Jure und Hahold II. erwähnt.[6] Sein Todesjahr ist unbekannt.

Seine Gattin war die Tochter des Bodor dg. Tybold,[7] eines gleichfalls aus Deutschland eingewanderten Geschlechtes.

b) *Herbert.*

Einziger Sohn Lankreds; taucht 1267 zum ersten Male auf. Zeichnete sich unter Anführung Matthäus', des Bans von Slavonien, in dem Februar 1273 gegen Steiermark und Kärnthen geführten Feldzuge aus, wofür ihm Ladislaus IV. am 8. Juni 1273 *Rajk* verlieh.[8]

Dieser Herbert war ein unruhiger Mensch. Mit seinem Nachbar Konrad von Altenburg (dg. Győr) lebte er auf schlechtem Fuße, verwüstete eines seiner Dörfer und verursachte ihm einen Schaden von 200 Mk; dafür wurde am 20. Jänner 1279 sein Gut in *Paczód* zu Gunsten Konrads kon-

[1] Hazai okmánytár VI. 82, 83.
[2] Fejér IV. 2. 397. Wenzel XI. 428. VII. 447.
[3] Wenzel XI. 463, 535.
[4] Wenzel VII. 532.
[5] Wenzel XI. 535.
[6] Fejér IV. 3, 403.
[7] Hazai okmánytár I. 92.
[8] Zalai okmánytár I. 72.

Digitized by Google

fisziert; doch gleichten sich beide Parteien am 16. August desselben Jahres dahin aus, daß Herbert nur einen Schadenersatz von 20 Mark zu leisten hatte.[1] 1289 verkauft er als Vertreter der Witwe seines Verwandten Nikolaus, deren Besitz in Kutfej an seinen Verwandten Ochuz.[2] Hierauf hören wir wieder lange Zeit Nichts von ihm, erst am 27. Juni 1297 erfahren wir, daß er sein im Somogyer Komitate gelegenes Gut *Csiszár*, das er von Ladislaus IV. erhalten, dem königlichen Vizekanzler Andronikus, Propst von Veszprém verkauft;[4] doch vermehrt er am 26. September desselben Jahres insoferne wieder seinen Besitz, als ihm seiner Mutter Bruder Julad dg. Tybold das im Somogyer Komitate gelegene *Nemtiszék* schenkt,[4] Zuletzt wird er 1310 erwähnt, als er seine Zustimmung dazu ertheilt, daß Ochuz' Sohn Johann das Gut Paczód verkaufe.

Er hinterließ die Söhne *Stefan*, *Lorenz* und *Nikolaus*.

Von *Stephan* wissen wir Nichts Anderes, als daß er mit seinem Bruder *Lorenz* am 11. Juni 1327 die Streitigkeiten zwischen den Herren von Reznek und denen von Salomonvár zu schlichten sucht.[5]

Lorenz, der gleichfalls am 11. Juni 1327 auftaucht, ist am 24. September 1347 Vizegespan des Eisenburger Komitates.[6] Am 19. August 1346 kauft er im Vereine mit seinem Sohne *Jakob* von einem sicheren Stefan, Enkel Arnold's, das im Somogyer Komitate gelegene Németiszeg.[7]

Am 30. November 1356 erfolgt zwischen diesem *Lorenz* und seinem Sohne *Jakob*, die sich jetzt schon Herren von *Hahót* nenen, einerseits, — andererseits zwischen Herbert's Enkel, *Nikolaus' Sohne Nikolaus v. Hahót* die Auftheilung ihrer Güter. *Hahót*, *Falkos*, *Söjtör*, *Bochföld* (in Zala), *Bork*, *Németiszeg* und . . . *azdy* (im Somogyer Komitate) theilen sie unter sich; im Somogyer Komitate erhält Nikolaus: *Várad*, *Sziget* und *Oberpaczód;* Lorenz erhält daselbst *Sármellék*, *Unterpaczód* und *Lászlószeg*.[8]

Lorenz wird am 26. August 1360 ohne jede andere Bezeichnung genannt;[9] hingegen heißt er *mit seinen Söhnen Jakob* und *Nikolaus* am 9. Dezember 1365 «Herr v. *Söjtör*»,[10] dies ist auch der letzte Fall, daß Lorenz urkundlich erwähnt wird.

Von seinen Söhnen wissen wir, daß *Jakob*, den wir schon 1349 kennen gelernt, noch 1368 vorkommt.[11] *Nikolaus*, der 1365 zum ersten Male auftritt, begegnet uns 1368 und am 13. Oktober 1382[12] als Herr von Hahót.

Herberts dritter Sohn *Nikolaus*, von dem wir außer seinem Namen nichts wissen, hinterließ einen gleichnamigen Sohn.

[1] Hazai okmánytár VI. 239, 246.
[2] Wenzel IX. 509.
[3] Hazai okmánytár V. 83.
[4] Hazai okmánytár I. 92.
[5] Zalai okmánytár I. 198.
[6] Anjoukori okmánytár 131.
[7] Anjoukori okmánytár V. 313.
[8] Zalai okmánytár I. 565.
[9] Hazai okmánytár V. 136.
[10] Zalai okmánytár II. 4.
[11] Zalai okmánytár II. 280.
[12] Zalai okmánytár II. 187.

Digitized by Google

Dieser taucht am 30. November 1356 als Herr v. Hahót zum ersten Male auf, heißt am 29. Juli 1357 «Herr v. Sőjtör»,[1] kommt am 26. August 1360 ohne jede nähere Bezeichnung vor.[2] Am 30. Juni 1361 vergleicht er sich im Vereine mit dem uns schon bekannten *Jakob* v. Hahót, mit den Herren von Osztopán in Angelegenheit der Somogyer Güter *Sármellék, Bark* und *Németiszeg*,[3] am 9. Dezember 1365 führt er und sein Sohn *Valentin* den Namen «von *Hahót*»;[4] am 4. Oktober 1377 erhält er in Anerkennung seiner Dienste von König Ludwig die im Zalaer Komitate gelegene Ortschaft *Kökényesfő*, die durch den Tod ihrer Besitzer in Erledigung gekommen.[5] Am 8. Dezember 1381 gibt er und seine Gattin den Zalaer Besitz *Ederics* der St. Gotthарder Abtei über;[6] in der betreffenden Urkunde heißt er «Herr von *Fa(l)kos*»; hingegen ist er am 10. Februar 1382 als Vizepalatin «Herr von *Hahót*»; an diesem Tage verpfändet er seinen Besitz in *Sármellék* und *Oberpaczód* an Ladislaus «Miseroff» von *Egyházaspaczód*.[7] Sein Todesjahr ist unbekannt, doch fällt es in die Zeit vor 1388.

Seine Söhne sind: *Valentin, Ladislaus, Michael* und *Johann*.

Von dem 1365 aufgetauchten *Valentin* wissen wir sonst Nichts.

Ladislaus hat gegen die Herren von Kökényes einen Prozeß, den der Palatin am 13. Oktober 1382 verschiebt;[8] am 17. Juni 1398 beendet er seinen, noch von seinem Vater begonnenen Erbprozeß gegen *Anna* v. Hahót;[9] zuletzt kommt er am 30. Mai 1401 vor.[10]

Seine Brüder *Michael* und *Johann* erscheinen am 15. November 1399 und 8. November 1402.[11]

Da diese insgesammt von nun an den Namen «v. *Hahót*» führen, ist die Linie Lankred's hiermit erledigt.

Bevor wir aber auf den noch restirenden Zweig Arnold übergehen, ist es nöthig, Folgendes mit Bezug auf den Zweig Buzád zu bemerken.

Das Geschlecht der Haholdinger ist eines jener äußerst wenigen, wo wir sämmtliche Mitglieder der frühesten Perioden in eine zusammenhängende Stammtafel eines der drei Zweige unterbringen können; blos zwei Personen sind es, für die wir einen Platz suchen müssen: *Johann* und *Gregor*.

Der vom 14. Oktober 1267 bis 1297 fungierende Erzbischof von Spalato: *Johann*, wird ausdrücklich ein Mitglied des Geschlechtes Buzád genannt;[12] es frägt sich nun: wohin er gehört?

[1] Zalai okmánytár I. 574.
[2] Hazai okmánytár V. 136.
[3] Hazai okmánytár I. 231.
[4] Zalai okmánytár II. 4.
[5] Hazai okmánytár II. 129.
[6] Zalai okmánytár II. 180.
[7] Hazai okmánytár I. 214.
[8] Zalai okmányok II. 187.
[9] Zalai okmánytár II. 280.
[10] Hazai okmánytár III. 258.
[11] Hazai okmánytár II. 169. Zalai okmánytár II. 297.
[12] Fejér V. 1, 194, 246.

Digitized by Google

In einer leider ohne Jahreszahl ausgestellten Urkunde * bestätigen die Söhne des Bans Buzád: Mr. Buzadin, Comes Csák, Tristan, Lankred, *Iván «und ihre alle anderen ältere und jüngere Brüder»*, daß ihr Verwandter, Mr. Michael sich mit seinen Brüdern Achaz, Nikolaus und Dionys in Angelegenheit des Besitzes von Szemenye verglichen.

Da nun Buzadin (Buzád III.) und Tristan lange vor 1267 vom Schauplatze verschwinden, ist das Datum dieser Urkunde entschieden lange vor 1267 zu suchen, und da ferner unter Buzád's II. Söhnen der hier genannte Iván (welcher Namen dem Namen Johann entspricht) sonst nicht mehr vorkommt, liegt es am nächsten, daß er (ebenso wie seine Neffen Thomas und Sol) die geistliche Laufbahn ergriffen und mit dem Erzbischofe von Spalato identisch ist.

Was nun Gregor anbelangt, so verdanken wir die ganze Kenntnis seiner Existenz einem Urkundenauszuge bei Wenzel VII, 534, do 1260, worin es heißt daß *Gregor dg. Buzád* auf dem dem Meister Konrad (von Altenburg dg. Győr) gehörigen Gute Paczod einen Schaden verursacht und dieser abgeschätzt wurde. Dieser Auszug wurde aus dem Verzeichnisse des Révay'schen Familienarchiv's gemacht.

Nun liegt die Versuchung nahe, diesen Gregor unter den oben ungenannten älteren und jüngeren Söhnen Buzád's II. zu suchen. In Anbetracht aber dessen, daß Herbert 1279 wegen des Konrad v. Altenburg zugefügten Schadens seinen Ort Paczód konfiszieren ließ und sich erst dann zu einen Ersatze von 20 Mark verstand (s. o.) — das Original dieser Urkunde ist gleichfalls im Révay'schen Archive — ist es wahrscheinlicher, daß die ganze Fassung der Wenzel'schen Regeste unrichtig ist und die Sache sich nicht auf einen Gregor, sondern auf Lorenz bezieht.

C) Zweig Arnold.

Wie wir oben gesehen, ist *Buzád's I. Sohn Arnold I.* vor 1234 Stifter der Hahóter Abtei. Weder von seinem Vater, noch von ihm selbst ist uns näheres bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Buzád I. der Bruder des nach Ungarn eingewanderten Hahold.

Arnolds I. Söhne sind *Ponit*, *Arnold* II. und *Kletus* I.

1. Linie Ponit.

a) *Ponit.*

Ponith, der schon 1230 auftaucht, ist das unruhigste Mitglied der Haholdinger. Seit 1234 hören wir sehr lange Nichts von ihm; erst

* Wenzel X. 447.

Digitized by Google

1251 vergleicht er sich mit dem Abte von Kanizsa-Szent-kereszt in Betreff der Ortschaft *Rakatya*, die er von einem sicheren Alexius gekauft und die der Abt ihm nun überläßt.[1] Schon 1259 verlieh ihm der jüngere König Stephan in Anbetracht seiner bewährten Treue das im Zalaer Komitate gelegene *Móriczhely*;[2] Stephan ging in diesem Jahre noch weiter, indem er selbst bei Ponith Brautwerber bei dessen Tochter war. Der Ahn der Rozgonyi, Rajnald dg. Bastech, der sich in manchen Feldzügen unter Stephans Fahne hervorgethan, war zu arm, um des schon damals begüterten und hochmüthigen Poniths Tochter zur Gattin zu erhalten; Stefan legte sich nun bei Ponit ins Mittel und verlieh, um die Heirat zu ermöglichen, dem habsüchtigen Ponit die Zalaer Ortschaften *Söjtör* und *Csesztnoj*, welche Schenkung Béla IV. am 17. Mai 1259 ratifizierte.[3] Während der in den 60-er Jahren zwischen Béla und Stephan ausgebrochenen Unruhen blieb Ponit so standhaft an Stefan's Seite, daß ihn Béla auf Anstiften seiner Feinde, namentlich des Kurialrichters Lorenz und des Propstes Farkas dg. Bécz seiner Güter verlustig erklärte; Stefan suchte dies dadurch gut zu machen, daß er ihn seiner vollsten Gnade versicherte und ihm versprach, nach seinem Regierungsantritte ihm alle Güter zurückzugeben.[4] Am 19. September 1264 beginnt zwischen ihm und einigen Mitgliedern des Genus Ják: Gregor v. And, Izsép v. Sokoród, und Ebed's Söhnen Kemény, Rajnald und Ják ein langwieriger Prozeß,[5] der damit endete, daß Ponith Ebeds Söhnen seine im Eisenburger Komitate gelegene Ortschaft *Niczk* hätte 1267 übergeben müssen.[6] Ponit und sein Sohn *Jakob* gaben aber nicht nur Niczk nicht über, sondern erschienen trotz mehrfacher Vorladungen nicht vor des Königs Richterstuhl, überfielen 1268 das Haus Gregors v. And und tödteten diesen, dessen Sohn And. und den Ivánka, einen Verwandten und Offizial der Söhne Ebeds auf grausame Weise, indem sie noch den Leichen die Zungen ausschnitten.[7] Nun wurden Vater und Sohn verurtheilt, ihre sämmtlichen Güter den Gegnern abzutreten, doch kam es durch Vermittlung des Bans Csák I. zu einem Vergleiche, kraft dessen Ponit im Besitze von *Akosi*, *Lastaj* und eines Theiles von *Niczk* verbleibe, während die Gegner einen Theil von *Niczk*, dann ganz *Lak*, *Haraszti*, *Sokoród Asziágy*, *Súrd*, *Szenttrinitás* und *Kákonya* erhalten; schließlich legte sich Stephan V. nach seiner Thronbesteigung ins Mittel und erzielte einen Ausgleich, demzufolge Ponit eine Geldstrafe erlegte, den Gegnern *Asziágy* und *Sokoród* übergab, seine übrigen Güter aber behielt.[8] Uebrigens hatte ihn

[1] Wenzel VII. 334.
[2] Zalai okmánytár I. 82.
[3] Hazai okmánytár II. 5, 6.
[4] Hazai oklevéltár 42.
[5] Wenzel VIII. 47.
[6] Wenzel VIII. 169. Fejér IV, 3. 384.
[7] Wenzel VIII. 263, 264, 265, 269, 275.
[8] Fejér VII. 1, 343, 351, VII. 2, 212, 217. Hazai okmánytár V. 39. Wenzel VIII. 415, X. 463, 464.

Digitized by Google

Béla 1268 wieder in Gnaden aufgenommen und ihm den Besitz von *Szent-trinitás*, *Kákonya* und *Rakattya* bestätigt.[1] Zuletzt wird er am 3. September 1272 erwähnt.[2]

Außer der an Rajnald dg. Bastech, den Ahn der Rozgonyi, mehrmaligen Palatin, vermählten Tochter kennen wir aus seiner Nachkommenschaft nur seinen Sohn Jakob.

b) *Jakob.*

Sohn Ponit's; kommt 1267 vor und nimmt an dem Morde von 1268 Theil. Seine selbstständige Laufbahn eröffnet er damit, dass er am 19. Jänner 1276[3] die Witwe des durch ihn und seinen Vater ermordeten Gregor von And: Cäcilie, sowie deren Töchter Katharina und Margarethe durch eine größere Geldsumme befriedigt und dafür seine Güter *Asziágy* und *Sokoród* zurückerhält. 1277 erhält er von der Königin-Witwe Elisabeth 3 Orte, Namens *Dubza* im Segesder Comitate.[4] 1280 ist er Obertruchseß der Königin-Witwe Elisabeth und verleiht sie ihm in diesem Jahre für seine den Königen Stephan und Ladislaus geleisteten Dienste, namentlich für die vor Elisabeths Augen gelegentlich der Erstürmung der Schlösser Novak und Paka an den Tag gelegte Tapferkeit die im Segesder Komitate gelegene Orthschaft *(Kálmán) Csehi*, welche Donation Ladislaus IV. am 30. Mai 1280 ratifiziert.[5] Am 2. Jänner 1281 bestätigt ihn Elisabeth neuerdings in diesem Besitze.[6] Sein Gut *Lastaj* hatte er 16. Juni 1285 dem Nikolaus v. Güssing für *Majsa* in Tausch gegeben.[7]

Einige seiner Feinde verdächtigten ihn bei Ladislaus IV. und dessen Mutter, dass er gelegentlich seiner in Beider Diensten unternommenen Legationen in die südlichen Gegenden nicht korrekt vorgegangen, und dies hatte zur Folge — namentlich als er den Tavernikus Elisabeth's, Paul, getödtet — dass ihm Elisabeth die ihm verliehenen Güter *Csehi*, drei *Dubza* (im Komitate Segesd), zwei *Ovoce* und *Berzenice* (im Komitate Pozsega) wegnahm. 1288 gab sie ihm indeß — da sich herausgestellt, dass das Ganze nur Verläumdung gewesen und er des Ermordeten Gattin und Verwandte laut Urtheilspruch zufriedengestellt — sämmtliche diese Güter zurück.[8] — Andreas III. bestätigt ihm 1292 die Gnadenurkunde Stephan's V. do 1264;[9] 1298 hingegen bestätigt er ihm den Besitz von Csehi und Dubza.[10] Zuletzt kommt er am 29. November 1301 vor, an welchem Tage er seinen Prozeß gegen Gatal's Söhne in Betreff des Oedenburger *Purbach*

[1] Hazai okmánytár VII. 109.
[2] Wenzel IX. 7.
[3] Zalai okmánytár I. 79.
[4] Fejér V. 2. 425.
[5] Wenzel XII. 298, 301.
[6] Fejér V. 3, 308. Wenzel IX. 428.
[7] Hazai okmánytár VIII. 209.
[8] Wenzel IV. 312.
[9] Hazai levéltár 133.
[10] Wenzel XII. 621.

Digitized by Google

(heute Feketeváros = Pódpuk), seinen Verwandten Arnold und Michael übergibt.[1]

Seine Gattin *Anna*, Tochter des Comes Ladislaus, Enkelin des Nikolaus, ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Familie der Herren von Tengerd und eine Nichte des bei Andreas III. allmächtigen Raaber Bischofs Theodor. — Am 1. Mai 1296 erhält sie von ihrem Gatten als Ersatz für ihre Allatur die Güter Szenttrinitas und Kákonya.[2] Am 27. März 1309 gibt die verwitwete Anna diese Güter ihrem Schwiegersohne *Georg von Zákány*, Sohne Paul's, Enkel Martin's,[3] dem Gatten ihrer Tochter *Elisabeth*. — Diese, sowie deren Gemahl Georg (Gutsbesitzer im Somogyer Komitate) haben eine Tochter Elisabeth, die sie am 14. Februar 1349 dem Briccius von Somogyvár, Sohne des Lorenz, zur Gattin geben und hierbei unter Anderen auch Kákonya und Seenttrinitás übergeben.[4] Diese jüngere Elisabeth ist noch 1372 Gattin des Briccius «Literatus» von Kákonya.[5]

Ponith's Linie ist also mit seinem Sohne Jakob erloschen.

2. Linie Arnold.

a) *Arnold II.*

Sohn Arnolds I.; taucht 1233 als Zeuge in Michaels Scheidungsprozesse auf. Von 1235 bis 1239 ist er Obergespan von Zala;[6] 1240 Obergespan von Somogy;[7] 1242 (vom 14. März bis 16. November) ist er daneben auch Palatin;[8] am 29. Jänner 1243 Obergespan von Oedenburg;[9] am 15. Juni 1244 und 26. April 1245 Obergespan von Neutra.[10]

Merkwürdigerweise kennen wir, obwohl dieser Arnold die höchste Stufe der damaligen Laufbahn erklommen, weder seine Besitz-, noch seine Familienverhältnisse. Aus einer Urkunde Andreas' II. do 1234 wissen wir nur, dass ihm dieser König 1234 das im Oedenburger Komitate gelegene *Kál* wegnahm, weil er die angebliche Donation (Andreas' II.) nicht nachweisen konnte, worauf Frank von Forchtenau (Spross einer aus Thüringen eingewanderten Familie) den Ort erhielt.[11]

Er hinterließ die Söhne *Nikolaus* und *Arnold III.*

[1] Anjoukori okmánytár I. 19.
[2] Hazai okmánytár VII. 247.
[3] Zalai okmánytár I. 96. Anjoukori okmánytár I. 171.
[4] Anjoukori okmánytár V. 262.
[5] Hazai okmánytár V. 247.
[6] Wenzel XI. 315.
[7] Fejér IV. 1, 163. Hazai okmánytár VI. 30. Wenzel VII. 7, 23, 24, 36, 86, Zalai okmánytár I. 9. 10, 15.
[8] Fejér IV. 1, 250, 264. Wenzel II. 144. XII. 689.
[9] Wenzel VII. 133.
[10] Wenzel VII. 157. XI. 340.
[11] Wenzel VI. 552.

Digitized by Google

b) *Nikolaus.*

Sohn Arnolds II.; ein unruhiger Geist, wie sein Onkel Ponit. — Er zeigte sich nach Béla's IV. Tode dessen Nachfolger Stephan V. feindlich gesinnt, indem er nicht an dessen zu Sthulweißenburg erfolgten Krönung Theil nahm, sondern eine Schaar Oesterreicher in sein Schloß Pölöske einliess, mit deren Hilfe er die gemeinsten Missethaten ausübte. Den an der Spitze eines bewaffneten Corps gegen ihn abgesandten Obergespan von Zala, Aladár's Sohn Michael und dessen Bruder Mikó tödtete er. Nun sollte er als Hochverräther mit dem Leben büßen, aber über Fürbitten des Graner Erzbischofs Filipp beließ es Stephan V. nur bei der Konfiskation seiner sämmtlichen Güter, die er am 10. Dezember 1270 dem hochverdienten Bane Ponit dg. Miskócz verlieh. — Die Güter waren: Schloß *Pölöske, 3. Barnak, Terpen, Farkasülése, St. Ladislaus, Clynk, Hetes, Bak* (mit *Migföldе*), *Güntherföld, Patronat von Hahót, Ilmárföld, Szoboszló* (alle im Zalaer Komitate), *Purbach, Köresd (Gissing), Niczk* (im Oedenburger Komitate).[1] Nach Stephan's Tode war aber Ban Ponit so großmüthig, am 3. September 1272 die Schlösser *Pölöske* und *Purbach* Nikolaus theils aus *verwandtschaftlicher* Zuneigung, theils zum Seelenheile Stephan's V. zurückzugeben.[2] 1277 klagte ihn sein Neffe Kletus wegen des an seinem Gute Niczk verübten Schadens.[3] 1291 erfahren wir, dass er vordem die Güter *Naratincs* und *Ivánkatelek* an Hahold II. verpfändet hatte.[4] Dies ist die letzte Nachricht, die wir von ihm besitzen. Seine Familienverhältnisse sind in Dunkel gehüllt.

c) *Arnold III.*

Sohn Arnold's II.; schenkt 1266 einen im Thale Henye (Komitat Zala) gelegenen Weingarten dem Eisenburger Domherrn Andreas (Sohne des Sixtus).[5] Diese kurze Notiz ist aber auch Alles, was wir von ihm wissen.

Er hinterliess einen gleichnamigen Sohn.

d) *Arnold IV. (von Stridó).*

Stephan V. nennt am 10. Dezember 1270[6] obigen Nikolaus den Sohn Arnold's *des Aelteren* und betont, dass gelegentlich der Konfiszierung seiner Güter der Antheil *Arnold's, Sohnes Arnold's des Jüngeren*, da derselbe in Folge seiner Jugend an Nikolaus' Hochverrath nicht Theil haben konnte, ausgeschlossen sei; dieser Antheil ist Schloß *Stridó* im Zalae Komitate

[1] Wenzel XII. 8, 9.
[2] Wensel IX. 7.
[3] Wenzel XII. 223.
[4] Wenzel X. 59.
[5] Hazai okmánytár IV. 43,
[6] Wenzel XII. 8.

Digitized by Google

sammt Zugehör.[1] Hieraus geht nun klar und deutlich hervor, dass Nikolaus der Sohn Arnold's II. ist und dass sein Bruder Arnold (III.) der Jüngere Vater Arnold's IV. sein musste.

Dieser Arnold IV. kommt am 3. September 1272 in jener Urkunde vor, in der Ban Ponit die Schlösser Pölöske und Purbach dem Nikolaus zurückgibt. Am 25. Juni 1288 nennt er sich Arnold von Stridó und erwähnt er seine Mutter und seine Gattin, ohne aber eine von ihnen mit ihrem Namen zu bezeichnen.[2] Am 13. Dezember 1291 erzählt er, dass er — um die Tochter des Comes Ladislaus, eine Nichte des Propstes Theodor v. Tengerd, des nachmaligen Raaber Bischofs, — heiraten zu können sich von Stephan von Lendva 20 Mark Denare ausgeborgt und diesem dafür seinen Antheil an Naratincs und Ivánkatelek verpfändet; da er sie aber zum festgesetzten Termine (6. Dezember 1290 — 4. April 1291) nicht auslösen konnte und von Stephan neuerlich 20 Mark erhalten, habe er beide Güter endgültig in Stephans Besitz übergeben.[3] — Nun ging es mit seinen finanziellen Schwierigkeiten immer ärger; schon am 31. November 1287 verkaufte er (in der betreffenden Urkunde heisst er gleichfalls *«Arnold's Sohn, Enkel Arnold's des Aelteren»)* seinen Oedenburger Besitz *Kövesd* den Herren von Mattersdorf[4] und am 29. November 1292 übergeht selbst sein Besitz in *Purbach* in die Hände von Gatal's Söhnen Ivánka und Ladislaus (aus dem Oedenburger Komitate). — Als Grund giebt er an, dass er in Folge der kriegerischen Zeiten von seinen Gegnern viel gelitten und dass namentlich sein Schloß Pölöske mannigfachen Angriffen ausgesetzt war, so dass er es von dem österreichischen Ministerialen Albert Stuchs v. Trautmansdorf nicht auslösen konnte; da Gatals Söhne ihm zur Auslösung verhalfen, überließ er es ihnen nach Abzug der Auslösungssumme von 63 Mark für den Kaufschilling von 400 Mark.[5]

Seine und seiner Familie fernere Schicksale sind unbekannt. — Er ist Kinderlos gestorben.[6] Nicht unerwähnt darf gelassen werden, dass ihn Horneck's Reimchronik beschuldigt, er habe durch Mißbrauch der Gastfreundschaft den Prinzen Andreas (nachmaligen König von Ungarn dieses Namens III.) in seinem Stridóer Schlosse gefangen genommen und als Gefangenen dem Oesterreicher Herzoge Albrecht überliefert; da ich mich aber über diese Angelegenheit an anderer Stelle ausführlich ausspreche, sei hier nur betont, dass für die Wahrheit dieser Angabe kein Beweis vorliegt und auch andere Umttände sie nicht glaubenswürdig machen.

[1] Wenzel XII. 9.
[2] Fejér VII. 2, 120.
[3] Wenzel X. 59, 60.
[4] Fejér V. 3, 375. vgl. Fejér VIII. 1, 143. wo die Matters Dorfe dieses Kövesd ihm Palatin Johann v. Güssing in Tausch geben. — Arnold scheint damals noch am Leben gewesen zu sein.
[5] Wenzel X. 87.
[6] Zalai okmánytár I. 246.

Digitized by Google

Was seine Burg Stridó (bei Horneck: Strigau) anbelangt, finden wir sie im Besitze des Königs Karl, der sie dann dem Doncs, Obergespane von Sohl gegen Schloß Árva übergiebt; am 27. Juni 1333 erfolgt aber ein neuer Tausch, indem Doncs Komorn, König Karl Stridó und Csáktornya zurückerhält.[1] Am 28. Juni 1330[2] gibt König Arnolds Schloß Pölöske dem Ban Mikcs dg. Ákos.

3. Linie Keled.

a) *Keled I.*

(entspricht dem Namen Cletus).

Sohn Arnold's I.; taucht 1234 zum ersten Male auf. 1239 hat er mit Boislav und Ilmer, Gutsbesitzern im Zalaer Komitate, einen Prozeß wegen eines bei Oltárcz gelegenen Grundstückes, den sein Verwandter Arnold II. Obergespan von Zala, damals schlichtet.[3] Sonst ist von ihm Nichts bekannt. — Er hinterließ einen gleichnamigen Sohn.

b) *Keled II.*

Sohn des Vorigen; ist 1275 homo regius;[4] am 24. Juli 1277 klagt er über die durch Arnold's II. Sohn Nikolaus an seinem Gute *Niczk* verursachten Schäden.[5] 1279 hatte er mit Buzád's Sohne Ochuz einen Prozeß, den der Palatin Matthäus mittelst Urtheils vom 12. Juli an ein Schiedsgericht weist.[6] — Er hinterließ eine Tochter *Jolantha* und 2 Söhne *Arnold* und *Michael.*

Jolantha ist an Martins Sohn *Mika dg. Ják,* einen Gutsbesitzer im Eisenburger Komitate vermählt, der sich vor 1276 im Kampfe gegen Ladislaus IV. Gegner ausgezeichnet und 1292 seiner Gattin zur Befriedigung ihrer Allaturansprüche seinen Besitz *Gyűrűs* überläßt.[7]

c) *Arnold V.*

Sohn Keleds II; erscheint 1293[8] als Zeuge bei dem Verkaufe der Zalaer Ortschaft Durgolth (s. o.); übernimmt am 29. November 1301 von seinem Verwandten Ponith den Prozeß gegen die uns schon bekannten Söhne Gatal's;[9] ist am 16. August 1314 in *Hahót* ansässig, wo er aufge-

[1] Anjoukori okmánytár III. 31.
[2] Zalai okmánytár I. 246.
[3] Zalai okmánytár I. 15.
[4] Wenzel IX. 120.
[5] Wenzel XII. 223.
[6] Wenzel XII. 490.
[7] Zalai okmánytár I. 109, 457.
[8] Wenzel X. 133.
[9] Anjoukori okmánytár I. 19.

Digitized by Google

fordert wird, seine allenfallsigen Dokumente bezüglich der Güter *Lak* und *Börzöncze* (Komitat Zala) der nächsten Komitatskongregation vorzulegen;[1] am 21. Juli 1320 finden wir ihn als Mitglied eines Schiedsrichterkollegiums Angelegenheit einer durch Mathäus v. Tengerd's Diener verübten Gewaltthätigkeit;[2] zuletzt figuriert er am 11. Juni 1327 gleichfalls als Schiedsrichter zwischen den Herren von Reznek (dg. Csab) und jenen von Harkály (= Salomonvár dg. Salomo).[3] — Seine etwaigen Nachkommen sind unbekannt.

d) ***Michael.***

Erscheint von 1293 bis 11. Juni 1327 in allen Aktionen seines Bruders Arnold V., die wir soeben skizzirt. — Seine Gattin *Elisabeth*, kommt als Witwe am 16. Februar 1360 vor.[4] Er hinterließ einen Sohn *Johann* und *zwei Töchter*, deren eine an *Johann v. Börzöncze* (kommt am 29. Juli 1357 als Sohn Peter's, mit seinen Brüdern Nikolaus und Michael vor ap. Zalai okmánytár I. 575), die anderes an *Johann v. Bala* vermählt war. Letzterer, ein Sohn Heinrich's dg. *Szalók*, kommt von 1342 bis 1352 vor.[5]

d) *Johann.*

Sohn Michaels; taucht Anfangs 1347 als Vertrauensmann obigen Johann's v. Bala in dessen Prozesse auf;[6] am 16. Februar 1360 verfügt er über seine Güter: *Szerdahely*, *Dezich* (in Zala), *Szenttrinitás*, *Kákonya* (in Somogy), *Bachta* und 2 *Csosztaj* (Zala); für den Fall als er keinen Sohn hinterläßt, vermacht er diese Güter seiner Mutter *Elisabeth*, seiner Gattin *Helene* und seiner Tochter *Anna*, damit jede von ihnen, so lange sie lebt, die Nutznießung habe. — Wenn seine Mutter und seine Gattin vor Anna sterben, so fällt die Hälfte ihres Antheils an die Söhne seiner Schwestern: Peter v. Börzöncze und Anton von Bala (dg. Szalók); er erwähnt auch, dass sein Großvater Keled ein Grundstück in Börzöncze einst dem Hahóter Kloster geschenkt und dass sein Vater Michael und dessen Bruder Arnold der St. Martinskirche in Dezich gleichfalls Donationen gemacht, die er jetzt seinerseits bestätige. Er selbst nennt sich «Herr v. Hahót»;[7] am 26. August 1360 kommt er ohne jede nähere Bezeichnung vor;[8] am 9. Dezember 1365

[1] Zalai okmánytár I. 143.
[2] Anjoukori okmánytár I. 572.
[3] Zalai okmánytár I. 198.
[4] Zalaí okmánytár I. 602.
[5] Anjoukori okmánytár IV. 582. V. 633. Zalai okmánytár I. 447.
[6] Zalai okmánytár I. 452.
[7] Zalai okmánytár I. 602.
[8] Hazai okmánytár V. 136.

Digitized by Google

heißt er «Herr v. Hahót;»[1] als solcher wird er zuletzt im Jahre 1368 erwähnt.[2] Seine Witwe lebt noch am 8. August 1380 (s. u.).

Da er keinen Sohn hinterließ, setzte König Ludwig am 13. März 1377 seine Tochter *Anna*, Verlobte des *Nikolaus v. Lipócz*, Sohnes Raphael's (eines Bruders des Graner Erzbischofs Johann) in Sohnesrechte ein und verlieh ihr die väterlichen Besitzungen *Szerdahely, Dezich, Gutorföld* und *Kisfalud* im Zalaer Komitate.[3]

Diese Verfügung des Königs rief aber in der von Herbert gestifteten Hahóter Linie des Zweiges Buzád großen Unwillen hervor. Nikolaus v. Hahót annektierte für sich einige Antheile von Hahót, die der Obergespan von Zala am 8. August 1380 zu Gunsten der Witwe Johann's und deren Tochter Anna, verehelichten Lipóczi ihm wieder abnahm.[4] Hiermit war aber die Sache noch lange nicht erledigt. — Nikolaus strengte gegen Anna einen Erbprozeß an, den nach seinem Tode sein Sohn Ladislaus fortsetzte, und der erst am 17. Juni 1398 durch Urtheilsspruch des Palatins zu Anna's Gunsten entschieden wurde.

Ladislaus stützte seine Ansprüche darauf, dass Anna's Vater Johann der Sohn jenes Michael sei, dessen Vater Keled ein Sohn Buzád's gewesen; in diesem Falle musste er nach Johanns Tode, da dieser ohne Sohn gestorben, als Spross des Buzád'schen Zweiges auf Grundlage des folgenden Stemma's der Erbe sein:

Comes Buzád II	
Tankred.	Keled.
Herbert.	Michael.
Nikolaus.	Johann.
Nikolaus.	Anna.
Ladislaus.	

Anna acceptierte dieses Stemma mit Bezug auf Ladislaus und seines Vaters Nikolaus' Abstammung von Buzád II. vollkommen, leugnete aber, dass ihres Vaters Großvater Keled ein Sohn Buzád's II. gewesen und erbrachte auf Grundlage der uns bekannten Urkunde do 1234 (Donation des Hahóter Klosters) sowie der Urkunden Stephan's V. und Ladislaus' IV. den Beweis, dass dieser Keled, Michaels Vater, nicht Buzád's, sondern Keled's Sohn gewesen sei.[5]

Arnold's I. Nachkommenschaft ist somit im Mannesstamme schon im 14. Jahrhunderte erloschen.

***

[1] Zalai okmánytár II. 4.
[2] Zalai okmánytár II. 280.
[3] Zalai okmánytár II. 145.
[4] Zalai okmánytár II. 168
[5] Zalai okmánytár II. 280.

Digitized by Google

Das *Stammwappen* der Haholdinger, wie es Tristans Siegel aus dem Jahre 1255 zeigt, ist ein vom Halse losgetrennter Büffelkopf. Die Bánffy von Alsólendva führten einen aus goldener Blätterkrone wachsenden Büffelrumpf; Helmzier war die Schildfigur. — Von sämmtlichen Familien, die sich von dem Geschlechte abgezweigt *(Bánffy v. Alsólendva, Csányi v. Csány, Hahóti, Szabari)* sind die Csányi am spätesten, erst vor einigen Jahren, ausgestorben.

Schließlich biete ich nachfolgende Stammtafeln, von denen ich bemerke, dass sie nur bis dahin sämmtliche bekannte Mitglieder umfassen, wo die Abzweigung irgend einer Familie aus dem Hauptstamme erfolgt,

I. Zweig Hahold.

Familie Bánffy v. Alsólendva. *Hahold* I. 1192.

Hahold II. 1226—1273. 1237—1239 Obergespan von Eisenburg. 1255 Obergespan von Rojcsa. — 1267—1272.
Michael 1222—1234. *Achaz* 1222—1234. *Nikolaus* 1222—1234. *Dionys* I. 1234.

Nikolaus 1298. *Hahold* III. *Vidch.* *Dionys* II.

Mathäus 1267—1272. *Stephan* I. 1267—1313. 1292 Notar der königl. Truchsessen. 1298 Obergespan des Borsoder Komitates. — Tochter des Palatins Dionys' (Sohnes Georgs.)

Nikolaus 1323—1355. 1324 bis 16. Mai 1342 Obergespan von Zala; daneben 1334 Oberstallmeister der Königin; 16. Mai 1342 bis 26. März 1343 Oberstallmeister der Königin; 25. Mai 1343 bis 13. März 1346 Ban von Slavonien; 10. August 1349 bis 5. Dezember 1351 Obergespan von Zala; 1353 bis 6. August 1355 Ban von Slavonien.

Stephan II. 1335. 1381—1384 Ban von Slavonien.
Franz I 1335—1355. † o. K.
Johann I. 1335. 1381 Ban von Slavonien.
Nikolaus 1335—1381. † o. K.
Ladislaus 1359—1381.
Tochter 1371. — Heinrich v. Rohoncz, dg. Héder 1371.

Nikolaus 1378 † o. K. *Ladislaus* 1378 † o. K. (Söhne Stephans II.)
Stephan III. 1378. — Klara. (in zweiter Ehe Ladisl. v. Blagaj) *Johann* II. 1378. Hat Nachkommen. (Söhne Johanns I.)
Sigmund 1398 — Beata v. Salomonvár 1418—1426. (Sohn des Ladislaus) — Töchter.

Ladislaus † 1424 o. K. *Stephan* IV. 1448. — Elisabeth v. Kompolth, dg. Aba *Paul* I. 1407—1475 gründet den Zweig von Bolondócz.

Nikolaus. — Margarethe von Glogau. **Pflanzt die Familie fort.** *Jakob.* Dorothea.

* Dieses Siegel führt die interessante Inschrift: «Comes Tristanus me misit.»

Digitized by Google

II. Zweig Buzád.

N.

Buzád II. 1222—1233.
1209 Obergespan von Raab; 1222—1224 Obergespan v. Pressburg; 1225 Obergespan v. Eisenburg; 1232 Ban von Slavonien; 1233 Mitglied des Dominikanerordens.

Michael I. 1232—1256.
1239—1240 Obertruchsess der Königin; 1244 Obergespan von Warasdin.
— Die Witwe des Comes Michael von Güssing dg. Héder; geschieden 1233.

Michael II. 1274. — Tochter. — Gyurko dg. Vázsony 1256.

Familie Szabari.

Buzád III., 1221—1239.
— Eva, Tochter des Comes Sol, 1221—1254.

Thomas geb. zwischen 1221 u. 1227; seit 1252 kgl. Vizekanzler u. erw. Propst von Stuhlweissenburg; 1256 Erzbischof von Kalocsa.

Sol 1255—1256 Domherr v. Bács; (1256—1259) bis 1280 Propst von Dömös.

Ochuz I. (1256—1259) — 1299. 1274 (bis April) Obergespan von Veszprém, dann im Dezember von Zala; 1288 Obergespan von Somogy; 1296 Hofrichter der Herzogin Thomasina v. Slavonien.
— 1. N. 2. 1310.

Tochter. — Onth dg. Lőrente

1. *Johann* I. v. Szabar 1292—1348.
— Margarethe, Tochter Michaels v. Mattersdorf 1353.

Lőkös 1348. — *Johann* II. 1348—1365. — *Ochuz* II. 1348—1368. — Tochter. — Georg v. Köcsk 1353.

Peter 1365—1368. (Sohn des Johann II.)

Setzen die Familie Szabari fort.

Familie Csányi.

Csák I. 1234—1269.
1246 Obergespan von Zala; 1256—1259 Obertavernikus des Königs und Obergespan von Zala; 1259 Obermundschenk des Königs Stephan; 1260 Obergespan von Zala und Obertavernikus des Königs Stephan; 1261 Ban; 1265—1268 Ban und Obergespan v. Zala; 1269 Ban und Obergespan von Neutra.

Csák II. von Csány. 1266—1309. 1266—1269 Obergespan v. Orbász. — *Dionys* 1267—1275. — *Nikolaus* 1274—1281. — 1289.

Egyd 1360. — *Peter* 1360.

Johann 1365—1368. — *Ladislaus* 1365—1368. (Söhne des Egyd)

Johann 1365. — *Stephan* 1365. (Söhne des Peter)

Setzen die Familie Csányi fort.

Familie Hahóti.

Lankred 1234—1267.
— Tochter des Bodor dg. Tybold.

Herbert 1267—1310.

Buzád IV. 1274—1310. — *Friedrich* 1275-1306. (Söhne des Herbert)

Nikolaus v. Hahót 1342.

Klara 1364—1368. — Johann von Koltha 1364.

Stephan 1327. (Sohn des Herbert)

Lorenz 1327—1365. 1347 Vizegespan von Eisenburg.

Jakob 1349-1368. — *Nikolaus* 1365-1382.

Nikolaus I.

Nikolaus II. 1356—1382. 1382 Vicepalatin. — 1381.

Valentin 1365. — *Ladislaus* 1382-1401. — *Michael* 1399-1402. — *Johann* 1399-1402.

Pflanzen die Familie Hahóti fort.

Johann (Iván) 1267—1297. Erzbischof von Spalato.

Michael 1267—1271. — *Nikolaus* 1281. — *Johann* 1310.

Tristan 1233—1255. 1255 Chef der königl. Herolde.

Digitized by Google

III. Zweig Arnold.

Buzád I.

Arnold I. † vor 1234
gründet das Margarethenkloster zu Hahót.

Ponit 1230—1272.	*Arnold* II. 1233—1245. 1235—1239 Obergespan v. Zala; 1240 Obergespan v. Somogy; 1242 daneben Palatin; 1243 Obergespan v. Oedenburg; 1244—1245 Obergespan von Neutra.	*Keled* I. 1234—1239.

Ponit:

Jakob 1267—1301. 1280 Obertruchsess der Königin-Witwe Elisabeth. — Anna, Tochter des Comes Ladislaus (v. Tengerd) 1296—1309.	Tochter 1259. — 1259 Rainald dg. Bastech, Ahn der Rozgonyi.

Jakob: Elisabeth 1309—1349. — Paul von Zákány 1309—1349.

Arnold II.:

Nikolaus 1270—1277.	*Arnold* III. 1266. — 1288.

Arnold III.: *Arnold* IV. (von Stridó) 1270—1292. — Tochter des Ladislaus von Tengerd. (1288.)

Keled I.: *Keled* II. 1275—1279.

Keled II.:

Michael 1295—1327. — Elisabeth 1360.	*Arnold* V. 1293—1327.	Jolantha 1292. — Mikó dg. Ják 1292.

Michael:

Johann von Hahót 1347—1365. — Helene 1360—1380.	Tochter. — Joh. v. Börzöncze (1357) (haben Nachkommen.)	Tochter. — Joh. v. Bala dg. Szalók (1342—1352) (haben Nachkommen.)

Johann: Anna 1360—1398. — Nikolaus v. Lipócz 1377.

Dr. Moriz Wertner.

ADA-KALE UND SEIN VOLK.

(Schluss.)

Das in Ada-Kale gesprochene türkische Idiom steht am nächsten den rumelischen Dialekten, indem es theils die Eigenthümlichkeiten der letzteren aufweist, theils aber an jene tartarische Sprechweise erinnert, welche in der Gegend von Silistria und in der Dobrudscha heimisch ist. Die Bewohner von Ada-Kale sind eben zum Theil die Sprossen jener Tartaren, die nach den östreichisch-türkischen Kämpfen in den Donau-Gegenden seßhaft geblieben sind. Um Silistria wird noch immer mit tartarischer Färbung gesprochen, während in der Umgebung von Belgrad die Sprache zufolge der vielfach eingedrungenen slavischen Elemente merkliche Aenderungen erfahren hat. Hier hat sich nach und nach der rumelische Dialekt entwickelt: slavisch klingende Phrasen haben sich in den tartarischen Constructionen eingenistet und dadurch eine eigenartige Sprechweise geschaffen, deren reinsten Ausdruck wir im Dialekt von Ada-Kale finden. Und diese Sprechweise verdient unsererseits besonderes Interesse, weil wir in ihren Schätzen an Volkspoesie gelegentlich auch Beziehungen auf Ungarn finden und auch die ungarländischen Türken sich seinerzeit dieses

Digitized by Google

Iidioms bedienten; diese Sprache war auch auf die ungarische Sprache von Einfluss und mochte einmal in den Straßen Ofens, wie in den Bazars von Temesvár und sonst in Ungarn erklungen haben. Auch der Schauplatz ihrer Lieder verräth dies wiederholt. Noch wirksamer freilich musste dieser Einfluss auf die unmittelbar benachbarten Sprachen sein, namentlich auf das Serbische, Kroatische und Bulgarische, woraus sich auch der Umstand erklärt, dass die türkischen Elemente des Magyarischen zum größten Theil den südslavischen Sprachen entnommen sind. Der Dialekt von Ada-Kale hat übrigens auch Alterthümlichkeiten aufbewahrt, u. z. nicht nur im Wortschatze, sondern auch in den grammatischen Formen; trotzdem enthält er auch zahlreiche fremde Elemente, worin natürlich der Einfluss der zunächst wohnenden Stämme am meisten zur Geltung kommt. Vor allem macht sich das Rumänische fühlbar, und erst in zweiter Reihe das Serbische und das Ungarische, wie denn auch von den Bewohner fast alle des Rumänischen mächtig sind, nur wenige des Serbischen und des Ungarischen gerade nur einige. Diesen Einfluss zeigt übrigens nicht nur die Sprache, sondern auch die Volkspoesie, und aus der Sammlung von Volksmärchen, zu deren Aufzeichnung mir der Fehmi effendi zu Ada-Kale Gelegenheit bot, tritt der Einfluss der fremden Völkerschaften ganz unzweifehaft hervor.

Unter diesen Märchen finden sich viele mit durchaus originellem Sujet, welches lebhaft an ihre orientalische Heimat erinnert, so das aus Arabien durch die Türkei hieher gelangte Märchen von der Frau, welche in ein Reh verwandelt wird, die Sage vom Stein der Geduld, ebenfalls orientalischen Ursprungs, die Geschichten und Zaubermärchen vom armen Derwisch, von den in Tauben verwandelten vierzig Peri's, von der Tochter des chinesischen Radschah, von Evrem Bey, von den drei Königssöhnen, von Iskender Bey u. s. w. Viele Motive haben diese Erzählungen mit dem europäischen Märchenschatze gemein und die Geschichte des Holzhauers und des Wolfes, die einfältigen Tollheiten des närrischen Mehemed, die grüne Nuss, die Abenteuer des Kindes und des Teufels sind dort so wohlbekannt, wie bei irgend einem Volke in Europa. Auch bei ihnen gelangt der Bauernknabe zu ungeheuerem Reichthume, der Strohflechter findet ebenfalls ein unerwartetes Glück und eine gemeinsame Geschichte haben die Waisenmädchen, die drei Geschwister, das faule Kind, und die Frau des Bey's. Von mancher Erzählung könnte man fast glauben, dass sie von uns herübergekommen ist. So das Märchen vom Veilchenmädchen und von der Tochter des Richters; das schlaue Weib, die Waise und die Stiefmutter und andere, welche auch wir unser eigen nennen können.

Die Erzählungen fangen gewöhnlich mit einer scherzhaften Einleitung an, in welcher möglichst wenig Zusammenhang, dafür aber umso mehr Unsinn ist. Hier nur ein Muster: «Es war einmal, lass nun das Gerede.

Digitized by Google

gar viele kommen und gehen, viel Wiesen und Wächter giebt es. Ich habe mich aufgemacht, bin aufgebrochen, nach abwärts gegangen, nach aufwärts gegangen, über Berg und Thal gesprungen, bin in einen Gasthof getreten und habe mir eine Zwiebel gekauft. Ich öffnete dieselbe, trat ein, da trompetete ein Floh, eine Wanze geigte und viele Mücken führten Tänze auf. Ich ging weiter und begegnete einem Weibe. Wie heißest du? fragte ich. Emine heiße ich. Da schau ich ihr in den Mund — siehe, auf der einen Seite schmieden zahllose Schmiede glühendes Eisen; nun schaue ich ihr in den Magen, da segeln mächtige Schiffe. Ich steige in das eine Schiff, um Sagen und Märchen zu lernen und wir segeln nach Csinicsin. Vor einem Hause bleibe ich stehen, ein altes Weib kommt mir entgegen und fragt mich woher? und wohin? — Hast du, Mütterchen, sage ich ihr, ein niegesehenes, niegehörtes Lügenmärchen oder eine solche Lüge? Da nimmt sie einen Märchenbeutel hervor und — gebt Acht, o Freunde — das log nun die alte Mühle: —» Und nun beginnt der Erzähler seine Geschichte, die er am Ende wieder mit einigen hübschen Sätzen abzurunden weiß. Fünfzig solcher Märchen habe ich auf der Insel gesammelt; sämmtliche sind nicht nur sprachlich, sondern auch stofflich sehr interessant.

Noch reicher ist der lyrische Theil der Volkspoesie, wozu noch die sogenannten *Destan*, erzählende Gesänge von wenig bedeutenden geschichtlichen Ereignissen, kommen. Von echten Volksliedern habe ich hundertfünfzig gesammelt, welche in ihren Beziehungen vielfach an die Volkslieder Stambul's erinnern, doch auch reich an ungarischen Beziehungen sind. Gewöhnlich werden sie in den Kaffeehäusern gesungen von den Klängen der Tambura, des landesüblichen Saiteninstrumentes begleitet; oft wird der Gesang auch noch von zwei anderen mit dem *Dajre*, einer Halbtrommel mit Schellen, und dem *Darbuka*, einem, mit einem Fell abgeschlossenen topfähnlichen Instrument, begleitet. Ein Lied: «Die Festung Ofen» trauert um die vergangenen schönen Zeiten:

«Lass, o Nachtigall, dein Singen,
Welk ist deine Rose:
Klage nicht mehr um dein Pärchen,
Sorg' für seinen Grabstein!»

Der Refrain des Liedes lautet: «Deutsche kamen, nahmen weg uns Ofen.» Die Klage geht fort:

«Versiegt ist das Wasser in Ofen's Quellen,
Verstummt ist das heilige Wort des Dschami von Ofen,
Verschwunden die Liebe bei Mädchen und Gesellen.»

Nach Wiederholung des Refrain's folgt die dritte (letzte) Strophe:

Digitized by Google

«Innerhalb Ofen's zahllose glänzende Tscharschi,
Inmitten der Feste der Dschami Sultan Mehemed,
In seinem Konak wohnt der Mächtige Wali.»

Im folgenden Liede handeln einige Theile von der Einnahme der Festung Ofen. Die erste Strophe lautet:

«In die Luft gesprengt der Thurm,
In Flammen gehüllt die Burg,
In Feuerschein erglühen
Islam, Ungar und Tartare.
Dahin sind die vielen Dschami,
Dahin ist unser Stolz,
Verdrängt ist aus der Festung
Unser gedemüthigtes Volk.»

Nach weiteren Klagen, in welchen die Schönheiten Ofens und seine mit Palästen geschmückten Plätze gegriesen werden, schließt das Volkslied mit den Worten:

«Vom Osten drangen in unsere Feste
Die eisernen Kanonen.
An einem Donnerstage
Versanken wir in Trauer,
Am heiligen Freitage
War Ofens Burg verloren.»

Neueren Datums, d. h. schon aus der Zeit der österreichisch-ungarischen Herrschaft, ist das Lied von der Unterwerfung der Insel Ada-Kale.

«Vor unserer Insel, o weh, welch hohe Berge,
Vor Ada-Kale erglänzen nun die Waffen,
Von unserem armen Volke Opfer zu verlangen.»

Der Refrain lautet: «Groß ist der Ruhm des treuen Ada-Kale.»

Nach der Eroberung geben sie den Kampf auf, fügen sich in ihr Schicksal und hegen nur den einen Wunsch, bescheiden leben zu können. Der kühne Kriegergeist verstummt und die friedliche Bürgerneigung wird laut:

«Unsere Märkte halten wir an jedem Dienstag,
Die fremden Herrschaften helfen uns in der Noth,
Der Staat lindert unsere Trauer, unsern Kummer.»

Unter den Beziehungen auf Ungarn ist am interessantesten das «Tuna türküssü» — das Lied von der Donau, in welchem der balladeske Inhalt durch schöne lyrische Partien belebt wird und die traurige Geschichte der von fernem Lande hergeschleppten Schwestern erzählt ist.

Digitized by Google

Die Dichtungen sind zum größten Theile Liebeslieder und bleiben weder bezüglich der Form, noch des Inhaltes hinter den Volksdichtungen von Stambul oder Klein-Asien zurück. Die Verse sind ohne Ausnahme accentuiert und haben acht oder elf Silben; die ersteren sind in zwei, die letzteren in drei Takte getheilt. Häufig, besonders in älteren Liedern, begegnen wir klangvollen Alliterationen. Z. B.:

»*Bessle* mejle *baschla* jalïm,
*haschla*majï *haschla*jalïm,
bu *ische* ne *ischle*jelim«.

Sehr zahlreich sind die Gelegenheitsgedichte und scherzhaften Spruchdichtungen zu den einzelnen Festtagen. Gar mancher Liedercyclus wird bereit gehalten, um mit demselben oder mit der Veranstaltung von Festlichkeiten die Langeweile der Winterabende zu vertreiben. Die *Mani* sind kleine, vierzeilige Strophen, welche man auf gut Glück aus dem, die Mani enthaltenden Säckchen herausgreift und auf die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft singt: eine besonders unter den Frauen sehr beliebte Unterhaltung. Die Männer lieben mehr die Helva-Abende, welche sie nicht nur im Winter, sondern auch im Frühling und im Herbste veranstalten. *Helva* heisst ein kleines, rundes und süßes Backwerk aus Mehl und Zucker- oder Honigwasser. Der Teig wird rund geknetet und in einer heißen Brühe, gewöhnlich Honig, roth gebacken. Dieses, nur aus Helva bestehende Festmahl wird besonders im Herbste bereitet und heißt *Helva-Abend* (helva gedschessi), wozu die ganze Nachbarschaft geladen wird. Wie bei jedem Gelage, unterhalten sich auch hier die Männer von den Frauen getrennt. Das ganze Fest dreht sich um Gesang, u. z. um den Vortrag kleiner, dreizeiliger Strophen, welche sich insgesammt auf das Helva-spendende Fest und auf das Helva selbst beziehen und wiewohl zwischen den einzelnen Strophen ein direkter Zusammenhang oft fehlt, sind diese Gesänge doch ein treuer Spiegel des ganzen Festes. Die Lieder werden nach einer eintönigen Melodie gesungen und der Takt, der immer in die Mitte der Verszeilen fällt, wird mit den Händen dazu geklatscht. Der Liedercyclus besteht zumindest aus achtzig Strophen, doch wird er zuweilen auch gekürzt oder durch Gelegenheits-Sprüche ergänzt. Das Fest selbst beruht auf uneigennütziger Gastfreundschaft und auf dem guten, freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Nachbarn.

Der Verlauf des Festes ist folgender: Die Männer der Insel treten zusammen und beschließen, Jemanden mit einer ausgiebigen Schlüssel Helva zu beehren. Den Anfang machen sie mit dem, der sich der größten Achtung und Beliebtheit erfreut. Das Helva wird entweder auf gemeinsame Kosten hergestellt oder übernimmt Einer der Gesellschaft die Herstellung allein; in jedem Falle sorgt man für so viel Backwerk, dass die

Digitized by Google

ganze Gesellschaft vollkommen befriedigt werde. Zwanzig bis dreißig Männer versammeln sich zu diesem Zwecke und bestimmen auch die Reihenfolge, in welcher die Helva-Vertheilung zu erfolgen hat, da jeder Helva-Abend zur Auszeichnung eines anderen dient. Die Festlichkeit beginnt in den Regel gegen Abend, wenn die Sonne im Untergehen ist. Die Theilnehmer versammeln sich in einem Hause, gewöhnlich dort, wo das Helva bereitet wurde; die Helva-Schüssel wird mit einem rothen Schleier bedeckt und mit grünen Bändern verbunden. Der rothen Farbe bedient man sich, damit die Frauen nicht etwa auch von dem Backwerke verlangen und dies ihnen vielleicht schade, das Grün ist im Gebrauch, weil es eine heilige Farbe ist. In der Mitte der mit Helva beladenen Schlüssel wird eine Kerze angebracht und — sobald der Zug sich auf der Straße befindet — angezündet. So treten sie den Weg an. Unter Gesängen begibt sich der Zug vor das Haus des Gefeierten und nun beginnt der Liedercyclus, welcher «helva topu getschidi» (Helva-Mehlspeis-Zug) heißt. Die ganze Liederreihe besteht aus neunundzwanzig Strophen; die ersten zwei Verse der einzelnen Strophen sind ein zusammenhangloses Gerede und erst die letzte Zeile befasst sich mit dem Helva und dem Feste. Den Anfang des Gesanges bildet der Spruch:

«Lasst uns mit Gebet beginnen,
Fortfahren mit Unterhaltung
Und mit Süßigkeiten schließen!»

Ein anderer setzt den Gesang fort und spricht von einem Winde, der ihm aus Händen und Füßen alle Kraft genommen, und von einem Schiffe, dessen Segel er gebläht hat. Hierauf folgt der Preis des Helva:

«Abend ist's und finster geworden,
Mein rundes Backwerk hat sich gerundet,
Die Rosenknospe hat sich entfaltet.»

Und als müsste man den Helva-Zug aneifern, seine Schritte zu beschleunigen, singt nun ein anderer, mit der Mehlspeise zu eilen, und darauf im Hause des Gefeierten ein ehrliches «amin» zu sagen. Er calculiert nämlich:

«Kein Granatenbaum ohne Granate,
Kein Rosenstock ohne Rose,
Kein Helva ohne Ahmed.»

Ahmed heißt nämlich der Aga, dem diesmal das Helva gebracht wird. Je näher sie dem Hause kommen, umso lustiger und muthwilliger wird das Lied, umso mehr Scherze werden angebracht. So singt der eine vom Helva:

Digitized by Google

»Dieses Helva trägt Stiefel,
Zur Zeit der Jagd steigt es auf's Pferd,
Und ist mehr wert, als das Gold.«

Ein anderer, der sehnsüchtige Blicke auf die Backwerkschüssel wirft, reizt den Appetit der übrigen:

»Unser Helva ist ohne Gleichen,
Süßeres hat die Welt nicht gesehen.
In Leib und Seel' bin ich voll Wonne.«

Wie ein würdevoller Chorgesang geht nun das Lied in ein Gebet und ein heiliges Gelübde über:

»Wir schwören auf das Veilchen,
Auf die Einheit des wahren Gottes,
Auf die Blindheit unserer Feinde.«

So geht das Lob des Helva, die Scherze mit der Schüssel und mit den Gästen fort, bis sie in die Nähe des Hauses gelangen.

Dies ist der erste, einleitende Theil des Festes. Das Fest selbst beginnt, wenn der Zug beim Hause anlangt. Bisher haben nur die Männer gesungen; nun nehmen auch die Kinder Theil und singen den blühendsten Unsinn, bis endlich der Hausherr es rathsam findet, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Die Thüre des Hauses wird nicht geöffnet, so lange man von innen des Gesanges nicht überdrüssig wird — insolange wird nicht angeklopft. Doch kommt es auch vor, — besonders wenn der »Aga«, dem die Auszeichnung gilt, Humor besitzt und auch ein freundlicher Regen dazukommt, — dass man die Sänger Stunden lang warten lässt. Eine Umkehr ist unmöglich, weil nicht schicklich, das Helva aber darf auch nicht berührt werden, — so müssen denn die armen singen, bis das Thor sich öffnet. Wie wenig die, in solch' verzweifelter Lage improvisierte Kunstleistung erhebend ist, zeigt sich in folgendem Beispiel (deren es noch sehr viele giebt):

»Getrost besteigen wir das Schiff,
Viel Zucker thun wir in's Helva,
Kommt der Aga, aufgeschaut! —«

Mit noch schlechteren Improvisationen kann sich das Helva-Gefolge rächen, doch verstummt alles, sobald aus dem Thoreingange Schritte hörbar werden.

»Oeffne dich, du kleines Pförtchen,
Innen Marmor, außen Pförtchen,
Helva kommt ja, hörst du's Pförtchen? —«

Digitized by Google

Der Aga öffnet nun das Thor, um seine Gäste würdig zu empfangen. Nun aber wollen diese ihren Spass haben und — als ob sie ihn nicht kennen würden — donnern sie ihn an:

«Weiche aus, Mensch, vor den Helva,
Durch und durch ist's Süßigkeit —
Das süßeste ganz durch und durch.»

Unter scherzhaften Sprüchlein und belustigenden Bewegungen findet nun die Uebergabe des Helva statt. Erst nach erfolgter Uebernahme erfolgt der Segensspruch und mit ernster Miene singen nun die Anwesenden:

«Das große Werk ist nun vollbracht,
Alle Knochen thun mir wehe —
Nimm hin das Helva — gesegnet sei's dir —
Von ihm strömt dir Segen immerdar!»

So gelangen nach und nach alle in's Innere des Hauses und nehmen im Hofe Platz, d. h. wenn das Wetter schön ist, bleiben sie dort und kauern auf der Erde; wenn das nicht angeht, begeben sie sich in den Flur. Die Häuser in Ada-Kale sind übrigens so gebaut, dass unter der, auf den Stock führenden Treppe ein freier Platz ist, das sogenannte *Kovuk* (Treppenhaus), wo man im Sommer auch zu speisen pflegt. Sind nun die Gäste placiert, so lässt sich auch der Aga unter ihnen nieder und beginnt vor aller Augen, das Helva zu verzehren. Während er isst, wird zu jedem Stück Backwerk ein Vers gesungen. Der Gefeierte ist manchmal mit solchem Appetit gesegnet, dass der Vorrath an Strophen früher zu Ende ist, als das Backwerk. Diese Fütterung ist der drolligste Theil des ganzen Festes. Die Gäste bilden einen Kreis, der Aga wird in die Mitte gesetzt und so wird ihm das Helva Stück für Stück hineingesungen. Freilich werden dem Aermsten manche Bissen mit entsetzlichen Versen gewürzt. Nach dem ersten Stück Helva, das er verzeiht, singt der Chor:

«Unser Herr hat große Augen,
Redet wirres Zeug zusammen
Und verschlang das erste Helva.»

Zuweilen ärgern sie ihn auch, indem seine Familienverhältnisse und seine Vergangenheit hervorgezerrt wird, doch immer innerhalb der Grenzen des Erlaubten. Beim zweiten Stück Backwerk folgt das Dictum:

«Des Hausherrn Tochter, die größere,
Die schönere, die bessere —
Das zweite Stück verschluckte er —»

Digitized by Google

Dem dritten Stücke gilt der Vers:

«Sieh wie schlau ist Ahmed's Magen,
Mächtig keucht er, mächtig schluckt er —
Auch das dritte schon verzehrt ist.»

Wer immer im Improvisieren gewandt ist, kann einen Vers sagen:

«Dunkel wird das Bild des Mondes.
Und des Hausherrn Magen schmachtet,
Schon verschwand das vierte Helva.»

Manchmal hat man während des Scherzes dem Hausherrn etwas «heimzugeben», und was man sich sonst zu sagen scheuen würde, wird nun ungescheut angebracht. Beim fünften Stück hörte ich einmal:

«Süße Aepfel brachten wir nicht,
Sehen auch keine blühenden Töchter —
Schon zum fünften Male schluckt er.»

Die süßen Aepfel sind eine Anspielung darauf, dass die Gäste nicht in Brautschau gekommen sind — doch mochte eben dies ihr Zweck gewesen sein. Denn der süße Apfel ist das Symbol der Brautwerbung und wenn der vom Jüngling gesandte Apfel im Hause des Mädchens angenommen wird, so bedeutet dies, dass auch der Absender gerne gesehen ist. — Nach dem Helva-Essen, d. h. wenn der Hausherr satt ist, führt er seine Gäste in den Selamlik, d. h. in sein Empfangszimmer. Inzwischen wird ohne Unterbrechung weitergesungen und wenn die Herren Platz genommen, senden die Knaben ihre Lieder hinauf:

«Die Rose liebt die Nachtigall,
Der Hausherr liebt das Honig-Helva.
Liebesgabe ist uns sein Laut schon.»

Sie haben nämlich Aussicht auf Geschenke, und darum wiederholen sich in ihren Gesängen die Anspielungen darauf und auf das Helva. Sie singen so lange, bis man auch ihnen etwas vom Helva zukommen lässt. Lässt man sie warten, so erinnern sie die Gäste durch Poesieen an das Erwartete:

«Voll Hoffnung sind wir hergekommen,
Halte jetzt nicht Maulaffen feil,
Bringe endlich doch das Helva.»

Während der ganzen Zeit ist natürlich kein weibliches Wesen sichtbar; erblickt man aber zufällig eine vorüberhuschende Frauengestalt, so ärgert man sie mit dem Titel «Schwiegermutter», wobei dann die Schwieger-

Digitized by Google

mutter des Hausherrn verspottet wird. Mit trauriger Melodie wird der Aga angesungen und in weinerlichemTone heißt es:

«Der Aermste hat 'ne Schwiegermutter,
Weh seinen Augen, weh seinen Ohren,
Weh seinem Munde, seinem Kopfe —
Ach, wie traurig klingt das Lied!»

Die bei solchen Gelegenheiten angebrachten Improvisationen sind zahllos. Nach dem Helva bietet der Hausherr das übliche süße Getränk «Scherbet» an und Kaffee bildet den Schluss des Festes, welches bald in diesem, bald in jenem Hause abgehalten wird, denn das Helva-Fest kommt der Reihe nach endlich an jeden, und das Helva wird mit derselben Feierlichkeit abgeholt, mit welcher es gebracht wurde. In reichen Häusern werden auch Geschenke, ausgenähte oder gemalte Tücher, vertheilt, was mit Gesängen dankend quittiert wird.

Außer diesen Erscheinungen des sprachlichen Lebens, von denen hier nur die bedeutsamsten erwähnt wurden, bietet auch die ganz ansehnliche Volkspoesie viele beachtenswerte daten.Die Kinderspiele sind von Liedern begleitet, die Säuglinge werden mit den sogenannten «ninni» (Schlummerlieder) eingeschläfert, selbst einzelne Spottnamen werden mit Reimen colportiert. Spruchreime und gereimte Räthsel sind in erster Linie die Poesie des Harems. Und all dies ist auf dem Specialgebiet und im speciellen Dialekt, im eigenen Idiom der Insel entstanden.

Die Sprache selbst hat sich ein Jahrhundert lang sozusagen isoliert entwickelt und war bei weitem nicht so sehr dem Einflusse der übrigen orientalischen Sprachen ausgesetzt, wie das Osmanli. Während dieses, selbst die Volkssprache, sich den arabischen und persischen Elementen nicht verschließen konnte, hat sich die Sprache von Ada-Kale vor solchen Einflüssen bewahrt, worin eben der charakteristische Unterschied zwischen dem Osmanli und der Sprache unserer Insel liegt. Das Vulgär-Türkisch zeigt viele arabische Elemente, welche ihm theils durch die Literatursprache, theils aber durch das muhammedanische Rituale aufoctroyiert wurden; dagegen war die Sprache von Ada-Kale der Literatur und deren Producten so verschlossen geblieben, dass die letztere auf die Sprechweise selbst nicht den geringsten Einfluss ausüben konnte. Beachtenswert sind in dieser Beziehung die Monatsnamen, welche im Dialekt von Ada-Kale ebenfalls eine selbständige Entwickelung durchgemacht haben. Während im Türkischen allgemein arabische, oder anderen fremden Sprachen entnommene Ausdrücke gangbar sind, hat sich Ada-Kale dieselben nach eigener Auffassung gebildet und das Charakteristische durch Umschreibungen auszudrücken gewusst. So heißt der Ramazan: Monat des großen Festes, und die dreißigtägige Zwischenzeit, welche das

Digitized by Google

große Fest vom kleinen trennt: Zwischenmonat (büjük teübe). Hier giebt es einen Buß-Monat (kütschük teübe) und der Monat, in welchem der Prophet geboren wurde, erhielt den Namen «Monat der großen Geburt» (büjük mewlud ajï). So half sich der sprachschöpferische Geist und ersetzte auf diese Weise die Ausdrücke, mit welchen das Arabische die dem Islam angehörenden Nationalitäten förmlich überschwemmte. Giebt es doch selbst in den religiösen Formen Eigenheiten und Abweichungen und wesentlich verschieden klingt die, diese Formen begleitende Commentierung.

Die große Entfernung Ada-Kale's vom Sitze des Kalifen zeigt sich sowohl in der Sprache, als in der Religion. Uebrigens zeigen sich im Dialekt noch immer genug fremde Elemente. Den stärksten Einfluss hat das Rumänische ausgeübt, welchem hauptsächlich die modernen Culturwörter, sowie die landwirtschaftlichen und hortologischen Kunstausausdrücke entnommen sind. Auch einiger Einfluss des Serbischen ist nachweisbar, wiewohl nur zerstreut und nicht innerhalb gewisser Begriffskreise. Charakteristisch aber ist es, dass diese indogermanischen Sprachen ihren Einfluss nicht nur im türkischen Wortschatz der Insel, sondern auch in den Satzconstructionen geltend machen und dass auf diesem Wege sich manches in die Satzbildung eingeschlichen hat, was nachweisbar ausschließliches Eigenthum der europäischen Sprachfamilien ist. Magyarischer Einfluss ist nur im Wortschatz und auch hier nur sporadisch bemerkbar, da ja das schwache Ungarthum der Grenzpunkte an der Donau nicht geeignet sein konnte, besondere Wirkung auf die benachbarten Nationalitäten auszuüben; die magyarischen Spuren in der türkischen Sagenbildung von Ada-Kale sind aber gewiss auf eine ältere Zeit zurückzuführen — als nämlich die beiden Völkerschaften in kriegerischer Berührung waren und Ungarn selbst noch eine türkische Bevölkerung hatte. Die Untersuchung dieser Wechselwirkung ginge aber über den Rahmen unserer gegenwärtigen Darstellung hinaus und muss einer speciell philologischen Studie vorbehalten bleiben.

Dr. IGNAZ KÚNOS.

EIN BEITRAG ZUR BIOGRAPHIE DES J. M. KOVÁCSICS.

Dem nachstehenden, bisher unedierten Briefe des ungarischen Gelehrten, welcher auf die russischen Aspirationen auf Ungarn zu Anfange dieses Jahrhunderts ein grelles Licht wirft, senden wir einige aufklärende Bemerkungen voraus.

Josef II. war noch als Freund und Verbündeter Katharina's II. ausgezogen, um mit ihrer Hilfe seine Macht zu vergrößern. Doch schon unter Franz erkannte man die Gefährlichkeit des nordischen Nachbarn, der mit

Digitized by Google

allen Mitteln Einfluss auf die inneren Angelegenheiten der Monarchie zu gewinnen suchte. Keiner hat diesbezüglich seine Besorgnisse so unumwunden geäußert, als Erzherzog Karl. «Wie enge auch Rußland sich an Oestreich anschließen mag, — sagte der Erzherzog im Jahre 1804. — so ist jener Staat doch von nun an ein drohender und gewiss beachtenswerter Rivale Oestreichs.» Mit dem, den russischen Herrschern eigenen Instinkte wählten diese Ungarn zu dem Punkte, von welchem sie ausgehend, ihre Minenarbeit gegen die Monarchie der Habsburger am bequemsten und zugleich sichersten durchzuführen hofften. Auf ausgiebiger Unterstützung rechneten sie bei den Altgläubigen (griechisch-orientalischen), die im Zaaren ihr kirchliches Oberhaupt verehren. So musste man bestrebt sein, diese an sich zu fesseln, um gegebenen Falles auf ein sicheres Terrain rechnen zu können. Sobald sich in Ungarns Verhältnis zu Oestreich ein heikles Moment zeigte, war Rußland sofort bei der Hand, sich ein klares Bild von der Situation zu schaffen. Auf dem Reichstage zu Preßburg im Jahre 1811 wurden russische Spione bemerkt und in Wien glaubte man den Einfluss russischer Agenten vermuthen zu dürfen, welche die Aufgabe gehabt hätten, den Antagonismus der Stände gegen Oestreich zu fördern. Nach solchen Erfahrungen ist es leicht verständlich, dass Kaiser Franz zu zögernd dem Wunsche des, als Mitglied des Congresses in Wien weilenden Zaaren Alexander I., einen Ausflug in die ungarische Hauptstadt zu machen, nachgab. Zur Befürwortung eines solchen Planes war man umso weniger geneigt, als sich gerade 1813 in unserem Vaterlande lebhafte Sympathien für Rußland zeigten u. z. aus Hass gegen Napoleon, der jetzt, nach seiner Verheiratung mit Marie Louise als Feind der ungarischen Verfassung galt. Talleyrand, welcher sich 1814. in Wien aufhielt, schrieb gleich damals an Ludwig den XVIII., dass das ungarische Reiseprogramm Alexanders I. dem Geschmacke des östreichischen Hofes kaum entsprechen könne. Die Reise ist aber trotzdem unternommen worden. Der Zaar kam im Oktober 1814 nach Pest u. z. begleitet vom Misstrauen der Wiener Regierung, welche sehr gut wusste, dass die Russen nun die Popen beeinflussen werden, die dann ihre Gläubiger veranlassen sollten, gelegentlich der Anwesenheit des russischen Zaaren in großen Mengen nach der ungarischen Hauptstadt zu pilgern und hier dem Oberhaupte der griechisch-orientalischen Kirche ihre Verehrung und Huldigung auszusprechen. Alexander hat auch alles aufgeboten, um die Bevölkeruug des Königreiches mit seiner Liebenswürdigkeit zu umgarnen. Wurde doch sogar eine Aeußerung des Zaaren colportiert, dass er die ungarische Verfassung für die vollkommenste Schöpfung der ganzen Welt halte, wobei er zugleich die bestimmte Absicht geäußert haben soll, seine eigenen Unterthanen mit einer nach dem Muster der ungarischen ausgearbeiteten Verfassung beschenken zu wollen. Sicherlich würde es sich der Mühe lohnen, diese russischen Aspirationen, deren

Digitized by Google

Zweck es war, Ungarn unter den Einfluss des Zaaren aller Reußen zu bringen, etwas genauer ins Auge zu fassen — wir könnten die Geschichte unseres Vaterlandes mit einem überaus lehrreichen Kapitel bereichern. Als Beitrag dazu mag der Brief Kovacsics' dienen, welcher unzweifelhaft darthut, dass Zaar Alexander seine Absichten auf Ungarn nicht einen einzigen Augenblick lang aus dem Auge verlor. Als er nämlich auf der Rückreise vom Laibacher Congresse wieder in Pest weilte, versuchte er — nebst 13 anderen Personen — auch den jungen Kovacsics für seine Dienste zu gewinnen, was noch besonders an Bedeutung gewinnt, da der Zaar auch die authentische Landkarte Ungarns um jeden Preis erwerben wollte. Dem begenüber ist der Brief Kovacsics eine nicht hoch genug anzuschlagende Quelle für die Charakterisierung der russischen Bestrebungen. Gleichzeitig beleuchtet er in interessanter Weise die damalige Lage eines ungarischen Gelehrten und liefert damit einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der ungarischen Gelehrten. Das wertvolle Document theile ich genau nach dem deutschen Texte mit, so wie ihn Kovacsics an Hofrath Grafen Michael Nádasdy — dto Ofen, 4. Juni 1821 — nach Wien gerichtet hat.

Ew. Excellenz!

Ich muß eine hiesige Begebenheit, die zwar mich angehet, aber vielleicht auch politische Rücksicht verdient, Ew. Excellenz genau berichten, weil ich nicht zweifle, daß sie sogar zum höchsten Hof, aber wie es gemeiniglich geschieht, entstellt gelangen und dort Bedenken erregen dürfte. Es war vielleicht keine Zeit, wo es nothwendiger gewesen wäre, daß die Regierung von allen, welche uns Profanen auch geringfügig erscheinen, Vorfällen, aufrichtig und genau berichtet werde, um beurtheilen zu können, ob sie nicht irgend in einen Plan gehören.

Den 17. Mai ist uns in dem National-Museum angekündigt worden, Seine Majestät, der russische Kaiser,* werde es Vormittag besuchen, welches jedoch bald widerrufen wurde, weil die Zeit zu kurz war. Indessen erschien Se. Excellenz der Leibarzt Baron Wylie, durch den Erzherzogl. Hofarzt Wirtlen aufgeführt. Als er in das Münzkabinet eintrat, wo das Museums-Personale versammelt war und mich unter denselben erblickte, gieng er sehr freundlich auf mich zu, fieng mit mir an zu sprechen und ich ihm die Gegenstände zu zeigen, auf welche er aber keine besondere Achtsamkeit wendete, sondern sich entschuldigte, daß er deutsch hart spreche. Ich sagte ihm, daß ich mehr Mundarten der Lateinischen, Deutschen und Slavischen Sprachen rede, ob ihm nicht die Französische geläufiger wäre, wobei wir auch geblieben sind, nur sagte er mir oft noch deutsch vor allen übrigen, er wünschte mich nach Petersburg unter annehmbaren Bedingungen zu nehmen. In der Museums-Bibliothek zeigte ich ihm in verschiedenen Sprachen geschriebene Bücher, unter andern auch englische, wovon ich ihm die Titel und mehreres zufällig vorlas, wobei er erstaunt sagte: «Sprechen sie auch englisch? Ich bin ein Schottländer.» Dann fieng ich mit ihm an englisch zu spre-

* Alexander I.

Digitized by Google

chen, worüber er eine unaussprechliche Freude hatte, und zugleich betheuerte, daß er noch wenig Ausländer auf dem Continente antraf, die so richtige Aussprache im Englischen hätten und fieng mich noch eifriger aufs neue für Rußland anzuwerben. Ich erwiederte, daß ich dazu viel zu überlegen hätte, ich müßte zuerst die höchste Erlaubniß haben, weil ich nach den Gesetzen als ungarischer Edelmann mich durch eigenmächtige Auswanderung der Nota defidelitatis schuldig machen würde; hätte auch einen 77 jährigen Vater,[1] der mich sorgfältig erzogen, dem ich in keinem Fall verlassen und nach Rußland zu ziehen für Gewissen halte und dessen Gutachten ich befolgen wollte. Die Gelehrsamkeit sei zwar meine Passion, möge aber keinen Schullehrer irgend abgeben, weil ich mich für das diplomatische und politische Fach besonders meines Vaterlandes vorbereitet, wenn ich Gelegenheit finde, ferner ausbilden wollte, worauf er erwiederte, daß sie eben solche Leute brauchen, daß ich dort entweder näher bei dem Hofe oder an seiner Hand als Staatsrathes in der Eigenschaft eines Staatrathsecretärs angestellt und dann zu den Gesandtschaften gebraucht werden könne, so bot er mir 2000 Rubeln in Silber als Bezahlung und 800 Silber-Rubel zum Quartiergeld nebst den Unkosten und Entschädigung des vielleicht durch Veräußerung meiner Sachen gelittenen Schadens wie auch im Fall mir das Klima oder sonst die Lage der Umstände nicht zuträglich wären, die Kosten der Rückreise und falls ich auf der Hinreise oder dort sterben sollte, meiner Wittwe eine Pension von 2800 silb. Rubel, wo immer sie leben wird zu beziehen, auch außer Rußland, großmüthigst im Namen des Kaisers an. Ich fand für rathsam meine fernere Bedenken für mich zu behalten und wurde zu ihm zwischen 6 und 7 Uhr Abends mit meinem Vater bestellt. Um ³/₄ auf 7 Uhr giengen wir zu ihm, der uns sehr freundschaftlich aufnahm. Auf den wiederholten Vortrag sagte mein Vater, er hätte dem Verlangen seines Sohnes nie widerstrebt, am mindesten aber bei Glücksgesuch, würde sich aber für seine noch kurze Lebenszeit von ihm nicht trennen, mag er wo immer leben, wenn er ihn nur glücklich sieht; auf dies verlangte der Archiater[2] auch meine Gemahlin zu sprechen, vermuthlich um ihre Einwilligung zu erforschen, worauf ich selbe holte, der er den Vortrag wiederholte und nicht wenig erfreut wurde als er ihre Einwilligung vernahm, so blieben wir bis ½ 11 Uhr bei ihm, denn er wollte uns auch dem Monarchen vorstellen, welches jedoch durch eingetretene Umstände verhindert wurde. Inzwischen kam der russische Gesandte Graf Golawkin[3] in meiner Abwesenheit zu ihm, dem er meinen Vater vorstellte und mich sammt den mir gemachten Antrag empfahl. Beim späten Abschied sagten mir Se. Excellenz, ich möchte es wohl überlegen und meinen Entschluß ihm schreiben und mich dann an den Gesandten halten. Er hatte seine Absicht mit mir bereits Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatin[4] eröffnet.

Den folgenden Tag zogen wir mit meinem Vater diesen Gegenstand in Ueberlegung und ich fand mit Freuden, daß mein Vater eben die Bedenken habe,

[1] Martin Georg Kovachich; geb. 1743.
[2] Der erste Hofarzt.
[3] In Wien.
[4] Erzherzog Josef.

Digitized by Google

welche ich dem Leibarzte geheim gehalten. Wir wissen nicht, ob er vorläufig durch Jemanden auf mich aufmerksam gemacht, oder ich ihm beim ersten Anblick so aufgefallen bin, dass er sich vor allen gerade an mich gewendet und mich so eifrig angeworben hat. Wir sind bei allen unseren langwierigen und kostspieligen, uns noch nicht bezahlten Reisen noch nicht so arm, dass wir auch ohne Dienst, wie gewohnt sparsam nicht leben könnten, besonders so lange mein alter Vater lebt und seine ihm nach 44 jährigen Diensten allergnädigst ausgemessene Pension bezieht, aber auch hernach habe ich so viel Bildung, dass ich auf mehr als einem Wege, mir Unterhalt verdienen kann, wenn man mich einmal erkennt. Wir haben beinahe alle öffentliche und viele Privat-Archive und darin unzähligen Urkunden eingesehen, das ganze Land kreuzweise bereist und sind in die Staatskenntniss von Ungarn ziemlich eingeweiht, *dass wir uns kaum getrauen mit diesen Kenntnissen die Bewilligung einer gänzlichen Auswanderung anzusuchen und fremde Dienste anzunehmen, wo wir als besoldet und vielleicht mit Wohlthaten überhaupt wider unseren Willen bti veränderten Verhältnissen aus Dienstpflicht thuen müssten, was unsere Anhänglichkeit an unseren und unserer Ahnen Erbmonarchen verbieten würde.* Wir lieben unser Vaterland und für dessen Ehre verwendeten wir all' unser Geld und literarischen Fleiß, ungeachtet wir dabei keine Erkenntlichkeit, sondern Verfolgung erfahren haben. Sollte mein Vater in seinen letzten Lebenstagen und ich das Vaterland verlassen, wo wir allgemein bekannt sind, so würde dieses im In- und Auslande ein gewaltiges Aufsehen erregen und allgemein dafür gehalten, dass wir es blos deswegen gethan, weil man darinn unsere Verdienste und innerlichen Werth zu schätzen nicht gewußt, und dabei noch chikanirt hat, welche Nachrede wir unserem angeborenen Vaterlande nie zuziehen wollten. Ich habe mich nach Leitung meines Vaters deswegen von mehreren Seiten gebildet, damit ich meinem Monarchen und Vaterlande nützlich dienen kann und das ist Beweis, dass ich es auch thun will, wie ich es auch seit dem 1810. Jahr inclusive auf den diplomatischen Reisen mit eigenen uns noch nicht erstatteten Kosten ohne Belohnung und seit 1816 bei dem National-Museum auch durch Herausgabe mehrerer nützlichen literarischen Werke blos gegen die geringer nicht einmal zum Quartierzins hinlängliche Besoldung einfacher 500 fl. W. W. gethan habe, und als ich bei der königl. ung. Statthalterei um eine Concipisten-Stelle wiederholt anhielt, hat man mich nicht einmal in Vorschlag genommen, unter dem Vorwande, dass ich dabei nicht practicirt habe, und mir Leute vorgezogen, welche kaum orthographisch etwas abschreiben können, ohne in Rücksicht zu nehmen, dass es dem Lande selbst unrühmlich wäre, wenn ich nach 12 jährigen Diensten als Doctor der Philosophie, als statistischer Schriftsteller, Gerichtsbeisitzer von fünf Comitaten, der Frankfurter Gelehrten- Gesellschaft ausserord. corresp. Ehrenmitglied, Adjunct des National-Museums,* mit neun Sprachen, deren ich kundig bin, gleich denen, welche gerade aus den, nicht einmal beendeten Schulen, dazu aufgenommen, unter den Practikanten erscheinen würde, welches wohl beweisen müsste, dass man hier Landes nicht auf Fähigkeiten,

* Nach Rumy wurde Kovachich am 28. Juni 1816, zum Anjuncten an der Bibliothek des Museums ernannt. Vgl. Hormayr, Archiv für Geschichte, Statistik 1821.

Digitized by Google

sondern auf Gunst vorzügliche Rücksicht nehme und mich besser das Ausland als mein Vaterland kenne.

Diese Bedenken haben mich bestimmt, den ehrenvollen Ruf weder anzunehmen noch abzuschlagen, sondern mir Bedenkzeit zu behalten, solange bis ich sehe, ob ich unter meinem Monarchen eine, meinen Kräften angemessene, Politische Anstellung erhalten kann. Meine Jugendjahre will und kann ich ferner bei der Ungewissheit nicht länger verscherzen, gerne auch dieses angebotene Glück meinem Vaterlande aufopfern, wenn ich aber sehe, dass hier keine Hoffnung ist, so ist es ein Zeichen, dass man mich nicht haben mag und Wink, dass ich mein Glück wo immer folgen soll. Dieses wollte ich Ew. Excellenz so umständlich und aufrichtig berichten, damit es Höchstdieselbe nöthigen Falls nach ächten Ansichten beim höchsten Hofe berichten könnten, um welches ich unterthänigst bitte, weil ich gar nicht zweifle, dass es mit Zusätzen eigener Urtheile und, weil ich nebst vielen Freunden auch Neider habe, auch mit Verdacht erregenden Auslegungen dahin berichtet werde. Uebrigens, indem ich um Vergebung bitte, dass ich mit einem so langen Schreiben ungelegen war, beharre ich in höchste Gnaden empfohlen in tiefster Ehrfurcht Ew. Excellenz etc. etc.

Kovácsics ist nicht ausgewandert, sondern in Ungarn geblieben und hat sich um die vaterländische Geschichtsforschung hervorragende Verdienste erworben. Dr. Eduard Wertheimer.

GESCHICHTE DES STATISTISCHEN BUREAUS DER HAUPT- UND RESIDENZSTADT BUDAPEST 1869—1894.*

Mit der im Jahre 1867 erfolgten Wiederherstellung der Constitution nahm das öffentliche Leben in Ungarn einen bis dahin nicht geahnten Aufschwung. Nach einer zwei Jahrzehnte währenden Stagnation regte sich der nationale Geist und trachtete nun mit doppeltem Eifer und Ausdauer nachzuholen, was durch die Ungunst der politischen Lage in den letzten Decennien versäumt worden. Dieser, alle Schichten der Nation belebende Aufschwung drang auch in die Communal-Verwaltung ein und brachte eine Reihe von Reformen und Neugründungen zu Wege. In diese Zeit fällt auch die im Jahre 1868 im Kreise der Repräsentanz der Stadt Pest erfolgte erste Anregung zu der Errichtung eines eigenen communalstatistischen Bureaus.

* Aus Anlass des 25jährigen Bestehens des Bureaus, geschrieben und dem VIII. internationalen hygienischen und demographischen Congresse unterbreitet von Dr. Gustav Thirring, Vice-Direktor des hauptstädtischen statistischen Bureaus, Secretär des VIII. internationalen hygienischen und demographischen Congresses. — In ihrem ganzen Umfange ist die ebenso verdienstvolle, als zeitgemäße Mittheilung bei Puttkammer und Mühlbrecht, Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft, Berlin, erschienen.

Digitized by Google

Den directen Anstoß zur Errichtung dieses Bureaus gab die durch den Gesetzartikel III vom Jahre 1869 angeordnete erste allgemeine Volkszählung, die es wünschenswert erscheinen ließ, das hiedurch gewonnene Material eingehender aufarbeiten und verwerten zu lassen. Hiezu war aber zweifelsohne ein eigenes Fachbureau mit einem sachverständigen Leiter an der Spitze nothwendig. Die Stadtvertretung ernannte in ihrer Sitzung vom 27. October 1869 eine Volkszählungs-Commission, beschäftigte sich aber gleichzeitig eingehend mit der Frage der Errichtung eines städtischen statistischen Bureaus und suchte sich bezüglich der Besetzung der Directorstelle zu orientieren. Die Aufgabe war nicht so leicht, da von dem zukünftigen Director nicht nur die Aufarbeitung der Zählung, sondern auch die ganze Organisierung des Bureaus und dessen in Ungarn bisher noch ungekannten Wirkungskreises erwartet wurde. Die Organisierungs-Commission empfahl zum Leiter des Bureaus den Realschulprofessor und Chemiker Moriz Preysz, der, eines Kehlkopfleidens wegen zur Ausübung seines Berufes unfähig geworden, die Leitung des statistischen Bureaus gewiss übernehmen würde; es wurde zugleich beantragt seine Bezüge durch Bewilligung einer Personal-Zulage auf zweitausend Gulden zu heben. Sollte Preysz die Stelle nicht acceptieren, so wäre eine öffentliche Concurrenz auf dieselbe auszuschreiben. Dieses Gutachten der Commission scheint nicht acceptiert worden zu sein, oder aber blieben die Unterhandlungen erfolglos, denn es wurde die öffentliche Concurrenz ausgeschrieben, der zufolge sich drei Concurrenten meldeten: der bekannte Geograph und Statistiker Alexius Fényes, der Ministerialconcipist Dr. Johann Jankovics und ein Beamter einer kleinen Provinzstadt. Der hochverdiente Statistiker Fényes schien seines hohen Alters wegen nicht geeignet; die beiden anderen Concurrenten waren auf dem Felde der Statistik unbekannt: so ersuchte die zur Begutachtung aufgeforderte Organisations-Commission den bekannten Universitäts-Professor (derzeit Gouverneur der österr.-ungar. Bank) Dr. Julius Kautz und den Stadtrepräsentanten Michael Széher, eine geeignete Persönlichkeit zur Besetzung des Directorsposten in Vorschlag zu bringen. Auf übereinstimmende Empfehlung beider wandte sich das Vertrauen der Commission und des Magistrates dem schon damals auf nationalökonomischem und statistischem Gebiete bekannten volkswirtschaftlichen Redacteur des Pesti Napló *Josef Kőrösi* zu, der auch in der Generalsammlung vom 2. December 1869 zur Directorstelle des statistischen Bureaus berufen, resp. einstimmig gewählt wurde. Schon früher (Z. 32.064) war der Beschluss gefasst worden, vorerst nur die mit 1600 fl. Gehalt und 400 fl. Quartiergeld dotierte Directorstelle zu creieren. Am 21. December 1869 legte der, damals im 25. Jahre stehende Kőrösi den Amtseid in die Hände des Bürgermeisters ab.

Kőrösi gieng sogleich an die Organisation des Bureaus und des Zählungsdepouillements, welch letztere Arbeit schon binnen kurzen vier Wochen in Angriff zu nehmen war. Im Interesse beider Organisierungsarbeiten wäre es wünschenswert gewesen, vorher das Vorgehen ausländischer statistischer Aemter zu studieren. Noch ehe der Magistrat Kőrösi von der erfolgten Wahl officiell verständigte, richtete der neugewählte Director (am 4. December) an den Magistrat ein Schreiben, in welchem er die Absicht äußerte, die zur Verfügung stehende kurze

Digitized by Google

Zeit bis zur Volkszählung zu einer kleinen Studienreise in die Wiener und Berliner statistischen Aemter zu benützen. Die tausendfachen Vorkehrungen, die zur Effectuierung der Volkszählung erforderlich waren, ließen jedoch dieses Vorhaben nicht zur Ausführung kommen. Erst nachdem der Termin der Volkszählung (3. Januar) vorüber war, ertheilte der Magistrat (Z. 659) dem Director einen allerdings nur zehntägigen Urlaub zum Studium der genannten Aemter, die Reise selbst konnte aber erst im März, als die Depouillementsarbeit bereits in regelmäßigem Geleise war, unternommen werden.

Durch die Effectuierung der Volkszählung stand auch zugleich die erste, bedeutsame Arbeit des neuen Bureaus: die Aufarbeitung des großen Zählungs-Materials, auf der Tagesordnung. Dieser Aufgabe stand ein Amt gegenüber, das einzig und allein aus einem Director bestand; von einem geschulten Personal konnte keine Rede sein; die Schwierigkeiten der Aufarbeitung wurden kaum von Jemand gewürdigt, mit einem Wort, es hieß aus nichts alles schaffen. Es erwies sich vor allem nothwendig, ein Organ zu creieren, welches das junge Bureau — wie man sehen wird, ohne Unterstützung von oben oder außen — mit seiner Autorität zu unterstützen, und demselben namentlich über die Schwierigkeiten der Organisation hinwegzuhelfen hatte. So beschloss der Magistrat am 1. Februar 1870 die Errichtung einer statistischen Commission und erfolgte die Constituierung dieser Commission in der Generalversammlung vom 9. Februar. Die Commission hielt zahlreiche Sitzungen, in welchen sowohl die Agenden der Volkszählung, als auch die Organisation des Bureaus und die Festsetzung seines Wirkungskreises verhandelt wurden, um dem Magistrat, respective der Repräsentanz eine Unterbreitung machen zu können. Zur Aufarbeitung des Volkszählungsmaterials hatte der Magistrat dem Director Kőrösi die Steuerrückstände-Section zur Verfügung gestellt; die Arbeitskraft dieser Section erwies sich jedoch als ungenügend, um die Arbeit, zu deren Aufarbeitung das Personal erst eigens instruiert werden musste, bis zu dem vom Ministerium für Ackerbau, Handel und Industrie gesetzten Termin zu vollenden. Der Magistrat ermächtigte daher den Director, das Personal mit einer entsprechenden Anzahl von Diurnisten zu verstärken, und Ende Januar arbeiteten bereits 20 Diurnisten am Depouillement des Materials. Parallel hiemit beschäftigte sich Director Kőrösi mit der Organisation des eigentlichen Bureaus. Von seiner Studienreise (März 1870) zurückgekehrt, unterbreitete er dem Magistrat seine, auf Organisation des Bureaus und des statistischen Dienstes bezüglichen Vorschläge. In seiner Vorlage vom 4. April entwickelte er seine diesbezüglichen Pläne. Als unerlässlich für die amtliche Thätigkeit forderte er die Gewährung der selbständigen Geschäftsführung. Mit Rücksicht darauf, dass die Interessen der Schwesterstadt Ofen auf wirtschaftlichem Gebiete mit jenen der Stadt Pest identisch wären, beantragte er, die Stadt Ofen möge aufgefordert werden, das Amt gemeinschaftlich mit der Stadt Pest zu erhalten, in welchem Falle er die hieraus erwachsenden neuen Agenden bereitwilligst und ohne eine Erhöhung der Bezüge auf sich nehmen wolle. Bezüglich des Personal-Standes wurde beantragt einstweilen vier Stellen zu systemisieren, u. z. eine Secretärstelle mit 1000 fl. Gehalt, eine Adjunctenstelle mit 800, und zwei mit je 700 fl. Gehalt,

Digitized by Google

falls aber die Wirksamkeit des Bureaus auch auf Ofen sollte ausgedehnt werden, noch eine Adjunctenstelle mit 800 fl., endlich eine Amtsdienerstelle. Der auf Ofen bezügliche Antrag wurde wohl in dieser Form nicht acceptiert, doch forderte der Magistrat (30. April 1870) die Stadt Ofen zur Gründung eines eigenen statistischen Amtes auf. Die auf die Creierung der vier Beamtenstellen bezügliche Proposition wurde alsbald von der statistischen Commission und dem Magistrat acceptiert und der Repräsentanten-Sitzung am 22. und 23. Juni befürwortend unterbreitet. Unter Z. 20.434 acceptierte die Generalversammlung den Antrag der statistischen Commission und des Magistrates und beschloss, dem Bureau unter Controle der statistischen Commission behufs Aufarbeitung des zu sammelnden Materials freie Hand zu gewähren, setzte aber die Hauptabschnitte der statistischen Thätigkeit bis auf weiteres in folgendem fest: Populationswesen und Volkszählung; Moral- und Sitten-Statistik; Production, Handel und Verkehr; Approvisionierung der Stadt; Areal, Meteorologie, Statistik der administrativen Thätigkeit der Behörde und mehrere kleinere Agenden. Demzufolge wurde der Director ermächtigt, behufs Einsammlung des nöthigen Materials mit den verschiedenen Behörden, Aemtern und Instituten direct — mit Umgehung des Magistrates — verkehren zu können. Endlich beschloss die Generalversammlung im statistischen Bureau drei Stellen, eine mit 1000, eine mit 800 und eine mit 700 fl. Gehalt zu systemisieren, einstweilen aber — auf Antrag der statistischen Commission, vom 15. Juni — nur die erste Stelle im Concurswege zu besetzen, während die beiden anderen Stellen auf Antrag der statistischen Commission durch den Magistrat besetzt werden sollten.

Auf welche Weise es geschehen konnte, dass trotz des übereinstimmenden Antrages der statistischen Commission und des Magistrates, welche die Systemisierung von vier Stellen empfahlen, der ohne jedem Widerspruch gefasste Beschluss der Generalversammlung doch nur drei Stellen creierte, ist bis heute nicht aufgeklärt worden. Die Vorstellung des Directors behufs Rectificierung dieses augenscheinlich bloß auf einem Schreibfehler beruhenden Irrthums wurde mit Berufung auf die erfolgte Authentication des Protokolls (unter Mag. Z. 22.861.) verworfen. So wurden denn auch Seitens des Ministers des Innern am 17. September (s. Z. 15.798) nur die durch die Generalversammlung systemisierten drei Adjunctenstellen (à 1000, 800 und 700 fl.) gutgeheißen. In Folge dessen wurde der Concurs auf die erste Adjunctenstelle ausgeschrieben und am 17. September auf Befürwortung der statistischen Commission und des Directors von sechs Concurrenten der im Amte schon seit längerer Zeit thätige Géza Sebastiani gewählt. Ende 1870 wurde, da indessen die Arbeiten der Volkszählung beendet waren und der ständige und regelmäßige statistische Dienst seinen Anfang nehmen sollte, auch der Concurs auf die zwei anderen Stellen ausgeschrieben, welche auf Antrag Kőrösi's (15. Dec.) und der statistischen Commission (19. Januar), durch den Magistrat (Sitzung vom 4. Februar 1871.) mit Johann Bulla und Kaspar Tóth besetzt wurden.

So war denn der Personalstand des Bureaus geschaffen, wenn auch — wie sich gar bald erweisen sollte — mit einer Beschränkung, die mit dem Wirkungskreise des Bureaus in keinerlei Verhältnis stand. Dies zeigte sich schon in den

Digitized by Google

ersten Jahren der Amtsthätigkeit. Nicht nur, dass die drei Beamten zur Erledigung der vielfach sich häufenden Arbeiten ungenügend waren, brachte es die äußerst bescheidene Dotation derselben mit sich, dass es nahezu unmöglich war, für diese Stellen wissenschaftlich gebildete, qualificierte Kräfte zu gewinnen. Der geringe Personalstand, der das Avencement fast gänzlich ausschloss, verursachte, dass die Mitglieder des Amtes, sobald sich eine Gelegenheit zur Besserung ihrer Lage bot, das Amt verließen. So wechselten die Beamten fortwährend. Die ausgeschriebenen Concurse blieben des öfteren erfolglos, weil bei der geforderten Qualification sich Niemand für so geringes Gehalt meldete. So standen einzelne Stellen oft Jahre lang unbesetzt, und die fehlende Arbeitskraft musste durch — fortwährend wechselnde — Diurnisten ersetzt werden. Diese Fluctuation des Personalstandes wirkte oft hindernd, wenn nicht lähmend auf die Thätigkeit des Bureaus und machte es unmöglich, einen wissenschaftlich gebildeten Nachwuchs herunzuziehen. Wir werden später die Veränderungen im Personalstande eigens besprechen. Hier wollen wir nur erwähnen, dass der geringe Personalstand und namentlich der Mangel an wissenschaftlich gebildeten Fachkräften sich schon in den ersten Jahren fühlbar machte, namentlich aber vom 1. Januar 1872 an, wo der ständige Dienst mit den periodischen Publicationen seinen seinen Anfang nahm. Trotzdem der Personalstand durch zwei Diurnisten vermehrt wurde, war das Bureau bald nicht mehr in der Lage, die sich fortwährend häufenden Agenden zu erledigen. Während auf der einen Seite der Director diesbezüglich wiederholt Vorstellungen machte, wurden in der Stadtvertretung Klagen darüber laut, dass man seit Jahresfrist nichts Handgreifliches aus dem statistischen Bureau zu sehen bekomme. Auf Antrag des Stadtrepräsentanten Havas, wurde im März 1872 eine unter Führung des Magistratsrathes (späteren Bürgermeisters) Kamermayer stehende Untersuchungs-Commission entsendet. Die sehr eingehende Untersuchung ergab, dass die Menge der bedeutenden Rückstände so groß war, dass die Vermehrung der Arbeitskräfte als unausweichlich erscheinen musste. Die Commission überzeugte sich davon, dass die regelmäßigen, laufenden Arbeiten des Bureaus jährlich 2352 Arbeitstage erforderten, dem Amt aber nur fünf, höchstens sechs Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, ferner dass die Einläufe und die Menge der aufzuarbeitenden Materialien sich fortwährend vermehren, die Arbeitskraft aber immer dieselbe bleibe. Wenn die Untersuchung also auch mit einer Satisfaction für das Bureau abschloss, geschah trotzdem nichts, was zur Hebung des statistischen Dienstes hätte dienen können. Ja es trat ein Umstand ein, der die Verhältnisse noch um ein bedeutendes verschlimmerte.

Durch den Gesetzartikel XXXVI vom Jahre 1872 wurden nämlich die Schwesterstädte Pest, Ofen und Altofen unter dem Namen Budapest vereinigt, und mit der Vereinigung der Städte auch der Wirkungskreis des Bureaus auf das Gebiet der ganzen Hauptstadt ausgedehnt. Kőrösi wurde wieder einstimmig zum Director des Budapester Bureaus gewählt (4. December 1873) — diesmal hatte sich ihm in der Concurrenz gar kein Bewerber mehr entgegengesetzt —; alle, auf die statistische Datensammlung bezüglichen Erlässe und Beschlüsse wurden nun auch auf die neuen Stadttheile übertragen; die Schwierigkeiten von 1870 und 1871 erneuerten sich aber dennoch. Durch die Vereinigung der Städte erhielt das

Digitized by Google

Bureau einen bedeutenden Zuwachs an Arbeiten, da jetzt natürlich alle Beobachtungen, alle regelmäßig gesammelten Daten über Bevölkerungsbewegung, Handel, Verkehr, Banken, Schulen, Einkommensteuer, Haussteuer, Bauthätigkeit u. s. w. für das Gebiet dreier Städte zu bearbeiten waren. Trotzdem wurden dem Bureau durch das neue Organisationsstatut noch weniger Kräfte zur Verfügung gestellt, als das bis dahin nur für Pest bestimmte Bureau besaß. Der Personalstand wurde nämlich, trotzdem die betreffende (sogen. Vierunddreißiger) Commission sechs Stellen beantragte, nur mit vier Personen fixiert, und darunter eine Praktikantenstelle, die durch das neue Organisations-Statut (V. §. 48) geschaffen wurde, sich aber bei dem geringen Personalstand als eine zwecklose bewährte und oft unbesetzt bleiben musste. Der Director berichtet schon am 25. April 1874 an den Magistrat, dass der vermehrte Wirkungskreis jährlich 3300 Arbeitstage, daher wenigstens 9—10 Beamten erfordere, dass also, wenn auch aus financiellen Rücksichten dieser Status nicht bewilligt werden könnte, doch unbedingt etwas geschehen müsse, um dem im statistischen Amte herrschenden Missverhältnis zwischen Arbeitsmenge und Arbeitskraft abzuhelfen. Kőrösi beantragte darum die Reorganisierung des Amtes mit folgenden Stellen:

1	Vicedirector	mit	1.600	fl.	Gehalt
1	Fachadjunct	«	1.200	«	«
1	«	«	1.000	«	«
1	Manipulationsadjunct	«	900	«	«
1	«	«	800	«	«
2	Schreiber mit	à	600	«	«

Die Verzögerung, welche die Erledigung dieses Antrages erlitt, bewog den Director zu einer erneuerten Vorlage an den Magistrat, in welcher er erklärte, dass das Amt trotz der größten Anstrengung nicht in der Lage sei, seine vorgesteckten Ziele zu erreichen. Am 10. Juli desselben Jahres ging eine Vorlage im gleichen Sinne an den Oberbürgermeister, und am 1. August wieder an den Magistrat, worin die «schwere Lage» hervorgehoben wird, in die das Amt durch die Reducierung der Arbeitskräfte von sechs auf vier Personen gelangt sei, und zu deren partiellen Behebung wenigstens die Bewilligung von zwei Diurnisten unerlässlich sei. Die vielen Vorlagen schienen endlich doch Erfolg zu erzielen; der Magistrat gewährte die zwei Diurnisten und es gelang dem Director die Organisierungs-Section für die Reorganisation des Bureaus zu gewinnen. Aus der Sitzung vom 19. Februar 1875 der genannten Commission ging an den Magistrat eine Vorlage, in welcher dargelegt wurde, dass die Organisation des statistischen Amtes nicht eine solche sei, welche dem Amte die nöthigen Fachkräfte zu sichern oder gar solche heranzuziehen geeignet wäre; die Praktikantenstelle entspräche ihrem Zwecke nicht, die Stelle des Fachadjuncten wäre ihrem Titel und ihrer geringen Dotation zufolge eine viel bescheidenere, als dass für dieselbe — ohne jede Aussicht auf ein Avancement — zu jeder Zeit fachgebildete Kräfte gefunden werden könnten. Die Commission erklärte, dass die Verwendung von Diurnisten im Interesse des Amtes, zu vermeiden wäre, da die Verwendung zu statistischen Arbeiten eine bedeutend höhere Qualification voraussetze, dass entsprechend vorgebildete

Digitized by Google

Individuen sich für interimistische Diurnisten-Stellen nicht melden würden. Die Commission wünscht keine Vermehrung des Personals, sondern an Stelle des fortwährend wechselnden, dabei verhältnismässig kostspieligen Diurnistenstandes ständige Beamte. Nach dem Antrag der Commission wäre die Stelle des Praktikanten zu streichen, das Fachpersonal außer dem Director mit drei, das Hilfspersonal mit vier Personen zu fixieren und wäre eine Vicedirectors-Stelle mit den Gebühren eines Magistratsnotärs erster Classe zu systemisieren. Der Personalbestand des Bureaus wäre der folgende:

	Gehalt	Quartiergeld	Zusammen
Director	2.500	800	3.300
Vice-Director	1.600	400	2.000
I. Fachadjunct	1.100	280	1.380
II. «	1.000	220	1.220
I. Manipulations-Adjunct	900	200	1.100
II. « «	800	180	980
Schreiber	600	150	750
Schreiber	600	150	750
Amtsdiener	420	120	540
Insgesammt	9.520	2.500	12.020

Da die bisherigen Bezüge der Beamten 7.800 fl., die der Diurnisten 2.372 fl. betrugen, würde das Mehrerfordernis sich auf nicht mehr als 1858 fl. belaufen. Dabei wäre noch zu bemerken, dass die ausländischen statistischen Aemter ohne Ausnahme viel besser dotiert wären; so betrügen die Personalkosten des Hamburger statistischen Bureaus (ohne der handelsstatistischen Section) 50.000 Mark, die des Bremer Bureaus 41.100 Mark, die des Wiener Bureaus — dessen Thätigkeit zu jener Zeit eine bedeutend beschränktere als die des Budapester Amtes war — 12.000 Gulden.

Diesmal schien das Geschick dem statistischen Amte gewogener zu sein. Der Magistrat, von der Nothwendigkeit der Reorganisation überzeugt, acceptierte den wohlmotivierten Antrag der Organisierungs-Commission und in der Generalversammlung des Municipal-Ausschusses ging der Antrag in seiner Gesammtheit durch. Der diesfällige Beschluss (Z. 265) wurde dem Ministerium des Innern unterbreitet, Minister Tisza aber verweigerte (28. Juli) demselben — mit Rücksicht auf die Finanzen der Stadt, welche die Creierung neuer Stellen verbiete — seine Zustimmung. Der abschlägige Beschluss (Z. 32.044) kam an den Magistrat herab, der aber die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte. Director Kőrösi wurde aufgefordert, einen motivierten Bericht über den abschlägigen Ministerialerlass abzugeben. Der hierauf erstattete Bericht (Z. 728 vom 29. October 1875) lässt den Schmerz über die Scheiterung der auf die Hebung des Bureaus gerichteten schönsten Hoffnungen nicht verkennen. «Die Folgen des Ministerial-Rescripts, — heißt es in jenem Bericht — zeigen sich schon jetzt; eine bedeutende Arbeitskraft des Bureaus ist aus demselben schon geschieden, eine zweite hat seine Demission in Aussicht gestellt, und ich selbst bin gezwungen, mich mit dem Gedanken des Scheidens von dem mir so lieb gewordenen Posten zu befreun-

Digitized by Google

den ... Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es mir unmöglich, das Bureau auf dem bisherigen Niveau zu erhalten» ... Die Generalversammlung vom 1. und 2. December (Z. 1878) unterbreitete daher auch den Reorganisations-Entwurf von Neuem dem Ministerium des Innern; am 24. December verständigte Minister Tisza die Commune, dass er sich die Entscheidung bezüglich des Entwurfes bis zur Ueberprüfung des städtischen Kostenvoranschlages vorbehalte. Am 18. Januar 1876 langte dann endlich der Erlass des Ministers (60.968/75) an die Commune herab. Der Minister verständigt die Hauptstadt, dass er mit Rücksicht auf die bedeutenden Personalkosten der städtischen Verwaltung die Reorganisierung nicht genehmigen könne. Der Erlass schließt mit folgenden Worten: «Die Mängel, die in den Resultaten der bisherigen Thätigkeit des Bureaus zu erkennen sind, könnten am besten dadurch behoben werden, wenn sich das statistische Amt, seiner eigentlichen Aufgabe entsprechend, auf jene praktischen Arbeiten und die Beschaffung jenes Materials beschränken würde, welche zur rationellen Einrichtung der Administration und Weiterentwickelung des municipalen Lebens nothwendig erscheinen.» In so wenig aufmunternder Weise fanden also die Organisierungsbemühungen ihren ersten Abschluss. So unerquicklich sah es zu dieser Zeit nach innen aus, als das Bureau nach sechsjähriger unermüdlicher Thätigkeit sich — nach dem Ausspruche der maßgebendsten Fachmänner des Auslandes — bereits unter die hervorragendsten ähnlichen Institute aufgearbeitet hatte.*

Mit der abermaligen Verweigerung seitens des Ministeriums war die Angelegenheit der Reorganisation des Amtes für lange Zeit unmöglich gemacht. Die natürliche Folge war der Austritt der besten Kräfte, dem eine bedeutende Reduction der bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten, Auflassung einzelner Zweige der Communalstatistik und die Unmöglichkeit, neue Zweige in den Bereich der Beobachtung zu ziehen, folgen mussten.** Es wurde mit dem Titel «wissenschaftlicher Hilfsarbeiter» ein besser dotierter Diurnist angestellt, im Uebrigen arbeitete das Bureau auch fernerhin zumeist mit fortwährend wechselnden Diurnisten. 1884 (13. Juli) richtete der Director an den Magistrat das Ersuchen, bei Gelegenheit der Neuorganisation der städtischen Verwaltung auch die Verbesserung der Beamtenstellen im statistischen Bureau zu verhandeln. Später versuchte er öfter,

* So wurde das Bureau schon vier Jahre vorher mit der Redaction der internationalen Statistik der Großstädte betraut; seine Census- und Mortalitätsarbeiten dienten im Auslande oft als Muster, einzelne Einrichtungen des Bureaus wurden durch die Congresse als Vorbild empfohlen; die Stadt Wien hatte behufs Neuorganisierung ihres statistischen Bureaus den Magistratsrath Josephy nur zum Studium des Budapester Bureaus entsendet. — Die Ablehnung seitens des Ministeriums war umso auffallender, als die Stadt Pest in früheren Jahren zur Aufrechterhaltung des Bureaus sogar eine staatliche Subvention erhalten hatte, u. z. 1870: 500 fl., 1871 und 1872 je 1000 fl.

** Ganz aufgelassen wurden die steuerstatistischen Studien; beschränkt wurde die Statistik der Sterblichkeit, des Schulwesens und der Bauthätigkeit, die früher jährlich oder jedes zweite Jahr erschienen, während sie von nun an in Intervallen von 4—5, ja sogar (die Baustatistik) von 10 Jahren herausgegeben werden.

Digitized by Google

für die vom Avancement gänzlich ausgeschlossenen Beamten des Bureaus Quinquennal-Zülagen zu erwirken; allein alle Bemühungen blieben erfolglos. Erst im Jahre 1893 trat wieder eine wesentliche Aenderung zum Besseren ein. Auf Antrag des Stadtrepräsentanten Adolf Fenyvessy wurde der Magistrat aufgefordert, Bericht über Herausgabe eines regelmäßigen statistischen Jahrbuches zu erstatten. Die diesbezüglich eingeleiteten Unterhandlungen führten zu dem Ergebnisse, dass die Herausgabe dieses Jahrbuches durch das statistische Amt nur dann möglich sei, wenn der Personalstand des Bureaus wenigstens um einen wissenschaftlich gebildeten Beamten vermehrt würde. Mit Rücksicht auf die geringe Dotation der bisherigen Stellen wurde daher die Systemisierung einer besseren dotierten (1600 fl. Bezahlung, 500 fl. Quartiergeld) Vicedirectors-Stelle proponiert. Diesmal war die allgemeine Stimmung eine dem Vorschlage überaus günstige und gieng diese Proposition in allen Commissionen einstimmig durch. Auch der Magistrat trat für die Systemisierung der neuen Stelle in die Schranken und beschleunigte die Verwirklichung dieses Planes durch den Beschluss, dieselbe diesmal mit Vermeidung eines öffentlichen Concurses zu besetzen. Die Generalversammlung des Municipal-Ausschusses acceptierte am 20. Juni 1894 (s. Z. 794) die diesbezüglichen Anträge und am 16. Juli (Z. 55.562) kam auch die Genehmigung des Ministers des Innern, Karl Hieronymi, herab. Der Magistrat vollzog die Besetzung der neuen Stelle schon am 2. August, indem er den Schreiber dieser Zeilen einstimmig zum Vicedirector des Bureaus wählte.

So erfolgte nach zwanzigjährigen vergeblichen Bemühungen endlich ein bedeutsamer Schritt zur Hebung des statistichen Bureaus. Nebenbei fügte es der Zufall, dass die Creierung der Vicedirectors-Stelle mit dem 25jährigen Bestehen des Amtes und dem Zusammentritt des VIII. internationalen hygienischen und demographischen Congresses in Budapest zusammenfällt.

Nachdem das statistische Bureau in der ersten Zeit seines Bestehens eigentlich ein Volkszählungs-Bureau war, kam es erst mit Vollendung der Volkszählungsarbeiten (28. August 1870) in die Lage, seinen eigentlichen Aufgaben nachzukommen. Director Kőrösi hatte schon in seiner Eingabe vom 4. April 1870 den Wirkungskreis des Bureaus gekennzeichnet und die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes nachgewiesen. Die Generalversammlung vom 22. und 23. Juni genehmigte, wie wir bereits gesehen, dieses Elaborat und ermächtigte demzufolge der Magistrat (Z. 34.716 vom 29. October 1870) den Director des Bureaus, alle für das statistische Amt erforderlichen Daten von den betreffenden Behörden, Aemtern und Institutionen direct einzuholen und mit denselben auf directem Wege zu verkehren. Zugleich wurde der Director angewiesen, die behufs Sammlung des Materials nöthigen Formularien zu construieren und dem Magistrat behufs Gutheißung vorzulegen. Der Director entsprach dieser Aufforderung Anfangs 1871, indem er eine complete Sammlung der nöthigen Formulare (115) vorlegte.

In diesem Elaborat war die Wirksamkeit des Bureaus folgendermaßen contempliert:

Wirksamkeit der städtischen Behörden, Finanzwesen, Gefälle, Steuerwesen, städtisches Vermögen, Hauszinserträgnis, Beleuchtung, Armenwesen, Pflasterun-

Digitized by Google

gen, Militär-Recrutierung, Volksschulwesen, Polizeiwesen, Moralstatistik, Geburten, Todesfälle, Trauungen, Consumtion, Statistik der Preise, Handel und Verkehr, Börse, Geldinstitute, Versicherungswesen, Localverkehr, Post- und Telegraphenwesen, Zeitungen, öffentliche Bibliotheken, Theater, Meteorologie, Bauthätigkeit, Wohnstatistik, Pockenimpfung, Wasserleitung, Bewaldung, Wagenverkehr, Morbiditäts-Statistik.

Dieser Entwurf wurde durch das Inslebentreten des Jahrbuches — von dem freilich nur *ein* Band erschien — noch erweitert. Die nothigen Formulare wurden von der Statistischen Commission am 9. Februar überprüft und nach geringen Amendements durch den Magistrat am 29. Februar 1872 gutgeheißen. Der diesbezügliche Magistratsbeschluss Z. 6277/1 bildet also die Basis des regelmäßigen statistischen Dienstes.

Mit der Vereinigung der Schwesterstädte erfuhr auch der statistische Dienst nicht unbedeutende Veränderungen; zugleich wurde der Organismus der hauptstädtischen Statistik im Organisations-Statut fixiert und — was bisher gänzlich fehlte — der Wirkungskreis des Bureaus genau umschrieben. Im Sinne dieses Statutes ist der Wirkungskreis des Bureaus der folgende:

«Aufgabe des statistischen Bureaus ist die Beobachtung und regelmäßige Aufzeichnung der im Kreise des municipalen und socialen Lebens auftretenden Erscheinungen, damit einerseits die Administration befördert, andererseits die Erkenntnis der Interessen der Hauptstadt statistisch möglich werde.

Das Organisations-Statut creierte die Stelle des Directors als eine durch den Municipal-Ausschuss im Wege der Wahl und zwar ausnahmsweise lebenslänglich zu besetzende Stelle; der Director hat den Rang eines Magistratsrathes, ist Mitglied der Stadtvertretung, er redigiert die Publicationen des Bureaus und ist für diese allein verantwortlich. Die übrigen Beamten werden durch den Magistrat lebenslänglich ernannt. Das Statut organisierte vier Beamtenstellen, und zwar eine Fachadjuncten-, zwei Manipulations-Adjuncten-, eine Praktikanten- und endlich eine Amtsdienerstelle.

Der Geschäftsgang wurde durch Capitel VIII des Statutes (§. 1—12) geregelt. Ein für das Bureau noch im Jahre 1873 angefertigtes eigenes Dienstreglement trat nicht ins Leben.

Als Publicationen des Bureaus bestimmte das Organisations-Statut Wochenausweise, Monatshefte, Vierteljahrshefte und das Jahrbuch, ferner selbständige Publicationen von größerem Umfang. Um die Beschaffung des nöthigen Materials zu sichern, schuf die Stadtvertretung auch eigene Statuten, deren eines (vom Jahre 1880, Z. 706) die Verkehrsinstitute, das andere (Z. 690 vom Jahre 1889) die Actiengesellschaften zur Einsendung der geforderten Angaben verpflichtet.

Das statistische Bureau, beziehungsweise Director Kőrösi hat ferner an einer Reihe von Arbeiten Theil genommen, die nicht direct innerhalb seines eigenen Wirkungskreises liegen. So an den Vorarbeiten zur Vereinigung der drei Städte; er bearbeitete den Bericht der im Jahre 1874 eben auf Antrag des Directors entsandten großen Enquête zur Hebung des hauptstädtischen Handels, den Entwurf für die Behandlung der der Stadt zukommenden Pflichtexemplare aller im Druck erschienenen Werke, besorgte die Zusammenstellungen für den Staats-

Digitized by Google

Almanach, einen Theil der in fremden Sprachen gefassten Correspondenzen etc. Desgleichen fungierte das Bureau als Executivorgan der Verkehrs-Commission. Von den durch das Bureau effectuierten bedeutenderen Arbeiten sind ferner zu erwähnen: die Industrie-Aufnahme vom Jahre 1872,* die Aufarbeitung der Conscription schulpflichtiger Kinder seit 1873 öfter, die Sammlung der auf die Volksbewegung von 1866—1873 bezüglichen Daten, mehrfache Gutachten über Conscription und Evidenzhaltung der schulpflichtigen Kinder, die industrie-statistische

* Um ein Bild der Schwierigkeiten zu entwerfen, mit welchen einzelne statistische Aufnahmen verbunden waren, wollen wir hier einige Beispiele anführen:

Das Handelsministerium ordnete mittels Erlasses vom 23. October 1871 eine Erhebung der Industrie- und Handelsverhältnisse an. Auf Aufforderung seitens des Magistrates wurde im Nov. 1871 der Plan der Conscription entworfen, welcher auf Grund der Engel'schen Berliner Industrie-Statistik angefertigt war. Die Aufnahme sollte im Vereine mit der Conscription der militärpflichtigen Individuen Ende Januar 1872 erfolgen und waren die Kosten der Aufnahme mit 530 fl., die Kosten der Aufarbeitung (10 Diurnisten für drei Monate) mit 1350 fl. präliminiert. Die Budapester Handelskammer offerierte 700 fl., insofern die Aufnahme eine detaillirtere werden sollte. Die Vertheilung der fünf verschiedenen Erhebungsformulare sollte durch die Polizei geschehen; die Polizeidirection erklärte aber im März, dass sie diese Arbeit nicht übernehmen könne. Infolgedessen verzichtete der Magistrat auf die detaillierte Aufnahme und beschränkte sich auf die durch das Ministerium geforderten Daten, wodurch die Subvention der Handelskammer wegfiel; zugleich wurde beschlossen, die Vertheilung der Formulare durch Dienstmänner (5 Kreuzer pro Haus, zusammen 250 fl.) vornehmen zu lassen. Auch dieser Plan scheiterte, und wurde endlich die Vertheilung der Formulare in den inneren Theilen durch die Steuercommissäre Ende Juni, im Extravillan aber durch das Feldpolizeiamt erst im September bewerkstelligt. Die Rücksammlung der Formulare begann im November, und ging gleichfalls sehr langsam von Statten, als aber die Aufarbeitung des Materials begann (wozu der Magistrat 6 Diurnisten für 6 Wochen votiert hatte), gewahrte das Bureau (19. December), dass das Material äußerst mangelhaft sei. Am 23. Januar 1873 meldete es an den Magistrat, dass 4000 Industrie-Etablissements die Fragebogen nicht ausgefüllt hatten, und trotz Urgierung seitens der Polizeibehörde fehlten am 4. März noch 3000 Ausweise. Die Aufarbeitung wurde trotzdem vollzogen, da die Resultate durch das statistische Landesamt in der Wiener Weltausstellung ausgestellt werden sollten. So lieferte das Bureau das aufgearbeitete Material am 26. März dem Magistrat ab, obwohl das Feldpolizeiamt noch am 14. Mai die Aufnahme nicht beendet hatte. Die Aufnahme erforderte daher mehr als 1½ Jahre und das Resultat war dennoch ein ungenügendes.

Aehnlich verlief die Industrie-Aufnahme vom Jahre 1885. Es sollten für das Landesbureau alle Industrie-Etablissements aufgenommen werden, die eine bewegende Kraft benützten. Am 24. October 1885 meldete das Bureau an den Magistrat, dass von den aufgeforderten 303 Industriellen nur 89 die Ausweise eingesandt hatten; einer erneuerten Aufforderung folgten 99 Industrielle, aber noch fehlten 155. Der Magistrat beschloss, dieselben mit Geldstrafen zu bedrohen; nun langten 94 Ausweise ein. Die fehlenden 21 wurden durch Experten erhoben, aber 4 waren noch am 13. April 1886 nicht zur Ausgabe der gewünschten Ausweise zu bewegen.

Digitized by Google

Aufnahme vom Jahre 1883, die Zusammenstellung des Materials für einen zehnjährigen Administrations-Bericht der Hauptstadt (1884), die Viehzählung vom Jahre 1884, die Conscription der mit Motoren arbeitenden Industrie-Etablissements (1885), der Entwurf der Statistik des Armenwesens (1886), mehrfache Gutachten über die administrative Eintheilung der Stadt, über die Errichtung einer städtischen Brandschadenkasse (1888), über die Preisnotierung der Lebensmittel und Viehmarktpreise (1888), über die Regelung des Schulgeldes (1892), über die Organisation des VIII. internationalen demographischen und hygienischen Congress (1892), über die Einrichtung einer administrativen Bibliothek (1893), endlich die Aufarbeitung des Erhebungsmaterials der überfüllten Wohnungen (1893).

Das Bureau hat übrigens zu wiederholtenmalen lebenskräftig und fördernd in das Getriebe der städtischen Administration eingegriffen. Auf vielen Gebieten des administrativen Lebens haben die Anträge des statistischen Bureaus bedeutende Verbesserungen erzielt. So unterbreitete das Bureau schon Anfangs 1872, auf Grund der Resultate der Volkszählung, der Behörde eine Reihe von Vorschlägen öffentlichen Interesses. Diese Vorschläge waren die folgenden: Vermehrung der Landtags-Abgeordneten in der Hauptstadt; die Besserung der Wohnverhältnisse durch Untersagung der ungesunden Kellerwohnungen, Schaffung von billigen Wohnungen, Prämiierung reingehaltener Arbeiter-Wohnungen, endlich die Controle der überfüllten Wohnhäuser, und die Zweitheilung des VI. hauptstädtischen Bezirkes. Diese Vorschläge blieben nicht erfolglos. So lenkte der Magistrat seine Aufmerksamkeit namentlich den Kellerwohnungen zu, die bald darauf gänzlich untersagt wurden. Von bedeutendem Erfolg war der Antrag zur Hebung des stagnierenden Handels. Der diesbezügliche Antrag wurde von Kőrösi in der Generalversammlung am 20. April 1874 eingereicht und zum Studium dieser Frage eine aus 15 Mitgliedern bestehende Enquête entsendet. Die Arbeiten dieser Commission wurden vom Amte in einem separaten Band publiciert; diese Enquête gab den Anstoß zur Reform der Handelsgebüren und der Errichtung der nun schon seit einem Jahrzehnt functionierenden Entrepôts. Die Errichtung einer eigenen Magistrats-Section für die Handelsinteressen erfolgte bei diesem Anlasse ebenfalls auf den Antrag des Directors.

Das Bureau hat ferner schon in seinen ersten mortalitäts-statistischen Arbeiten auf die Ursachen der großen Sterblichkeit hingewiesen, und wenn man auch diese Darstellungen anfangs nicht wohlwollend aufnahm, wurde hiedurch dennoch das Augenmerk der Behörde auf die nothwendige Besserung der Sanitätsverhältnisse gerichtet. Schon am 23. Februar 1873 richtete Kőrösi an den Magistrat den Antrag behufs Abhaltung einer eigenen Enquête über die ungünstigen Sterblichkeitsverhältnisse. Am 9. October 1877 lenkte er die Aufmerksamkeit des Magistrates auf die große Sterblichkeit im X. Bezirk (Steinbruch). Von größter Tragweite war jedoch der am 27. April 1879 der Generalversammlung unterbreitete Vorschlag bezüglich Einführung der Anmeldepflicht bei infectiösen Krankheiten, strengerer Anwendung der Schutzpockenimpfung und Verbesserung der Wohnverhältnisse in den überfüllten Wohnungen. Es lässt sich behaupten, dass ausschließlich durch diese prophylaktischen Maßregeln jährlich 1200 Menschen-

Digitized by Google

leben gespart werden.* Es ist aber begreiflich, dass eine derartige praktische Handhabung der Statistik dem Bureau auch manchen Undank zuziehen musste.

Von den übrigen Initiativen des Bureaus seien noch erwähnt: die allererste aus eigener Initiative durchgeführte Conscription der Schulpflichtigen und seine Gutachten über die proponierten Steuerreformen, welche nicht ohne Einfluss auf den oppositionellen Standpunkt waren, den die Hauptstadt in dieser Frage der Regierung gegenüber eingenommen.

Gegenwärtig arbeiten im statistischen Bureau unter der Leitung des Directors drei Beamte und ein Aushilfspersonale von durchschnittlich drei Personen. Eine strenge Arbeitstheilung ist bei dem geringen Personale natürlich nicht möglich und nur insofern durchgeführt, als sich der angestellte Fachbeamte mit der Verarbeitung, die übrigen mit der Zusammenstellung des Materials und den rechnerischen Operationen beschäftigen. Als dem Bureau gemachte besondere Concession muss hervorgehoben werden, dass dasselbe direct — also mit Umgehung des Generalprotokolls und der Generalexpeditur — mit dem Publicum verkehrt und sein eigenes Archiv besitzt.

Die Einläufe werden nach drei verschiedenen Kategorien eingetheilt, demgemäß in verschiedenen Protokollen registriert. Die eigentlichen Correspondenzen, Zuschriften, Verfügungen des Magistrates werden in ein hiefür bestimmtes Register eingetragen und kommen von hier in das Archiv. Die in den Wochen- und Monatsbulletins aufzuarbeitenden Ausweise kommen nach ihrer Aufarbeitung in die Materialiensammlung. Die sonstigen nicht periodischen statistischen Ausweise, Jahresberichte von Instituten etc. werden in ein drittes Register eingetragen und kommen von hier theils in die Materialiensammlung, theils in die Bibliothek.

Die Wochenausweise laufen jeden Dienstag, die Monatsausweise zwischen 10—15. jedes Monats ein und werden bei Nichteintreffen darauffolgenden Tages urgiert.

Das statistische Bureau bedient sich bei allen größeren Operationen der Zählblättchenmethode, welche sich auch für alle umfangreichen und combinativen Arbeiten bewährt hat. Die wichtigeren Arbeiten, welche auf dieser Methode beruhen, sind: die Statistik der Volkszählung — der Sterblichkeit — der ehelichen Geburten — der infectiösen Krankheiten — der Eheschließungen — der leerstehenden Wohnungen — der Geschäftseröffnungen und -Schließungen — des öffentlichen Unterrichts, etc.

Die Erfahrung lehrte, dass mittels dieser Methode die Aufarbeitung einfacher, leichter und damit auch angenehmer, rascher und sicherer erfolge; dass eine bedeutend vielseitigere Ausbeutung des Materials ermöglicht wird; dass die Blätter nicht durch verschiedene Zeichen, welche dem Gedächtnisse zu Hilfe kommen sollen, verunreinigt zu werden brauchen, weshalb die Zählblättchenmethode für alle ähnlichen Arbeiten empfohlen werden kann.

* Die statistischen Belege werden wir in ihrem ganzen Umfange nachtragen.
Die Red.

Digitized by Google

Des Umfang der laufenden Arbeiten kann aus der Zahl dee einlaufenden Ausweise beurtheilt werden:

Wochenausweise, je 122, im ganzen Jahre	6.344
Monatsausweise « 249 «	9.988
Jahresausweise	283
Hiezu das Zählblättchenmateriale:	
Geburtenbulletins	12.000
Sterbebulletins	15.000
Bulletins über Todtgeborene	2.000
Baulicenzen	2.000
Baustatistiche Ausweise	1.000
Volksschulbulletins	40.000
Industrieschulbulletins	8.000
Ausweise über leerstehende Wohnungen	8.000
Insgesammt jährlich rund ...	98.000 Ausweise

deren Aufarbeitung zu geschehen hat; also fast doppelt soviel als im Jahre 1883.*

Die Arbeiten im statistischen Bureau erfolgen gemäß ausführlichen Instructionen, welche zu diesem Zwecke verfasst wurden. Solche Instructionen bestehen für folgende Zweige der communalen Statistik:

1. Statistik der Sterblichkeit; 2. der Bauthätigkeit; 3. der Einkommensteuer; 4. der Schulen; 5. Conscription der schulpflichtigen Kinder. 6. Statistik der Geldinstitute und Actiengesellschaften. 7. Natalitäts-Statistik.

Außerdem besteht eine Instruction für die Führung der Bibliothek.

Im statistischen Bureau werden außer den Registranden noch folgende Bücher regelmäßig geführt:

1. Register der Geburten (wöchentliche Registrierung nach Stadttheilen Religion, Geschlecht und Legitimität).

2. Register der Trauungen, u. zw.: monatliche Registrierung nach Stadttheilen, Alter, Civilstand und Religion.

3. Register der Geburten und Trauungen; jährliche Zusammenstellung.

Register der Sterbefälle:

4. Wöchentliche Registrierung nach Geschlecht.

5. Monatliche Registrierung der Gestorbenen nach dem Tag des Todesfalles, Geschlecht, Alter, Civilstand und Religion.

6. Jährliche Registrierung der Gestorbenen nach Alter und Beschäftigung.

7. Jährliche Registrierung der Gestorbenen nach Alter, Geschlecht, Lage der Wohnung.

Register des Bahn- und Schiffsverkehres:

8. Wochenregister für den Getreideverkehr.

9. Monatsregister für den Getreide-, Waren- und Personenverkehr.

10. Register der Marktpreise.

* 1883 betrug die Zahl der im Jahre einlaufenden Stücke: 4368 Wochenausweise, 1380 Monatsausweise, 184 Jahresausweise, ferner 46.000 Zählblätter, zusammen 52.000.

Digitized by Google

11. Register der Banken mit monatlicher Registrierung der Escompte-Einlagen, des Hypothekenverkehrs und der Cassenvorräthe und des Standes am Ende des Monats.

Das statistische Bureau ist im Sinne des hauptstädtischen Statuts *verpflichtet, dem Publicum Aufklärung über alle in seinen Wirkungskreis fallenden Gegenstände zu bieten.* Zu diesem Behufe werden alle Publicationen des statistischen Bureaus den in der Hauptstadt erscheinenden Tages- und Fachblättern übermittelt, welche die Materien in die weitere Oeffentlichkeit bringen. Auch specielle Auskünfte werden ertheilt und hiefür nach einem officiellen Tarif fixierte Taxen erhoben; eine Ausnahme hievon bilden nur die von Seiten des Magistrats oder Mitgliedern der städtischen Repräsentanz erfolgten Anfragen, welche das Interesse der Commune berühren und natürlich als Dienstsache frei behandelt werden.

Auch war das statistische Bureau bereits mehrfach in der Lage, für auswärtige Behörden Daten zu liefern.

Ueberdies haben zahlreiche Communal- und sonstige Behörden unsere Formulariensammlung erbeten.

Die Vorbereitung der statistischen Agenden besorgte früher die statistische Commission, die bis 1875 bestand, von welcher Zeit an die Agenden der Commission mit ministerieller Genehmigung durch das Bureau erledigt wurden. 1892 wurde aus dem Schoße der Unterrichts-Commission eine statistische Subsection unter dem Vorsitze Kőrösi's entsendet.

Das Jahres-Budget des Bureaus beträgt gegenwärtig:

Personalauslagen	8.000 fl.
Druckkosten	3.000 «
Bureauauslagen	300 «
Bibliothek	250 «
Zusammen	11.550 fl.

Die Arbeiten des statistischen Bureaus können in ständige und periodische getheilt werden, welchen sich noch internationale Arbeiten anschließen.

Die ständigen Arbeiten, welche den Kern des statistischen Dienstes bilden, beruhen auf der systematischen Sammlung der verschiedensten Daten, die mit 1. Januar 1872 in's Leben trat. Die regelmäßige Publication des gesammelten Materials erfolgte von Anfang 1873 an in Wochenbulletins und Monatsheften. Beide Publicationen stehen gegenwärtig im XXII. Jahrgang und erscheinen nur in ungarischer Sprache, die Monatshefte waren aber bis Ende 1893 mit französischem Auszug versehen und bringen seit Beginn 1894 das Tabellenmaterial auch mit deutschen Texte versehen.

1. *Die Wochenausweise* (Statisztikai Heti Kimutatás) erscheinen jeden Donnerstag auf einem Viertelbogen und enthalten folgende Angaben: *a)* Bewegung der Bevölkerung: Lebendgeburten nach Geschlecht, Legitimität und Religion; Todtgeburten nach Geschlecht und Legitimität; Todesfälle nach Geschlecht,

Digitized by Google

Alterclassen. Legitimität und Bezirken; wichtigere Todesursachen; *b)* Morbidität: Krankenverkehr in den öffentlichen Spitälern; infectiöse Erkrankungen nach Bezirken; *c)* Marktverkehr: Verkehr und Preise der Fruchtbörse, Viehmarkt und Preise, Pferdemarkt; *d)* Warenverkehr: Export und Import der wichtigeren Waren mit Specificierung der Verkehrs-Anstalten.

2. *Monatshefte* (Fővárosi Statisztikai Havi Füzetek) erscheinen jedes Monat im Umfange von 2—4 Druckbogen. Sie enthalten einen ständigen Monatsbericht und selbständige Aufsätze über die verschiedenen Verhältnisse des öffentlichen Lebens.

Der ständige Monatsbericht enthält:

1. Bewegung der Bevölkerung: Sterblichkeit nach Tagen, Bezirken, Geschlecht, Alter. Religion, Civilstand, wichtigeren Todesursachen, infectiösen Krankheiten; Geburten nach Geschlecht, Legitimität, Religion; Todtgeborene nach Religion; Fehlgeburten; Trauungen nach Religion und Civilstand; Geburten und Sterblichkeit in 29 ungarischen und 7 ausländischen Städten (Auszug aus dem Bulletin Hebdomadaire de Statistique Internationale).

2. Meteorologische Beobachtungen nach Tagen.

3. Warenverkehr: Ein- und Ausfuhr von 41 wichtigeren Artikeln, Donauverkehr, Warenverkehr bei den Zollinien.

4. Getreidehandel und Preise.

5. Verkehr der Entrepots und Elevatoren, mit Unterscheidung von 27 Warengattungen.

6. Geldinstitute: Stand der Einlagen, Wechselportefeuille, Lombard-, Hypothekengeschäft und Cassabestand nach einzelnen Instituten.

7. Diverse: Personenverkehr auf den Eisenbahnen und Schiffen, Verkehr der Versatzämter, Verkehr der Steuercassa, Wasserconsum, Wasserstand der Donau, Verkehr der Communal-Bäder, Donau-Freibäder, Marktpreise von 218 Verzehrungsmitteln, Marktvorrath, Pferdemärkte, localer Personenverkehr. Einnahmen der Unternehmungen für localen Personenverkehr, Firmenprotokollierungen, Cursnotierungen von 34 Wertpapieren an der Börse, Frequenz der öffentlichen Bibliotheken und des National-Museums, Baulicenzen, Thätigkeit der freiwilligen Rettungsgesellschaft, der Desinfections-Anstalt, Fremdenverkehr in den Hotels, Brände, Polyklinik für Geburtshilfe. Graphische Tabellen über die Sterbefälle an infectiösen Krankheiten.

Die selbständigen Artikel der Monatshefte resumieren die statistischen Erhebungen für das ganze Jahr und bringen zeitweise auch internationale Vergleiche. Solche Resumés erscheinen regelmäßig über Lebendgeburten, Todt- und Fehlgeburten, Eheschließungen, Sterblichkeit, infectiöse Krankheiten, hygienischen Dienst der Commune, Personenverkehr der Bahnen und Schiffe, Localverkehr, Fremdenverkehr, Warenverkehr, Getreideverkehr an der Börse, Bauthätigkeit, leerstehende Wohnungen, Mühlenindustrie, Geldinstitute, Actiengesellschaften. Geschäftseröffnungen, Mittelschulen, Volksschulwesen, schulpflichtige Kinder, Borstenviehhandel, Pferdemärkte, Viehmärkte, Schlachthaus, städtische Bäder, Freibäder, Steuerwesen (directe Steuern, Consumsteuer, Hauszinssteuer, Steuerexecutionen), Consum, Hauszinserträgnis, Wasserleitung, Pfandleihanstal-

Digitized by Google

ten, Desinfectionsanstalt etc. Ferner die Ausweise über Accession der Bibliothek und den Geschäftsgang des Bureaus.*

3. *Periodische Publicationen.* Außer diesen ständigen Publicationen veröffentlicht das Bureau von Zeit zu Zeit größere selbständige Werke, die einzelne wichtigere Zweige des Communalwesens umfassen, u. z. Volkszählung, Sterblichkeit, Bauthätigkeit, Schulwesen, infectiöse Krankheiten, Steuerwesen; in der Reihe dieser Publicationen (bisher 25 Bände) sind erschienen:

Volkszählung und Conscription von 1857, 1869, 1881, 1886, 1891 (7 Publicationen).

Bauthätigkeit von 1870 bis 1884 (4 Bände).

Schulwesen von 1871 bis 1888 (5 Bände).

Sterblichkeit von 1872 bis 1885 (4 Bände).

Infectiöse Krankheiten 1881—1892 (1 Band).

Studien über die Steuerverhältnisse von 1870—1874 (3 Bände).

Statistisches Jahrbuch 1872 (1 Band).

Von diesen Publicationen sind namentlich die Tabellenwerke über die Volkszählung von 1870 und 1857 hervorzuheben; ersteres Werk umfasst 8 Bände mit 3.722 Tabellen, letzteres 2 Bände mit 1077 Tabellen. Diese Werke wurden nur in zwölf Exemplaren auf lithographischem Wege vervielfältigt.

4. *Internationale Publisationen.* Der VIII. internationale statistische Congress in Petersburg (1873) betraute die Hauptstadt Budapest mit der Redaction einer internationalen Statistik der Volksbewegung in Großstädten und der städtischen Finanzen. Das Bureau unterzog sich dem ehrenden Auftrage und der Magistrat der Stadt nahm in munificenter Weise die Bestreitung der Drucksorten auf sich. So erschienen in den Jahren 1876 und 1877 zwei Bände der internationalen Statistik, u. z. *Mouvement de la population*, enthaltend die einschlägigen Daten von Budapest, Wien, Prag, Triest, München, Frankfurt a. M., Leipzig, Stuttgart, Hamburg, Rom, Turin, Palermo, Venedig, Mailand, Philadelphia, New-Orleans, Boston, San-Francisco, S.-Louis, Stockholm, Christiania, Kopenhagen, St.-Petersburg, Moskau, Odessa, Bucarest, Gent, Lüttich, Antwerpen, Haag, Rotterdam, Berlin, Dresden, Köln, Breslau, Neapel, Paris und London — und *Statistique des finances*, sich erstreckend auf Budapest, Wien, Triest, Leipzig, Stuttgart, München, Frankfurt a. M., Rom, Turin, Venedig, Palermo, Lüttich, Stockholm, Christiania, Kopenhagen, Antwerpen, Bucarest, Breslau, Genua, Florenz, Boston, St.-Louis, San-Francisco, London, Berlin und Paris.

Diesen Publicationen schloss sich von 1877 an das alljährlich erscheinende *Bulletin annuel des finances des grandes villes* an, das in gedrängter Kürze eine vergleichende Finanzstatistik der Großstädte lieferte; von diesem Bulletin erschienen bis 1886 zehn Jahrgänge, darunter der V. und X. mit fünfjährigen Recapitulationen. Mit dem X. Jahrgang legte Director Körösi, mit anderwärtigen Arbeiten

* Die successive Erweiterung der Monatshefte erhellt aus dem Datum, dass die ersten Jahrgänge sich im Umfange von kaum 100, die letzten von 5—600 Seiten bewegen.

Digitized by Google

zu sehr überhäuft, die Redaction dieses Bulletins nieder, welche dann an Jahnsen (Petersburg) überging.

Der in Budapest 1875 tagende IX. internationale statistische Congress hatte die Inangriffnahme einer neuen internationalen Publication zur Folge. Der Congress sprach nämlich den Wunsch aus, es mögen die auf die Volksbewegung bezüglichen Daten der größeren Städte für jedes Land gesammelt und durch ein Centralbureau publiciert werden. Für die ungarischen Städte übernahm Kőrösi, resp. das Budapester communal-statistische Bureau die Sammlung der gewünschten Daten: Der diesbezüglichen Aufforderung schlossen sich vorerst 6 ungarische Städte an, nämlich Pozsony, Kecskemét, Szeged, Arad, Temesvár und Kolozsvár, zu welchen sich als siebente Budapest gesellte. Außerdem betheiligten sich die Städte Wien, Prag, Triest, Lemberg, Krakau und Bucarest an diesem statistischen Dienst und so konnte mit Januar 1878 die erste Nummer des *Bulletin hebdomadaire de Statistique Internationale* herausgegeben werden. Im Laufe der Zeit schlossen sich, den öfteren Aufforderungen Kőrösi's folgend, noch zahlreiche ungarische und ausländische Städte an und so erstreckt sich das gegenwärtig in seinem XVII. Jahrgange stehende Bulletin auf 29 ungarische und 22 ausländische Städte, nämlich: Budapest, Szeged, Szabadka, Debreczen, Pozsony, Kecskemét, Arad, Nagyvárad, Temesvár, Pécs, Kolozsvár, Békés-Csaba, Miskolcz, Makó, Kassa, Brassó, Félegyháza, Sopron, Székes-Fejérvár, Czegléd, Nyiregyháza, Zombor, Békés, Jászberény, Nagy-Kőrös, Győr, Versecz, Szatmár-Németi, Baja; — ferner Wien, Prag, Triest, Lemberg, Graz, Brünn, Krakau, Czernovicz, Linz, Tarnopol, Wiener-Neustadt, Innsbruck, Olmütz, Zara, Sarajevo, St.-Petersburg, Odessa, Cherson, Bucarest, Jassy, Kairo und Alexandria. Die Publication des Materials geschieht in drei Tabellen, u. z. 1. Lebendgeburten nach Geschlecht und Legitimität, Todtgeburten und Todesfälle nach Geschlecht, Natalitäts- und Mortalitäts-Coefficient; 2. Alter der Verstorbenen nach 8 Altersalassen (0—1, 1—5, 5—20, 20—30, 30—40, 40—60, 60—80, über 80, unbekannt) und Unterscheidung der Illegitimen in den beiden ersten Altersclassen; 3. wichtigere Todesursachen, u. z. Variola, Morbilli, Scarlatina, Croup und Diphteritis, Pertussis, Typhus, Febris puerperalis, Cholera, sonstige infectiöse Krankheiten, Tuberculosis, Diarrhoea und Enteritis, Pleuropneumonia und Bronchitis, gewaltsame Todesarten.

Außer den oben erwähnten Editionen publicierte das Bureau noch mehrere kleinere Arbeiten, die im Anhange dieser Arbeit in chronologischer Aufzählung einzeln genannt sind.

Die Verbreitung der Publicationen des Bureaus kann aus folgenden Angaben beurtheilt werden:

Es werden gedruckt

die Wochenausweise	in 450	Exemplaren
die Monatshefte	« 800	«
das internationale Bulletin	« 450	«
die Publicationen, ungarisch ...	« 800	«
« « deutsch	« 600	«

Die erste große Arbeit des statistischen Bureaus, die Aufarbeitung des Zählungsmaterials von 1870 vollzog sich, trotz der Schwierigkeiten, die damit verbun-

Digitized by Google

den waren, sehr rasch und konnte Director Kőrösi schon am 28. August 1870 an den Magistrat melden, dass nicht nur die Aufarbeitung der Volkszählung von 1870, sondern auch der 1857-er Zählung vollendet waren.* Die Resultate wurden außer den bereits erwähnten großen Tabellenwerken in einem vorläufigen Bericht und einem eingehenden Zählungswerk, das Resultat der älteren Zählung aber im Jahrbuch veröffentlicht. Für das Zählungswerk war der Beschluss des Magistrates (Z. 31.650 e. a. 1870) maßgebend: es sollte ein Werk geschaffen werden, in welchem die Zahlen nur als beweisendes Material dienen, das Hauptgewicht daher auf den erläuternden Text gelegt werden sollte. Das Werk erschien 1871. Die Kosten der Zählung allein beliefen sich auf 12.937 fl., die Gesammtkosten auf 23.420 fl.; die Druckkosten des Werkes betrugen 1.835 fl.

Als die Schwesterstädte Pest, Ofen und Altofen vereinigt wurden, und die Nothwendigkeit, die Volkszahl der vereinten Hauptstadt und die Zuständigkeitsverhältnisse der Bewohner zu eruieren, eine auch vom administrativen Standpunkt imminente war, proponierte Kőrösi eine neue Zählung für den 1. Januar 1874. Der Magistrat erklärte sich im Princip für die Zählung, fand aber den Zeitpunkt nicht füé günstig; da indessen auch das Heimatsgesetz nicht geschaffen war, und somit der eigentliche Zweck der Aufnahme nicht erreicht wäre worden, beschloss der Magistrat, am 1. Januar 1876 nur eine, sich auf die Erhebung der Volkszahl allein beschränkende Conscription zu veranstalten. Dieselbe wurde unter Leitung der Bureaus — mit Hilfe der Polizei — durchgeführt und die Resultate im Monatschefte Nr. 34 vom Jahre 1876 veröffentlicht. — Eine allgemeine Volkszählung fand am 1. Januar 1881 unter Leitung des Bureaus statt. Die Aufnahme geschah durch 437 Agenten, außerdem hatte jeder Zählungsbezirk seinen Präsidenten, so waren daher über 800 Personen bei der Zählung thätig. Die Aufarbeitung geschah mit 30 zeitweiligen Arbeitern und erforderte 7000 Arbeitstage; dieselbe war am 12. December 1881 vollendet. Die Kosten der Aufnahme beliefen sich auf 13.500, die der Aufarbeitung auf 7.837 fl. Das Material wurde zur Registrierung der Ausländer, sowie der schulpflichtigen Kinder verwendet; diese Arbeiten, erheischten eine Auslage von 314, bez. 720 fl. — Fünf Jahre später wurde auf Antrag des Bureaus wieder eine Conscription (diesmal eine Sommerzählung, nämlich am 1. Juli 1886) veranstaltet. Die Vertheilung der Aufnahmsformularien wurde durch die städtischen Zusteller effectuiert. Die Kosten der Aufnahme beliefen sich auf 838 fl. Die Resultate der Conscription sind in Nr. XXI der Publicationen enthalten. — Endlich fand die letzte allgemeine Zählung am 1. Januar 1891 statt. Dieselbe geschah durch 311 Agenten (zumeist Lehrer und städtische Beamten) und erforderte die Aufnahme 10.714 fl., die Aufarbeitung circa 12.000 fl., wovon auf die, für das statistische Landesbureau angefertigte Industrie-Statistik allein 5.000 fl. fallen.

Die Bibliothek des Bureaus wurde 1870 gegründet; der Magistrat votierte

* Im Jahre 1857 wurde nur das Zählungsmaterial der nach Pest zuständigen Bewohner (76.622) aufgearbeitet, daher eine Neuaufarbeitung des gesammten Materiales (132.651 Personen umfassend) sehr wünschenswert schien.

Digitized by Google

damals 400 Gulden zur Begründung der Bibliothek, dann bis 1873 jährlich 150, von 1874 an jährlich 250, Gulden zur Vermehrung derselben. Auf diese geringen Summen angewiesen, wäre das Bureau nie in den Besitz einer auch nur halbwegs entsprechenden Fachbibliothek gelangt; doch gelang es durch Tausch die meisten amtlichen Publicationen der statistischen Bureaus und verwandten Istitutionen zu beschaffen und bilden diese Sammlungen den wertvollsten Theil der Bibliothek. Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die Bibliothek durch die Verfügung des Magistrates, wonach aus der, testamentarisch der Commune zugehörigen und provisorisch der Universitäts-Bibliothek überlassenen Bibliothek des Universitäts-Professors Frank die für die statistische Bibliothek wertvollen Werke (326 an Zahl) dieser überlassen, die übrigen der Universität geschenkt wurden. Hiedurch kam die Bibliothek in den Besitz der wertvollsten Schriften auf dem Gebiete der älteren Nationalökonomie und Staatswissenschaften. Gleichfalls der statistischen Bibliothek werden die der Commune zukommenden Pflichtexemplare der in Budapest verlegten Werke zur Verfügung gestellt, von welchen jedoch die Bibliothek nur jene behält, welche volkswirtschaftlichen, statistischen, staatswissenschaftlichen Interesses sind. — Das System der Aufstellung beruht auf einer Zweitheilung einerseits nach Ländern (für die statistischen Werke) andererseits nach Materien (für die Fachwerke). Der Aufstellungsort ist auf jedem Buche bezeichnet; überdies haben die Bücher eine fortlaufende Nummer. Die Führung der Bibliothek beruht auf einem Accessionskatalog, einem Zettel- und einem Fachkatalog; auch wurde der Anfang zu einer Mappothek gemacht. Der Bibliothek werden auch kleinere Drucksachen beigezählt, die zum Theil in Schachteln, zum Theil in einen Fächerkasten untergebracht sind.

Alle Werke, welche der Bibliothek gratis zugesendet werden, werden bestätigt.

Der Stand der Bibliothek betrug:

1877	2.207 Werke mit	3.711	Bänden
1884	3.639 « «	8.293	«
1894	6.074 « «	14.790	«

Die Bändezahl vertheilt sich nach Fächern und Ländern folgendermaßen:

Werke von allgemeniem Inhalt

	1877	1884	1894
	Zahl der Bände		
Theorie der Statistik	46	120	156
Allg. Statistik, Geographie	111	274	559
Bewegung der Bevölkerung	49	78	128
Bodencultur	20	93	148
Industrie	11	38	94
Handel, Verkehr	49	110	211
Bibliographie	—	53	113
Socialwissenschaften	28	76	185
Nationalökonomie	231	322	497
Finanzwissenschaft	32	49	104

Digitized by Google

	1877	1884	1894
	Zahl der Bände		
Allg. Administration	162	209	234
Justiz, Rechtswissenschaft	54	66	84
Unterrichtswesen	48	77	99
Medizin, Hygiene	56	201	511
Geschichte	23	29	49
Varia	256	438	660
Zusammen	1176	2233	3832

Specialwerke (Nach Ländern)

	1877	1884	1894
	Zahl der Bände		
Ungarn	805	2044	3368
Oesterreich	348	680	1312
Belgien, Holland	102	163	312
Groß-Britannien	157	389	599
Frankreich	150	327	590
Italien	189	388	668
Russland	154	373	518
Deutschland	436	1021	1981
Skand., Dänemark	78	205	446
Spanien, Portugal	—	25	135
Schweiz	21	92	229
Balkan-Halb-Insel	32	123	236
Amerika	63	187	495
Asien		38	47
Afrika, Australien		5	12
Zusammen	2535	6060	10958
Hauptsumme	3711	8293	14790

Das Bureau unterhält einen regen Tauschverkehr mit den statistischen Landes- und Communal-Aemtern, erhält überdies auch mehrere wertvolle in- und ausländische Fachschriften gratis zugeschickt; andere werden auf dem Wege des Abonnements beschafft. Die Zahl der aufliegenden Zeitschriften beträgt gegenwärtig 64, wozu noch die periodischen Publicationen von 48 Großstädten zu zählen sind.

Die Benützung der Bibliothek ist Fachleuten, Repräsentanten und Beamten der Stadt, in den Räumen des Bureaus gestattet.

Im Tausch-, resp. Geschenkwege sendet das Bureau seine größeren Publicationen an folgende Adressen: Größere, selbständige Publicationen erhalten laut Vertheilungsliste: 26 hauptstädtische Aemter, 126 hauptstädtische Beamten, 400 hauptstädt. Repräsentanten, 15 Mitglieder der Administrativ-Commission, 276 wissenschaftliche Anstalten und Verein, 101 städtische Municipien, 136 statistische Aemter, 476 Fachgelehrte, 92 ungarische Municipien (zumeist Comitate), 16 Regierungsämter, 74 Mitglieder der Ungar. Akademie der Wissenschaften, 189 Zeitschriften und Journale, 18 Professoren der Budapester Universität.

Digitized by Google

73 Mitglieder des statistischen Landesrathes und 95 diverse; zusammen 2113. Es muss jedoch bemerkt werden, dass den meisten Fachmännern, sowie einer Anzahl von Fachjournalen und Instituten nur die in ihr Fach schlagenden Publicationen zugesendet werden.

Die Monatsbulletins erhalten: alle städtischen Repräsentanten, der Magistrat, die städtischen Aemter und höheren Beamten, die größeren Tagesblätter, die statistischen Bureaus der Großstaaten und Großstädte, die Directionen der in Budapest mündenden Bahnen, die Donaudampfschifffahrtgesellschaft.

Die Wochenbulletins und das als dessen Beilage erscheinende Bulletin hebdomadaire erhalten: alle größeren Tagesblätter, jene städtischen Repräsentanten, welche dieselben wünschen, jene statistischen Bureaus, welche Wochenbulletins veröffentlichen, das statistische Landesbureau, der städtische Magistrat, des städtische Physikat, eine Reihe ungarischer und ausländischer Städte. Die Wochen- und Monatshefte sind bei dem Budapester Postamte als periodische Zeitschriften angemeldet und werden demzufolge unter Zeitungsmarke verschickt. Den commissionellen Verlag der gesammten ungarischen Publicationen besorgt gegenwärtig die Firma Grill in Budapest, die deutschen und französischen Publicationen befinden sich bei Puttkammer und Mühlbrecht in Berlin, und Guillaumin in Paris in Commission.

Mit der Errichtung des statistischen Bureaus ergab sich auch die Nothwendigkeit, mit den ausländischen Fachkreisen in Fühlung zu treten und mit denselben einen regen Verkehr aufrecht zu erhalten. Außer dem Austausch der Publicationen (der schon im Jahre 1874 mit 250 Institutionen aufrecht erhalten wurde) boten hiezu die internationalen Congresse die günstigste Gelegenheit. Director Kőrösi wandte sich daher schon im Jahre 1872 mit der Anfrage an den Magistrat, ob dieser es nicht für zweckmäßig erachten würde, ihn am Petersburger Statistischen Congress als Vertreter der Stadt theilnehmen zu lassen? Der Magistrat lehnte es mit dem Bemerken ab, dass Ungarn am Congress ohnedies durch vier Fachmänner vertreten wäre, und überzeugte sich erst dann, als es in Aussicht genommen war, den nächsten Congress nach Budapest einzuberufen, von der Nothwendigkeit, dass Budapest in Pesterburg officiel vertreten sei. So wurde denn Kőrösi durch den Beschluss der Generalversammlung vom 2. September 1873 (Nr. 32.643.) als Vertreter der Haupstadt mit der Einladung Budapests nach Petersburg entsendet.

Der Petersburger Congress brachte nicht nur die Annahme der Einladung Budapests mit sich, sondern ertheilte dem noch jungen Bureau den ehrenden Auftrag, im Vereine mit dem Berliner Bureau die internationale Statistik der großen Städte zu redigieren. Einen weiteren, die Frage der Schaffung einer richtigen Mortalitäts-Statistik betreffenden Auftrag erhielt das Bureau 1874 durch die in Stockholm tagende Permanenz-Commission des internationalen statistischen Congresses, deren Mitglied Director Kőrösi schon seit 1872 zwar.

1876 tagte der IX. internationale statistische Congress in Budapest; 1878 war das Bureau durch den Director in der Pariser Session der Permanenz-Commission vertreten und nahm mit einer reichen Collection an der Pariser Weltausstellung Theil, desgleichen 1881 an der Berliner hygienischen Ausstellung. 1881 nahm Director Kőrösi am hygienischen Congress zu Genf, sowie an den

Digitized by Google

durch die Stadt Brüssel arrangierten Festlichkeiten anlässlich der 50-jährigen Unabhängigkeit Belgiens Theil; desgleichen vertrat er das Bureau 1885 am 25-jährigen Jubiläum der Pariser und am 50-jährigen Jubiläum der Londoner statistischen Gesellschaft. 1885 betheiligte sich das Bureau an der Landesausstellung in Budapest. 1891 vertrat ebenfalls Kőrösi die Hauptstadt Budapest am VII. internationalen hygienischen und demographischen Congress in London und er war es, der die Einladung der Hauptstadt dem Congress übermittelte, infolge dessen der VIII. Congress für den 1. September 1894 nach Budapest anberaumt wurde.

Die Sammlungen des Bureaus wurden in verschiedenen Ausstellungen zu wiederholtenmalen ausgezeichnet, so zum erstenmale schon auf der Wiener Weltausstellung 1873, dann in Paris, Budapest u. s. f.

Zum Schlusse mögen noch die Publicationen des statistischen Bureaus in chronologischer Ordnung folgen:

1870.

1. Resultate der Pester Volkszählung vom Jahre 1870. (Publicationen Nr. I.)
2. Resultate der Pester Volkszählung vom Jahre 1857. (Publicationen Nr. II.)

1871.

3. Vorläufiger Bericht über die Resultate der Pester Volkszählung vom Jahre 1870. (Publicationen Nr. III.)
4. Dasselbe ungarisch. (Közlemények III. sz.)
5. Die kön. Freistadt Pest im Jahre 1870. (Publicationen Nr. IV.)
6. Dasselbe ungarisch. (Közlemények IV. sz.)

1872.

7. Die Bauthätigkeit Pest's in den Jahren 1870 und 1871. (Publicationen Nr. V.)
8. Dasselbe ungarisch. (Közlemények V. sz.)

1873.

9. Untersuchungen über die Einkommensteuer der Stadt Pest für das Jahr 1870. (Publicationen Nr. VI.)
10. Dasselbe ungarisch. (Közlemények VI. sz.)
11. Statistisches Jahrbuch der Stadt Pest. (Publicationen Nr. VII.)
12. Dasselbe ungarisch. (Közlemények VII.)
13. Die Bauthätigkeit Pest's im Jahre 1872. (Publicationen Nr. VIII.)
14. Dasselbe ungarisch. (Közlemények VIII. sz.)
15. Statistische Monatshefte. (I. Jahrgang.)
16. Statistisches Wochenbulletin. (I. Jahrgang.)

1874.

17. Verhandlungen des zur Hebung des hauptstädtischen Handels exmittirten Ausschusses.
18. Statistische Monatshefte. (II. Jahrgang.)
19. Statistisches Wochenbulletin. (II. Jahrgang.)

Digitized by Google

1875.

20. Die öffentlichen Volksschulen der Stadt Pest in den Schuljahren 1871/72 und 1872/73. (Publicationen Nr. IX.)
21. Dasselbe ungarisch. (Közlemények IX. sz.)
22. Untersuchungen über die Einkommen- und Hauszinssteuer der Stadt auf Grund der Ergebnisse für die Jahre 1871 und 1872. (Publicationen Nr. X.)
23. Dasselbe ungarisch. (Közlemények X. sz.)
24. Die Bauthätigkeit Budapest's in den Jahren 1873 und 1874. (Publicationen Nr. XII.)
25. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XII. sz.)
26. Statistische Monatshefte. (III. Jahrgang.)
27. Statistisches Wochenbulletin. (III. Jahrgang.)

1876.

28. Die Sterblichkeit in der Stadt Pest in den Jahren 1872 und 1873 und deren Ursachen. (Publicationen Nr. XI.)
29. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XI. sz.)
30. Statistische Monatshefte. (IV. Jahrung.)
31. Statistisches Wochenbulletin. (IV. Jahrgang.)
32. Statistique internationale des grandes villes. I-er section : Mouvement da la population.

1877.

33. Untersuchungen über die Einkommen- und Hauszinssteur für Budapest. (Publicationen Nr. XIII.)
34. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XIII. sz.)
35. Die Sterblichkeit der Hauptstadt Budapest in den Jahren 1874 und 1875 und deren Ursachen. (Publicationen Nr. XIV.)
36. Dasselben ungarisch. (Közlemények XIV. sz.)
37. Statistische Monatshefte. (V. Jahrgang.)
38. Statistisches Wochenbulletin. (V. Jarhgang.)
39. Statistique internationale des grandes villes. II. section : Statistique des finances.
40. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (I-er année.)

1878.

41. Statistische Monatshefte. (VI. Jahrgang.)
42. Statistisches Wochenbulletin. (VI. Jahrgang.)
43. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (I-er année.)
44. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (II-e année.)
45. Ouvrages du Bureau communal de statistique. (Exposition universelle de Paris 1878.)

1879.

46. Statistische Monatshefte. (VII. Jahrgang.)
47. Statistisches Wochenbulletin. (VII. Jahrgang.)

Digitized by Google

48. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (II-e année)
49. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (III-e année.)

1880.

50. Statistische Monatshefte (VIII. Jahrgang.)
51. Statistisches Wochenbulletin. (VIII. Jahrgang.)
52. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (III-e année.)
53. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (IV-e année.)

1881.

54. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1881. I. Band. (Publicationen Nr. XV.)
55. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XV. sz.)
56. Statistische Monatshefte. (IX. Jahrgang.)
57. Statistisches Wochenbulletin. (IX. Jahrgang.)
58. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (IV-e année.)
59. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (V-e année.)
60. Tableaux internationaux recensemets de 1880—1881.
61. Plan du dépouillement du recensements de la ville de statistique.
62. Catalogue des ouvrages du Bureau communal de statistique.

1882.

63. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1881. II. Band. (Publicationen Nr. XV.)
64. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XV. sz.)
65. Statistische Monatshefte. (X. Jahrgang.)
66. Statistisches Wochenbulletin. (X. Jahrgang.)
67. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (V-e année.)
68. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (VI-e année.)

1883.

69. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1881. III. Band. (Publication Nr. XV.)
70. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XV. sz.)
71. Die öffentlichen Volksschulen der Hauptstadt Budapest in den Schuljahren 1873/74, 1874/75, 1875/76 und 1876/77. (Publicationen Nr. XVI.)
72. Dasselbe ungarisch. Közlemények XVI.)
73. Statistische Monatshefte. (XI. Jahrgang.)
74. Statistisches Wochenbulletin. (XI. Jahrgang.)
75. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (VI-e année.)
76. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (VII-e année.)

1884.

77. Die öffentlichen Volksschulen der Hauptstadt Budapest in den Schuljahren 1877/78, 1878/79, 1879/80 und 1880/81. (Publicationen Nr. XVII.)
78. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XVII. sz.)
79. Statistische Monatschefte. (XII. Jahrgang.)
80. Statistisches Wochenbulletin. (XII. Jahrgang.)

Digitized by Google

81. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (VII-e année.)
82. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (VIII-e année.)

1885.

83. Die Sterblichkeit der Stadt Budapest in den Jahren 1876—1881 und deren Ursachen. (Publicationen Nr. XVII.)
84. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XVIII.)
85. Statistische Monatshefte. (XIII. Jahrgang.)
86. Statistischnn Wochenbulletin. (XIII. Jahrgang.)
87. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale.(IX-e année.)
88. Bulletin annuel des finances grandes villes. (IX. année.)
89. Catalogue explicatif concernant l'exposition de 1885.

1886.

90. Die Bauthätigkeit Budapest's in den Jahren 1875—1884. (Publicationen Nr. XX.)
91. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XIX.)
92. Statistische Monatshefte. (XIV. Jahrgang.)
93. Statistische Wochenbulletin. (XIV. Jahrgang.)
94. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (IV-e année.)
95. Bulletin annuel des finances des grandes villes. (X-e année.)

1887.

96. Resultate der am 1. Juli 1886 durchgeführten Conscription der Bevölkerung Budapest's (Publicationen Nr. XXI.)
97. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XXI.)
98. Statistische Monatshefte. (XV. Jahrgang.)
99. Statistisches Wochenbulletin. (XV. Jahrgang.)
100. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (X-e année.)

1888.

101. Die Sterblichkeit der Stadt Budapest in den Jahren 1882—1885 und deren Ursachen. (Publicationen Nr. XXII.)
102. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XXII,)
103. Statistische Monatshefte. (XVI. Jahrgang.)
104. Statistisches Wochenbulletin. (XVI. Jahrgang.)
105. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (XII-e année.)

1889.

106. Statistik des Unterrichtswesens der Hauptstadt Budapest für die Jahre 1881/82—1884/85. (Publicationen Nr. XXIII.)
107. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XXXIII.)
108. Statistische Monatshefte. (XVII. Jahrgang.)
109. Statistisches Wochenbulletin. (XVII. Jahrgang.)
110. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (XII-e année.)

Digitized by Google

1890.

111. Unterrichts-Statistik der Hauptstadt Budapest für die Jahre 1885/86—1888/89. (Publicationen Nr. XXIV.)
112. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XXIV.)
113. Statistische Monatshefte. (XVIII. Jahrgang.)
114. Statistisches Wochenbulletin. (XVIII. Jahrgang.)
115. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (XIII-e année.)

1891.

116. Statistische Monatshefte. (XIX. Jahrgang.)
117. Statistisches Wochenbulletin. (XIX. Jahrgang.)
118. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (XIV-e année.)

1892.

119. Statistische Monasthefte. (XX. Jahrgang.)
120. Statistische Wochenbulletin. (XX. Jahrgang.)
121. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (XV-e année.)

1893.

122. Statistische Monatshefte. (XXI. Jahrgang.)
123. Statistisches Wochenbulletin. (XXI. Jahrg.)
124. Bulletin hebdomadaria de statistique internationale. (XVI-e année.)

1894.

125. Statistik der infectiösen Erkrankungen in den Jahren 1881/91 und Untersuchungen des Einflusses der Witterung. (Publicationen Nr. XIX.)
126. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XIX.)
127. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1891. Resultate der Volksbeschreibung und Volkszählung I. Band. (Publicationen Nr. XXV.)
128. Dasselbe ungarisch. (Közlemények XXX.)
129. Statistische Monatschefte. (XXII. Jahrang.)
130. Statistisches Wochenbulletin. (XXII. Jahrgang.)
131. Bulletin hebdomadaire de statistique internationale. (XVII-e année.)

Digitized by Google

DER BAUM DES LEBENS.

Josef Freiherr von Eötvös (1813—1871).

In meines Lebens Lenzesgarten kannte
Ich einen Baum mit blütenschwerem Ast:
Ob dieses Herz in Lust, in Schmerz erbrannte,
In seinem Schatten fand ich kühle Rast.
Und wie das Vöglein Abends kehrt zum Neste,
Schwebt auszuruhn mein Geist in seine Aeste.

Noch grünet er, ob längst des Gartens Blüten
Verwelket schon und rings die Erde kahl;
Nur *ihn* ließ unberührt des Herbstes Wüthen,
Voll prangt noch seiner Aeste reiche Zahl,
Und deckt auch all mein Hoffen Grabesschweigen,
Noch schau' ich frisches Laub an seinen Zweigen.

Und tausend Blüten aus dem Laube winken,
Erglühend hold in süßem Purpurglanz,
Und tausend sanfte Sonnenstrahlen blinken,
Durchbrechend mild der Blätter dichten Kranz,
Daraus ein Wundervöglein Zauberlieder
Von längst entschwund'nem Lenze singt hernieder.

«Lass' unberührt die Frucht an diesem Baume,
Denn deine Ruhe raubt sie, bringt dir Noth!» —
Sprach Gott, der Herr, im Paradiesesraume
Zu Adam einst — «halt' strenge mein Gebot;
Denn deines Lebens Baum ist's, und dein Eigen
Ist nur der Hoffnung Grün an seinen Zweigen.»

Welch traurig Märchen! — und vielleicht noch finde
Auch ich einmal dies trübe Märchen wahr!
Wenn einst von deinen Zweigen Labung, linde,
Dem längst schon durstigen sich bietet dar:
Sprich, welche Frucht wird meinem heißen Mühen
An dir, mein Lebensbaum, o Liebe, blühen?

Adolf Handmann.

Digitized by Google

GEDICHTE IN ZIPSER MUNDART.

On's Suschen.

Du mein Suschen,
Du mein Puschen,[1]
Ach wie ho ich dich äuch gern!
Göb mein Schätzchen
Mer e Schmätzchen
Dass ber rhäu ganz Eins weern.

Frocken,[2] Possen,[3]
Dich nöch lassen,
Fart und fart nar dich ën Sönn
Du böst eben
Ganz mein Leben;
Ach wie ich äuch glücklich bön!

RUDOLF WEBER.

[1] Kosenamen für Kätzchen, [2] umarmen, [3] küssen.

Er and Sie.

Hörst, ich bitt dich, loss mich geihn,
Bön nöch reich und bön nöch schäin,
Weisst dein Mütter hätt's nöch görn,
Wollt ich ihre Schnierich[1] werrn.[2]

Ach wie wird äuch 's Herz mer schwer,
Wenn ich dich säu miden heer;
Möt der Mutter wött[3] 's jä werrn,
Schätzchen ho nur du mich gärn!

Und däun schaun so stöll sich sih an,
Wie se rhäu görn sich hon,
Und ör göt[4] er drof en Schmatz,[5]
Und die saifzt: Ich bleib dein Schatz!

RUDOLF WEBER.

[1] Schnur, Schwiegertochter, [2] werden, [3] wird, [4] giebt, [5] Kuss.

Digitized by Google

Goldsucherklog.

O Räusenloch,[1] du faltsches Loch,
Wie hast du mich beträugen.
Möt Haun und Fackeln und möt Ströck
Bön ich ün dich gezäugen.

Manch Johr hob ich mich obgemiht,
Gebobelt[2] rof und runder,
Hob ober däu stotts Eidelstein
Und Gold gefonn en Plunder.

Ën Sand hob ich aus dir geschleppt,
Geschmolzen von ganz tiglich,
's Gold ober aus urn nöch gewonn,
Dos wor noch mentschenmiglich.

Ja, ja, die Goldgier und der Geiz
Dos sein halt grailigi Sönden,
Und wer sich dem eimäul dergeen,[3]
Kann keine Ruh nöch fönden.

Die Wirthschaft ho ich steihn gelosst
Und 's Handwerk schlecht betrieben,
Drom bön ich ormer thorijer Mann
E Schlocker nar geblieben.

Adjee, du faltsches Räusenloch,
Var dich worn[4] ich die Andern,
Dass Niemand nöch rhäu wir ich
Ën dich üm Gold soll wandern!

RUDOLF WEBER.

[1] Rosenloch, eine Höhle im Hernadthale, [2] tappend gekrochen, [3] ergeben, [4] warne.

UNGARISCHE BIBLIOGRAPHIE.*

Ágai Béla, Tárczanovellák (Feuilleton-Novellen von Béla Ágai). Budapest, 1894. Brüder Révai. 144 Seiten.

Andrássy Gyula gróf beszédei (Die Reden des Grafen Julius Andrássy. Herausgegeben von Albert Lederer. Mit Porträt). II. Band. 1869—1871. Budapest, 1893 Franklin. 580 S.

* Mit Ausschluss der mathematisch-naturwissenschaftlichen Literatur, der Schulbücher, Erbauungsschriften und Uebersetzungen aus fremden Sprachen, dagegen mit Berücksichtigung der in fremden Sprachen erschienenen, auf Ungarn bezüglichen Schriften.

Digitized by Google

Beniczkyné Bajza Lenke, Herczegi korona (Fürstenkrone. Roman von Frau H. Beniczky-Bajza). Budapest, 1894. Singer und Wolfner. 2 Bde. 447 Seiten.

Fraknói Vilmos, Mátyás király levelei. Külügyi osztály. Első kötet. 1458—1479. (Die Briefe des Königs Mathias. Abtheilung für ausländische Correspondenz. I. Band. 1458—1479. Im Auftrage der historischen Commission der Ung. Akad. der Wissenschaften, von Wilhelm Fraknói). Budapest, 1893. Akademie. XIII. und 496 Seiten.

Gabányi Árpád, A művészet nyomorultjai (Die Elenden der Kunst. Roman in 2 Bänden von Árpád Gabányi). Budapest, 1894. Lampel. 623. S.

Gutius, A vádlottak padján (Auf der Anklagebank. Humoristische Skizzen aus dem Bereiche der Polizei, sowie des Criminal- und Bezirksgerichtes von Gutius [Dr. Soma Guthi]). 2 Aufl. Budapest, 1894. Lampel. 166 S.

Hock János, Szivárvány (Regenbogen. Feuilletons von Johann Hock). Budapest, 1894. Athenæum, 293 Seiten.

Justh Gyula, Gányó Julcsa (Julchen Gányó. Erzählung von Julius Justh). Budapest, 1894. Singer und Wolfner. 133 S.

Kovács Ferencz, Az 1843/44. évi magyar országgyülési alsó tábla kerületi üléseinek naplója (Journal der Districtual-Berathungen der unteren Tafel des ungarischen Reichstages 1843/44. Von Franz Kovács). I. Band. Budapest, 1894. Franklin in Comm. 687 Seiten.

Molnár Béla, A polgári házasság vezérczikkekben (Die Civilehe in Leitartikeln. Die Aeusserungen der ungarischen Presse am 3. Dezember 1893. Zusammengestellt von Béla Molnár). Budapest, 1894. Dobrowsky und Franke. 35 Seiten.

Pauler Gyula, A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt (Geschichte der ungarischen Nation unter den Königen aus dem Hause Árpád's von Julius Pauler). 2 Bände. Budapest, 1894. Akademie XIV. und 1457 S.

Róna Béla, Petőfi és Juliskája (Petőfi und seine Julia. Tagebücher, Briefe u. s. w., herausgegeben von Béla Róna). Budapest, 1894. Singer und Wolfner. 188 S.

Somogyi Manó dr., A munkásosztalék. Társadalomgazdasági tanulmány. (Die Arbeiterdividende. Social-öconomische Studie von Dr. Em. Somogyi). Budapest, 1894. Kilian. 151 S.

Széchenyi István gróf hirlapi czikkei (Die Zeitungsartikel des Grafen Stefan Széchenyi. Im Auftrage der Ung. Akademie der Wissenschaften gesammelt von *Anton Zichy).* I. 1828—1843. Budapest, 1893. Akademie. LXIV und 564 Seiten.

Tolnai Lajos, Daniel pap lesz (Daniel wird Priester. Roman von Ludwig Tolnai). Budapest, 1893. Lesehalle des Athenäums. I. Jhg. 23. Bd. 155 S.

Varsányi Gyula, Mulandóság (Vergänglichkeit. Gedichte von Julius Varsányi). Budapest, 1893. Dobrowsky und Franke. 154 S.

Vázsonyi Vilmos, A királyi placetum a magyar alkotmányban (Die placetum regis in der ungarischen Verfassung von Wilhelm Vázsonyi). Budapest, 1894. Grill. 107 Seiten.

Vay Aladár báró szinművei. V. Kényes kérdés. Szinmű öt felvonásban (Baron Aladár Vay's Dramen. V. Heikle Frage. Schauspiel in fünf Aufzügen, Budapest, 1894. Kilian. 103 S.

Vértessyné Makfalvay Gizella, Hópelyhek (Schneeflocken. Erzählungen und Reiseerinnerungen von Gisella Vértessy-Makfalvay). Budapest, 1893. Nagel jun. in Comm. 310 Seiten.

Veszelei Károly, Hervadás regéi (Märchen des Welkens. Gedichte von Karl Veszelei). Budapest, 1894. Dobrowsky und Franke. 116 Seiten.

Digitized by Google

DIE DACOROMÄNISCHE FRAGE UND DER UNGARISCHE STAAT.

Von Leopold Óváry.*

Seit einigen Jahren beschäftigt die Frage der Rumänen in Ungarn oder, besser gesagt die des Dacoromanismus die europäische Presse. Von allen Seiten erschienen in allen Sprachen geschriebene Werkchen und gedruckte Broschüren wurden an alle Zeitungen versendet, um die beklagenswerte (?!) Lage der Rumänen in Ungarn zu enthüllen und um der ganzen Welt die ungarische Nation, diese *asiatischen Mongolen*, im wahren Lichte zu zeigen, unter deren tyrannischem Joche die glorreichen Ueberbleibsel der antiken trajanischen Legionen, die einzigen Vertreter romanischer Civilisation im Osten, zu seufzen haben.

Während eines Jahrtausendes ihrer Existenz war stets die ungarische Nation, an deren edlen Thaten die Annalen der europäischen Geschichte so reich sind, die Jahrhunderte lang mit heroischer Selbstverläugnung und zum nicht geringen Schaden ihrer eigenen Entwicklung stets bereit gewesen ist, die europäische Civilisation gegen die orientalische Barbarei zu schützen, als eine ritterliche, freiheitsliebende, fortschritts- und civilisations freundliche Nation gekannt und geehrt; und heute wird sie, — im Widerspruch mit den augenscheinlichsten Thatsachen der Geschichte — in den

* Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Presse zu Rom am 31. August 1894.— Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. *Isidor Schwartz.*

Digitized by Google

schwärzesten Farben als eine uncultivierte, barbarische und tyrannische Nation geschildert, die nichts Anderes wert wäre, als in jenes Asien, wo ihr Ursprung zu suchen ist, zurückgejagt zu werden.

Durch zehn lange Jahrhunderte hörte man weder von Dacien, noch von den Dacoromänen sprechen, erst jetzt wird die Entdeckung gemacht, dass diese antike römische Provinz, deren Grenzen sich über Siebenbürgen hinaus bis in das Herz Ungarns an die Ufer der Theiß erstrecken, nicht zum Gebiete der ungarischen Krone gehöre, sondern dass sie den neu erstandenen, in den Rumänen verkörperten Dacoromänen gebüre, weil sie deren erste Eroberer gewesen seien. Dem ungebildeten rumänischen Landmanne bringen dacoromänische Agenten die Überzeugung bei, dass der Boden, den er bebaut, nicht seinem Herrn gehöre, der ihn usurpiere, sondern dass derselbe sein legitimes Eigenthum wäre, weil er der Abkömmling der ruhmvollen Römer sei und in der Hauptstadt des jungen Königreiches Rumänien hat sich eine förmliche Liga gebildet, die unter dem erlogenen Titel einer Culturliga nichts Anderes bezweckt, als den inneren Frieden Ungarns zu stören und die Agitation in Siebenbürgen rege zu erhalten, welches dazu ausersehen ist, der Kern eines neuen dacoromänischen Reiches zu werden, von dessen dringender Nothwendigkeit die Liga die öffentliche Meinung Europas durch alle möglichen Mittel zu überzeugen bestrebt ist.

Theils aus patriotischem Pflichtgefühl, theils aus Achtung vor dem italienischen Publikum, dessen althergebrachte Sympathieen für mein Vaterland Ungarn ich stets auf's Höchste geschätzt, habe ich schon zu wiederholten malen in italienischen Zeitungen, — von welchen so manche diesen Märchen zeitweilig, in Unkenntnis des wahren Sachverhaltes und der eigentlichen Ziele der dacoromänischen Propaganda in vollem guten Glauben Aufnahme gewährt hatten, — die ungerechten, gegen meine Nation geschleuderten Anklagen bekämpft und die grundlosen Behauptungen, auf welchen diese Anschuldigungen aufgebaut sind, widerlegt und berichtigt.

Jetzt aber droht die Sache ernster zu werden. Es scheint, dass sich die Agenten der dacoromänischen Liga nicht mehr mit der Presse allein begnügen, sondern dass sie Mittel und Wege suchen, um ihren Verleumdungen auch in wissenschaftliche Corporationen Eingang zu verschaffen. Selbst die Akademie der Wissenschaften in Bucarest macht sich in einer

Digitized by Google

kürzlich in ganz Europa verbreiteten Flugschrift nicht nur zur Verbreiterin der falschen dacoromänischen Theorieen. die sie kraft ihrer Autorität* sanctionieren zu können glaubt, obschon sie nunmehr von der ganzen gebildeten Welt verworfen worden sind, sondern sie trägt auch noch zu den unsinnigen Verläumdungen der dacoromänischen Agenten das ihrige bei, indem sie das Interesse der wissenschaftlichen Gesellschaften Europa's zu Gunsten der *civilisierten*, von den *uncultivierten* (?!) Magyaren bedrängten Rumänen zu erwecken sucht.

Aber nicht genug daran. Die dacoromänische Idee muss auch die Parlamente für sich gewinnen. Auf dem nächsten interparlamentarischen Congresse von Achen werden die Rumänen die These aufstellen: «welche Rücksichten schuldet man den Nationen in Ländern mit gemischter Nationalität?» und bei dieser Gelegenheit werden wir gewiss alle die gegen Ungarn erhobenen Anschuldigungen wiederholen hören. Und vor nicht langer Zeit wurde im italienischen Parlamente durch den ehrenwerten Herren Imbriani eine Interpellation über denselben Gegenstand eingebracht. Es ist daher an der Zeit, diesen Mystificationen ein für allemal ein Ende zu bereiten und Licht in dieses Gemenge von Verleumdungen, Fabeln und Phantasmagorieen zu bringen, um die volle Wahrheit an den Tag zu fördern.

Der ehrenwerte Herr Imbriani hat in Unkenntnis der Sache und den verleumdenden Botschaften aus Bucarest Gehör schenkend, eine grausame Beschuldigung gegen Ungarn erhoben; und ich glaube, meiner heiligsten Pflicht als ungarischer Publizist zu entsprechen, wenn ich die Vertheidigung meiner verläumdeten Nation übernehme, indem ich Klarheit in die dacoromänische Frage bringe, mittels unwiderlegbarer Thatsachen die Unhaltbarkeit aller gegen das liberale und constitutionelle Ungarn erhobenen Beschuldigungen beweise und der großmüthigen italienischen Nation klar mache, dass Ungarn ihrer Sympathieen niemals unwürdig war und vor allen anderen Nationen seine Zuneigung und seine Allianz mit Italien auf den Schlachtfeldern mit dem Blute seiner Söhne besiegelt hat.

* Wie diese Autorität von den rumänischen Gelehrten selbst geschätzt wird, sagt uns Titus Majoresco, wie wir später hören werden.

Digitized by Google

Dies ist das Ziel, welches ich mir in vorliegender Arbeit gesteckt habe, und beim Niederschreiben derselben habe ich mich von keinem anderen Interesse, als dem der Wahrheit und der Gerechtigkeit leiten lassen.

I. Der Daco-Romanismus.

Bevor ich daran gehe, die dacoromänische Frage vom Standpunkte der angeblichen Beschwerden der Rumänen Ungarns aus zu untersuchen und die wirkliche historische, ethnographische und politische Situation des heutigen Siebenbürgen zu schildern, ist es nöthig, auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung jenes historische Recht auf Dacien zu beleuchten, dessen sich die Rumänen, als Abkömmlinge der Dacier oder der Daco-Romänen, oder wenn man will, der Legionen Trajans, berühmen. «Wir sind Romänen und Dacien ist unser Erbe», dies ist das Motto der modernen rumänischen Historiker und das nationale Dogma der rumänischen Irredentisten.

Wir wollen sehen, was uns die Geschichte hierüber lehrt.

Es war in den Jahren 107—112 der neuen Zeitrechnung, als sich die Besetzung Daciens durch die Römer vollzog. Es war ein grimmiger Krieg, der mit fast völliger Vernichtung der Dacier endete. Eutropius erzählt, dass durch die langen, mit den Römern geführten Kriege Dacien fast seiner gesammten männlichen Bevölkerung beraubt wurde und dass Kaiser Trajan, um diese verödeten Landstriche zu bevölkern, Ansiedler aus allen Welttheilen *(ex toto orbe Romano)* kommen ließ, nur aus Italien nicht, da sich dieses unter den letzten zwei Kaisern so entvölkert hatte, dass Trajan die Zahl seiner Bewohner zu verringern nicht erlauben wollte. Den größten Theil dieser Colonisten ließ man, wie aufgefundene Inschriften bezeugen, aus Asien kommen. Was die wenigen überlebenden Dacier betrifft, so haben sie sich, wie wir später sehen werden, nach den Balkanländern geflüchtet; keinesfalls kann es zugegeben werden, dass sie in Anbetracht des Hasses, den sie gegen ihre römischen Besieger empfinden mussten, sich mit diesen so sehr hätten assimilieren können, dass sie mit denselben eine neue Race, die dacoromänische, gebildet haben. Xenopol behauptet in seiner «Istoria Romanilor din Dacia traiana», dass die Rumänen aus den ehelichen Verbindungen der römischen Colonisten mit den weiblichen Hinterbliebenen der Dacier abstammen müssten; diese weibliche Abstammung ist jedoch nicht nach dem Geschmacke des rumänischen Kritikers H. P. Prosteanu.* Aber die Frage wird durch die moderne Kritik und durch die

* H. P. Prosteanu, Rumänische Revue. Wien, 1888. Fol. 52.

Digitized by Google

geschichtlichen Forschungen in entscheidender Weise gelöst; von den Deutschen Thumann, Sulzer und Engel, Schloezer, Kopitar und Rœsler, sowie von den Ungarn Hunfalvy und Réthy wird die angebliche dacoromänische Abstammung auf klare Weise widerlegt.*

Was die in den östlichen Theilen von Siebenbürgen aufgefundenen lateinischen Inschriften anbelangt, so nimmt man an, dass sie von den römischen Legionen herstammen, die mit dem bürgerlichen Leben in keiner Berührung gestanden sind. Es ist möglich, dass die so verschiedenen Nationalitäten angehörigen Colonisten Daciens der offiziellen Sprache des Kaiserreiches mächtig gewesen sind, aber im Verkehre unter sich und in der Familie bediente sich gewiss ein Jeder seiner eigenen Sprache, sowie sich auch, nach dem Zeugnisse der Inschriften, bei diesen verschiedenen Racen ihre besonderen religiösen Culten erhalten haben.

Ganz unwahrscheinlich hingegen ist es, dass sich aus diesem Conglomerate von Völkern, unter welchen sich das lateinische Element in verschwindender Minderzahl befand, eine romänische Nationalität, eine romänische Sprache hätte entwickeln können, dass inmitten dieser Völker, wie es die rumänischen modernen Historiker behaupten, die römische Civilisation Wurzel zu fassen im Stande gewesen wäre.

Aber nehmen wir selbst das Unmögliche, nämlich die Bildung eines dacoromänischen Volkes an, was ist aus demselben nach dem Falle des römischen Reiches in Dacien geworden?

Mit der Ankunft der Gothen, der Hunnen und der Avaren verschwindet jede Spur römischen Lebens aus Dacien und im III. Jahrhundert gab dort auch nicht einmal ein Stein von demselben Kunde. Wie ist es möglich, dass ein Volk, welches sich, nach der Behauptung des rumänischen Historikers Xenopol,** «bei der Ankunft der Barbaren in die Berge geflüchtet hatte und nach Zehntausenden von Familien zählte», dort hätte existieren kön-

* Thumann, Untersuchungen über die Geschichte der östlich-europäischen Völker. Leipzig, 1774.

Sulzer, Geschichte des transalpinischen Daciens. Wien, 1781.

Joh. Christian von Engel, Geschichte des alten Pannoniens und der Bulgaren. Halle, 1797.

Kopitar, Albanische, walachische und bulgarische Sprache. Jahrbuch der Literatur. Wien XLV, 1829.

Rœsler, Rumänische Studien. Leipzig, 1876.

P. Hunfalvy, Die Rumänen und ihre Ansprüche. Wien und Teschen, 1883.

Derselbe, Neue Erscheinungen der Rumänischen Geschichtsschreibung. Wien und Teschen. 1886.

Dr. Lad. Réthy. — Az oláh nyelv s nemzet megalakulása. (Die Bildung der rumänischen Sprache und Nation.) Budapest, 1887.

** A. D. Xenopol, Istoria Romanilor din Dacia Traiana. Jassi, 1882.

Digitized by Google

nen, ohne irgend ein Lebenszeichen von sich zu geben! Priscus, ein byzantinischer Gesandter, der im Jahre 440 an den Hof des Attila', des Königs der Hunnen, geschickt wurde, erwähnt in dem von seiner Gesandtschaft verfassten Berichte bei der Beschreibung der Länder, die er durchzog, nachdem er die Donau, die Theiß und die Temes überschritten, um an den Hof Attila's zu gelangen, welcher sich in dem heutigen Niederungarn befand, der Rumänen ganz und gar nicht, während doch Priscus, als Christ, welcher lateinisch sprach, ihrer gewiss Erwähnung gethan hätte, wenn eben welche vorhanden gewesen wären. Und im VI. Jahrhundert sagt Jornandes, von Siebenbürgen sprechend, folgendes: «In dem alten Dacien regierte durch 40 Jahre Carillus, König der Gothen; jetzt wird es von den Gepiden bewohnt ... Dacien ist jenseits der Donau, rechts von Mœsien, von Bergen umgeben ...» Und weiter: «Jenes Land der Gothen, das einstmals Dacien hieß, wird heute *Gepidien* genannt, und ist im Osten von den Rossolanen, im Norden von den Sarmathen und Bastarnen, im Westen von den Jazygern und im Süden von der Donau begrenzt.» Xenopol hingegen behauptet, dass die Gepiden nur an den Ufern der Theiß und im transdanubischen Mœsien gewohnt hätten. Die Daco-Romänen hätten sich niemals aus Dacien hinausgerührt, und wären verborgen gewesen, weil sie in den hohen Gebirgen lebten. Jornandes dagegen fährt fort: «Nach der Unterwerfung der Hunnen eroberten die sieghaften Gepiden ganz Dacien *(totius Daciae fines velut victores potiti)* und erhielten vom römischen Kaiserreich für den Frieden, die Gewährung eines jährlichen Tributs». Er sagt überdies, dass die Westgothen lieber Arianer, als Christen wurden. *(Vesegotae ariani potius quam christiani effecti.)* Von christlichen Romänen erwähnt Jornandes keine Silbe, während er doch in seiner Eigenschaft als orthodoxer katholischer Bischof dort, wo er von Dacien spricht, ihrer gewiss gerne Erwähnung gethan hätte, wenn eben welche vorhanden gewesen wären.*

Und im IX. Jahrhundert theilt der Anonymus von Ravenna ** in seiner Chronik Dacien in ein größeres und ein kleineres *in qua nunc hunnorum gens* (die Ungarn) *habitare dinoscitur;* und weiter: *ubi nunc Hunni et Avari inhabitant.* Früher, fährt er fort, gab es dort viele große Städte wie Drubetis, Tibis, Tirisum, Bersovia etc. an deren Stelle sich heute ungefähr die Comitate Szörény, Krassó und Hunyad befinden; er erwähnt auch die Flüsse Tisza (Tisia), Temes (Tibisia), Maros (Morisia), Körös (Grisia). Der Ravennenser zählt also alle Städte auf, die *im Alterthum* bestanden haben und wenn es zu jener Zeit Romänen gegeben hätte, so

* Jornandes. De Getarum sive Gotorum origine. Ed. Caroli Aug. Closs, XXII—XXIII.

** Ravennatis Anonymi Cosmographia. Edit. M. Pinder et G. Parthey, f. 28. 202—204.

Digitized by Google

würde er gewiss nicht verabsäumt haben, mit einigen Worten ihrer zu gedenken. Andrerseits sind die Kriege bekannt, welche die griechischen Kaiser gegen die Avaren geführt haben; diese hätten den Romänen, welche Christen waren, denn als solche sind sie den modernen Geschichtsschreibern Rumäniens bekannt, die beste Gelegenheit geboten, sich mit den christlichen Kaisern gegen den gemeinsamen heidnischen Feind zu verbünden! Und während der Feldzüge Carls des Großen gegen die Avaren, als im Jahre 796 sein Sohn Pipin die Avaren schlug, sollten diese imaginären romänischen Fürsten unthätig geblieben sein?!

Als die Macht der Avaren gebrochen war, wurde das alte, verödete Pannonien der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Salzburg unterworfen und in der ganzen christlichen Welt feierte man diesen Sieg der Christen. Nur die Romänen verließen ihre Verstecke nicht, um an dem allgemeinen Jubel theilzunehmen?

Es existiert noch ein anderes Zeugnis, das des heiligen Bruno, des Bruders Heinrich des II., Kaisers von Deutschland und Schwagers des heiligen Stefan, des ersten Königs von Ungarn, welcher seine Schwester Gisella geehelicht hatte.

Der heil. Bruno hielt sich lange in Ungarn und Siebenbürgen auf, da er sich das Ziel gesteckt hatte, die heidnischen Bissenen zu bekehren. In einem seiner an seinen Bruder Heinrich II. gerichteten Briefe, in welchen er die Reisen beschreibt, welche er durch Ungarn und Siebenbürgen, das letztere nennt er *Hungaria nigra*, gemacht hatte, und in welchem er von den verschiedenen Völkerschaften spricht, erwähnt er die Romänen mit keinem Worte.* Auch der heil. Gerhard, Bischof von Csanád (Ungarn), der als Italiener gewiss die Gelegenheit gesucht hätte, die Romänen zu besuchen, weiß nichts von ihrer Existenz.

Doch gibt es einen byzantinischen Schriftsteller vom J. 1070, Kekaumenos, der die Abstammung der Walachen von den Daciern herleitet, aber er behauptet überdies, dass, nachdem die Dacier den Römern unterlegen waren, die Ueberlebenden sich auf die Balkanhalbinsel, speziell nach Epirus, Macedonien und Griechenland, geflüchtet hätten. Das kostbare Manuscript des Kekaumenos wurde erst in neuerer Zeit aufgefunden und in Petersburg veröffentlicht; erst kürzlich wurde es von Hasdeu, einem romänischen Schriftsteller, reproduciert. Der sich auf die Rumänen beziehende Passus ist folgender:

«Wisset denn, Ihr und alle Eurigen, dass die Nation der Walachen eine sehr treulose und verderbte ist. Sie halten weder Treue gegen Gott,

* Der Brief des heil. Bruno ist seit dem Jahre 1858 bekannt. Er wurde im II. Band der «Slavischen Bibliothek» veröffentlicht.

Digitized by Google

noch gegen Kaiser, Verwandte und Freunde, sondern trachten Alle zu betrügen. Sie sind große Lügner und berüchtigte Diebe, immer bereit, die grässlichsten Schwüre zu leisten und sie mit derselben Leichtigkeit zu brechen. Sie sind Meister in der Bauernfängerei. Nie sind sie irgendwem treu gewesen, auch den römischen Kaisern nicht. Trajan griff sie an, besiegte und unterjochte sie und tödtete ihren König Decebalus, den er mitten in Rom pfählen ließ. Es sind die *sogenannten Dacier oder Bessier.* Ursprünglich lebten sie in den Donau- und Saveländern, wo jetzt die Serben wohnen, in unzugänglichen Orten, und da sie sich stark glaubten, beleidigten sie die Römer, brachen aus ihren Befestigungen aus und fielen verheerend in römisches Gebiet ein. Die Römer verloren die Geduld und vernichteten sie, wie bereits erwähnt, worauf sie sich nach Epirus, Macedonien und Griechenland flüchteten.»*

Ueberdies weiß Jedermann, dass in Deutschland, in der Schweiz, selbst in dem alten Pannonien, obschon sich sonst keine Spur römischen Lebens erhielt, sich doch die Namen der alten Städte erhalten haben. Nur gerade in Siebenbürgen giebt es keine Stadt römischen Namens und zwar aus dem Grunde, weil sich der Wechsel der Bevölkerung in radicalerer, plötzlicherer und gewaltsamerer Weise vollzogen hatte. Die Namen der Städte und Flüsse Siebenbürgens sind theils slavisch, theils ungarisch, niemals aber römisch.

Es erscheint daher ganz sicher, dass der Ursprung der Romänen nicht in Dacien, sondern anderswo zu suchen ist. Und hier ist der Umstand erwähnenswert, dass die Romänen bis zum 18. Jahrhundert keine eigene Schrift gehabt, sondern das Altslavische, oder die glagolitische Schrift, deren Ursprung bis ungefähr auf das Jahr 863 zurückgeht, angenommen haben; und aus dem Grunde, weil sich die rumänische Literatur mit dieser Schrift entwickelt hat, fällt es heute so schwer, die den rumänischen Lauten entsprechenden lateinischen Buchstaben zu finden. Wenn man schon annimmt, dass es in Siebenbürgen wirklich romänische Christen gegeben hätte, so müssten diese, doch wenigstens bis zum Jahre 863 sich der lateinischen Schrift bedient haben, wie es die zu Christen gewordenen Ungarn thaten oder wie die arabische Schrift von den mohamedanischen Völkern Asiens und Africas angenommen wurde.

Jede Möglichkeit eines dacoromänischen Ursprungs der Rumänen erscheint daher völlig ausgeschlossen und bei dieser Gelegenheit wird es nicht ohne Interesse sein, zu vernehmen, was hierüber zwei siebenbürgische Rumänen, der Prof. Gregor Moldován, in seinem Werke: *Réponse au mé-*

* Vasilievski, Rathschläge und Erzählungen eines byzantinischen Patriciers im XI. Jahrh. Petersburg 1881, p. 160—2, 169.

Digitized by Google

moire de la Jeunesse Roumaine de Bucarest (Kolozsvár 1891) und der von ihm citierte Ex-Minister, Titus Majoresco, gesagt haben:

«Il me semble que nous nous servons de cette origine latine comme «les nègres africains se servent de la verrerie peinte. Ils font grand cas de «cette marchandise inutile, et celui qui en possède quelques fragments, se «considère comme un homme heureux, enviable, parcequ'il voit le monde «à travers les verres en rouge, en bleu ou en jaune, et il est charmé par «cette douce mystification.

«Nous sommes Romains, criez-vous en Roumanie, orgueilleusement «et en vous frappant la poitrine. Il n'y a pas autant de vanité, à cause de «son origine latine, dans le Français, l'Italien et l'Espagnol réunis, que «dans un seul signataire de votre «*Mémoire*».

«Cependant vous omettez de rendre compte à l'Europe de la manière, «dont vous vous êtes acquittés envers la mémoire d'ancêtres aussi glorieux. «Car d'après le simple bon sens, une origine illustre ne donne pas seule«ment des droits, mais impose aussi des devoirs.

«Or comment avez-vous accompli et accomplissez vous vos devoirs «envers les Romains? en quoi consiste l'expression de votre origine latine? «quels sont les services que vous avez rendus à l'esprit romain?

«Vous l'avez toujours haï! Vous êtes devenus dans la presqu'île bal«kanique et dans les principautés danubiennes des Slaves ou des Grecs; «vous avez quitté vos costumes, vous avez abandonné votre langue, vous «avez renié la religion des ancêtres. Vous avez interrompu toute communi«cation avec Rome, avec l'Occident civilisé, foyer réchauffant de l'esprit «humain; vous avez rejeté les caractères latins pour les échanger contre «les caractères cyrilles, respectivement glagolitiques, votre âme, votre cœur, «votre esprit, votre langue est slave ou grecque et ne contient plus rien de «romain.

«Et honte éternelle! vous avez rendre le nom *romain* équivalent «d'esclave; car vous avez donné à l'esclave, au serf le nom de *roumân*, pour «la plus grande gloire des ancêtres romains glorieux.*

«Et comment accomplissez-vous actuellement dans la libre Roumanie «vos devoirs envers l'esprit romain? Vous vous êtes noyés dans l'orbite des «intérêts slaves. Votre religion est celle des Slaves; vous vous complaisez «dans les superstitions slaves, vous vous délecter des peintures importées «de Moscou et de Kiew; il vous est impossible de vous affranchir; car vous «ne le voulez pas, des traditions slaves; votre église, l'église de la libre «Roumanie, n'est pas à l'abri des immixtions de Constantinople (Biserica si «scoalà, VII année numéros 1 à 5) et sur ce terrain vous n'avez aucun «point de contact avec l'Europe civilisée. Vous allez en pélerinage à Mos-

* Conv. Lit. 1887, pag. 10.

Digitized by Google

«cou et à Kiew et vous y atrophiez vos âmes avec les élucubrations slaves, «particulièrement nuisibles à l'esprit romain.

«A ce propos, voilà les paroles de Tite Majoresco:

«*Dans notre civilisation actuelle, c'est le mensonge qu'il faut le plus «déplorer; mensonge dans les aspirations, mensonge dans la politique, «dans la poésie et la grammaire et dans toutes les manifestations de «l'opinion publique (Critice, page 327). Et plus loin: un peuple peut se pas«ser de civilisation à la rigueur; mais il est perdu, s'il n'en a que l'ombre.*»

«Et que dit-il de vous, joyau du peuple roumain?

«*Une moitié de notre jeunesse s'amuse à noircir le papier avec ses «élucubrations littéraires, et l'autre à les lire!*

«*N'essayons pas de cacher notre pauvreté d'esprit avec des allusions «à notre origine romaine, et avec des cris: Mihaiu viteazul, Stefan cel mare. «(Critice, pages 385 et 430.)*

«Et qui a osé vous parler de la sorte dans le royaume de Roumanie? «C'est encore nous (nämlich die siebenbürgischen Rumänen) qui avons «fourni *Tito Majoresco* en guise de fouet, pour vous éveiller de la léthargie, «dont vous avez souffert. Il est actuellement à l'Université de Bucarest; «vous le rencontrez journellement; demandez lui donc, pourquoi s'est-il «décidé à la publication de pareilles vérités? Vous en avez fait cependant «un ministre à trois reprises, malgré ses sévérités; à une époque, à vrai «dire, où la Roumanie n'était pas encore tombée dans les mains de la «clique russophile des Catargi, et s'était déclarée dans ses réformes et dans «ses manifestations publiques en faveur de l'Occident civilisé.

«A quoi bon donc se vanter de l'origine romaine, quand vous la répu«diez à chaque instant? A quoi bon donc, couvrir vos haillons avec des «oripeaux, qui en font mieux ressortir toute la misère? Pourquoi ne pas «se mettre au travail sérieux, servir effectivement à la civilisation euro«péenne par l'introduction des institutions modernes? Donnez plutôt un «coin du sol à ce descendant des Romains, et il abdiquera facilement et «pour toujours la verroterie coloriée de son origine illustre.

«Il est facile à prouver au contraire, qu'ici, sur *le territoire hongrois, «auprès de la nation magyare, nous avons pu mieux servir la cause latine, «que vous, là-bas dans la libre Roumanie, et que nous ne tenons l'esprit «romain ni du Slave, ni du Grec, mais du Magyar. Personne autre que «lui ne nous a encouragés à travailler dans l'esprit romain, et c'est lui «encore, qui a délivré notre langue de l'influence slave ou grecque: c' est «lui qui nous a dotés d'imprimeries; lui, que vous prétendez n'être qu'un «barbare asiatique, indigne de figurer en Europe . . . .*»

* * *

Digitized by Google

Den Ursprung der Rumänen hat man jenseits der Donau, auf der Balkanhalbinsel zu suchen, wo die von den Rumänen angenommene glagolitische Schrift in Geltung war. Und zu dieser Annahme werden wir durch die rumänische Sprache selbst geführt. Wenn das rumänische Volk thatsächlich immer seinen ständigen Wohnsitz in der Nähe der Karpathen beibehalten hätte, dann hätte auch seine Sprache weder ihren phonetischen alten Charakter, noch die archaïstischen Formen der Ursprache verloren und würde nicht überreich an allen jenen Eigenthümlichkeiten sein, welche auf die westliche sprachliche Zone des 4. bis 8. Jahrhunderts hinweisen. Ihr phonetischer Charakter entspricht dem der lateinischen Sprachen des Westens, speziell dem Italienischen. Das lateinische *d* wird zum *z*: Decem = Zece, Deus = *Zäu*; das lateinische *cl*, *gl* wird *chi*, *ghl*: *clarus* = *kjar*, *clamo* = kjamä; aus dem lateinischen *v* wird *b* wie im neapolitanischen Dialect etc. Auch in den Formen finden sich Aehnlichkeiten mit dem Italienischen, dem Spanischen, dem Provencalischen. Sehr bemerkenswert ist aber, dass die rumänische Sprache in der inneren Structur von den anderen lateinischen Sprachen wesentlich verschieden ist. Zum Beispiel der Artikel wird dem Substantiv nachgesetzt: *l'uomo* = der Mensch = *omu-l*, plur. *àmen-i*. Der Artikel ist aus dem Lateinischen entnommen, aber er wird, wie im Albanesischen, in illyrischer Art angewendet.

So auch beim Zählen, z. B.

	Albanesisch:	Rumänisch:
1	*nje*	*un*
2	*dhi*	*doj* (neapolitan.: *doje*)
3	*tri*	*tri*
4	*kàtèr*	*patru*
10	*djate*	*zece*
11	*nja-mba-djate*	*un-sprà'zece*
14	*kàtèr-mba-djate*	*patru-sprà-zece*

Auch in der Vergleichung der Eigenschaftswörter entfernt sich das Rumänische von dem Italienischen und nähert sich dem Albanesischen, denn es heißt: *dulće, maj dulće, ca maj dulće*; das Zeitwort hat wie im Albanesischen keinen Infinitiv, und das Futurum wird mit dem Zeitwort *volo* (ich will) gebildet, nämlich: voliu ave, vrei ave, va ave, vomu ave, vreci ave, voru ave.

Diese sprachliche Gemeinsamkeit des Rumänischen mit dem Albanesischen ist ein Beweis dafür, dass sich diese zwei Sprachen auf demselben Boden unter lateinischem Einfluss entwickelt haben.

Selbst Cihac, ein ausgezeichneter rumänischer Gelehrter, sagt in seinem von dem französischen Institut preisgekrönten rumänischen Wörter-

Digitized by Google

buche,[1] *dass das lateinische Element der rumänischen Sprache nicht mehr als ein Fünftel seines Wortschatzes betrage, wärend das slavische Element mit ungefähr 2 Fünftel vertreten sei.* Der slavische Schriftsteller Miklosich[2] findet eine überraschende Analogie zwischen dem Albanesischen und dem Rumänischen, nicht nur wegen des, beiden Sprachen gemeinsamen Gebrauches einer großen Anzahl lateinischer Vocabeln, sondern auch in gewissen grammaticalischen Formen und in vielen Worten von ursprünglicher Bedeutung, deren Analyse viel Licht auf die Geschichte dieser beiden Völker werfen würde. Robert Rœsler schließt sich in seinem Werke: «*Dacier und Romänen*» der Deutung Miklosich's nicht an, sondern erklärt die Verwandtheit des Rumänischen mit dem Albanesischen aus dem langen Verkehr der beiden Völker untereinander. Kopitar[3] behauptet, dass die angeführten, beiden Sprachen gemeinsamen Eigenthümlichkeiten die Meinung über die Abstammung der Rumänen von den Illyriern nur befestigen können.

Tomaschek[4] erklärt geradezu, dass, trotz des Vorwiegens der lateinischen Elemente, die rumänische Sprache mit dem *sermo latinus* des römischen Kaiserreichs nichts zu thun habe, sondern erst viel später im 4. bis 6. Jahrhundert, aus dem sogenannten *sermo rusticus* entstanden sein könne.

Was die naiven Behauptungen der modernen rumänischen Schriftsteller betrifft, nach welchen die slavischen Vocabeln erst kürzlich in die rumänische Sprache eingeführt worden und nicht das Resultat einer ethnographischen Fusion seien, so bestätigt Cihac in seinem oben citierten Werke, dass solche Behauptungen den augenscheinlichen Thatsachen nicht entsprechen und weder historischen noch philologischen Wert haben.

Die dacoromänische Schule jedoch hält sich noch nicht für besiegt und sich halsstarrig an die Theorie eines siebenbürgisch-rumänischen Historikers, Peter Major, klammernd, nach welcher die rumänische Sprache weder von der lateinischen, noch von der italienischen Sprache abstammen würde, sondern *älter selbst als die lateinische Sprache wäre,* die eigentlich nur als ihre Vervollkomnung anzusehen sei, greift sie mit vollen Händen lateinische Worte auf, in der Meinung, dass sie sich nur ihres Eigenthums bemächtige. Cihac[5] aber erkennt die in die rumänische mo-

[1] Dictionnaire d'Etymologie Daco-Romaine. A. de Cihac, Francfort, 1870—79. Ouvrage couronné par l'Institut de France du premier prix.

[2] Die slavischen Elemente im Rumänischen. Denkschrift etc. XII—57.

[3] Albanische, Wallachische und Bulgarische Sprachen. Wiener Jahrbuch der Literatur, vol. 46, 59—106.

[4] Wilhelm Tomaschek, Zur Kunde der Hämus-Halbinsel. Sitzungsberichte. Wien, 1881. 486.

[5] Cihac, Vorrede des früher citierten Werkes.

Digitized by Google

derne Literatur eingeführten Neuerungen nicht als zu Recht bestehend an und citiert bei dieser Gelegenheit die Worte des Grammatikers Marcellus, der zum Kaiser Titus also sprach: «Du kannst wohl, oh Kaiser, Menschen römisches Bürgerrecht gewähren, aber nicht Worten».

Thatsächlich finden bei den Rumänen der Bukowina die dacoromänischen Neuerungen keine freundliche Aufnahme, und in Jassy hat sich eine literarisch-politische Partei (die Junimisten) unter Majoresco, Carp, Negruzzi und Anderen, zum Zwecke der Bekämpfung der falschen wissenschaftlichen und politischen, von den Daco-Romänen eingeschlagenen Richtung, gebildet. Titus Majoresco unterwirft in einem im Jahre 1874 veröffentlichten Werke die Theorie der Sinkay und Major einer strengen Critik, weil durch sie die Geschichte gefälscht wurde, und er tadelt Laurean Trebinian aus dem Grunde, weil dieser in seinem Wörterbuche von Buda die rumänische Etymologie und Philologie gefälscht habe, indem er sie alle mit folgenden Worten apostrophiert: «Aber glauben diese Herren vielleicht, dass die Wissenschaft eine Nationalität habe und dass sich der Irrthum in Wahrheit verwandeln lasse, bloß weil er von einem Rumänen begangen worden? Und dass die Academie der Wissenschaften in Bucarest, *die in jedwedem anderen Lande nichts als eine Brutstätte der Ignoranz wäre,* selbst an den Ufern der Dimbrovicza als das Centrum der wahren Wissenschaft gelten könne. Dass die philologischen Theorieen von Cipariu, die nichts als eine lange Reihe von Irrthümern sind, irgendwo für richtig gehalten werden könnten, sei es selbst in dem Engpasse der beiden Küküllö (in Siebenbürgen)? Dass das öffentliche Recht von Barnutiu, auch für den in den Elementen der Rechtswissenschaften *nicht* Erfahrenen etwas Anderes sein könne, als ein Chaos falscher Auslegungen? Dass die Werke von Pralea, von Tautu, von Czichindeal, von Saulescu, von Densusian und And. die in anderen Ländern unerschöpfliche Quellen für die Witzblätter bilden würden, würdig seien, in die Anthologie von Pumnul aufgenommen zu werden, um der rumänischen Jugend als Lecture zu dienen?» *

Die Theorie des balkanischen Ursprungs der Rumänen ist speciell in Deutschland zum Gegenstand eingehender Studien gemacht worden, u. zw. bis zum Ausgange des vorigen Jahrhundertes, und die Forschungen der erwähnten Gelehrten, auf die ich bereits hingewiesen, haben mit, man kann sagen, mathematischer Genauigkeit die absolute Unmöglichkeit des ununterbrochenen Bestandes der rumänischen Sprache in Dacien festgestellt.

Nachdem man nun vor Allem die Zeit in Betracht ziehen muss, die zur Bildung jener lateinischen Sprachen erforderlich war, mit welchen sich die rumänische Sprache, wie bereits gezeigt wurde, bis zum 8. Jahrhundert

* Titus Majoresco. Critice. 1874.

Digitized by Google

in unmittelbarer Berührung befinden musste, um an dieser ihrer allmählichen und abweichenden Entwicklung theilzunehmen, und da es unmöglich ist, dass diese Berührung anderswo, als in dem Südtheile der Balkanhalbinsel an den Ufern des adriatischen Meeres stattgefunden habe, wo der lateinische Einfluss am Ende des 8. Jahrhunderts vorherrschend war, so muss man also den Ursprung der Rumänen in dem alten Illyrien, zwischen den Bergen Dalmatiens und Albaniens suchen.

»Die rumänische Sprache, sagt Rethy, ist das interessanteste Denkmal der Völkerbildungen auf dem Boden des römischen Kaiserreiches; sie ist einzig in ihrer Art, ganz verschieden von dem Romanismus, der sich im Westen, in Spanien, Gallien und den Alpenländern vorfindet.« Die Grundelemente der rumänischen Sprache sind illyrisch, welche Elemente sich noch bis jetzt in der albanesischen Sprache erhalten haben und im Anfange seiner Bildung konnte das Rumänische nichts anderes, als ein romanisierter illyrischer Dialect sein, welche Romanisation im 6—7. Jahrhundert stattgefunden haben muss, als das Italienische schon vollkommen entwickelt war; *darnach hat die rumänische Sprache nicht aus dem Lateinischen, sondern aus dem Italienischen jene romanischen Elemente entlehnt, welche sie heute besitzt.*

Zu jener Zeit befand sich das römische Kaiserreich schon im Verfalle und die zwei Factoren, die ihm in den Balkanländern nachfolgten, das Christenthum und die slavische Invasion, sie mussten auf jene Völker einen bedeutenden Einfluss ausüben.

Es war gegen das Ende des 4. Jahrhundertes, als das Christenthum in Illyrien einzudringen begann. Die christliche Lehre wurde lateinisch gelehrt und trug nicht wenig zur Romanisierung des walachischen Volkes bei. Und es ist erwähnenswert, dass während sich im Rumänischen gar keine Spur des römischen Heidenthums vorfindet, die christliche Terminologie fast ganz lateinisch ist.* Aber nicht lange dauert es und der lateinische Einfluss muss slavischer Einwirkung das Feld räumen, und unter dieser setzt von nun an die rumänische Sprache und Nationalität ihre Entwicklung fort.

Die Rumänen schließen sich der slavisch-orientalischen Kirche an, acceptieren die slavische Liturgie, und wie ihre Religion, so zeigt auch ihre Sprache den Einfluss des Slaventhums. Das Altslavische wird die officielle Sprache der Rumänen, und das Vorherrschen des Slavismus zeigt sich in ihrem ganzen politischen Leben. Ihre Anführer oder Fürsten nennen sich *Hospodar* oder *Woda*, die Adeligen *Bojaren*. Unter ihren Würdenträgern giebt es einen *Weliki-Westiar*, *Weliki-Spatar* und *Weliki-Dwor-*

* Z. B. Dominus Deus = Dumnezeu; credentia = credince; spiritus = spirit pagano = pägen; crux = cruce, etc.

Digitized by Google

nik etc. Wie wenig Bedeutung dazumal das Rumänenthum hatte, erhellt schon daraus, dass bis zum 17. Jahrhundert «*Rumäne*» gleichbedeutend mit «Sklave» war. Die Rumänen waren die Sklaven der Bojaren slavisch-rumänischer Herkunft. Von einem rumänischen Land, einer «*rumänischen Tiara*» wusste man nichts.

Wenn aber die Rumänen die autochthonen Bewohner Daciens gewesen wären, so hätten sie vor Allem, wie die Ungarn, die lateinische Liturgie angenommen und ihre Woiwoden, die angeblichen Abkömmlinge der römischen Patricier und Senatoren, hätten zweifellos die Muttersprache einer fremden barbarischen Sprache vorgezogen.

Der balkanische Ursprung der Rumänen ist daher in unwiderlegbarer Weise bewiesen, und die historischen Thatsachen können fortan weder durch die Fabeln von Sinkay und seiner Anhänger, noch durch absichtlich fabricierte Chroniken in der Art jener Hurul's, deren Nichtauthenticität von den rumänischen Schriftstellern selbst * zugegeben wird, gefälscht werden.

Nicht aus dem Grunde, weil ich so naiv wäre, den daco-romänischen Prätensionen irgendwelche Wichtigkeit beizumessen, habe ich mir die Mühe gegeben, ein wenig Licht in diese Theorie von der Abstammung der Rumänen zu bringen, eine Theorie, die selbst von Seite rumänischer Schriftsteller ** nicht anerkannt wird, sondern einzig allein, um mitten durch soviel Unwahrheiten, welche so oft wiederholt und selbst von einer Akademie der Wissenschaften unterstützt werden, so dass man sie endlich für begründet halten könnte, der Wahrheit und der Gerechtigkeit den Weg zu bahnen. Nachdem die Falschheit der Grundlage bewiesen ist, auf der sich die dacoromänischen Ansprüche aufbauen, so werfen wir jetzt einen Blick auf die Geschichte und den Ursprung der Rumänen Ungarns.

II. Die Rumänen in Ungarn.

Durch das vorher Gesagte ist der klare Beweis erbracht, dass die Rumänen, deren lateinischen oder genauer ausgedrückt, italienischen Ursprung Niemand in Zweifel ziehen will, weder romanisierte Dacier, noch unmittelbare Abkömmlinge der Colonisten der Legionen Trajans sind.

* Giorgio Sanlescu. Cronica lui Hurul. 1856. — Al. Urechia Schite de ist. lit. rom. pag. 55.

** Folgendes sagt Misail in seiner «Epoca lui Vasilie Lupus», pag. 7.

«Unsere Geschichte ist schlecht geschrieben .... Wir folgen den alten Spuren. Einer von uns äußert eine Meinung, und wir Alle wiederholen sie; einer irrt und wir irren Alle; wie die Schafe springen wir Einer nach dem Anderen ....»

Digitized by Google

Der Daco-Romanismus entbehrt jeder historischen Grundlage und dient nur dazu, den Aufwieglern von Beruf den Unterhalt zu verschaffen, als revolutionäres und umstürzlerisches Motto. Kein Band verknüpft die Rumänen mit jenem alten Dacien, von welchem sie auch weder in ihrer Sprache, noch in ihren Gebräuchen die geringste Spur bewahrt haben. Aus ihren unhaltbaren Wohnsitzen auf der Balkan-Halbinsel einmal durch die Türken, ein anderesmal durch die Slaven verjagt, mussten sie wiederholt in dem freien Ungarn Schutz suchen, wo sie gastfreundliche Aufnahme, insbesonders nach den fürchterlichen Verheerungen, welche Folge der tartarischen Invasion gewesen, gefunden haben. Man findet jedoch in Ungarn keine Spur von den Rumänen vor dem Jahre 1222, das ist mehr als 300 Jahre nach der Gründung dieses Reiches.

Zur Zeit der Ankunft der Ungarn an den Ufern der Donau und in den Karpathen des alten Daciens, befanden sich dort nur slavische Völkerschaften, wie dies durch die ausschließlich slavischen Namen der Städte, z. B. Besztercze, Szolnok, Kraszna, Doboka, Kolozs, Dézs u. and. bewiesen wird, Namen, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Der ungarische Name von Siebenbürgen selbst, *Erdély*, welcher «jenseits der Wälder» bedeutet, beweist, dass die Ungarn, nachdem sie Pannonien besetzt hatten, ihre Herrschaft über jene Wälder hinaus, nach Siebenbürgen, ausdehnten.

Nach der Erzählung des Constantinus Porphyrogenitus, hatte der König von Deutschland, Arnulf, mit dem slovenischen Fürsten Braslav einen Bund gegen Svatopluk, Fürsten von Mähren geschlossen und im Jahre 892 auch ein Corps ungarischer Reiter herbeigerufen, denen dieser Feldzug die Gelegenheit bot, den Weg, der in's Innere von Europa führte, kennen zu lernen.

Bald rief auch Leo II. die Hilfe der Ungarn gegen Simeon, Fürsten von Bulgarien, an. Die Ungarn setzten über die Donau auf byzantinischen Schiffen. Nach drei mörderischen Schlachten rückten sie bis Preslava vor, mussten aber bald der starken Uebermacht Simeons weichen. Doch nützte ihnen dieser neue Feldzug, insofern sie den Uebergang über die Karpathen kennen lernten; und nach dem Tode von Svatopluk fielen die Ungarn mit aller Macht in ganz Europa ein. Im Jahre 950 spricht der bereits erwähnte byzantinische Schriftsteller folgendermaßen von den Ländern, welche schon von den Ungarn besetzt waren: «Die Türken (so nennt er die Ungarn) sitzen fest von Belgrad bis jenseits der Donau, aber auch diesseits zwischen der Drau und der Save, dann an den Ufern der Temes, der Tutes, der Maros und der Körös, sowie der Theiß; ferner in Obermähren, wo früher Svatopluk (Sphendopluk) geherrscht hatte; sie grenzen im Osten an die Bulgaren, von welchen sie die Donau trennt, im Norden an die

Digitized by Google

Petschenegen (Bisseneu), im Westen an die Franken, im Süden an die Croaten.»*

Um jedoch zu jener Zeit an die Ufer der Maros und der Körös zu gelangen, mussten sie auch in Siebenbürgen eingedrungen sein.

Nun frage ich, wie kommt es, dass weder König Arnulf, noch Svatopluk, noch auch Simeon von Bulgarien die als Nation constituierten Daco-Romänen in den Kreis ihrer Berechnung gezogen hatten.

Wäre es nicht natürlicher gewesen, dass Arnulf sich um Hilfe lieber an die europäischen Daco-Romänen, als an die asiatischen Ungarn gewendet hätte? Und derselbe Svatopluk und Simeon, hätten sie nicht daran gedacht, sich mit den Daco-Romänen zu verbünden, um den Ungarn den Uebergang über die Karpathen zu wehren?

Ueberdies existiert eine Urkunde, welche das Vorhandensein von Rumänen unter den Bulgaren bescheinigt, es ist dies die Bulle des Basilius vom Jahre 1020, in welcher gesagt wird: «Der Erzbischof von Obrida bezieht seine Einkünfte von den Bulgaren und *den in Bulgarien lebenden Walachen*» (Και των ἀνα πασαν Βουδγασιαν Βδαχων).** Diesseits der Donau, in Galizien und der Bukovina, finden sich die ersten Walachen im Jahre 1164.

Gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts ließ Géza, König von Ungarn, deutsche Colonisten kommen, um die öden Landstriche von Siebenbürgen zu bevölkern, wie Katona sagt: *in illo solo deserto quod gloriosæ mem. Gejza rex flandrensibus concessit.**** Und viel später, nach dem tartarischen Einfall, finden wir Erwähnung gethan in dem *Carmen miserabile* des Rogerius, indem er die von diesen asiatischen Horden verübten Verheerungen mit folgenden Worten beschreibt: *inter magnos montes posita Teutonicorum villa Rodna, regis argentifodina, in qua morabatur innumera populi multitudo* (cap. XX.) Es geht auch aus den Urkunden hervor, dass von den früheren rumänischen Bewohnern nichts mehr übrig war, weil man doch deutsche Colonisten zur Ausbeutung der zahlreichen siebenbürgischen Minen kommen ließ.

Die Landstriche waren ganz verödet und wurden nach und nach colonisiert. So schenkte im Jahre 1211 Andreas II., König von Ungarn, dem Deutschen Orden das Land Borza in Siebenbürgen, gegen Kumanien zu, (so hieß die heutige Walachei) *quandam terram Borza nomine ultra silvas versus Cumanos licet desertam et inhabitatam* . . . wobei er dem

* Const. Porphyr. De adm. imp. Cap. 40. Jirecek, Geschichte der Bulgaren pag. 160—163.

** Katona, Hist. Crit. IV. 534.

*** G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Leipzig 874. S. 28.

Digitized by Google

genannten Orden zur Vertheidigung gegen die Kumanen Städte und Befestigungen aus Holz zu bauen erlaubte.

Endlich werden in einem Diplom desselben Andreas II., vom Jahre 1222, die Walachen zum erstenmal erwähnt. In dem genannten Diplom gestattete der König dem vorerwähnten Deutschen Orden, auf sechs Schiffen eine gewisse Quantität Salz auf den Flüssen Maros und Aluta auszuführen und bei der Rückkehr andere Waren einzuführen mit Befreiung vom Zolle sowohl im Gebiet der Székler als im Gebiet der Walachen *(cum transierint per terram Siculorum aut per terram Blachorum)*. Unter «*terra Blachorum*» ist zweifellos das Land außerhalb Siebenbürgens zu verstehen, in welchem Walachen unter einem königlichen Banus wohnten. Bemerkenswert sind die ungarischen Flussnamen, die in diesem Diplom vorkommen: *Egerpatak*, der aus *Nagybikkes* kommt und sich in den Fluss *Árpás* * ergießt. Und im Jahre 1234 schrieb Papst Gregor IX. dem König von Ungarn, dass er, nachdem er gehört habe, dass es in der Diöcese der Kumanen Leute gebe, die sich Walachen nennen und die, obschon christlicher Religion, einem anderen Ritus folgen und Dinge thun, die dem Christenthum widersprechen, aus diesem Grunde den König auffordere, diese Walachen zu zwingen, sich jenem Bischof zu unterwerfen, den ihnen die Kirche bestimmen würde. Wenn man von Kumanien sprach, so musste man, ich wiederhole es, das Land außerhalb Siebenbürgens verstehen. Es ist andrerseits zweifellos, dass, wenn es zu jener Zeit in Siebenbürgen Rumänen mit orientalischem Ritus gegeben hätte, der Papst nicht gezögert haben würde, seine Beschwerden auch auf diese zu beziehen.**

Es folgt jetzt ein kurzer Auszug daraus, was uns authentische historische Quellen über die ethnographische Lage von Siebenbürgen und die Existenz der Rumänen bis zum Einfall der Tartaren lehren und derselbe wird genügen, um die Ununterbrochenheit römischen Lebens und römischer Cultur in Siebenbürgen für vollkommen unmöglich zu erklären.

Nach dem Auszuge der Tartaren aus dem ungarischen Königreiche schickte im Jahre 1243 König Béla den Woiwoden Lorenz nach Siebenbürgen, um die zerstreuten Bewohner zu sammeln *(post conflictum Tartarorum ad partem Transilvanas misissemus, ut populos nostros colligat)*. und im Jahre 1246 beklagte sich der siebenbürgische Bischof Gallus über die Verödung seiner Diöcese, die fast völlig entvölkert war.

Damals geschah es, dass viele ungarische Edelleute, die öde Landstriche zum Geschenk erhalten hatten, mit der Verpflichtung, selbe zu bevölkern, walachische und bulgarische Ansiedler dahin brachten, die sich mit Viehzucht beschäftigten und deshalb keine festen Wohnsitze hatten.

* «Századok» 1879. 671—674.
** «Századok» 1879. 676.

Digitized by Google

In diesen Fällen wurden Contracte zwischen den Besitzern der Ländereien und den Anführern der betreffenden Colonieen abgeschlossen; diese Anführer wurden *knez* oder *chenes* genannt (was im slavischen Anführer heißt und dem lateinischen *scutetus* und dem deutschen *Schultheiss* * entspricht), welchen Namen wir in unseren Urkunden gemeinsam mit dem Ausdrucke *chenesat* wiederfinden, was eine einzelne Colonie bedeutete.

Die Knez leiteten die Ausrodungen der Ländereien und die Anpflanzungen der Colonieen und fungierten zugleich als Richter. Später begegnen wir auch Bürgermeistern und Popen, die diesen Namen führten.

Am Ende des 13. Jahrhunderts nimmt die Einwanderung der Rumänen größere Dimensionen an. Die einzelnen Colonieen, unter Anfürung ihres Knez, erhielten öde gebliebene ungarische Dörfer, die sich darnach in walachische Dörfer verwandelten *(villæ olachales)*, aber dennoch stets ihren alten ungarischen Namen beibehielten, wodurch die frühere ungarische Einwohnerschaft dieser Gegenden bewiesen wird. Diese Colonisten lebten *in medio siculorum*, da in einer Urkunde gesagt wird: «. . . *inhabitatores villæ nostræ Olachalis in medioSiculorum (der Ungarn) nostrorum de Udvorhel* . . .»,** und in dem Maße, als die Einwanderung der Walachen nach Siebenbürgen zunahm, dessen Berge ihren Herden genügende Weiden boten, wurde auch die Colonisation eine regere; unter Anderen findet sich auch eine interessante Urkunde des Königs Sigismund von Ungarn vor, welche aus dem Jahre 1426 stammt und welcher wir entnehmen, dass der König nach dem «*Johannes Kenézius dictus Magyar*» zusammen mit anderen Einwohnern des walachischen Dorfes Bereczkfalva (ungarischer Name) berichtet hatte, dass dieses Dorf zum Theil entvölkert wäre *(in parte populis destituta)* diesem Dorfe, um eine größere Anzahl von Bewohnern anzulocken, verschiedene Privilegien gewährte, unter Anderen jenes, dass dessen Einwohner keiner andern Gerichtsbarkeit als der ihres Knez *** unterstehen sollten.

In dem benachbarten Kumanien, welches durch lange Zeit den ungarischen Königen gehörte und wo sich nach und nach die Anzahl der Kumanen verminderte, diejenige der Walachen hingegen vermehrte, strebten die Woiwoden der letzteren sich volle Unabhängigkeit zu verschaffen. Schon im Jahre 1285 lesen wir in einem Diplom Ladislaus des IV., Königs von Ungarn, der damals nach dem Tode seines Vaters Stefan des V. in jugendlichem Alter zur Regierung gelangt war, dass zu jener Zeit der Woiwode Lythen mit seinen Brudern gemeinsam einen Theil des siebenbürgischen Reiches (die Walachei) besetzt hielt «*aliquam partem de regno*

* «Századok» 1889. 438.
** Benkő Milkovia II. 117.
*** Benkő Milkovia II. 117.

Digitized by Google

nostro ultra Alpes existentem pro se occuparat» und da er den Gehorsam verweigert hatte, so schickte der König seinen Hauptmann Georg Soos dahin, der ihn sammt seinem Bruder Barbat* gefangen nahm. Während der Regierung Ladislaus des IV. kamen die von ihren Knez oder Woiwoden angeführten Walachen auch in das Marmaroser Comitat (in Ungarn), welches fast völlig entvölkert war, obzwar dies den Behauptungen der rumänischen Historiker widerspricht.

Im Laufe der Zeit erhielten viele der Knez oder Woiwoden Privilegien, oder wurden gar vom König von Ungarn geadelt. Um nur eine der zahlreichen Urkunden anzuführen, so finden wir, dass im Jahre 1360 der Woiwode Dragos für wichtige geleistete Dienste «*specialiter in restauratione terræ nostræ Moldovanæ, plures Olachos rebellantes a via debitæ fidelitatis deviantes juxta suam industriosam virtutem ad constantem fidelitatem regiæ Coronæ observandum vigili cura et indefessa sollicitudine reducendo . . .*» von König Ludwig «*quasdam villas nostras olachales Zalatina, Karpatokfalva . . . etc. in Marmorusia existentes, cum omnibus proventibus quinquagesimalibus, etc.*» erhalten habe.

Hier muss vor Allem darauf hingewiesen werden, dass das Gebiet, welches König Ludwig dem Dragos schenkte, im Comitat von Marmaros lag, welches ja, den Behauptungen der rumänischen Historiker zufolge, ein unabhängiges rumänisches Fürstenthum gewesen sein sollte; daraus jedoch, dass ein walachischer Knez zum ungarischen Edelmann gemacht wurde «*ut nobilitatis, titulo, quo ceteri veri, primi et naturales Regni nostri nobiles. .. uti dinoscuntur perpetuis temporibus gaudeat*»** ferner daraus, dass die Walachen auch in Marmaros die *quinquagesima*, nämlich die Abgabe von den Heerden, ganz so wie ihre anderen Connationalen, bezahlten, geht hervor, dass das Marmaroser Comitat *kein* freier unabhängiger rumänischer Staat war.

Die adeligen Knez assimilierten sich mit den Ungarn, die Masse des Volkes jedoch mit ihrem unruhigen Nomadenleben assimilierte sich nie mit ihnen und zeigte sich für gar keine Cultur empfänglich; oft auch wurde sie den andern Völkerschaften mit festen Wohnsitzen lästig, und sehr häufig sind die Klagen, speziell von Seite der Sachsen, über Einfälle und Räubereien, welche von bewaffneten Banden der Walachen begangen wurden; diese Banden stiegen von den Bergen herab und machten die Landstraßen sehr unsicher. Daher die häufigen königlichen Befehle, die an die siebenbürgischen Behörden, behufs Unterdrückung des Räuberunwesens gesandt wurden, welche Befehle jetzt von den modernen rumä-

* Wenzel. Akad. Ért. 1887.

** Wenzel. Oben citiertes Werk. 433.
Fejér. Cod. dipl. IX. 3. 159.

Digitized by Google

nischen Historiker nals Maßregeln zur Vernichtung und Ausrottung aller Rumänen gedeutet werden. Wenn dies die Absicht der ungarischen Regierung gewesen wäre, so hätte sie Niemand gehindert, dieselbe auch auszuführen. Xenopol, in seinem bereits erwähnten Werke, erwähnt einen ähnlichen Befehl; er ist von König Ludwig aus dem Jahre 1366, worin er den Edelleuten und den Stadtbehörden die Befugnis einräumt, die walachischen «Uebelthäter» auszurotten, was Xenopol folgendermaßen auslegt: «*dedese voia nobilior sa sterpiasca de totu natia romana!* Waren also alle Rumänen Uebelthäter? Man höre, was der König sagt: «Da aus Siebenbürgen viele Klagen «*über Verbrecher, speziell über walachische Verbrecher*» einlangen, so giebt er den Edelleuten und den Stadtbehörden die Erlaubnis gegen sie vorzugehen. Wer als Räuber oder als Uebelthäter erkannt wird, kann zur Todesstrafe verurtheilt werden, auch ohne auf der That ertappt zu werden, das Zeugnis von fünfzig Personen soll genügen. Wenn der Verbrecher ein Adeliger ist, so bedarf es der Zeugenschaft von Adeligen, bei Nichtadeligen der von Nichtadeligen. Der durch königliches Decret bestätigte Knez gilt für adelig, die anderen Knez und Bürgermeister von Dörfern für nichtadelig.» Dieses Decret ist nach dem Geiste jener Zeit gegen die Verbrecher und nicht gegen irgendeine Nationalität gerichtet. Aber auch König Matthias Corvinus, der rumänischer Herkunft gewesen sein soll und der in einem kürzlich erschienenen Werkchen von D. Delavrancea «le génial et plus héroique Roi de Hongrie» genannt wird, ist wegen Beschwerden ungarischer und sächsischer Edelleute über die von bewaffneten Banden der Walachen verursachten Zerstörungen, genöthigt gewesen, zu Ausnahmsmaßregeln gegen sie zu greifen, indem er in dem betreffenden Decret hervorhebt: *Et licet blachi nec ad libertatem vocati nec ad libertatem nati tamen libertatem contra Regni mandatum vi quasi et facinoribus sibi arrogare audeant!* und dem Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Bazin und von Szentgyörgy den Befehl ertheilt, diese Excesse zu unterdrücken und die Widerspenstigen zu bestrafen. «*Si vero semet porro quoque inobedientes mandatis Nostris, renitentesque ostenderent; eos exterminare nec amplius vivere sinat.*»*

So legen auch die rumänischen Schriftsteller den im Jahre 1437 geschehenen Agraraufstand nach ihrer Weise aus, indem sie ihn als eine nationale Revolution darstellen, während er thatsächlich ein Aufstand der Bauern aller Nationalitäten, der Ungarn, Slaven und Walachen, gegen die Grausamkeit der Herren und wegen der zu hohen Zehnten gewesen ist. Man lese die ungarische Geschichte aufmerksam und man wird mehrere dieser stets von ungarischen Bauern begonnenen Aufstände finden. Auch an der Bewegung von 1437 nahmen alle Nationalitäten Theil, wie aus

* Kemény. Tud. Gyűjt. 1830. vol. IV.

Digitized by Google

dem zwischen den Rebellen einerseits und dem Bischof und den Edeln von Siebenbürgen andrerseits» geschlossenen Vertrage hervorgeht. In dieser Urkunde sind die Namen der Vertreter der Edelleute *(universitatis nobilium)* sowie die der ungarischen und walachischen Bauern angeführt; diese letzteren hatten sich der Bewegung nicht des Zehents halber, den sie, die kein Land besaßen, ja nicht bezahlten, sondern wegen der *quinquagesima* angeschlossen, die sie als Hirten und Herdenbesitzer an das Aerar abzugeben gehalten waren, wie thatsächlich auch in dem erwähnten Vergleiche gesagt wird: *quinquagesimas vero regali jure dicatas, prout est dicata, non expectando relationem super allevatione eiusdem exsolvant.*[1]

Sehen wir jetzt, was im 16. Jahrhundert Wranchich von den Walachen sagt:

«Drei Nationen sind es», sagt er, «die Siebenbürgen bewohnen: die Székler, die Ungarn und die Sachsen. Ich sollte noch hinzufügen: die Walachen, die an Zahl keiner der genannten Völkerschaften nachstehen; aber diese letzteren sind weder Freie noch Edle und besitzen kein Land, mit Ausnahme jener Wenigen, die in Haczek wohnen, weil sie von Johann Hunyady wegen ihrer Dienste, welche sie gegen die Türken geleistet hatten, geadelt wurden. Die andern sind Pöbel ohne eigenes Heim. *Nec in propriis sedibus, sed sparsi hinc inde per totum regnum rari in apertis locis incolæ, montibus ac silvis plerumque cum pecore pariter abditi sordide vitam ducunt.*»[2] Dasselbe sagt Georg Reichersdorff, ein Siebenbürger Sachse, im Jahre 1550: *Valachi etiam hanc terram, «sed sparsim sine sede fixa» incolunt.*[3] Und der venezianische Gesandte, Pietro Duodo, sagt bei seiner Rückkehr vom Hofe Kaiser Rudolfs II. im Jahre 1599, als er in seinem gedrängten Berichte eine Beschreibung aller dem Kaiser unterworfenen Länder lieferte und in derselben auch auf Siebenbürgen zu sprechen kam, dass dort 4 Nationen leben: die Ungarn, die Székler, die Sachsen und die Walachen. «Die Ungarn», sagte er, «sind Edle, leben in ihren Schlössern und leisten Kriegsdienste. Sie sind stolz auf ihren Adel und stammen von den sieben Hauptleuten ab, wegen welcher die Deutschen Transsylvanien

[1] Von diesem Aufstand wird in der Chronik von Thuróczy, wie folgt, berichtet. Auch bei Bonfinius findet man den darauf bezüglichen Passus: «Duo rusticana bella, autoribus quibusdam rusticis, altero Antonio, altero vero Martino vocatis strepuere. Horum unus, puta Antonius in Transilvanis regni partibus, alter autem videlicet Martinus in terra Nyr et Zamosköz, magna rusticorum vi collecta et nomine regis sibi usurpato et vexillis elevates ingentibus velut inundatio erumpentes viribus et regnum ipsum subjicere satagentes huc et illuc ferebantur, nobilesque universos sibi occurrentes interficiebant ....»

[2] Graf G. Kemény. Tud. Gyűjt. 1830. vol. IV.

[3] Kovachich. Script. Minores, II. 106.

[4] Chorographia Trans., Vienna 1552.

Digitized by Google

Siebenbürgen nennen.» Von den Walachen spricht er zuletzt und sagt, dass sie, «die Hefe des Volkes» seien, *sie leben von Viehzucht und Schäferei und gehen am ärmlichsten gekleidet. Sie sind alle aus der Walachei entflohen* wegen der Grausamkeit ihrer Woiwoden.[1]

***

Von der Einwanderung der Rumänen nach Ungarn geben auch die von dem Bezug des bischöflichen Zehents handelnden Urkunden Kunde. Weil nämlich König Stefan angeordnet hatte, dass der Zehent von allen ohne Unterschied geleistet werden musste, so befahl König Karl Robert im Jahre 1328 dem Woiwoden Thomas von Siebenbürgen, Alle «*quoslibet Saxones, Siculos et Hungaros nobiles et ignobiles, qui in solvendis juribus suarum decimarum solutionibus*» rückständig seien, zur Zahlung zu verhalten, «*ad plenam reddendam justitiam cogas et compellas.*»[2]

Weil nun später auch Walachen sich auf den Gebieten der Bischöfe und Capitel niederliessen und Ackerbauer wurden, so bezahlten auch sie den Zehent als *Walachen des Bisthums* und der Kirche (*Valacchi episcopales et ecclesiastici*).[3]

Da der Zehent von den Feldfrüchten gezahlt wurde, so versteht es sich, dass nur die ackerbauenden Walachen ihn zu zahlen gehalten waren, so dass die bebauten Aecker Länder der Christen genannt wurden, zum Unterschiede von unbebauten oder bewaldeten Strecken. So befiehlt König Matthias im Jahre 1468 «*universis et singulis schismaticis ubivis in terris Christianorum in partibus Transilvanibus regni nostri commorantibus*» den Zehent dem siebenbürgischen Capitel zu bezahlen und im Jahre 1498 erinnert Wladislaw, bei Erneuerung dieses Befehls daran, dass die Walachen verpflichtet seien, den Zehent von jenen Feldern und Weinbergen zu bezahlen, die früher von Christen bebaut worden waren «*ex illis terris et vinetis, quæ prius a Christianis cultæ sunt, et quas nunc illi colerent et inhabitarent.*»[4]

Demetrius Naprágyi, Bischof von Siebenbürgen, spricht in seinem, an den Kaiser Rudolf gerichteten Memorandum im Jahre 1602 von den Walachen wie folgt: «Die Walachen leben über die ganze Provinz zerstreut, am meisten in den Bergen, sei es als Unterthänige des Fürsten, sei es als solche der Adeligen. Sie zahlen keinen Zehent, sondern nur ein Bestimmtes von ihrem Vieh (*decimas frugum non solvunt, nisi pecorum omnis*

[1] Staatsarchiv in Turin. Relazioni degli Amb. Veneti. Marzo 3. A. IV., I. Nr. 6.
[2] Fejér. Cod. Dipl. VIII. 3. 269.
[3] Benkő, Milkovia, II. 321.
[4] Graf G. Kemény. Kurz. Magazin, II. 381.

Digitized by Google

generis). Von Religion sind sie Schismatiker, und da sie eine fremde Sprache sprechen, so können sie nur schwer bekehrt werden *(isti propter linguam difficulter converti in fidem christianam possunt).*

***

Bevor ich das gegenwärtige Capitel schließe, bleiben mir noch einige wichtige, die Religion der Rumänen in Siebenbürgen und Ungarn betreffenden Dinge zu erwähnen übrig. So lange sie noch als Hirten ihr nomadenhaftes Leben in den Gebirgen führten und keinen festen Wohnsitz hatten, kümmerten sich die Behörden wenig um ihre Religion. Aber nach und nach, in dem Maße, als sich die Anzahl ihrer Colonien vermehrte, war die Regierung wegen der Verschiedenheit des Ritus der Rumänen gezwungen, zu wiedelholten Malen Maßregeln zu treffen, um eine Störung der öffentlichen Ordnung hintanzuhalten. Seit dem 14. Jahrhunderte bestand ein Erlass des Königs Ludwig, in welchem er anordnet, dass in der Umgebung von Sebes, Haczek und Mihàld (heute die Comitate Hunyad und Szörény) weder die Knez noch die Edelleute Land besitzen dürften, falls sie nicht Katholiken seien. Dieses Decret wird im Jahre 1428 von Sigismund erneuert, der dabei bemerkt, dass er, nachdem er erfahren habe, dass es in den erwähnten Umgebungen adelige und knezische Grundbesitzer gebe, die sich schismatische Popen hielten und noch Andere in ihren Irrthum hineinzögen, den Befehl ertheile, dass *quilibet nobilium et kenesiorum vel etiam rusticalium personarum faciat suos infantes per sacerdotes catholicos baptisare.** Diese Maßregeln hatten jedoch nicht für überall Geltung, wie z. B. die Schismatiker von Szilágy, Erdőd, Ugocsa, Ung, Bereg, Csicsó, Bálványos und Bisztra, zur Jurisdiction des Klosters von St. Michael, im Marmaroser Comitat, und somit zum Patriarchate von Constantinopel gehörten. Aber rumänische Bischöfe gab es weder in Ungarn noch in Siebenbürgen, obschon die rumänischen Historiker von 1348—1698 derselben etwa dreißig zählen.

Das gemeine rumänische Volk blieb seiner Religion stets treu; aber die walachischen Knez und Woiwoden bekehrten sich, wenigstens bis zum Ende des 15. Jahrhundertes, größtentheils zur römisch-katholischen Kirche. Auch die Reformation des 16. Jahrhunderts blieb ohne Einfluss auf die Walachen, während ein großer Theil der Ungarn, Székler und Sachsen Anhänger der Lehren Luthers und Calvins wurden. Es giebt eine große Anzahl von Gesetzen zum Schutze der neuen Religionen.

Ich kann mich nicht weiter verbreiten, um ein vollständiges Bild der socialen und politischen Lage der bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts

* Graf Batthyány. Leges ecclesiasticæ III. 405.

Digitized by Google

wiederholt nach Ungarn und Siebenbürgen eingewanderten Rumänen zu geben. Hiezu würde es eines Werkes von größerem Umfange bedürfen, wie es der ausgezeichnete ungarische Schriftsteller Benedikt Jancsó in Vorbereitung hat und es binnen Kurzem erscheinen lassen wird.

In dieser kleinen historischen Studie wollte ich nur beweisen, dass in dem Falle, wenn die Rumänen die ältesten Einwohner Siebenbürgens und die Vertreter römischer Civilisation gewesen wären, dieselben durch Jahrhunderte kein herumschweifendes Leben geführt hätten und slavischem Einfluss nicht in dem Maße erlegen wären, um selbst die Liturgie der Slaven anzunehmen; im Gegentheile, als die zum Katholizismus bekehrten Ungarn Latein zu lernen begannen, das dann bis in unser Jahrhundert hinein die offizielle Staatssprache blieb, da wären die in Ungarn und Siebenbürgen ansässigen Walachen als Romänen stolz und die eifrigsten Mithelfer des heil. Stephan und des heil. Ladislaus, sowie des heil. Gerhard, Bischofs von Csanád, bei der Bekehrung der magyarischen Nation gewesen.

III. Siebenbürgen.

In den ausländischen Journalen stellen die daco-romänischen Agenten Siebenbürgen als eine rumänische Provinz hin und vor nicht langer Zeit sah ich mich genöthigt, gewisse Behauptungen zu widerlegen, die in einem «Für Siebenbürgen» betitelten und von einem hervorragenden italienischen Blatte veröffentlichtem Artikel enthalten waren. Es ist nöthig, auch in diese Mystification Licht zu bringen. Von der Zeit der Ankunft der Ungarn, das ist vom Jahre 895 der neuen Zeitrechnung an bis ungefähr zur denkwürdigen Schlacht von Mohács im Jahre 1526, bildete Siebenbürgen, dessen Bevölkerung sich aus Ungarn, Széklern und Sachsen zusammensetzte, wozu im 13. Jahrhundert noch die Rumänen dazu kamen, welche aber keinerlei politische Rechte besaßen, einen integrierenden Bestandtheil von Ungarn und hatte einen vom Souverän ernannten Gouverneur oder Woiwoden. Während der türkischen Occupation und der gleichzeitigen österreichischen Herrschaft, die gerade im Jahre 1526 ihren Anfang nahm, wurde Siebenbürgen ein eigenes Fürstenthum und hatte später stets ungarische Fürsten, wie die Szapolyai, Báthory, Bocskay, Bethlen, Rákóczy, Apaffy, Thököly und Andere, um die sich ein Theil jener ungarischen Magnaten und Edeln scharte, welche nicht gewillt waren, die österreichische Herrschaft anzuerkennen; während aber in Ungarn in der Verwaltung und im Staate das Lateinische vorherrschte, bediente man sich in Siebenbürgen stets des Ungarischen. Was die Geschichte der Rumänen vor der türkischen Occupation anbelangt, so habe ich dasjenige davon, was für meinen Zweck nöthig ist, bereits erwähnt.

Digitized by Google

Ich beabsichtige nunmehr, Siebenbürgen vom ethnographischen Standpunkte aus zu schildern, um zu zeigen, dass die Concession der Autonomie Siebenbürgens mit rumänischer Suprematie, oder wie es naiver Weise der ausgezeichnete Graf de Gubernatis beansprucht, ein rumänisches Parlament, die größte Ungerechtigkeit wäre, die man den anderen Völkerschaften Siebenbürgens zufügen könnte, die, wenn auch numerisch in der Minderzahl, doch den Reichthum und die Civilisation jener Gegenden repräsentieren. Die Ziffern, die ich anführen werde, sind alle dem offiziellen statistischen Jahrbuche entnommen und entsprechen den Ergebnissen der letzten Zählung von 1890.

Die ganze Bevölkerung von Siebenbürgen beträgt 2.251,216 Seelen, von welchen 1.276,890 auf die Rumänen, 700,000 auf die Ungarn (31 %) und 218,000 auf die Deutschen (9·67 %) entfallen, der Rest der Bevölkerung vertheilt sich auf Armenier, Griechen und Zigeuner. Ich muss aber vor Allem hervorheben, dass unter den 15 Comitaten Siebenbürgens nur sieben sind, in welchen sich die Rumänen in der Mehrzahl befinden, in den andern wiegen die Ungarn vor. Ferner ist erwähnenswert, dass überall in den Culturzentren, nämlich in den Städten, die Rumänen sich in der Minderzahl befinden, so dass der größte Theil der rumänischen Bevölkerung unter den Landleuten zu suchen ist.

Hier lassen wir nun die statistische Uebersicht folgen:

Die Comitate:

Alsó-Feher	mit	193,072	Bewohner,	von	welchen	151,397	Rumänen
Besztercze-Naszód	«	95,017	«	«	«	70,466	«
Brassó	«	83,929	«	«	«	31,106	«
Csik	«	144,110	«	«	«	14,470	«
Fogaras	«	88,217	«	«	«	18,725	«
Háromszék	«	130,008	«	«	«	17,360	«
Hunyad	«	267,895	«	«	«	238,486	«
Kis-Küküllő	«	101,015	«	«	«	49,623	«
Kolozs	«	192,443	«	«	«	130,051	«
Maros-Torda	«	163,648	«	«	«	61,570	«
Nagy-Küküllő	«	135,312	«	«	«	53,644	«
Szeben	«	148,238	«	«	«	98,219	«
Szolnok-Doboka	«	217,550	«	«	«	166,806	«
Torda-Aranyos	«	150,564	«	«	«	107,491	«
Udvarhely	«	110,132	«	«	«	3,091	«

Digitized by Google

Städte:

	Bewohnerzahl	Ungarn	Deutsche	Rumänen
Brassó	30,739	10,441	9,578	9,758
Besztercze	9,109	1,126	5,517	2,274
Deés	7,728	5,661	203	1,791
Déva	4,657	2,187	415	1 996
Erzsébetváros	2,795	1,346	245	595
Gyergyó-Szt.-Miklós	6,104	6,029	234	21
Kézdivásárhely	4,700	4,617	90	38
Kolozsvár	32,756	27,514	1,336	3,226
Marosvásárhely	14,212	12,785	442	669
Nagy-Enyed	5,932	4,208	181	1,344
Nagy-Szeben	21,465	3,199	13,148	4,581
Sepsi-Szt.-György	5,665	5,480	90	38
Szamosujvár	5,793	2,440	137	1,979
Torda	11,079	8,541	148	2,292

Aus diesen Zusammenstellungen geht daher in klarster Weise hervor, dass nicht nur die Rumänen nicht die ausschließlichen Herren von Siebenbürgen sind, sondern, dass es geradezu ein Wahnsinn wäre, beanspruchen zu wollen, dass eine Million ungarischer und sächsischer Einwohner, die sich in 7 Comitaten auch numerisch in der Mehrheit befinden, die die Bevölkerung der Städte bilden und die fruchtbarsten Landstriche des Landes besitzen, einem uncivilisierten Volke, welches hauptsächlich die engen Thäler der Karpathen bewohnt, ausgeliefert werden solle. Dies wäre gerade so, als wenn man den Lazzaronis von Neapel, weil sie der Zahl nach überwiegen, die städtische Verwaltung anvertrauen wollte.

Aus diesen statistischen Daten ersieht man auch, dass von den 2.589,000 Rumänen, die sich auf dem Gebiete des ungarischen Staates befinden, *nur die Hälfte* in Siebenbürgen wohnt, so dass die Frage auch dann nicht gelöst wäre, wenn, was wohl unmöglich ist, die Verbindung Siebenbürgens mit Ungarn gelöst würde, denn, um das neue Dacien zu gründen, benöthigen die Rumänen auch noch von Gottes Gnaden 25 ungarische Comitate mit einer Ausdehnung von 122,801 Kilometer und einer Bevölkerung von 5.009,121 Seelen, die der Mehrzahl nach Ungarn sind.

Thatsächlich finden sich Rumänen in folgenden Comitaten Ungarns:

Arad	mit 301,545	Bewohnern,	von	welchen	201,084	Rumänen
Bihar	« 478,147	«	«	«	217,413	«
Krassó-Szörény	« 407,635	«	«	«	311,335	«

Digitized by Google

Marmaros	mit	268,287	Bewohnern,	von	welchen	64,957	Rumänen
Szatmár	«	303,032	«	«	«	107,230	«
Szilágy	«	191,167	«	«	«	117,711	«
Temes	«	372,786	«	«	«	157,367	«
Torontál	«	573,312	«	«	«	87,126	«

und in den Städten

Arad	mit	42,052	Einwohnern,	davon	7,873	Rumänen
Temesvár	«	39,884	«	«	3,612	«

Die Rumänen befinden sich also nur in 3 Comitaten in der Mehrzahl, in den andern sind sie in der Minderzahl oder bilden einen verschwindenden Bruchtheil.

Wenn wir nun jene Comitate, in welchen die Rumänen in der Majorität sind und jene, in welchen sie in der Minorität sind, betrachten, so finden wir vor Allem:

Dass die Rumänen in Siebenbürgen *bloß in 7 Comitaten* vorherrschen, so dass von 1.259,779 Bewohnern 962.909 Rumänen, 296,870 Ungarn und Sachsen sind, welche nach der Anzahl noch sehr respectable Minderzahl jedoch den *Reichthum und die Civilisation und somit thatsächlich das dominierende Element repräsentiert.*

Dass die anderen 8 Comitate, in welchen die Rumänen in der Minderzahl sind (nämlich unter 1.706,371 Bewohnern 249,489 Rumänen und 1.456,882 Ungarn und Deutsche) die fruchtbarsten Landstriche und *größten Städte* Siebenbürgens umfassen;

Dass in Ungarn die Rumänen bloß in 3 Comitaten (Arad, Krassó-Szörény und Szilágy) das Uebergewicht haben, wo von 900,347 Bewohnern 630,130 Rumänen sind. Die Anzahl der Minorität ist also auch hier eine noch ziemlich ansehnliche. In den andern 5 Comitaten giebt es unter 1.995,558 Bewohnern nur 634,093 Rumänen.

Dass endlich in allen Städten Siebenbürgens und Ungarns (Arad und Temesvár ausgenommen), wie in Brassó, Dees, Déva, Kolozsvár, Sepsi-Szt-György, Nagy-Szeben, Torda, etc., die Rumänen überall weitaus in der Minderheit sind.

Schließlich muss man berücksichtigen, dass Siebenbürgen seit 1000 Jahren das rechtmäßige Eigenthum Ungarns bildet.

Die großen Grundbesitze, die hauptsächlichsten Industrie-Etablissements, die großen Civilisations-Institute, die *bedeutendsten Städte sind in den Händen der Ungarn,* Sachsen und Székler, welch' letztere ebenfalls Ungarn und als die kriegerischste und unbezähmbarste Nation von Europa bekannt sind. Aber nichtsdestoweniger beharren die Daco-Romänen darauf, dieses Siebenbürgen als ihr altes Erbtheil zu beanspruchen! Sie mögen sich nur in Geduld fassen. In Anbetracht dessen nämlich, dass die Daco-

Digitized by Google

Romänen, die niemals existiert haben, wieder erstanden sind, kann es auch leicht geschehen, dass auch die Phönicier, die Trojaner, die Karthager und Spartaner wieder auferstehen werden, mit denen sie sich dann zu einem Bunde vereinigen können, um die Welt wieder in die Lage zurückzuversetzen, in der sie früher gewesen ist.

IV. Die daco-romänische Propaganda

im Ausland und im Inland.

Nachdem im vorigen Jahrhunderte die Vereinigung der Rumänen Ungarns griechischen Ritus mit der römisch-katholischen Kirche vollzogen war, wurde im Jahre 1754 in Balázsfalva in Siebenbürgen das erste rumänische Seminar gegründet, welches bald das Centrum des literarischen und wissenschaftlichen rumänischen Lebens wurde. Dieses Seminar war es, welches auch die ersten rumänischen Schriftsteller lieferte: Georg Sinkay von Sinka, Peter Major von Dicsö-Szt-Márton und Samuel Klein, alle drei ungarische Adelige und lange Zeit im Solde der ungarischen Regierung, nachdem sie nach Rom geschickt worden waren, um sich in ihren Studien zu vervollkomnen. Peter Major, der Autor der ersten rumänischen Geschichte, war auch der erste Verbreiter der daco-romänischen Idee, welche bald populär zu werden und zum Zwecke der Aneiferung der nachfolgenden literarischen Generation zu dienen begann. Peter Major wurde der Moses der Rumänen und Alle wurden von seinen Theorien erfüllt.

Die Wiederherstellung des alten Daciens, oder besser gesagt, die Bildung eines Daco-Romänien wurde das Ideal der rumänischen Historiker und Poeten.

Als Densusianu, die Geschichte des gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts geschehenen Aufstandes von Hora und Kloska schrieb, da schilderte er denselben nicht als eine agrarische Bewegung, was dieser Aufstand thatsächlich war, sondern als eine die Vernichtung der Ungarn und die Bildung eines daco-romänischen Reiches bezweckende National-Revolution.* «Die rumänischen Anführer», sagt er, «hätten die Revolution gerne auf ganz Siebenbürgen ausgedehnt, *jedes ungarische Element zerstört und keinen verschont, der sich nicht zur rumänischen Religion bekehrt hatte;* und das nicht aus Intoleranz, *sondern nur, um die endgiltige Romanisation der Magyaren zu erreichen ...»* Unter den anderen, aus der Schule von Balázsfalva hervorgegangenen Schriftstellern verdienen besonders Cipariu und Barnatiu Erwähnung. Der erste, Philolog und Vertheidiger

* Revolutionea lui Hora f. 159.

Digitized by Google

der lateinischen Abstammung der rumänischen Sprache, Secretair der Akademie in Bucarest, sagte im Jahre 1867 in seiner Inaugurationsrede: «Von diesem Tage an wurde die rumänische Nation ein einziger Körper. Das *romänische Vaterland*, die romänische Sprache hatten die Unterdrückung der Hunnen, der Slaven, der Türken und Anderer zu erleiden. Wir haben das Werk der Erlösung des Vaterlandes damit begonnen, dass wir die Sprache frei gemacht haben; aber das Werk ist noch nicht vollendet. Man muss in der Thätigkeit fortfahren und das Werk zu Ende führen. Das Vaterland muss ganz frei sein, und dies ist das Ziel unserer Staatsmänner.»

Barnutiu ist ein Schriftsteller von leidenschaftlichem Charakter, den Umsturz liebend, der mit dem nationalen Hasse noch den Klassenhass des Demagogen verbindet. Weil er sich mit seinem Bischofe entzweit hatte, musste er Balázsfalva verlassen und gieng nach Rumänien, wobei er natürlich der ungarischen Regierung die Schuld an seiner freiwilligen Auswanderung beimaß.

Slavici, ein rumänischer Schriftsteller, kennzeichnet die wissenschaftliche und politische Theorie von Barnutiu in folgender Weise:

«Der Meinung des Barnutiu zufolge sind die Erben romänischer Cultur auch die Erben der Rechte der Römer in Dacien. Der romänische Ursprung, die romänische Sprache, der romänische Geist, das romänische Blut, kurz, das gesammte Wesen des Rumänen muss sich gegen die unerhörte Ungerechtigkeit, die die Abkömmlinge der Römer durch Jahrhunderte erleiden mussten, empören.»* Es ist nützlich zu wissen, dass derjenige, der dergleichen sonderbare Theorieen weiter verbreitet, an der Universität von Bucarest «*jus valachicum*» liest.

Der bereits erwähnte Densusianu deutet in seiner Sammlung diplomatischer Urkunden, die er aus Theiner und Fejér entnommen, die Urkunden nach seiner Art und Weise, um die Suprematie der Rumänen klar zu erweisen.** So sagt er dort, wo von einem «*Joanitius dominus Bulgarorum et Blacorum*» gesprochen wird, Fürst der Rumänen und Bulgaren *(domnulu Romaniloru si alu Bulgariloru)* statt Herr der Bulgaren und Walachen, und dort, wo im Jahre 1204 von einem *Johannes Latinus* die Rede ist, nennt er ihn einen Rumänen, um damit die Existenz der Rumänen in Siebenbürgen zu jener Zeit zu beweisen, während doch aus einer anderen Urkunde hervorgeht, dass jener *Johannes Latinus inter Theutonicos Transilvanienses commorans*, kein Rumäne, sondern ein Vollblutsachse war, indem es dort heißt: «*dilectos et fideles milites nostros Saxo-*

* Slavici. Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukovina. f. 231.

** Documente privitore la istoria Romanilor 1199—1345 culese si insotite de note si variante de Nicola Densusianu. Bucuresci 1887.

Digitized by Google

nes Ultrasilvanos Corrardum et Danielem filius Johannis Latini.» (Doc. n. 94.)

So sagt auch A. J. Odobescu, der Herausgeber des Balcescu, dass die Rumänen von den Ungarn nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch Schlauheit unterworfen wurden, und dass sie dieselben mit Hilfe der Sachsen und Székler ihres ganzen Eigenthums beraubt und sie zu Sclaven der Scholle gemacht hatten, und er fügt hinzu, dass sich die Rumänen im 12., 13. und 14. Jahrhundert wiederholt gegen die ungarische Herrschaft aufgelehnt hätten. Nun ist aber bewiesen, dass es im 12. Jahrhundert keine Rumänen in Siebenbürgen gab, indem die ersten rumänischen Hirten dort erst im 13. Jahrhundert erschienen sind. Xenopol selbst ist genöthigt einzugestehen, dass vom Jahre 900—1220 keine Urkunden existieren, welche die Anwesenheit von Rumänen in Siebenbürgen bestätigen, aber ihm genügt das spätere Erscheinen der walachischen Woiwoden und Knez im 14. und 15. Jahrhundert, um vorauszusetzen, dass diese auch im 10., 11. und 12. Jahrhundert dort existiert hätten.

Cipariu, Barnutiu, Densusianu, Xenopol, Balescu und Consorten bilden die Geschichte nach ihrer Weise um, und wenn nöthig, auch die Geographie, und Laurean Trebinian hat zum Gebrauch der Schulen eine Landkarte des neuen Dacien entworfen und verbreitet, die außer Siebenbürgen einen großen Theil von Ungarn umfasst. Es ist das System des «ôte-toi, que je m'y mette». Aus dieser Schule ist die *dacoromänische Cultur-Liga* hervorgegangen, die sich vor ungefähr drei Jahren in Bucarest gebildet hat, die jedoch anstatt sich der Verbreitung der Cultur zu widmen, nichts Anderes als revolutionäre Umsturzzwecke verfolgt.* Den Frieden des ungarischen Staates zu stören, geschichtliche Thatsachen zu fälschen, dies ist der Zweck der Liga von Bucarest. *«Calumniare, calumniare audacter, semper aliquid hæret»* ist ihr Motto, und ihre Thätigkeit zeigt sich in nichts Anderem, als in der Veröffentlichung von Schmähschriften jeder Art, die unter die Rumänen Ungarns und des Auslands vertheilt werden, und in der Unterhaltung von Agentieen in allen Theilen Europa's, um die öffentliche Meinung Europas für die Idee des Daco-Romanismus zu gewinnen. Und für diese ihre Thätigkeit hat die Liga von Bucarest in drei Jahren die schöne Summe von 400,000 Francs ausgegeben.**

* So finden wir im neuen Dacien das Comitat Marmaros mit dem Hauptsitz Munkács, das in Munkassiu umgewandelt wird, dann wird aus Szöllös Vignariu, weil «szöllö» im Ungarischen Weinberg bedeutet; aus Körös wird Crisianu gemacht und dann werden noch Nagyvárad, Szatmár, Belényes und andere Städte annectiert, die natürlich in ähnlicher Weise umgetauft werden.

** G. Moldován. Politische Schwindeleien. (Politikai szédelgések.) Kolozsvár, 1893.

In welcher Weise die auswärtigen Agentieen der Liga von Bucarest functionieren, dies wurde uns erst kürzlich von einem Mitarbeiter des Nemzet, einer Zeitung von Budapest, enthüllt, welcher unter den Inseraten eines Wiener Blattes die Anzeige gelesen hatte, dass man Correspondenten suche «um eine Nationalitätenfrage zu behandeln», sein Offert an die bezeichnete Adresse: «Dipsi. Graz (Parkstraße 7)» richtete und bald folgende Antwort erhielt:

«Monsieur. Il s'agit de traiter la question des Roumains de Hongrie et de Transylvanie, *dans la presse italienne* et allemande, dans l'esprit roumain. Si vous êtes disposé à écrire et à placer des articles de fond ou des entrefilets avec titre, je serai à même de vous payer chaque article à raison de 10 florins . . . Je mettrai à votre disposition les chiffres et les données requises. Agréez ecc. Unterschrieben: C. Popovici.»*

Daraus erklärt sich die Provenienz gewisser Artikel über Rumänien in den europäischen Zeitungen.

Es ist nicht meine Absicht, mich in eine Polemik gegen derartige, mit so und soviel per Zeile bezahlte Publicationen einzulassen; aber von den zahlreichen Werkchen, die zumeist in den Sommermonaten, wenn die *eigentliche* Politik ruht und die Zeitungen an Stoffmangel leiden, nach allen Richtungen hin verstreut werden, wie es voriges Jahr mit dem «*Memorandum*» der Studenten von Bucarest geschah, will ich eines, welches kürzlich erschien und einen gewissen B. Delavrancea zum Verfasser hat, erwähnen. Es betitelt sich: «*La question Nationale. Le rôle et les droits des Roumains d'au delà des Carpathes*» und darin werden die Ungarn «*furieux asiatiques*» genannt, «*sur lesquels la culture et les institutions modernes s'écaillent et se pulvérisent comme une fine dorure qui n'adhère pas à l'Etat magyar*». Dergleichen Schmähungen, von welchen es in den Veröffentlichungen der Liga wimmelt, verdienen gar keine Antwort.

Hingegen thut es mir wehe, dass ich von den daco-romänischen Publicationen sprechend auch jene eines ausgezeichneten italienischen Literaten hier besprechen muss, nämlich die des Grafen Angelo De Gubernatis, dessen kürzlich an einen Herrn Urecchia, Präsidenten der dacoromänischen Liga, gerichteter Brief dieser Tage in allen rumänischen und ungarischen Zeitungen veröffentlicht wurde. In diesem Briefe findet der ausgezeichnete De Gubernatis das Benehmen der Ungarn gegen die Rumänen «simplement monstrueuse» und behauptet unter anderen Dingen, dass *die Ungarn nicht das Recht hätten, den Rumänen ein eigenes Parlament zu verweigern.* Was diese Sache betrifft, so wird der ausgezeichnete De Gubernatis meine Antwort in diesem Werke selbst finden. Ich kann aber nicht verschweigen, dass sein Brief in Ungarn den peinlichsten Ein-

* La revue de l'Orient, 21. Aug. 1892.

Digitized by Google

druck hervorgebracht hat. Da er persönlich in Ungarn gewesen ist und Gelegenheit gehabt hat, unsere Verhältnisse zu studieren und sich *de visu* zu überzeugen, dass wir nicht jene uncivilisierten Barbaren sind, als die uns seine Freunde in Bucarest beschreiben, was er, wie es scheint, auch in einem seiner Bücher constatiert hat, und da er überdies Mitglied unserer Academie ist, so wäre es jedenfalls angezeigt gewesen, sich von dem wahren Stand der Dinge gut zu überzeugen, bevor man ein so verwegenes Urtheil abgibt und zeigt, dass man gemeinsame Sache mit unseren tödtlichen Feinden macht.

Dass diese daco-romänischen Publikationen in der russischen und leider auch in der französischen Presse kräftige Unterstützung finden, bedarf keiner weiteren Erklärung. Es handelt sich darum, eines der Mitglieder der Trippel-Allianz zu schwächen, und, um diesen Zweck zu erreichen, sind alle Mittel gut; aber es ist geradezu unverständlich, dass auch ein Theil der italienischen Presse sich unbewusst zum Werkzeug hergiebt, diese Tendenzen zu fördern, deren Erfolg den Interessen Italiens nicht minder verhängnisvoll werden könnte, als denen seiner Alliierten.

Auch ein Theil der deutschen periodischen Presse, hauptsächlich die ultramontane und reactionäre, sowie die Organe des deutschen *Schulvereins*, der die deutsche Herrschaft ausdehnen möchte «*soweit die deutsche Zunge klingt*» und der den Magyaren nicht verzeihen kann, dass sie sich von Oesterreich nicht germanisieren ließen, sind der daco-romänischen Propaganda geneigt. Als aber kürzlich der deutsche *Schulverein* von Leipzig einen förmlichen Appell an die Deutschen Ungarns gerichtet hat, worin er sie aufforderte, sich mit den anderen Nationalitäten zu dem Zwecke zu vereinen, um die Magyarisierungs-Bestrebungen der ungarischen Regierung zu vereiteln, da haben die ungarischen Bürger deutscher Nationalität des Comitates Szepes * die gehörige Antwort darauf ertheilt. Sie sagen Folgendes im «Zipser Boten» vom 4. Aug. a. c.: «Es ist nicht unsere Angelegenheit, sondern Sache der politischen Zeitungen, diesen ebenso widerwärtigen als lächerlichen Appell nach Gebür zu würdigen. Aber es sei uns gestattet, eine Bitte an unsere zahlreichen connationalen Gäste zu richten, die sich in diesem Momente in unserer Mitte befinden, um die heilsame Luft unserer Tátra zu genießen; sie mögen nämlich die Güte haben, um sich zu blicken und die Runde in unserem Sepusien zu machen, wo sie überall deutsche Gemeinden, deutsche Schulen und deutsche religiöse Gemeinden finden werden, und sie mögen sich erkundigen, worin die Magyarisation besteht, unter der wir angeblich seufzen. Und nachdem sie sich wohl unterrichtet, mögen sie die Güte haben, unsern Brü-

* Das Comitat von Szepes (Zips, Sepusia), hat eine Bevölkerung von 163,291 Bewohnern, davon 44,958 Deutsche, durchwegs ausgezeichnete ungarische Patrioten.

Digitized by Google

dern vom *Schulverein* kund zu thun, dass sie eine schlechte Handlung begangen haben, indem sie Vaterlandsverräthern gegen eine alliierte Nation die Hand reichten und in derselben beklagenswerten Gesellschaft die liberale Politik Ungarns zum Gegenstand ungerechter, redlicher Deutschen unwürdiger Angriffe machten. Dies ist unsere Bitte. Wir sind gewesen, sind gegenwärtig und werden auch in Zukunft es immer sein: Ungarn deutscher Zunge, gute ungarische Patrioten.»

Es ist nothwendig zu bemerken, dass, so lange die Zügel der Regierung in den energischen Händen Johann Bratianos waren, die daco-romänischen Agitationen in Rumänien nur sehr wenig Unterstützung fanden. Die siebenbürgischen Auswanderer, welche die Hauptstadt Rumäniens zu ihrer Operationsbasis gewählt und die von Zeit zu Zeit es versucht hatten, Brand-Manifeste in die rumänische Bevölkerung Ungarns und Siebenbürgens zu schleudern, wurden einfach aus dem Lande ausgewiesen. Bratiano selbst äußerte sich hierüber anlässlich der auf eine Interpellation des Senators Marzescu, in der Sitzung des Senates vom 22. Jan. 1886 gegebenen Antwort, wie folgt: «Diese jungen Emigranten reizen mit ihren Proclamationen nicht nur das Volk zur Rebellion auf, sondern sie erklären sich auch bereit, zu gewaltsameren Mitteln, wie zum Dynamit und zum Meuchelmord, zu greifen.»

Und Stourdza, damals Minister des öffentlichen Unterrichts, sagte Folgendes: «Diese Ausgewanderten missbrauchen unsere Freiheit und bedienen sich ihrer nicht zur Vertheidigung ihrer siebenbürgischen Brüder, sondern *um sich die Taschen zu füllen, indem sie das einträgliche Gewerbe der Verläumdung und Lüge betreiben. Leute dieser Gattung verdienen unsere Sympathieen nicht.*»

Heute haben sich die Dinge in Rumänien allerdings geändert, und Bucarest, das Centrum der daco-romänischen Agitationen und Intriguen, ist der Sammelplatz jener zweifelhaften Existenzen geworden, die Mangels vollständiger Studien das Leben auf keine andere Weise fristen können, als indem sie die Profession freiwilliger Märtyrer ergreifen, sich in den Sold der daco-romänischen Liga stellen und dutzendweise Werkchen und Proklamationen fabrizieren. Die rumänischen Minister, die in den letzten Jahren aufeinander gefolgt sind, lassen nicht nur der Sache ihren Lauf, sondern es scheint auch, dass sie bei der in Siebenbürgen künstlich erregten Unzufriedenheit und der Erniedrigung der ungarischen Nation vor der öffentlichen Meinung Europas ihre Rechnung finden.

Die rumänische Regierung wiedersetzt sich nicht nur der Einwanderung der Siebenbürger nicht, sondern thut sogar Alles, um sie anzulocken, indem sie ihnen glänzende Anstellungen gewährt.

Ich empfehle der Aufmerksamkeit der Leser dasjenige, was der ausgezeichnete rumänische Professor Gregor Moldován in seinem bereits

Digitized by Google

citierten Werkchen in Bezug auf die siebenbürgische Auswanderung auf Seite 64 sagt:

«Nous, Roumains de la Hongrie, nous ne produisons pas assez d'hommes pour la Roumainie. Elle guette nos enfants dès leurs berceaux, elle nous enlève la crême de notre jeunesse, *élevée aux mamelles de la science magyare*, et si elle ne veut pas suivre son invitation, vous lui garantissez par des lois spéciales de riches dotations; comme c'était le cas de Victor Babes.* Ceux qui nous restent, ne sont pas assez nombreux pour subvenir à nos bésoins au point de vue du clergé et des instituteurs. C'est ainsi qu'il nous manque une génération de braves employés, c'est ansi que nous n'avons pas pu créer une caste viable de fonctionnaires départementaux, car il ne nous reste que des individus, dont les certificats d'aptitude laissent très souvent à désirer.»

Thatsache ist, dass die Ungureaner, wie in Rumänien die siebenbürgischen Rumänen genannt werden, nachdem sie ihre Studien in Ungarn vollendet haben, nach Rumänien gehen, um sich Vermögen zu schaffen und wenn sie keine Aemter offen finden, so werden sie Agenten der dacoromänischen Liga und bereiten den Aufstand des siebenbürgischen Volkes gegen die ungarische Tyrannei vor.

Aber nun frage ich, wenn sich die daco-romänische Liga von Bucarest die Vereinigung aller fremder Herrschaft unterworfenen Rumänen zum Ziel gesetzt hat, warum beschäftigt sie sich ausschließlich mit dem Lose der Rumänen in Ungarn und kümmert sich nicht im Geringsten um das Geschick jener Rumänen, die doch in beträchtlicher Anzahl in Oesterreich, in Russland, in Serbien und in Macedonien leben? Wie kommt es, dass sie nicht ein Wort des Tadels findet, wenn sie Zeugin der zwangweisen Russifizierung der Rumänen Bessarabiens ist, die zu Tausenden aus ihren armseligen Hütten gejagt und in die Gebirge des Caucasus versetzt werden, um Platz für ganze Colonieen von Kosaken zu schaffen? In Bessarabien giebt es weder rumänische Schulen noch rumänische Popen, keine rumänische Zeitung und kein rumänisches Buch kann über die Grenze dieser unglücklichen Provinz gelangen, die im Begriffe steht, völlig kosakisch zu werden. Die proclamierte, die Union aller Rumänen anstrebende Tendenz der Liga von Bucarest ist daher erlogen und, wenn sie ihre ganze Thätigkeit auf die Agitation gegen Ungarn concentriert, so ist es, weil sie dabei von Russland mächtig unterstützt und ermuthigt wird und weil die Agitation in dem liberalen Ungarn nicht so gefährlich ist, als in Russland, Oesterreich oder in der Türkei.

* Babes wurde, nachdem er seine Studien an der ungarischen Universität vollendet, und sich in Paris auf Kosten der ungarischen Regierung vervollkommnet hatte, zum Professor in Bucarest mit einem Gehalt von 20,000 Fcs und dem Rechte der Unabsetzbarkeit ernannt.

Digitized by Google

V. Die Beschwerden der Rumänen.

Wenn man die Anklagen der Rumänen gegen Ungarn untersucht, so wird die allgemeine Aufmerksamkeit vor allem von der schwersten Beschuldigung in Anspruch genommen, die gegen Ungarn gerichtet wird, dass nämlich die rumänische Cultur unterdrückt werde. Es ist dies eine der vielen ungerechten Anklagen, mit welchen die Dacoromänen, die öffentliche Meinung Europas mystifizieren zu können wähnen, indem sie, wie dies die Academie von Bucarest thut, die Intervention des civilisierten Europas anrufen, um zu verhindern, dass sich durch die ungarischen Barbaren die Vernichtung rumänischer Civilisation vollziehe. (!?) Und es ist eigenthümlich, dass sich zur Verbreitung dieser Anklagen gerade jene Academie hergiebt, die ihren Bestand größtentheils den gelehrten Rumänen Siebenbürgens verdankt. Ich ziehe es auch diesmal vor, das Zeugnis eines hervorragenden rumänischen Schriftstellers, des Herrn N. D. Papescu, anzuführen, der in seiner, in der «*Convorbiri Literare*» veröffentlichten Studie über die Bessarabier nicht zögert anzuerkennen, wie viel die rumänische Cultur dem ungarischen Einflusse verdankt, indem er hervorhebt, «*dass die rumänische Kultur die wenigen Lichtstrahlen der vergangenen Jahrhunderte Ungarn verdankte*». Auch glaube ich nicht zu übertreiben, wenn ich hinzufüge, dass man, wenn es heute überhaupt eine rumänische Cultur giebt, dieselbe dem ungarischen Staat zu verdanken hat, dessen rumänische Bewohner ihren Landsleuten in Rumänien um mindestens ein Jahrhundert voraus sind. Sie waren es zumeist, allen voran Cipariu, Baritiu, Laurian Trebinian, Alexander Mocsonyi, V. Babes, Ilariano Papiu, Johann Moldovan etc. denen man die Gründung der Academie von Bucarest zu verdanken hat, und wenn wir auf die Vergangenheit zurückgehen, so finden wir, dass die rumänischen Cultur-Bestrebungen von Ungarn aus den Anstoß erhielten. In der That, während in den Donaufürstenthümern, die nach nationalen Prinzipien regiert werden, die offizielle Staats- und Kirchensprache ausschließlich die slavische war, wurde in Ungarn schon im 15. Jahrhundert eine Uebersetzung des Buchs der Psalmen *(Psalteria Scheiana)* und einiger Fragmente des *Neuen Testamentes (Codice di Woronetz)* eingeführt, und ungarischer Einfluss ist es, der sich in dem Charakter dieser Uebersetzung kundgiebt. Während ferner im 16. Jahrhundert in Rumänien noch slavischer Aberglauben und griechischer Einfluss vorherrschte, erschien in Ungarn im Jahre 1544 das erste rumänische Buch. Und in Siebenbürgen war es, wo der ungarische Fürst Georg Rákóczy die Einführung der rumänischen Liturgie anstatt der slavischen * anordnete

* Major, Ist. bis., pag. 72.

Digitized by Google

und in Siebenbürgen war es auch, wo in der rumänischen Schrift zuerst lateinische Schriftzüge anstatt der glagolitischen verwendet wurden. In Ungarn endlich war es, wo seit dem 15. Jahrhunderte die rumänische Literatur cultiviert zu werden begann und unter dem Schutze ungarischer Literaten entwickelte sie sich in allmählichem Fortschritte.

In Brassó, in Siebenbürgen war es, wo im Jahre 1533 die erste rumänische Typographie gegründet wurde, welcher in kurzen Zwischenräumen im Jahre 1545 die von Kolozsvár, im Jahre 1561 die von Gyulafehérvár und im Jahre 1575 die von Nagyszeben und weitere folgten, während in der Walachei die erste Druckerei nicht vor dem Jahre 1634, also um ein ganzes Jahrhundert später erscheint. Endlich war es ein ungarischer Fürst, Gabriel Bethlen, der die geistlichen slavischen Bücher ins Rumänische übersetzen ließ.

Es verdient ferner Erwähnung, dass sich unter den Pflegern der rumänischen Literatur einige gelehrte Magyaren befinden, wie Fogarassy, der im Jahre 1644 den rumänischen Katechismus veröffentlichte und Viski, dem man die schon citierte Ueoersetzung der Psalmen Davids in Versen verdankt. Unter den rumänischen Literaten des 18. Jahrhunderts finden wir einen Georg Sinkay, Peter Major, Darabant, Vulkan, Mehés, Tichindeat, Bob etc. alle siebenbürgische Rumänen und theilweise ungarische Adelige, auch der Gründer der ersten rumänischen Schule in Bucarest, Georg Lázár, war ein Siebenbürger.

Es waren also Ungarn und Ungureaner, d. h. siebenbürgische Rumänen, die mit der in ungarischen Schulen und in der ungarischen Gesellschaft erworbenen Bildung die rumänische Bildung geschaffen haben, deren Entwicklung niemals irgend einem Hindernis von Seiten der ungarischen Behörden begegnete.

Die rumänische Schule von Balázsfalva, die, wie ich schon zu erwähnen Gelegenheit hatte, im vorigen Jahrhundert gegründet ward, wurde das Centrum der nationalen rumänischen Cultur, und im selben Jahrhunderte wurden noch 300 rumänische Schulen in Ungarn und Siebenbürgen gegründet, indess es in Rumänien zu jener Zeit noch nicht *eine* rumänische Schule gab. Und dabei erröthen unsere Verläumder nicht, in die ganze Welt hinauszuposaunen, dass die Rumänen Ungarns bis zum Jahre 1850 nicht einmal das Recht hatten, Schulen zu besuchen, während schon die eine Schule von Balázsfalva allein seit dem Jahr 1754 mehr als 300 Zöglinge zählte, und während durch ein Gesetz vom Jahre 1624 jene Herren mit einer hohen Geldstrafe belegt wurden, die die Kinder ihrer Leibeigenen am Schulbesuche hinderten. Aber von woher, um Gotteswillen, wären denn jene ausgezeichneten Literaten, die ich schon genannt habe, gekommen, wenn sie nicht schon vor dem Jahre 1850 Schulen besucht hätten? Ist es vielleicht das Werk des heiligen Geistes, dass aus den Rumänen, die zum

Digitized by Google

größten Theil aus analphabetischen Hirten bestanden, Literaten geworden sind?

Nachdem im Jahre 1867 die ungarische Nationalregierung wieder eingesetzt worden war, befanden sich im Reiche 2500 rumänische Volksschulen, welche Zahl sich während der 27 Jahre ungarischer Regierung bis auf 3700 vermehrt hat, und in allen diesen Schulen ist die Unterrichtssprache hauptsächlich die rumänische. Man muss wissen, dass den neuesten statistischen Daten zufolge, sich die Anzahl rumänischer Schüler in Ungarn auf 244,540 beläuft und wenn wir einen Vergleich zwischen der Anzahl rumänischer Schulen in Ungarn und derjenigen der Schulen des Königreichs Rumänien ziehen, wo auf 5,000.000 Einwohner nur 2970 Schulen existieren, so finden wir eine Differenz von 150% zu Gunsten der Rumänen in Ungarn.

Noch erbaulicher sind die Daten, die wir dem offiziellen statistischen Bulletin Rumäniens für 1892 *(Buletin Statistic General al Roumaniei)* entnehmen, welches die Bevölkerung «nach dem Grade des Unterrichts» behandelt und uns folgende Angaben liefert: «Nach den statistischen Tabellen des Jahres 1889 befanden sich in Rumänien 649,000 des Schreibens und Lesens kundige Personen, *die ganze übrige Bevölkerung, nämlich 4,367.371 Personen besteht aus Analphabeten,* die also *87*% der gesammten Bevölkerung Rumäniens ausmachen und die den Rumänen wirklich im eigenen Lande genug zu thun geben könnten, anstatt ihnen den Luxus zu erlauben, den Osten civilisieren zu wollen. In Ungarn erreicht die Anzahl der Analphabeten kaum 10% der Bevölkerung.

Außer den obenerwähnten Volksschulen giebt es in Ungarn in Brassó, Brád, Balázsfalva, Belényes und Naszód Gymnasien mit rumänischer Unterrichtssprache, von welchen das letztgenannte von der ungarischen Regierung die schöne Dotation von 40,000 Joch Aecker, im Werte von mehreren Millionen Gulden, erhalten hat. Außerdem giebt es an den Universitäten von Kolozsvár und Budapest spezielle Lehrkanzeln für rumänische Literatur.

Aber das große Uebel soll darin bestehen, dass, nach dem Gesetze über den öffentlichen Unterricht, der Unterricht in der ungarischen Sprache zu einem obligatorischen gemacht worden ist, wobei wöchentlich 2—6 Unterrichtsstunden gegeben werden müssen, nicht 18, wie in dem famosen *Memorandum* der rumänischen Studenten fälschlich behauptet wird. Aber was weiter? Unter dem österreichischen Regime war der Unterricht in der deutschen Sprache obligatorisch, ohne dass deswegen die Ungarn, die Rumänen und die Slaven des Reiches irgend welche Einbuße an ihrer Nationalität erlitten hätten. Ueberdies ist die Kenntnis der offiziellen Sprache des Reiches für jeden ungarischen Bürger, welcher Nationalität immer, von unleugbarer Nothwendigkeit.

Digitized by Google

Auch wegen der Einrichtung von Kinder-Asylen in ganz Ungarn wird großer Lärm geschlagen. Selbst aus dieser humanitären Einrichtung, die wegen der großen Sterblichkeit der Kinder zur Nothwendigkeit geworden und mit der Magyarisierung gar nichts zu thun hat, macht man der armen Regierung des barbarischen Ungarn einen Vorwurf. Diese Einrichtung ist übrigens nur in jenen Gemeinden obligatorisch, die mindestens 15,000 Gulden Abgaben bezahlen, und von solchen Gemeinden hat beispielsweise das Comitat Kolozs nicht mehr als *eine*, und selbst die hat magyarische Bevölkerung.

Aus dem Vorhergehenden geht daher in augenscheinlichster Weise hervor, dass den Rumänen Ungarns alle möglichen Mittel zur Entwicklung und Vervollkomnung ihrer nationalen Bildung weder je gefehlt haben, noch gegenwärtig fehlen. Die Rumänen Ungarns haben stets ein Leben für sich geführt und eine ganz abgeschlossene Gesellschaft gebildet. Sie haben ihre eigenen Gebräuche, sprechen nur ihre eigene Sprache, singen ihre eigenen Lieder und vergnügen sich auf ihre eigene Weise, ohne von irgend Jemandem gestört zu werden. Vom Jahr 1867 angefangen haben sich in Ungarn und Siebenbürgen, unter der Aegide der ungarischen Freiheit zahlreiche nationale und culturelle rumänische Vereinigungen gebildet, ohne von Seiten der Behörden irgend welchem Widerstand zu begegnen.

Und zugleich mit der Bildung schreitet gleichen Schrittes der nationale Wohlstand fort, der in den letzten zwei Jahrzenten in überraschender Weise zugenommen hat.

Die ehemaligen walachischen Hirten und Leibeigenen sind Grundbesitzer geworden, und die Rumänen haben, wie Slavici, ein rumänischer Schriftsteller, constatiert, in den letzten 30 Jahren ausgebreitete Ländereien von den Sachsen in Siebenbürgen und von den Magyaren in Nieder-Ungarn erworben. Das materielle Wohlbefinden der Rumänen wird auch durch den blühenden Stand bewiesen, in dem sich ihre in den letzten 20 Jahren, unter der verhassten Regierung der Magyaren, gegründeten Bank-Institute befinden. Diese Institute sind, abgesehen von den materiellen Vortheilen, die sie bieten, mächtige Mittel zur nationalen Agitation und üben auf alle Sphären der rumänischen Bevölkerung einen bedeutenden Einfluss aus. Ausschließlich mit rumänischen Mitteln gegründet, geben sie auch nur an Rumänen Darlehen, und trotz dieses so begrenzten Wirkungskreises haben diese Institute wahrhaft außerordentliche finanzielle Resultate erzielt.

Wir wollen selbe hier in Kürze aufzählen.

Das älteste dieser ist die im Jahre 1872 begründete *Albina*, Spar- u. Vorschuss-Verein von Nagy-Szeben, der bei einem Gesellschafts-Vermögen von Fl. 300,000 heute ein Netto-Erträgnis von 28% aufzuweisen und fast 40 Filialen in allen Comitaten hat. Die *Timisana* von Temesvár, die im Jahre 1885 mit einem Capital von Fl. 50,000 gegründet wurde, wirft einen Ge-

Digitized by Google

winn von 26% ab, die im Jahre 1883 gegründete *Furnica* einen solchen von 35%, die *Fortuna* trägt 41·2%, die *Comora* 10·9%, dann bestehen noch die *Bisztriczana*, der *Economul*, die *Munteana*, die *Maresana*, die *Sebesana*, die *Ardeleana*, die *Silvania*, die *Aresiana*, die *Auraria*, die *Patria*, die *Victoria*, die *Lugosana* etc. alle mit rumänischem Gelde, rumänischem Personal und rumänischer Buchführung.

Diese armen, von den barbarischen Ungarn beraubten und ins Elend gestürzten Rumänen, sind wahrhaft beklagenswert. !?

Es ist mir um so angenehmer, constatieren zu können, dass doch nicht *alle* Rumänen so denken wie die Dacorumänen und dass es unter ihnen auch welche giebt, die nicht anstehen, die von der ungarischen Cultur geübten Wohltaten anzuerkennen, und von diesen ist einer der bereits mehrfach erwähnte Professor Moldován, welcher sagt*: «Le Magyar et sa civilisation ont plus fait pour nous que nous tous réunis, pendant que l'influence slave et grecque ne vous ont valu que des souvenirs amers et des chaines. Ne soyons pas ingrats, et ne leurrons l'Europe ni nous mêmes avec des mensonges raffinés, car on nous prendra au mot et nous en aurons la honte.»

* * *

Aber die Aposteln des Dacoromanismus sprechen auch von politischen Verfolgungen und von der härtesten Sklaverei, die die armen Rumänen in Ungarn zu erleiden gezwungen sind. Jeder Ungar, der von Natur aus Freund der unbeschränktesten Freiheit ist, muss das Blut in seinen Adern kochen fühlen, wenn man ihm eine solche Infamie ins Gesicht schleudert.

Schon in den frühesten Jahrhunderten, da noch die Rumänen in Ungarn, als eingewanderter Stamm, keinerlei politische Rechte besaßen und nach dem Ausdrucke des Gesetzes: «nicht zu den Ständen gehörten und ihre Religion auch nicht unter die receptae religiones aufgenommen war, sondern sie nur *propter regni emolumentum* toleriert waren», finden sich in dem ungarischen Nationalcodex und hauptsächlich in der *Approbata Constitutio transilvana* eine große Anzahl von Decreten, welche beweisen, in welcher Art diesem Volke spezielle Freiheiten und Einrichtungen gewährt wurden; die Ungarn mussten sich sogar gegen sie vertheidigen, weil sie ihre Rechte missbrauchten.**

Das ungarische *Corpus Juris* ist ein allen zugängliches Buch, und Niemand wird in demselben gegen die Rumänen, sei es als gegen solche,

* G. Moldovan, erw. Werk.

** Approb. const. I. R., 1 tit., 3 art., IX. tit., 1. art., Comp. const. I. Theil, VIII, 1 p., art. 1, 9 etc.

Digitized by Google

sei es als gegen feudale Leibeigene, feindliche Maßregeln finden können. Uebrigens wurde in Ungarn selbst den Leibeigenen durch das Gesetz humane Behandlung gewährleistet, während in Rumänien bis zum Jahre 1865 der Leibeigene bloß eine Ware, einfach ein Ein- und Verkaufsobject der Bojaren war, und es ist noch nicht gar lange her, seit dem Jahre 1882 nämlich, dass vor dem Bucarester Gericht eine Angelegenheit verhandelt wurde, welche einen ähnlichen Menschenhandel zum Gegenstand hatte. Und während in Ungarn weder Rumänen noch andere jemals religiöse Verfolgungen zu erdulden hatten, herrschte in Rumänien in dieser Hinsicht stets die brutalste Unduldsamkeit. Und noch heutzutage schreibt Dr. Bloch in einer kürzlich in Wien erschienenen Broschüre: «Ich lege einige offizielle Dokumente vor, damit Europa sich überzeugen und beurtheilen könne, wo der Barbarismus ist, in Ungarn oder in Rumänen! . . . *Achtzigjährige Menschen, die ihr ganzes Leben in Rumänien zugebracht, werden ausgewiesen, weil sie Juden sind.* Unter den Ausgewiesenen giebt es welche, die im Heer gedient haben, ja einige Behörden haben sogar die Dreistigkeit gehabt, *die Eltern von Soldaten auszuweisen, die gerade unter der Fahne standen.* Der Handelsminister von Rumänien selbst hat bei Besprechung des Schulgesetzes diesen Barbarismus erwähnt und dabei noch erinnert, dass vor nicht gar so langer Zeit, vor ungefähr 10 Jahren, die *jüdischen Einwohner eines ganzen rumänischen Dorfes in die Donau geworfen wurden,* ohne dass die Behörde irgend etwas that, um diese Unthat zu ahnden.»*

Und da nennt man Ungarn barbarisch, wo die absoluteste religiöse Freiheit herrscht!

Hier muss ich noch erwähnen, dass in den Feudalzeiten jene Rumänen Ungarns, denen es nach Erlangung einer gewissen Bildung gelungen war, dem Lande Dienste zu leisten, nicht nur den ungarischen Adel erhielten — wie ich schon Gelegenheit hatte dies zu constatieren, sondern sie wurden auch in den Stand gesetzt, sich von der feudalen Dienstbarkeit zu befreien und sehr oft erhielten sie ansehnliche Dotationen und brachten es zu den höchsten Staatsämtern. Es gab daher in Ungarn niemals einen Unterschied weder zwischen den ungarischen und rumänischen Adeligen, noch zwischen den Leibeigenen beider Nationalitäten. In Rumänien hingegen mussten während der türkisch-griechischen Herrschaft, dieselben edlen Bojaren mehr als einmal der Entehrung ihrer Frauen und Töchter durch ihre Woiwoden beiwohnen.**

* * *

* Dr. Josef Bloch. — Acten zur Rumänischen Judenfrage. Wien, 1894.

** Negruzzi. Magazin istoric 43—51.

Digitized by Google

Wir kommen nun zur ruhmreichen Erlösung der Völker im Jahre 1848, in welchen legendenhaften Kämpfen um die Freiheit die Rumänen Siebenbürgens anstatt sich den Ungarn dafür dankbar zu erweisen, dass diese sie von der Knechtschaft befreit hatten, die Ersten waren, die sich auf die Seite der Unterdrücker schlugen und die Waffen gegen die Vorkämpfer für die geheiligten Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit richteten.

Auch hier ist es mir ein Trost mit dankbaren Herzen an jene Rumänen erinnern zu können, die sich heroisch weigerten, dem Despotismus als fügsame Werkzeuge zu dienen. Es gab unter ihnen auch welche, von denen wieder ihr größter Staatsmann Rosetti, der Begründer des heutigen Rumänien, besonders Erwähnung verdient, die die großmütige Absicht hatten, sich zu den Ungarn zu gesellen, einige traten sogar in das ungarische Heer, unter Commando des Generals Bem ein. Aber ihre großherzigen Intentionen sollten durch die Intriguen von Elias Radulescu, einer an Oesterreich verkauften Seele, Schiffbruch leiden, wie es in den Memoiren des ausgezeichneten rumänischen Staatsmannes G. Ghika* erzählt wird.

Im Kampfe gegen Oesterreicher, Russen und Rumänen mussten die Ungarn natürlich unterliegen, wie es bei einem so ungleichen Kampfe nicht anders möglich war.

Dieser traurigen Periode der Geschichte gedenkend ruft Rosetti in einem, an Ghika gerichteten Briefe aus: «Ich will nicht sterben, bevor ich Rumänien nicht von den Russen, den Türken und Elias Radulescu befreit gesehen! O die Magyaren, die Magyaren! Sage mir, ob Dich nicht, wenn Du diesen Namen aussprichst, die Lust anwandelt, Dir den Kopf mit Asche zu bestreuen?!... Schande! was sage ich? Fluch über jene, denen man so viel Missgeschick verdankt!... Wir haben uns den Ruhm entschlüpfen lassen, uns von der Knechtschaft zu befreien!... Mit den Magyaren vereint hätten wir Wien genommen und die Republik proclamiert; während wir heute zittern und die Brosamen vom Tisch der Magyaren aufheben!...» Und weiter: «Wenn man mir Gehör geschenkt hätte, wären die Russen im tiefsten Abgrund der Hölle und wir mit den Magyaren in Wien!...»

Und welche Belohnung wurde den Rumänen dafür zutheil, dass sie gegen Freiheit und gegen die Magyaren gekämpft hatten, wobei sie 40,000 Mann verloren? Nichts als Enttäuschung! Mancher Verräther erhielt eine elende Gratification oder eine Leibrente, aber das rumänische Volk musste mit dem ungarischen zusammen dieselbe Tyrannei, dieselbe Knechtschaft erleiden!

Dann kam die Zeit der Concessionen von Seiten Oesterreichs, das famose Octoberdiplom von 1860 und das Februarpatent von 1861, durch

* G. Ghika. Amintiri din pribegie.

Digitized by Google

welches allen Völkern der Monarchie eine Constitution *ad usum Delphini* gewährt wurde. Ungarn, immer eifersüchtig auf seine tausendjährigen historischen Rechte und den großen Schaden vorherrschend, den es nicht nur an seiner Nationalität, sondern auch an seinen freiheitlichen Einrichtungen erleiden würde, nahm die Gabe nicht an, schickte auch keine Abgeordneten in den «*Reichsrath*» und hatte den Beifall des ganzen liberalen Europa für sich. Nicht so die Rumänen, die es auch diesesmal vorzogen, mit der Regierung zu Wien gemeinsame Sache zu machen, sich auf den Rumpf-Landtag von Nagy-Szeben begaben und auch ihre Deputierten in den «*Reichsrath*» nach Wien sandten. Herr Calenda in der No. 130 des «*Don Marzio*» dieses Jahres erwähnt diesen Anschluss der Rumänen fast wie eine constitutionelle Eroberung der Rumänen. Als guter Italiener jedoch, für den ich ihn halte, müsste er sich doch erinnern, dass wenn die Ungarn zu jener Zeit, *die der Befreiung von Venedig und Rom vorangegangen war*, nachdem sie durch so viel Jahrhunderte gegen die Einheitsbestrebungen der österreichischen Regierung gekämpft und ganz Europa gezeigt hatten, wie man mit Zurückweisung von Betrügereien ein fremdes Regime bekämpfen müsse, sich in ihren Vorsätzen weniger fest gezeigt und wie die Rumänen und Sachsen jene österreichische Pseudo-Constitution acceptiert hätten, die Dinge eine ganz andere, sicherlich weder der Freiheit im Allgemeinen, noch insbesonders der *Einigkeit Italiens* günstige Wendung genommen haben würden. *Sapienti sat*, und ich glaube, dass jeder gute Italiener mir beipflichten werde, dass die Rumänen, die sich nie für die Freiheit begeistert haben, «*nec ad libertatem nati nec ad libertatem vocati*», sagte ja schon Matthias Corvinus von ihnen, auf diese constitutionelle Eroberung von so kurzer Dauer stolz zu sein keine Ursache haben.*

. . . .

Endlich im Jahre 1867 in Folge des erwähnten, zwischen Oesterreich und Ungarn geschlossenen Ausgleichs, verwandelte sich das frühere absolutistische Oesterreich in eine dualistische Monarchie, nämlich in das constitutionelle und liberale Oesterreich-Ungarn.

Ungarn erhielt seine alten Rechte und seine nationale Autonomie zurück. Eine ungarische National-Regierung wurde in Budapest eingesetzt, und eine der ersten Thaten derselben war die Emanzipation der Rumänen von der slavischen Kirche, indem ihnen volle kirchliche Autonomie gewährt wurde, mit der Befugnis, eigene Bischöfe zu wählen und auch in ihren Schulangelegenheiten mit vollster Unabhängigkeit zu disponieren.

* In den ruhmvollen Kämpfen um die italienische Unabhängigkeit fanden sich alle liberalen Nationen in den Reihen Garibaldis vertreten. Es gab darunter Franzosen, Engländer, Deutsche, Slaven und auch Ungarn, aber von Rumänen habe ich in denselben keinen einzigen getroffen.

Digitized by Google

Das rumänische Volk nahm die ihm gewährten Zugeständnisse mit Jubel auf und Verbrüderungsfeste bereiteten sich in den Gegenden mit gemischter Nationalität vor. Aber die gewöhnlichen Aufwiegler, die nur den Hass gegen die Magyaren zu schüren im Sinne hatten, wussten Mittel zu finden, jede derartige Manifestation zu verhindern. Macellariu, Ratiu und Papea erklärten jeden Rumänen für einen Verräther und einen Abtrünnigen, der es wagen würde, mit den Magyaren zu fraternisieren und von Festen war keine Rede mehr. Und zur selben Zeit, wo durch das Nationalitäten-Gesetz den Rumänen in Ungarn die weitesten Rechte gewährt wurden, deren sich sicherlich weder die Polen in Russland und Posen, noch die Franzosen im Elsass, noch auch die Dänen in Schleswig und ebensowenig die Türken und Tartaren in der Dobrudscha (eine Provinz in Rumänien, in welcher sich das rumänische Element in großer Minderzahl befindet) erfreuen, da verlangten die obenerwähnten Rädelsführer laut die Wiederherstellung des *status quo* und im entgegengesetzten Falle die vollständige Abstinenz der Rumänen von der ungarischen Politik, also die absoluteste Passivität auf der ganzen Linie. Die Agitatoren erhielten das Losungswort, und das gemeine rumänische Volk, welches sich um Politik weder kümmert noch dafür Sinn hat, aber es sehr gut versteht, wenn sein Pope ihm sagt, dass der von ihm bebaute Boden sein rechtmäßiges Eigenthum und dass es nothwendig sei, denselben dem Herrn, der ihn usurpiere, wegzunehmen, folgt den Winken seiner Popen blindlings durch Dick und Dünn.

Jetzt kommen wir zu dem famosen *Memorandum*, welches dem Kaiser von Oesterreich zugedacht war, dessen Veröffentlichung dann den Anlass zu dem kürzlich in Kolozsvár stattgefundenen Pressprozesse gab. welcher auch ungerechterweise so viele Recriminationen von Seiten der über rumänische Angelegenheiten stets schlecht informierten auswärtigen Presse hervorgerufen hat. Die erste Pflicht jeder Executivmacht als Wächterin der Gesetze, ist es, dem Rechte Geltung gegenüber allen Staatsbürgern ohne Unterschied zu verschaffen und die ungarische Regierung hat mit der Erfüllung dieser Pflicht gegen die Urheber dieses *Memorandums* nichts weniger beabsichtigt, als eine Aera geringerer Freiheit für die Rumänen zu inaugurieren, wie ein hervorragendes italienisches Blatt behauptete, da sie keine der in der ungarischen Verfassung enthaltenen liberalen Garantieen aufgehoben hat.

In der am 21. Januar 1892 abgehaltenen National-Conferenz der Rumänen — denn diese armen Unterdrückten dürfen Conferenzen abhalten, wann und wo es ihnen beliebt — wurde beschlossen, eine Deputation nach Wien zu senden, um dem Kaiser von Oesterreich ein *Memorandum* zu überreichen, mit welchem, wie der rumänische Professor Herr Moldován in seinem bereits erwähnten Werke so treffend behauptet, nichts anderes beabsichtigt wurde, als einen Abgrund zwischen den Magyaren und den

Digitized by Google

Rumänen zu schaffen, dass diese letzteren genöthigt seien, sich in Russlands Arme zu werfen. Und während man im Monat Mai in der ungarischen Hauptstadt die Vorbereitungen zum Jubiläumsfest des Königs Franz Josef traf, die glänzenden Erfolg hatten, begab sich die rumänische Deputation in die österreichische Hauptstadt, nach Wien, um sich dem «Kaiser» vorzustellen. König Franz Josef jedoch, als vollendeter constitutioneller Monarch, weigerte sich, sie zu empfangen, und obschon die Antisemiten und Reactionäre Oesterreichs ihr möglichstes thaten um ihr einen festlichen Empfang zu bereiten, begegnete ihr nur Gleichgiltigkeit auf allen Seiten.

In dem erwähnten *Memorandum* sprechen sich die Rumänen gegen die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn aus, weil dieselbe ohne ihre Zustimmung erfolgt war. Diese Vereinigung ist seit dem Jahre 1848 durch das Gesetz festgesetzt, und da die Gesetze des Jahres 1848 auf Grundlage des Ausgleichs von 1867 wieder in Kraft gesetzt sind, so konnte das Gesetz über die Vereinigung keine Ausnahme bilden, umsomehr, als seit der Abtrennung Siebenbürgens, die im Jahre 1526 erfolgt war, die Wiedervereinigung mit dem Mutterlande den Gegenstand der heißesten Sehnsucht und der lebhaftesten Reclamationen von Seiten jener Völkerschaften gebildet hatte. Was dann die angebliche Ungesetzlichkeit des Vereinigungsactes wegen der mangelnden Zustimmung der Rumänen betrifft, so genügt es einfach daran zu erinnern, dass die Rumänen im Jahre 1848, nachdem sie sich auf die Seite Oesterreichs gegen Ungarn geschlagen hatten, natürlich die legislativen Rechte nicht ausüben konnten, die ihnen durch die neue, von ihnen bekämpfte Constitution zugestanden worden wären und die sie vor dieser Epoche, in Ungarn niemals besessen hatten. Das rumänische Volk Ungarns hatte, wie ich schon zu bemerken Gelegenheit fand, keine politischen Rechte und auch keine eigenen Bezirke, wie die dacoromänischen Schriftsteller behaupten. Es gab wohl einzelne in Gemeinden zusammengefasste Colonieen mit eigenen *Knez* oder *Woiwoden*, wie sie auch manchmal genannt wurden, aber diese Knez oder Woiwoden waren nichts Anderes, als simple Landbürgermeister. Im Jahre 1848 geschah es, dass die ungarische Nation dem Feudalregime und der Leibeigenschaft ein Ende machte, — für welche letztere Einrichtung der ungarische Staat nicht verantwortlich gemacht werden kann, weil sie von diesem Regime untrennbar und dem Geist der Zeiten entsprechend war, — dass die Gleichheit aller Bürger proclamiert wurde. Die Rumänen, die sich mit den Oesterreichern und Russen vereinigt und mit ihnen diese ruhmreichen Errungenschaften bekämpft hatten, haben nun keine Ursache sich zu beklagen, dass sie derselben nicht theilhaftig wurden, noch können sie sagen, dass sie durch die Ungarn irgend eines politischen Rechtes verlustig giengen, da sie niemals eines besaßen. Wie alle Gesetze des Jahres 1848, so ist auch das der Ver-

Digitized by Google

einigung Siebenbürgens ein unabänderliches Grundgesetz des ungarischen Staates.

In dem erwähnten *Memorandum* missbilligen die Rumänen auch den zwischen Ungarn und Oesterreich im Jahre 1867 geschlossenen Ausgleich, und folglich auch das dualistische System, und beanspruchen, dass auch dieses Staatsgrundgesetz abgeschafft und der «status quo» sowie die Autonomie in der Verwaltung Siebenbürgens wieder hergestellt werden solle. Und dadurch werden die geheimen, auf die vollständige Zerstörung des ungarischen Staates gerichteten Tendenzen des Dacoromanismus noch offenkundiger.

Die Rumänen wussten nicht nur gar wohl, dass sie ihren Ansprüchen keine Geltung werden verschaffen können, sondern auch, dass sie zur Audienz bei dem Monarchen nicht zugelassen werden würden. Aber sie wollten mit ihrer Fahrt nach Wien nichts Anderes erreichen, als ihrem Widerwillen gegen den ungarischen Staat Ausdruck verleihen, in der österreichischen Hauptstadt Alliierte unter den slavischen und reactionären Abgeordneten suchen und schließlich eine politische Demonstration vor Europa in Scene setzen.

Dieses *Memorandum* wurde dann in alle europäische Sprachen übersetzt und die ungarische Justiz, deren Nachsicht bis dahin nicht wenig dazu beigetragen hatte, die Dacoromänen zu dem außerordentlichen Wagnis zu ermuthigen, erreichte dann endlich, obschon in sehr milder Weise, die Urheber und Verbreiter desselben. Auch glaube ich nicht, dass es irgend eine Regierung auf der Welt gebe, die gegen den Staat gerichtete Handlungen unbestraft lassen und erlauben könnte, dass diese Aufreizung zum Hasse unter den Bürgern eines Reiches stets auf der Tagesordnung bleibe.

Die Rumänen hatten in offener Nichtanerkennung der Autorität des ungarischen Staates bis vor ganz kurzer Zeit einen eigenen Vertretungskörper, nämlich das National-Central-Comité von Nagy-Szeben, eine Art Miniatur-Parlament. Zu dieser Vereinigung schickten die Provinz-Comités regelmäßig ihre Deputierten, die sich vereinigten, so oft es ihnen beliebte und sich mit nichts Anderem beschäftigten, als Verschwörungen gegen den ungarischen Staat zu planen und den Hass gegen die ungarische Nation zu schüren. Dies konnte nicht länger geduldet werden und würde auch in keinem anderen liberalen Staat geduldet worden sein. Das National-Central-Comite von Nagy-Szeben wurde daher aufgelöst.

Von Vielen wird die Fernhaltung der Rumänen von dem constitutionellen ungarischen Leben den Bestimmungen des Wahlgesetzes von 1874 zur Last gelegt, weil es für die rumänischen Wähler ungünstig sein soll. Wir werden sehen, um was es sich handelt.

Das Wahlgesetz von 1874 setzt, so sagen sie, für Siebenbürgen einen

Digitized by Google

zu hohen Steuercensus fest, einen höheren, als er in irgend welchem Lande Europas besteht, und dies nur aus dem Grunde, um die Zahl der rumänischen Wähler zu beschränken oder sie gar geradezu auszuschließeu. Vor Allem muss ich vorausschicken, dass das Wahlgesetz, welches für Siebenbürgen in Kraft ist, nicht nur für die Rumänen, sondern auch für die Ungarn und Sachsen dieser Provinz gilt und dass, nachdem der Steuersatz für Siebenbürgen auf 10% der Einkünfte von fl. 84.—, also auf fl. 840 festgesetzt ist, dies wirklich nicht hoch genannt werden kann, wohingegen der Steuersatz in Rumänien auf 30 Lei und in Ungarn der Minimalsteuersatz in einigen Wahlbezirken, wo die Ausdehnung des Grundbesitzes der Bemessung der Minimalsteuer als Grundlage dient, wegen der großen Fruchtbarkeit des Bodens auf 25—40 fl. festgesetzt ist. Der Steuersatz ist also nur ein Vorwand, denn die Passivität wurde beschlossen, wie ich schon gesagt habe, als 1868 jenes Gesetz über die Nationalitäten in Geltung trat, in welchem allen Nationalitäten Ungarns die weitgehendsten Rechte gewährt werden.

Man muss aber deswegen nicht glauben, dass die rumänischen Wähler sich der Wahlen enthalten. Man sieht sie in Massen herbeiströmen und für die ungarischen Candidaten stimmen. Die sich fern halten, sind die rumänischen Candidaten und hauptsächlich diejenigen, denen aus gewissen Gründen an nichts mehr gelegen ist, als daran, dass der gegenwärtige Stand der Dinge nicht aufhöre und der Hass der Rumänen gegen die Ungarn rege erhalten werde.*

Et pour cause. Es sind wichtige internationale Interessen im Spiele. Die Spitze der Action ist gegen die Trippelallianz gerichtet, im gegenwärtigen Falle gegen eine ihrer Säulen, weil man trachtet, Oesterreich-Ungarn seiner festesten und nothwendigsten Stütze, nämlich Siebenbürgens, zu berauben. Es ist dies ein alter Traum Russlands und die Idee eines Dacorumänien wurde von der Petersburger Diplomatie schon seit der Zeit Katharinas II. mit Vorliebe gehegt. Nie hat es an russischen Agenten gemangelt, um für diese Idee nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in Rumänien Proselyten zu werben, aber es hat auch nicht an rumänischen Staatsmännern gefehlt, die muthig gegen die russischen Projecte protestierten, die sie als Falle betrachteten, um Rumänien in die Bahn des Panslavismus zu drängen. Dies that auch der Senator Soimescu in seinem

* Thatsache ist, dass in der ganzen dacorumänischen Frage nur etwas Aufmerksamkeit verdient, nämlich der *Nationalhass.* Dieser besteht gar sehr, jedoch nicht auf Seiten der Ungarn, sondern auf jener der Rumänen. Ich spreche nicht von dem rumänischen Volke Siebenbürgens, das ein friedliebendes und bescheidenes Volk ist, sondern von der dacorumänischen Partei in Rumänien und deren Alliierten in Ungarn. Wir Ungarn haben die Rumänen nie gehasst und hassen sie auch jetzt nicht; was wir verabscheuen, ist nur: Lüge und Undank.

Digitized by Google

«*La Roumanie et la Russie*» betitelten Werke, worin er seinen siebenbürgischen Landsleuten räth, «de ne pas aigrir leurs rapports légaux avec les Hongrois, de ne pas exciter la méfiance de ceux-ci et de ne pas donner prise à la supposition que nous tendons au démembrement de l'Autriche-Hongrie, en nous faisant les instruments de la Russie» ... und ferner:

«Sous le régime des Hongrois les Roumains ne périssent point. L'élément roumain d'au délà des Carpathes est debout, vigoureux... il n'en est pas de même en Bessarabie...»

Es ist mir angenehm, auch noch folgende Stellen aus dem Buch des Senators Soimescu citieren zu können:

«A mésure que les Hongrois auront plus de confiance dans la loyauté des Roumains, leur chauvinisme va s'apaiser, et ils arriveront à la conviction qu'en face du danger commun qui nous menace de la part du panslavisme, la fraternité roumano-hongroise, ayant les Carpathes comme forteresse naturelle, est la barrière la plus puissante contre l'invasion moscovite . . .

...Nous savons que la propagande russe travaille non seulement au delà du Danube, mais encore au delà des Carpathes... Mais quelles que soient les illégalités que les Roumains subissent de la part des Hongrois, nous ne croyons pas qu'ils seraient enchantés de tomber dans les bras des Russes, car ce serait tomber d'un lac dans un marais. La grande Dacie-Roumaine dont a parlé Cathérine II. n'est qu'un piège tendu aux Roumains, pour les amener dans l'orbite du panslavisme moscovite . . .»

Dies sind goldene Worte, welche aber von jenen doch nicht gehört werden, die durch Fanatismus oder schnödes materielles Interesse in die Kreise des Dacoromanismus gezogen werden. Es ist die dacoromänische Propaganda, welche die Agitation in Siebenbürgen stets rege erhält, sowie die angeblichen Ungerechtigkeiten, die von den dacoromänischen Agenten erfunden werden, um ihre perfide Handlungsweise zu rechtfertigen. Es ist dieser Propaganda gelungen, sich selbst bis in die Regierungskreise Rumäniens einzudrängen, wie könnte man sonst die Unterstützung von fl. 150,000 erklären, welche die Bucarester Regierung der dacoromänischen Liga aus den geheimen Fonds gewährt, und was die rumänische Presse betrifft, so ist sie durchwegs dem Dacoromanismus ergeben.* Slavici möchte nichtsdestoweniger glauben machen, dass die Annexions-Gelüste der Rumänen nur eine Erfindung der Magyaren seien!** Welchen Glauben diese Versicherung Slavici's verdient, lehrt er uns selbst, indem er bestätigt, dass die *Aufrichtigkeit* keine rumänische Tugend sei, ja, dass sich in dem rumä-

* Dr. Jancsó, Erwähnt. Werk. Fas. I. p. 36.

** Slavici, Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Wien u. Teschen 1881. F. 216.

Digitized by Google

nischen Wörterverzeichnisse gar kein, diesem Begriff entsprechendes Wort vorfinde.

Auch die siebenbürgischen Matadore des Dacoromanismus, die Herren Ratiu, Lucaciu und Consorten weisen jede irredentistische Absicht von sich, während doch alle Handlungen das Misstrauen der Ungarn nur bestärken müssen. Wenn in der ganzen Welt die offenkundigsten Lügen über die ungarische Nation verbreitet werden, wenn man es wagt, zu behaupten, dass die Ungarn die Rumänen all' ihrer culturellen und materiellen Güter beraubt hätten, während doch aus dem, was ich dargelegt und wovon sich Jedermann an Ort und Stelle überzeugen kann, hervorgeht, dass die Ungarn nicht nur den Rumänen nichts genommen, sondern vielmehr jederzeit ihr moralisches und materielles Wohlergehen gefördert haben; wenn man glauben machen will, dass die Ungarn die Rumänen ihrer Wahlrechte beraubt hätten, während die Rumänen gerade diese Rechte, die sie früher niemals besessen hatten, von den Ungarn erhalten haben; wenn man Klagen hört, dass die Rumänen in Ungarn keine Anstellungen bekommen können, während an den Universitäten und Schulen, den Gerichten und in den Communal- und Provinzial-Verwaltungen die Rumänen in demselben Verhältnis Anstellung finden, wie die Ungarn und es nicht einen *Einzigen* giebt, der, wenn er die vom Gesetz vorgeschriebene Befähiguug besitzt, von der Regierung zurückgewiesen worden wäre, weil er ein Rumäne * sei; wenn man Zeitungsnotizen liest, die von der dacoromänischen Liga überallhin verschickt werden und in welchen die ungarische Nation beschuldigt wird, die rumänischen Schulen in Siebenbürgen geschlossen, die Lehrer an denselben weggejagt, den Gebrauch der rumänischen Sprache verboten und überdies noch *die Rumänen des Rechtes beraubt zu haben, ein Kreuz auf dem Grabe ihrer Todten zu errichten* — und man in den Zeitungen des Auslands Leitartikel über jede einzelne dieser lächerlichen Enormitäten veröffentlichen sieht; wenn man Zeuge sein muss, wie sein Vaterland vor ganz Europa discreditiert und dessen stets unbefleckter Name in den Koth gezogen wird, so kann man zu den mephistophelisch-freundschaftlichen Versicherungen Dieses oder Jenes kein Zutrauen haben, und bis zum Beweise des Gegenteils bleibe ich dabei, dass der von denjenigen inscenierte Dacoromanismus, die ein Interesse daran haben, den inneren Frieden der Monarchie zu stören, eine Gefahr für das ungarische Vaterland ist.

* In der Magistratur Ungarns giebt es 144 rumänische Richter der ersten Instanz, 14 der zweiten Instanz und in der Munizipal-Verwaltung giebt es 433 Angestellte rumänischer Nationalität. Es giebt auch gänzlich von Rumänen geleitete Munizipien.

Digitized by Google

VI. Der ungarische Staat.

Welche ist die Haltung des ungarischen Staates, welche die Kundgebungen der öffentlichen Meinung gegenüber dieser Situation? Welche Absicht und welche Intentionen hegt die Regierung, um die höchste Autorität des Staates zu wahren, einem unhaltbar gewordenen Stand der Dinge ein Ende zu bereiten und zu verhindern, dass der künstlich geschürte Racenhass Unruhen herbeiführen und politische Complicationen von unvorhersehbarer Tragweite verursachen könne? Das ist's, was ich in dem vorliegenden Kapitel ausführen will.

Was den ungarischen Staat betrifft, ich spreche von der Regierung und den Völkerschaften, die ihn bilden, so hat er, durch eine lange Reihe von Jahren mit einer Langmüthigkeit, die schon Schwäche genannt werden kann, dem sonderbaren Schauspiel zugesehen, dass die Rumänen Ungarns, während sie es niemals verschmähten, in möglichst ausgiebiger Weise der Wohltaten der liberalen Einrichtungen theilhaftig zu werden, während sie nie ermangelten, mit vollen Händen aus dem freisinnigen Regime Nutzen zu ziehen, welches durch die Vermehrung fahrbarer Straßen, durch welche ihre Heimstätten auf den bewaldeten Höhen der Karpathen zugänglicher wurden, sowie durch die Ausbreitung des Bahnnetzes und zahlreicher anderer Bequemlichkeiten den Handel belebt, sowie die Industrie unterstützt hat und fortwährend bestrebt ist, das Wohlergehen der Bürger zu fördern, während, sage ich, die Rumänen in den letzten 27 Jahren, nämlich während der National-Regierung der Ungarn, einen Grad moralischer und materieller Prosperität erreicht haben, welchen ihre Landsleute in dem freien Rumänien noch in 100 Jahren nicht ereichen werden, so haben sie sich dennoch, einige, leider in der Minderzahl befindliche, gemäßigte Elemente ausgenommen, sowohl in ihrem isolierten gesellschaftlichen Leben als auch in ihren öffentlichen Kundgebungen, stets als die erbittertsten Feinde des ungarischen Staates gezeigt. Dass sie Ansprüche erheben, deren Erfüllung zur Umgestaltung des Staates führen müsste, dass sie in ihren zalreichen nationalen Conferenzen nichts Anderes im Sinne führen, als die Agitation rege zu erhalten, dass sie ferner bei ihrer Abstinenz vom politischen Staatsleben beharren und ostentativ antimagyarische Demonstrationen in Scene setzen, ohne jedoch jemals zu constitutionellen Mitteln zu greifen, um ihre Ansprüche geltend zu machen, dies alles kann natürlich die Gemüther der Bürger anderer Nationaltät nur aufregen, während die stets auf die constitutionelle Freiheit Bedacht nehmende Regierung niemals aufgehört hat, die größte Nachsicht gegen sie walten zu lassen, so lange eben ihre Manifestationen die Grenzen der Legalität nicht überschritten hatten. Als aber die daco-romänischen Agitatoren sich nicht mehr damit

Digitized by Google

begnügten, die Gemüther im Inlande zu erhitzen, sondern auch den Hass der civilisierten Welt gegen Ungarn zu erregen suchten, indem sie Schmähschriften jeder Art und in allen Sprachen verbreiteten, Lügen auf Lügen häuften, um die ungarische Nation als die uncivilisierteste und barbarischeste Europas erscheinen zu lassen, die Rumänen Ungarns hingegen als die unterdrückteste und geknechtetste der Welt darzustellen, da hat die öffentliche Meinung Ungarns angesichts solcher Ruchlosigkeiten, mit Rücksicht auf die der Ehre der Nation zugefügten Schmähungen und der Nichtberücksichtigung des Respectes, welchen man den Staatsgrundgesetzen schuldet, nicht umhin können, ihre Stimme zu erheben und energische Vorkehrungen zu verlangen, dass ein für allemal diesen heimtückischen Agitationen im Innern sowie den Verläumdungen und Verlästerungen im Auslande ein Ende bereitet werden solle. Die ungarische Nation, die von allen jenen Völkern, welche nach dem Sturze des römischen Reiches in Dacien und Pannonien auf einander gefolgt sind, sich wechselweise zerstört und der Verbreitung der westlichen Cultur Hindernisse bereitet haben, die einzige geblieben ist, welche fähig war, einen starken und lebensfähigen Staat zu bilden, der seit über tausend Jahre ruhmreich allen Wechselfällen der Zeiten widersteht, dieseNation, welche, wie es die Geschichte bezeugt, immer eine Vorkämpferin der Freiheit, des Fortschrittes gewesen, und niemals hinter irgend einer andern Nation zurückgeblieben ist, diese Nation, die sich der Achtung Europas würdig gezeigt hat, kann sich nicht zum Spielball der schimpflichsten Verläumdungen einer rasenden Partei hergeben, die auf Grund gewisser unsinniger Beweisgründe einen glücklicher Weise seit 15 Jahrhunderten abgeschafften Stand der Dinge wiederherstellen möchte.

Um einen Beweis zu geben, wie die öffentliche Meinung und die ungarische Regierung über derartige Beweisgründe denkt, halte ich es für angezeigt, einige stellen aus den Sitzungsberichten des ungar. Abgeordneten-Hauses zu citieren.

In der Sitzung vom 25. April 1893, in der gerade die Nationalitätenfrage besprochen wurde, sagte der Abgeordnete Bartha, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der äußersten Linken:

In dem Unabhängigkeitskampfe von 1848—49 haben auch die Rumänen die Waffen ergriffen, aber *gegen das Vaterland;* und später, während des Absolutismus haben wir sie in den Reihen unserer Feinde gesehen, wo sie sich noch befinden. Sie gehen nach Wien, bei dem Kaiser Hilfe suchen, sie veröffentlichen verläumderische Schmähschriften, um den Hass des civilisierten Europa's gegen uns aufzustacheln, nur im Parlamente sieht man sie nie, während dies der richtige Ort wäre, um ihre Gründe vorzubringen und Abhilfe für ihre Beschwerden zu suchen.

In Nagy-Szeben jedoch haben sie einen förmlichen Landtag, Wähler-

Digitized by Google

versammlungen in optima forma, sie haben ihre Wähler und ihre Deputierten. In diesen ihren Versammlungen werden Beschlüsse gefasst, vor welchen sich alle Rumänen der gebildeten Classe beugen. Und die ungarische Regierung ist eine gleichgiltige Zeugin dieser Missbräuche.... Warum werden nicht geeignete Maßregeln ergriffen, um zu verhindern, dass aus den rumänischen Schulen Vaterlandsfeinde anstatt gute Patrioten hervorgehen?

..... Wir verstehen es, Maßregeln zu ergreifen, um uns gegen die Cholera und Rinderpest zu schützen, aber wir bleiben unthätig angesichts dieser moralischen Epidemie, die von Tag zu Tag in Ungarn festeren Fuß fasst sowohl in unserem gesellschaftlichen, als auch im geistigen, literarischen und politischen Leben.

Der Deputierte Ugron, ein anderes Mitglied, ebenfalls eine der Koryphäen der Linken, klagt die Regierung der Schwäche gegenüber den Rumänen an:

«Wenn die Nationalitäten den starken Arm der ungarischen Regierung fühlen und nicht mehr glauben werden, dass die ungarische Constitution nur ein tolerierter Zustand der Dinge sei, der geändert werden könne, wann und wie man wolle, dann werden wie mit einem Schlage alle Agitationen aufhören.»

In derselben Sitzung nahmen auch einige Abgeordneten der Majorität das Wort, unter andern Bessenyei, der ungefähr Folgendes sagte:

«Die Verbrüderung der verschiedenen Nationalitäten unseres Landes dankt man den liberalen Institutionen, und diesen wird es noch gelingen, aus *jedem* Bürger einen guten Sohn des Vaterlandes zu machen. Mit dem Liberalismus seiner Einrichtungen hat sich Ungarn die allgemeinen Sympathien erworben und Dank derselben, wird sich die Lösung der Nationalitätenfrage auf friedlichem Wege vollziehen. Unser Ruf als ritterliche Nation wird die beste Schutzwehr gegen jede separatistiche Tendenz sein.»

In der Sitzung vom 6. October desselben Jahres sprach der Ministerpräsident, Herr Dr. Alexander Wekerle und drückte sich wie folgt aus:

«..... Es giebt kein Land in der Welt, wo die nationale Sprache und Kultur, sowie die Gleichheit der Bürger jeder Race so festgesichert sind wie in Ungarn. Wir wollen diese Garantien keineswegs vermindern, was wir aber *befestigen und sicherstellen müssen, das ist der ungarische Charakter der politischen Nation des Staates.*

Die Basis, auf der wir uns befinden, die einzige logische und mögliche, ist die, dass der *ungarische Staat nur eine einzige, alleinige und untrennbare politische Nation, die ungarische umfasst, die keine Trennungen* nach den verschiedenen Nationalitäten, aus welchen der Staat zusammengesetzt ist, *zulässt.* Wir kennen keine andere als diese ungarische Nation mit ihren gesetzlichen Institutionen, und wer was immer für andere

Digitized by Google

Tendenzen geltend machen will, muss hierher in dieses Parlament kommen, an den einzigen Ort, wo unterhandelt und ein Beschluss gefasst werden kann.»

Herr Dr. Wekerle bezeichnete dann die Maßnahmen, welche gegen die Nationalitäten-Agitationen ergriffen werden mussten, darunter ein Gesetz über die öffentlichen Versammlungen, welche, ohne Beeinträchtigung der Freiheit, doch nicht mehr den Charakter eines Vertretungskörpers annehmen und die Gestalt constituierter Corporationen der einzelnen Nationalitäten haben dürfen; der Ministerpräsident versicherte, dass die administrative Reform der Regierung genügende Mittel bieten werde, die nöthige Wachsamkeit in Bezug auf die Sicherheit des Staates zu entfalten.

Hier folgt, was der Minister des Innern, Herr Hieronymi, in derselben Sitzung sagte:

«Das Ziel, welches wir anstreben, ist, dass jeder Bürger dieses Landes dem Vaterlande treu sei und dass Alle, ohne Unterschied der Nationalität, der Befestigung des Vaterlandes und der Vermehrung der Prosperität desselben ihren Beistand leihen.»

Was die rumänische Autonomie betrifft, so erklärte sich der Minister auf das Bestimmteste gegen jede derartige Bestrebung und er versprach jede dahin abzielende Handlung mit vollster Strenge zu ahnden, indem er fortfuhr:

«Es giebt Träumer, die alle über Ungarn und andere Länder verstreuten Rumänen in einem rumänischen Staat vereinen möchten, aber ich kann behaupten, dass sie in geringer Anzahl sind. *Wir kennen die Fäden wohl, die von Rumänien ausgehen, aber wir haben sie zerrissen und werden sie zerreissen; es fehlt der ungarischen Nation nicht an der nöthigen Entschlossenheit und der genügenden Macht, um ihre Einigkeit und Untrennbarkeit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.*»

Indem ferner der Minister constatiert, dass die große Mehrheit des rumänischen Volkes friedliebend und arbeitsam sei, dass die Agitatoren auf das Gros der Bevölkerung keinen nennenswerten Einfluss haben, verspricht er noch, die häufigen Auswanderungen junger Rumänen hintanhalten und für deren Beschäftigung im Vaterlande sorgen zu wollen.

«Dies ist ein großes Ziel», fährt er fort, «eine Aufgabe, die der ungarischen Gesellschaft zufällt, die vermöge ihres Reichthums allen anderen Nationalitäten dieses Reiches überlegen ist. Es ist nothwendig, dass das magyarische Element eine größere Anziehungskraft ausübe, als dies bisher der Fall gewesen ist.»

Ferner verspricht der Minister, den Interessen der Rumänen seine aufmerksamste Sorgfalt zuzuwenden, speziell aber eine Besserung in der Lage des Clerus und des Lehrerstandes herbeizuführen, in welchem Falle

Digitized by Google

die Popen und Lehrer, die bis jetzt elend bezahlt wurden, die Aposteln der Idee des ungarischen Staates sein werden.

Aus der Rede, die der Minister Hieronymi kürzlich, nämlich während seiner Reise in Siebenbürgen gehalten hatte, halte ich es ferner für angezeigt, folgende Stellen anzuführen.

«. . . In der Rede, die ich im Jahre 1892 in Zsombolya gehalten, habe ich bei Besprechung der rumänischen Frage erklärt, dass das die administrative Autonomie anstrebende Programm des rumänischen Nationalcomités die hundertjährige Constitution unseres Vaterlandes, die Integrität und Einheit unseres Landes verwirren würde und dass keine ungarische Regierung, sowie kein ungarischer Politiker jemals derartige Tendenzen begünstigen könnte.

Ich meinerseits bin übrigens überzeugt, dass die große Mehrheit des rumänischen Volkes derlei extreme Bestrebungen nicht billigt, während die Masse des Volkes überhaupt gleichgiltig bleibt.

Ich habe es bereits gesagt und wiederhole es, dass man die berechtigten Wünsche der Rumänen in Berücksichtigung ziehen, das Wahlgesetz des Reiches verallgemeinern und den Unterschied aufheben müsse, der in dieser Richtung zwischen Ungarn und Siebenbürgen besteht. Wie ich es in Zsombolya ausgesprochen, so halte ich auch heute dafür, dass der Ursprung der rumänischen Frage in den Mängeln des socialen Lebens und der städtischen Verwaltung zu suchen sei und hier ist es auch nöthig, Aenderungen eintreten zu lassen.

Ich wiederhole noch, was ich im Jahre 1893 im Parlamente gesagt, das alle Staatsbürger, welcher Nationalität immer sie auch sein mögen, das Ihrige zur Befestigung des Vaterlandes beitragen und das Gedeihen der Nation fördern müssen. Ein großer Theil der Rumänen der intelligenten Klasse befolgt das Programm des Jahres 1881, welches die Lösung der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn anstrebt. Mit diesen können wir uns niemals vergleichen. Was ferner die Agitatoren ohne Skrupel betrifft, welche das Volk glauben machen möchten, dass es möglich sei, irgend ein Glied vom Gebiete des ungarischen Staates abzutrennen oder die Constitution in Bezug auf die Vereinigung mit Siebenbürgen abzuändern, so wird dieselben die unerbittliche Strenge des Gesetzes ereilen. Die Theilnahme, die wir für das rumänische, in gutem Glauben befangene, aber irregeleitete Volk hegen, kann uns nicht abhalten, *unser Vaterland und unsere Nation bis zum Aeussersten gegen Attentate dieser Art zu vertheidigen.*

Die Rumänen sollen wissen, dass ihre auf die Autonomie abzielenden Bestrebungen niemals erfüllt werden und dass sie keine andere Wirkung haben können als diejenige, die Aktion derjenigen zu hemmen, welche von dem aufrichtigsten Wunsche beseelt sind, in bester Eintracht mit dem

Digitized by Google

rumänischen Volk zu leben und dessen Entwicklung und Wohlstand zu fördern.

Dies ist das Ziel, welches sich die Regierung gesteckt hat und dem sie mit Ausdauer zustreben wird, selbst wenn ihr auch ein Theil des rumänischen Volkes seine Mithilfe verweigern sollte.

***

Gerade im Momente, als ich diese Arbeit unter die Presse geben will, gelangt zur rechten Zeit die Rede in meine Hände, welche der ungarische Ministerpräsident, Dr. Wekerle, am 5. August vor seinen Wählern in Nagybánya gehalten hat, aus welcher ich es für um so nothwendiger halte, jene Stelle wiederzugeben, die sich auf die Politik der ungarischen Regierung in der Nationalitätenfrage bezieht, als die Umgebung von Nagybánya im Comitat von Szatmár zu jenen Gegenden gehört, wo die Rumänen die Majorität der Bevölkerung bilden.

«Die Frage der Nationalitäten», sagte der Minister Dr. Wekerle, obschon ich speziell das Bestehen einer solchen Frage gar nicht anerkennen kann *(Lauter Beifall)* oder besser gesagt, der Wunsch in Staaten mit gemischter Bevölkerung für jede einzelne Nationalität getrennte Verwaltungsbezirke mit eigener offizieller Sprache zu bilden, ist nicht neuerlichen Datums, da sich die ersten diesbezüglichen Kundgebungen bereits am Ausgange des letzten Jahrhundertes zeigten. Es ist eine politische Frage von einer gewissen Stabilität, der jedoch die neuen socialen und ökonomischen Fragen bald jeden acuten oder dringenden Charakter nehmen werden. In Ungarn gaben sich derlei Aspirationen zuerst vor ungefähr 30 Jahren kund, zur Zeit der Discussion jener famosen Adresse, in welcher wir ein formelles Versprechen abgegeben hatten, Rücksicht auf alle berechtigten Ansprüche der Nationalitäten zu nehmen, insoferne sie den Staatsinteressen nicht zuwiderlaufen. *(Bravo!)* Im Jahre 1868 tauchten diese Bestrebungen wieder auf, als das Gesetz über die Nationalitäten geschaffen wurde, und bald darauf in der siebenbürgischen Versammlung.

Die Frage ist also keine neue; nur haben sich in der letzten Zeit neue Erscheinungen gezeigt, unter welchen an erster Stelle die Unterstützung zu bemerken ist, die den Nationalitäts-Bestrebungen von Seiten des Auslandes zutheil wird. Ich meine hiermit nicht das offizielle Ausland, weil nach meinen Informationen jene offiziellen Kreise der erwähnten Agitation völlig fern geblieben sind. Eine andere wunderliche Erscheinung finde ich in der Ungeheuerlichkeit der Beschuldigungen, die vor dem civilisierten Europa gegen uns erhoben werden und durch welche uns eine unmenschliche, gewaltsame und destruierende Politik vorgeworfen wird. *(Lebhafter Widerspruch.)*

Digitized by Google

Wenn ich diese Beschuldigungen hier in Ihrer Mitte erwähne, so geschieht es nicht in der Voraussetzung, als wenn jemand von Ihnen ähnlichen Anklagen Glauben schenken könnte, sondern nur darum, weil hier der Ort ist, wo sich Jeder, besser als anderswo, von dem wahren Stand der Dinge überzeugen kann *(Bravo!)* und wo ich in der Lage bin, nicht Ihnen meine Herren, sondern dem Auslande zu beweisen, dass in allen diesen Beschuldigungen auch nicht eine Spur von Wahrheit enthalten ist. *(Bravo!)*

Man klagt uns forcierter Magyarisierung an. Als Mitglied der ungarischen Regierung ist es meine Pflicht, genau festzustellen, worin diese angebliche Magyarisierung besteht. In nichts Anderem, meine Herren, als in den Anordnungen, welche die Kenntnis der offiziellen Staatssprache allen Bürgern ohne Unterschied möglich machen *(Lebhafter Beifall)* und in dem Beschluss der Regierung, jede Bestrebung zu bekämpfen, die es beabsichtigen würde, in gewaltsamer Weise diese gesetzlichen Anordnungen illusorisch zu machen. *(Lebhafte Zustimmung.)* Und das nennt man forcierte Magyarisierung?

Im Gegentheile, jeder Staatsmann wäre thöricht zu nennen, der eine gewaltsame Magyarisierung anstreben wollte, die bei unseren Verhältnissen geradezu unmöglich wäre. Zeigen Sie mir, meine Herren, in diesem Umkreis, in welchem das rumänische Element vorherrscht, ein einziges Exemplar eines magyarisierten Rumänen. *(Grosse Heiterkeit.)*

Angesichts dieser ungerechten und unbegründeten Beschuldigungen liegt uns die Verpflichtung ob, vorzusorgen, dass, wenn rechtswidrige Handlungen vorkommen, sie nach Gebür geahndet werden sollen. Und in dieser Hinsicht sind wir in letzterer Zeit gezwungen gewesen, zu schärferen Maßregeln zu greifen. Wir müssen jeden Terrorismus in unserem Lande zu verhindern *(Lebhafter Beifall)* und die öffentliche Ruhe zu sichern wissen. *(Stürmischer Beifall.)*

Die von uns zu diesem Zwecke verfügten Maßregeln werden vielleicht zu strenge erscheinen, aber sie sind im Interesse der öffentlichen Sicherheit unerlässlich *(Beifall)*. So mussten wir die «Commune» von Nagy-Szeben auflösen, die ohne Statuten, ihre Thätigkeit bis ins Ausland erstreckt hatte. *(Stürmischer Beifall.)* Wir mussten gewisse Versammlungen verbieten, an welchen auch Fremde Theil nahmen und werden sie auch in Zukunft verbieten, da nach unserem Dafürhalten das Recht, Versammlungen abzuhalten ein Vorrecht des ungarischen Bürgers ist, eine der vielen liberalen Institutionen des Staates, deren Ausübung jedoch ausschließlich den Staatsbürgern, ohne Einmischung fremder Bürger, zusteht *(Lebhafte Zustimmung.)*

Zugleich mit diesen strengen Bestimmungen, welche die öffentliche Ordnung sichern und die Integrität des Staates wahren sollen, ist es unsere Absicht, an den im Jahre 1868 proklamierten Grundsätzen der ungarischen

Digitized by Google

Politik festzuhalten, welchen zufolge wir uns mit aller Energie jedem gegen die Integrität des Staates gerichteten Angriff widersetzen werden *(Lebhafter Beifall)*; wir werden keine politischen Autonomien zugestehen, die unter den verschiedenen Nationalitäten des Reiches Unterschiede bewirken, oder eigene Verwaltungsbezirke welcher Art immer. *(Lebhafte Zustimmung.)* Andererseits werden wir in der Anwendung des Gesetzes keinen Unterschied, weder nach der Sprache, noch nach der Nationalität, unter den Staatsbürgern machen, sondern alle werden sich vollkommener Gleichheit erfreuen. Alle staatlichen Institutionen werden allen Staatsbürgern zugänglich gemacht werden, wodurch sie alle gleichmäßig der Segnungen einer gerechten und klugen Verwaltung theilhaftig werden. *(Lebhafter Beifall.)* Wir werden auch dafür Sorge tragen, so weit es die Staatsinteressen erlauben, dass die Bürger der verschiedenen Nationalitäten zu der Ueberzeugung gelangen sollen, dass sie in allen Stücken den anderen Staatsbürgern gleichgestellt seien. *(Anhaltender Beifall.)* Dies ist die traditionelle Politik, die wir befolgen werden, und sie ist die einzig mögliche für jeden liberalen ungarischen Staatsmann. *(Gut!)* Wir werden das Prinzip der Gleichberechtigung gegenüber allen Nationalitäten befolgen, aber dafür verlangen wir auch von denselben die Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Staat. — —«

Nach den obenangeführten Enunciationen bleibt mir wenig zu sagen übrig. Aus denselben geht zur Evidenz hervor, dass trotz des Drängens der Linken des Parlamentes die ungarische Regierung und ihre Partei, denen es niemals eingefallen ist, das ganze rumänische Volk mit einer ruhelosen Gruppe professioneller Aufwiegler zu verwechseln, von den versöhnlichsten Absichten gegen das rumänische Volk beseelt sind, hingegen aber den festen Entschluss gefasst haben, sich allen Anschlägen der Störer der öffentlichen Ordnung energisch zu widersetzen.

Die Möglichkeit eines wie immer gearteten Uebereinkommens zwischen dem ungarischen Staate und den ruhelosen Rumänen bleibt natürlich ausgeschlossen, auch kann man nicht verlangen, dass die Regierung des ungarischen Staates sich entschließen solle, Unterhandlungen mit Staatsbürgern anzuknüpfen, die sich rühmen, Feinde dieses Staates zu sein, mit Leuten, die es sich zur Ehre anrechnen, den Ruf des eigenen Vaterlandes, dem sie Existenz und Wohlergehen verdanken, zu beflecken.

Den Rumänen obliegt es, den ersten Schritt zu thun, indem sie sich den Staatsgesetzen gehorsam zeigen und dann ihre Beschwerden auf legalem Wege inmitten des Parlamentes kundgeben.

Andrerseits ist vielleicht zu hoffen, dass, nachdem sich die ungarische Regierung jetzt mit Reformen von großer Wichtigkeit beschäftigt, die binnen Kurzem in der Verwaltung des Landes eingeführt und allen Staatsbürgern gleich vortheilhaft sein werden, speciell die auf die Vereinheitlichung der Minimal-Wahl-Steuer abzielenden Reformen, welche auch die Wünsche

Digitized by Google

der dissidenten Rumänen befriedigen, die Agitation, wenn sie keine Zwecke mehr haben wird, auch keinen Grund, weiterzubestehen haben werde.

Was die von der daco-romänischen Liga in Bucarest unterhaltene Propaganda anbelangt, sowie jede andere separatistische nationale Agitation, so ist der ungarische Staat entschlossen, sich derselben mit aller Macht entgegenzustellen und jede, selbst die kleinste Manifestation unnachsichtlich zu unterdrücken. Und dafür muss ihm das civilisierte Europa im Allgemeinen und Italien im Besonderen dankbar sein, denn nur durch Festhalten an seinem einheitlichen nationalen Charakter kann Ungarn seine europäische Mission erfüllen, als wirksames Gegengewicht gegen das vom Osten her vordringende Slaventhum zu dienen.

GRAF STEFAN SZÉCHENYI UND DAS UNGARISCHE PRIVATRECHT.

Vortrag von *Thomas Vécsey*, Prof. des röm. Rechts an der Budapester Universität, bei der Széchenyi-Feier der Ung. Akad. der Wiss. am 4. Nov. 1894.

I. Eine der edeln Ambitionen der Széchenyi-Aera ist das *Wissen*. «Ich habe einen unendlichen Durst nach Wissen. Mein Kopf fordert geistige Nahrung. Jetzt also fort mit dem steifen Tschákó, fort mit der rothen Hose. Ich will die *Rechtswissenschaft* und die Wirtschaftslehre studieren.» Wie er sprach, so handelte der Husaren-Rittmeister Széchenyi. Er legt seine Degenquaste ab und nimmt das Buch in die Hand. Er liest wieder und wieder das Novum organum des Lords Bacon von Verulam. Er sucht einen Professor, der im *ungarischen Recht* und in der Redekunst wohl bewandert ist. Er hat die lähmenden Rechtsinstitutionen des Ständewesens in der Praxis gesehen, jetzt will er dieselben auch theoretisch kennen lernen. Er setzt Kelemens Institutionen des ungarischen Rechts und ihren Schlüssel, die lateinische Sprache, mit Betonung der Dringlichkeit auf die Tagesordnung. Der ein elegantes Latein schreibende Kelemen befriedigt den kritischen Leser besonders dort, wo er dem Romanisten folgt oder gar an Martini's Naturrecht erinnert; aber mit den ständischen Recht, welches er für unzeitgemäß hält, vermag ihn kein Lehrbuch zu versöhnen. Auf Kelemen folgen die Folianten des Corpus juris Hungarici. Ich kann nicht sagen, dass Széchenyi die dicken Bände mit Sympathie niederlegt, noch weniger kann ich sagen, dass er schonungvoll von jenen Gesetzen spricht, welche Versteinerungen des Mittelalters sind und seinen Neuerungsplänen im Wege liegen. Er forscht nicht von rechtsgeschichtlichem Gesichtspunkte, deshalb erscheinen ihm die alten Gesetze nicht

Digitized by Google

als den Gang der Rechtsentwickelung anzeigende Leitmuscheln, sondern als aus der Vergangenheit hereinragende finstere Hindernisse, welche unseren Fortschritt aufhalten, ja gefährden, und wie ein Eispanzer das Keimen des neuen Rechtslebens hemmen. Wenn Széchenyi das Corpus juris nicht mit dem Spiegel des Ständewesens identificiert: dann ruht der Donner und die ehrwürdige Sammlung glänzt in Regenbogenfarben; dann ist um diese Matrikel unseres historischen Rechts niemand mehr besorgt, niemand ein eifriger Vertheidiger desselben, als er. «Der Palatin thut mit uns, was er will; das Vertrauen, welches wir ihm entgegenbringen, führt uns noch dahin, dass wir unser ganzes Corpus juris ins Feuer werfen.» Da sehn wir, dass eben Széchenyi es ist, der nicht gestatten will, das *ganze* geschriebene Recht (jus scriptum) den Flammen preiszugeben. Aber das *Ständewesen* hat seine Zeit schon überlebt, ist mit dem modernen Fortschritt nicht mehr vereinbar. Es ist ein Hindernis der Erstarkung der Nation. Deshalb befreundet er sich mit demselben niemals.

II. Eine blühende Nation kann ohne Recht und Poesie nicht leben. Beide schöpfen aus derselben ethischen Quelle. Für die Nation ist ihr historisch entwickeltes Recht ein ebensolcher Schatz, wie ihre Volkspoesie.

Aber man muss das Veraltete vom Nichtveralteten, das Lebensfähige von dem der Geschichte angehörenden unterscheiden. Man muss die Quellen, die Entwickelung, das System, die politische, wirtschaftliche und sittliche Wirkung, vim ac potestatem, des lebendigen Rechts kennen.

Ohne Wissenschaft ist dies nicht erreichbar. Darum mahnt Széchenyi, die *Rechtswissenschaft* mit besonderer Gründlichkeit zu kultivieren. Was soll der Ungar mit Geist und Herz, mit voller Hingabe lernen? frägt Széchenyi besorgt, und antwortet darauf sogleich: die *Rechtswissenschaft*. Diese ist die edelste Wissenschaft, mit welcher sich der Mann befassen kann, und welche den Mann zum Führer der Nation in den kritischesten Augenblicken befähigt. Als ob er die Mission des großen *Rechts*vertheidigers der Nation, Kossuth's, und der Verkörperung der *juristischen* Logik und des *Rechtsgefühls*, Deák's, in der Zukunft vorausgelesen hätte. Es war eine Zeit, wo der gährende Széchenyi auch selbst seine Kräfte ganz der Sache des *Rechts* und der Verfassung hätte widmen mögen. Und in der That, wenn derjenige ein Rechtsgelehrter ist, der dem Rechtlosen *Recht verschafft*, so ist er wirklich ein Rechtsgelehrter im höheren Sinne des Wortes, aber im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist er kein Jurist. Berufsmäßiger Rechtsgelehrter ist er eben so nicht geworden, wie er Dichter nicht geworden ist. Seine Wirkung aber empfindet das ungarische Recht eben so, ja noch mehr, als die ungarische Poesie.

Die Herauswickelung aus dem mittelalterlichen ständischen Rechtszustande hat er, der nicht berufsmäßige Rechtsgelehrte, initiiert. Der innere Wert seines Programms ruht auf seinen *Rechts*-Aphorismen. Für die auf

Digitized by Google

den Blättern des «Hitel», des «Stadium» und des diese zusammenfassenden «Világ» entwickelten *Rechts*-Probleme kämpfend hat sein glänzendes Talent die ersten Triumphe, nicht zu Gunsten eines einzelnen processierenden Menschen, sondern zu Gunsten des ganzen Landes gefeiert.

III. Die heutige Feier macht es mir zur Aufgabe nachzuweisen, in welcher Weise sich das ungarische Recht oder vielmehr nur das ungarische Privatrecht und dessen Wissenschaft sich unter dem Einflusse Széchenyi's entwickelt? und was im Interesse der Förderung dieser Entwickelung die Akademie gethan hat? Aus diesem Gesichtspunkte habe ich Széchenyi's Ideen, Bestrebungen und schaffende Hand in der Halle unserer privatrechtlichen Institutionen gesucht.

IV. Zur mittelalterlichen Organisation hat die privatrechtliche Auffassung die leitenden Gedanken gegeben; deswegen haben die Fundamental-Institutionen des *Privatrechts* die charakteristischen Linien der ständischen Verfassung gezogen. Deswegen sucht Széchenyi den Weg der friedlichen Herauswickelung richtig in der Umgestaltung der *privatrechtlichen* Verhältnisse. Der Regenerationsprocess der Nation beginnt mit der Verbesserung des *Privatrechts*, vornehmlich des *Güterrechts* (vagyonjog).

Wenn diese gelingt, folgt unbedingt die staatsrechtliche Reform und zwar in demokratischer Richtung, denn die liberale privatrechtliche Regelung liefert auch der künftigen Demokratie politische Grundlagen. Dieser dient die Würdigung des Mobilar-Vermögens, der freie Umlauf des Kapitals, die Befreiung des Bodens und der Ackerbaubevölkerung, die *Nicht*berücksichtigung des Unterschiedes zwischen ererbten und erworbenen Gütern, mit einem Worte der Provenienz des Vermögens, die Erweiterung der Freiheit der letztwilligen Verfügung, die Heiligkeit des Kredits. Bezüglich aller dieser Dinge hat Széchenyi die Fahne des privatrechtlichen Radikalismus aufgepflanzt, zuversichtlich erwartend, dass die Reform des Privatrechts mit der Zeit den Aufschwung des konstitutionellen Lebens, die Aenderung der Regierungsform und die allgemeine Verbesserung der staatsrechtlichen Situation nach sich ziehen werde. Auf dem Gebiete des *Privatrechts* beginnt er die Reform auch deshalb, weil die Umgestaltung des Privatrechts eine *innere Angelegenheit* der Nation ist und somit von uns abhängt. Der Reformator stellte sich in seiner Begeisterung vor, dass es nicht im Interesse der Regierung liege, sich derselben zu widersetzen, und er hoffte, dass, wenn wir das Privatrecht radikal verbessern, auch trotz der äußeren Hindernisse das Vaterland aufblühen, die Nation erstarken werde, während, wenn wir staatsrechtliche Fehden beginnen, eine Spannung zwischen der Regierung und dem Reichstage eintreten könne. Infolge des gegenseitigen Argwohns und Misstrauens geräth jede Reform in die Brüche und kann die nicht erstarkte Nation keinen erfolgreichen Kampf führen.

Digitized by Google

V. Széchenyi ist der erste Ungar, der an den Zusammenhang des *Rechts- und Wirtschafts-Lebens* denkt, und der des *Rechts* mit starker Zielbewusstheit, aus dem Gesichtspunkte des *wirtschaftlichen Lebens* auf die Wagschale legt. Nach seiner Auffassung ist das *Privatrecht* die ethische Regel der Vertheilung und der Circulation der Lebensgüter. Aber jenes Privatrecht, welches Széchenyi zur Zeit seines Auftretens bei uns sah, war das grade Gegentheil seines Ideals.

Das Werbőczy'sche Güterrecht entspricht den Verhältnissen der anjouisch-jagellonischen Periode. Seitdem hatte sich die Welt nationalökonomisch sehr stark verändert, doch davon hatte unser adeliges Privatrecht keine Notiz genommen, ja es war wesentlich in der Formulierung der Zeit vor der Mohácser Katastrophe verblieben, wiewohl es immer augenfälliger wurde, dass das mittelalterliche Güterrecht, in welchem es kein wirkliches individuelles Eigenthum giebt, mit dem stetig fortschreitenden wirtschaftlichen Leben nicht Schritt halte, die besitzliche Erstarkung der Nation nicht zulasse.

Die neue Zeit fordert eine neue Rechtsordnung.

Welche sind die Vorbedingungen dieses neuen Systems?

Nach Széchenyi sind es die Folgenden:

Es soll individuelles Eigenthum geben. Jeder Landesbewohner soll Grund und Boden erwerben können. Die Production soll nicht durch Frohndienst, Zehent, Zunftwesen, Limitation gelähmt werden. Aus dem Gesichtspunkte der Interessen des Umlaufs der Güter soll das Obligationsrecht, die Rechtspflege geregelt werden.

Wie ist dies aber zu erreichen?

Es soll vor Allem Kredit da sein!

Vom Thron bis hinab zum Bettler sichert Alles die Heiligkeit des Worthaltens. Diese ist die Grundlage nicht allein des besitzlichen, sondern auch des sittlichen Emporganges. Im Interesse dieser soll die *Aviticität*, das Sequester und das Moratorium abgeschafft werden. Es soll ein ungarisches Vereins-, Genossenschafts- und Wechsel-Recht geschaffen und die rasch vorgehenden Wechselgerichte errichtet werden. Dies ist das Programm des «Hitel» auf dem Gebiete des Privatrechts.

Ein noch reicheres *Rechts*-Programm giebt das «Stadium», in welchem Széchenyi als Volksanwalt fordert: die Erweiterung des Rechts Immobilien zu erwerben, den Rechtsschutz der Nicht-Adeligen, die Aufhebung der grundherrlichen Gewalt und Jurisdiction, und die Geltung der ungarischen Sprache auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Er bekämpft die veralteten Zinsenbeschränkungen und die Schuldner-Gesetze, die Urbarial- und anderen mittelalterlichen Besitz-Verhältnisse, die Fiscalität und alles das, was auch der «Hitel» verurtheilt hat, insbesondere die *Aviticität*.

VI. Der Lebensberuf des mittelalterlichen Adels ist der Kampf. Doch

Digitized by Google

woraus soll er seine Kraft, seine Macht schöpfen? Die von den *Ahnen ererbten* Güter, welche den edelgebornen Herren, sein Arbeiter- und Krieger-Volk nähren sollen, müssen festgebunden, unveräußerlich gemacht werden.

Die neapolitanische Politik, welche Arany in den Schlachtenbildern der «Daliás idők» schildert, hob den Glanz der Familien. Zum Zweck der Aufrechthaltung desselben führte Ludwig der Große die Aviticität ein. Jeder Edelmann baut seine wirtschaftliche Existenz auf die Aviticität, richtet seine Gedanken, sein Streben, seine Kraftanstrengung auf die Aufrechthaltung der Aviticität. Der mittelalterliche Adelstand sieht in der Aviticität sein wahres Palladium.

Mit dem Ausgang des Mittelalters hätte auch für die Aviticität eine neue Aera anbrechen sollen. Aber die zeitgemäße Umgestaltung unterblieb. Demzufolge begrub die Zeit alle Vortheile der Aviticität, ihre Nachtheiligen Seiten aber verschärften sich.

Die Aviticiät schloss das *individuelle Eigenthum*, das definitive Verfügungsrecht, die *Expropriation*, die *Testir-Freiheit* aus. Sie legte die *Industrie*, den *Handel* in Fesseln. Die unveräußerlichen adeligen Güter stehn beinahe außer Verkehr. Széchenyi arbeitete 1842 zum Zwecke der Beschleunigung der Aufhebung der Aviticität unter Mitwirkung Lissovinyi's und Fabriczy's mit Wissen des Palatins und Judex Curiae einen Abolitions-Gesetzentwurf aus.

«Was die Aviticität betrifft, glaube ich der erste Ungar gewesen zu sein, der die Nothwendigkeit der Abänderung derselben aufs Tapet brachte und auf *gesetzlichem Wege* urgierte. Ich gestehe, dass dies sozusagen der Eckstein meiner Politik ist», sagte Széchenyi auf dem 1844er Reichstage, wo in Angelegenheit der Aufhebung der Aviticität zum Zweck der Antragstellung ein Landescomité entsandt wurde. Der 1844-er Reichstag ließ aber die Frage der Aviticität unerledigt.

Und wiewohl Széchenyi im Kampfe gegen die Aviticität auch fernerhin unerschütterlich bleibt: beginnt er auf die eventuellen Folgen der Aufhebung aufmerksamer zu werden. Er möchte die seit einem Vierteljahrhundert urgirte Frage ohne Uebergangs-Wirren, mit Vermeidung von Erschütterungen, zu allgemeiner Befriedigung lösen. Der Politiker beginnt den *Juristen* anzuhören. Es erstarkt in ihm die Ueberzeugung, dass, nachdem die Avitizität eine weit verzweigte und sich durch unser gesammtes Rechtsleben hindurchziehende Institution ist, die *einfache Abschaffung* derselben nicht beruhigend sein würde, sondern an ihre Stelle eine *neue Rechtsordnung* gesetzt werden müsse. Aber was? auf welche Weise? damit weder die im Besitz Befindlichen, noch die zur Ablösung Berechtigten zu Schaden kommen?

Da überrascht die Berathenden mit einem Male die Kunde von der

Digitized by Google

1848-er Pariser Februar-Revolution. Preßburg überkömmt eine gehobene Stimmung, der ständische Reichstag nimmt die Constituante des Corps législatif in Angriff. Selbst die konservative Partei spürt den Frühlingshauch des 1848-er Märzen.

Siehe da, sie stemmt sich der Aufhebung der Aviticität nicht entgegen, ja am 19. März stellt Paul Somssich in Begleitung eines detaillierten Gesetzentwurfes den Antrag, dass der adelige Besitz von den Fesseln der Aviticität auf Grund des «uti possidetis» befreit werden möge.

Die Lösungs-Formel der schwierigen Frage gab Franz Deák. Die mit Endurtheil nicht entschiedenen Aviticitäts- (Successional-, Fiscal- und Juris-) Processe werden suspendirt und das Ministerium wird angewiesen, auf Grund der Aufhebung der Aviticität *ein allgemeines ungarisches bürgerliches Gesetzbuch* auszuarbeiten.

VII. Széchenyi's unermüdliches Bestreben ist es, dass die Fiscalität, das Urbarium und die grundherrliche Gewalt, das Besitz-Hindernis, die vielen unrichtigen prozessrechtlichen Regeln-, das die Gläubiger ausspielende Privat-Sequester und amtliche Moratorium auf legislativem Wege abgeschafft werden.

Er drang darauf, dass auf legislativem Wege das Genossenschafts-Recht, das Wechsel-Recht, das Handels-Recht, der Kataster, die Expropriation, die Zinsen-Verzinsung, die letztwillige Verfügung und das Minimum eingeführt werde.

Der Censor, der aus Széchenyi's für das «Jelenkor» geschriebenen Artikeln fortwährend viel streicht, ruft 1831 ungeduldig aus: «adhuc principia comitis Széchenyi!»

Wenn wir die seit 1832 geschaffenen Gesetze überblicken, können wir mit dankbarer Anerkennung sagen: «adhuc principia comitis Széchenyi!» Aber wie sind denn seine Ideen in das geschriebene Recht gekommen? Széchenyi war ja kein Codificator? Mit Ausnahme der Aviticitäts-Bill hat er nie einen Gesetzentwurf gearbeitet, nie einen Gesetzestext konzipirt, nie eine Motivierung angefertigt. Vielmehr übertrug er, wenn er das Axiom entwickelt hatte, die Eingabe des Entwurfes Somssich, Szemere, Lónyai, Vay, Szentkirályi. Sein reformatorisches Verdienst wird dadurch nicht im mindesten beeinträchtigt, dass zahlreiche Rechtsideen, welche in seinem Hirn ausgegohren, Ausflüsse seines Denkens waren, die legislative Appretur aus der Hand Somssich's oder einer anderen Notabilität erhielten und durch ihre Hand auf den Tisch der Stände gelangten. Alle Welt wusste, dass die Worte und Schriften Széchenyi's auf die Vorbereitung der Stimmung, auf die Ausstreuung der Ideen einen unermesslichen Einfluss ausübten.

VIII. Der Reform-Geist des «Hitel» und «Stadium» schuf *die neue Auffassung des ungarischen Rechts,* welche mit dem vorhandenen unzufrie-

Digitized by Google

den ist und nach dem Besseren strebt. Das Hervortreten der volkswirtschaftlichen Ideen bewies, dass das alte Güterrecht eng und unzulänglich sei. Die kritische Auffassung gab den Muth, vom Ständewesen abweichende Wege zu suchen. Die für die Freiheit begeisterte, für die Rechtsgleichheit kämpfende Juristen-Generation fühlt den Ernst und die nationale Bedeutsamkeit ihres Berufes. Sie erwärmt sich für die Idee, für das Ziel, für die Aufgabe der *ungarischen Rechtswissenschaft.*

Die ungarischen Juristen der Széchenyi'schen Zeit sind bescheiden und eifrig, begeistert und arbeitsam. Eine Blumenlese aus ihren mannigfaltigen Werken würde ein dickes Pandekten-Buch geben. Unter ihren Schriften giebt es systematische Bücher und Monographien, außer theoretischen Werken auf Mittheilungen zu praktischen Zwecken, rechtsgeschichtliche Forschungen und dogmatische Abhandlungen, kritische und polemische Schriften. Sie schrieben rechtsgeschichtlich auch heute wertvolle Erörterungen aus dem Berichte des Verfassungs- und Strafrechtes, des Gefängniswesens, des Prozessrechts, der Advokatur, der Grundablösung, der Avitizität, des Fideikommiss, des Erbschaftswesens.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist in Kürze einfach, dass unsere Rechtsliteratur von Széchenyi *Reform*-Ideen, eine *kritische* Richtung, *neue Institutionen* und über alles dies noch die *lebende Muttersprache* erhalten hat.

Die blüthen- und fruchtreichen zwei Jahrzehnte der Rechtsliteratur der Széchenyischen Zeit sieht nur derjenige in richtiger Beleuchtung, welcher dieselbe mit der Oede der unfruchtbaren fünfziger Jahre vergleicht.

IX. *Hierauf referirte Festredner,* was die Akademie im Interesse der ungarischen Rechtswissenschaft gethan hat. Sie hat derselben ein Kunstwörterbuch gegeben, hat bereits 22-mal Preise auf rechtswissenschaftliche Fragen ausgeschrieben, hat wertvolle rechtswissenschaftliche Abhandlungen publiciert, giebt die Quellen der ungarischen Rechtsgeschichte heraus, krönt alle fünf Jahre das beste rechtwissenschaftliche Literaturprodukt mit dem großen Akademiepreise. Die Akademie hat der Rechtsphilosophie Raum geöffnet, dem rechtswissenschaftlichen Idealismus einen Altar errichtet.

X. Das gesammte Wesen der Nation fühlt auch heute die universelle Wirkung des reichen Geistes Széchenyi's. Die Wirksamkeit seiner schöpferischen Thatkraft fühlt auch das vaterländische Privatrecht, dessen Sphäre bei uns zuerst Széchenyi für die wirtschaftlichen, kommunikationellen und humanitären Lehren der Neuzeit geöffnet hat. Unter seiner Leitung ist die Nation über die späte mittelalterliche Epoche hinweggeschritten. Dieses hinwegschreiten machte den mittelalterlichen ständischen Rechtszustand unhaltbar, dessen veraltete Institutionen durch Széchenyis's überströmende Beredsamkeit, den kühnen Schwung seiner Schriften, seine mit über-

Digitized by Google

menschlicher Gewalt entwickelten Bestrebungen zum Aussterben verurtheilt und der Vermoderung preisgegeben wurden.

Er war der Erste, der die Zurückgebliebenheit, die Isolierung unseres Vaterlandes hinsichtlich des Rechtswesens abzustellen wünschte. Er war der Erste, der, viele Irrthümer aufhaltend und eine neue Richtung weisend, die Nation für die nationalökonomischen, sozialen und damit rechtlichen Neuerungen empfänglich, die Stände aber für die Aufnahme der Rechtsreformen reif machte.

Bleibende Denkmäler auf dem Gebiete des vaterländischen Rechtes verkündigen es, dass der Geist Széchenyi's auch auf diesem Gebiete gewandelt ist und vieles gebessert hat.

Daher kommt es, dass bei dem Namen Széchenyi das Herz eines jeden ungarischen Juristen höher pocht und die Nation ihrem Széchenyi, dem ewigen Schmucke und Stolze des ungarischen Stammes, der die sozialen, wirtschaftlichen und ethischen Grundlagen, auf denen wir den heiligen Tempel des allgemeinen bürgerlichen ungarischen Privatrechtes aufbauen, niedergelegt hat, ein pietätvolles Andenken weiht.

BULGARISCHE VOLKSLIEDER.



Übersetzt von *Adolf Strausz.**

I. Marko Kraljevič und der Kreuzadler.

Feuer fasste Janina Planina,
Flammen fasst' dadurch der Wald, der grüne,
Flammen fasst' dadurch der Forst, der große,
Und des Waldes Vögel fliehen alle;
Flammen fasste auch der Baum, der große,
Auf dem großen Baum der Horst, der große.
Saß dort in dem Horst der Kreuzesadler
Und darinnen hatt' er kleine Jungen,

* Der um die südslavische Volkskunde hochverdiente *Prof. A. Strausz* überlässt uns freundlichst einige Muster aus der bei Hölzer-Gräser (Wien, Leipzig, Berlin) demnächst erscheinenden, überaus reichen Sammlung: «*Bulgarische Volks-Dichtung*», auf welche wir nach ihrem Erscheinen noch des Ausführlicheren zurückkommen. — Die mitgetheilten Proben sind der Gruppe «*Marko-Lieder*» entnommen.

Digitized by Google

Und die Jungen wollt' er nicht verlassen.
Auf dem Baum der große Horst verbrannte,
Es verbrannten auch die kleinen Jungen,
Auch der Kreuzesadler arg verbrannte,
Bis an's Knie verbrannt' er sich die Füße,
Bis zum Rücken er verbrannt' die Schwingen,
Und es fiel herab der Kreuzesadler,
Fiel herab vom hohen Baumeswipfel.
Fiel herab zur Erde aus dem Horste.
Auf die kahle Erde, auf den Landweg.
Sieh, da gehn vorbei der Seelen siebzig,
Siebzig Seelen, junge Helden alle,
Auszumessen jenes Landes Grenzen;
Giengen und sie maßen aus den Landstrich;
Und zurück dann kehrten alle siebzig,
Siebzig Seelen, junge Helden alle,
Durch den abgebrannten Wald sie giengen,
Wo da lag der Adler auf dem Wege.
Alle giengen dort an ihm vorüber.

Ganz zuletzt kam Marko hin, der Kämpe;
Und an ihm, an ihm vorbei nicht geht er,
Aus dem Sattel seines Rosses steigt er,
Hebt vom Boden sanft den Kreuzesadler,
Legt ihn vor sich hin, dann in den Sattel,
Schreitet langsam heim zu dem Gehöfte,
Trägt hinein ihn in die schöne Stube,
Wo man aufbewahrt die schönen Äpfel,
Leise spricht er dann zu seiner Mutter:
»Mutter liebe, meine süße Mutter,
Rasch bereite, Mutter, eine Salbe,
Heil' damit den Kreuzesadler, Mutter,
Heil' ihn du, damit er bald gesunde,
Wenn du ihn noch heilen kannst, den Armen.«

Ihn nun heilt die alte Mutter Marko's,
Heilt ihn, heilt ihn, macht ihn auch gesunden,
Bald gesunden, ihn, den Kreuzesadler,
Dann hinauf trägt ihn der Prinz, der Marko,
Den Kreuzadler auf den hohen Erker,
Aus dem Fenster lässt er weg ihn fliegen;
Weg nun fliegt der Adler, der Kreuzadler,
Weg er fliegt zum grünen, hohen Walde.

In die Ferne zieht der Prinz von dannen;
Wie er wandert in der fernen Fremde,

Digitized by Google

Da erkrankt der Prinz, der tapf're Marko,
Krank wird da der kühne Kämpe Marko.
In dem dichten Forste wandert Marko,
Seinen Renner Šarac lässt er grasen;
In den Schatten streckt sich hin Held Marko,
Und bereits drei Monat' lag er dorten.
Marko's Körper bald beginnt zu faulen,
Faul wird Marko's Leib, beginnt zu stinken,
Und Held Marko konnt' sich nicht erheben.
Marko liegt da, nicht kann er sich rühren;
Über ihm da schweben schwarze Adler,
Über ihm da schweben graue Adler:
Kamen her, um Marko's Blut zu trinken,
Marko's Augen wollten aus sie hacken.
Dies bemerkte bald der Kreuzesadler,
Sieht es aus dem hohen lichten Himmel,
Lässt herab sich aus dem lichten Himmel
Auf die Erde, auf die schwarze Erde,
Und vertreibt gar rasch die grauen Adler,
Alle rasch vertreibt der Kreuzesadler;
Schwebt dann über Marko's Heldenkörper,
Ihn beschattend mit den mächt'gen Schwingen;
Bringt im Schnabel ihm dann frisches Wasser,
Also tränkt den Marko er, den Prinzen.

Sprach zu ihm die Worte nun Held Marko:
»Sei begrüßt von mir, du, schwarzer Adler;
Warum schwebst du über mir fortwährend?
Ja, du schwebst, mein Blut willst du wohl haben;
Ja, du schwebst, du möchtest meine Seele!«

Drauf dem Marko rasch versetzt der Adler:
»Dich begrüß' ich, Marko, Heldenbruder,
Sprich nicht weiter, sprich nicht solche Worte;
Schwebe nicht, um dir das Blut zu trinken,
Schwebe nicht, um dir das Aug' zu fressen,
Schwebe nicht um deiner Seele willen!
Bin zu großem Danke dir verpflichtet,
Denn ein Bruder bist du mir, Held Marko!
Du vergaßt es, willst dich nicht erinnern?
Feuer fasste Janina Planina,
Flammen fasst' dadurch der Wald, der grüne,
Flammen fasst' dadurch der Forst, der große,
Und des Waldes Vögel flohen alle;
Flammen fasste auch der Baum, der große,
Auf dem Baum der Adlerhorst, der große.

Digitized by Google

Doch darinnen hatt' ich kleine Jungen,
Und die Jungen wollt' ich nicht verlassen.
Auf dem Baum der große Horst verbrannte,
Es verbrannten auch die kleinen Jungen;
Bis an's Knie verbrannt' ich mir die Füße,
Bis zur Schulter mir verbrannt' die Schwinge.
Sieh, da kamen hin der Seelen siebzig,
Zogen durch das abgebrannte Dickicht,
Alle giengen dort an mir vorüber,
Alle stießen mich da mit den Füßen.
Und zu allerletzt kamst du, Held Marko;
Gleich den Andren giengst du nicht vorüber,
Aus dem Sattel deines Rosses stiegst du,
Hobst vom Boden sanft den Kreuzesadler.
In den Sattel legtest du den Adler,
Schrittest langsam heim zu dem Gehöfte,
Sprachst zu deiner guten, lieben Mutter:
‚Mutter liebe, meine süße Mutter,
Rasch bereite, Mutter, eine Salbe,
Heil' damit den Kreuzesadler, Mutter;
Heil' ihn du, damit er rasch gesunde . . .‘
Und dein Wort befolgte deine Mutter,
Hat bereitet die heilsame Salbe,
Heilte mich, dass ich gar bald gesundet.
Als herankam da der Tag Sanct Petri,
Trugst du hin mich auf den hohen Erker,
Aus dem Fenster ließ't du weg mich fliegen;
Und ich flog zum grünen, hohen Walde.
Dich begrüß' ich, Marko, Heldenbruder,
Bin zu großem Danke dir verpflichtet,
Hab' von dir viel Gutes einst empfangen!«

(Aufgezeichnet von St. V. Vasov, mitgetheilt von Žot Ilkov in Suhodol.

II. Marko Kraljevič.

Saßen da drei Burschen, süße Mutter;
Wein gab es genug, es floss der Brantwein:
Tranken, Mutter, Wein zweihundert Eimer,
Wohl zweihundert Eimer Wein, viel Brantwein.
Wollten fröhlich sein, das Leid vergessen.
Nur der Prinz, der Marko, wird nicht fröhlich,
Wird nicht fröhlich, nicht verlässt das Leid ihn;
So viel Weines tranken sie denn nochmals.

Digitized by Google

Heiter wird gestimmt der Prinz nun, Marko;
Er erhebt sich, geht sein Ross zu tränken,
Gibt Reiskörner ihm, recht weiße, kleine,
Und dann führt er es zum Strand der Donau.
Laut aufschnaubt das Ross, bläst dunklen Nebel,
Dunklen Nebel pfaucht es, trinkt kein Wasser.
«Aber, aber», sprach der Prinz, Held Marko,
«Was denn fehlt dir, du mein stütz'ger Renner?
Warum scharrst du, warum bäumst du dich denn?
Etwa weil du spät bekamst dein Futter,
Weil ich dich, mein Ross, vergaß zu tränken?
He, wenn ich mit dem Streitkolben einmal
Deine Schläfe, Renner, treffen werde,
Deine Augen dir gewiss ausfließen!»

«Aber, aber», spricht hierauf der Renner,
«Was denn fehlt dir, du mein Herr, du lieber?
Zornig bin ich nicht und auch nicht stützig;
Auch ich späh' auf's andre Donauufer,
Donauüber nach dem Land der Wlachen,
Land der Wlachen, nach dem Bogdan-Lande;
Ali Aga Sclaven schwarz erbeutet,
Schlägt in Ketten sie, in drei der Ketten;
In der ersten sieh! dort ganz zuvorderst
Magdalene geht und weint gar bitter,
Bitter weint und jammert jetzt die Arme:
«O, von wannen wird wohl kommen Marko;
Kommt nicht um mich, muss ich zu ihm gehn!»

Sprach mit Worten Held Kraljevič Marko:
«Du, mein Renner gut, du stütz'ger Renner,
Könntest durch den Donaustrom du waten?»
Drauf versetzt der stütz'ge Renner also:
«Über'n Donaustrom trag ich dich, Kämpe;
Gürt' um mich du neun der starken Gurten,
Leg' mir an der starken Zäume zwölfe.»
Marko gürtet um das Ross neun Gurten,
Legt ihm an der starken Zäume zwölfe;
Schwingt sich auf des stütz'gen Rosses Rücken;
Eh' er festsitzt, ist's in Stromesmitte,
Drüben ist es, eh' er noch im Sattel;
Marko schnell erfasst Schön-Magdalene,
Hebt sie rasch in seines Rössleins Sattel.

Digitized by Google

Da erblickt den Marko Ali Aga,
Kommt zu sich, — der ist in Stromes Mitten;
Sucht ihn, — jener ist schon donauüber.

(Von Frau Stojana Stankov, 1879 im Dorfe Hajdar von der Frau Stojanova vernommen.

III. Vukašin und Marko.

Dem Erzengel bauen eine Kirche,
Eine Kirche Vukašin und Marko
Dort in Vareš, neben ihrer Feste;
Bauen sie neun volle lange Jahre;
Ihre Säulen waren lauter Marmor;
Machten ihr ein Dach aus Silberplatten,
Und aus Gold die Heiligen sie gossen.
Und dann Vukašin hinmalt sein Bildnis,
Malt es an die Wand der schönen Kirche.
Nicht zurück sein Sohn da wollte bleiben,
Malt sein Bild auch an die Wand der Kirche,
Drauf die Krone und den Krönungsmantel.

Schnell beendet ward der Bau des Klosters,
Hatten nun den Wunsch sie einzuweihen;
Luden Bischöf' und den Patriarchen,
Luden manchen König ein und Banen,
Luden Popen ein und viel Novizen,
Luden Völker ein, die Nachbarvölker,
Luden alle sie in aller Achtung.
Alle kamen sie in aller Achtung.

Eingeweiht nun ward mit Pomp das Kloster,
Drauf ein groß Gelage ab sie hielten,
Stellten auf drei große, lange Tische;
An dem ersten saß der Patriarche,
Die Vladiken und auch die Novizen;
An den zweiten mancher Ban und König;
An den dritten all' die Christenvölker.

Aßen, tranken da drei Tag' und Nächte;
Als genügend sie gesättigt waren,
Da gerieth die Rede bald ins Fließen.
Mancher König und so mancher Banus
Lobte seine eig'nen Heldenthaten.
Schweigend schenkt den Rebensaft ein Marko,
Und beginnt dann auch, sich selbst zu loben.
Spricht mit Worten da der Prinz, Held Marko:

Digitized by Google

«He, ihr Kön'ge und so mancher Banus,
Große Helden war't ihr ja wohl alle;
Aber ich war tapf'rer als mein Vater!»

Vukašin. der König, hört die Worte,
Und was er da hörte, das missfiel ihm.
Auf sprang er und zog die scharfe Klinge, —
Will den Sohn, den Marko, niederhauen.
Wie da sieht der Prinz, der Kämpe Marko,
Dass der Vater will auf ihn sich stürzen,
Stellt aus Ehrfurcht er sich nicht entgegen,
Dass er gegen Gott sich nicht versünd'ge,
Nicht hob er die Hand gen seinen Vater,
Sondern flieht vor ihm gar schnell von dannen.

Marko läuft gar flüchtig um die Kirche,
Raschen Fußes dreimal sie umläuft er,
Ihn erreicht beim drittenmal sein Vater,
Holt ihn ein und will ihn niederhauen.
Wohl sein Heldenschwert bei sich führt Marko, —
Auf den Vater will er's nimmer ziehen;
Marko öffnet rasch des Klosters Pforte,
Eilt hinein und sperrt dann ab die Thüre.

Vukašin haut los nun auf die Thüre,
Haut mit scharfem Schwert die heil'ge Thüre,
Dir gedankt sei, Gott, für dieses Wunder!
Rothes Blut entströmte nun der Pforte!
Und ein Engel sprach zum Vukašin jetzt:
«Bist von Sinnen, König Vukašine,
Dass den Sohn, den Marko, du verfolgest?
Bist in Sünden du gelangt, gerathen,
Wolltest ja nach Marko's Leben trachten.
Ließt mit Pomp dies Kloster und die Kirche
Vor drei Tagen weihen ein und segnen,
Und entweihst schon heut' die heil'gen Orte?
Tapf'rer ist als du dein Sohn, Herr Marko,
Hob doch nicht die Hand gen seinen Vater,
Sondern floh aus Ehrfurcht in das Kloster;
Vukašin, weißt du nichts mehr von Ehre?
Vor der Sünd' schrickt nicht zurück das Herze?
Vukašin, he, alter Vukašine,
Nicht die Thüre hat dein Schwert getroffen,
Den Erzengel hat dein Schwert getroffen,
Seinen Fuß hat nun dein Schwert verwundet,
Seinem Fuß ist rothes Blut entflossen!

Digitized by Google

Vukašin, mit dir wird's übel enden,
Deine Häuser stürzen sammt den Thürmen,
Auch das Kloster wird nicht aufrecht bleiben,
Nicht vier Menschenalter wird's bestehen.»

(Mitgetheilt von Stojan Lenistanec in Prilip.)

IV. Die Jungfrau Rusalka und die drei Helden.

Früh aufstehen die drei Helden,
Zeitig in der Morgendämm'rung,
Um die weißen Stein' zu werfen.
Erster der beschwingte Relja,
Marko ist der and're Degen,
Und der dritte ist Held Momčil.
Rasch sie satteln ihre Rosse,
In das tiefe Thal sie reiten,
Steigen ab von ihren Rossen,
Auf und ab die Ross' sie führen,
Führen sie dort auf und nieder,
Blicken selber auf und nieder,
Spähen Ain-Planina-wärtst,
Wo da etwas glänzt und flimmert.
Nicht die Sonn' ist's, kann's noch nicht sein;
Wär' es Eis, so wär's geschmolzen;
Wär' es eine Schar von Schwänen, —
Schwäne wären fortgeflogen.

Hinbegeben sich die Helden;
Weder Eis war's, noch die Sonne,
Und auch keine Schar von Schwänen,
Rusalka, die Feenmaid, war's,
Mit dem Federkranz am Haupte;
Federn waren's, und auch keine.
Da erblickt sie die Rusalka;
Warf ins Gras sie woll'ne Feder,
Und verbarg sich im Gebüsche.

Nun anstaunen sie die Helden,
Wie der Flaum entzwei sich theilte?
Wollen weg sofort ihn tragen;
In die Hand nimmt ihn Held Marko,
Hebt ihn bis zur Gürtelhöhe,
Kann ihn höher nimmer heben,
Und er wirft ihn auf den Rasen,
Wirft zurück ihn, also fluchend:

Digitized by Google

«Ist aus Wolle diese Feder,
Warum kann ich sie nicht heben,
Wie kann tragen sie die Jungfrau?»

Hin wirft er sie auf den Rasen,
Und darnach greift nun Held Momčil;
Bis zu seiner Brust er hebt sie,
Dann mit leiser Stimme spricht er:
«Bist ja schwer, dass Gott dich strafe!»
Hin wirft er sie auf den Rasen.
Hebt sie der beschwingte Relja,
Hebt sie bis zu seiner Schulter,
Doch aufs Ross hebt er sie nimmer.
Und er wirft sie auf den Rasen,
Spricht mit leiser Stimme also:
«Warum ist so schwer die Feder?
Wie mag tragen sie die Jungfrau?
Strafen soll sie Gott, der Vater!»

Die Rusalka drob erzürnte,
Nimmt hervor die gute Gerte,
Treibt sie in den Wald, den grünen,
Treibt sie rasch in ihr Gehöfte,
Wirft sie hier am Ostertage
In den Kerker ihrer Feste
Und vergisst sie dort für lange.
Lagen bis zum Spasov-Tage,
Bis zum Spasov-Tag, am Morgen,
Da erwachte die Rusalka,
Wachte auf und machte Feuer.
Ihre Mutter blickt auf sie hin,
Blickt auf sie und spricht dann also:
«Liebe Tochter, Maid Rusalka,
Warum standst du auf so zeitig?»
Ihr erwidert drauf Rusalka:
«Sei gegrüßt du, liebe Mutter!
Heute nachts mir Böses träumte.
In dem Wald ich gieng, im grünen,
Griffen an mich drei der Schlangen,
Zweien konnt' den Hals ich brechen,
Doch die dritte, die verschlang mich.»
«Liebe Tochter, Maid Rusalka,
Brachtest vielen Müttern Thränen,
Bringst auch mich nun bald zum Weinen;
Geh' sogleich du in die Kirche,
Dass den Traum du Lügen strafest.»

Digitized by Google

Und Rusalka geht zur Kirche.
Als von hier sie geht nach Hause,
Tanzen Reigen die Rusalken;
Niemand ist's, der an sie führte.
Nun, sie holt herbei die Helden,
Dass den Reigen an sie führen;
Nicht verstehen dies die Helden.
Ihrer schämt sich die Rusalka,
Schämt sich und erzürnt darüber;
In den Kerker ihrer Feste
Will sie werfen sie aufs neue.

Der beschwingte Relja spricht nun:
«Sei gegrüßt du, Maid Rusalka,
Wirf uns nimmer in den Kerker!
Haben keine Lust zum Hungern,
Kamen her zu dir als Freier;
Sieh, vor dir stehn drei der Helden:
Wähl' dir einen, lieb' du einen.»

Glauben schenkt ihm die Rusalka,
Ahnt nichts Schlimmes, schenkt ihm Glauben,
Glaubt der hinterlist'gen Täuschung.
Spricht hierauf die Fee Rusalka:
«Dich, beschwingter Relja, lieb' ich!»
Der beschwingte Relja spricht nun:
«Ja, bei Gott, du Fee Rusalka,
Möcht' dich lieben, doch nicht darf ich;
Eine Zauberjungfrau bist du,
Kehrst nach Haus erst spät am Abend;
Weiß der Himmel, wo dein Leib wird
In zwei Stücke einst sich theilen.
Auf denn, steig' mir auf den Renner,
Steig nur auf des Rosses Rücken!»
Glauben schenkt ihm die Rusalka,
Glaubt der hinterlist'gen Täuschung,
Springt hinauf aufs flinke Rösslein,
Setzt sich auf des Rosses Rücken.
In zwei Stücke fällt ihr Leib nun,
In zwei Stücke in den Hüften.
Relja zieht hervor sein Messer,
Sticht es rasch in ihre Hüften,
Taucht es rasch in ihre Lenden;
In zwei Theile fällt Rusalka, —
Die drei Helden ziehn von dannen. . . .

(Aufgezeichnet von K. A. Šapkarev im Dorfe Jarlovo bei Samokovo
lung der Frau M. Staev.)

Digitized by Google

V. Marko Kraljevič und Dete Dikatenče.

Marko saß, der Held, beim Nachtmahl,
Saß beim Nachtmahl und erblickte
Einen schönen Stern am Himmel.
»Sternlein, Sternlein, Abendschimmer,
Gibt's wie ich so einen Burschen?«
Und das Sternlein gibt ihm Antwort:
»König Marko, solchen gibt es
In dem Reiche der Dikaten,
Dikatenče siebenjährig,
Ist ein Held, wohl sieb'mal größer.«

Dies den Helden Marko schmerzte;
Springt auf's Ross und bleibt nicht stehen,
Bis er nicht im Land Dikaten,
Bis er nicht erreicht ein Dörflein.

Stürmisch sprengt er ein ins Dörfchen.
Und erblickt dort viele Kinder;
Fröhlich spielten sie und harrten,
Wie gewöhnlich, Dikatenče's.
Marko spricht da: »Hört, ihr Kinder,
Ist bekannt euch Dikatenče?
Wisst ihr auch wo seine Wohnung?«
Sie versetzten: »Dikatenče
Wohnt am obern End' des Dorfes,
Aus Metall des Thores Pfosten
Und mit Gold sind dort vergoldet
Seines Söllers sieben Säulen.«
König Marko geht zum Hause,
Wo das Erz und Gold ist sichtbar;
Dreimal ruft er, dreimal klopft er,
Und berührt das Erz, die Steine,
Doch das Thor wird nicht geöffnet,
Und er muss hinüberkriechen.

Marko sieht da, wie sie kochen,
Wie da sanft schläft Dikatenče
In dem weichen Schoß der Mutter.
»Guten Abend«, spricht Held Marko,
Stellt sich hin nun vor die Mutter.
»Auf, du Dete Dikatenče,
Dass wir mit dem Schwert uns messen!

Digitized by Google

Doch die Mutter Dikatenčes
Spricht da weinend, flehend, jammernd:
«Dikatenče ist ein Kind noch,
Sitzt zu Ross nie, kann nicht kämpfen.»

Da erwachte Dikatenče,
Spricht, die Mutter sanft umhalsend:
«Mir das Ross, du Süße, sattle,
Mit dem Prinzen will ich kämpfen.»
Rasch das Ross die Mutter sattelt,
Dann sein Schwert fasst Dikatenče,
Schreitet muthig hin zu Marko:
«Nun, ob ich, ob du! auf, Marko!»

Auf den Weg hinaus sie reiten.
Marko spricht zu Dikatenče:
«Möchtest du nicht Wasser trinken?
Bist nicht durstig, Dikatenče?»
««Durstig, ja, das bin ich, Marko!»»
«Hier der Quell voll klaren Wassers;
Auf denn, schöpfe du dir Wasser,
So du durstig, Dikatenče!»

Als da schöpfte Dikatenče,
Mit dem Schwert haut los Held Marko;
Doch er traf nicht Dikantenčen,
Dessen Ross sprang rasch bei Seite.

Konnt' den zweiten Hieb nicht machen,
Diesen Hieb hat Dikatenče.
«Stolzer Marko, nicht so haut man!»
Spricht er da zum Prinzen Marko;
Und da haut los Dikatenče:
Sieben Spannen tief sank Marko,
Sieben Spannen in die Erde.

(Aufgezeichnet von P. Gornja Slavejkov in Banja.)

VI. Das Mädchen von Solun.

Gestern kam aus Solun Marko,
Bracht' von da sich eine Jungfrau.
Schon von weitem ruft Held Marko:
«Komm' hervor du, meine Mutter,
Öffne meine Čemšir-Thore;

Digitized by Google

Möcht' hinein den Renner führen, —
Sitzt auf ihm die Maid von Solun!»

Dies vernahm die Mutter Marko's,
Öffnet' rasch die Čemšir-Thore,
Führt hinein den Guten Renner,
Und auf ihm die Maid von Solun.

Auf den Söller setzt sich Marko,
Zeitig setzt er sich zum Nachtmahl,
Setzt zum Brote sich, zum Rothwein;
Bei ihm sitzt die Maid von Solun.
Marko spricht, es schweigt die Jungfrau;
Froh ist Marko, trüb die Jungfrau;
Marko isst, die Maid bleibt hungrig.

Spricht der kühne Kämpe Marko:
«Maid von Solun, iss doch etwas;
Lachtest noch nicht, lache, Liebe;
Sprachst kein Wort noch, rede, Liebe!»

Ihm versetzt die Maid von Solun:
«Nimmer lach' ich, Held, o Marko;
Bei dem Brunnen war ich gestern,
Traf dort an zwei junge Frauen,
Ins Gespräch wir ein uns ließen;
Stiche waren mir die Worte;
Denn sie sagten, denn sie meinten,
Führtest abends, nicht am Morgen
Heim dir das «gestohlne» Mädchen!»

(Gesungen in Lokorsko von Frau Bosan Velčinov.

VII. Gruica, der Bursche.

Schmucke Kämpen, fünfzig Helden
Sitzen in der Schenk' beisammen,
Kneipen dort und machen Wetten.
Nedelica, schöne Jungfrau.
Sie bedient und ist ihr Mundschenk.
Es wetteifern nun die Kämpen:
Wer die Jungfrau freien sollte.
Sie bedient rasch Nedelica,
Reicht der Reihe nach den Becher,
Spricht dann also zu den Helden:

Digitized by Google

«Euch begrüß' ich, fünfzig Helden,
Weshalb trinkt und esst ihr nicht mehr?
Weiß ja, weshalb ihr wetteifert;
Kann euch allen nicht gehören,
Kann nicht sein die Gattin aller.
Gerne will ich sein die Gattin
Dem, der Held von allen Helden,
Dem das Herz am rechten Flecke,
Der durchschwimmt die weiße Donau,
Der zum blauen Meere hingeht,
Wo ein Baum am Meer entsprossen,
Und daran drei goldne Äpfel;
Jene drei lichtgoldnen Äpfel,
Wer sie kann mir hieher bringen,
Dem nur werde ich die Gattin.»

Dies vernimmt der Bursche Grujo,
Er verlässt sogleich die Schenke,
Und begibt sich rasch zum Stalle,
Führt hervor den goldgefärbten,
Den goldfarb'nen, guten Renner;
Schlägt und stößt ihn, doch vergebens, —
Kann ihn nicht vom Boden heben.

Sprach hierauf zu ihm Held Marko,
Sprach der Prinz, der Kämpe Marko:
«Sei gegrüßt mir, Bursche Grujo!
Schlag' nicht den goldfarb'nen Renner;
Denn das arme Thier ist schuldlos,
Will nicht dich und sich vernichten.
Führ' hervor mein Ross, den Šarac,
Der den Weg gemacht schon dreimal,
Dreimal zu dem Meergestade.»

Als dies hört der Bursche Grujo,
Führt er vor das Ross, den Šarac;
Schlägt und stößt auch ihn vergebens,
Kann vom Boden ihn nicht heben;
Seinen rechten Fuß denn steckt er,
Steckt ihn in den rechten Bügel.
Bis den andren Fuß er einsteckt,
Ist er auf der weißen Donau
Und er sprengt zum blauen Meere.
Die drei goldnen Äpfel aber
Kann er nicht vom Baume pflücken,

Digitized by Google

Sammt den Wurzeln reißt er ihn aus,
Und kehrt dann im Fluge heimwärts.

Doch zwei Meeres-Prelubnicen
Halten ihn auf bei der Rückkehr.
Stehen blieb der Bursche Grujo
Und betrachtet sie voll Wonne.
Doch der Renner spricht, der Šarac:
«Hör' auf mich, du Bursche Grujo,
Bleib' nicht stehen hier voll Wonne,
Lieber sollst dein Schwert du ziehen,
Jenes Schwert mit den neun Schneiden,
Niederhauen, metzeln beide,
Diese Meeres-Prelubnicen.»

Grujo auf den Renner hörte,
Zog hervor sein Schwert, das scharfe,
Jenes Schwert mit den neun Schneiden,
Hieb mit einem Hiebe nieder
Beide Meeres-Prelubnicen.

Er durchschwamm dann rasch die Donau,
Kehrt' im Flug zurück zur Schenke,
Hebt den Baum von seiner Schulter,
Nimmt herab ihn, stellt ihn nieder,
Stellt ihn auf dem Tische nieder.

Als die Jungfrau Nedelica
Nun erblickt die goldnen Äpfel,
Küsst dafür sie heiß Gruica,
Und gleich dort in der Mehana
Feierten sie ihre Hochzeit.

(Aufgezeichnet von Vuk Angelkov in Sofia.)

IM WINTER.

Karl Szász.

Der Winter kam: es starren Flur und Bäume,
Dicht fällt der Schnee, und heulend saust der Wind;
Das Fenster webt aus Eisgeblüme Träume
Von einem Zauberfrühling, süß und lind . . .
O mich erreichen Frost und Stürme nimmer:
Von Wärme ist durchströmt mein Herz, mein Zimmer.

Digitized by Google

Froh knistern im Kamin des Feuers Gluten,
Durch's Zimmer wirft die Lampe heitern Schein . .
Vom Munde Worte mir und Küsse fluten:
Es schließt mein Arm mein Engelsliebchen ein;
Ich sing' und sag' ihr, was ihr lieb und teuer,
Und *sie* — schürt sorglich meiner Seele Feuer.

O schließen unser Herz wir, unser Zimmer:
Denn draußen starrt die Welt vom Eiseshauch,
Und weht herein er, lischt der Glutenschimmer
Im Herzen aus, und jäh erstarrt dann auch
Der Scherz an deiner Lippen Rosenpforte
Und mir am Munde meine Liederworte.

Doch ohne heitern Scherz und warme Lieder
Ist dieses Leben schal und freudeleer.
Den Himmel draußen deckt der Nacht Gefieder,
Es hüllt ihn düst'rer Wolken schwarzes Heer . . .
Und sonst kein Lichtstrahl hellt dies nächt'ge Dunkel,
Als uns'rer Herzenslampe Glutgefunkel!

Adolf Handmann.

GEDICHTE IN ZIPSER MUNDART.

Ën Summer.

Weit und breit
Die Wiesen gemäiht![1]
Die goldijen Aehr
Von Kurnern schwer.
Kein Löftchen weiht[2]
Und var Hötz[3] Alls vergeiht.
Ach wie gut ös es itzt on der Bach undr'n Bäim,[4]
Zu longen,[5] zu schläufen und zu träim!

Ën Wänter.

Weit und breit
Die Geigend verschneeit!
Von der grändijen[1] Kält
Starr die ganze Welt.
E kalde Loft zieht
Wie e Faier briht.[2]
Ach wie gut ös es itzt bein Auben[3] zu sötzen
Und sich an Spill und Märchen dergötzen!

Rudolf Weber.

[1] gemäht, [2] weht, [3] Hitze. [4] Bäumen, [5] faullenzen.
[1] grimmigen, [2] brennt, [3] Ofen.

Digitized by Google

EIN ISOLIERTER TERZKY.

«*Karl* (August von) Terzky», als Dichter und Journalist in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts thätig und am 4. Juni 1870 zu Wien in dürftigster Lage gestorben, ist eine Persönlichkeit, über deren Namen, Lebenszeit und Lebensereignisse arges Dunkel schwebt. Sein wirklicher Familienname soll *Tersztyánsky von Nádas* gewesen sein, den er 1848, als seine politischen Abenteuer anfingen, bürgerlich, litterarisch schon etliche Jahre früher, gegen Karl Terzky oder Karl August v. Terzky eingetauscht hat. Geboren ist er um 1808 oder 1815, in Ungarn (eine nähere Heimat lässt sich nicht ermitteln) und zwar zweifellos aus einem Geschlechte magyarischer Nationalität. Seine Kindheit und sein Jünglingsalter sind in keiner Hinsicht aufzuhellen; doch mögen auch sie trüb und aufgeregt gewesen sein. Nur das ist ziemlich sicher, dass er in Wien medicinischen Studien obgelegen und dann daselbst unter dem angenommenen Berufe eines praktischen Arztes, sich aufgehalten hat.

Schon vor seinem politischen Auftreten begann er mit belletristischen Veröffentlichungen in deutscher Sprache (ob er die magyarische handhabte, ist nicht festzustellen); «Toni. Ein Gemälde aus Ungarns Gegenwart» (Mannheim 1844); «Adolay. Ein Gemälde aus Kaukasiens Gegenwart» (ebenda 1845) *; «Der Zeitkrüppel. Ein Wiener Roman von dem Verfasser des ‚Toni' und der ‚Adolay' (2 Bände, Zürich, 1846); Ungarische Volkslieder. In einer Auswahl gesammelt und übersetzt. 1. (einzige) Folge.» (Leipzig 1844). Während die erste und die letzte Nummer dieser Reihe, vielleicht auch die zweite, mit dem Namen *Anton Vilney* (oder Vilnay?) hervortraten, so lief die dritte, trotz der indirekten Verfassernotiz auf dem Titel, unter dem Namen Karl August von Terzky. Ob damit die Gemeinsamkeit des Urhebers und sonach auch der Schicksale der Träger beider Namen bewiesen ist, oder ob wir es mit einer Mystification zu thun haben, könnten heute wohl höchstens noch die Geschäftsbücher der Verleger Friedrich Bassermann, sowie Meyer und Zeller sammt Arnold Ruge's, der die Volksliederproben mit seiner Firma deckte, Papieren, aufklären. Alle seine schönwissenschaftlichen Arbeiten spielen in Ungarn oder zum wenigsten sind die handelnden Personen Magyaren.

* In den Stoffen neueren Romanen des Barons A. Gundaccar von Suttner verwandt: «Daradjan» (1884), «Kaukasische Novellen» (1884), «Ein Aznaour» (1885) «Adjaren» (1887), «Schamyl» (1891).

Digitized by Google

Vom 3. Juni bis 26. Oktober 1848 erschien in einer Reihe von 130 Tages-Nummern die «Wiener Gassen-Zeitung zur Belehrung des Volkes geschrieben von Terzky». Format Kleinquart, in ultrarevolutionärem und meistens überaus gemeinem Stiele, gegen jede Ordnung hetzend. Mit der Unterdrückung der Wiener Studentenherrschaft durch Windischgrätz, vom 31. Oktober ab, war auch T.-s Rolle zu Ende. Er entfloh, wie die Berichte melden,* kehrte heimlich zurück, wurde verhaftet und in Vöslau, darauf in Bruck a. d. Mur interniert. Ein nicht näher bekannter Fremde, angeblich Karl Graf Nádasy heissend, wurde im Jahre 1853 seitens des Gmundener Bezirks-Collegialgerichts wegen mehrerer Unterschleife steckbrieflich verfolgt.

In dieser Periode seines völligen Verschollenseins fällt, wie ein flüchtigmatter Sonnenschein, eine unlängst aufgedeckte Episode, die wir unten mitteilen. Erst 1857 wurde der betreffende in T. ausfindig gemacht, beim Wiener Landesgericht eingeliefert und verurtheilt. Danach versuchte es T. nochmals mit der Schriftstellerei, indem er zum Feuilleton verschiedener Wiener Blätter Beiträge lieferte, von denen flotte Wiener Genrebilder besonderen Anklang fanden. Eine Zeitlang an der Redaktion der «Donau-Zeitung» betheiligt, sah er darauf mehrere selbständige Pressunternehmen — die geschickt, aber sensationell redigierte «Glocke» hielt sich noch am längsten — missglücken, bis er mit einer politischen Tageszeitung «Neu-Oesterreich» festen Boden zu fassen schien. Da kam ein neuer und letzter Schlag in T.-s plötzlicher Verhaftung 1867, dem Ergebnis der Einklagung einer Buchschuld durch einen seit 1852 unbefriedigt gelassenen Gläubiger. In Nr. 880 der «Neuen Freien Presse» brachte er seinen Lesern unter «Eingesendet» eigene Mitteilung darüber aus dem Arrest. Endlich frei, fühlte er den Rest seiner Spannkraft dahin geschwunden und verlebte, unfähig zu erneuter Thätigkeit, die letzten Jahre körperlich und geistig gebrochen und mit einer zahlreichen Familie in arger Noth. 62 Jahre soll er alt geworden sein.

Erst jüngst kam ein Schriftstück zu Tage, das gleichsam ein neues und versöhnendes Licht auf des, und zwar wohl keinesfalls schuldlos hart mitgenommenen Mannes Dasein, insbesonders auf den düstersten Abschnitt des letzteren, wirft und in seinen Einzelheiten hier die schwierige Charakteristik T.-s ersetzen mag. Maximilian Treutler, der Redacteur des «Pfälzischen Kuriers» in Neustadt a. d. H., veröffentlichte in der Nr. (480) vom 12. Oktober 1893 zwei, sodann in viele Journale übergegangene ** Briefe

* Siehe aber unten!

** Für Norddeutschland vgl. z. B. Berliner Tageblatt Nr. 522 vom 13. Oktober, 1. Beiblatt; danach in den «Münchner Neuesten Nachrichten».

Digitized by Google

J. V. Scheffel's an Frau Dr. Rosa Behrend's, Tochter des berühmten Demokraten Joh. Georg Wirth, deren ersten, vom 23. Oktober 1854 Datierten der Herausgeber wie folgt einleitet: «Es ist in diesem Briefe von einem Manuskript die Rede, dessen Verfasser sich Wilney nannte; sein wahrer Name ist Tertschanzki. Er war Ungar, betheiligte sich an der Revolution in Deutschland, wurde mit Robert Blum zum Tode verurtheilt, durch Zufall jedoch wenige Stunden vor der Exekution begnadigt. Später wandte er sich an Frau Dr. Behrend, in deren väterlichem Hause er verkehrt hatte, mit der Bitte, für die Unterbringung eines seiner Werke bemüht sein zu wollen. Auf dieses beziehen sich die Meinungsäußerungen Scheffel's.» Diese selbst lauten: «Ueber das Manuskript ihres ungarischen schwergeprüften Freundes kann ich Ihnen heute noch nicht ausführlich schreiben, weil ich noch nicht Zeit und Stimmung finden konnte, es ganz und mit der Sorgfalt, die einem, sozusagen mit dem Herzblut geschriebenen Werk zu zollen ist, durchzulesen. Bis jetzt hat es mir einen seltsamen und meist wehmüthigen Eindruck gemacht — ich meine das Ringen eines mächtigen Geistes drin zu sehen, der aber von allerhand irdischen Gebrechen und Rückerinnerungen getrübt ist und nur selten die klare Form und den klaren Ausdruck für das, was sein Herz zerpresst, findet. Es war mir merkwürdig, wie neben einem nobeln, stolzen Denken sich ein zweiter Ton durchzieht — namentlich in Schilderung des Rivalen etc., der eine unangenehme Beimischung von österreichischer Oberflächlichkeit — um nicht zu sagen Trivialität hat.

Aber es sind nur einzelne Auswüchse — und ich bin noch weit entfernt, über des Ganze und eine etwaige Zurechtmachung oder Gestaltung ein Urtheil zu haben. Sie werden mir nicht böse sein, dass ich unverhohlen ausspreche, wie ich denke: wenn Sie es noch etliche Wochen in meinen Händen lassen können, so werde ich nach gewissenhafter Prüfung Ihnen genauen Bericht erstatten; fällt er vielleicht herb oder scheinbar unliebevoll aus, so bitte ich zu bedenken, dass ich zwischen dem Antheil, der einem vom Schicksal schwer heimgesuchten Manne gebührt, und dem Maßstabe des allgemein giltigen Schönen und Wahren, der an ein Werk zu legen ist, das in die Hände dritter kommen soll, unterscheiden muss, wenn ich unparteiisch sein will.» Was dies Werk betraf und wie sein Schicksal war, bleibt unbekannt.

Die Nachrichten über diese seltsame, wiederholt mit dem Schleier der Anonymität, Pseudonymität und des Namenswechsels verhüllte Persönlichkeit, lauten stark widerspruchsvoll. Den ersten einheitlichen, wenn auch ganz äußerlichen und kurzen Lebensabriss hat 1888 Frz. Brümmer, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts II, S. 400 aus den authentischen Biographien, die F. von Wurzbach in seinen

Digitized by Google

«Biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreichs» Bd. 44, 20 f. (daselbst zwei Druckfehler: Meyer und Boller; 1832 statt 1852) und Bd. 51, 4 f. getrennt von Terzky und von Vilney liefert, zusammengefügt. Wurzbach verzeichnet an erstgenannter Stelle die wichtigen Momentnachrichten österreichischer Tagesblätter, an zweitgenannter die auch mir wenig hilfreichen Notizen K. M. Kertbeny's, in dessen «Bibliografie ungarischer nationaler und internationaler Literature» (Magyar nemzeti és nemzetközi irodalom könyvészete. 1841—1876; Budapest 1876), I. S. 3. Nr. 24 und S. 64 Nr. 146, die übrigens auch wie die in Kayser's (S. die Ziffern bei Wurzbach) Bücherlexikon enthaltenen bibliographischen Angaben zwischen Vilney und Vilnay schwanken. Wurzbach's beide Lebensskizzen (denen wir zum Theil wörtlich gefolgt sind, nehmen nirgends auf einander Bezug. In Heinsiu's Bücher-Lexikon steht sowohl Bd. X 2 (1849) S. 376*b* (ebd. S. 330*a*: Terzky, Carl Aug. von') wie Bd. XI 2 S. 402 Vilney. Für die interessanteste, aber auch fraglichste Epoche gewähren nicht die Specialbearbeitungen, wo man Aufhellung erwarten sollte, wie in Fr. W. Ebeling anmaßender «Zur Geschichte der Wiener Journalistik im Jahre 1848» in dessen Mosaik. «Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur» (1867) S. 181—222.*

J. A. Freiherr von Helfert, Der Wiener Parnaß im Jahre 1848 (1882), und desselben gründliche Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes 1848.** Nur bei E. V. Zanker, Geschichte der Wiener Journalistik, II. Das Jahr 1848 (1893) fand ich S. 89 f. die Notiz: «Eine nähere Besprechung einiger anderer Blätter, wie... der «Wiener Gassen-Zeitung» des begabten, aber verlumpten Terzky.... darf man von mir nicht verlangen. Die demokratische Ansicht löste sich hier in Phrase auf, und die unermessliche geistige Oede wurde höchstens durch das Röhricht unfläthiger Schimpfereien unterbrochen.» In der von Zucker angehängten statistischen Tabelle steht T.-s wüstes Organ auf S. 150 als Nr. 96. L. Scheyrer, die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur (Wien 1858), sonst ziemlich reichhaltig an Zeitgenossen T.-s, kennt ihn nicht.

München. Dr. Ludwig Fränkel.

* Der S. 198 genannte «Hrzka, Doctor der Medizin, der Verfasser der beziehendlich gediegensten und mässigsten Artikel dieses Blattes (der «Constitution»), wie denn sein ganzer Charakter ihm mit Recht die Achtung und Liebe der akademischen Jugend Wiens eintrug» kann nicht mit T. identisch sein.

** Im allgemeinen s. daselbst II 310: «Diese Art Presse und die Gasse waren wie zusammengewachsen...»

Digitized by Google

KURZE SITZUNGSBERICHTE.

Ungarische Akademie der Wissenschaften. Vortragssitzung der II. Klasse am 15. Oktober. Den Vorsitz führte Thomas Vécsey. Das correspondierende Mitglied *Jakob Pólya* hielt seinen Antrittsvortrag «Ueber die sociale Frage.» Er versteht unter dieser Frage den Kampf zwischen Arbeit und Kapital. In der socialen Ordnung muss die Möglichkeit, sich zu erheben, die maßgebende Idee sein. Es darf Abstufungen geben, doch sollen diese nicht weit von einander entfernt liegen. So muss es eine obere, eine Mittel- und eine untere Klasse geben, von welchen die Mittelklasse den Kern der Gesellschaft bilden soll. Die heute üblichen Klassificierungen entsprechen nicht den Anforderungen der socialen Ordnung; das Hauptgewicht ist auf die mittelbegüterten, aber gebildeten Klassen zu legen. Der zweite Vortragende war das ordentliche Mitglied *Alexander Matlekovits*, der ein Bruchstück aus der Vorrede seines zweibändigen Werkes «Die Geschichte des Staatshaushaltes Ungarns» vorlas. Er gedenkt von den Finanzministern in erster Reihe des Grafen Melchior Lónyay, der die Finanzorganisation mit starker Hand leitete und von seinen Kollegen strenge Sparsamkeit forderte. Kerkápoly zeigte dann, wie ein großer Denker, Gelehrter und Redner ein schlechter Finanzminister sein kann; unter ihm wies das Staatsbudget immer Deficite auf, so dass man schwer Jemanden fand, der seine Erbschaft antreten sollte. Koloman Ghyczy hatte das eine Verdienst, dass er die Nothwendigkeit auszusprechen wagte, neue Steuern einzuführen. Mit grosser Begeisterung sprach Vortragender dann über die fünfzehnjährige Regierung Koloman Tisza's, der erst Koloman Széll als Finanzminister in sein Kabinet aufgenommen hatte. Dieser ist mit großer Ambition an die radicale Sanierung der desperaten finanziellen Lage geschritten und verwirklichte tollkühn scheinende Pläne. Im Jahre 1878 legte er das Portefeuille nieder, weil er die Kosten der bosnischen Occupation für zu hoch hielt. Da übernahm Tisza selbst dieses Ressort, welches er bald darauf dem Grafen Julius Szapáry übertrug. In dieser Zeit begann man auch für die Entwicklung der Industrie, Volkswirtschaft und Cultur Opfer zu bringen, was zumeist dem Baron Gabriel Kemény, August Trefort und dem Grafen Paul Széchenyi zu verdanken ist. Wie nutzbringend diese Opfer waren, zeigte die 1885er Ausstellung. Die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte gelang aber erst Koloman Tisza, der nach dem Rücktritt Szapáry's 1887 dieses Portefeuille wieder übernahm, Alexander Wekerle entdeckte und ihn erst zum Staatssekretär machte, später aber ihn an die Spitze des Finanzressorts stellte. Ueber die erfolgreiche Wirksamkeit dieser beiden Männer sprach der Vortragende längere Zeit im Tone der unbedingten Anerkennung. Sodann las das correspondierende Mitglied Bernhard Alexander eine Abhandlung des Budapester Unterrichters Dr. *Siegmund Reichard* «Das moralische Empfinden» vor. Der Verfasser geht von dem Princip aus, dass die Vorstellung einer moralischen Handlung bis zu einem gewissen Grade mit ähnlichen Nervenpro-

Digitized by Google

cessen verbunden ist, wie die Ausführung der That. Schließlich befasst er sich mit den ethischen Grundprincipien Spencer's.

— Gesammtsitzung am 29. Oktober. In Folge Abwesenheit des Akademie-Präsidenten Baron Roland Eötvös und des Vicepräsidenten Karl Szász übernahm der Präsident der III. Klasse, Karl v. Than, den Vorsitz. Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete die vom ordentlichen Mitgliede *Ludwig Láng* gehaltene «Denkrede auf das korrespondierende Mitglied Béla Grünwald.»

Vortragender erklärt gleich am Beginn seiner Denkrede, dass er keine Biographie Grünwald's zu geben beabsichtige. Er beschäftigt sich in seinem Vortrage vornehmlich mit den drei Flugschriften Grünwald's: «Közigazgatásunk és a magyar nemzetiség» (unsere Verwaltung und die ungarische Nationalität) «Közigazgatásunk és a magyar szabadság» (unsere Verwaltung und die ung. Freiheit) und «Felvidék» (Ober-Ungarn) sowie «Régi Magyarország» (das alte Ungarn) und sucht aus diesen Grünwald's publicistische Individualität zu construieren. Er charakterisiert die einzelnen Werke Grünwald's folgendermaßen. In seinem ersten Werke weist Verfasser nach, dass unsere Administration den Interessen des Staates und der ungarischen Nationalität nicht entspreche. In seinem zweiten Werke weist er nach, dass dieselbe den Interessen der Ordnung und Freiheit nicht entspreche. In seinem dritten Werke weist er das, was er bisher mehr theoretisch bewiesen hat, auf dem praktischen Gebiete des oberungarischen Lebens nach, indem er den vom Panslavismus gegen die ungarische Staatlichkeit und Nationalität geführten Kampf mit lebendigen Farben schildert. Endlich weist Denkredner bezüglich des vierten und Hauptwerkes Grünwald's «Régi Magyarország» nach, dass Verfasser darin bloß ausführen wollte, dass das Komitat auch in der Vergangenheit nicht das Bollwerk der Verfassung, sondern als eine erstarrte selbstsüchtige Institution des Ständethums, ein Hemmnis jedes staatlichen Fortschritts gewesen sei. Grünwald war kein Gelehrter; er war ein Agitator im edleren Sinne des Wortes. Eine Idee erfüllte seine Seele, diese zieht sich durch seine ganze Thätigkeit hindurch, bis sein glänzender Geist umnachtet wird. Er sah im Komitatssystem das Haupthindernis des Fortschritts seines Vaterlandes, des Erstarkens seiner Nationalität, und indem er so die Kräftigung der nationalen Idee nicht auf dem staatsrechtlichen Gebiete, sondern in der Umgestaltung unserer eigenen inneren Verhältnisse sucht, wandelt er den gleichen Weg wie Széchenyi und Eötvös, welche ebenfalls dies als Grundlage des Aufblühens ihres Vaterlandes und der Entwicklung ihres Stammes suchten. Die starke Ueberzeugung kann ihn einseitig und ungerecht machen, aber die edle Gesinnung, den Geist der Aufrichtigkeit, die mit der starken Ueberzeugung verbundene Wärme und die hohe Stufe der schriftstellerischen Darstellungskunst können selbst seine Feinde nicht in Zweifel ziehen.

Hierauf liest das ordentliche Mitglied *Zoltán Beöthy* das Referat über die Zuerkennung des Péczely'schen Roman-Preises. Aus den Zinsen der Josef Péczely-Stiftung werden jährlich 1000 Goldgulden abwechselnd einem vaterländisch-geschichtlichen Werk und einem ungarisch-historischen, eventuell ungarisch-socialen Roman als Preis zuerkannt. Diesmal concurrierten um den Preis in den Jahren 1891 und 1892 entweder selbstständige oder in einer Zeitschrift in Druck

Digitized by Google

erschienene Romane, in erster Reihe ungarisch-historische, in zweiter Reihe ungarisch-sociale. Preisrichter waren Paul Gyulai, Zoltán Beöthy und Árpád Berczik. Referent Beöthy erklärte, dass die im bezeichneten Jahrescyklus erschienenen ungarisch-historischen Romane weder hinsichtlich der historischen Treue, noch hinsichtlich der künstlerischen Ausführung besonderer Beachtung würdig erschienen, demnach die Jury die ungarisch-socialen Romane dieses Zeitraumes, welche von bedeutenderen Talenten herrührende hervorragendere Leistungen aufwiesen, ihrer Revue unterzog. Die Mehrheit der Jury, Referent und Árpád Berczik, fand gegen das Votum Paul Gyulai's den kleinen Roman Moriz Jókai's «Sárga rózsa» (die gelbe Rose) als den preiswürdigsten Concurrenten. Von diesem allein, mit Uebergehung aller anderen, gibt Referent eine Kritik und zwar eine überaus günstige. Alle Vorzüge der Jókai'schen Romanpoesie treten uns ohne die Fehler derselben in diesem Werke vor Augen, in welchem er, zu den Gegenständen seiner Jugendpoesie, der Schilderung des ungarischen Volkslebens, zurückkehrend, gleichsam von frischer Jugendkraft beseelt erscheint. Das Werk, dessen höchstes Verdienst die mit tiefer Seelenkenntniss ausgeführte Beleuchtung der Seele des ungarischen Volkes ist, wird nach Ansicht der Referenten eines unserer bleibenden Bücher sein und er empfiehlt es in Uebereinstimmung mit seinem Preisrichterkollegen Árpád Berczik, gegen die abweichende Ansicht Paul Gyulai's, zur Preiskrönung. — Die Gesammtsitzung schließt sich der Meinung der Mehrheit der Jury an. Paul Gyulai hatte den das ungarische Gentry-Leben schildernden ungarischen socialen Roman Gregor Csiky's «Sisyphus munkája» der Preiskrönung würdiger erachtet. — Hierauf widmete der Generalsecretär Koloman Szily den beiden jüngstverstorbenen correspondierenden Mitgliedern Anastasius Tomory und Árpád Horvát warme Nachrufe. Beiden wurden im Namen der Akademie Kränze auf die Bahre gelegt, Beider Andenken wird im Protokoll verewigt und durch Denkreden gefeiert werden. Dann meldete der Generalsecretär, dass am Sonntag, 4. November, Vormittags im Prunksaale der Akademie die jährliche Széchenyi-Denkfeier stattfindet, bei welcher das ordentliche Mitglied Thomas Vécsey die Festrede halten wird, in welcher er den «Einfluss Széchenyi's auf das ungarische Recht» zum Gegenstande der Betrachtung machen wird. Hierauf wurde auf Antrag der III. Klasse das correspondierende Mitglied Josef Paszlavszky, welcher in der offenen Concurrenz um den Lukács-Preis für eine Darstellung der ungarländischen Säugethierfauna das einzige Offert eingesandt hatte, als bekannter hervorragender Fachmann mit der Ausführung des Werkes binnen 4 Jahren betraut. — Der Generalsekretär verlas eine Zuschrift der Franklin-Gesellschaft, welche die Akademie ersucht, diese möge die Oberaufsicht über die von der Franklin-Gesellschaft für das Millennium beabsichtigte Herausgabe des ungarischen Corpus juris übernehmen und zweitens für die Uebersetzung des lateinischen Textes die berufensten Uebersetzer empfehlen. Auf Antrag des Generalsecretärs erklärt die Gesammtsitzung, dass die Akademie die Oberaufsicht über ein nicht unter ihrer Firma erscheinendes Unternehmen nicht übernehmen könne, die Erfüllung der zweiten Bitte aber der historischen Kommission der II. Klasse übertrage. — Der Generalsekretär verliest den motivirten Vorschlag der Bibliotheks-Kommission betreffend die Besetzung der erledigten akademischen Biblio-

Digitized by Google

theks-Direktorsstelle. Es hatten sich aus der Reihe der inneren Mitglieder der Akademie zwei durch wissenschaftliches Wirken und Fachkenntniss bekannte Aspiranten für diese Stelle gemeldet: das ordentliche Mitglied August Heller und das korrespondierende Mitglied Desider Csánki. Die Kommission empfiehlt bei aller Anerkennung der Tüchtigkeit des korrespondierenden Mitgliedes Desider Csánki das ordentliche Mitglied August Heller in Anbetracht seiner vielseitigen wissenschaftlichen Bildung, seiner ausgebreiteten Sprachkenntniss und seines vieljährigen ausgezeichneten Wirkens als Bibliothekar der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zur Wahl. Bei der hierauf mittels Zettel vorgenommenen Wahl entfielen von abgegebenen 34 Stimmen 25 auf August Heller und 9 auf Desider Csánki. — Hierauf meldete der Generalsekretär noch, dass die drei Klassen bereits die Preisrichter für die am 30. September eingelaufenen Konkurrenzarbeiten gewählt, sowie auch die vakant gewordenen Kommissions-Mitgliederstellen ausgefüllt haben, sodann die für die Akademie-Bibliothek eingelaufenen Geschenke, darunter besonders das aus einer werthvollen, auf mehr als 1000 fl. geschätzten Sammlung türkischer, persischer und arabischer Bücher unseres in Konstantinopel lebenden Landsmannes Armin Back besonders hervorhebend. Schließlich legte er das Verzeichnis der letztmonatlichen Akademie-Publikationen vor.

— Plenarsitzung am 26. November. Den Vorsitz führte Akademiepräsident Unterrichtsminister Baron Roland Eötvös. Auf der Tagesordnung stand in erster Reihe die «Denkrede auf das ordentliche Mitglied Franz Salamon», gehalten vom ordentlichen Mitgliede *Alexander Szilágyi.* Redner will nicht eine Biographie Franz Salamon's geben, sondern ein Bild seiner Thätigkeit zeichnen und den Process seiner Entwicklung verständlich machen. Salamon wurde durch die ganze Verkettung seiner Jugenderlebnisse gleichsam zum Geschichtschreiber prädestiniert. Von ausserordentlichem Einfluss auf seine Entwicklung war es, dass ihn sein Vater in Nagy-Enyed studieren liess, wo ihm Karl Szász und Nikolaus Zeyk ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenkten. Er wollte nach dem Vorbild dieser beiden Männer Professor und Gelehrter werden und befasste sich ausser den Schulgegenständen mit pädagogischen, mathematischen und physikalischen Aufgaben. Dadurch gewöhnte er sich, in allen Wissenschaftszweigen bei der Lösung der Probleme das Gesetz der mathematischen Deduktionen anzuwenden. Er beschäftigte sich vornehmlich mit pädagogischen Fragen, schrieb schon vor der Revolution eine Denkschrift über die Methode der Einführung der Kinder in die Wissenschaft. und später, als die Unterrichtsreform im Parlament zur Sprache kam, über diese ein ganzes Buch. In der Revolution war er Honvéd, wurde auch bei Csacsa verwundet, und verwerthete seine damaligen Erfahrungen später als Geschichtschreiber. Nach der Revolution wurde er Journalist. Zuerst schrieb er als Kunstkritiker Rezensionen, ästhetische Erörterungen in die Blätter. Er war ein strenger, aber gerechter Kritiker; er wollte ein Hüter des guten Geschmacks und des ungarischen gesunden Verstandes sein. Nach dem Erscheinen des Oktoberdiploms wurde er beim «Napló» bereits Leiter der politischen Rubrik, und trat als solcher mit den leitenden Männern der Politik in enge Verbindung. Ueb-

Digitized by Google

rigens führten ihn auf das politische und historische Gebiet seine ästhetischen Studien. Seine Beschäftigung mit Nikolaus Zrinyi trieb ihn zur Abfassung der leider unvollendet gebliebenen Biographie desselben. Seine Geschichte der türkischen Okkupation war bei uns das erste Werk, welches die Geschichte einer Epoche aus den Institutionen und die Gestaltung der vaterländischen Verhältnisse aus den Strömungen der europäischen Politik erklärt. Darauf folgten zahlreiche kleinere und größere historische Studien vor und nach dem Ausgleiche, während welcher Zeit ihn auch die Journalistik stark in Anspruch nahm. Durch Baron Josef Eötvös zum Universitäts-Professor ernannt und von der Stadt Pest mit der Abfassung ihrer Geschichte betraut, wendete er sich dem Studium der alten Geschichte Ungarns zu. So entstand sein hervorragendes Werk «Zur Geschichte der ungarischen Kriegführung im Zeitalter der Herzoge», worin er das Hauptgewicht auf die Darstellung der Institutionen legte. Auch dieses Werk war nur eine Vorstudie zu seinem Hauptwerk, der Geschichte Pests, von welcher nur drei Bände erschienen. Unsere Geschichtschreibung hat heute noch nicht das Ideal erreicht, welches Salamon ihr als Aufgabe steckte, aber er hat ihr den Weg zur Erreichung desselben gewiesen, und wenn sie es erreicht, wird der Löwenantheil daran ihm gebühren.

Auf die Denkrede folgte eine kurze Pause, nach welcher der Generalsekretär Koloman Szily an die Mittheilung der laufenden Angelegenheiten ging. Vor Allem widmete er den jüngsten Todten der Akademie, den korr. Mitgliedern Sigmund Ormós und Ignaz Barna warme Nachrufe unter Würdigung ihrer literarischen und anderweitigen Thätigkeit. Dann referierte er, dass die Akademie bei der am 11. November in Kecskemét stattgehabten feierlichen Enthüllung der Hornyik-Denktafel durch das ordentliche Mitglied Thomas Vécsey vertreten war. Anlässlich einer hierauf verlesenen Zuschrift des Staatssekretärs im Unterrichtsministerium, August Pulszky, betreffend die Vertretung der Akademie bei dem im Jahre 1895 in London tagenden internationalen Geographenkongresse, beschliesst die Akademie die Entsendung der Mitglieder Armin Vámbéry und Ludwig Lóczy. Eine Zuschrift des Seniors der gräflich Telekischen Familie, Grafen Julius Teleki, bestätigt die Wahl des neuen Akademie-Bibliotheks-Direktors August Heller unter Hervorhebung seiner wissenschaftlichen Verdienste. Die aus je zwei Mitgliedern der drei Klassen bestehende Kommission zur Bestimmung der Autorenhonorare für akademische Arbeiten empfiehlt einstimmig: 50 fl. als Honorar für gewöhnliche Denkreden; größere monographische Studien über hervorragende Akademiker gelten als Abhandlungen. Das Honorar der Abhandlungen bestimmen die einzelnen Klassen selbstständig, doch kann dasselbe nicht über 150 fl. hinausgehen. Mittheilungen im Anzeiger (Értesitő) werden mit 2 fl. per Seite honorirt. Die III. Klasse unterbreitet in Betreff ihrer Publikationen eine Repräsentation, welche in der Hauptbestimmung gipfelt, dass die bisher einzeln erschienenen Abhandlungen fortan im «Mathematisch-naturwissenschaftlichen Anzeiger» («Mathematikai és természettudományi Értesitő») erscheinen sollen, was das Plenum gutheißt. Die Preisrichter für die von der I. Klasse im Jahre 1893 mit dem Christine-Lukács-Preise unter der Bedingung, dass das unvollendet eingereichte Werk entsprechend vollendet werde, preisgekrönte Konkurrenzarbeit «Ungarische Laut-

und Formenlehre» erklären die neue vollständig eingereichte Arbeit für durchaus preiswürdig. Aus dem eröffneten Devisenbriefe gehen die Verfassernamen Sigmund Simonyi und Josef Balassa hervor. Dem Ansuchen der II. Klasse um die Erlaubniss, dass Staatssekretär Edmund Miklós und Professor Eugen Posch ihre Arbeiten in der Akademie-Sitzung persönlich vorlesen dürfen, wird Folge gegeben. Der Generalsecretär legt hierauf die Sitzungsordnung für das nächste Jahr vor. Die Mittheilung des Vicedirektors der meteorologisch-erdmagnetischen Anstalt, dass er seine diesjährigen erdmagnetischen Aufnahmen im nächsten Jahre ausgearbeitet vorlegen werde, wird zur Kenntniss genommen. Hierauf meldet der Generalsekretär mehrere neue Stiftungen für die Akademie an: 12,500 fl. von Julius Forster zur Preiskrönung von Arbeiten von landwirthschaftlichem Interesse; 10,000 fl. von Anastasius Tomori zur Preiskrönung mathematischer Werke, ferner 1000 fl. von Mayer Krausz und 50 fl. von Leander Nagy. Endlich legte der Generalsekretär das Verzeichniss der im letzten Monate der Akademie eingelaufenen Büchergeschenke und von ihr erschienenen Publikationen vor, worauf Präsident die Sitzung schloss.

— Vortragssitzung der I. Klasse am 3. December. Den Vorsitz führte Klassenpräsident Anton Zichy. Als ersten Vortrag las das korrespondierende Mitglied *Johann Csengery* Proben aus seiner ungarischen Uebersetzung der Elegien des Propertius, welche demnächst als Publikation der klassisch-philologischen Kommission der Ungarischen Akademie erscheinen soll. Die vorgelesenen Elegien sind: Aus dem II. Buche Nr. 19 (Cynthia auf dem Lande) und Nr. 25 (Unverändert); aus dem III. Buche Nr. 2 (Unsterblichkeit), Nr. 3 (Kalliopa's Mahnung), Nr. 12 (Der neue Ulysses) und Nr. 16 (Cynthia's Brief). Die Uebersetzung ist nicht in den antiken Distichen des Originals, sondern in modernen kreuzreimenden vierzeiligen Strophen, in denen die erste und dritte Zeile zwölfsilbig, die zweite und vierte Zeile elfsilbig ist, mit Cäsur nach der sechsten Silbe. Die vorzügliche Uebersetzung erntete lebhaften Beifall. — Hierauf legte das ordentliche Mitglied *Karl Vadnai* seine literarhistorische Studie: «A forradalom költészetéről 1848/49» (Ueber die Dichtung der Revolution 1848/49), welche in Zoltán Beöthy's «Magyar irodalom története» (Geschichte der ungarischen Literatur) vollständig erscheinen soll, vor. Revolutionen — sagt Vortragender — benöthigen eigentlich keine eigene geschriebene Poesie, denn sie sind selbst von der Poesie der Ekstase durchflammt. Auch gönnt die fieberhafte Aufregung keine Ruhe und Muße zu künstlerischer Ausgestaltung poetischer Ideen. Auch aus unserem anderthalbjährigen Freiheitskampfe sind nicht mehr bedeutende poetische Produkte vorhanden, als Petőfi's «Dithyramben», Julius Sárosy's «Arany trombita», Szigligeti's «Rákóczi fogsága» und einige glänzende Reden Kossuth's und Barth. Szemere's, in welchen mehr poetische Gluth und Wuth, als staatsmännische Besonnenheit ist. Eines was nothwendig gewesen wäre, damit sich daran das wogende Volk der Gassen und die kämpfende Mannschaft der Lager begeistere, entstand nicht; es gab kein wahres Gemeinlied (közdal). Der Rákóczi-Marsch konnte nicht gesungen werden, sondern entflammte nur von Instrumenten. Benjamin Egressy's langsame Melodie zu Petőfi's «Talpra magyar» konnte nicht zum Gesange der Entflammung werden. Man sang demnach lieber den feurigen Chor aus «Hunyadi László»:

Digitized by Google

«Meghalt a cselszövő», weil man den Rhythmen seiner Melodie wie Peitschen knallen und wie Schwerter klirren lassen konnte. Auch die Volkspoesie hatte damals keine so reiche Ader, wie später in der langen Zeit der Unterdrückung. Ueberhaupt entwickelte sich in der Gesammtnation das Gemeingefühl und der Racenstolz mehr seit der Zeit der Unterdrückung. Vortragender theilt mehrere Volkslieder sowohl aus der Revolution, als auch aus der Zeit der Knechtschaft mit. Darunter das humoristische: «Könnyű a németnek adót exequalni» und ein schönes heiteres Lied auf Moriz Perczel: «Zúg az erdő . . .» Doch giebt es wenig solche. Auch die Produktion der Kunstdichtung stand nicht im Verhältnisse zum Talent der Dichter, denn Poeten und Schriftsteller eilten auf das Feld der That, als Honvéd, Abgeordnete, politische Redakteure. In dieser Zeit wurde nicht ein einziger Roman geschrieben. Auch die belletristischen Blätter hörten auf oder gestalteten sich um. Vörösmarty gab nur zwei Gedichte heraus. Die Studie charakterisiert die poetische Thätigkeit von Bajza, Czuczor, Johann Arany, Johann Erdélyi, Julius Sárosy und am ausführlichsten jene Petőfi's. Dieser wurde die poetische Verkörperung des Freiheitskampfes, der Seher der Revolution, der 1847 die Revolution, 1848 die Unabhängigkeits-Erklärung vorausfühlte. Der übrige Theil der Studie beschäftigt sich mit der lebendigen periodischen Presse dieser Periode, wo selbst der amtliche «Közlöny» Gedichte von Petőfi brachte, «Protestáns Lap» das patriotische «Ima» von Székács. Am ausführlichsten behandelt Vortragender Kossuth's «Hirlap» und «Márczius tizenötödike». Schließlich weist er nach, wie das Repertoire des Nationaltheaters die Revolution wiederspiegelte. Drei Lustspiele aus diesem Sujetkreise kamen auf die Bühne: «Egy táblabiró a márcziusi napokban» von J. Szigeti, «Márczius tizenötödike» von Ludwig Dobsa und «Magyar kivándorlott a bécsi forradalomban» von Karl Obernyik; doch hatten sie keinen so lebhaften Erfolg wie «II. Rákóczi Ferencz fogsága» von Szigligeti. Ein Revolutionsprodukt, wiewohl erst in der traurigen Zeit nach der Waffenstreckung auf die Bühne gelangt, ist auch die beste Posse unserer Literatur: «Liliomfi», welche Szigligeti im Frühling 1849 schrieb, als in Folge der rasch aufeinander folgenden Siege der Armee Arthur Görgey's jeder Ungar in sehr guter Laune war.

— Plenarsitzung unter dem Präsidium des Vicepräsidenten Karl Szász am 17. December.

Auf der Tagesordnung stand in erster Reihe die «Denkrede auf Paul Hunfalvy» von *Emil P.-Thewrewk.* Aus diesem Anlasse war über der Präsidentenestrade ein lebensgroßes Porträt Paul Hunfalvy's aufgestellt; auf den Ehrensitzen im Auditorium hatten die Witwe Hunfalvy's mit mehreren Verwandten und eine Deputation der evangelischen Gemeinde, deren vieljähriger Schulinspektor Paul Hunfalvy gewesen, Platz genommen. Denkredner charakterisierte Paul Hunfalvy nach allen Richtungen seiner vielseitigen Thätigkeit, als klassischen Philologen, als Professor der Rechts- und Staatswissenschaften am Késmarker Lyceum, als Politiker auf den Reichstagen 1848/49 und 1865—68 und im Magnatenhause, als Begründer der ungarischen Ethnographie, der in französischen, deutschen und ungarischen Werken die rumänische Frage erörterte, am eingehendsten aber als Begründer der ungarischen vergleichenden Sprachwissenschaft, indem er in anzie-

Digitized by Google

hender Weise die im Laufe des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts aufgetauchten verschiedenen wunderlichen Phantasien über die Verwandtschaft der ungarischen Sprache Revue passiren liess und dann ausführte, wie Hunfalvy, nach dem Mißlingen des ungarischen Freiheitskampfes, das wissenschaftliche Studium der Sprache der Nation zu seiner Lebensaufgabe machte, weil die Nation nur in ihrer Sprache lebt, und weil der ungarischen Nation im Bereiche der Wissenschaften vor Allem diese Aufgabe zukommt. — Hierauf widmete Generalsekretär Koloman Szily dem kürzlich dahingeschiedenen korrespondierenden Mitgliede Johann Xantus einen warmen Nachruf. — Der Antrag der II. Klasse, dem Verfasser des heraldischen Theiles des unter Vorbehalt mit dem Péczely-Preise gekrönten historisch-heraldischen Konkurrenzwerkes über die ungarischen Familien des XIV. Jahrhunderts, G. Cseörgeő, sobald er die Bedingung der Vollendung des Werkes erfüllt, das auf seine Arbeit entfallende Drittel des Preises (333¹/₃ Goldgulden) auszuzahlen, wurde angenommen. — Sodann legte der Generalsekretär die im Laufe des Monats erschienenen akademischen Publikationen und zwei werthvolle Büchergeschenke vor. Das eine von Paul Gyulai: die von Frau Rothfeld-Hirsch illustrierte Prachtausgabe seiner Gedichte, das andere von dem dänischen Schriftsteller Alexander Schumacher, zwei Hefte in Dänische übersetzter ungarischer Volksmärchen mit ungarischer Widmung an den «ausgezeichneten Dichter Paul Gyulai». Damit war die Plenarsitzung zu Ende.

— **Kisfaludy-Gesellschaft.** — Monatliche Vortragssitzung unter dem Vorsitze Paul Gyulai's und Karl Szász' am 31. Januar. Nachdem Paul Gyulai die Sitzung eröffnet, ersuchte er das neue Mitglied Dionys Szüry, die Stelle des verhinderten Schriftführers Julius Vargha zu vertreten. Hierauf theilte der Generalsekretär Zoltán Beöthy die laufenden Angelegenheiten mit. Vor Allem meldete er den Einlauf mehrerer neuer Stiftungen an: der Moriz Wahrmann-Stiftung von 1000 fl., der in Begleitung eines Briefes eingelaufenen Jókai-Stiftung von 1000 fl., eine neuere 200- fl.-Stiftung Anton Zichy's und zwei Stiftungen von je 100 fl. von Stefan Zachar und Ignaz Schistan. Die Meldungen wurden mit Dank zur erfreulichen Kenntniss genommen. An Jókai wird ein Dankschreiben gerichtet werden. Hierauf meldete der Generalsekretär den Einlauf der von Zoltán Ferenczy verfassten Vorarbeit zur Petőfi-Biographie; dieselbe wird einer Preisrichter, Commission zur Beurtheilung übergeben werden. Anton Radó erbietet sich, binnen fünf Jahren die schönsten Episoden des Firdusi'schen Königsbuches zu übersetzen. Der Antrag wird Aron Szilády zur Meinungsabgabe zugewiesen. Endlich legt der Generalsekretär drei aus Kopenhagen geschenkweise eingelaufene dänische Uebersetzungen ungarischer Literaturprodukte von Alexander Schumacher vor, und zwar: 1. Gregor Csiky's «Proletarier» mit einer Einleitung über die Entwicklung der ungarischen dramatischen Literatur und Gregor Csiky's Bedeutung; 2. Gregor Csiky's in der Uebersetzung «Nemesis» betitelten Roman; 3. Koloman Mikszáth's «Tót atyafiak». Das Geschenk wird mit dankbaren Éljenrufen angenommen. — Hierauf hielt das neugewählte ordentliche Mitglied *Stefan Hegedüs* seinen Antrittsvortrag unter dem Titel: «Janus Pannonicus». Vortragender führt den hervorragenden Mann, das Haupt der ungarischen Renaissance-

Digitized by Google

Dichter, in seiner humanistischen Umgebung vor und charakterisirt in ihm die Glanz- und Schattenseiten der Humanisten. Nach Schluss des Antrittsvortrages überreichte der Präsident Paul Gyulai dem neuen Mitgliede das Mitgliedschafts-Diplom. — Hierauf las *Zoltán Beöthy* eine kurze ästhetisch-kritische Studie über eines der im Nachlasse Johann Arany's gefundenen und unter seinen hinterlassenen Schriften herausgegebenen Fragmente der poetischen Bearbeitung der Hunnen-Sage.

— Vortragssitzung unter dem Vorsitze der beiden Präsidenten Paul Gyulai und Karl Szász am 6. Juni. Den Vorträgen vorangehend referirte der Generalsekretär Zoltán Beöthy über die laufenden Angelegenheiten. Als gründende Mitglieder sind der Gesellschaft mit je 100 fl. beigetreten: Josef Szinnyei der Aeltere und der Jugendklub des Kaposvárer Staatsgymnasiums. Der gegenwärtig zum Zwecke ungarischen Sprach- und Volksstudiums in Ungarn weilende dänische Schriftsteller Alexander Schumacher hat der Gesellschaft wieder eine seiner dänischen Uebersetzungen aus dem Ungarischen — diesmal von Csiky's «Sisyphusarbeit» — präsentirt. — Den ersten Vortrag hielt Julius Vargha, welcher nach einer interessanten biographischen und ästhetisch-kritischen Einleitung über den französischen Lyriker Heredia eine grössere Anzahl gelungener ungarischer Uebersetzungen aus dessen Sonetten-Cyklen vorlas. — Hierauf las Stefan Hegedüs ein Originalgedicht unter dem Titel: «Domine quo vadis? Erinnerung an Rom», welches, mit Verve vorgetragen, ebenfalls lebhaften Beifall fand. — Dann gab Ludwig Bartók zwei Pröbchen aus seinem neuen Lustspiel «Örvény» zum Besten, welche das Pseudoliteratenthum persifliren. — Den Schluß machte Julius Vargha, welcher aus der im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft von Julius Haraszty gearbeiteten Biographie Molière's das «Die Jugend Molière's» betitelte Kapitel als Probe vorlas, welche beifällig aufgenommen wurde. Präsident Gyulai schloß nun die Sitzung mit guten Wünschen für die Ferien.

— Vortragssitzung unter dem Vorsitze des Präsidenten Paul Gyulai am 28. November. Vor den Vorträgen referirte Generalsekretär Zoltán Beöthy folgende laufende Angelegenheiten: Klara Sréter hat der Gesellschaft 500 fl. testirt. Der Unterrichtsminister Baron Eötvös hat die angesuchte Subvention zur Herausgabe der Fortsetzung der von Stefan Bartalus gesammelten und redigirten ungarischen Nationalmelodien bewilligt. Um den Christine Lukács-Preis für einen vaterländischen Operntext konkurriren 9, um den Árpád Széher-Preis für einen kürzeren Roman 5 Konkurrenzarbeiten. Die Preisarbeiten werden Jurys zur Berichterstattung übergeben werden. — Die Vorträge begann Viktor Dalmady mit zwei patriotischen Gedichten. Das erste «Szabad haza» (Freies Vaterland) verherrlicht mit odenhaftem Schwunge die Vaterlands- und Freiheitsliebe; das zweite «Előre» (Vorwärts) ermahnt die Nation zum muthigen Fortschritt auf der Bahn der Freiheit und Kultur. Arnold Vértesi las eine Skizze unter dem Titel: «Sárga rózsa» (Gelbe Rose). — Dann las Stefan Hegedüs zwei Gedichte unter dem gemeinsamen Titel: «Római emlékek» (Erinnerungen an Rom). Das erste: «Carcer Mamertinus» stellt die Kraft des Christenthums der anarchistischen verderbten römischen Gesellschaft gegenüber; das zweite: «Venus és Centaur» läßt im capitolinischen Museum die Bildwerke der Venus und des Centauren lebendig

Digitized by Google

werden und die himmlische Venus die thierische Begier des Centauren mit heiterem Lächeln zurückweisen. — Dann las Julius Vargha zuerst die Episode: «Sal geht zu Rudabeh» aus Firdusi's Schah-Nameh in der geschickten ungarischen Uebersetzung Anton Radó's, sodann in der Uebersetzung Alexander Kégl's den auf Budapest bezüglichen Theil des Reise-Tagebuchs des persischen Schah Nazr-Eddin, welcher durch manche naive Bemerkung Heiterkeit erregte. In der Akademie wurde der Schah zu seiner größten Verwunderung vom Akademie-Präsidenten mit einer Rede in reinstem Persisch begrüßt. Dieser Akademie-Präsident war niemand Anderer, als der berühmte Asien-Reisende Vámbéry.

EIN NEUER SIMEON.

Lyrische Allegorie von Michael Tompa (1818—1868).

Mein Haar ist weiß, schlaff meine Glieder,
Welk meine Wangen: — ich bin alt!
Und doch erlebt' dies Jahr ich wieder
Trotz aller Nöthen Zwangsgewalt.
Die Zeit fragt wach mich und im Traume:
Was willst du noch, was säumst du hier?
Und drängt mich weg, gleichwie vom Baume
Das dürre — frischen Laubes Zier.

Und doch, wonach mein Sehnen schmachtet,
Um was unzähligmal ich fleh',
Ist: dass ich lebe, — sei's verachtet,
Des Obdachs bar, in Hungersweh';
Stürb' jetzt ich, ohne zu erreichen,
Wonach gestrebt ich ohne Rast:
Mein Sein möcht' dem des Säuglings gleichen,
Der athmend kaum, im Tod erblasst.

Weshalb am Weltenlärm ich hange,
Wo dort nur Ruhe wohnen mag?
Was ich vom Leben noch verlange?
Nichts, nichts! . . . bloß einen einz'gen Tag:
Nur *seiner* Hoffnung Zauberblicken
Bannt mich an's trübe Erdensein,
Und lässt dies Lehmhaus nicht versinken . . .
Den Tag erharr' ich, ihn allein!

Schön mag er sein . . . nicht zeugen gleichen
Äonen in der Zeiten Fluss:
Oh, dass von dieses freudenreichen
Glanztages Wie ich schweigen muss!
Doch trag' ich hier sein Bild, das traute,
Wie selbst sich's in mein Herz gemalt,
Wie wach und träumend ich es schaute,
Wie allerwärts es mich umstrahlt!

Digitized by Google

Sein dacht ich fern vom Weltgewühle,
Und in des Lebenssturmes Schreck,
Sein in des Kerkers dumpfer Schwüle
Und in des Waldes Nachtversteck;
Ihn hab', durch Duft und Rauch mich schlagend,
In heißen Schlachten ich gesucht,
Und seingedenk nur, sah ich klagend
Mein triefend Blut, der Tage Flucht.

Oft wähnt' ich ihn noch ferne weilen,
Oft: dass sein Morgen mir schon lacht;
Ich sah sein Licht den Nebel theilen,
Da plötzlich barg es finstre Nacht;
Jäh blich der Hoffnung Sternenflimmer,
Und wieder glomm ihr Strahl hervor,
Wie sanfter Abendglutenschimmer
Am Sommerhimmel steigt empor . . .

So ward ich alt, — doch bin im Herzen
Ich froher noch, als mancher war,
Der an gebrochnen Glaubens Schmerzen
Ins Grab sank mit noch schwarzem Haar;
Zum Neujahrsgruß mein Herz ich wiege
In süßer Hoffnung Schaukelarm:
Dass dies erstandne Jahr im Siege
Bringt meinen Tag, der frei von Harm!

O dann erneuert sich mein Leben:
Mein Leib wird jung, mein Blut wird heiß!
Bekränzte Paare mich umschweben,
Und ziehn mich froh in ihren Kreis;
Des Lebens Rest: Gram, Altersplage,
Sorg', Zweifel — keins mehr mich beschwert!
Zum letzten Mal an diesem Tage
Klingt, flammt mein Herz gleich blankem Schwert.

Und wenn dann aufthut jene Halle
Den Opfernden ihr heilig Thor,
Und wenn im Siegesjubelschalle
Das Hallelujah rauscht empor,
Darf ich auch vor des Altars Stufe
Streun meines Weihrauchs Opfergab':
Ist es genug . . . O dann, dann rufe,
Herr! deinen greisen Diener ab.

Adolf Handmann.

UNGARISCHE BIBLIOGRAPHIE.*

Ács Endre, Apró történetek (Kleine Geschichten von Andreas Ács). Budapest, 1894. Toldi, 32 S.

Beniczkyné Bajza Lenke, Itt és a jövő életben (Hier und im Jenseits. Roman von Frau Helene Beniczky-Bajza). Budapest, 1894. 3. Auflage. 2 Bände. Athenæum. 341 Seiten.

* Mit Ausschluss der mathematisch-naturwissenschaftlichen Literatur, der Schulbücher, Erbauungsschriften und Uebersetzungen aus fremden Sprachen, dagegen mit Berücksichtigung der in fremden Sprachen erschienenen, auf Ungarn bezüglichen Schriften.

Digitized by Google

Borovsky Sámuel, A honfoglalás története (Geschichte der Landnahme für die gebildeten Kreise von S. Borovsky). Budapest, 1894. Franklin-Verein, 176 S.

Bródy Sándor, Hófehérke (Schneewitchen. Roman von Alexander Bródy). Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 137 S.

Concha Győző dr., A közigazgatási bíróságokról szóló törvényjavaslat (Ueber den Gesetzentwurf die Verwaltungs-Gerichtsbarkeit betreffend von Dr. Victor Concha). Budapest, 1894. Pfeiffer, 39 S.

Ferdinándy Géza dr., Az állampolgárságról (Ueber die Staatsbürgerschaft). Budapest, 1894. Grill, 33 S.

Flamma, Sibylla Rómában (Sibylla in Rom, von Flamma). Budapest, 1894. Gebr. Révai, 144 S.

Gárdonyi Géza, Tárczák (Feuilletons von Géza Gárdonyi). Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 112 S.

Gárdonyi Géza, Novellák (Novellen von Géza Gárdonyi). Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 105 S.

Herczeg Ferencz, A dolovai nábob leánya (Die Tochter des Nabobs von Dolova. Schauspiel in 5 Aufzügen von Franz Herczeg). Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 155 S.

Hungaricus Janus, A házasság felbonthatatlanságának tana megczáfolva (Widerlegung der Lehre von der Unauflösbarkeit der Ehe). Budapest, 1894. Deutsch und Comp., 15 S.

Kiss Lajos, A katonai közigazgatás elvei (Principien der militärischen Verwaltung von Ludwig Kiss). Budapest, 1894, Pallas, 118 S.

Kóbor Tamás, Asphalt (Asphalt, Roman von Thomas Kóbor). Budapest, 1894. Athenæum, 280 S.

Kohn Dávid, Az olasz valuta története (Geschichte der italienischen Valuta von David Kohn). Preisgekrönt von der Ung. Akad. d. Wiss. Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 213 S.

Kovács Pál, Amerikai tanulmányutam (Meine Studienreise nach Amerika von Paul Kovács). Mit 82 Textillustrationen. Budapest, 1894. Dobrowsky u. Franke, 231 S.

Kriza János költeményei (Die Gedichte Johann Kriza's. Gesammelt von Johann Kovács, herausgegeben von der Kisfaludy-Gesellschaft). Budapest, 1894. Franklin-Verein, 221 S.

Móczár József, Hugó Károly élete és színművei (Karl Hugo's Leben und Dramen von Josef Móczár). Budapest, 1894. Grill, 103 S.

Németh Gyula dr., Apró történetek (Kleine Geschichten von Dr. Julius Németh). Zilah, 1894. S. Seres, 158 S.

Névkönyve a magyar kir. honvédelmi ministeriumnak (Schematismus des k. ung. Landesvertheidigungsministeriums für die ungarische Landwehr und Gendarmerie). Amtliche Ausgabe. Budapest, 1894. Pallas, 354 S.

Pekár Gyula, Dodo főhadnagy problemái (Die Probleme des Oberlieutenants Dodo von Julius Pekár). Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 236 S.

Petz Gedeon, Az indogermán hangtan mai állása (Der gegenwärtige Stand der indogermanischen Lautlehre von Dr. Gedeon Petz). Budapest, 1894. Franklin-Verein, 37 S.

Ruzicska László, Ősz (Herbst, Gedichte von Ladislaus Ruzicska). Budapest, 1894. Dobrowsky und Franke, 104 S.

Stehlo Kornél dr., A házasságról szóló törvényjavaslat birálata (Kritik des Gesetzentwurfes über die Ehe von Cornelius Stehlo). Budapest, 1894. Pfeiffer, 75 S.

Szabolcska Mihály, Hangulatok (Stimmungen. Gedichte von Michael Szabolcska). Budapest, 1894. Singer und Wolfner, 162 S.

Váradi Antal, Rafael (Rafael. Drama in vier Aufzügen von Anton Váradi). Budapest, Lit. Act. Gesellschaft, 113 S.

Volf György, A magyar helyesírás alapja (Grundlage der ungarischen Orthographie von Georg Volf). Budapest, 1894. Eggenberger'sche Buchhandlung, 32 S.

Zlinszky Imre, A magyar magánjog mai érvényében (Das ungarische Privatrecht in seiner heutigen Geltung mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Rechtspraxis von Emerich Zlinszky). 5. Auflage. Ergänzt mit den neueren Schöpfungen der Gesetzgebung. Budapest, 1894. Franklin-Verein, 852 S.

Digitized by Google

564a.

REGISTER

ZU

LITERARISCHE BERICHTE AUS UNGARN

BAND I–IV.

1878—1881

UND

UNGARISCHE REVUE

JAHRGANG I–XIII.

1882—1894.

BUDAPEST.

1894.

Digitized by Google

DRUCK DES FRANKLIN-VEREIN.

Digitized by Google

Die vom verewigten Paul Hunfalvy mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gegründeten «Literarischen Berichte aus Ungarn» sind nach dem vierten Jahrgange in der gemeinschaftlichen Redaction des Gründers und Gustav Heinrich's als «Ungarische Revue» erschienen; seit dem Jahre 1892 besorgt der Unterzeichnete die Herausgabe der Zeitschrift. Dieselbe ist seit ihrem Bestande bestrebt, das geistige Leben Ungarn's — speciell auf humanistischem Gebiete * — dem deutsch lesenden Publicum des Auslandes vorzuführen, und hat, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, in den nun vorliegenden 17 Bänden ein so reiches Material aufgebracht, dass wir wohl ohne unbescheiden zu sein, die Aufmerksamkeit der geehrten Lesewelt auf diese Fülle wissenschaftlicher Leistungen lenken dürfen.

Der allergrößte Theil der Abhandlungen und Beiträge ist von bleibendem Werte und dürfte auch in weiteren Kreisen Interesse erregen, weshalb zur Befriedigung solch besonderen Interesses *auch Einzelhefte* bereitwilligst abgegeben werden. Bei Anschaffung einer größeren Reihe von Jahrgängen sind wir auch zu einer *Preisermäßigung* gerne bereit, welche gegebenen Falles durch ein besonderes Uebereinkommen festzustellen wäre.

Für die überaus sorgfältige und darum außerordentlich mühevolle Ausarbeitung des Registers bin ich Herrn Theodor Noséda, Procuristen der k. u. Universitätsbuchhandlung von Friedrich Kilian, zu lebhaftestem Danke verpflichtet.

Budapest, 1894.

Prof. Dr. Karl Heinrich.

* Für die andere Hälfte der wissenschaftlichen Thätigkeit erscheinen mit Unterstützung der Ung. Akademie d. W. und der K. Ung. Naturwissenschaftlichen Gesellschaft die «Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Berichte aus Ungarn» (Herausgeber Prof. Dr. Isidor Fröhlich), welche bereits bis zum zehnten Bande gediehen sind.

Digitized by Google

ÜBERSICHT.

Erklärung der Zeichen.

B. = Literar. Berichte aus Ungarn.
R. = Ungarische Revue.
A. = Selbständige größere Abhandlungen.
S. = Kurze Sitzungsberichte.
G. = Gedicht.
D. = Dichtung.

Digitized by Google

I. ARCHÄOLOGIE.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. BELLETRISTIK.

(Romane. Novellen. Gedichte.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

III. BIBLIOGRAPHIE.

Digitized by Google

IV. BRIEFWECHSEL. MEMOIREN. DENKREDEN UND NEKROLOGE. PERSÖNLICHES.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

V. DIPLOMATIK. EPIGRAPHIK. HERALDIK.

VI. ETHNOGRAPHIE.

Digitized by Google

VII. GEOGRAPHIE. REISEN.

Digitized by Google

VIII. GESCHICHTE, ALLGEMEINE.

IX. GESCHICHTE, SPECIELLE.

Digitized by Google

X. GESCHICHTE UNGARNS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XI. HANDEL. VERKEHR. STATISTIK. TECHNIK.

Digitized by Google

Digitized by Google

XII. KIRCHENGESCHICHTE.

XIII. KULTURGESCHICHTE.

Digitized by Google

XIV. KUNST. AESTHETIK.

Digitized by Google

XV. LANDWIRTSCHAFT. FORSTWESEN etc.

Digitized by Google

XVI. LITERATUR. STUDIEN UND KRITIKEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XVII. MEDICIN UND VERWANDTES.

Digitized by Google

XVIII. NATURWISSENSCHAFTEN.

I. Allgemeines.

II. Botanik.

Digitized by Google

III. Chemie.

Digitized by Google

IV. Mathematik. Astronomie.

Digitized by Google

V. Mineralogie. Geologie. Paläontologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI. Physik.

Digitized by Google

VII. Zoologie.

XIX. PÄDAGOGIK. SCHULWESEN.

Digitized by Google

XX. PHILOLOGIE. MYTHOLOGIE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XXI. PHILOSOPHIE.

Digitized by Google

XXII. RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIII. VERMISCHTES.

XXIV. GEISTIGES LEBEN UND WIRKEN IN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTEN. GESELLSCHAFTEN UND VEREINE.

I. Ungarische Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Commissionsverlage von

R. FRIEDLÄNDER & SOHN, BERLIN

FRIEDRICH KILIAN, BUDAPEST

erscheint und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

MATHEMATISCHE
und
NATURWISSENSCHAFTLICHE BERICHTE
AUS UNGARN.

Mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Königl. Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

herausgegeben von

Roland Baron Eötvös, Julius König, Josef v. Szabó, Karl v. Than.

Redigirt von

I. Fröhlich.

Jährlich ein Band gr. 8° von ca. 30 Bogen mit zahlreichen Illustrationen (Tafeln, Skizzen etc.)

Preis 4 fl. 50 kr. ö. W. oder 8 Mark = 10 Francs.

Digitized by Google

Im Commissionsverlage von

F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

FRIEDRICH KILIAN, BUDAPEST

erscheint und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

UNGARISCHE REVUE.

Mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

herausgegeben

von

Prof. Dr. Karl Heinrich.

Jährlich zehn Hefte von ca. 45 Bogen mit zahlreichen Illustrationen.

Preis des Jahrganges 6 fl. = 12 Mark.

Einzelne Hefte 60 kr. = 1 Mk. 20.

Digitized by Google

FEB 11 1940

Digitized by Google


Digitized by Google